Ad Bibliothecam Canoniæ Regularis in Dieſſen.

<36612716530014

<36612716530014

Bayer. Staatsbibliothek

8° Dogm. Mayr
647. – Z, 1

P. Beda Mayrs

Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd

Vertheidigung

der

natürlichen, chriſtlichen, und katholiſchen

Religion.

Nach den Bedürfniſſen unſrer Zeiten.

Zweyter Theil.

Erſte Abtheilung.

Vertheidigung der chriſtlichen Religion.

Augsburg, 1789.

bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ueber die Abſicht dieſes Werkes, und die Art, wie ich bey der Verfertigung deſſelben verfahre, glaube ich mich in der Vorrede zum erſten Theile genug erkläret zu haben. Ich ſchäme mich gar nicht es zu geſtehen, daß ich unter den Katholiken Herrn Bergier, deſſen Werke nun auch ins Deutſche überſetzt werden, unter den Proteſtanten aber den berühmten Männern, Leß, und Döderlein ꝛc recht vieles ſchuldig bin. Des erſtern Plan liegt bey der Vertheidigung der natürlichen, und chriſtlichen Religion faſt durchgehends zum Grunde, und oft habe

ich andere nur ins Kurze gezogen, oder das, was ſie vor mir geſagt, nur anders eingekleidet, ohne allzeit die Quelle zu nennen, aus der ich geſchöpfet habe. Man wird mir das nicht ſo auslegen, daß ich mit fremden Federn prangen wolle. Meine Abſicht iſt nur, ein Magazin zur Vertheidigung der Religion zu liefern, Dinge für einen ſehr großen Theil der Katholiken genießbar zu machen, und in Umlauf zu bringen, die ſie ſich ſonſt in den Schriften der Proteſtanten nicht zu ſuchen getrauten, und wohl oft auch nicht ohne Gefahr ſuchen könnten — das, was für die Religion geſagt worden, in einem Auszuge meinen Leſern vorzulegen, was ſie ſonſt ſelbſt mit vieler Mühe aus weitläuftigeren, und eben nicht überall vorkommenden Bücher hätten zuſammenſuchen, und ordnen müſſen, wozu tauſend Verehrer ihrer Religion, die doch auch darüber belehret ſeyn wollen, weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Mittel haben.

Dieſer zweyte Theil wuchs mir ſo ſehr an, daß ich ihn nothwendig in zween Bände abtheilen mußte. Die erſte Abtheilung war vor zehn Monaten ſchon fertig. Die Verleger konnten ſie aus begreiflichen Urſachen ohne die zweyte nicht abgeben. Daher kam es, daß dieſer zweyte Theil zur verſprochenen Zeit nicht erſchien, und ich den dritten, und

letzte

letzten noch ſchuldig bin. Ich hatte einen ſtarken Band mehr zu ſchreiben, als ich im Anfange vermuthete. Der letzte Theil wird aber nicht gar zu ſtark werden ſo, daß ſich die Käufer über die Vermehrung der Unkoſten nicht ſehr werden beklagen können. Dieſer letzte Theil, der größtentheils ſchon fertig da liegt, würde jetzt auch gleich nachfolgen, wenn nicht eine andere Arbeit, deren Uebernahme nicht von meiner Willkühr abhieng, mich nöthigte die Herausgabe noch auf eine kurze Zeit zu verſchieben. Doch wenn mir Gott Geſundheit, und Leben ſchenket, ſoll auch Vertheidigung der katholiſchen Religion noch vor dem Schluſſe dieſes Jahres gewiß die Preſſe verlaſſen.

Bis jetzt, da ich dieſes ſchreibe, ſind mir fünferley Recenſionen meines Werkes zu Geſicht gekommen. Sie ſind alle in ſo einem beſcheidenen Tone abgefaßt, daß ich den Herren Recenſenten nicht genug dafür danken kann. Einen deſto ſtärkeren Eindruck haben ſie aber eben darum auch auf mich gemacht. Ich finde ihren Tadel größtentheils gerecht, und werde das zu verbeſſern ſuchen, was ſie gerüget haben, wenn es nochmals zu einer neuen Auflage kommen ſollte. Freylich habe ich Kant's Kritik der reinen und der precktiſchen Vernunft, und andre Schriften zu ſpat kennen gelernet. Man-

che Beweiſe, derer ich mich im erſten Theile bedienet, würden ſonſt anders ausgefallen ſeyn. Indeſſen bleibt doch das allermeiſte brauchbar, und was ich verbeſſert wünſchte, werde ich vieleicht dem dritten Theile anhängen.

Mündliche Beurtheilungen meiner Schrift, die ich ſelbſt hörte, ſind gröſtentheils ſo ausgefallen, daß ich glauben kann, keine ganz überflüßige Arbeit übernommen zu haben. Es hat aber auch nicht an andern gefehlet, denen das Buch nicht behagen will. Damit bin ich ſehr wohl zufrieden; Denn vernünftiger Weiſe konnte ich doch nicht erwarten, daß ich allein der erſte glückliche Author ſeyn würde, der es allen zurecht machte, und ich bin von der Wichtigkeit, und Größe meines Unternehmens ſo wohl, als von meinem Unvermögen, ſelbiges auszuführen viel zu ſehr überzeuget, als daß ich mir jemals etwas ganz vollkommenes zu liefern geſchmeichelt hätte.

Fehler, die ich begangen habe, mag man alſo immer rügen. Ich werde mich niemals ſchämen, ſie zu bekennen und zu verbeſſern. Nur das kränkt mich, wenn einige, die es doch ſelbſt geſtehen, daß ſie das Buch noch nicht geleſen haben, ſogleich das Verdammungsurtheil darüber abſprechen, bloß weil es ein Buch von mir iſt; andere aber jedes Wort darinn auffangen, und es ſo lange hin, und her zer-

ren, bis ſie etwas heraus bringen, das nach ihren Begriffen nicht recht orthodox iſt, und dann mit einer Liebloſigkeit, deren ſich ein geſitteter Heide ſchámen würde, es laut ausposaunen, daß ich allerhand verdáchtige, und nicht ácht katholiſche Sätze behauptete, ja andere ſogar abmahnen, wie es wirklich geſchehen iſt, daß ſie ja dieß gefáhrliche Buch nicht leſen ſollen, mit eimem Worte, den guten Verfaſſer bey jeder Gelegenheit öffentlich an den Pranger ſtellen.

Brüder! die ihr ſo richtet, ſo warnet, an euch allein habe ich hier ein Wort im Vertrauen, und ich bitte ſehr, daß ihr es ja beherzigen möchtet. Es liegt euch die Ehre Jeſu Chriſti, ſeiner Religion, und ſeiner katholichen Kirche ſo ſehr am Herzen. Darum eiferet ihr auch, damit ſie nicht verletzet werde. Ich liebe euch noch einmal ſo ſehr darum, weil ihr ſo chriſtlich geſinnet ſeyd. Aber kann nicht jeder andere Chriſt, der dieſe Geſinnungen euch zutrauet, auch wieder entgegen mit einem eben ſo groſzen Rechte verlangen, daß ihr eben ſo chriſtlich von ihm denket, und auch ihn für einen Eiferer für die Ehre Jeſu, und ſeiner Religion, und ſeiner katholiſchen Kirche anſehet? Ich wenigſt getraue mir es vor Gott und aller Welt zu ſagen, daß ich nichts ſo ſehr, und ſo aufrichtig wünſche,

als die Religion Jeſu, und den katholiſchen Glauben, den ich aus innerer Ueberzeugung für den wahren halte, aus allen Kräften befördern zu können.

Nun ſtoſſet ihr aber in einem Buche auf ein Wort, auf eine Stelle, die euch nach euren Geſetzen nicht recht orthodox zu ſeyn dünken. Wie müſſet ihr euch da verhalten, wenn euer Eifer für die Ehre der Religion aufrichtig iſt, und zugleich von der chriſtlichen Liebe geleitet wird? Ich glaube, man ſollte ſo bey ſich ſelbſt denken: Der Verfaſſer will ſo wenig der katholiſchen Religion etwas zum Nachtheile behaupten, als ich es nicht thun wollte. Indeſſen ſagt er hier etwas, was ich nach meinen Begriffen vom Katholiciſmus nicht ächt katholiſch finde. Ließe es ſich nicht vieleicht doch noch auf eine gelinde Art auslegen? Vieleicht hat er nicht alle Worte ſorgfältig genug abgewogen, und mit dem beſten Herzen etwas geſagt, das er in dem Sinne, wie ich es nehme, nicht ſagen wollte. Er iſt ein Menſch, und Menſchen können irren. Unterdeſſen könnten doch andere ſeine Worte eben ſo verſtehen, wie ich, und durch ihn verführt werden. Ich will alſo zuerſt mich recht verſichern, ob der Satz des Authors nicht vieleicht nur meinen Schulmeynungen widerſpricht, und in gar keinem Sinne als

katho-

katholiſch gelten könne, und wenn ich ihn dann auf keine Weiſe mehr entſchuldigen kann, will ich erſt öffentlich anzeigen, daß er mir, ſo, wie ich ihn verſtehe, nicht ächt katholiſch vorkomme, will meine Gründe beyfügen, und den Verfaſſer mit Beſcheidenheit auffordern, daß er ſich näher erklären möge. Dieß hieß meines Erachtens chriſtlich, brüderlich, und ſo gegen einander verfahren, wie ſonſt geſittete Leute gegen einander zu verfahren pflegen.

Aber euer Betragen iſt ganz anders, ſo bald ihr Heterodoxie zu wittern glaubt. Ihr fanget mit wehmüthigen Seufzern an, über Atheiſten, Indifferentiſten, Deiſten, und Ketzer unſrer Zeiten zu klagen, und über die zügelloſe Frechheit im Schreiben, gerathet in einen heftigen Eifer gegen die Wölfe, die in Schaffellen herumſchleichen. Und dann über gehet ihr zu dem neuen Broſchürenſchreiber, der dieß, und jenes behauptet haben ſoll, und brechet endlich den Stab über ihn. Was kann da ein Menſch, deſſen Sache die Theologie gar nicht iſt, anders denken, als der gute Verfaſſer ſey ein Atheiſt, Indifferentiſt, Deiſt, oder Ketzer? Sey im Herzen ein Wolf, der aus Bosheit Irrthümer lehre; aber das Gift mit Fleiß verberge, damit er die Einfältigen deſto leichter hintergehen könne? Wer hat euch aber zu Herzensrichtern aufgeſtellet, daß ihr das

gleich der Bosheit zuſchreiben dürfet, was vieleicht nur aus Uebereilung, Unbedachtſamkeit, oder auch Unwiſſenheit hergekommen iſt? Wer hat euch das Recht gegeben, einen vieleicht unſchuldig Irrenden wie einen boshaften, und abſcheulichen Verfälſcher der wahren Lehre zu behandeln, und als einen ſolchen öffentlich zu verleumden? Wie, wenn ſich andere auch zu Richtern eurer innerlichen Abſichten aufwärfen? Wenn ſie ſagten: Es wäre euch nicht ſo ſehr um das Beſte der Religion zu thun, ſondern nur, um euch bey dem Volke in Credit zu ſetzen, als wenn ihr allein euch noch um die Religion annähmet, und es um ſie geſchehen ſeyn würde, ſo bald ihr nicht mehr wäret? Wenn man ſagte, ihr machet nur ſo vielen Lärmen in die Welt, um Aufſehen zu erregen, eure Triebfeder ſey eitle Ehre, euch den Namen eines gelehrten Mannes zu erwerben, und andere herabzuſetzen? Würdet ihr nicht auch mit Recht euch beſchweren, daß man euch falſche Abſichten andichte? daß man euer Herz, das doch Niemand einſehen kann, ganz falſch beurtheile? Was euch weh thut thut andern auch weh. Quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris.

Noch weit unedler, und gegen alle chriſtliche Liebe handeln einige unter euch, wenn ſie gar mit Schimpfnamen, und Perſonalien auf den unglücklich

lich irrenden, ja oft nur des Irrthumes verdächtigen Bruder losgehen, und ſelbigen ſpöttiſch einen Aufklärer, Broſchuriſten, Neuling ꝛc. nennen. Wo ſind zween geſittete Menſchen, die, wenn ſie auch über eine Sache verſchiedner Meynung ſind, deſſentwegen ſich ſogleich erlaubten, einander Schimpfnamen ins Angeſicht zu ſagen? das thun Gaſſenjunge, Boots- und Stallknechte, und böſe Weiber. Aber niemals Leute von einiger Erziehung. Was man aber, ohne den Wohlſtand zu beleidigen, einander nicht ins Angeſicht ſagen dürfte, das ſoll man auch niemal gegen einander ſchreiben; denn da iſt die Unbilde noch ſchwerer, weil ſie mehreren bekannt wird. Wie ſchändlich iſt es alſo, wenn ihr gegen Leute, die vieleicht nicht ſo denken, wie ihr, die Geißel der Satire, beſonders in Religionsſachen brauchet, und ſie ſpöttiſch, und hämiſch widerleget? Seyd verſichert, daß dieß vieleicht andern ſo gut, als euch, gelingen würde, wenn ſie ſich ſo weit erniedrigen, und zu ſo unwürdigen Vertheidigungsmitteln ihre Zuflucht nehmen möchten. Sie wiſſen aber, daß dieſer Ton den geſetzten Leſer beleidiget, der mit Unwillen ein Blatt beyſeits leget, in dem er Gründe ſuchte, und nur pöbelhafte Satire, faden Scherz, grobe Beleidigungen, und elende Conſequenzenmacherey findt.

Ihr machet euch noch dazu ſelbſt mit euren vermeyntlichen Schimpfnamen lächerlich. Der Namen Aufklärer muß jedem Menſchenfreunde ehrwürdig ſeyn; weil es wirklich ein ſehr großes Verdienſt iſt, ſeine Mitmenſchen aufzuklären. Es giebt eine wahre, und eine falſche mit Unrecht ſo genannte Aufklärung. Iſt es nun nicht lächerlich, wenn man das Wort nur im letztern Sinne als einen Schimpfnamen nimmt, als wenn es gar keinen andern Sinn hätte? Scheint es nicht, daß ihr alle, auch die wahre Aufklärung, verwerfet? Was heißt Broſchürenmacher? der Verfaſſer einer kleinen Schrift. Iſt aber jede Schrift bloß darum, weil ſie klein iſt, auch ſchon eine unbedeutende Schrift? Steht Weisheit nur in Folianten? und ſagt nicht manchmal ein Bogen mehr vernünftig = brauchbares, als das größte Buch? Neuling iſt ſo gar im theologiſchen Fache kein Schimpfnamen. Können wir gleich keine neue Lehren erfinden, die den geoffenbarten entgegen geſetzt ſind, ſo können wir doch die alten in einem neuen Lichte zeigen, unanſtößiger vortragen, von jener Seite mehr empfehlen, wo ſie Einfluß auf Menſchenbeſſerung haben, u. ſ. w. Und ſo ein Neuling zu heißen werde ich mich niemal ſchämen.

Erfreuet euch alſo vielmehr, meine lieben Brüder, wenn ihr ſehet, daß auch andere mit euch an

Erwei=

Erweiterung des Reiches Chriſti arbeiten wollen, und wenn ihr wirklich überzeugt ſeyd, daß ſie den Weg nicht einſchlagen, den ihr für den einzigen wahren zu dieſem Ziele haltet, belehret ſie in Sanftmuth, ſo lange ihr nicht wiſſet, daß ſie aus Bosheit auf Nebenwegen wandeln. Eine Vernünftige geſetzte Rügung des fremden Irrthumes mird euch bey andern Ehre machen, und ſie auch vor der Verführung gewiſſer ſichern, wird euch ſelbſt euren Gegner ſicherer gewinnen, wenn er nicht ein Verſtockter iſt. Und iſt er das, ſo werdet ihr ihn durch Schimpf, und Satire noch mehr aufbringen, und zu neuen Irrthümern verleiten. Dieß hat die Erfahrung aller Zeiten gezeigt.

Niemand verlanget von euch, daß ihr der Wahrheit etwas vergeben ſollet. Aber Niemand kann es es auch billigen, daß ihr mit euren ewigen Neckereyen, und Wortklaubereyen jeden Mann ſchikanieret, der nicht eure Sprache redet — Daß ihr ſo oft Nebendinge mit dem Weſentlichen der Religion, ſo oft Schulmeynungen mit Glaubenswahrheiten vermiſchet — ſo oft nur lärmet um zu lärmen. Mir iſts nur um die Schande, die ihr uns bey den Proteſtanten machet. Sie werden ſagen: Wir wären noch ſo weit zurück, da wir in unſern Gegenden noch nicht einmal Wahrheiten laut vortragen dürfen

ſen, an denen die Katholiken anderswo nicht mehr zweifeln, ohne uns auf allen Seiten der Verfolgung auszuſetzen. Sie werden — und ich glaube mit Recht — über euch urtheilen, daß ihr immer das Chriſtenthum im Munde führet; aber es durch euer liebloſes Betragen gegen andersdenkende, oder auch nur andersredende eben ſo oft verletzet — daß ihr nur theoretiſche, nicht aber practiſche Chriſten ſeyd.

Doch ich tröſte mich mit der Ehrlichkeit meiner Abſichten, und damit, daß ich auch Leute zu Leſern habe, welche ſich durch Machtſprüche einzelner auch fehlbarer Menſchen, durch herumſchleichende Warner, durch den entſcheidenden Ton ſolcher Leute, welche glauben, ihre Würde könne die Stelle der Beweisgründe erſetzen, wenn ſie nach ihrer uralten Scholaſtik das Verdammungsurtheil über mich ſprechen, nicht hintergehen laſſen. Ich lege meine Arbeit hiermit dem unbefangenen Publikum, und vorzüglich denen vor, die ich als rechtmäßige über mich aufgeſtellte Richter verehre. Und kann es dann gelaſſen geſchehen laſſen, daß andere, ſie werden es wiſſen, aus welchem Grunde, mich zu verſchreyen ſuchen.

Donauwerd, den 12. November.

1788.

Der Verfaſſer.

Entwurf

Entwurf des zweyten Theiles.

Er enthält den Beweis der chriſtlichen Religion.

Erſte Abtheilung.

Möglichkeit, und Kennzeichen einer unmittelbaren Offenbarung Gottes, nebſt der Prüfung einiger Religionen, die geoffenbart ſeyn ſollen.

Erſter Abſchnitt.

Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung.

§. 1. Einleitung. Seite 1

§. 2. Eine unmittelbare Offenbarung iſt möglich. 2

§. 3. Beantwortung der gemeinern Einwürfe. 7

§. 4. 5. Beantwortuug der Einwürfe des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Erkenntniß der Offenbarung. 12. u. 13.

§. 9.

§. 6. Fortſetzung. Seite 20
§. 7. Fortſetzung der nemlichen Materie. 24
§. 8. Einwürfe gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Annahme der Offenbarung 33
§. 9. Die nemliche Materie. 40
§. 10. Fortſetzung. 43
§. 11. 12. Die nemliche Materie. 48 u. 57
§. 13. Einwürfe gegen die Möglichkeit der Ueberzeugung vom Daſeyn einer Offenbarung. 66
§. 14. Fortſetzung. 70
§. 15 - 18. Fortſetzung. 76 u. 90
§. 19. Anhang von den Anſtalten, welche Gott zur Allgemeinwerdung der Offenbarung getroffen. 92
§. 20. Die chriſtliche Religion allein kann allgemein werden. 98
§. 21. Gott will auch, daß ſie allgemein werde. 101

Zweyter Abſchnitt.

Kennzeichen einer unmittelbaren Offenbarung.

§. 22. 23. Eine geoffenbarte Religion muß heilige, und Gotteswürdige Lehren in ſich enthalten. 104
§. 24. Sie muß auf eine Gott anſtändige Art den Menſchen bekannt gemacht werden. 105
§. 25. 26. Wenn ſie gleich nicht nothwendig Geheimniſſe enthalten muß, kann ſie ſelbige doch enthalten. 107 u. 112

§. 27.

§. 27. Beantwortung der Einwürfe. Seite 128

§. 28. Eine geoffenbarte Religion muß durch Wunder beſtättiget werden. 143

§. 29. Definition eines Wunders. 146

§. 30. Weitere Erklärung von der Göttlichkeit, und Weſenheit der Wunder. 153

§. 31. Welchen Einfluß ſie auf den ordentlichen Lauf der Natur haben. 157

§. 32. Eintheilung der Wunder. 159

§. 33. Von der Möglichkeit der Wunder überhaupt. 161

§. 34. Wunderwerke ſind möglich. 163

§. 35. Sie ſind auch ſchicklich, und nothwendig. 168

§. 36. Beantwortung der Einwürfe. 173

§. 37. Kennzeichen der Wunder. 185

§. 38. 39. Die hiſtoriſche Richtigkeit der Wunder muß auf glaubwürdigen Zeugen beruhen. 198

§. 40. Die Zeugen, und Zeugniſſe für Religionswunder ſollen zahlreicher ſeyn, als bey gemeinen Thatſachen. 201

§. 41. Beyde ſollen nicht bloß einſeitig ſeyn, ſondern von Freunden und Feinden des Wunderthäters, und ſeiner Lehre abgelegt werden. 202

§. 42. Philoſophiſche Gewißheit der Wunder. 203

§. 43. Beweiskraft der Wunder überhaupt. 207

§. 44. Sie beweiſen die göttliche Sendung des Wunderthäters, oder Propheten, und die Wahrheit ſeiner Lehre. Seite 208

§. 45. Einwürfe gegen die beweiſende Kraft der Wunder; und zwar allgemeine. 212

§. 46. Beſondere — aus den Wundern der ägyptiſchen Zauberer, ꝛc. 224

§. 47. Des Kaiſers Veſpaſian. 232

§. 48. Des Kaiſers Hadrian. 239

§. 49. Des Appollonius von Tyåna. 241

§. 50. Des Genius des Sokrates. 250

§. 51. Einwürfe wegen den Wundern der katholiſchen Kirche. 252

§. 52. Aus den Wundern des Diakonus Paris. 254

§. 53. Dieſe Wunder ſind nicht hiſtoriſch gewiß. 263

§. 54. Sie ſind nicht philoſophiſch richtig. 266

§. 55. Beantwortung der Einwürfe des Hume aus den Wundern des Paris. 281

§. 56. Noch andere Einwürfe. 283

§. 57. Eine göttliche Religion iſt diejenige, welche durch Weiſſagungen beſtättiget wird. 287

§. 58. Was eine Weiſſagung ſey. 288

§. 59. Kennzeichen einer wahren Weiſſagung. 290

§. 60. Anwendung dieſer Kennzeichen auf einige vorgebliche Weiſſagungen. 299

§. 61. Möglichkeit, und Schicklichkeit der Weiſſagungen zum Beweiſe einer Offenbarung. Seite 302

§. 62. Weiſſagungen ſind möglich. 303

§. 63. Sind zu dieſem Entzwecke ſchicklich. 304

§. 64. Beweiskraft der Weiſſagungen. 306

§. 65. Einwürfe gegen die Möglichkeit, Schicklichkeit und Beweiskraft der Weiſſagungen. 311

§. 66. Eine göttliche Offenbarung muß die Glückſeligkeit einzelner Menſchen, und der Staaten befördern können. 331

Dritter Abſchnitt.

Prüfung verſchiedner Religionen, die ſich für geoffenbart ausgeben.

§. 67. Welche Religionen vorzüglich geprüft werden müſſen. 335

§. 68. Prüfung der heidniſchen Religion. 336

§. 69. Von den Orakeln der Heiden. I. Ihr Urſprung, 337

§. 70. II. Der Ort, wo ſie gegeben worden, 342

§. 71. III. Die dabey übliche Ceremonien, und das geheimnißvolle Weſen machen ſie äußerſt verdächtig. 344

§. 72. IV. So, wie auch, daß ſie durch Träume und Zettel, 346

§. 73. und V. allzeit dunkel, und zweydeutig gegeben worden. Seite 347

§. 74. Viele Betrügereyen bey denſelben ſind auch aufgedeckt worden. 350

§. 75. Der Teufel war nicht der Urheber der Orakel, und redete nicht durch ſie. 353

§. 76. Von den Sibyllen. Geſchichte. 358

§. 77. Ihre ganze Geſchichte iſt ſehr ungewiß. 362

§. 78. Prüfung der Religion der Parſen. 371

§. 79. Vom Zoroaſter. 373

§. 80. Von der Religion der alten Parſer. 376

§. 81. Von den Schickſalen, und der Religion der neuen Parſer. 377

§. 82. Vom Buche Zend=Aveſta, und andern Religionsbüchern der Parſen, Gvebern 382

§. 83. Zoroaſter hat has Buch Zend=Aveſta nicht verfaſſet. 386

§. 84. Und wenn er es verfaſſet hätte, wäre es doch kein göttliches Buch. 391

§. 85. Prüfung der Religion der Indier 394

§. 86. Von den Indiern, und ihrer Religion. 396

§. 87. Von den heiligen Büchern der Indier. 403

§. 88. Von dem Alterthume dieſer Bücher. 407

§. 89. Beantwortung der Einwürfe, welche das Anſehen dieſer Bücher erheben. 416

§. 90. Vom Innhalte der h. Bücher der Indous. Seite 420

§. 91. Prüfung der Religion der Sineſer. 424

§. 92. Von dem ehmaligen, und jetzigen Znſtand der Sineſer. 426

§. 93. Von den heiligen Büchern derſelben. 432

§. 94. Von der Religion derſelben, und den Wirkungen, die ſie hervorbringt. 438

§. 95. Prüfung der Mahomedaniſchen Religion. 444

§. 96. Vom Mahomed, und deſſen Religionsgeſchichte. Ebend. und 454

§. 97. Vom Koran. 455

§. 98. Vom Werthe deſſelben als Religionsbuch. 456

§. 99. Der Koran iſt nichts weniger, als ein göttliches Buch. 463

§. 100. Beantwortung der Einwürfe. 466

§. 101. Nutzen des Mahomediſmus für die Welt. 470

Vierter Abſchnitt.

Wirkliche göttliche Offenbarung unter den Jüden vor Chriſto.

§. 102. Hier abzuhandelnde Materien, und ihre Eintheilung. 473

§. 103. Aufzählung der Bücher des alten Teſtamentes. 477

§. 104. Authenticität dieſer Bücher überhaupt. Seite 494
§. 105. Allgemeine Beweiſe dafür. 500
§. 106. Vom Canon der Jüden. 512
§. 107. Fernere Beweiſe für die Aechtheit des a. T. 519
§. 108. Fortſetzung. 527
§. 109. Authenticität des Pentateuchus überhaupt. 529
§. 110. Moſes hat ehmals gelebt, und war der Geſetzgeber der Jüden. 530
§. 111. Einwürfe dagegen. 533
§. 112. Moſes iſt der Verfaſſer des Pentateuchus. 547
§. 113. Das Geſetz Moſis enthält ſehr viel Eigenthümliches, und andern Nationen nicht Abgeborgtes. 565
§. 114. Fortſetzung. Sabbatsfeyer, Beſchneidung, Opfer, Feſte. 567
§. 115. Beantwortung der Einwürfe gegen die Authenticität des Pentateuchs, und des a. T, beſonders der Einwürfe der **Philoſ. und kritiſch. Unterſuchungen über das a. T.** 580
§. 116. Integrität des alten Teſtamentes. 616
§. 117. Beantwortung der Einwürfe. 627
§. 118. Innhalt, Dunkelheit des a. T. Das a. T. als Archiv der Religion. 634
§. 119. Ceremonielgeſetz der Jüden. 638

§. 120. Einfluß des moſaiſchen Geſetzes auf Sittenverbeſſerung. Einwürfe. Seite 642

§. 121. Einwürfe gegen den moſaiſchen Religionsunterricht, und ſeine Geſetze. 659

§. 122. Das a. T. als Geſchichte der Religion betrachtet. 668

§. 123. Eben dasſelbige als Exempelbuch. 669

§. 124 Urſache ſeiner Dunkelheit. 670

§. 125 Hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des a. T. 672

§. 126. Die Schriftſteller des a. T. und beſonders Moſes, verdienen allen Glauben. 673

§. 127. Einwürfe dagegen. 681

§. 128. Zur Beſtättigung der moſaiſchen Religon ſind wahre Wunder geſchehen. 720

§. 129. Der Plan Moſis nach der Vorſtellung des Verfaſſers der Phil. und kritiſch. Unterſuchungen über das a. T. 727

§. 130 Beweis für die Wahrheit der moſaiſchen Wunder. 730

§. 131. Allgemeine Einwürfe. 733

§. 132. Von den Plagen Aegyptens beſonders. 737

§. 133. Einwürfe dagegen. 741

§. 134. Beſondere Anmerkungen über die moſaiſchen Wunder. 764

§. 135. Der Durchgang durch das rothe Meer gerettet gegen den Fragmentiſten. Seite 769

§. 136. Fortſetzung. 774

§. 137. Die übrigen Wunder zum Beweiſe der göttlichen Sendung Moſis. 790

§. 138. Neue Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit des Pentateuchus. 795

§. 139. Anwendung des Geſagten auf die Einwürfe des Hume. 800

§. 140. Die moſaiſche Religion iſt durch eigentliche Weiſſagungen beſtättiget worden. 802

§. 141. Beantwortung der Einwürfe. 806

§. 142. Beſchluß der erſten Abtheilung des zweyten Theiles. 808

Ver=

Vertheidigung
der
chriſtlichen Religion.

Erſter Abſchnitt.
Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung Gottes.

§. 1.

Nicht eben gebohrne Heiden, welche die Offenbarung nur von ferne, und aus einer falſchen Vorſtellung kannten, ſondern auch Leute, die in der chriſtlichen Religion erzogen worden, und die Vortheile ſelbſt genoſſen, welche ſie der Welt verſchaffet hat, haben ſich die undankbare Mühe gegeben, die unmittelbare Offenbarung Gottes, und ſogar ihre Möglichkeit zu beſtreiten, als wenn es ein ſchreckliches Unglück für den Menſchen wäre, wenn Gott ſeiner Schwachheit zu Hülfe kömmt, und ihn, wo

er allein nicht mehr weiter kann, oder ſo bald nicht mehr weiter kommen würde, beſſer erleuchtet, oder gar mit Wahrheiten bekannt machet, die zwar ſeine Faſſungskraft überſteigen, aber nicht gegen ſeine Vernunft ſind, ja ihm wohl gar einen neuen Schwung geben können; ſeine Pflichten, mit Zuverſicht, und Muth zu erfüllen. Wir werden die Beſtreiter der Möglichkeit unten nennen. Jetzt zeigen wir nur die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung.

§. 2.

Eine unmittelbare Offenbarung der Religionswahrheiten iſt möglich.

Die Philoſophen theilen die Möglichkeit in eine **innere** und äußerliche **Möglichkeit. Innerlich möglich** nennen ſie das, was an ſich keinen Widerſpruch enthält. **Aeuſſerlich möglich**, was wenigſt durch die Allmacht Gottes kann wirklich gemacht werden. Ich bin mit dieſer Abtheilung nicht zufrieden; will aber auch über Worte nicht ſtreiten. Nach dieſer Abtheilung iſt die Offenbarung allerdings möglich.

Daß Gott ſeinen Willen den Menſchen bekannt machen, und ihnen ſagen könne, was ſie glauben, und thun müſſen, wenn ſie ſich ewig glücklich machen wollen, iſt richtig; denn gleichwie er den Menſchen erſchaffen, und in die Lage ſetzen kann, daß er den richtigen Gebrauch ſeiner Vernunft erſt durch öftere Trugſchlüſſe, wiederholte Erfahrungen, und Unterweiſungen, die er von andern erhält, erlerne, ſo kann er auch veranſtalten, daß unmittelbare

Unterweiſungen von oben herab ihn zum richtigen, und die ewige Glückſeligkeit befördernden Gebrauch der Vernunft anleiten müſſen. Hierinn liegt nicht der geringſte Widerſpruch. Der Menſch iſt immer ein Geſchöpf, das Leitung braucht, Gott iſt der unendlich Weiſe, der am ſicherſten Leitung geben kann.

Daß keine Vollkommenheit in Gott ſey, welche einer unmittelbaren Offenbarung widerſpräche, iſt eben ſo gewiß. Höchſtens möchte man ſagen, ſeine Allgüte laſſe ſich mit einer unmittelbaren Offenbarung nicht vereinigen; weil Gott partheyiſch ſeyn müßte, wenn er dieſe Wohlthat ehmals nur den Jüden, und jetzt den Chriſten allein zufließen ließe, da unterdeſſen ſo viele Millionen, und Millionen Menſchen geweſen ſind, und noch ſind, welche keinen Theil daran haben, ob ſie gleich auch Kinder des nemlichen Vaters heißen. Allein was will dann der Ausdruck **Allgüte Gottes** ſagen? Nach der (I. Theil §. 63.) gegebenen Erklärung bedeutet er einen beſtändigen Willen, allen ſeinen Geſchöpfen ſo viele Vollkommenheiten mitzutheilen, ſo vieler ſie ihrer Natur nach fähig ſind. Und das, was Gott will, geſchieht auch. Gott giebt jedem Menſchen ſo viel Gutes, als er nach ſeinem Standpunkte, den ihm die Weisheit Gottes im Plane des ganzen Weltalls angewieſen, vertragen, und brauchen kann. Dazu gehört nun nicht, daß alle Menſchen zugleich den nemlichen Grad der Glückſeligkeit, und zur nemlichen Zeit, genießen. Das konnte auch bey jeder andern Einrichtung der Welt nicht ſeyn. So wenig nun die Allgüte Gottes dar-

um von einem Deiſten darf in Zweifel gezogen werden, weil es auf dieſer Erde einem, und oft dem Gottloſen beſſer geht, als dem andern, und den Frommen; ſo wenig darf man ſie darum in Zweifel ziehen, weil der Jude, oder Chriſt eine beſondere Offenbarung empfangen, die dem Heiden nicht gegeben worden; denn daraus folgt nur, daß der Heide auf dieſer Erde keine ſo hohe Stuffe der Glückſeligkeit erreichen kann, als jene, nicht aber, daß er gar nicht glückſelig werden könne, und von der Allgüte Gottes ganz vergeſſen worden. Er hat immer ſo viele Kenntniſſe der natürlichen Religion, oder kann ſie wenigſt haben, als er in ſeinen Umſtänden zu ſeiner innerlichen Beruhigung braucht. Der Heide in Anſehung des Chriſten iſt beynahe das, was der einfältige Chriſt in Anſehung eines erleuchteten iſt. Dieſer, weil er die Religion in ihrem ganzen Umfange überſieht, hat viel mehr Troſt, und Beruhigungsgründe. Der Einfältige kennet viele davon nicht; aber er iſt bey den wenigen, die ihm ſeine geringere Kenntniß der Religion gewährt, eben ſo zufrieden, als jener. Ja, wenn der Menſch, dem hier eine nähere Offenbarung fehlet, in jener Welt nothwendig unglückſelig werden müßte, wenn für ihn alle Hoffnung dahin wäre, auch noch einmal in der Erkenntniß Gottes es weiter zu bringen, und glückſeliger zu werden, dann könnte man allerdings die Allgüte Gottes anklagen. Aber wir Chriſten behaupten nicht, daß der Heide ohne Offenbarung verdammt werde. Weil wir wiſſen, daß Gott von Niemanden mehr fordere, als er ihm gegeben hat, glauben wir auch, daß ein Heide, der im Wenigen getreu iſt, und

nach

nach ſeinen geringen Kenntniſſen der Naturreligion recht-ſchaffen lebet, nach dem Tode auch glückſelig werden, auch in ſeinen Kenntniſſen von Gott, und folglich auch in ſeiner Glückſeligkeit wachſen könne. Da wird er, freylich etwas ſpäter, alles erfahren, was der Chriſt jetzt ſchon weis, und wird ihm im Erkennen immer nachrücken. Wie weit ihn aber Gott in ſeinen Kenntniſſen führen, ob er ihn vielleicht vielen aus den hier lauern Chriſten gleich-machen, oder gar darüber hinauf führen werde, das iſt uns nicht geoffenbaret, ob dieſes ſchon ſehr wahrſcheinlich iſt. Der ganze Unterſchied zwiſchen dem Chriſten und Nichtchriſten — verſteht ſich, der ohne ſeine Schuld ein Nichtchriſt iſt — wäre alſo dieſer. Jeder iſt glückſelig, ſo viel er es ſeiner Lage nach ſeyn kann. Jeder iſt auf dieſer Erde nur im Prüfungsſtande, und muß mit dem Ta-lente, das ihm Gott gegeben hat, wuchern. Der Chriſt hat freylich einen Vorſprung vor dem Nichtchriſten, weil er fünf Talente, aber jener nur eines hat. Benützet letz-terer aber dieſes wohl, ſo kann er nach dem Tode ſo glück-ſelig werden, als der Chriſt, der ſeine fünfe nicht ſo gut benützet, als er könnte. Und wenn jeder mit gleichem Flei-ße Gott nach den Kenntnißen, die er hat, dienet, ſo wird zwar der Chriſt ſchon in einem vollkommenern Stande, und mit mehrern Kenntniſſen ausgerüſtet in jene Welt über-gehen, und der Heide wird zurücke ſeyn. Allein er wird jenem nachfolgen, und vielleicht nur zu einem geringe-ren Grade der Glückſeligkeit, aber immer zur ewi-gen Glückſeligkeit gelangen. Daß nun Gott einem

mehr, und dem andern weniger giebt; aber doch beyde glückſelig machet, das iſt nicht gegen ſeine Allgüte. Oder der Deiſt muß geſtehen, daß ſelbſt nach ſeinem Syſteme Gott partheyiſch iſt. Iſt der Grad der Erkenntniß der natürlichen Religion bey allen Menſchen gleich? Wußte **Sokrates** nicht mehr davon, als jetzt ein Feuerländer, oder Iroqueſe weis? Kannte ſie **Voltaire**, und **Rouſſeau** nicht beſſer, als jeder Wilde? Richtet ſich nun Gott in Austheilung der Glückſeligkeit nach dem Grade der Erkenntniß, ſo kommen die Wilden offenbar zu kurz. Auf wen fällt aber die Schuld, als auf Gott, der dieſe armen Leute nicht in die Umſtände geſetzet hat, in welchen ſie ihren Verſtand ſo ſehr bilden könnten, wie **Rouſſeau**, und **Voltaire**? So wahr iſt die Anmerkung, die man niemal vergeſſen darf, daß die meiſten Einwürfe, welche die Deiſten gegen die Offenbarung machen, meiſtentheils auf ſie ſelbſt zurückefallen.

Giebt es aber vielleicht von Seite des Menſchen einen Widerſpruch, welcher eine Offenbarung unmöglich machte? Auch dieſes nicht; denn der Widerſpruch müßte nur darinn liegen, daß der Menſch dieſe Offenbarung nicht erkennen, oder doch von andern vorgeblichen Offenbarungen nicht unterſcheiden könnte. Allein vorausgeſetzt, daß Gott etwas offenbaren will, muß und wird er ſelbſt dafür ſorgen, wie er es dem Menſchen bekannt mache, wird ſein Wort mit ſo untrüglichen, und auffallenden Zeichen begleiten, daß man es nothwendig für ſein Wort halten muß. Eben ſo leicht laſſen ſich die Merkmale angeben, durch

welche ſich die wahre Offenbarung von jeder vorgeblichen unterſcheidet. Wir werden gleich hernach dieſe Merkmale anführen.

§. 3.

Die Gegner der Offenbarung ſtimmen gar nicht unter ſich übereins, wenn ſie ihre Möglichkeit beſtreiten wollen. Einer erwähnt, es wäre nicht der Mühe werth geweſen, daß ſich Gott um die Menſchen auf ſo eine auſſerordentliche Art angenommen. Ein anderer verlangt hingegen, Gott ſollte ihm ganz beſonders ſeinen Willen geoffenbaret haben. Dem dritten iſt es nicht recht, daß Gott ſo partheyiſch zu Werke gegangen, und einem Volke durch die Offenbarung mehr Einſichten verſchaffet, als dem andern, ob er gleich ſelbſt glaubt, er hätte von Gott mehr Einſichten, als andere, erhalten, weil er alles verwirft, was andre glauben. Ein vierter findet die Offenbarung überhaupt, oder doch ihre Allgemeinwerdung unmöglich. Wir wollen ihre Einwürfe prüfen.

I. Es iſt ſchon an ſich unanſtändig, daß Gott nur zu einigen wenigen Menſchen reden, und die übrigen alle anhalten ſoll, dieſen auf ihr Wort zu glauben. Wenn er ſich doch offenbaren will, was hat er Mittler dazu nöthig? Warum höre ich ihn nicht ſelbſt ſprechen? Was hatte **Moſes** dabey zu ſchaffen, wenn Gott mit dem Hrn. **Rouſſeau** reden wollte. *

Unan-

* Emile T. III. p. 130. 133. 138. Lettre à M. de Beaumont p. 101.

Unanſtändiges finde ich eben darinn nichts, wenn ein König nicht jeden Unterthanen beſonders vor ſich rufen läßt, und ihm ſeinen Willen bekannt machet, ſondern genug beglaubigte Geſandte, Diener, und Obrigkeiten aufſtellt, die es ſtatt ſeiner thun müſſen. Warum ſollte Gott, wenn auch jede Offenbarung ſeines Willens ein Wunder wäre, lieber in einem fort Millionen, und Millionen Wunder wirken, da er ſich jedem ins beſondere offenbaret, als daß er ſeine Offenbarung nur an einige ergehen läßt, und dieſe genugſam beglaubiget, daß ihnen jeder Vernünftige glauben muß? Die Deiſten verlangen ehender tauſend Wunder, ehe ſie eines zulaſſen ſollten. Wäre J. J. Rouſſeau der einzige Menſch auf der Erde geweſen, vielleicht hätte ſich Gott über ihn erbarmet, und ſich ihm unmittelbar geoffenbaret. Jeƶt aber ſehe ich gar nicht ein, was der Mann für ein Recht hat, Gott vorzuſchreiben, daß er das thun ſoll, was ihm gefällig iſt. Gott wollte den kürzern Weg einſchlagen, und weil die Menſchen doch keine Rouſſeauiſche Menſchen ſeyn, ſondern in Geſellſchaft bey einander leben ſollten, und eben die Religion das Band ſeyn ſollte, ſie näher miteinander zu verbinden, ſo hat Gott auch den Weg des öffentlichen Unterrichtes gewählet, welchen doch jeder Menſch, Philoſoph, oder nicht Philoſoph, ſchon von Jugend auf betreten muß, und der der ſchicklichſte iſt, wenn wir in unſern Kenntniſſen geſchwind weiter kommen wollen. Machet mir es Gott noch ungleich glaubwürdiger, daß er durch andre Menſchen zu mir geredet hat, als mirs ein König machet, daß er durch

ſeinen Abgeordneten zu mir rede, warum ſoll ich dieſes glauben, und jenes nicht glauben? Der König redet ſo wenig unmittelbar zu mir, als Gott.

Mittler hat Gott freylich nicht nöthig, wenn er mit mir reden will. Ob er aber nicht Mittler brauchen könne, das iſt etwas anders. So bald er den Weg des Unterrichtes wählet, um dadurch ſeinen Willen bekannt zu machen, das er doch ganz gewiß thun kann, wenn er die Sache beſſer einſieht, als die Deiſten, ſo bald muß er ſich einem offenbaren, das heißt, einen Mittler brauchen. Offenbarung, als eine Thatſache, muß ſich auf Zeugniſſe gründen. Wenn ſich nun Gott dem Moſes offenbaret, wenn er dafür ſorget, daß dieſe Offenbarung bis auf den J. J. Rouſſeau erhalten werde, und immer glaubwürdig bleibe, ſo dächte ich, könnte ſich der Mann immer damit begnügen.

Durch dieſe Antwort fallen alle Einwürfe der Feinde der Offenbarung weg, welche, ob ſie gleich mit dem eben angeführten auf eines hinauslaufen, doch bald unter dieſer, bald unter einer andern Geſtalt vorgetragen werden.

Es iſt unmöglich, daß Gott, der Vater aller Menſchen, nur für einige Menſchen insbeſondere, nicht für alle zugleich arbeiten ſollte. Sollte er wohl nur einer Hand voll verächtlicher Juden, oder nur den Chriſten, die kaum den ſechzehnten Theil der Menſchen auf dieſer Erde ausmachen, ſich offenbaren können?

Immer die nemliche Antwort. Gott arbeitet für alle, indem er für einige arbeitet. Er will, daß die Offenbarung, die er einigen giebt, ſich nach und nach durch den Weg des Unterrichtes auf alle verbreite, und veranſtaltet auch ſelbſt die Mittel zu dieſer Verbreitung. Unterdeſſen aber, bis andre Völker zur Kenntniß ſeiner Offenbarung gelangen, richtet er dieſe Völker nur nach den Kenntnißen, die ſie ohne Offenbarung haben, und haben können. Er nimmt ihnen ihre Vernunft nicht, er läßt dies ganze Weltall vor ihren Augen daſtehen; giebt ihnen tägliche Beweiſe ſeiner Allmacht, Güte, und Fürſehung, läßt ihnen die innerlichen Ermahnungen ihres Gewiſſens. Bedienen ſie ſich dieſer Wegweiſer, ſo können ſie immer in dieſer, und jener Welt glückſelig werden. War er gegen Juden, und Chriſten freygebiger, ſo ward er doch gegen andere nicht ungerecht. Noch darüber ließ er es vielen Nationen, die ohne eine beſondere Offenbarung lebten, doch von Zeit zu Zeit nicht an großen Männern fehlen, welche die faſt ganz erloſchene Kenntniß der Naturreligion wieder zum Theil herſtellen mußten. Dieſe Männer waren die Philoſophen unter den Griechen, Römern, Chineſern, Indianern, u. ſ. w. Hatten die Lappländer, Feuerländer, und andre Wilden keine ſolche Weltweiſen unter ſich, ſo mögen die Deiſten zuſehen, wie ſie das mit der allgemeinen Vaterliebe Gottes vereinigen, welche ſie darum gekränkt zu ſeyn glauben, weil Gott die Wohlthat der Offenbarung nicht auf einmal allen Völkern zufließen ließ.

II. Wenn

II. Wenn der Menſch doch eine Religion haben muß, und alle nicht gleiche Mittel, ſelbige zu erkennen, haben können, ſo erforderte es die Billigkeit, daß jeder zureichende Hülfsmittel haben ſollte, dieſe Religion zu erkennen. So bald wir aber die Offenbarung als ein ſolches Hülfsmittel annehmen, kann ſie unmöglich zureichend für alle ſeyn. Dieß kömmt nur der Vernunft zu, die jeder Menſch hat. *

Soll die Vernunft uns allein zur Kenntniß der Religion führen, ſo müſſen die Deiſten die nemlichen Einwürfe beantworten, die ſie uns machen. Entweder erklecket nach ihrer Meynung eine unvollkommene Kenntniß der Naturreligion, den Menſchen glücklich zu machen, oder nicht. Erklecket ſie, ſo ſagen ſie das nemliche, was wir in Abſicht der natürlichen, und geoffenbarten Religion behauptet; gleichwie zween Menſchen einer mit einer unvollkommenern, der andre mit einer vollkommenern Erkenntniß der Naturreligion glückſelig werden können, ſo können es zween Menſchen, derer einer die geoffenbarte Religion kennet, der andre aber ohne ſeine Schuld nichts davon weiß, ſondern nur die natürliche nach ſeiner Lage kennen lernet. Erklecket die unvollkommene Kenntniß der Naturreligion nicht, ſondern muß jeder Menſch ſelbige nach ihrem ganzen Umfange einſehen, ſo iſt die Vernunft allein ſchon kein allgemein zureichendes Mittel mehr, ſie zu erkennen. Schon die natürliche Fähigkeit des Verſtandes, und noch mehr die äußern Umſtände, in welchen ſich verſchiedne

* Emile, T. II. p. 162. T. III. p. 151. etc.

ſchiedne Menſchen befinden, ſind ſo verſchieden, daß die Erkenntniß der Naturreligion bey einem **Rouſſeau**, und einem Omai unmöglich gleich vollkommen ſeyn kann. Uebrigens ſobald die Offenbarung einem Volke einmal genug bekannt geworden, iſt ſie immer ein ungleich ſchicklicheres, und zureichenderes Mittel die Kenntniß der Religion auf alle Menſchen zu verbreiten, als die Vernunft; weil die Menſchen allgemein genommen durch den Unterricht andrer immer weiter in ihren Kenntnißen gebracht werden können, als durch eigenes Nachdenken, zu welchem der große Haufen nicht aufgelegt iſt. Iſt es nun nicht wahre Wohlthat Gottes, wenn er eine Nation, bey welcher die Kenntniß der Naturreligion faſt gänzlich verloſchen iſt, durch die Offenbarung wieder erleuchtet, da ſie ohne dieſelben durch den Gebrauch der Vernunft vielleicht erſt nach Jahrtauſenden die Naturreligion würde kennen lernen?

§. 4.

III. Der von **Hrn. Leſſing** herausgegebene **Fragmentiſt von Wolfenbüttel** hat ein eigenes Fragment geſchrieben, in welchem er **die Unmöglichkeit einer Offenbarung, die alle Menſchen auf eine gegründete Art glauben könnten,** darzuthun ſuchet. Weil nun die Einwürfe dieſes Mannes von einigen für ſehr bedeutend gehalten, und ſogar jungen Leuten als unauflöslich angeprieſen werden, wird man mir es vergeben, wenn ich ſelbige alle widerlege, und darum etwas weitläuftiger werde. So lange noch ein Zweifel gegen die Möglichkeit einer Offenba-

fenbarung übrig bliebe, würde es doch eine vergebliche Arbeit ſeyn, die Wirklichkeit derſelben beweiſen zu wollen. Ich werde mich dabey zwar meiſtentheils an Hrn. D. Döderleins Antifragment halten; doch auch hin, und wieder meine eigene Antworten geben. Damit ich aber ordentlich dabey zu Werke gehen, theile ich alle Einwürfe des Fragmentiſten in zwo Claſſen. Durch einige beſtreitet er die Möglichkeit einer **allgemeinen Erkenntniß der Offenbarung**, durch andere die **Möglichkeit einer allgemeinen Ueberzeugung vom Daſeyn einer Offenbarung.** Daß der Mann, dem man tiefe Einſichten nicht abſprechen kann, ganz unredlich bey Vortragung ſeiner Einwürfe verfahren ſey, wird ſich von ſelbſt zeigen, und unbehutſame Leſer deiſtiſcher Schriften warnen, daß ſie ſich nicht ſo leicht durch die Machtſprüche dieſer Leute irre machen laſſen.

§. 5.

Beantwortung der Einwürfe gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Erkenntniß der Offenbarung.

I. Es iſt gegen die Weisheit Gottes, ohne Noth Wunder zu wirken. Eine Offenbarung iſt ein wirkliches Wunder, oder eine Wirkung, die in der Natur keinen Grund hat, und dieſes Wunder geſchehe ohne Noth; denn die Offenbarung hätte keine andre Abſicht, als der Blindheit unſers Verſtandes in Erkenntniß der natürlichen Religion, und der Verkehrtheit des Willens in Ausübung derſelben abzuhelfen. Dazu brauchte es aber gar kein

Wunder. Sind dieſe Schwachheiten eine Folge der Erbſünde, ſo durfte Gott nur unſre Natur in ihre vorige Kraft, und Vollkommenheit wieder ſetzen. Sind ſie eine Folge unſrer natürlichen Unvermögenheit, ſo hätte er nur die Menſchen um einige Grade höher auf der Stuffenleiter der Geſchöpfe erheben ſollen.

Letzteres wäre ein unbilliges Begehren. Gott wollte nun einmal auch Menſchen in der Stuffenleiter der Geſchöpfe haben, das heißt, Weſen, die gerade ſo einen eingeſchränkten Verſtand, gerade ſo einen Willen, der das Böſe wählen kann, haben ſollten, wie wir haben. Wir, ſo, wie wir ſind, gehören ganz gewiß zur Vollkommenheit des Planes, den der Schöpfer durch die Hervorbringung dieſes Weltalls ausführen wollte? Was hat der Fragmentiſt, der dieſen Plan unmöglich überſehen kann, dagegen einzuwenden? Was das erſtere betrifft, ſo wollen wir einmal annehmen, was die Deiſten behaupten. Es ſoll jetzt noch wirklich keine Offenbarung, keine Erbſünde, und keine Folgen derſelben geben. Sie können nicht leugnen, daß bey weitem der größte Theil der Menſchen, die Chriſten ausgenommen, nur eine unvollkommene, und einige faſt gar keine Kenntniß der Naturreligion haben. Dieß gilt noch vielmehr von den Zeiten des Moſes, und des Jeſus von Nazareth. Die Menſchen, wenn ſie ſich ſelbſt, und ihren Einſichten überlaſſen ſind, würden es vielleicht durch Jahrtauſende in der Erkenntniß der Naturreligion nicht weit bringen, und über einige höchſtwichtige Wahrheiten derſelben niemal zu einer beruhigenden Ueberzeugung

zeugung gelangen, wie die ganze Geſchichte aller Menſchen, Juden, und Chriſten ausgenommen, bis auf unſre Zeiten beweiſet. Blindheit des Verſtandes, Hang des Willens zum Böſen ſind einmal da, ſie mögen herkommen, woher ſie wollen. Ihr Daſeyn beweiſet die beſtändige Erfahrung. Giebt es keine Erbſünde, ſo muß dieſe Blindheit des Verſtandes ſchon in der Natur des Menſchen ſelbſt ihren Grund haben. Daraus folgte alſo, daß Gott um dieſem natürlichen Fehler abzuhelfen die Menſchen vollkommener in ihren natürlichen Fähigkeiten machen, das iſt, aus uns andre Geſchöpfe machen ſollte, als wir ſind. Sind die Schwachheiten unſers Verſtandes, und Willens Folgen der Erbſünde, welches ich doch nur von einem höhern Grade derſelben zugebe, und ſie übrigens ſchon aus der Beſchaffenheit der menſchlichen Natur ableite, * ſo müßte Gott, um ſich das unnöthige Wunder der Offenbarung zu erſparen, nach der Meynung des Fragmentiſten, unſre Natur nur wieder in jenen Stand der Vollkommenheit erheben, in dem ſie vor der Sünde war. Aber **erſtens** war ja die menſchliche Natur ſchon in dieſem Stande der Sünde fähig; ſonſt würde ſie nicht geſündiget haben. Folglich war auch damals ſchon der Verſtand des Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad blind, und ſein Willen konnte zum Böſen hingelenket werden. Uns ſicher zu leiten war alſo die Offenbarung ſchon ein gar dienliches Mittel. **Zweytens** wer will beſtimmen, ob durch die

Wie-

* Man ſehe in der zweyten Abtheilung meine Erklärung der katholiſchen Lehre von der Sünde.

Wiederherſtellung, und Verbeßerung unſrer verderbten Natur eben ſo viel Gutes in der Welt erfolget wäre, als jezt erfolget, da der Menſch zwar mehr zu kämpfen; aber auch hinreichende Anweiſung, und Beyſtand des Himmels hat, den Sieg davon zu tragen? So lange wir nicht wiſſen, ob durch die Wiederherſtellung der verderbten Menſchennatur, oder durch die Offenbarung mehr Gutes in der Welt bewirket werde — und wer kann das wiſſen? — ſo lange iſt es verwegen zu behaupten, daß die Offenbarung unnöthig geweſen. **Drittens** was heißt, die menſchliche verdorbene Natur wieder in den Stand der ehmaligen Vollkommenheit zurück ſetzen? Es heißt, den erſten Stammeltern die Erbſünde vergeben, und die Folgen derſelben bey ihnen, und ihren Nachkömmlingen aufheben. Ob Gott **nach** ſeinem Plane die Erbſünde vergeben konnte, ohne daß ihm Jeſus dafür genuggethan hätte, das weis der Fragmentiſt nicht. War es aber nöthig, daß Jeſus den Menſchen zu erlöſen auf die Welt kam, ſo mußte er auch zu ſeiner Beruhigung Nachricht davon erhalten. Hiermit blieb eine Offenbarung noch nöthig, wenn auch gleich durch die Zurückſetzung unſrer verdorbenen Natur in den erſten Stand der Vollkommenheit die übrigen Folgen der Erbſünde wären aufgehoben worden. Eben dieſes gilt von jedem andern Menſchen, der bey aller Vollkommenheit ſeiner Natur immer ein Menſch bleibt, und ſündigen kann. Hat er geſündiget, ſo ſollte er immer wiſſen, ob ihm Gott noch verzeihen wolle. Daß er es aber ohne Offenbarung nicht wiſſen könne, das habe ich

im erſten Theile bewieſen. Es wäre alſo nicht genug, wenn Gott die verdorbene Natur nur wieder vollkommen machte, das heißt, die Wirkungen derſelben auf Verſtand, und Willen, und auf den Körper aufhebte. Auch Begnadigung des Sünders mußte angekündiget werden. Und dieſes war ohne Offenbarung nicht möglich.

II. **Das offenbarte Kenntniß wird dadurch, daß es über die Vernunft iſt, dunkel, und unbegreiflich, folglich dem Menſchen nicht angemeſſen, da es würde klar, und verſtändlich geweſen ſeyn, wenn es aus natürlich bekannten Wahrheiten hätte können hergeleitet werden.** — Möchten doch die Gegner der Offenbarung einmal ehrlich zu Werke gehen! Aber ſo muß bey ihnen gleich die ganze Offenbarung dunkel ſeyn, weil es etwa drey geoffenbarte Lehren ſind, und eine Menge andrer Wahrheiten, welche durch die Offenbarung erſt recht deutlich geworden, oder auf welche der ſich überlaſſene Menſch nur erſt ſpat würde gefallen ſeyn, und die er jetzt ganz wohl begreift, überſehen ſie. Ob übrigens neben ſo vielen klar geoffenbarten Wahrheiten auch ein paar für uns unbegreifliche ihren Nutzen haben können, wird ſich zeigen, wenn unten von den Geheimniſſen wird geredet werden. Und noch eine Frage: hat die Naturreligion nicht auch ihre für uns ganz unbegreifliche Geheimniſſe? Alſo iſt wohl auch ſie nicht allgemein erkennbar?

III. **Dem einen iſt die Offenbarung zu hoch, er kann nichts davon verſtehen, dem andern ein Aergerniß, und Thorheit.** — Nichts kann er verſtehen?

ſtehen? Das ſollte der Fragmentiſt nicht ſagen. Was man aber nicht verſteht, das läßt ſich doch glauben. Damit müſſen ſich alle Menſchen ſehr oft behelfen; und ſie fahren ganz gut dabey. Iſt einigen die Offenbarung eine Thorheit, ſo iſt ſie es nur aus ihrer eigenen Schuld, und bleibt darum doch ſehr vielen andern nützlich, und heilſam. Das iſt doch eine elende Logik, welche ſo zu ſchließen erlaubt: Einige ſtarrköpfige Kinder wollen in der Schule nichts lernen, und ſpotten ſogar darüber. Alſo haben die Schulen für andre keinen Nutzen mehr, und müſſen abgeſchafft werden.

IV. **Selbſt bey dem Volke, unter welchem die Offenbarung geſchieht, wird es immer zweifelhaft bleiben, ob die Wahrheiten, die man für geoffenbaret ausgiebt, göttlichen Urſprunges ſeyn. Es lernet ſelbige nur durch ein menſchliches, hiemit trügliches, Zeugniß kennen, und es fehlet nicht an falſchen Propheten, und Wundern. Moſes und Chriſtus hatten am meiſten mit dem Unglauben unter ihrem Volke zu kämpfen. Um wie viel weniger können alſo andre Völker zur Erkenntniß der Offenbarung gelangen?** — Da wir hier noch nicht davon reden, ob ſich der Menſch, ſogar auch das gemeine Volk, von der Göttlichkeit der Offenbarung überzeugen, ſondern nur, ob er zur Erkenntniß der geoffenbarten Lehren gelangen könne, ſo muß dieſer Einwurf erſt unten beantwortet werden. Indeßen iſt es genug, daß eine Lehre ihre heilſamen Wirkungen äußern

könne, ohne daß man eben wiſſen muß, daß ſie geoffenbaret ſey. Hätten die Jüden nur das fleißig ausgeübet, was ihnen Moſes, und Chriſtus in Abſicht auf die Sittenlehre vorgeſchrieben haben, ſie würden ſchon dadurch zu einem hohen Grad der Glückſeligkeit gelanget ſeyn, geſetzt auch, ſie wären von der göttlichen Sendung des einen, und des andern nicht überzeugt geweſen. Sie würden bey einer ernſtlichen Ueberzeugung bald gefunden haben, daß die Vorſchriften dieſer Lehrer, wenn ſie auch nicht von oben herab geoffenbaret wären, doch der Vernunft vollkommen gemäß ſeyn, und ihr Nutzen würde ſich bey der Ausübung bald handgreiflich gezeigt haben. Was kann mir daran liegen, zu wiſſen, ob Galenus, oder Hippokrates die Heilkraft einer Pflanze entdecket hat, wenn ſie nur meine Wunde wirklich heilet? Wenn ſich alſo die Menſchen gleich nicht von dem göttlichen Urſprunge der geoffenbarten Lehren überzeugen könnten, ſo könnten dieſe doch noch ihren ſehr großen Nutzen haben, wie ihn jene Wahrheiten der Naturreligion hatten, welche die heidniſchen Weltweiſen vortrugen. Daß aber wenigſtens dieſe Lehren ſelbſt — von Geheimniſſen iſt die Rede nicht — nach und nach den Nationen bekannt werden können, und ſchon ſehr vielen wirklich bekannt geworden ſind, wird der Fragmentiſt ſelbſt geſtehen. Weil jedoch die Sittenlehren Moſis, und Jeſu ein ungleich größeres Gewicht haben, wenn man von ihrem göttlichen Urſprung überzeugt iſt, und wenn ſie auf Geheimniſſe gegründet werden; ſo werden wir unten zeigen, daß es ungeachtet aller Einwendungen leicht ſey,

 ſich

ſich von dem göttlichen Urſprunge derſelben, und von dem Daſeyn der Geheimniſſe zu überzeugen.

§. 6.

V. Nun will der Fragmentenſchreiber zeigen, daß es ſchlechterdings unmöglich ſey für den größten Theil der Menſchen, zur Kenntniß der Offenbarung zu gelangen. Und er zieht ſeinen Calcul ſo: Kinder bis zehn Jahre haben keine Fähigkeit, die Offenbarung zu verſtehen, oder zu beurtheilen, bey den Erwachſenen iſt es ein bloſſer Zufall, ob ſie Heiden, Jüden, Türken, Katholiken, Lutheraner, Arminianer, Menoniten, oder Socinianer werden. Dieß hängt blos von der Religion ihrer Eltern ab, in welcher ſie von Jugend auf unterrichtet worden. Oft wird die Religion, welche die Kinder annehmen müſſen, ſchon durch die Ehepacten beſtimmt, ehe jene gebohren ſind. Jeder hält jene Religion, in welcher er erzogen worden, für die wahre, er zweifelt nicht einmal an der Wahrheit derſelben. Und da doch aus widerſprechenden Religionen nur eine die wahre ſeyn kann, wird der größte Theil der Erwachſenen ſich nicht bis zur Kenntniß der wahren erheben können. Hieraus folgert er nach den Süßmilchiſchen Berechnungen, * daß die Offenbarung für zwey Drittheile der Menſchen unnütz wäre, weil nach dem zehnten Jahre von allen gebohrnen Kindern nur ein Drittheil mehr am Leben iſt. Aus bloſſer Großmuth läßt aber der Fragmen-

* Die göttliche Ordnung in der Veränderung des menſchlichen Geſchlechtes. 3. B. 8.

mentiſt noch den halben Theil der Kinder das zehnte Jahr überleben. Auch von dieſem übrigen halben Theile ſterben viele, ehe ſie zum völligen Gebrauch der Vernunft gelangen, die er wieder nicht mit in Anſchlag bringt, ſondern er theilet die Erwachſenen über zehn Jahre in die Zeiten vor, und nach Chriſto. Die Welt ſtund vor Chriſto 4000. Jahre, und in dieſer Zeit haben wenigſtens ſo viele Menſchen gelebet, als von Chriſto bis auf uns in 1787. Jahren. Die Offenbarung ſoll nur an die Jüden geſchehen ſeyn. Ihre Ausbreitung, und Fortpflanzung muß folglich unmöglich geweſen ſeyn; denn 1. dieſes mußte mündlich geſchehen. Eine Rede iſt aber bald vergeſſen, verſtümmelt, oder mißverſtanden. 2. Die Glaubwürdigkeit einer Sage, je weiter ſie fortgepflanzt wird, nimmt ab. 3. Wenn der Stammvater eines Volkes die Offenbarung verachtet, ſo konnten ſeine Kinder nichts davon wiſſen. So können wirklich vor der Sündflut nur ein Dutzend Leute genannt werden, die von einer Offenbarung was gehalten, und bey der Sündflut wars gar nur Noah allein. Und wie weit konnte wohl die Stimme dieſes einzigen Predigers erſchallen, der weder ſelbſt gieng, noch Mißionarien ausſandte, die Offenbarung zu predigen, ſondern zu Hauſe ſeinen ländlichen Arbeiten abwartete? 4. Die Jüden überhaupt gaben ſich niemals Mühe, Kenntniß der Offenbarung unter fremden Völkern zu verbreiten. 5. Hätten ſie auch zufälliger Weiſe zu Fremden etwas von ihrer Religion geſagt, wie konnte dieſes dem übrigen Menſchengeſchlechte bekannt werden, das auf ſo

viel tauſend Meilen verbreitet war? 6. Die Jüden waren ſelbſt die meiſte Zeit nur Abgötterer. Darum fanden Moſes, und die Propheten mit allen ihren Wundern keinen Beyfall unter ihnen. Hats Gott mit allen ſeinen außerordentlichen Hülfsmitteln nicht dahin bringen können, daß die Offenbarung unter einem einzigen Volke angenommen würde; um wie viel weniger war das bey auswärtigen Völkern möglich? Dieſe haben von einer Offenbarung nichts glauben, ja nicht einmal etwas hören können. 7. Die Jüden haben ſich niemal in einem Theile der Wiſſenſchaften bekannt gemacht, daß andre Nationen ſich um ſie hätten bekümmern ſollen. Vielmehr waren ſie durch ihr Geſetz ſelbſt, und durch ihre Lage von allen andern Nationen abgeſchloßen, ihre Schriften ſelten, und für Auswärtige unlesbar. Vor Alexandri M. Zeiten war das ganze hebräiſche Volk den meiſten Nationen unbekannt, und nach dieſen Zeiten wegen der Beſchneidung, Armuth, Unwiſſenheit ꝛc. überall verachtet. So ein Volk war gerade das allerungeſchickteſte zur Verbreitung der Offenbarung auf andre.

Nach Chriſto konnte die Hälfte der Menſchen bis auf unſre Zeiten von der Offenbarung nichts wiſſen. Zuerſt tadelt der Fragmentiſt den h. Paulus ſehr ſpöttiſch, daß dieſer geſagt hatte: der Schall der Apoſtel ſey in alle Welt ausgegangen, und das Evangelium überall geprediget worden. Dies, meynt er, könne nur von der Naturreligion geſagt werden. 2. Sehr viele, zum Theil auch große Länder, ja ganze Welttheile waren faſt bis auf unſre Zeiten

her

her unbekannt, und viele ſind es noch. Auch von Ländern, die uns ſchon lange bekannt ſind, kennen wir das Innere gar nicht, kaum die Küſten. Viele Nationen ſind erſt im achten, neunten Jahrhunderte, ja wohl noch ſpäter zur Kenntniß des chriſtlichen Glaubens gelanget. Aus dieſem ſchließt er ſo. Es ſey die Anzahl aller Menſchen von Chriſto bis auf uns = 1. die Anzahl aller Erwachſenen = $\frac{1}{4}$. Die Anzahl derer Erwachſenen, die von der geoffenbarten Religion nichts hören konnten, $\frac{6}{8}$. aller Erwachſenen, oder $\frac{1}{4} \times \frac{6}{8} = \frac{6}{32}$. Zu dieſen addirt er noch die Anzahl aller übrigen Menſchen, oder $\frac{3}{4} + \frac{6}{32} = \frac{30}{32}$. So bleiben höchſtens $\frac{2}{32}$ des menſchlichen Geſchlechtes übrig, die von der Offenbarung etwas hören konnten. Aus Freygebigkeit ſetzet er aber dieſe Zahl bis auf $\frac{1}{8}$ hinauf. 3. Von dieſen können noch viele nicht zur Kenntniß des Chriſtenthums gelangen wegen der Grauſamkeit, Ruchloſigkeit, und Unſittlichkeit ihrer Bekehrer, wegen den Zankereyen der Miſſionarien, welches alles bey unbekehrten Völkern Abneigung gegen die neue Religion, ja gar die Unmöglichkeit verurſachen muß, ſich mit Sicherheit an eine Religionsparten zu wenden. 4. Jetzt, da der Secten unter den Chriſten immer mehrer werden, haben ſich dieſe gar keinen Zuwachs aus dem Heidenthume zu verſprechen. 5. Jetzt fällt noch eine Art der Bekehrung weg, die ehmals dem Chriſtenthum ſo vielen Zuwachs verſchaffte. Ehmals bediente man ſich zur Ausbreitung der Religion des Schwertes, und die ohnehin dummen, und barbariſchen Menſchen ließen ſich alles einſchwatzen. Man erhielt

ſie mit Fleiß in der Dummheit, damit ſie nicht ſelbſt über die Wahrheit der Offenbarung nachdenken lerneten. Man ſollte dieſe eigentlich gar nicht unter die überzeugte Chriſten rechnen. Dieſe Mittel laſſen ſich nicht mehr in unſern Zeiten anwenden. 6. Man will jeẓt nur durch Ueberzeugung bekehren. Und doch prediget man den Katechümenen lauter unbegreifliche Glaubensartickel, Aberglauben ꝛc. und zeiget ihnen noch dazu die ſchlechteſten Sitten.

§. 7.

Damit wir nicht zu viele Einwürfe häufen, wollen wir jeẓt abbrechen, und die angeführten beantworten. Der Fragmentiſtenſchreiber ſollte doch bemerket haben, daß der gröſte Theil ſeiner Einwürfe die natürliche Religion eben ſo wohl treffe, als die geoffenbarte, und daß folglich die Allgemeinwerdung der einen, wie der andern unmöglich ſeyn müßte. Kinder bis zehn Jahre haben keine Fähigkeit, die natürliche Religion zu verſtehen, oder zu beurtheilen, bey den Erwachſenen iſt es bloſſer Zufall, ob ſie unter einem mehr oder minder aufgeklärten Volke gebohren und hiermit nur die allerdürftigſte, oder eine etwas beſſere Kenntniß der Naturreligion erlangen, ob ſie halb Vieh, oder ausgebildete Menſchen werden. Jeder hält das bischen Religion, das er von ſeinen Eltern gelernet, für die einzige wahre Religion. Wenn von allen Kindern nach zehn Jahren nur $\frac{1}{3}$ übrig bleibt, ſo iſt die natürliche Religion für $\frac{2}{3}$ unnüẓ. Auch in Anſehung der Erwachſenen muß er ſich ſeinen Einwurf ſelbſt beantworten. Da nur dieje-

diejenigen, welche an die Offenbarung glauben, die Naturreligion in ihrer Lauterkeit kennen, hingegen die Mahumedaner, Chineſer, Indianer wenig, alle wilde Nationen aber faſt gar nichts davon wiſſen, am allerwenigſten aber von dem, was ſie wiſſen, gründlich überzeugt ſind; ſo darf man wohl auch ſagen, daß kaum $\frac{2}{32}$ des menſchlichen Geſchlechts zur Kenntniß der natürlichen Religion gelangen. Wie, wenn nun ein Atheiſt ſagte: es iſt nicht möglich, daß es einen Gott, eine natürliche Religion gebe, zu der er die Menſchen verbindet. Sollten wohl ſonſt nur $\frac{2}{32}$ des menſchlichen Geſchlechtes ſelbige gründlich kennen, die übrigen aber nur wenig, oder faſt gar nichts davon wiſſen?

Hernach, wenn alle die, welche von der Offenbarung ohne ihre Schuld nichts wiſſen, nur darum allein nicht verdammt werden, dann iſts noch immer möglich, daß Gott einigen wenigen durch die Offenbarung eine beſondere Wohlthat erwieſen habe, wie er ſich überhaupt in Austheilung ſeiner Güter gegen einen Menſchen oder gegen eine Nation freygebiger erwieſen hat, als gegen die andere. Warum er das gethan, ſollten wir nicht fragen, ſondern ihm vielmehr für unſern Theil danken. Zudem ſollte ja dieſe Offenbarung nach und nach ſich auf alle Nationen verbreiten, doch wir wollen die Einwürfe Stücke für Stücke beantworten.

1. **Die Offenbarung mußte mündlich geschehen. Eine Rede iſt aber bald vergeſſen, verſtümmelt mißverſtanden.** — Durch dieſen Einwurf könnte man alle fürſtliche Befehle, die mündlich erlaſſen werden,

alle hiſtoriſche Erzählungen eben ſo wohl beſtreiten. Die erſte Offenbarung geſchah dem Adam, der lange genug lebte, um für ihre Lauterkeit zu ſorgen. Endlich iſt es mein geringſter Kummer, ob ſich die Offenbarung unverſehrt erhalten werde, ſobald ich weis, daß Gott dem Bedürfniſſe der Menſchen abzuhelfen etwas geoffenbaret habe. Er wird gewiß dafür ſorgen, daß ſie ſich irgendwo in ihrer erſten Reinigkeit erhalte, und von Verfälſchungen unterſchieden werden könne.

2. **Die Glaubwürdigkeit einer Sage nimmt ab, je weiter ſie fortgepflanzt wird.** — Alſo wird endlich die Wahrheit gar zur Lüge? Und wenn es vor 18. Jahrhunderten eine unſtreitige Wahrheit geweſen, daß ein Julius Cäſar zu Rom im Senat ermordet worden, wirds wohl gar eine Lüge werden, bis noch 18. Jahrhunderte vorbeygehen? Was einmal göttliche Lehre war, kann niemal aufhören es zu ſeyn.

3. **Wenn der Stammenvater eines Volkes die Offenbarung verachtet, ſo konnten ſeine Kinder nichts davon wiſſen.** — Und wenn er ſie nicht verachtet, und ſchätzet, ſo können ſie es wiſſen. Das that aber Adam, das thaten andre fromme Männer vor der Sündflut wirklich. Es werden aber vor derſelben **nur zwölf ſolche Männer** genennet? Waren es darum **nur zwölf**? Waren dieſe nicht Häupter großer Familien, denen ſie ihre Kenntniſſe natürlich mittheilten? Die ganze Geſchichte der Menſchen vor der Sündflut beträgt ein paar Blätter. Und doch ſoll alles darinn aufgezeichnet, oder

was

was nicht aufgezeichnet iſt, gar nicht geſchehen ſeyn? Sey es, daß die Menſchen ſehr ausgeartet, und Gott beynahe ganz vergeſſen wurde. Das war bey dem Daſeyn der Offenbarung möglich, ſo möglich es jetzt noch iſt, anders glauben, und anders handeln, welches wir bey einem großen Theile der Menſchen täglich ſehen. Noe war am Ende faſt allein noch, der die geoffenbarten Grundlehren der Naturreligion annahm. Daß er es nicht ermangeln ließ, ſeine Kenntniſſe andern mitzutheilen, bezeuget Petrus 2. 2, 5. da er ihn einen **Prediger der Gerechtigkeit** nennet. Die Nachricht von ſeiner Predigt konnte ſich damals leicht durch den bewohnten Theil der Erde verbreiten; denn dieſer war eben nicht groß, und vielleicht nur die ſüdöſtliche Gegend Aſiens, wie wir ein andersmal zeigen werden. Nach der Sündflut brauchte er um ſo viel weniger Mißionarien auszuſchicken, oder ſelbſt auf Mißionen zugehen, da ſeine Familie damals das ganze Menſchengeſchlecht ausmachte, und die durch die Sündflut ſelbſt neuerdings erhärtete Wahrheit, **daß Gott Schöpfer, und Regent der Welt ſey**, ſo leicht nicht zu vergeſſen war. Da ſie ſich aber doch wieder an vielen Orten zu verlieren anfieng, offenbarte ſich Gott auf ein neues dem Abraham, und durch ihn wurde die Offenbarung wieder weiter bekannt.

4. **Die Jüden überhaupt gaben ſich niemals Mühe, Kenntniß der Offenbarung unter fremden Völkern zu verbreiten.** — In ſo weit die durch den Moſes bekannt gemachte Offenbarung die Hebräer, als ein

ein beſonders Volk angieng, d. i. Ceremonielle, und politiſche Vorſchriften enthielt, ſollte ſie auch unter fremden Völkern nicht bekannt werden, als welche zur Beobachtung derſelben nicht verbunden waren. In ſo weit ſie aber eine nähere Erklärung der Naturreligion, und gewiſſe Verheißungen enthielt, war die allgemeine Bekanntmachung durch die Jüden nicht nöthig. Gott hatte nun zweymal, da die Menſchen aus eigner Schuld die nothwendigſten Religionswahrheiten vergeſſen hatten, ſie wieder auf die Spur geführt, er hat noch überdies das Buch der Natur aufgeſchlagen vor ihren Augen da liegen laſſen. Wer konnte ihn nöthigen, durch den Moſes wieder an alle Menſchen zu reden, beſonders da er ſo gütig iſt, die nicht zu beſtrafen, die das ohne ihre Schuld nicht wiſſen, was er zu dem Moſes geredet hat? Ueberdieß mußten die Hauptwahrheiten der Religion, welche den Jüden geoffenbaret worden, andern Nationen ohnehin bekannt werden, ohne daß man eben jüdiſche Mißionarien dazu nöthig hatte. Die jüdiſchen Geſetze, die in ihrer Art ſich von allen andern Geſetzen unterſchieden, und die Jüden von allen andern Nationen abſchloſſen, mußten eben darum die Aufmerkſamkeit der angränzenden Völker auf ſich ziehen, und ihre Begierde, ſie näher kennen zu lernen reitzen. Wieder war es äußerſt merkwürdig, daß das jüdiſche Geſetz das einzige in der Welt war, welches auf einmal ſeine Vollkommenheit erreichet hatte, und nicht, wie andere, einer beſtändigen Ausbeſſerung bedurfte. Wie es Moſes bekannt machte, ſo blieb es unverändert bis auf Chriſtum. Von

den

den Wundern will ich nicht reden, welche ſo auffallend waren, daß ſie auch Auswärtigen nicht unbekannt bleiben konnten. Ihre Thaten, ihre Kriege, ihre beſtändige Verwickelung mit den bekannteſten Nationen des Erdbodens, Aegyptiern, Phöniciern, Griechen, Römern ꝛc. ihre Uebermacht auch über die ſtärkſten Feinde, ſobald ſie auf ihren Gott vertraueten, mußten wieder ſehr vieles beytragen, daß man die Macht des Gottes Iſraels, und ſeine Ueberlegenheit über alle falſche Gottheiten erkennen konnte. Zu dieſem ſetze man noch ihre bald erfolgten, und öfters wiederholten Zerſtreuungen unter alle Nationen, und noch mehrere andere Dinge, * und man wird ſehen, daß auch ohne Mißionarien der Jüden die weſentlichen Wahrheiten der Naturreligion von ihnen aus nach und nach zu andern haben kommen können. Und waren ja einige Nationen zu weit entlegen, als daß ſie von den Jüden etwas wiſſen könnten, ſo wird Gott von dieſen nicht mehr gefordert haben, als was er ihnen gegeben. Sie waren vielleicht in der Cultur ihrer Vernunft noch nicht ſo weit, daß ſie einer größern Erleuchtung fähig geweſen wären.

6. **Die Jüden waren ſelbſt die meiſte Zeit Abgötterer.** — So muß die Bibel des alten Bundes gar nicht einmal hiſtoriſch glaubwürdig ſeyn. Den Patriarchen vom Abraham an wird man doch nicht Abgötterey Schuld geben? Unter den Richtern, und Königen ſchwankte das Volk freylich zwiſchen Gott, und den falſchen Göttern hin, und her. Aber der wahre Gott behielt immer ſeine

* Antifragment. S. 187. folg. Erſte Ausgabe.

ſeine Anbether, und hernach ſeinen Tempel, und führte die Undankbaren oft mit Gewalt zu ſich zurücke, daß ſie mit Händen greifen mußten, nur die Verehrung des Gottes Iſraels mache ſie wahrhaft glücklich. Nach der babyloniſchen Gefangenſchaft weis man von Abgötterey unter den Jüden faſt gar nichts mehr, wohl aber die ſchönſten Beyſpiele von Standhaftigkeit auf ihrem Glauben.

Moſes, und die Propheten mit allen ihren Wundern fanden keinen Glauben unter den Jüden. Moſes, dem zwo Millionen Menſchen aus Aegypten in die Wüſte nachziehen, deſſen eingeführte Theokratie bis auf Chriſtum, und deſſen Religion heute noch beſteht, fand keinen Glauben??? Und die Propheten fanden nur nicht **allgemeinen** Beyfall, weil Gott jedem ſeinen freyen Willen läßt, und Niemanden zwingt, ihm zu gehorchen. Wie kömmt denn der Fragmentiſt zu dem Schluße: **Hats Gott mit allen ſeinen außerordentlichen Hülfsmitteln nicht dahin bringen können, daß die Offenbarung unter einem einzigen Volke angenommen wurde, um wie viel weniger war es bey auswärtigen Völkern möglich?** Alſo iſt die Offenbarung bey den Jüden wirklich nicht angenommen worden? Nein, das iſt gar zu arg.

Die Jüden haben ſich niemal in einem Theile der Wiſſenſchaften bekannt gemacht, daß andre Nationen ſich um ſie hätten bekümmern ſollen. Welche Nation hat ſich ehender, und ſtärker in der Poeſie hervorgethan, als die jüdiſche? Die Geſänge Moſis

Exod.

Exod. 15. Deut. 32. Die Pſalmen, das Buch Job, Salomons Sprüche ſind theils Muſter der erhabenſten Dichtkunſt, und theils Beweiſe einer großen Aufklärung. Die Königin von Saba zeiget, daß der Ruf von der Weisheit der Jüden ſich ſehr weit verbreitet habe.

Sie waren von allen Nationen abgeſchloſſen — Und das eben machte ſie nur deſto merkwürdiger, und bekannter. Und nicht nur ihre Kriege, und Verbindungen mit den berühmteſten Völkern, ſondern auch die Handlung ſetzte ſie bey dem, daß ſie ein beſonders, und unvermiſchtes Volk nach der Abſicht Gottes ausmachen ſollten, wieder gleichſam mitten in die Welt, daß ſie bemerkt werden konnten. **Aber wo ſind die Nachrichten, daß die Jüden Handlung getrieben?** Als wenn wir eine ſtatiſtiſche Geſchichte der Jüden hätten. Unter Salomo muß ihre Handlung doch beträchtlich geweſen ſeyn. Die jüdiſchen, und iſraelitiſchen Handelsleute beſuchten den Markt zu Tyrus Ezech. 27, 17. Und überhaupt konnte die Nation ohne Handlung zu dem Reichthum nicht gelangen, den ſie hatte.

Ihre Schriften waren ſelten, und für Ausländer unlesbar. Das mochten ſie immer ſeyn. Hat ſich irgend in der Welt eine Religion durch Schriften ausgebreitet? Die meiſten glauben immer zuvor aus dem Unterricht, den ſie empfangen, ehe ſie noch geleſen haben.

Vor Alexandri M. Zeiten war das jüdiſche Volk den meiſten Nationen unbekannt, und höch-

ſtens

ſtens nur ihren Nachbarn nicht fremde. Läßt ſich die Unverſchämtheit noch weiter treiben? Die Jüden waren bekannt bey den Aegyptiern, und durch ſie, denke ich, bey allen den Nationen, die mit dieſen in Verbindung ſtunden, und von ihnen lerneten. Sie trieben eine Menge Volks aus Paläſtina, das den Namen ſeiner Feinde gewiß überall mit ſich hintrug, wo es ſich wieder niederließ. Moſes hat aber doch um etwas früher gelebet, als Alexander der große, wie man wiſſen will. Araber, Phönicier, Perſer, und Aſſyrier kannten die Jüden ganz gut, und die leztern führten beträchtliche Kriege mit ihnen. Daß Iſraeliten, und Jüden ſchon lange, ehe ein Alexander war, in die damals bekannte Welt zerſtreuet worden, haben wir ſchon geſagt.

Die Jüden waren überall verachtet, und das allerungeſchickteſte Volk zur Verbreitung einer Offenbarung auf andre. — Sie ſind wohl jezt verachtet, waren es ehmal bey einigen **Römern**. Aber darum waren ſie noch nicht **allzeit**, und von **allen Völkern** verachtet. Wenigſt wiſſen wir, daß Römer und Griechen Bündniſſe mit ihnen eingegangen, und Könige um ihre Freundſchaft ſich beworben haben. Wir wiſſen, daß der Gott Iſraels ſchon Anhänger genug unter den Heiden hatte, als Jeſus auf die Erde kam. Die Jüden müſſen alſo doch nicht ſogar ungeſchickt geweſen ſeyn, die Offenbarung andern mitzutheilen. Wäre es endlich etwas anders, als elender Stolz geweſen, wenn fremde Nationen die für ſich ſo klar einleuchtende Wahrheit, daß nur ein

Gott

Gott ſey, der die Welt regiert, welche ſie bey Jüden antrafen, blos darum ausgeſchlagen hätten, weil ihnen dieſe verächtlich vorkamen? Gott both ihnen einmal reines Waſſer an, ſich zu laben. Daß es ihnen vor dem Jüden eckelte, der es ihnen reichen mußte, das wäre ihre Schuld.

§. 8.

Nun zu den Einwürfen gegen die mögliche Allgemeinwerdung der chriſtlichen Religion.

I. **Es iſt falſch, was der h. Paulus ſaget: der Schall der Apoſtel ſey in alle Welt ausgegangen.** — Die Amerikaner, die Südwelt, und noch einen guten Theil der Länder, die ſeit den Zeiten des Apoſtels erfunden worden, meynte er gewiß nicht. Natürlich verſteht ein Menſch unter dem Ausdruck: **alle Welt**, jene Welt, die er kennet, oder die **ſeiner Zeit** bekannt iſt. Und von dieſer Welt mochte Paulus allerdings ſagen, daß ſie den Schall der evangeliſchen Predigt gehört habe. Er allein predigte an ſehr vielen Orten. Wie weit die übrigen Apoſtel gekommen, können wir zwar nicht zuverläßig angeben. Aber aus Abgang eines Beweiſes kann man auch nicht ſagen, daß ſie die Hände müſſig in den Sack geſteckt, und auf einem Flecke ſitzen geblieben. Sie hatten einmal den Befehl, in alle Welt auszugehen, und das Evangelium zu predigen. Und der Apoſtel mußte es wohl wiſſen, daß ſie dieſem Befehle nachgekommen. Uebrigens iſt es Pedanterey, wenn man die Worte im gemei-

nen Leben eben ſo genau beſtimmt nimmt, wie ſie in einem ſchulgerechten Compendium der Mathematik genommen werden. Der Pſalmiſt nimmt dieſe Worte freylich von der Erkenntniß Gottes aus der Natur; aber darum konnte ſich Paulus ihrer doch bedienen, die Ausbreitung des Evangeliums, die mit jener Aehnlichkeit hatte, auszudrücken. Es bedeutet alſo gar nichts, daß vielleicht jetzt noch manches Land, oder doch das Innere deſſelben unbekannt iſt, daß manche Nationen erſt nach und nach zum Glauben gekommen. Jene mußten in Paulus Atlas geographicus fehlen, wie ſich der Fragmentiſt ſpöttiſch ausdrückt. Die Unfehlbarkeit des h. Paulus gieng nicht bis auf die Geographie. Manche Nation bekam ſehr früh einige Kenntniß vom Chriſtenthume; aber dieſe verlohr ſich auch in den damaligen Umſtänden ſehr bald wieder. Verfolgung, Abgang der Lehrer, Kriegsunruhen ꝛc. konnten das kaum halb gegründete Chriſtenthum leicht verſcheuen. Wir haben Zeugniſſe, daß das Chriſtenthum ſchon im Anfange der Kirche in Ländern war, in welchen es erſt wieder viel ſpäter gepflanzet werden mußte. Das wiſſen wir ausdrücklich von Deutſchland, England, und mehrern andern. Andere waren in der Cultur noch zu weit zurücke, als daß ihnen damals das Evangelium mit dem Nutzen, den es bey aufgeklärten Nationen ſtiftet, geprediget werden konnte. Sie ſtunden vielleicht damals noch auf der Stufe der Ausbildung ihres Verſtandes, auf der jetzt einige erſt entdeckte Inſeln ſtehen. Die Fürſehung wartete alſo zu, bis ſie aus Halbmenſchen ganze Menſchen, d. h.

eines

eines deutlichern, überzeugendern, und nützlichern Unterrichtes fähig wurden. Und da ſie es geworden, kamen auch die Bothen des Evangeliums. So bequemet Gott, und richtet ſich meiſtentheils auch mit Austheilung ſeiner beſondern Gnaden nach dem ordentlichen Laufe der menſchlichen Dinge. Er läßt nicht Korn aus dem dürren Felſen hervorwachſen, ſondern wartet zu, bis er durch gute Erde bedecket worden; und erſt dann läßt er den Samen darein ſtreuen. Das kann aber, nachdem die Lage des Felſens iſt, nachdem mehr oder weniger Umſtände zur Herbeyſchaffung einer fruchtbaren Erde mitwirken, Jahrhunderte anſtehen. Gehören aber dieſe ſpäter Bekehrte auch in Paulus ſeine **alle Welt**? Paulus ſaget ja nur, daß ſich der Schall des Evangeliums überall **habe hören** laſſen. * Die Predigt, oder wenigſt die Nachricht von der Predigt der Apoſtel hatte damals gar wohl in die **bekannte Welt**, oder unter **mehrere Völker** im Gegenſatze gegen die **Jüden**, die allein ein Recht auf das Reich des Meßias zu haben glaubten, ausgehen können, ohne daß ſie ſogleich überall Beyfall gefunden, oder daß man dem Unterrichte lange gefolget wäre. Was man wußte, konnte bald wieder vergeſſen werden.

II. **Vielen iſt das Evangelium ſo gepredigет worden, daß ſie es aus verſchiednen Urſachen nicht annehmen konnten.** — Und dieſe wären? Ruchloſigkeit

* Μενουνγε εις πασαν την γην εξηλθεν ὁ φθογγος αυτων, και εις τα περατα της οικουμενης τα ρηματα αυτων. Ad Rom. 10, 18.

ſigkeit der Chriſten, Grauſamkeit z. B. der Spa-
nier in Amerika, Zänkereyen der Mißionarien ver-
ſchiedner Secten unter ſich. Es iſt nicht einmal wahr,
daß dieſe, und ähnliche Hinderniſſe bisher alle Ausbrei-
tung des Chriſtenthums unmöglich gemacht. Langſamer
giengs damit. Aber es gieng doch, laut allen Mißions-
berichten aus Amerika, China, Japan, Oſtindien ꝛc.
Wie, wenn nun dieſe Hinderniſſe, die doch in der Re-
ligion ſelbſt keinen Grund haben, und bloß zufällig ſind,
gar wegfielen, wie ſie wegfallen können? Die Allgemein-
werdung des Chriſtenthumes bleibt alſo doch noch mög-
lich. Kann das Evangelium nicht durch einen andern
Weg, der von dieſen Hinderniſſen frey iſt, an die Heiden
gebracht werden? Können die Heiden nicht einſehen lernen,
daß Ruchloſigkeit, Grauſamkeit, und Zankſucht nicht Feh-
ler der Religion, ſondern nur der Chriſten als Men-
ſchen ſind? Selbſt barbariſche und laſterhafte Völker neh-
men es auch nicht ſo genau mit Bekehrern, an denen ſie
die nemlichen Fehler entdecken. Religionszänkereyen ſind
den allerwenigſten fremd. Und warum vergröſſert man
dann die Zahl der Gottloſen ſo gar ſehr? Unter eigentli-
chen Mißionarien iſt ſie gewiß nicht beträchtlich. Wenn
andre Chriſten den Heiden nicht die beſten Beyſpiele gege-
ben haben, und noch nicht geben, muß man es bedauern.
Aber ſie ſehen doch auch viel Gutes von den Chriſten,
halten das Böſe, weils ihnen nicht fremd iſt, nicht für ſo
böſe, als es iſt, werden ſich gewöhnen, von Menſchen
ſtetts menſchliche Schwachheiten zu erwarten.

III. Es

III. **Es entſtehen unter den Chriſten immer neue Secten.** Alſo kann ſich das Chriſtenthum nicht viel Zuwachs aus dem Heidenthum mehr verſprechen. Als Katholick ſage ich, eben dieſe Verſchiedenheit der Meynungen, die über die nemliche Wahrheit unſers Glaubens täglich ſich äußern, wird die Chriſten, die an keinen lebendigen Glaubensrichter glauben, endlich ſo weit führen, daß ſie, wenigſt was die chriſtliche Dogmatick betrifft, gar keine Lehre mehr haben werden, von welcher ſie vollkommen gewiß wären. Und dieß wird ſie nöthigen entweder zu uns zurückzukehren, oder die Dogmatick ganz aufzugeben. Der Heide hingegen wird einſehen, daß er nur bey den Katholiken einen ſichern Unterricht bey entſtehenden Glaubenszweifeln finde; und darum das Chriſtenthum nur deſto mehr liebgewinnen.

IV. **Jetzt läßt ſich das Chriſtenthum nicht mehr mit dem Schwerte ausbreiten.** — Wie unbillig! Iſt dann das Chriſtenthum nur mit dem Schwerte ausgebreitet worden, daß man jetzt die Allgemeinwerdung deſſelben nicht hoffen dürfte, weil man ſich des Schwertes dazu nicht mehr bedienen darf? Das Chriſtenthum war gewiß ſchon in den erſten drey Jahrhunderten im ganzen römiſchen Reiche, und auch auſſer demſelben eingeführt, die Zahl der Chriſten war ungemein groß. * Aber

* *Tertull. Apolog.* c. 38. Heſterni ſumus, et veſtra omnia inplevimus, vrbes, inſulas, caſtella, municipia, caſtra ipſa, tribus, decurias, palatium, ſenatum, forum: ſola vobis reliquimus templa.

Aber damals waren ja die Chriſten der gedruckte Theil, und man brauchte gegen ſie das Schwert. Ich verabſcheue den Gebrauch des Schwertes bey Ausbreitung des Chriſtenthums. Aber vielleicht wäre bey einem kriegeriſchen, und noch halb wilden Volke kaum ein anders Mittel brauchbarer geweſen, geſchwinder das Chriſtenthum zu pflanzen, als Zwangsmittel. Waren auch diejenigen, welche unmittelbar gezwungen worden, keine überzeugte Chriſten, ſind ſie es auch nach und nach nicht geworden, ſo wurden es doch ihre Kinder, und Kindeskinder, bey welchen der Zwang ohnehin wegfiel; weil ſie gerne bey der Religion blieben, in der ſie gebohren worden. Der Gebrauch des Schwertes war alſo im Anfange ſträflich, und verwerflich; aber hernach entſtunden doch gute Folgen daraus, die vielleicht in dieſen Umſtänden durch was immer für ein anders Mittel nicht ſo geſchwind wären erhalten worden. Warum ſollte ſich alſo die göttliche Fürſehung dieſes Mittels nicht bedient haben, aus Böſem Gutes zu ſtiften, da ſie ſah, daß z. B. Karl der große vielleicht aus einem irrigen Gewiſſen bereit war, die Sachſen durch das Schwert zur Annehmung des Chriſtenthumes zu zwingen? * Indeſſen iſt die Anzahl derjenigen, welche zum Chriſtenthume gezwungen worden, gering gegen die Anzahl derjenigen, welche es freywillig angenommen, oder welche nach dem Tode der Gezwungenen freywillig dabey verharret. **Waren aber dieß überzeugte Chriſten?**

Aller:

* Aber] es iſt erſt nicht einmal wahr, daß Karl die Religion durch das Schwert ausgebreitet hat.

Allerdings. Nur muß der Fragmentiſt nicht verlangen, daß ſolche Leute einen förmlichen, und ſchulgerechten Beweis von der Wahrheit ihrer Religion ſollten führen können. Zur Beruhigung eines gemeinen Mannes, ſonderlich wenn er noch in ganz rohen Zeiten lebet, erklecket oft ein Beweisgrund, der dem Philoſophen vielleicht nicht genug thun würde. Aber was ſchadet es, wenn mich der ſchwächſte Beweisgrund zur Wahrheit führt, wie einen Philoſophen der ſtärkſte? Beyde finden wir die Wahrheit, beyde beruhigen wir uns dabey. Man laſſe alſo immer auch dieſe rohen, und dummen Chriſten für überzeugte Chriſten gelten. Sie ſind es gewiß.

V. **Die dummen Leute ließen ſich ehmals alles weißmachen. Man erhielt ſie mit Fleiß in der Dummheit, damit ſie die Wahrheit der Offenbarung nicht prüfen könnten. Aber bey der jetzigen Aufklärung iſt wenige Hoffnung, daß das Chriſtenthum durch dieſen Weg ſich mehr ausbreiten werde.** — Je mehr die Aufklärung wächſt, jemehr man den richtigen Gebrauch der Vernunft kennen lernet, deſto mehrere Vortheile darf ſich das Chriſtenthum davon verſprechen; denn da es der geſunden Vernunft ſo ganz gemäß iſt, wird es eben dadurch bey vernünftigen Denkern deſto mehr Beyfall finden. Die Beſchuldigung, daß man das Volk abſichtlich in der Dummheit erhalten habe, um ihm die Prüfung der Offenbarung unmöglich zu machen, dieſe Beſchuldigung, welche auch die Proteſtanten ſo oft gegen uns wiederholen, bleibt allzeit ungerecht. Das

Volk iſt in der Dummheit erhalten worden. Das gebe ich zu. Abſichtlich, und zwar aus einer ſchlimmen Abſicht? Da denke ich menſchenfreundlicher. Ich will eben nicht leugnen, daß es eigennützige Schurken gegeben habe, welche von der Unwiſſenheit des Volkes Vortheil zu ziehen wuſten. Aber allgemein lag dieſer Plan nicht zum Grunde. Man ließ das Volk unwiſſend, weil man ſelbſt nicht viel mehr wußte, und anſtatt ihm einen gründlichen Unterricht zu ertheilen, ſcholaſtiſche Grillen fieng, oder von der Nothwendigkeit einer gänzlichen Unterwerfung der Lernenden unter die Lehrer überzeugt war.

VI. **Man will nur durch Ueberzeugung bekehren, und predigt den Katechumenen lauter unbegreifliche Glaubensartickel.** — Lauter? Das iſt grundfalſch. Es ſind ſehr wenige. Und mit dieſen fängt man das Bekehrungsgeſchäft nicht an. Der Anfänger muß erſt dazu vorbereitet werden. Doch weil der Fragmentiſt über Mißionarien, und Mißionen überhaupt ſo viel zu klagen hat, durch welche doch ſeiner Meynung nach die chriſtliche Religion allein zu den Ungläubigen gebracht werden könnte, wollen wir auch dieſe Einwürfe ſehr kurz entkräften.

§. 9.

VII. **Die Mißionarien haben nur wenige Völker beſuchen, und wenige Sprachen erlernen können.** — Alſo müßte man nur immer mehrere Mißionarien ſchicken, die mehrere Sprachen verſtünden. Hier iſt

iſt ja nur davon die Rede, ob es **unmöglich** ſey, daß das Chriſtenthum allgemein werden könnte. Was noch nicht zur Ausbreitung deſſelben geſchehen iſt, **kann** noch geſchehen. Alle bekannte Länder ſtehen in einer Verbindung mit den Chriſten, und die noch Unbekannten werden vermuthlich auch noch durch Chriſten entdecket werden. Warum ſollten nicht Mißionarien dahin kommen können, wo Chriſten hinkommen? Falſch iſt es, daß die Mißionarien nur wenige Länder beſuchet hätten. Wir fordern ihn vielmehr auf, ein **bekanntes Volk** zu nennen, wohin nicht ein katholiſcher, oder proteſtantiſcher Mißionair gekommen wäre. * Von den Sprachen hernach. Doch, es ſey mit den Mißionarien, wie es wolle, vielleicht kann der Umgang der Ungläubigen mit Chriſten eben ſo viel bewirken, als eigens abgeſchickte Prediger.

VIII. **Die bisherigen Mißionarien hatten viele Fehler an ſich.** Es braucht alſo nur, daß man beſſere Anſtalten treffe, und ſolche Prediger des Glaubens aufſtelle, die dieſe Fehler nicht haben. Und ſoll dieſes nicht möglich ſeyn, da es wirklich ſchon recht viele Mißionarien gegeben hat, welche in dieſe Fehler nicht gefallen ſind.

IX. Aller

* Von der erſt ſeit 20. Jahren entdeckten Südwelt, den Inſeln gegen Norden, und andern noch nicht entdeckten Ländern iſt dieß nicht zu verſtehen. Genug, daß ſie nun einmal bekannt geworden ſind, oder noch werden, die Fürſehung wird auch für dieſe armen Menſchen ſorgen, wie ſie bisher für alle andre geſorget hat.

IX. Aller Anſtalten ungeachtet haben die Mißionarien ſeit dreyhundert Jahren faſt nichts ausgerichtet. Alſo ſind alle Bekehrungen, welche theils von proteſtantiſchen, theils aber noch viel häufiger von katholiſchen Mißionarien ſeit dieſer Zeit gemacht worden, ſo viel, als faſt nichts? Das zeigt doch entweder, daß der Fragmentiſt gegen ſeine beſſere Ueberzeugung ſchreibt, oder die neuere Kirchengeſchichte gar nicht kennet. Meinetwegen mag er an der Bekehrungsart ausſetzen, was er will, meinetwegen mag er den von katholiſchen Mißionarien Bekehrten die Ehre nicht erweiſen, ſie unter die wahren Chriſten zu rechnen, wie viele Proteſtanten ein wenig lieblos ſprechen, ſie kennen nun doch einmal die Grundlehren des Chriſtenthums. Der Anfang wäre gemacht, wenn ſie auch, um wahre Chriſten zu werden, noch mehrere Aufklärung nöthig hätten. Und das wäre immer ſchon eine wichtige Eroberung für das Chriſtenthum. Solche Neubekehrte kann er aber im ganzen ſüdlichen Amerika antreffen. Es gab ihrer in Japan, China, giebt ſie noch in Oſtindien, und andern Ländern. * Hr. Egede, ein unermüdeter proteſtantiſcher Mißionair arbeitete mit vielem Nutzen an den Grönländern. Wir kennen däniſche, engliſche, holländiſche Mißionsanſtalten, auch die Herrenhuter giengen auf Mißionen ꝛc. und alle ſind nicht ohne Segen geblieben. Nur in dieſem Jahrhunderte rechnet Hr. Döderlein über eine Million neubekehrte Chriſten, welche

Zahl

* Nat. Alex. Supplement. ad Hiſt. Eccleſ. T. II. Diſſert. II. et III. Edit. 1778. Baſſani.

Zahl aber viel zu gering iſt. Doch, wenn auch kein einziger Ungläubiger zum Chriſtenthume übergangen wäre, hätte dieſes darum keinen Zuwachs erhalten? Aus minder gut unterrichteten Chriſten beſſer unterrichtete machen, iſt für die Religion ein ſehr großer Gewinnſt. Und das iſt unſtreitig in den neuern Zeiten unter allen chriſtlichen Parteyen geſchehen. Man kann eben dieſes als eine glückliche Vorbereitung zu der noch zu erwartenden Bekehrung der Ungläubigen anſehen.

§. 10.

X. Die größte Hinderniß in fernerer Ausbreitung des Evangeliums ſcheint der Fragmentiſt in der großen Menge der Sprachen zu finden. Er ſetzt bis 500. verſchiedne Sprachen. Wann, fragt er, wird die Bibel in ſo viele Sprachen überſetzt werden? Welcher Mißionair wird dieſe Sprachen reden? — Gott hat dieſe Verſchiedenheit ſelbſt veranſtaltet, und eben dadurch gezeigt, daß der Menſch für keine übernatürliche Offenbarung gemacht iſt, welche natürlich, und allen mitgetheilt werden könnte. Nur die Sprache der Natur, die in den Geſchöpfen Gottes redet, nebſt Vernunft und Gewiſſen, iſt eine allgemeine Sprache. Die ſineſiſche Sprache findt der Verfaſſer beſonders untauglich zur mündlich, oder ſchriftlichen Bekanntmachung des Evangeliums, ſo wie die Japaniſche, und Tunkiniſche. Die Sprache einiger Samojiden, welche an der Eisküſte von Sibirien wohnen,

der

der Grönländer, der Hottentotten, der Mohren durch ganz Guinea ꝛc. ſind ſo wild, und rauh, ſo ganz von einer menſchlichen Sprache verſchieden, daß ſie mit den Buchſtaben der Europäer gar nicht können ausgedruckt werden. **Jch möchte wohl wiſſen**, ſetzt er hinzu, **wie einer auf Hottentottiſch, oder Guineiſch das Evangelium predigen, oder die Bibel überſetzen wollte.**

Fürs erſte, ob die Bibel in die Sprache eines jeden Volkes überſetzt werden kann, oder nicht, das bekümmert uns gar nichts. Die Bibel iſt **nicht die Offenbarung**, ſondern ſie **enthält nur die Offenbarung.** * Es gab eine Offenbarung, und Chriſten, ehe die Schriften des neuen Bundes aufgeſetzt würden. Ueberhaupt weis ich nicht, daß man die Bekehrung eines Volkes jemals dadurch zu bewirken geſucht hätte, daß man ihm das neue Teſtament zu leſen gab. Man predigte nur die Lehren, welche darinn enthalten waren. Es wäre auch ſehr unſchicklich, wenn man den Otaheititen, und Kamtſchadalen, die nicht einmal leſen können, die Bibel auch in ihrer Sprache vorlegte. Für jetzt wird es immer genug ſeyn, wenn man ihnen **die Lehre Chriſti prediget.** Und dazu iſt weiter nichts nothwendig, als daß ein Mißionair ihre Sprache lerne, gar nicht, daß er auch ſchon die Bibel in ſelbige überſetze. Zudem könnte dieſes allenfalls ein Otaheitite, Kamtſchadale, Samojide, oder Hottentotte ſelbſt, jeder bey ſeinem Volke, thun. Er könnte eine fremde

* Hier iſt nicht die Rede von der göttlichen Jnſpiration der Bibel.

fremde Sprache erlernen, in dieſer im chriſtlichen Glauben unterrichtet werden, und hernach in ſeiner Mutterſprache ſeinen Landsleuten predigen. Hernach ſollte man nicht ſo dreuſt vorgeben, die Sineſiſche, oder Japaniſche Sprachen ſeyen zum mündlichen Vortrage des Evangeliums unbrauchbar, da man doch wiſſen muß, daß ſelbiges bereits in China, und Japan mit dem beſten Erfolge geprediget worden. Gäbe es aber wirklich noch ein Volk, deſſen Sprache von einem Ausländer gar nicht erlernet werden könnte, und die an ſich ganz unbrauchbar zur Verkündung des Evangeliums wäre, ſo würde weiter nichts daraus folgen, als daß dieſem Volke für jezt das Evangelium nicht verkündet werden könnte, nicht aber, daß dieſes niemal möglich ſeyn werde. Ein Volk, deſſen Sprache noch ſo gar unbearbeitet iſt, ſteht gewiß noch auf der niedrigſten Stuffe der Cultur. Wird dieſe durch beſſere Umſtände zunehmen. — Und wer wollte die Möglichkeit davon leugnen, da alle auch die cultivierteſten Völker ehmals auch Barbarn geweſen? — ſo wird ſich auch die Sprache nach und nach verfeinern, bereichern, und beugſamer werden. Und dann würde es erſt Zeit ſeyn, dieſes Volk mit dem Chriſtenthume recht bekannt zu machen. Alsdann kann man auch erſt an die Ueberſetzung der Bibel in dieſe Sprache denken. Die deutſche Sprache, wie ſie noch vor anderthalb tauſend Jahre geweſen, würde ganz gewiß zur Verfertigung ſolcher zum Theil vortreflicher Ueberſetzungen, wie wir ſie jezt von einigen Klaſſikern haben, noch viel zu rauh, und unbeugſam geweſen ſeyn. Wie wenn

nun damals **Tacitus** behauptet hätte, es wäre unmöglich, daß dieſe Authoren ins Deutſche überſetzt werden könnten? Bleibt dann die Cultur, und Sprache eines Volkes allzeit die nemliche? Bey allen Schwierigkeiten, die nach des Fragmentiſten Meynung eine Ueberſetzung der Bibel ins Sineſiſche unmöglich machen ſollen, haben wir doch ſchon Ueberſetzungen aus dem Sineſiſchen, und die Mißionarien haben unſre Glaubenswahrheiten alle in dieſer Sprache ſchon vorgetragen, und geſchrieben. **Aber** — ſetzet er hinzu, **gewiſſe Völker haben nicht einmal noch Wörter, gewiſſe Begriffe unſrer Religion auszudrücken.** Der Sineſe hat lauter einſylbigte Wörter. Wie ſollte er das Wort Jeſus ausſprechen? Wie ſollten andere Nationen etwas von Menſchwerdung ꝛc. verſtehen lernen? Ich kehre die erſte Frage um: wie hat dann alſo der Sineſer wirklich das geleiſtet, was der Fragmentiſt für unmöglich hält? Können dieſe Völker unſre Wörter nicht ausſprechen, ſo ſetzet man andre an ihre Stelle, und beſtimmt ihre wahre Bedeutung. Gott, und dem Erlöſer iſt es gewiß gleichviel, ob man ihn mit dieſem, oder jenem Worte, oder Laut benennet, wenn nur der rechte Begriff damit verbunden wird. Damit aber dieſer Gegner ſehe, wie ſich die Mißionarien helfen, wenn ſich in der Sprache eines Volkes kein Wort vorfindet, gewiſſe Begriffe, und Wörter auszudrücken, welche in der chriſtlichen Religion vorkommen, will ich ihm aus **Dobritzhofer** * nur ein einziges Beyſpiel geben. Dieſer achtzehnjährige

* **Geſchichte der Abiponer.** II. Theil. Wien bey Kurzbeck. 8. 1783. S. 239. folgg.

jährige Mißionär in Paraquay bezeuget, daß die Amerikaner, von denen er redet, in ihrer Sprache keine eigentlichen Wörter für **Gott**, das **Kreutz**, und **den h. Geist** haben. Einige, ſaget er, können zwar das Kreutz in ihrer Mutterſprache, andere Gott nennen. Aber die Nation, die für den h. Geiſt einen ſchicklichen Ausdruck aufweiſen könnte, exiſtirt in Amerika nicht. Was that man alſo, um ſie nach dem Gebrauche der Katholiken das Kreutzzeichen machen zu lernen? Man lieh ihnen Worte aus der ſpaniſchen Sprache, welche dieſe Wilden nach ihrer Art bildeten, und ausſprachen. Darum kommen in den zwey und dreyßig verſchiednen Formeln vom Kreutzzeichen, die dieſer Pater anführt, die Worte Dios, Crùz, Curuzù, Cruſpa, und Eſpiritu ſanto vor. So könnte ja jeder Mißionär die in einer Volksſprache fehlende Wörter aus der ſeinigen erſetzen, wie wir z. B. franzöſiſche Wörter nationaliſiren, und in die unſrige übertragen, wo uns eigene fehlen. Hr. **Döderlein** will dem Fragmentiſten auch die fünfhundert verſchiedne Sprachen nicht in der Rechnung paßiren laſſen, die es auf der Erde geben ſoll, und beruft ſich auf **Büttnern**, und **Gatterern**.* In Amerika ſollte es ſeiner Meynung nach blos fünfzig, und in dem fünften neuentdeckten Welttheile zwanzig geben. Doch ich mag mit unſerm gemeinſchaftlichen Gegner darüber nicht ſtreiten. Sollten es auch tauſend verſchiedne Sprachen ſeyn, ſo ſehe ich keine Unmöglichkeit, daß tauſend verſchiedne Mißionarien ſelbige nicht lernen könnten. Es ſcheint

* Fragmente und Antifragmente. II. Theil S. 151.

ſcheint mir ohnehin, daß die Zahl der amerikaniſchen Sprachen etwas zu gering angeſetzt werde, und ich traue hierinn Männern, die aus Erfahrung ſprechen, mehr, als andern, die dieſe Zahl nur am Studierpulte berechnet haben. **Dobrizhofer** ſagt am a. O. **Es habe nicht nur jede Provinz, ſondern auch jede Nation einer jeglichen Provinz eine eigene Sprache, welche von den übrigen himmelweit verſchieden, alſo nicht blos** Dialect der nemlichen Grundſprache, iſt. Und wären ſie auch nur Dialecte, ſo muß man ſie doch jetzt für verſchiedne Sprachen anſehen, wie die lateiniſche, und franzöſiſche. *

§. 11.

XI. In vielen Ländern hat die weltliche Macht durch ſtrenge Geſetze allen fremden Vorſtellungen in Religionsſachen den Eintritt verſperret. Die Landesreligion, und das Gewiſſen der Unterthanen, welche allein die ſeligmachende Religion zu beſitzen glauben, verbiethen unter einer Todſünde, über ihre Glaubensſätze nachzudenken, zu zweifeln, oder mit fremden Religionsverwandten ſich in ein Geſpräch darüber einzulaſſen. Wie kann da das Chriſtenthum einen Eingang finden?

Die

* Der **P. Antonius Vieira** will, an dem einzigen Amazonenfluß ſollten 150. verſchiedne Sprachen geredet werden. Man vergleiche hierüber **Gatterer Einleitung in die ſynchroniſtiſche Univerſalhiſtorie.** I. Theil S. 111 — 164.

Die katholiſche Religion gab ſich allzeit für die allein⸗ſeligmachende aus, und wenn jemals, ſo war es gewiß in jenen finſtern Zeiten vor der Reformation unter einer Todſünde verbothen, an Glaubensſachen zu zweifeln. Man hielt noch dazu vieles für Glaubensarticlel, was keine waren. Die Proteſtanten können es uns nicht oft genug ſagen, daß wir jetzt noch nur einen Koehlerglauben haben, und uns über ihn nicht nachzudenken getrauen. Laſſen wir das gelten. Ehemals war es in dieſem Stücke gewiß noch ungleich ärger. Und doch iſt mitten im Schooße der ka⸗tholiſchen Kirche die Reformation, es ſind Lutheraner, Reformirte, Socinianer, Wiedertäufer ꝛc. entſtanden. Katholiken ſelbſt haben das Herz gehabt über ihre Lehren nachzudenken, zu zweifeln, und ſie zu beſtreiten. Und man ſah noch dazu die traurigen Beyſpiele vor ſich, daß Leute, die ſo etwas gewagt haben, auf dem Scheiterhau⸗fen ihre Verwegenheit hatten bezahlen müſſen. Es muß alſo nicht ſchlechterdings unmöglich ſeyn, daß da eine fremde Religion eingeführt werden könnte, wo die Landes⸗geſetze mit der größten Strenge über die Orthodoxie wa⸗chen, und wo die Leute ſelbſt nur aus Vorurtheilen ihre Religion für die allein ſeligmachende halten, ja ſich einer Sünde ſchuldig zu machen glauben, ſobald ſie über ihre Religion nachdenken, oder daran zweifeln. So lange nemlich die Menſchen von ſo verſchiedner Gemüthsbeſchaf⸗fenheit ſeyn werden, als ſie wirklich ſind, wird ſich nicht ein Verſtand ſo leicht, als der andere, in die Feſſeln ſchmiegen, die man ihm anleget. Mancher wird ſich al⸗

ler Androhung der Höllenſtrafe ungeachtet, die Freyheit nehmen, in Geheim über das nachzudenken, und zu zweifeln, was man ihm als Glaubenswahrheit vorleget. Noch viel weniger wird er ſich durch die äußere Strenge der Geſetze abſchrecken laſſen, für ſich zu glauben, was ihn beſſer dünkt, weil Gedanken durch ſie nicht beſtraft werden können. Es können bey ſolchen Leuten alſo gar wohl Glaubenszweifel entſtehen, ſie können innerlich der Lehre entſagen, zu der ſie ſich äußerlich aus Zwang bekennen müſſen, wie es wirklich bey vielen Mahomedanern der Fall iſt. Dieſe Leute brauchen nur einen glücklichen Zeitpunkt, nur einen Zuſammenfluß günſtiger Umſtände, dergleichen den Reformatoren zu ſtatten kam, ſo werden ſie öffentlich losbrechen, und eine allgemeine Revolution in ihrer Landesreligion bewirken können. Wir ſehen auch aus der Geſchichte, was für erſtaunliche Progeſſen das Chriſtenthum eben damals gemacht hat, da die weltliche Macht mit der größten Strenge ſich ihm entgegen ſetzte. Sollte das jetzt nicht mehr geſchehen können, was ſchon geſchehen iſt? Und müſſen dann jene ſtrengen Geſetze allzeit bleiben, die jetzt der Einführung des Chriſtenthumes in einem Lande entgegen ſtehen? Können Ungläubige durch wachſende Aufklärung, durch öftern Umgang mit den Chriſten — Nicht eben durch förmliche Predigten — nicht nach und nach einſehen lernen, daß das Lehrgebäude der Chriſten doch um viel vernünftiger, und beglückender ſey, als ihre Landesreligion? Und wenn ſie dieſes einſehen, werden ſie ſich dann mehr einen Skrupel machen, über ihre Religion ernſt-

ernſtlicher nachzudenken, und daran zu zweifeln? Werden ſie nicht, wenn der äuſſere Zwang wegfällt, wie er wegfallen kann, ſobald die Obrigkeiten auch aufgeklärter werden, ſich dann öffentlich zum Chriſtenthume bekennen? Dieſe Antwort wird alle jene Einwürfe heben, welche wir jeȥt nur kurz anzeigen werden. Der Fragmentiſt wendet die in dieſem Einwurfe vorgebrachten Schwierigkeiten auf die Türken, und Jüden beſonders an. Er hätte wohl noch auch die Heiden, beſonders die Japaneſer, und Sineſer beyſeȥen können.

Die Türken, ſchreibt er, können nicht zum Chriſtenthume übergehen, 1. weil jenem ein kurzer Proceß gemacht werden würde, welcher das Vorhaben äußerte, die Muſelmänner in ihrem Glauben irre zu machen. — Wenn aber ein Muſelmann auſſer ſeinem Lande den chriſtlichen Glauben kennen lernte? Wenn man ihm da predigte? Da würde es wohl nicht angehen, wenn er ſogleich ſeinen Säbel ziehen wollte. Wenn der Regent der Türken ein Chriſt würde, und ſie überhaupt unter chriſtliche Bottmäſſigkeit kämen, wo man ihnen keine Gewaltthätigkeiten mehr litte? Wenn ſie durch andre Wege nach und nach aufgeklärter würden, und ſich ſelbſt ihres unvernünftigen Verfahrens gegen Lehrer der Wahrheit ſchämten? Lauter Dinge, die zum Theil ſehr möglich, ja ſogar ſchon ziemlich wahrſcheinlich ſind, und weiter nichts, als Zeit brauchen, in der ſich alles ändert. 2. Sie ſind feſt von der göttlichen Sendung des Mahomet, von der Wahrheit ſeiner Wunder, von der göttlichen Eingebung ſeines Alkorans

rans überzeuget. — Das mögen ſie ſeyn. Müſſen es aber nicht allzeit ſeyn, und wir haben ſchon Türken, die das Chriſtenthum angenommen haben. Vielleicht nur aus zeitlichen Rückſichten? Das von allen zu ſagen, derer Beweggründe man doch nicht wiſſen kann, iſt lieblos, und das gemeine Linderungspflaſter, das ſich jede Partey auflegt, wenn es ein Mitglied verloren hat. Da muß es allzeit aus Intereſſe geſchehen ſeyn, wenn jemand von einer Religionsparthey zur andern übergangen iſt, oder es heißt, er hätte ſich durch Scheingründe blenden laſſen. Dieſe Ausflucht braucht jede Parthey, den Proſelyten einer andern verdächtig zu machen; und doch ſollte jeder denken: Ein Grund, den ich für wahr, und unumſtößlich halte, kann einem andern nicht eingeleuchtet haben. Und entgegen, was mir als ein Scheingrund vorkömmt, kann einem andern in ſeinen Umſtänden als überzeugend vorgekommen ſeyn. 3. Die Türken haben aus dem Alkoran ſo ſtarken Haß wider das Chriſtenthum als einer Vielgötterey, und Abgötterey eingeſogen, daß es keiner Geſetze, und Strafen bedürfte, ſie davon abzuhalten. . . . Sie glauben, daß das alte Teſtament von den Jüden verdorben, und die Lehre Chriſti verfälſchet worden. Sie beſchuldigen die Chriſten der Vielgötterey. — Ueber alles dieſes können ſie beſſer belehret werden, wie andere Völker belehret worden. Was jetzt iſt, muß nicht allzeit ſeyn, wie es jetzt iſt. Ich möchte doch ein Volk wiſſen, das in ſeinen Einſichten niemals weiter gekommen, ſobald es mit andern Nationen in Verbindung getretten. Und dieß kann bey der jetzigen Ue-

berlegenheit der Chriſten in allen Wiſſenſchaften, und Künſten, und bey ihrer ausgebreiteten Handlung, und Begierde ſich zu vergrößern auch durch Mittel geſchehen, von denen man nichts weniger, als die Erzielung eines ſolchen Zweckes erwarten ſollte. Gott leitet meiſtentheils die größten Begebenheiten durch die natürlichen Wege ein.

Der Fragmentiſt will auch viele Urſachen wiſſen, wegen welchen an keine weitere bedeutende Bekehrung der Jüden zu gedenken wäre. Einige leidenſchaftlichen Ausdrücke gegen die Chriſten muß man ſo einem Manne ſchon zu gut halten. Wir ſind alle Menſchen. Aber wenn man im übrigen ſo nachſehend gegen ihn iſt, ſo ſollte er doch für ſeine Meynung etwas bedeutende Gründe vorbringen. Und was weis er gegen die mögliche Bekehrung der Jüden? 1. Der Jüde hat andere Zeugniſſe gegen Jeſum, als die, welche die Apoſtel, und Evangeliſten geben. — Alſo muß er nur einmal eine gute Logik lernen, nach welcher er die Zeugniſſe ſeiner Rabbinen, und der Apoſtel, und Evangeliſten gegen einander abwägen kann. Das Reſultat wird ganz gewiß für Jeſum ausfallen. Das iſt aber doch möglich, daß ein Jüde, daß mehrere Jüden, die keine Mendelſohns, und Pinto's, aber doch große, und in andern Umſtänden gebildete Geiſter ſind, wahre Logiker werden. Und wie vielen Einfluß können nach und nach ſolche Männer auf ihr Volk nicht haben, den ein Chriſt niemal haben wird? Das antworte ich auch, wenn dieſer Gegner zum Behuf der Jüden auch die ungünſtigen Urtheile der Oberſten, und Aelteſten im Volke über Je-

ſum, die im neuen Teſtamente vorkommen, als Beweiſe der Unmöglichkeit anführt, daß ſich die Jüden nicht bekehren können. Der Jüde muß ſich nur auf Zeugenprüfung einlaſſen, kann ſich bey mehrerer Aufklärung, und bey einer möglichen Aenderung der Umſtände einlaſſen. Im übrigen kann ein beſſerer Unterricht über die chriſtliche Lehre ihm alle von ſeinen Voreltern angeerbte Bedenklichkeiten gegen dieſelbe heben, den der jetzige Jüde vielleicht nur aus Bosheit, oder, um glimpflicher zu urtheilen, nur darum nicht annehmen will, weil er noch nicht genug dazu vorbereitet iſt, und auch die äußern Umſtände dieſe Vorbereitung vielmehr hindern, als befördern. Aber noch einmal! was jetzt iſt, muß nicht allzeit ſeyn. Gott kann die Umſtände, ohne daß wir es jetzt ſchon merken, gar wohl ſo vorbereitet haben, daß die Bekehrung der Jüden ganz natürlich von ſich ſelbſt erfolgen wird. 2. Er kann Jeſum nicht für den Meßias halten, weil dieſer Iſrael nicht erlöſet, ſondern vielmehr in der Gefangenſchaft gelaſſen hat, und anſtatt ein herrlicher König zu ſeyn, gekreutziget worden, das ewige Geſetz Moſis abgeſchafft hat, da er es mehr in den Schwang bringen ſollte. — Von den erſten Chriſten war ein großer Theil aus dem Jüdenthume bekehret worden. Sie wußten alles, was immer die jetzigen Jüden für ein Königreich des Meßias, für die vermeyntliche Verewigung ihres Geſetzes wiſſen können. Und doch ſchreckte ſie alles dieß nicht ab, zum Chriſtenthume zu übergehen. Sollten die neuern Jüden nicht auch in dieſe Lage verſetzt werden können, daß ſie die Falſchheit der Auslegung

gung ihres alten Geſetzes, und der Meynungen ihrer Rabbinen einſächen? 3. Die Evangeliſten haben einige Stellen des alten Teſtamentes ſehr ungeſchickt als Beweiſe für das neue angewendet, z. B. **Er ſoll Nazarenus heißen: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen: Ich will ſein Vater ſeyn, und er ſoll mein Sohn ſeyn.** — Das muß in den Augen der Jüden als eine Betrügerey erſcheinen, deren ſich die Chriſten bedienen, ſie zu fangen, und ihnen vorzuſpiegeln, als wenn das alte Teſtament ſchon von Chriſto geredet hätte, das ſie doch unmöglich glauben können, weil ſie gewöhnt ſind, dieſen Texten eine ganz andere Deutung zu unterlegen. — Die Evangeliſten haben ſich dieſer Stellen in ſenſu accomodo, wie unſre Theologen ſprechen, bedienet, oder die Aehnlichkeit des Gegenſtandes, von dem ſie redeten, mit dem, wovon im alten Teſtamente geredet wird, veranlaßte ſie, ſich der nemlichen Worte zu bedienen, die in den Propheten vorkommen. So eine Anſpielung machen iſt doch wohl nichts ungeſchicktes. Daß ſich aber die Evangeliſten dieſer Stellen als Beweisſtellen gegen die Jüden bedienet hätten, haben zwar manche Theologen, und Ausleger behauptet, und zu einer myſtiſchen Deutung dieſer Worte ihre Zuflucht genommen. Allein die Worte der Evangeliſten zwingen uns gar nicht ſie als Beweisſtellen anzuſehen, und am Ende würden ſie auch ſehr wenig beweiſen, da die Jüden ſo eine myſtiſche Deutung gewiß nicht zu geben würden, bevor ſie nicht ganz von der Wahrheit der chriſtlichen Religion ſchon überzeugt wären. Man muß ſich alſo nur

nicht ſelbſt bey Bekehrung der Jůden unnöthige Schwie- rigkeiten machen, und ihnen ihren falſchen Wahn beneh- men, als hätten die Evangeliſten dieſe Stellen als Beweis- ſtellen gegen ſie gebraucht, da ſie nur Anſpielungen aufs alte Teſtament ſind. Wir haben andre, und unſtreitige Weiſ- ſagungen genug noch übrig, derer beweiſenden Kraft unbe- fangene Jůden nicht ausweichen können. 4. Es haben ſich, die erſten Zeiten des Chriſtenthumes ausgenommen, ſeither ſehr wenige Jůden bekehret. Sie haben vielmehr lieber um ihres Glaubens willen die größten Verfolgungen, und Martern ausgeſtanden. Was läßt ſich für die Zukunft hoffen? — Sollten ſich die Jůden auch gar niemal bekeh- ren, ſo bewieſe dieſes gegen die Möglichkeit einer Offenba- rung nichts. Eine Offenbarung iſt eine beſondere Wohl- that Gottes. Und dieſe könnte er einem angedeihen laſſen, und dem andern nicht, ohne daß er dadurch parteyiſch wür- de, wenn nur dieſer andere noch an den gemeinſchaftlichen Wohlthaten Theil nimmt, und dadurch nicht poſitiv un- glücklich wird, weil er die beſondere entbehren muß, wie wir bereits oft genug geſagt haben. Es iſt leider wahr, daß ſich bisher ſehr wenige Jůden bekehrt haben, und, wenn man das alte, und neue Teſtament zuſammen nimmt, auch ganz begreiflich, warum dieſes geſchehen. Die Hart- näckigkeit der Jůden, die ſchon ſo lange vorhergeſagt wor- den, giebt ſelbſt einen Beweis für die Göttlichkeit der Of- fenbarung ab. Man muß aber auch aufrichtig geſtehen, daß meiſtentheils ſolche Anſtalten getroffen worden, welche die Bekehrung der Jůden mehr hindern, als befördern

muß-

mußten. Die Verfolgungen, denen ſie ſehr oft ausgeſetzt waren, der Druck, unter dem ſie lebten, mußten ſie gegen die Chriſten, und ihre Lehre nur immer abgeneigter machen. Auch wurde für die Bildung ihres Geiſtes ſo wenig geſorget, daß ſie größtentheils in allem, was Wiſſenſchaft heißt, die Arzneykunſt vielleicht ausgenommen, Idioten waren, und noch ſind. Wenn man ſie in Rom, und anderswo zwingt, Controverspredigten anzuhören, ſo iſt dieſes zwar gut gemeynt. Wird aber vielmehr die entgegengeſetzte Wirkung thun, daß ſie zum Trotz auf ihrem Glauben verharren. Bey ſolchen Umſtänden wird man ſich nicht verwundern, wenn es mit ihrer Bekehrung bisher ſehr langſam gieng. Aber dieſe Umſtände können ſich ändern. Kaiſer **Joſeph** hat ſchon den erſten Grund dazu gelegt. Hr. **Dohm** hat ſich in einer vortreflichen Schrift um dieſes unglückliche Volk angenommen. Geht es auf dieſem Fuße fort, ſo dürfen wir die Hoffnung zu einer häufigern Bekehrung der Jüden noch nicht aufgeben.

§. 12.

XII. Das Chriſtenthum hatte zu ſeiner Verbreitung alle Vortheile gehabt, und gebraucht, die nur zu erdenken ſind. 1. Es kam auf, da das Judenthum eben fiel, und wegen ſeiner Entſtellung durch närriſchen Tand den Jüden ſelbſt, und den Heiden lächerlich war geworden. 2. Es kam auf, da die klügern Heiden, und ſogar das Volk die Thorheit der heidniſchen Götterhiſtorie, der Orackel ꝛc. einſah. 3. Es ſetzte im Anfange den Heiden nur die natürli-

che Religion entgegen, welche bald einleuchten mußte, und hielt die Geheimniſſe als eine diſciplina arcani zurück, bis die Neubekehrten völlig unter den Gehorſam des Glaubens gebracht waren. 4. Man erdichtete zur Empfehlung des Chriſtenthums allerley Bücher, Weiſſagungen, und Wunder, die Unwiſſenden zu hintergehen. 5. Man förderte die Leute durch ein bald zu erwartendes tauſendjähriges Reich Chriſti auf Erden, wo es ſeinen Anhängern recht gut gehen ſollte, oder doch durch Verheißung einer unausſprechlichen Freude in dem Himmel, an. 6. Man hielt die erſten Chriſten in ſtrenger Zucht, damit ihre Tugend deſto auffallender würde. 7. Endlich, als man auch die Regenten gewonnen hatte, brauchte man Gewalt, riß Tempel, und Altäre der Götzen nieder. 8. Nachher hat in Deutſchland, Dänemark, Schweden, Rußland die Gewalt nebſt der Unwiſſenheit der Zeiten das beſte gethan. 9. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert hat die europäiſche Chriſtenheit Sprachen, und Wiſſenſchaften, allerley Künſte, beſonders die Buchdruckerey, die Magnetnadel zu ihren Dienſten, hat eine neue Welt erfunden, Handlung und Schiffahrt über die ganze Welt ausgebreitet, hat Reichthümer im Beſitz zur Unterhaltung der Mißionarien, und Neubekehrten, hat Leute, die Sprachen, und Wiſſenſchaften beſaſſen, mit gedruckten Büchern als Mißionarien weit, und breit verſandt. Endlich ſchließt der Fragmentiſt: Sehet, das hat keine Religion auf der Welt jemals zuſammen gehabt, oder angewandt. Wenn es möglich wäre, daß eine ſolche Offenbarung allgemein be-

kannt

kannt werden könnte, hätte die chriſtliche es werden müſſen. Und doch hat das Chriſtenthum gerade dieſe letzte Zeiten, wo die meiſten Hülfsmittel zu ſeiner Verbreitung da waren, am wenigſten zugenommen. Sogar bekommen unter den Chriſten ſelbſt immer einige mehr Augen, und werden Gegner der Offenbarung.

Es wird an einem andern Orte gezeigt werden, daß das Chriſtenthum bey ſeiner Ausbreitung mit den allergrößten Hinderniſſen zu kämpfen hatte, und daß eben dieſe nichts deſto weniger erfolgte Ausbreitung eben darum ein neuer Beweis für die Göttlichkeit ſeiner Lehren werde. Hier wollen wir nur unterſuchen, ob die von dem Fragmentiſten angegebenen Vortheile demſelben einigen Vorſchub gegeben haben. Falſch iſt es, daß damals das Judenthum ſeinem Verfalle nahe geweſen. Der jüdiſche Staat drohete wohl den Einſturz. Aber die jüdiſche Religion konnte auch bey allen Secten, und Entſtellung der reinen Lehre noch lange beſtehen, wie ſie dann heute noch fortdauert, wenn ſchon nicht mit allen äußerlichen vorgeſchriebenen Religionsübungen. Die närriſchen Tändeleyen, die nach und nach in die jüdiſche Religion hineingemiſchet worden, kamen nur der Secte der Sadducäer lächerlich vor. Waren dieſe minder abergläubig, ſo waren ſie auch reiche Wohllüſtlinge, die vielleicht noch ſchwerer zu bekehren ſind, als ſcheinheilige Gleißner. Und doch wiſſen wir nicht, daß ſich von dieſen eben viele zum Chriſtenthume gewendet. Die Phariſäer hielten noch ſtrenge über alle Menſchenſatzungen. Und gerade dieſe waren die allerheftigſten Gegner Chriſti,

und

und der Apoſtel. Sie reiſeten ſogar dieſen nach, und verfolgten ſie mit Briefen, um nur die Ausbreitung des Chriſtenthumes zu verhindern. Die chriſtliche Lehre widerſprach den Grundſätzen beyder Parteyen ſchnurgerad. Die Secte der Eſſäner war zu ſchwach, um vielen Einfluß gehabt zu haben. Und was half endlich der Verfall des jüdiſchen Staates zur Ausbreitung des Chriſtenthumes? Die Feinde des Evangeliums wurden nur noch mehr in der Welt zerſtreuet, und widerſetzten ſich demſelben überall. Uebrigens waren ſie ſo wenig überzeuget, daß nun ihr Staat, und ihre öffentlichen Religionsübungen gänzlich aufhören würden, daß ſie noch unter dem Kaiſer **Hadrian**, zur Zeit, wo ſich das Chriſtenthum ſchon ſehr ausgebreitet hatte, Verſuche machten, beyde wieder herzuſtellen.

2. Ich leugne nicht, daß es einige klügere Heiden gab, welche damals, als das Chriſtenthum bekannt wurde, über ihre Fabellehre, Orakel ꝛc. geſpottet. Aber ihrer waren nur wenige, es waren nur Philoſophen, die darum nicht weniger geſchworne Feinde des Chriſtenthumes blieben. Sie ſpotteten auch nur in Geheim. Es wäre für ſie äußerſt gefährlich geweſen, ſich gegen die Volksreligion zu erklären, welche der Staat aus Intereſſe in den Schutz nahm, und die Prieſter als ihren einzigen Nahrungszweig mit Wuth vertheidigten. Wie groß überhaupt die Erleuchtung der Heiden vor der Ankunft Chriſti geweſen, iſt ſchon im erſten Theile dieſes Werkes ausführlich gezeigt worden. Genug, daß die Chriſten von den Heiden die grimmigſten Verfolgungen auszuſtehen hatten. Und dieſe ſollten auch

dieje-

diejenigen, welche die Falſchheit ihrer eigenen Religion einſahen, von der Annahme der chriſtlichen weggeſchreckt haben. So wenig konnte dieſe durch die beſſere Einſicht einiger wenigen Heiden gewinnen. 3. Man predigte anfangs nur die natürliche Religion, ſagt der Fragmentiſt. Dieß iſt nicht wahr. Sonſt hätte Jeſus der gekreutzigte, den man predigte, ſonſt hätte die chriſtliche Lehre den Heiden keine Thorheit ſeyn können. * Aber auch wenn die Apoſtel nur die natürliche Religion gepredigt haben, ſo mußte dieſe den Heiden unbekannt ſeyn. Und dann darf man wohl fragen: Wo nahmen dann die dummen Fiſcher ſolche erhabne Kenntniſſe der natürlichen Religion her, die man in allen Schriften der gelehrteſten Männer vor ihnen, und unter den Philoſophen ihrer Zeit umſonſt ſuchet? Von einer diſciplina arcani wuſte man gleich im Anfange der Kirche nichts, und niemal war ſie darum eingeführt, als wenn die Chriſten mit ihren Lehren das Licht hätten ſcheuen müſſen, ſondern aus Ehrfurcht für die Geheimniſſe des Glaubens, damit der heidniſche Pöbel, welcher gewohnt war mit den heiligſten Dingen den unvernünftigſten Spott zu treiben, keinen Stoff dazu bekäme. Wenn es darauf ankam, vor den Richterſtühlen, in Schutzſchriften oder ſonſt in einem Nothfall frey mit der Sprache herauszugehen,

* Paulus hat dieſes mehr als einmal erfahren. Apoſtelg. 26, 24. hielt Feſtus den h. Paulus, weil er von der Ankunft des Meßias, von der Auferſtehung der Todten, N. B. nicht von der natürlichen Religion, redete, für einen Unſinnigen. Eben dieſes begegnete ihm zu Athen, wo man ihn dieſer Lehre wegen verlachte. Ebend. 17, 32.

hen, verheimlichte man auch keine Glaubenslehre. Wir ſehen dieſes aus den Apologien, und Acten der Märterer. Weil ſich unter den Katechumenen auch Betrüger einſchleichen konnten, welche die Chriſten nur ausforſchen wollten, um ſie hernach deſto ärger verſpotten zu können, war es ſehr vernünftig, gegen ſie im Anfange in etwas zurück zu halten, bis man die Aufrichtigkeit ihres Willens genug geprüft hatte. 4. Apokryphiſche Schriften, Weiſſagungen, und Wunder ſind erſt erdichtet worden, nachdem das Chriſtenthum ſchon lange bekannt war, und nicht immer von den Rechtgläubigen, und von dieſen auch nur aus Unverſtand. Das Chriſtenthum hatte, ohne dieſe, auch ächte Schriften, Weiſſagungen, und Wunder, welche jede Prüfung aushielten. Durch dieſe wurde es gegründet. Die Erdichtungen haben ſo viel als nichts dazu beygetragen. 5. Das tauſendjährige Reich iſt eine Erfindung des Papias, der kein Lehrjünger der Apoſtel, ſondern eines gewiſſen Prieſters Johannes war, und die geheime Offenbarung Johannis falſch auslegte. Wir wiſſen wohl, daß auch einige Väter ſeine Meynung angenommen. Aber daß ſie für die Heiden als ein Bekehrungsgrund gebraucht worden, wiſſen wir nicht. Das Chriſtenthum war damals, als dieſe Fabel erſonnen wurde, ſchon ſo ſehr befeſtiget, daß es dieſer Lüge gar nicht mehr bedurfte. Die Verſprechung des ewigen Lebens konnte auf die Heiden nicht wirken, bis ſie verſichert waren, dieſes Verſprechen werde erfüllet werden. Und davon waren ſie nicht eher verſichert, als bis ſie von der Wahrheit des chriſtlichen Glau-

bens

bens ſelbſt ſchon überzeugt waren. 6. Daß man die Chriſten in ſtrenger Zucht gehalten, war eben ein Beweggrund mehr für die Heiden, die an ein ſo regelmäßiges Leben nicht gewöhnt waren, es nicht anzunehmen. Uebrigens Ehre genug für die chriſtliche Religion, wenn ſie ſie ſich durch eine ſtrenge Tugendlehre, und wirkliche Ausübung derſelben den Heiden empfohlen hat. Das kann man doch ſonſt von keiner Religion rühmen. 7. Gewalt zu Ausreutung des Heidenthums brauchte man erſt, als das Chriſtenthum ſchon herrſchend war, und jenes von ſich ſelbſt hätte zerfallen müſſen. Eines Theils war es nicht ſogar weit gefehlt, daß man durch Niederreißung der Tempel die Betrügereyen der heidniſchen Pfaffen aufdeckte, und dem Volke zeigte, wie ſchändlich es bisher hintergangen worden. Andern Theils kann man es auch nicht billigen, daß ſich die Chriſten durch ihre Uebermacht zur Verfolgung ihrer Gegner verleiten ließen, und die Zeit nicht abwarten wollten, wo das von ſich ſelbſt erfolgt wäre, was ſie jetzt nur beſchleunigten. Was war aber nach dem ordentlichen Laufe menſchlicher Dinge anders zu erwarten, als daß die ſo lange, und ſo grauſam verfolgte Partey auch wieder verfolgen würde, ſo bald ſie es konnte? Die Chriſten hätten wahrlich pur Chriſten, und keine Menſchen ſeyn müſſen, wenn ſie es nicht gethan hätten. Die Unterdrückung der Heiden war nicht ſchlechterdings die Urſache ihrer Bekehrung, ſondern nur einer geſchwindern Bekehrung. 8. Daß bey der Bekehrung der Deutſchen, und nordiſchen Völker Gewalt, und Unwiſſenheit das beſte

gethan,

gethan, iſt etwas hart geſagt. Doch ich will es gelten laſſen. Die Gewalt brauchten, haben offenbar gefehlt. Die Fürſehung bediente ſich aber des Fehlers dieſer Leute, blinde Völker glücklich zu machen. Nur die, welche damals lebten, hatten dieſe Gewalt zu empfinden. Es kann ſeyn, daß viele nur zum Schein Chriſten wurden. Es kann aber auch eben ſo wohl ſeyn, daß ihnen die Gewalt die Augen geöffnet, und ſie gezwungen hat, das Licht zu betrachten, das man ihnen zeigte, und daß ſie hernach ſelbſt eingeſehen haben, dieſes Licht wäre beſſer, als ihre Finſterniſſe, und es dann aus Ueberzeugung angenommen haben. Ihre Kinder litten ſchon nichts mehr von dem Zwange. Sie blieben gutwillig in der Religion, in der ſie gebohren worden. Aber jene, und dieſe waren nicht überzeugt von der Wahrheit der Religion? Und warum dann nicht? Weil ſie unwiſſend waren, und keinen Beweis faſſen konnten? Oder weil ihre Lehrer ſelbſt noch zu dumm waren, ſie zu überzeugen, und ihnen ein ſehr verfälſchtes Chriſtenthum predigten? Aber faßten dann dieſe unwiſſende Leute die Wahrheiten der natürlichen Religion, und die Beweiſe dafür beſſer? Hatten ſie überhaupt Beweiſe dafür, oder glaubte nicht vielmehr jeder nur, was er von Jugend auf gelehret wurde, und hörte? Läßt der Fragmentiſt dieſe Leute nicht für ächte Bekenner der Naturreligion gelten, ſo wird er in der Welt gewiß ſehr wenige antreffen, und er thut umſonſt damit groß, daß die Naturreligion allein allgemein ſey, und daß das Buch der Schöpfung vor allen offen da liege. Läßt er ſie gelten.

Warum

Warum ſollten ſie dann alſo nicht auch ächte Chriſten ſeyn können? Sie hatten keine ſolche Beweiſe für die Wahrheit des Chriſtenthumes, wie uns jetzt **Larduer, Leß, Näſſelt, Döderlein** und andre geliefert haben, das iſt wahr. Aber was ſollten ſie auch damit gemacht haben? Sie hätten keinen verſtanden. Für ſie erkleckte damals blos die Authorität ihres Lehrers, oder Mißionärs. Und ſie waren darum nicht ſchlimmer daran, als wir, die wir jetzt in philoſophiſcheren Zeiten leben, wo alles aufs Haar hin bewieſen werden muß. Sie lerneten die nemliche wohlthätige Religion kennen, die wir kennen lernen. Was liegt am Ende daran, ob mir jemand die Biſſen in den Mund ſteckt, mit der Verſicherung, es ſey eine kräftige Nahrung, oder ob ich ſelbſt zuerſt, ehe ich eſſe, die Nahrungsmittel in ihre Beſtandtheile zerlege, und unterſuche, ob ſie wirklich nahrhaft ſeyn können? Es kömmt doch in beyden Fällen nur darauf hinaus, ob ich wahrhaft davon geſättiget, und genähret werde. Der Erfolg wirds immer weiſen, daß die Speiſe kräftig war. Jedes Zeitalter hat ſeinen gewiſſen Grad der Cultur. Und eben ſo paſſet nicht jeder Vortrag der Religion für alle Zeiten. Hätten die Heiden damals auch nur die Hauptlehren des Chriſtenthumes, und meinetwegen mit dieſen auch Irrthümer, welches aber unerweislich, und eine Menge überflüßiger Ceremonien, vielleicht gar nur einen ganz äuſſerlichen Gottesdienſt gelernet, * ſo würde ich noch ſagen, daß

* Damit ich nicht genöthiget ſey, in die Kirchengeſchichte zurücke zu gehen, und die Mißionarien der nordiſchen

daß es für ſie damals immer genug geweſen. Sie hätten eine geiſtigere Religion nicht begriffen. Es wurde damals nur der Grund zu ihrer Bekehrung gelegt. Erſt nach und nach, da ſich ihre Einſichten vermehrten, und ſie eines beſſern Unterrichtes fähig wurden, würde dieſer auch reiner, und ihre Religionsbegriffe richtiger, bis ſie endlich das geworden ſind, was ſie jetzt ſind, vollkommen überzeugte, ächte Chriſten. Siehe oben §. 8. IV. 9. Daß die vielen Hülfsmittel, welche wir jetzt zur Ausbreitung des Chriſtenthumes haben, auch dazu gebraucht wurden, und ſelbiges auch bis auf unſre Zeiten recht viele, und wichtige Eroberungen gemacht habe, iſt oben ſchon gezeigt worden. (§. 9. IX.) Und was iſt gegen dieſe hunderttauſende der Neubekehrten, oder der in ihrem Glauben beſſer unterrichteten und befeſtigten Chriſten die geringe Anzahl derer, die ſich die unſelige Mühe geben, unſre Religion zu verläſtern? Sie ſind zum Glücke von keinem ſo großem Gewichte, daß ſie dem Chriſtenthume merklichen Abbruch thun könnten.

§. 13.

Beantwortung der Einwürfe gegen die Möglichkeit der Ueberzeugung vom Daſeyn einer Offenbarung.

Der Fragmentenſchreiber will dreyerley Beſchwerniſſe wiſſen, welche dem Chriſten dieſe Ueberzeugung unmög-

Völker, denen man Dummheit, und Ausbreitung des Aberglaubens Schuld giebt, weitläuftiger zu vertheidigen, wie ſie ſich vertheidigen laſſen, ſchlage ich hier einen kürzern Weg ein. Mein Gegner gewinnt doch nicht, wenn ich ihm alles zugebe.

möglich machten. Dieſer müßte erſtens die Bibel leſen, und ſie auslegen können. Die meiſten bethen aber nur andern nach, und ſind nichts weniger als Ueberzeugte. Zweytens müßte jeder Chriſt prüfen können, ob die Bücher, welche die Offenbarung enthalten ſollen, nicht vielleicht ihren vorgeblichen Verfaſſern unterſchoben, oder doch verfälſchet worden. Dieſe Prüfung iſt wieder den meiſten unmöglich. Drittens muß der Chriſt von dem göttlichen Urſprunge dieſer Bücher überzeugt ſeyn, welches lediglich unmöglich iſt. Man kann allen dieſen Einwürfen ausweichen, wenn man gerade hin **leugnet**, daß für einen Menſchen, der ein überzeugter Chriſt ſeyn will, das Leſen, und Erklären der Bibel, kritiſche Unterſuchung über die Authenticität, und Unverfälſchtheit ihrer Bücher, und ein ſtrenger Beweis von der göttlichen Inſpiration derſelben nothwendig ſey. Das Chriſtenthum kann ja durch Predigen den Leuten beygebracht werden, und ſie können ſich doch von der Wahrheit deſſelben überzeugen. Der richtigſte Beweis davon iſt, daß die erſten Chriſten alle noch keine Bibel des neuen Bundes hatten, daß meiſtentheils alle Heiden, die zum Chriſtenthume übergehen, nicht einmal leſen können, und die Bibel in ihrer Mutterſprache nicht haben, wie es der Fall bey denen iſt, welche durch die Mißionarien bekehrt werden, daß es noch Millionen Chriſten giebt, welche die Bibel niemal geleſen haben. Ich werde hernach zeigen, daß alle dieſe nichts deſto weniger, jeder nach ſeiner Faſſungskraft, ſo feſt von dem Daſeyn einer Offenbarung überzeugt ſeyn können, als immer ein

Philoſoph, der alle von dem Fragmentiſten vorgeſchriebe-ne Prüfungen angeſtellet hat. Ich ſtelle mir beyde, den ſtrengen philoſophiſchen Forſcher, und den gemeinen Chri-ſten ungefähr ſo, wie zween Wanderer vor, welche nach dem nemlichen Orte reiſen, den man ihnen als ſehr reitzend, unterhaltend, und geſund angerühmt hat. Der erſte läßt ſich den Weg dahin von einem Manne weiſen, welcher vorgiebt, er ſey ſchon an dem Orte geweſen, habe den Weg ſelbſt oft gemacht, und ſpreche überhaupt aus Erfahrung. Der Wanderer hält dieſen Wegweiſer für einen ſachekün-digen, und aufrichtigen Mann, folgt ſeiner Anweiſung, und gelangt glücklich an dem Orte an, wohin er wollte. Der Aufenthalt ſelbſt überzeugt ihn, daß der Ort wirklich reitzend, unterhaltend, und geſund ſey. Der zweyte Wanderer nimmt ſich vor, den Weg ſelbſt dahin zu ſuchen. Er ſuchet im Atlas die Lage des Ortes, forſchet nach, was Reiſebeſchreiber davon aufgezeichnet haben, und rich-tet ſeine Reiſe nach der Bouſſole in einer geraden Linie auf den Ort zu. Er erreichet ihn endlich. Daſelbſt ſtellet er wieder einige Zeit allerhand Beobachtungen an, ob die Luft rein, und ſeiner Geſundheit zuträglich ſey. Er findet ſie auch wirklich ſo. Beyde Wandrer ſind überzeugt, daß ſie den rechten Weg getroffen haben, weil ſie dahin ge-kommen, wohin ſie wollten. Keiner würde ſichs wegſtrei-ten laſſen, daß ſein Weg der rechte geweſen. Der erſte würde ſich auf ſeinen Wegweiſer, und der zweyte auf ſei-ne geometriſche Operationen berufen. Beyde würden aus Ueberzeugung wiſſen, daß der Ort reitzend, unterhaltend,

und geſund ſey, der erſtere, weil er es ſchlechterdings ſo erfährt, der zweyte, weil er neben ſeiner Erfahrung an ſich auch noch allerhand Beobachtungen, und Verſuche angeſtellet hat, welche ihn von der geſunden Lage deſſelben, von der Reinigkeit der Luft ꝛc. überzeuget haben. Der erſte Wanderer iſt der gemeine Chriſt, der ſich von ſeinem Mißionär, von ſeinem Lehrer leiten läßt, weil er Urſache zu haben glaubt, ein unumſchränktes Vertrauen auf ihn ſetzen zu dürfen. Er folgt ſeiner Anweiſung, bringt die Lehren, die er von ihm höret, in Ausübung. Und dieſe rechtfertigen ſich hernach an ihm ſelbſt, indem er erfährt, daß ſie ihn ruhig, zufrieden, und glücklich machen. Soll dieſer gemeine Chriſt nicht für ſich, und nach ſeiner Faſſungskraft von der Wahrheit des Chriſtenthumes vollkommen überzeugt ſeyn, ohne daß er lange die Bibel ließt, ihre Authenticität, und göttliche Inſpiration unterſuchet? Der zweyte Wanderer iſt der ſtreng prüfende Chriſt. Er lernet nach allen ſeinen mühſamen Erforſchungen die nemliche Wahrheit kennen, die der gemeine Chriſt kennet, nur durch andre Mittel, und Beweiſe iſt er dazu gekommen. Er hat ſich nur durch ſtärkere, ſchulgerechtere und andere Beweiſe ſo weit überzeuget, daß er auch jedem Antwort geben kann, der ihn ſeines Glaubens wegen zu Rede ſtellt. Das kann freylich der gemeine Chriſt nicht; aber für ſich allein, und nach ſeinen Bedürfniſſen iſt er doch nicht weniger überzeugt, als jener. Durch dieſe Bemerkung fiele die ganze Armada des Fragmentiſten, die ſich nur auf die Nothwendigkeit der Leſung und Prüfung der Bibel grün-

det, zu Boden, und wir wären ihm nicht ſchuldig Schritt vor Schritt zu folgen. Doch damit man nicht glaube, er habe gar ſo unwiderlegliche Einwürfe gemacht, wollen wir jeden ins beſondere beantworten. Nur merke man ſich ein für allemal, daß am Ende Offenbarung, und Bibel doch nicht eines ſeyn, und man vom Daſeyn einer Offenbarung überzeugt ſeyn könne, ohne daß man eben von der Authenticität, und Göttlichkeit der Bibel überzeugt ſeyn müſſe. Siehe oben §. 10. X.

§. 14.

I. Die Schrift wird in der Schrift ſelbſt als der Weg zu einem gegründeten Glauben angewieſen: **Forſchet in der Schrift**, heißt es; **denn ihr meynet, daß ihr das ewige Leben darinn habet, und ſie iſt es, die von mir zeuget.** Paulus ſagt: **Weil du von Kindheit auf die h. Schrift weißt: ſo kann dich dieſelbe unterrichten zur Seligkeit.** Jeſus, und die Apoſtel verweiſen alſo die Menſchen nicht auf den Katechismus, ſondern auf die Schrift. Sie ſollen ſelbſt mit eigenen Augen, nicht durch fremde ſehen.* Hieraus folgert er

* Es iſt doch merkwürdig, daß nun die Deiſten die nemlichen Beweiſe gegen das Chriſtenthum überhaupt drähen, welche ſonſt die Proteſtanten gegen uns Katholicken brauchten. Dieſe wollten gegen uns aus dieſen Stellen beweiſen, daß die Schrift allein Richterinn des Glaubens ſey; weil uns Chriſtus an ſie, nicht an die Kirche gewieſen. Nun kommen jene, und ſagen: die Schrift könne eben ſo wenig eine Richterinn in Glaubensſachen ſeyn. Wenigſt wird dadurch jene alte

er nun 1. die Bibel müßte, damit ſich jeder aus ihr von der Wahrheit der Offenbarung überzeugen könnte, in jede Sprache überſetzt, und wohlfeil genug ſeyn, damit ſich jeder ſelbige anſchaffen könnte. 2. Es müßte jeder Chriſt leſen lernen. 3. Es müßte jeder den wahren Sinn durch Anwendung der hermeneutiſchen Regeln, und andre kritiſche Hülfsmittel herausbringen können, welches beſonders bey den Stellen nothwendig wäre, auf welchen die Glaubensartickel beruhen, z. B. wo von der Dreyeinigkeit, der Gottheit Jeſu, von den Verheißungen des Meßias, von der Gnadenwahl, vom Abendmahl ꝛc. die Rede iſt. Da alles dieſes in Anſehung der meiſten nicht möglich iſt, ſo iſt ihr Glauben blind, ſie bethen, ohne überzeugt zu ſeyn, ihren Lehrern nur nach. Es iſt alles nur Köhlerglaube. Dieß gilt ſogar von dem Glauben der meiſten Lehrer ſelbſt, die ſelten fähig ſind, mit eigenen Augen zu ſehen. 4. Auch die, welche ſelbſt zu ſehen glauben, und das in der Bibel finden, was ſie glauben, müſſen bedenken

alte Behauptung der Katholicken in etwas beſtättiget, daß dem Deismus gerade hin das Thor geöffnet wird, wenn man keinen lebendigen Glaubensrichter in der Kirche mehr gelten läßt. Wenigſt ſind die meiſten Einwürfe, die hier der Fragmentiſt gegen die Möglichkeit, aus der Bibel ſich von der Wahrheit der Offenbarung zu überzeugen, anführt, die nemlichen, die wir gegen die Proteſtanten gebrauchen, wenn ſie die Schrift als hinlängliche Glaubensrichterinn aufſtellen. Ihre Antworten, die ſie dem Fragmentiſten geben, nähern ſich ſehr der Meynung der Katholiken, wie ich zu zeigen Gelegenheit haben werde.

ken, daß ihre Glaubensgegner nach Anleitung ihres Katechismus juſt das Gegentheil von dem in der Bibel finden, und daß folglich der Lutheraner und Socinianer doch nur ihrem Katechismus nachbethen, wenn ſie ſchon unbefangen in der Schrift zu forſchen glauben. Jede Partey findt ihr Glaubensſyſtem in der Bibel, ſo daß jener mit Recht von der Bibel geſagt hat:

Hic liber eſt, in quo quaerit ſua dogmata quisque,
Atque in quo reperit dogmata quisque ſua.

weil nemlich eine jede ſelbiges darinn finden will. Jeder Schriftforſcher läßt alſo eigentlich nur den Erfinder ſeines Glaubensſyſtem für ſich denken, dem er nachſpricht. So fand **Lampe** ꝛc. den Heidelbergiſchen Katechismus, **Mosheim** die Augſpurgiſche Confeßion, **Grotius** den arminianiſchen Lehrbegriff, der **P. Petau** aber die Lehre der Tridentiniſchen Väter in der Bibel. Iſt es dieſen großen Männern ſo ergangen, was hat der gemeine Mann, und der Ungelehrte beſſeres zu erwarten? 5. Wenn man aber bey Leſung der Bibel auch alle Prädilection für das Syſtem der Kirche, zu der man ſich bekennet, ablegte, wie viele wären wohl im Stande, aus den in der Bibel ſo zerſtreuten Lehrſätzen ein zuſammenhängendes Ganzes zu ſammeln? Die Bibel iſt nicht ſyſtematiſch, nicht ordentlich, nicht deutlich geſchrieben. Alſo iſt faſt durchgehends kein gegründeter Glauben.

Als Katholick kann ich dem Fragmentiſten alles zulaſſen, was er hier behauptet, nur den Vorderſatz allein nicht,

nicht, auf den er bauet, daß uns Chriſtus, und die Apoſtel auf die Schrift verwieſen haben, wenn wir uns von dem Daſeyn einer Offenbarung überzeugen wollen. Die Lehren der Offenbarung müſſen wir wohl zum Theil daraus ſchöpfen, und Jeſus hat auch dafür geſorget, daß wir ſie ohne Gefahr zu irren daraus ſchöpfen können. Aber vom Daſeyn der Offenbarung ſelbſt wird der Gelehrte durch äußere Gründe überzeuget, die wir in dieſem Werke alle anführen wollen. Der Ungelehrte kann eben dieſe Gründe, nur nicht ſo ausführlich entwickelt, gebrauchen, und die Lehre ſelbſt, die man für geoffenbaret ausgiebt, wird er mit Vernunft, und Gewiſſen übereinſtimmend, und völlig beruhigend finden, daß er ſodann rückwärts auf ihre Göttlichkeit ſchließen kann. Er darf nur ſo ſchließen: Eine Lehre, die dem Menſchen den Weg zur Glückſeligkeit zeigt, ihn wirklich, wenn er ſie befolgt, glücklich machet, welche ihn ſeinen Schöpfer kennen lehret, ruhig, und beſſer macht, kömmt ganz gewiß vom Himmel her, denn alle Menſchen zuſammen, wie ich höre, haben nichts ſolches erfunden, und mir wäre auch nichts ſolches beygefallen. Endlich ſagen auch diejenigen, die dieſe Lehre zuerſt bekannt gemacht haben, ſelbſt; ſie hätten dieſelbe von Gott empfangen. Dieſer Beweis reichet immer für einen Ungelehrten zu. Man kann ihn auch leicht in den Stand ſetzen, daß er überzeugt iſt, es ſeyn zur Beſtättigung der chriſtlichen Lehre wahre Wunder geſchehen, und Weiſſagungen gegeben worden,

die hernach wirklich erfüllet worden. Alſo muß die Lehre auch wirklich von Gott herkommen. Dieſer Beweis wird anderswo faßlich für gemeine Leute vorgetragen werden. Doch wir wollen den Einwurf insbeſondere vornehmen. Jeſus weiſet die Jüden an die Bibel: Suchet in der Schrift. Es war damals darum zu thun, die Jüden zu überweiſen, daß Jeſus der in der Bibel verſprochene Meßias ſey. Er weiſet ſie alſo ans alte Teſtament, wo die Kennzeichen des Meßias angegeben werden. Nicht aber ſagt er, ſie ſollten ſich überhaupt von der Göttlichkeit der Offenbarung, die er ihnen bekannt machte, gerade zu aus der Schrift allein überzeugen. * Daß alles nur Nachbetherey, und Köhlerglauben bey Ungelehrten, und ſogar auch bey Gelehrten ſey, kann ich wieder gelten laſſen, wenn von uns Katholicken die Rede iſt; denn da wir überzeugt ſind, daß wir an der Kirche einen unfehlbaren Glaubensrichter haben, können wir nichts klügeres thun, als dieſem nachbethen. Das Daſeyn einer Offenbarung ſchließen wir aus hiſtoriſchen Zeugniſſen, und Vernunftgründen. Darinn kommen wir freylich mit allen andern Chriſten übereins. Aber blos darum, weil uns dieſe Gründe eben ſo wohl zum Beyfall nöthigen, wie ſich andre davon überzeugt finden. Und heißt das der Fragmentiſt nachbethen, ſo bethen

* Dieſe Antwort giebt Herr Döderlein. Wir haben ſie ſonſt auch gegeben. Nichts deſtoweniger brauchten die Proteſtanten dieſe Stelle immer als einen Beweis gegen uns, daß die Schrift in Glaubensſachen allein entſcheide, weil Jeſus uns an die Schrift angewieſen.

then auch alle Mathematicker dem Euklid ſeine Elemente, und alle Deiſten einander die Naturreligion nach. Wie, wenn wir nun auch ſagten, der H. Fragmentiſt ſey ſelbſt ein Nachbether, und ſein Glauben ſey Köhlerglauben? Was er gegen das Chriſtenthum ſagt, haben alte und neue Deiſten ſchon vor ihm vorgebracht. Was man immer ſo hämiſch und ſpöttiſch Nachbetherey, und Köhlerglauben heißt, verdient gewiß nicht ſo ganz verworfen zu werden. Es iſt uns ſehr natürlich, daß wir auf das Zeugniß eines ehrlichen Mannes — Um wie vielmehr auf das Zeugniß einer ganzen Kirche? — ein Vertrauen ſetzen. Wenn nicht die meiſten Geſchäfte unſers Lebens liegen bleiben ſollen, muß man dieſes Vertrauen gelten laſſen. Wie oft können wir dann auch bey unſern nothwendigſten Handlungen mit eigenen Augen ſehen? Kann alſo der Chriſt ſowohl bey der Frage vom Daſeyn der Offenbarung, und auch von der ächten Erklärung einer Stelle, nicht ſo denken: Ich habe zwar alle dieſe Zeugniſſe, die für die erſte, und alle die Beweisſtellen, die für eine Lehre angeführt werden, nicht ſelbſt geleſen. Aber mein Lehrer beruft ſich auf beyde. Man kann die Stellen nachſchlagen, man kann ſehen, ob er Recht hat. Und doch widerſpricht ihm ſein Biſchoff, oder die Kirche nicht. Sie finden es ſelbſt ſo, wie er ſagt. Dieſer Glauben iſt nicht ſo blind, und wir müſſen uns in tauſend Fällen damit behelfen. Wenn nun das, was der gemeine Mann ſo glaubt, an ſich vernünftig iſt, wenn es ihn glücklich machet, ſo muß ihm ſeine Ueberzeugung ſo werth ſeyn, als

immer

immer einem Gelehrten die ſeinige. Die Herren Gegner möchten gerne unſer Volk zu philoſophiſchen Grüblern machen, da doch die Abſicht der ganzen Offenbarung nur iſt, alle glücklich zu machen. Sind ſie das, was liegt daran, wenn ſie es auch durch einen Köhlerglauben geworden? — Wir geſtehen indeſſen gerne ein, daß es den allermeiſten ſchwer, und faſt unmöglich ſeyn würde, ein Glaubensſyſtem aus der Bibel zuſammen zu tragen. Aber dieſer Einwurf trifft uns Katholicken nicht. Wir rechnen es uns zum Glücke, daß es die Kirche, welche in Auslegung der Schrift unfehlbar iſt, für uns thut.

§. 15.

II. Man ſollte auch wiſſen, ob eben die Leute, welche für Verfaſſer der bibliſchen Bücher ausgegeben werden, ſelbige wirklich geſchrieben haben, ob dieſe Bücher nicht verfälſcht, oder verſtümmelt worden. Und davon iſt wieder keine Ueberzeugung für die meiſten möglich. 1. Religionsſchriften werden am meiſten unterſchoben, oder verfälſcht. Die Jüden haben ganze Bücher unter dem Namen der Propheten geſchmiedet, und die Chriſten ſind wegen ihren piis fraudibus in Unterſchiebung der Schriften berühmt. 2. Es iſt nicht geoffenbaret, welche Bücher die Offenbarung enthalten, oder wer ſie geſchrieben, ob dieſen der h. Geiſt geleitet. Was der Fragmentiſt von den Büchern des alten Teſtamentes ſaget, müſſen wir auf einen andern Ort verſchieben. 3. Die Schreiber des neuen Teſtamentes geben ihre Schriften ſelbſt nicht für göttliche aus.

4. Es

4. Es giebt neben den 4. Evangelien noch andere, welche die Evangeliſten nicht poſitiv verwerfen. 5. Die Apoſtelſchriften ſind zum Theil verloren gegangen. Andere ſind, Gott weis, von wem geſchrieben worden, und man ließ mehrere lange Zeit nicht für apoſtoliſch durchgehen. 6. Die Bücher ſelbſt gehen durch verſchiedne Leſearten ganz von einander ab, und einige wollen ganze Stücke des neuen Teſtamentes nicht für canoniſch gelten laſſen. Man müßte, um hierüber ins Klare zu kommen, eine Menge kritiſcher Unterſuchungen anſtellen, zu welchen die wenigſten Zeit, Geſchicklichkeit, und Hülfsmittel genug hätten. Man gründet ſich alſo da wieder nur auf Treu und Glauben der Vorfahren, wie der Türke in Anſehung ſeines Alkorans. Da nun dieſe ſich ſchon lange in Secten getheilet haben, kann der Glauben an die Offenbarung nie allgemein werden.

So wohl über die Authenticität, als über die unverfälſchte Richtigkeit der bibliſchen Schriften kann der Gelehrte, und Ungelehrte ſich hinreichend überzeugen. Die Beweiſe ſollen hernach folgen. Jetzt beantworten wir nur die Einwürfe kurz. Zuvor bitte ich aber zu bemerken, daß der Fragmentiſt hier zwey Dinge miteinander vermiſchet, welche ſehr ſorgfältig unterſchieden werden müſſen, nemlich die Authenticität, und unverfälſchte Richtigkeit der Schrift, und ihre Göttlichkeit. Die Wahrheit der chriſtlichen Religion, oder das Daſeyn einer Offenbarung läßt ſich beweiſen, ohne daß die bibliſchen Schriften hier ſchon nothwendig als göttlich eingegebene müßten angenommen

werden,

werden. Es iſt indeſſen für uns genug, wenn ſie nur als hiſtoriſche Schriften gelten, welche eben ſo wohl, und noch weit mehr Glauben verdienen, als nur immer eine hiſtoriſche Schrift des Alterthumes; denn alsdann wird es unumſtöslich gewiß ſeyn, daß zur Beſtättigung der geoffenbaret ſeyn ſollenden Lehren wahre Wunder geſchehen, und Weiſſagungen gegeben worden, welche in die Erfüllung giengen, folglich daß auch dieſe Lehren wahrhaft von Gott herkommen. 1. Religionsſchriften ſind am meiſten der Verfälſchung ausgeſetzt, oder werden leicht unterſchoben. Jüden und Chriſten ſind hierinn ſehr verdächtig. — Alſo muß man nur die ächten von den unächten zu unterſcheiden wiſſen, das folgt allein. Und, Gottlob, dazu haben wir in der Kritick eine hinlängliche Anweiſung. Werfen wir dann darum gleich alle alte Geſchichtſchreiber weg; weil einige verſtümmelt, und interpolirt, oder gar einige falſche vom Annius von Viterbo, und andern unterſchoben worden? Was iſt Scepticismus, wenn es das nicht iſt? **Ja — aber der gemeine Mann kann dieſe kritiſche Unterſuchung nicht anſtellen?** — Muß ers dann? Kann er nicht hier dem Urtheile der Sachekündigen ſo ſicher folgen, als wenn er die Schriften, die unter Cicero's Namen da ſind, für Cicero's Schriften hält, weil er die Uebergabe aller Zeiten dafür hat? 2. Es iſt nicht geoffenbaret, welche Bücher die Offenbarung enthalten. — Ganz wohl; denn wir brauchten doch wieder, wenn es dem Fragmentiſten nachgienge, eine dritte Offenbarung, daß wir der zweyten glauben könnten, wie wir die zweyte brau-

brauchen, um der erſten zu glauben. Und ſo gienge es ins Unendliche. Wir brauchen nur hiſtoriſche Zeugniſſe, daß die Offenbarung in der Bibel enthalten ſey. Und die wollen wir hernach die Menge anführen, ſo wie wir auch beweiſen werden, wer der Verfaſſer eines jeden Buches iſt. Und dieß wieder aus hiſtoriſchen, unverdächtigen Zeugniſſen. Der einfältige Chriſt kann und muß hier den Gelehrten, und ſonderlich der Kirche glauben. 3. Die Schreiber des neuen Teſtamentes geben ihre Schriften ſelbſt nicht für göttliche aus. — Laſſen wir es bis auf ein weiteres dahin geſtellt ſeyn. Wir verlangen nur, daß ſie für jezt als glaubwürdige hiſtoriſche Schriften paſſiren. 4. Es giebt neben den vier Evangeliſten noch andre Evangelien. — Die aber theils jünger, theils aufgelegt falſch, theils halb wahr, und halb falſch ſind. Nur unſre vier haben das Zeugniß des ganzen Alterthumes, und der Kirche für ſich. 5. Die apoſtoliſchen Schriften ſind zum Theil verloren gangen. — Mag ſeyn, wenn es gleich nicht erwieſen iſt. **Sind, Gott weis, von wem geſchrieben.** — Wir werden ſehen, daß man ihre Verfaſſer weis. **Man nahm einige lange Zeit nicht für canoniſch an.** — Ein Beweis, daß man ſehr behutſam zu Werke gieng, und ſie gewiß nicht allgemein angenommen hätte, wenn man nicht nach und nach hinlängliche Gründe für ihre Authenticität geſammelt hätte. 6. Die verſchiednen Leſearten betreffen meiſtentheils nur Kleinigkeiten, und gehen äuſſerſt ſelten die Lehre ſelbſt an. Bey der tauſend, und tauſendmal wiederholten Abſchreibung der Bibel waren

ſolche geringe Veränderungen unvermeidlich. Aber wichtige, und die Lehre ſelbſt betreffende, hätten wegen den ſchon überall in der Welt verbreiteten Abſchriften, Ueberſetzungen, und Originaltexten weder von Katholicken, noch von Irrgläubigen vorgenommen werden können. Wertſtein hat zwar über Verfälſchungen geklagt, weil er in der Bibel nicht gerne Stellen angetroffen hat, die für die Gottheit Chriſti zeugten. Aber die Verfälſchungen, die er einſchieben wollte, wurden allgemein verworfen. Giebt es Stellen, die einige nicht für canoniſch gelten laſſen, ſo geſchieht es darum, weil ſie in einigen Abſchriften fehlen. Aber eben, weil ſie nicht überall fehlen, oder ſtehen, ſagt **Döderlein**, iſt es ein Beweis, daß wir keine verfälſchte Bibel haben. Zudem läßt ſich alles, was aus dieſen von einigen angefochtenen Stücken der Bibel bewieſen werden könnte, aus unſtreitig ächten auch beweiſen. Mir ſind keine Secten unter den Chriſten bekannt, welche von Bedeutung geweſen, und ganze Bücher des neuen, oder auch alten Teſtamentes **aus Gründen, die ſie aus hiſtoriſchen Zeugniſſen des Alterthumes hergeleitet**, verworfen hätten. Einige ließen nur darum gewiſſe Bücher nicht gelten, weil ſie nicht zu ihrem Religionsſyſtem paſſen wollten, z. B. die Manichäer. Die Proteſtanten ließen in neuern Zeiten zwar die ſogenannten libros deuterocanonicos aus ihrem Canon weg, und beriefen ſich darüber auf das Zeugniß der erſten Kirchen. Ob ſie ſich ſchon hierinn geirret, ſo gewinnt doch der Fragmentiſt nichts damit. Schon aus den Büchern allein, welche alle chriſtliche

liche Parteyen als canoniſch annehmen, läßt ſich nicht nur jede Lehre der Chriſten überhaupt, ſondern ſogar auch der katholiſchen Chriſten beweiſen.

§. 16.

III. Soll ein Buch als göttliche Offenbarung angenommen werden, ſo muß der Menſch klar überführt ſeyn, daß dieſe Schrift Gottes Wort ſey, und daß die Verfaſſer dieſes vorausgehabt, daß ihnen Gott alles eingeflößſet, daß ſie ſich weder ſelbſt betrogen, noch andre betrügen wollen. Nun denken die meiſten nicht an eine ſolche Unterſuchung, ja ſie würden es für ſündlich halten, ſie anzuſtellen. Sie würden auch wenig Geſchicklichkeit dazu haben, und wenn ſie auch welche hätten, doch von ihren jugendlichen Vorurtheilen geblendet werden. Darauf geht der Fragmentiſt verſchiedne Beweiſe durch, die man ſonſt für die Göttlichkeit der Bibel anführte, verwirft ſie alle als unzureichend, und ſchließt wieder, daß ſich die allerwenigſten von der Göttlichkeit der Bibel überzeugen, und folglich auch die Offenbarung annehmen können. Sie kann alſo nicht allgemein werden.

Wir Katholicken haben für die göttliche Eingebung der Schrift keinen zureichenden Beweis, als das Zeugniß der Kirche, und können alſo dem Fragmentiſten wohl zugeben, daß alle andere Beweiſe nicht befriedigend ſind. Was er aber an unſerm Beweiſe ſelbſt rügen will, darauf wird er im dritten Theile Antwort bekommen. Wir ſuchen auch die Göttlichkeit der Bibel nicht aus Wundern,

und Weiſſagungen zu beweiſen; denn Wunder, welche zum Beweiſe der Göttlichkeit der Bibel geſchehen wären, ſind mir nicht bekannt. Sie geſchahen nur, die Göttlichkeit der chriſtlichen Lehren zu beweiſen, welche Lehren hernach, ſo wie die Wunder, gar wohl hiſtoriſch hätten erzählet werden können, ohne daß die Geſchichtſchreiber göttliche Eingebungen gehabt hätten, ſo wie andre Geſchichtſchreiber andre Lehren, und facta aufgezeichnet haben. Die Bibel enthält zwar unſtreitig wahre Weiſſagungen, die nur von Gott herkommen können. Aber z. B. die Weiſſagung Chriſti von der Zerſtörung Jeruſalems iſt zuerſt mündlich gegeben worden. So wahr, und göttlich ſie iſt, kann ſie doch nur von einem ſich ſelbſt überlaſſenen wahrheitsliebenden Geſchichtſchreiber aufgezeichnet worden ſeyn ohne auſſerordentlichen göttlichen Beyſtand. Wir gedenken alſo aus Wundern und Weiſſagungen nur die Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre, nicht aber der Bibel zu erweiſen. Was nun den Einwurf ſelbſt betrifft, ſo geht er uns gar nichts an, da hier nur die Rede iſt, ob ſich der Menſch vom Daſeyn einer Offenbarung, nicht aber, ob er ſich von der Göttlichkeit der Bibel überzeugen könne. Iſt jene Frage einmal entſchieden, ſo wird es nicht ſchwer halten, auch dieſe zu beantworten.

§. 17.

IV. Es iſt gar keine Hoffnung da, daß das heutige Syſtem der Offenbarung, ſo klar, deutlich, und zuſammenhän-

menhängend wir es einſehen, ſo rein, als wir es haben, jemal auf dem ganzen Erdboden werde angenommen werden. Niemal werden alle Völker gleich ſtarke Einſichten bekommen. Alſo kann das Chriſtenthum nicht allgemein werden.

Alſo — ſollte der Gegner ſchließen — werden niemal alle Menſchen die chriſtliche Religion gleich vollkommen erkennen. Und was ſchadet dieß? Kennen etwa die Bewohner der Societätsinſeln die natürliche Religion in der Vollkommenheit, in welcher ſie der Fragmentiſt einzuſehen glaubt? Der Pöbel ſoll nie Theolog von Profeſſion werden. Aber ſo viel, als zur Glückſeligkeit nothwendig iſt, kann doch jeder vom Chriſtenthum erlernen. Es muß verſchiedne Grade unſrer Kenntniſſe ſelbſt in der Religion geben. Sonſt könnten wir ja darinn nicht wachſen, wie es uns doch der h. Paulus vorſchreibt. Eine minder fähige, minder ausgebildete Nation iſt auch für eine höhere Religionskenntniß nicht gemacht. Sie iſt mit einer geringern glücklich, bis ihr die Lehrer eine höhere nach der Erweiterung ihrer Einſichten beybringen können. Von Verſtandloſen, und Kindern kann die Rede ohnehin nicht ſeyn, wenn wir von Allgemeinwerdung der geoffenbarten Religion reden.

V. Die Verbreitung der Religion durch die Offenbarung iſt zu vieler Gefahr der Verfälſchung ausgeſetzt, als daß Gott dieſen Weg hätte wählen können. Der Vortrag muß durch mehrerer Menſchen Mund und Feder gehen.

Und ſo müſſen bald Secten, d. i. Verfälſchungen der geoffenbarten Lehren entſtehen.

Das iſt meine geringſte Sorge: ob Gott, **wenn er etwas** offenbaret, auch dieſe Offenbarung unverfälſcht erhalten könne, und werde. Die Offenbarung geſchieht doch nur zu unſerm Beſten, und weil Gott weis, daß wir ohne ſeine Hülfe die nothwendigen Wahrheiten nie, oder doch nur ſehr langſam erfinden würden. Offenbaret er alſo wirklich etwas, ſo wird er dieſe ſeine Wohlthat niemals ganz vergehen laſſen, er wird ſowohl bey dem mündlichen, als ſchriftlichen Vortrage zwar nicht jede einzelne Verfälſchung verhindern; aber doch in ſo weit Sorge tragen, daß es dem Menſchen immer noch möglich bleibt, die reine Offenbarung von den Verfälſchungen zu unterſcheiden. Er hat auch wirklich dafür geſorget, und um ſogar den Ungelehrten dieſe Unterſcheidung zu erleichtern, hat er die Kirche als Richterinn aufgeſtellet, welche ſaget, was geoffenbaret, oder nicht geoffenbaret iſt. Die verſchiednen Secten machen alſo die Erhaltung der unverfälſchten Offenbarung nicht unmöglich.

VI. Der Beweis für das Daſeyn einer Offenbarung aus den Wundern, und Prophezeyungen bleibt allemal unkräftig, weil es falſche vorgebliche Wunder, und Weiſſagungen giebt.

Giebt es falſche, ſo giebt es auch wahre. Wir wollen es an Kennzeichen nicht ermangeln laſſen, durch welche jeder dieſe von jenen wird unterſcheiden können.

VII. Aber

VII. Aber es werden ſo vielerley Offenbarungen vorgegeben, der **Koran**, Zend-Aveſta, die Bücher der Perſer, und Indier, der Chineſer ꝛc. Wer kann ſie alle leſen, prüfen, vergleichen, und dann die wahre Offenbarung von der vorgeblichen unterſcheiden?

Geleſen, geprüft, und verglichen ſind ſie alle worden, dieſe vorgeblichen Offenbarungen, und wir werden dieſe Mühe ſelbſt über uns nehmen. Man hat aber gefunden, daß ſie neben einigen Wahrheiten der natürlichen Religion, und moraliſchen Grundſätzen auch viele Dinge enthielten, die abgeſchmackt, ſchädlich, lächerlich, unvernünftig ſind, und von Lügen ſtrotzen. Die Wahl zwiſchen dieſen, und der Offenbarung, zu welcher ſich die Chriſten halten, iſt bald gemacht, da dieſe von allen Fehlern jener frey iſt. Entweder weis der, welcher die chriſtliche Offenbarung prüfen, und annehmen will, von jenen andern, oder er weis nicht davon. Sind ſie ihm unbekannt, ſo höret die Wahl auf. Sind ſie ihm bekannt, ſo iſt es noch nicht nothwendig, daß er alle unterſuche. Die chriſtliche Offenbarung allein wird ihm ſchon alles leiſten, was er verlanget. Was ſollte er weiter ſuchen? Wer ein recht gründliches, und befriedigendes Buch über eine Materie geleſen hat, wird andere, die von eben dieſer Materie handeln, leicht entbehren können, oder ſie nur leſen, um zu ſehen, wie weit ſie ſich dem ſeinigen nähern. Uebrigens habe ich ſchon geſagt, daß insgemein die Bekehrungen der Nichtchriſten ſich nicht mit Leſung der Bücher anfangen. Man kann es jedem Mißionär überlaſſen, den Katechume-

nen von der Falſchheit der Religion, zu der er ſich jetzt noch bekennet, zu überzeugen. Wenn man dem Mahumedaner nur zeigt, daß ſein Koran keine Offenbarung enthalten könne, und dafür die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens beweißt, was hat es nöthig, ihn auch mit dem Zend-Aveſta, Vedam, Eſour-Vedam, Schu-King ꝛc. bekannt zu machen? Wenn ich einem Anfänger der Latinität ſein elend lateiniſches Handbuch aus der Hand nehme, und dafür den Livius, und Cicero gebe, muß ich ihn dann auch alle ſchlecht lateiniſch geſchriebene Bücher leſen laſſen, wenn er ein gründlicher Lateiner werden ſoll? Sollte aber der Heide durch einen Mißgriff zuerſt den Koran in die Hand bekommen, ſo wäre er zwar zu bedauern; weil er die Wahrheit nicht ganz darinn finden wird. Er würde aber doch dem Chriſtenthume ſchon um einen Schritt näher gebracht ſeyn, weil er nun an einen Gott allein glauben lernete. *

VIII. Man kann noch zum Beſchluſſe fragen: Wie es dann Gott möglich geweſen eine Offenbarung den Menſchen

* Die Bemerkung haben vor mir ſehr gelehrte Männer gemacht, daß zwar Mahumed durch Einführung ſeiner Religion dem Chriſtenthume einen ſehr groſſen Schaden zugefügt, und die Ausbreitung deſſelben gehemmet habe. Aber man muß dieſe Begebenheit doch anderſeits als eine gütige Schickung der Fürſehung anſehen. Hat Mahomed ſehr viele Chriſten vertrieben, ſo hat er doch den größten Theil ſeiner Anhänger aus den Heiden geſammelt. Sie waren zuvor Abgötterer. Nun glauben ſie an einen einzigen Gott, und ſind dem Chriſtenthume ſchon um einen Schritt näher, wenn es Gott einmal gefallen wird, ſie ganz zu erleuchten.

ſchen mitzutheilen? Schob er in deſſen Verſtand ganz neue Begriffe ein, von denen dieſer zuvor nichts wuſte? Offenbarte er ſich ihm im Traume, oder durch äußerliche Zeichen? Und wie ward dann hernach dieſer vergewiſſert, daß Gott zu ihm geredet habe? Wie wuſte das zum Beyſpiel Petrus, wann er predigte, oder ſeine Briefe ſchrieb?

Was überhaupt die chriſtliche Offenbarung — von der Inſpiration der Bibel muß an einem andern Orte geredet werden — betrifft, ſind wir gar nicht verlegen, dieſe Fragen zu beantworten. Chriſtus kam auf die Welt, und trug die wichtigſten Religionswahrheiten mündlich vor, welche hernach erſt aufgeſchrieben worden. Die Apoſtel predigten das, was ſie vor und nach der Auferſtehung von ihm ſelbſt gehöret hatten. Der Heiland verſprach ihnen auch den Beyſtand des h. Geiſtes, der ſie in alle Wahrheit einleiten ſollte, das heißt, 1. die von Chriſto bereits gehörten Wahrheiten, und die Begriffe davon in ihnen wieder erwecken, 2. ein neues Licht darüber ausgießen, 3. was aus Schwachheit des Gedächtniſſes nach und nach vergeſſen worden wäre, wieder auffriſchen, 4. und alle Begriffe, Urtheile, und Schlüſſe ſo aneinander reihen mußte, daß ſie in dem Vortrage der Lehre Chriſti nichts nothwendiges auslaſſen, nichts falſches einmiſchen, und alles, was für Menſchen begreiflich war, ihnen auch begreiflich machen konnten. Hiervon waren ſie auch gewiß verſichert, weil Jeſus ihnen das verſprochen, der ſich ihnen durch ſo viele Wunder unendlich glaubwürdig gemacht hatte. Wie Gott auf ihren Geiſt habe wirken können,

 kann

kann ich zwar nicht erklären. Aber doch darf ich auch nicht zweifeln, daß er darauf wirken könne. Ich weis ja nicht einmal, wie das zugeht, daß ein äuſſerer Gegenſtand in mir ehmals gehabte Begriffe erwecket, oder gähling ein Licht über einen mir ſonſt dunkeln Begriff verbreitet, faſt verlöſchte Begriffe wieder auffriſchet ꝛc. Gott, der jenen Geiſt gemacht hat, den ich faſt gar nicht kenne, wird doch auch gewiß auf ihn wirken, ſeinen Kräften mehr Spannung, und Stärke geben können. So ſehe ich auch wohl ein, wie der von Gott ſo erhobene Geiſt ſelbſt auf neue Entdeckungen gerathen kann, indem Vorſtellungen, welche in der Seele ſchon da liegen, mit einem neuen Lichte erhellet ſich ihm darſtellen, die er eben darum, als die einzig, und beſonders auffallenden mit einander verbindet, oder von einander trennet, und ſo neue Begriffe, und Wahrheiten hervorbringt. Ja ich ſehe auch keine Unmöglichkeit, daß Gott nicht ganz neue, und dem Menſchen vorher unbekannte Wahrheiten, Weiſſagungen, Geheimniſſe, ihm mittheilen könne. Kann ein anderer Menſch mir dieſe durch den Eindruck, den er auf die äuſſern Organe meiner Sinne machet, ſolche mir unbekannte Wahrheiten in die Summe meiner übrigen Kenntniſſe einſchieben, und daran reihen, warum ſoll das Gott nicht unmittelbar, und ohne die äuſſern Sinne dazu zu gebrauchen, thun können? Er weis wohl am beſten, wie auf Veranlaſſung gewiſſer Veränderungen in dem Körper auch gewiſſe Veränderungen in der Seele hervorgebracht, und neue Ideen, Urtheile, und Schlüſſe veranlaſſet werden. Kann er dieſe Veranlaſſungen

gen zu ſolchen Veränderungen in der Seele nicht ſelbſt geben? Und ſo iſt es mir gar gewiß, daß er bey Wachenden, und Schlafenden ganz neue Kenntniſſe hervorbringen könne? Aber wie weis dann ſo ein Menſch, daß dieſe neue Kenntniß von Gott herkomme? Wie können es andre wiſſen, oder ihm glauben, wenn er es ſagt? Die erſte Frage kann freylich niemand zureichend beantworten, als der ſelbſt ſo ein Inſpirirter iſt. Der allein muß es wiſſen, wie ihm damal zu Muthe war. Die Kenntniß mußte ihm durch ihre Neuheit auffallen, und ihn überzeugen, daß ſie nicht zu ſeinen ſchon vorräthigen Kenntniſſen gehöre. Aber das allein iſt noch kein richtiger Grund zu ſchlieſſen, daß ſie eben von Gott ihm eingegeben worden, ſo lange es nicht bewieſen iſt, daß andre Geiſter nicht auch unmittelbar, oder mittelbar auf unſre Seelen wirken können. Vielleicht hat ein guter, oder böſer Geiſt ſie in der Seele hervorgebracht. Kurz aus der Sache zu kommen: Ich glaube, daß ich eben ſo wohl eine Gewißheit haben könne, daß Gott zu mir geredet habe, wie ich gewiß ſeyn kann, daß jetzt wirklich mein Freund mit mir redet. Oder ſoll ſich Gott durch die Erſchaffung des Menſchen die Mittel benommen haben, ihn gewiß zu verſichern, daß er es iſt, der mit ihm redet, wenn er zu ihm redet? Durch die Erfahrung habe ichs gelernet, mich zu verſichern, daß es mein Freund iſt, der mit mir redet. Hätte ich dieſe Erfahrung auch in Anſehung Gottes, hätte er mit mir geredet, dann könnte ich auch ſagen, wie er ſich den Menſchen zu erkennen giebt, wenn er redet.

Aber etwas erklären, was man blos durch Erfahrung lernet, und doch noch nicht erfahren hat, iſt unmöglich. Genug, daß es von Seiten Gottes möglich, den Menſchen zu überzeugen: Gott habe mit ihm geredet. Saget uns nun das ein Menſch, ſo können wir ihm nicht gerade hin auf ſein Wort glauben, auſſer er legitimirt ſich durch Wunder, oder er ſagt zufällige zukünftige Dinge vor, die er unmöglich vorausſehen konnte, und dieſe treffen ein. Doch giebt es auch ſchon Vermuthungen, daß man dieſen Leuten vernünftig glauben darf: z. B. wenn ſie ſonſt aufrichtige, fromme, unbeſcholtene Menſchen ſind, das, was ſie ſagen, der Vernunft gemäß iſt, oder für ſich ſchon als eine bisher ganz unbekannte Lehre einen höhern Urſprung verräth, u. d. g.

§. 18.

IX. Endlich wozu eine Offenbarung? Gott ſchicke nur einen Menſchen mit ganz auſſerordentlichen Talenten, der aus ſich ſelbſt alle Wahrheiten der Naturreligion nimmt, und ſie den übrigen Menſchen bekannt machet. So laſſen ſich Wunder erſparen. Für ſo ein auſſerordentliches Genie halten einige neuere Deiſten, benanntlich D. Bahrdt den Menſchen, der Jeſus hieß, und von Nazareth gebürtig war.

Einmal verbiethen dieſe Herren durch dieſe Forderung, daß Gott keine andre, als Wahrheiten der natürlichen Religion, den Menſchen bekannt machen dürfe; denn wenn Gott es ihnen allenfalls wollte wiſſen laſſen, daß

drey

drey Perſonen in dem nemlichen göttlichen Weſen ſind, das könnte doch das allerauſſerordentlichſte menſchliche Genie nicht aus ſich ſelbſt heraus nehmen. Eben ſo dürfte Gott keine poſitive Geſetze vorſchreiben, und den Uebertrettern keine poſitive Strafen drohen. Die einen, und die andern würde der allertiefſinnigſte Menſch höchſtens errathen; aber niemal als gewiß bekannt machen können. Nun möchte ich aber wohl wiſſen, wer die Deiſten berechtiget habe, Gott die Bekanntmachung gewiſſer Geheimniſſe, die aber einen groſſen Nutzen für die Menſchheit haben können, oder poſitiver Geſetze, und Strafen zu verwehren? In dieſer gar nicht unmöglichen Vorausſetzung müſſen ſie alſo doch eine Offenbarung gelten laſſen. Hernach wenn auch dieſes auſſerordentliche Genie die Wahrheiten der Naturreligion alle entdeckte, ſo würde das nichts helfen, wenn andre ſelbige nicht auch deutlich einſähen, begriffen, und von ihrer Wahrheit überzeugt wären; denn die Religion muß gemeinnützig ſeyn. Er allein könnte ſie aber nicht allen predigen, könnte die Faſſungskraft der meiſten Menſchen nicht ſo hoch hinaufſtimmen, daß ſie eben die Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben bekämen, die er hat, müßte ſich andrer als Prediger bedienen, derer Einſichten weit unter den ſeinigen ſtünden, und die folglich dem Volke noch weniger, als er, erklären könnten, was ſie ſelbſt nicht begriffen. Alſo käme es am Ende doch wieder aufs Alte hinaus. Die meiſten müßten blos auf ſeine Authorität glauben, wie ſie jetzt der Offenbarung glauben. Der Unterſchied läge aber darinn, daß er ſich bey denen, die

ihn

ihn nicht ſelbſt geſehen, und gehöret hätten, durch nichts legitimirt hätte, daß man ihm glauben müſſe, da hingegen bey der Offenbarung Wunder, und Weiſſagungen da ſind, die die Authenticität, derſelben beweiſen. Es bleibe alſo immer bey der Offenbarung.

§. 19.

Anhang von der möglichen Allgemeinwerdung der chriſtlichen Offenbarung.

Die Offenbarung war von Gott allzeit nur in der Abſicht gegeben, um allgemein angenommen zu werden. Die Anſtalten dazu waren getroffen. Doch wollte Gott auch den freyen Willen der Menſchen nicht ſperren, und es ihnen überlaſſen, ob ſie ſelbige annehmen, oder nachdem ſie ſich zu ihr einmal bekannt hatten, wieder verſchmähen wollten. Warum er dieſes zugelaſſen, weis ich nur allgemeine Urſachen anzugeben. Er wollte, daß unſere Verehrung gegen ihn freywillig, nicht gezwungen wäre. Er fand es zum allgemeinen möglichſten Beſten der Welt zuträglicher, Verſchmähung, und Vergeſſenheit der Offenbarung zuzulaſſen, als beydes zu verhindern, weil daraus mehr Gutes entſtund, als ſonſt erfolgt wäre. Wir wollen alſo jetzt nur auf die Anſtalten ſehen, die Gott zur allgemeinen Verbreitung der Offenbarung getroffen hat. Sind dieſe, und waren ſie allzeit zureichend, ſo iſt, und war die Allgemeinwerdung derſelben möglich, und iſt immer noch zu hoffen.

I. Die erſte Offenbarung erhielt Adam. Sein faſt tauſendjahriges Leben machte ihn geſchickt, die Erkenntniß eines einzigen Gottes, und andre Wahrheiten ſeiner Familie mitzutheilen. Sie erhielt ſich auch bey einigen — ob es viele, oder wenige geweſen, läßt ſich aus Abgang hiſtoriſcher Nachrichten, und da die Bibel die Geſchichte eines Zeitraums von 1600. Jahren nur auf wenigen Blättern abhandelt, nicht beſtimmen — daß andere davon abgewichen, war ihre Schuld. Sie hätten wenigſt Gott ehren können.

II. Nach der Sündflut war Noe der Prediger der Gerechtigkeit. Das damals blos auf ſeine Familie eingeſchränkte Menſchengeſchlecht lebte um ihn her, und vernahm ſeine Lehren, daß Gott der Schöpfer, und Regent der Welt ſey. Die traurigen Ueberreſte der Sündflut predigten ihnen dieſe Wahrheit ſelbſt. Lange finden wir keine Anzeige, daß ſich dieſe Grundwahrheiten verloren hätten. Nach vierhundert Jahren noch waren ſie dem Pharao, in Aegypten, dem Abimelech, in Chaldäa, und Meſopotamien in Abrahams Familie, in Paläſtina, wo Melchiſedeck ſogar Prieſter des Allerhöchſten war, ja ſogar bey jeder Nation, die damals entſtanden, und bey welchen allzeit die Verehrung eines Gottes vor der Abgötterey laut der Geſchichte hergieng, hinlänglich bekannt. Nach und nach machten ſich die ſinnlichen Menſchen auch ſinnliche Gottheiten, und die immer weiter ſich von ihrem Stammenorte entfernenden Glieder einer Familie vergaſſen auf den erſten Unterricht ihrer Stammenväter.

III. Gott

III. Gott wählte alſo den Abraham, der dieſe Wahrheiten ſo zu ſagen, wieder auffriſchen mußte, einen Mann, der, ſo verächtlich ihn auch die Gegner der Offenbarung gerne machen möchten, doch Anſehen, und Macht genug hatte, die Aufmerkſamkeit ganzer Völker auf ſich zu ziehen. Er und ſeine Nachkömmlinge bis auf Joſeph in Aegypten lehrten, und bewieſen es den Auswärtigen durch den ganz beſondern Schutz Gottes, den ſie genoſſen, daß nur der Gott Abrahams, Iſaak, und Jacobs der einzige wahre Gott ſey, unter deſſen Regierung die ganze Welt ſtünde. Wenn man die Patriarchen ſelbſt zu Abgötterern machen will, ſo iſts weiter nichts, als unverſchämte Lüge, welcher die Geſchichte widerſpricht. Mögen es auch einige wenige Iſraeliten geweſen ſeyn.

IV. Jetzt gab Gott den Jüden ſogar eine beſondere National- und Territorial-Religion, die nur ſie beobachten konnten, und ſollten, um durch dieſe Abſonderung von allen andern Nationen bey ihnen deſto gewiſſer die Kenntniſſe der natürlichen Religion zu erhalten, welche durch ihre Vermiſchung mit den Heiden gar bald gänzlich hätte zu Grunde gehen können. Dieſe Anſtalt Gottes mit den Jüden war aber nichts deſtoweniger für auswärtige Völker lehrreich, und konnten ſie gleich die Religion der Jüden, in ſo weit ſie eine National- und Territorial-Religion war, weder recht kennen, noch annehmen, ſo lerneten ſie doch wieder, oder konnten es wenigſt von ihnen lernen, daß nur der Gott der Jüden der einzige wahre, mächtige, und alles beherrſchende Gott wäre; alle ihre Gottheiten aber unmäch-

mächtige Götzen ſeyn. Die Jüden hatten das allerauſſerordentlichſte Schickſal, und ſo oft ſie von ihren Feinden ſchon faſt unterjochet, und vertilgt waren, brauchte es weiter nichts, als daß ſie der Abgötterey entſagten, und ſich wieder an ihren Gott wendeten, ſo ſchwangen ſie ſich wieder empor, und jene, ſo mächtig ſie waren, mußten mit Schande zurücke weichen. So erfuhren es vom Auszuge aus Aegypten an Pharao, die Einwohner von Paläſtina, und alle Nachbarn der Jüden, welche während der Zeit der Richter das iſraelitiſche Volk ſich zu unterwerfen verſuchten. Für Leute, die nachdenken wollten, war das immer ſo gut, als die ausführlichſte Predigt eines Mißionärs, der ihnen geſagt hätte: Entſaget eurem Götzendienſte. Ihr ſehet, eure Götter können euch nichts helfen, auf die ihr euer Vertrauen ſetzet. Der Gott der Jüden iſt allein mächtig, unter ihm ſteht alles. Ich zweiſle auch nicht, daß dieſer Gedanke manchem ins Herz mag gekommen ſeyn. Wenigſt konnten Pharao, und ſeine Aegyptier ſich deſſelben nicht erwehren, und ſprachen dem Gott Iſraels öffentlich das Lob. Es mögen ſich auch da und dort noch im Stillen Spuren der natürlichen Religionswahrheiten erhalten haben. Ich kann zwar keine hinreichende Beweiſe aufſtellen, daß auch unter andern Völkern noch einige Kenntniß der Naturreligion übrig geweſen. Aber ich weis auch ſonſt von ihnen faſt ſo viel, wie nichts. Die Bibel erzählet nur die Geſchichte der Jüden ausdrücklich, andre Völker berührt ſie nur gelegenheitlich. Es wird auch nirgends geſagt, daß alle Menſchen, die

Jüden

Jůden ausgenommen, gar keine Kenntniß von Gott und der Naturreligion mehr gehabt hätten.

Kriegeriſche, und feinerer Empfindungen noch nicht fähige Nationen denken ſich Gott nicht unter dem Bilde eines liebreichen Vaters. Er muß ein mächtiger Herr ſeyn, der ſeine Verehrer über alle Nationen erhebet, und zu Siegern im Kriege machet. Und unter dieſer Vorſtellung mußten die mächtigſten Nationen jener Zeiten auch den Gott Iſraels kennen lernen. Die Fürſehung fügte es, daß die Jůden nach und nach mit den größten, und berühmteſten Nationen immer verwickelt wurden, und ſich auszeichneten, um die Augen derſelben auf ſich zu ziehen. Der Gott Iſraels wirkte ſeine größten Wunder in Aegypten. Der Ruf der ſehr wichtigen Begebenheit der wunderbaren Befreyung der Jůden aus den Händen Pharaos konnte gerade von dieſem Lande aus, der Mutter ſo vieler Colonien, und aus welchem die Ausländer ihre Weisheit holeten, am weiteſten ausgebreitet werden. Die vertriebenen Einwohner Kanaans trugen die Nachricht von der Macht des Gottes Iſraels in ihre neuen Wohnſitze Phönicien, Arabien. Der Orient, und Kleinaſien lerneten ſie kennen. Davids Kriege, Salomons Weisheit, wie wir wiſſen, wurden auch auſſer den Gränzen ihres Reiches bekannt. Keine, auch die allermächtigſte Nation konnte die Jůden bezwingen, die größten Eroberer fanden bey ihnen Widerſtand, und die Gränzſcheide ihrer Siege. Endlich trugen die Siege ſelbſt, welche gegen die Jůden erfochten wurden, vieles bey, den Namen des Jehova überall bekannter zu machen.

chen. Die Jüden wurden aus ihrem Vaterlande vertrieben, und nach Aſſyrien, Aegypten, Griechenland, Arabien, Rom ꝛc. zerſtreuet, und wenn ſie auch in Abgötterey verfielen, ſo gieng doch der Grundartickel von einem Gott bey ihnen niemals ganz verloren, und ſie machten von dieſer Lehre nirgendwo ein Geheimniß. Nach ihrer Rückkunft aus Babylon tratten ſie mit den mächtigſten Völkern, Griechen, und Römern in Bündniſſe. Selbſt ihre ganz beſondere, und von der Religion aller andrer Völker abgehende Religion mußte andre auf ſie aufmerkſam machen. Die Fürſehung erreichte alſo ihren Zweck, die allgemeine Bekanntwerdung der natürlichen Religion möglich zu machen. Nebſt dieſem aber noch einen andern, den ich mit den Worten des H. Jeruſalems * anführen will, weil ſie zugleich auch die Urſache enthalten, warum ich zuvor von der möglichen Bekanntwerdung der natürlichen Religion reden mußte, ehe ich auf die chriſtliche kam: "Ihre groſſe Abſicht (der Fürſehung) war, daß dieß ſchwächere Licht ſich „hier unter den Jüden nur erhalten, daß es hier nur ſo „lange ſtehen bleiben ſollte, bis die Vernunft zur Annehmung der vollkommnern Erleuchtung, die hierauf folgen „ſollte, genug vorbereitet wäre, damit ſie alsdann auf „dieß gröſſere Licht, und auf den Ort, wo es aufgegangen, und wovon es ſich verbreitet, ſo viel aufmerkſamer „würde, und mit Verehrung der Vorſehung daraus er- „kenn-

* Betrachtungen über die Wahrheit der chriſtlichen Religion 2. B.

„kennte, daß dieſe Erleuchtung nicht ihr Werk, ſondern
„daß dieſelbe von ihrer erſten Morgenröthe, von dem er-
„ſten Anfange des menſchlichen Geſchlechtes an, ein von
„dem Herrn der Welt ſelbſt mit unendlicher Weisheit ge-
„wählter, und ausgeführter Plan ſey.„

Ich habe ſchon oben angemerket, daß wahrſcheinli-cher Weiſe Gott auch unter den Heiden, wenigſt einigen derſelben nicht unbekannt geweſen. In den Zeiten, wel-che der Geburt Chriſti näher waren, haben wir auch Be-weiſe davon 4. Könige 5, 15. Jonas 3. Sprüchw. 30, 1. Der Vorhof der Heiden im Tempel zu Jeruſa-lem war immer gefüllet. Dieſe Heiden tratten zwar nicht zum Judenthume über, verehrten aber doch die ſich ſo ſehr auszeichnende Gottheit der Jüden. Solche Heiden traf der h. Paulus überall an.

§. 20.

V. Die chriſtliche Religion allein **kann eine Reli-gion für alle Menſchen werden.** Sie untergräbt die Glückſeligkeit der Staaten nicht, ſondern befördert ſie viel-mehr, indem ſie allgemeine Liebe, Verträglichkeit, Mäſ-ſigung der ausſchweifenden Leidenſchaften, auch Patriotis-mus lehret, und überhaupt Bürgertugend auf feſte Grund-ſätze bauet, die Bande der Familien, und zwiſchen dem Regenten, und den Unterthanen enger in einander ſchlin-get, jenen zum Statthalter Gottes, und dieſe zu Dienern Gottes machet, wenn ſie wechſelweiſe ihre Pflichten gegen-einander erfüllen. Keine ihrer Lehren ſtöret die Ruhe, und

das

das Wohl der Staaten. Und ſcheint dieſes doch geſchehen zu ſeyn, ſo geſchah es aus einem Fehler der Menſchen, welche die Religion nicht kannten, oder zum Deckmantel ihrer Leidenſchaften brauchten. Was ſie von den Menſchen fordert, können ſie überall unter allen Himmelsſtrichen leiſten. Ihre Beweiſe endlich ſind für alle faßlich. Wir werden bald zeigen, daß dieſe Eigenſchaft keiner andern Religion, die man dem Chriſtenthume ſo gerne vorziehen möchte, zukomme. * Selbſt die natürliche Religion iſt nicht für alle.

* Herr Döderlein, deſſen Antifragment ich bey dieſem Anhange blos ausziehe, und zuſammen dränge, kann ſichs hier nicht verſagen, einen Ausfall auf die katholiſche Religion zu machen, und ſie als eine ſolche vorzuſtellen, die niemal allgemein werden könne. Seine Gründe ſind: 1. das Wort eines Mannes (des Pabſtes) kann alles Nachdenken niederdrücken. — Auch das Nachdenken??? Und wie viele Katholicken ſind dann noch, welche an die Infallibilität des Pabſtes glauben? Die, welche daran glauben, ſind für ſich überzeugt, daß er ſeine Unfehlbarkeit von Gott habe. Sie unterwerfen alſo ihren Verſtand Gott, dem ſie billig beſſere Einſichten, als ſich ſelbſt, zutrauen. Dieſe Vorausſetzung mag falſch ſeyn. Aber der Grundſatz: glaube, und thue das, was dir Gott befiehlt, kann an ſich ſelbſt keinem Staate ſchädlich ſeyn. Mit Schatten möchte ich doch nicht kämpfen, und den Katholicken jetzt noch einen Vorwurf machen, der in unſern Tagen vielleicht unter tauſenden nur noch einen trifft. 2. Das Wort dieſes Mannes gilt mehr, als Stimme der Nation, mehr als der Befehl der rechtmäſſigen Obrigkeit. — Lehret das die katholiſche Religion irgendwo? Weis der H. D. nicht, daß unſre Regenten jetzt ihre Befehle geltend zu machen wiſſen? Wer billig iſt, ſollte uns nicht um einige Jahre, ja gar in das Hildebrandiſche Jahrhundert zurücke ſetzen, ſondern ſo beurtheilen, wie wir jetzt ſind. 3. Der arbeitſame Theil muß

le. Wenn ſie verſtändlich, und brauchbar werden ſoll, ſetzte ſie einen philoſophiſchen Kopf voraus, den nicht alle Leute haben, und vielleicht auch unglücklich wären, wenn ſie ihn hätten.

Man ſagt, ein ächtchriſtlicher Staat könne ſich nicht erhalten, und ſchützen. Und gerade der kann es am ſicherſten. Nur muß man die Behauptungen einer finſtern Schulmoral nicht für chriſtliche Moral ausgeben, wie Mandeville, d'Argens, und Bayle thun * Man ſagt wieder, das Verboth der Polygamie paſſe nicht für den Orient, und dahin ſchicke ſich der Mahumedismus beſſer. Aber an den meiſten Plätzen, wo jetzt Mahumedaner ſind, lebten ja ehmals Chriſten ohne Polygamie, leben noch Leute die Menge im Orient in der Monogamie. Polygamie ſtiftet noch dazu vielfältigen Schaden. Muß das dem Chriſtenthume nicht vielmehr im Oriente Eingang verſchaffen, wenn man einſehen lernet, daß es dieſen Schaden verhindere? Freylich, wenn man ſich bey der Wahl einer

die Klöſter verſorgen. — Muß ers? Und das befehle die katholiſche Religion? Er thuts, das iſt wahr, und nur zum Theile wahr. Verdienen nicht viele Kloſtergeiſtliche ihr Brod, ſo gut, wie ein andrer Bürger? Und weis er nicht, daß es eine katholiſche Religion gab, ehe Klöſter waren? Weis er nichts von einer Gährung gegen die Klöſter, die ſeinen Klagen ſchon wirklich vorzubeugen angefangen hat. 4. Die beſten Familien werden durch ein Eheverboth geſchwächet. — Und die beſten Familien, die doch dieſes Eheverboth wiſſen, ſuchen ihre Kinder mit dieſem Verboth ſelbſt zu verſtricken. Doch auch das iſt nicht unabänderliche Nebenſache.

* I. Theil dieſes Werkes S. 372. folgg.

einer Religion blos durch ſeine Leidenſchaft ſtimmen laſſen muß, da möchte das Chriſtenthum zu kurz kommen, und Mahumed hat den Hang der Orientaler geſchickter zum Vortheile ſeiner Religion zu benutzen gewuſt. Aber jenes wird doch niemand im Ernſte behaupten.

§. 21.

Gott will auch, daß die chriſtliche Religion allgemein werden ſoll. So ganz möchte ich mich nun freylich nicht mit einigen auf die Worte Chriſti gründen: **Es wird ein Hirt, und ein Schaafſtall ſeyn**; denn da Johann 10. redet Chriſtus nur von der Bekehrung der Heiden, und ſaget, daß er nicht nur geſchickt ſey, den Jüden allein Heil zu verkünden, ſondern auch den Heiden. Auch dieſe müſſen in den nemlichen Schaafſtall mit den Jüden kommen. So wird es ein Hirt, und ein Schaafſtall werden. Gleichwie aber einige Jüden ſchon die Stimme ihres Hirten nicht höreten, ſondern davon flohen, ſo ſaget er auch hier nicht, daß ihn alle Heiden anhören, und ſeine Religion annehmen werden. Hieraus ſchließen einige, daß vor dem Untergange, oder Ende dieſer Welt die chriſtliche Religion allein auf der Erde ſeyn, und alle Menſchen ſich dazu bekennen werden. Aber die Worte Chriſti ſind ſchon wahr, wenn nur Heiden und Jüden in eine Kirche zuſammen vereiniget worden, welches bald nach dem Tode Jeſu geſchehen iſt. Ganz etwas anders iſt es, daß alle Menſchen zugleich Chriſten ſeyn werden. Den Willen Chriſti allein, alle Menſchen zu ſeinen Anhängern zu machen, könn-

te man aus obigen Worten ſchließen, nicht aber, daß er auf die Art, wie ſichs dieſe Ausleger einbilden, in Erfüllung gehen werde. Ich ſchließe alſo vielmehr ſo. 1. Die Lehre Chriſti iſt allen Menſchen ſo angemeſſen, ſchicket ſich für jeden Himmelsſtrich ſo gut, welches die jüdiſche Religion durchaus nicht hatte, daß man ſchon aus dieſer Einrichtung der chriſtlichen Religion ſehen muß, der Heiland habe ſie auch beſonders für alle Welt, ganz anders, als die jüdiſche, beſtimmt. 2. Zur Glückſeligkeit der Staaten überhaupt, und zum Beſten jedes Bürgers, hiermit auch zum Wohl der Welt giebt es keine geſchicktere Religion, als eben dieſe. Folglich ſcheint es auch, daß ſie nicht das Eigenthum nur einiger Nationen bleiben, ſondern nach Gottes Abſicht allen zu Theil werden ſollte. 3. Chriſtus verſichert dieſes ſelbſt auch mehr, als einmal. Matth. 10, 18. 26, 13. 8. 11. Joh. 10, 16. 12, 31. Und doch mag der Fragmentiſt an einem andern Orte * ſagen, Jeſus habe niemal im Sinne gehabt, ſeine Religion allgemein zu machen. Freylich mußte ſeine Religion da zuerſt verkündet werden, wo das Volk ſchon einigermaſſen vorbereitet war, von wo aus es ſich leichter auf andre ausbreiten konnte, als nemlich in den Hauptſtädten des römiſchen Reiches, wie denn dieſes auch geſchehen iſt. ** 4. Dieſe Anſtalten, die Religion zu verbreiten, und

* Vom Zweck Jeſu S. 72. Braunſchweig 1778.

** Man ſehe Benſons Geſchichte der erſten Pflanzung der chr. Religion. 4. Halle 1768.

und der Willen Chriſti müſſen auch ihren Endzweck erreichen, wenn ſie nicht gehindert werden. Nun haben wir aber dargethan, daß weder von Seiten der Heiden, Mahomedaner, oder Jüden unüberſteigliche Hinderniſſe gegen die Pflanzung des Chriſtenthumes da ſind. Alſo läßt ſich auch ſelbige hoffen, wenn gleich dieſe Hinderniſſe bisher noch nicht überſtiegen worden. Sie ſind auch an ſich nicht gröſſer, als jene, welche die Apoſtel, und erſten Prediger des Glaubens gleich im Anfange zu überwinden hatten. Die Heiden brauchen nur noch mehr Aufklärung. Und nach dem gewöhnlichen Umlauf der Aufklärung in der Welt wird die Reihe auch ſchon noch an ſie kommen. Die Mahumedaner glauben ſchon an einen Gott, ſchätzen Jeſum ſchon, und haben, freylich noch unter abſcheulichen Fabeln, einen Anfang vom Chriſtenthume. Wie leicht iſt es der Fürſehung, ſie in andre Umſtände zu verſetzen, wo ſie dieſe Fabeln endlich einſehen, und ſich mit dem Chriſtenthume näher bekannt machen können? Vielleicht arbeiten jezt ſchon zween Kaiſerhöfe in dieſem Plane der Fürſehung, ohne es zu wiſſen. * Die Jüden können auch endlich begreifen, was ſie bisher noch nicht begriffen haben, daß ihre Hoffnung auf einem Meſſias, der erſt noch kommen ſoll, eitel ſey, und daß ihre Rabbinen ſie nur mit den unwahrſcheinlichſten Deutungen, und Verdrehungen der Prophezeyungen hintergehen. Wir können nichts, als für dieſe Blinden bethen, ihnen durch gute Beyſpiele die chriſtliche Reli-

* Geſchrieben am Schluße des Jahres 1787.

Religion liebenswürdig machen, ſie übertragen, und ſanft unterrichten.

Zweyter Abſchnitt.

Kennzeichen einer unmittelbaren Offenbarung.

§. 22.

Jetzt können wir endlich einmal den Beweis des Daſeyns einer göttlichen Offenbarung anfangen, nachdem ihre Nothwendigkeit, und Nützlichkeit im erſten, und ihre Möglichkeit in dieſem Theile dargethan worden. Wir haben auch im erſten Theile §. 99. die Eigenſchaften einer Religion, welche für die Menſchen brauchbar ſeyn ſoll, überhaupt beſtimmet. Die geoffenbarte muß alle dieſe Kennzeichen auch, und noch andre an ſich haben, woraus man auf ihren göttlichen Urſprung ſchließen kann. Wir wollen dieſe entwickeln.

§. 23.

Eine geoffenbarte Religion muß heilige, und gotteswürdige Lehren in ſich enthalten.

Heilige Lehren ſind diejenigen, welche durch das, was ſie uns von Gott glauben heißen, uns ſolche Vorſchriften des Lebens geben, daß wir durch die Befolgung derſelben wirklich innerlich gebeſſert, und Gott ähnlich, das iſt, heilig werden, wie er iſt. Die Theorie muß uns alſo

Gott als den allerheiligſten zeigen, der nichts wollen, nichts gutheiſſen, nichts unbeſtraft laſſen kann, was ſeinen Eigenſchaften, und Vollkommenheiten widerſpricht, zugleich aber auch als den allerweiſeſten, mächtigſten, liebenswürdigſten Gott, der alles zu unſerm Beſten ordnet, uns glücklich machen kann, und will. Auf dieſe Theorie muß ſie eine Sittenlehre bauen, welche die Menſchen kräftig zur Tugend ermuntert, anführt, und vom Laſter abhält, hiermit die wahre Glückſeligkeit derſelben auf einen ſichern Grund bauet, und befeſtiget. Und nur ſo eine Religion iſt Gottes würdig; weil Gott unmöglich bey Ertheilung einer Offenbarung eine andre Abſicht haben kann, als uns glückſelig zu machen, indem wir durch Nachahmung ſeiner Eigenſchaften ſeine äußerliche Ehre befördern.

Grundſätze alſo, und Lehren einer Religion, welche von der Tugend abführen, welche Gott nicht als das vollkommenſte Weſen vorſtellen, welche Laſter billigen, können unmöglich von Gott geoffenbaret ſeyn.

§. 24.

Eine geoffenbarte Religion muß auf eine, Gott anſtändige Art den Menſchen bekannt gemacht werden.

Ich verſtehe unter der Art der Bekanntmachung zweyerley. Erſtens muß nichts unanſtändiges, keine Betrügerey, kein Gauckelſpiel dabey unterlaufen, und zweytens

muß dieſe Art auch ſelbſt auf die Vermuthung führen, daß Gott dieſe Bekanntmachung veranſtaltet habe. Würde z. B. vorgegeben, Gott hätte lächerliche, von niemanden bemerkte, und keinen nützlichen Endzweck habende Wunder gewirkt, er hätte die Leute durch Lügen, oder Gewalt zur Annehmung der Religion gebracht, nur ihren böſen Leidenſchaften geſchmeichelt, um ſie leichter zu überliſten, ihnen Reichthümer, unziemliche Wohllüſte verſprochen, ſie mit Fleiß im Dunkeln gelaſſen, damit ſie ſeine Lehre nicht recht verſtünden, und alſo nicht widerſprechen könnten, hätte ihre ſchädlichen Vorurtheile nicht gerüget, ſondern ſie vielmehr unterhalten, um ſie deſto leichter zu gewinnen ꝛc. ſo wäre das eine Gott unanſtändige Art die Religion bekannt zu machen. Wäre aber alles bey der Bekanntmachung derſelben ſo ganz natürlich hergegangen, daß man gar leicht erklären könnte, wie jede Religionswahrheit erfunden, wie die ganze Religion ſich durch blos menſchliche Mittel, als irdiſche Verheiſſungen, Waffen, Wohlredenheit, Begünſtigung der Fürſten ꝛc. ausgebreitet habe, ſo müßte ja eben darum die Offenbarung etwas ganz überflüſſiges ſeyn, folglich hätte ſie auch Gott nicht gegeben, oder niemand würde auf den Gedanken gerathen, daß ſie von Gott herkäme, weil nichts dieſen Gedanken veranlaßte.

§. 25.

§. 25.

Eine geoffenbarte Religion, wenn ſie gleich nicht nothwendig Geheimniſſe enthalten muß, kann ſie doch enthalten.

Was iſt ein Geheimniß? Schon die beſtimmte Erklärung dieſes Wortes kann einer Menge von Schwierigkeiten vorbeugen, welche die Ungläubigen denſelbigen entgegen ſetzen wollen. Gewöhnlicher Weiſe geben ſie vor, Geheimniſſe ſeyn nichts weiter, als Worte, mit denen ſich kein Begriff verbinden läßt, oder offenbare Widerſprüche mit der geſunden Vernunft. Daher ihr ſo oft wiederholter Einwurf: **Gott hat mir meine Vernunft zur Führerin gegeben. Ich kann alſo nichts glauben, was ihr widerſpricht.** — Etwas glauben, was ſich nicht begreifen läßt, ſcheint ihnen, unvernünftig, und niemanden möglich zu ſeyn, als einem Fanaticker, oder ſolchen Leuten, welche von Jugend auf ſich daran gewöhnt haben, gewiſſe Worte auszuſprechen, mit welchen ſie keinen Sinn verbinden. Da iſts nun freylich kein Wunder, daß ſich dieſe Herren ſo ſehr gegen alle Geheimniſſe ſträuben, **wenn ſelbige nur Widerſprüche mit der geſunden Vernunft ſind.** Daß ich ihnen hier nichts aufbürde, als was ſie ſelbſt ſagen, hat mich ſowohl der Umgang mit ihnen, als auch die Leſung ihrer Schriften überzeugt.*

Geheim-

* Dictionaire Philoſophique art. *Foi.* Queſt. ſur l'Encyclop. *Foi.* Emile Tom. III. p. 139. etc.

Geheimniß kann jede mir unbekannte, und neuentdeckte Wahrheit heißen. So ſpricht man: dieſer, oder jener Menſch hätte ein Geheimniß erfunden. Die meiſten Juden dachten nichts weniger, als daß auch die Heiden zum Glauben ſollten berufen werden. Dieſer Rathſchluß Gottes war für ſie ein Geheimniß. Darum ſchreibt auch Paulus zu den Römern 11, 25. da er von dieſer Sache geredet: **Brüder ich will nicht, daß ihr dieſes Geheimniß nicht wiſſen ſollet.** So hießen auch bey den Heiden gewiſſe Ceremonien **Myſterien**, weil, was darinn vorgieng, oder gelehret wurde, nur den Eingeweiheten bekannt war. Verſtünden wir unter dem Worte **Geheimniß** nur dieſes, ſo würden ſich die Ungläubigen nicht weigern, Geheimniſſe zuzugeben; denn wer weis wohl nicht, daß wir täglich in unſern Kenntniſſen, ſogar in den Kenntniſſen der natürlichen Religion wachſen können? Was wir alſo noch nicht wiſſen, iſt ſo lange ein Geheimniß für uns, bis wir es entdecken. Allein die Chriſten verſtehen unter einem Glaubensgeheimniſſe noch mehr. Ein Geheimniß iſt **eine Glaubenslehre, deren innre Natur die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft nicht einſieht.** Es hat alſo jedes Geheimniß 1. eine helle, deutliche, und eine dunkle undeutliche Seite. Deutlich, und klar iſt mir immer das, **was** ich glauben muß. Z. B. ich begreife ganz deutlich, was die Worte ſagen wollen: **Chriſtus hat die menſchliche Natur angenommen, es iſt eine göttliche Weſenheit, und drey Perſonen, Chriſtus iſt unter den Geſtalten des Brodes** und

und **Weines gegenwärtig im h. Abendmahle.** Ich begreiſe aber nicht, **wie** es möglich iſt, daß Gott die menſchliche Natur annehmen, daß in der nemlichen Weſenheit drey Perſonen ſeyn können, wie Chriſtus im Abendmahle gegenwärtig ſeyn könne. Und dieß iſt die dunkle Seite der Geheimniſſe. Das **was** verſtehe ich wohl, aber das **wie** nicht, oder um mich logiſch auszudrücken, ich weis, was der Satz ſagen will; aber ich ſehe keinen innern Grund, warum das Prädicat dem Subject zukomme. 2. Es folgt aus der gegebenen Definition nicht, daß ein Geheimniß, und ein Widerſpruch gegen die geſunde Vernunft eines ſey. Meine Kenntniß, die ich von einem Geheimniſſe habe, iſt nur eine unvollkommene Kenntniß. Ich faſſe das Helle darinn, nur das Dunkle begreiſe ich nicht. Wer aber wollte behaupten, daß eine unvollſtändige Erkenntniß ſogleich ein Irrthum, oder ein Widerſpruch ſey? Wir wiſſen alle, daß der Magnet das Eiſen anzieht, und niemand weis noch mit Gewißheit, wie das zugeht. Folglich haben wir von dieſer Anziehung eine unvollſtändige Kenntniß. Wir wiſſen das **Was**, und das **Wie** wiſſen wir nicht. Iſt es darum ein Irrthum, ein Widerſpruch, wenn ich dieſe Anziehung glaube? Bloſſer Praktiker der Geometrie ſieht in dem geometriſchen Lehrſatze, **die drey Winkel eines geradlinigten Triangels machen** 180°. zuſammen, den innern Zuſammenhang zwiſchen Subject, und Prädicat nicht ein. Wenn er aber in Berechnung der Winkel eines ſolchen Triangels auf das Wort eines theoretiſchen Geometers darnach verfährt,

fährt, verfällt er darum in einen Widerſpruch, oder Irrthum? 3. Gleichwie alſo ein Satz wahr ſeyn kann, wenn wir gleich den innern Zuſammenhang zwiſchen Subject und Prädicat nicht einſehen, weil dieſer Zuſammenhang doch wirklich daſeyn, und von einem andern eingeſehen werden kann, ſo können auch geoffenbarte Glaubenslehren wahr ſeyn, ob wir ſie gleich nicht begreifen, oder ihre innre Natur nicht einſehen. Es kann einen höhern Verſtand geben, der dieſes begreift. Bezeugt nun Gott, daß dieſer Zuſammenhang zwiſchen Subject und Prädicat wirklich da iſt, ſo muß ich ihm, auch was ich nicht einſehe, glauben, und ich habe wegen ſeiner unendlichen Wahrhaftigkeit ohne Vergleich mehr Gewißheit von der Lehre eines Satzes, als der Prakticker hat, der einem Geometer glaubt, welcher aus der Theerie den Satz geſchöpft hat, daß die drey Winkel eines Triangels 180. Grade ausmachen. Ich glaube alſo ein Geheimniß aus äußern Gründen, aber aus unumſtößlichen; weil ich die innern nicht einſehen kann. 4. Hiermit ergiebt ſich auch, daß ein Geheimniß in einem gewiſſen Verſtande nur über die Vernunft; aber nicht gegen die Vernunft iſt. Der Menſch muß alſo zufrieden ſeyn, wenn man ihm beweiſet, ein Geheimniß widerſpreche den ausgemachten Vernunftswahrheiten nicht. Er kann aber nicht verlangen, daß man ihm auch zeige, wie es möglich ſey, weil ein Satz an ſich wahr ſeyn kann, ohne daß er uns aus innern Gründen wahr vorkömmt, die wir oft nicht einſehen. Ich habe geſagt, daß ein Geheimniß in einem gewiſſen

Ver-

Verſtand über unſre Vernunft ſeyn kann, nemlich ſo lange wir auf dieſer Erde leben. Es kann einige Geheimniſſe geben, die wir in jener Welt begreifen werden, z. B. wie unſre Körper wieder von den Todten aufgeſtanden ſeyn, das wir jezt nicht ganz erklären können, wenn wir ſchon einſehen, daß dieſe Auferſtehung an ſich keinen Widerſpruch enthalte.

Es demüthiget freylich den menſchlichen Stolz, wenn wir bekennen ſollen: **das begreife ich nicht.** Und daher der Stein des Anſtoſſes. Ich weis aber nicht, ob nicht noch etwas den Stolz des Unglaubens aufgereizt habe. Vielleicht war es die Bemühung einiger Theologen, die Geheimniſſe noch geheimnißvoller vorzutragen. Es kann in gewiſſen Umſtänden nothwendig ſeyn, den Irrthümern zu widerſprechen, einander entgegen geſezte Ausdrücke zu gebrauchen, damit man das Widerſprechende zwoer Lehren zeige. Aber ich ſehe doch auch nicht, was es zur Erbauung der Chriſten beytrage, wenn man ſolche Antitheſen in Predigten ſuchet und häufet, um ja recht ſpizfindig zu ſcheinen: **der Sohn Gottes iſt allmächtig,** und **nicht allmächtig, ewig,** und **doch ſterblich** rc. So wahr dieſe Ausdrücke an ſich, und ſo unanſtöſſig ſie für einen wohlunterrichteten Chriſten ſind, ſobald können ſie einem andern Anlaß geben, ſich da wahre Widerſprüche zu denken, wo nur Scheinwiderſprüche ſind. Nach dieſen Errinnerungen will ich erſt meinen Saz theilweiſe darthun.

§. 26.

§. 26.

Eine geoffenbarte Religion muß nicht nothwendig wahre Geheimniſſe enthalten.

Man ſchließt ſonſt ſo: **Wenn die Offenbarung lauter ſolche Wahrheiten enthielte, welche der Menſch durch den Gebrauch ſeiner Vernunft allein erfinden könnte, ſo wäre ſie etwas ſehr überflüßiges. Gott pflegt aber nicht ohne Noth Wunder zu wirken.** Allein ich glaube, dieſer Schluß beruhe auf einer falſchen Vorausſetzung. Geſetzt, die ganze Religion beſtünde aus lauter ſolchen Lehren, welche die menſchliche Vernunft allein hätte erfinden können; aber doch nach vier tauſend Jahren noch nicht erfunden hatte. Geſetzt, die Menſchen wären bey aller übrigen Aufklärung doch ſo weit in ihren Sitten herabgeſunken, und hätten die nothwendigſten Religionswahrheiten ſo weit vergeſſen, daß keine Hoffnung wäre, ſie würden alle nothwendige Wahrheiten in andern vier tauſend Jahren erfinden; wer wollte ſagen, daß in dieſen Umſtänden — und das ſind die Umſtände, in welchen faſt die ganze Welt zu Zeiten der Geburt unſers Erlöſers war — eine Offenbarung überflüßig geweſen wäre? Sie wäre eine unbeſchreibliche Wohlthat Gottes, und wenn ſie auch nicht unbedingt nothwendig geweſen, ſo könnte man ſie doch gewiß nicht für überflüßig ausgeben. Gott kann uns Wahrheiten bekannt machen, die wir **nicht errathen**, und nicht nur ſolche, die wir **nicht errathen können.** Das allein iſt richtig, die

Die Offenbarung darf nicht blos lauter vorher ſchon bekannte Wahrheiten vortragen. Sonſt wäre ſie freylich überflüſſig. Sie muß neue vorher unbekannte enthalten. Dieſe ſind aber eigentlich noch keine Geheimniſſe, wenn ſie begreifliche Vernunftswahrheiten ſind.

Man ſchließt zweytens. **Wenn die Offenbarung keine Geheimniſſe im eigentlichen Verſtand enthielte, ſo würde man ſie für keine göttliche anſehen, ſondern nur für eine, welche von den Menſchen erfunden worden.** Darum geben auch mehrere Theologen als ein Kennzeichen der Offenbarung die Geheimniſſe an. So viel gebe ich zu: eine Religion, welche eigentliche Geheimniſſe vorträgt, muß Gott zum Urheber haben; denn Menſchen hätten dieſe doch nicht erfinden können. Aber um göttlich zu ſeyn, und dafür erkannt zu werden, muß ſie nicht nothwendig auch Geheimniſſe lehren. Es wird genug ſeyn, wenn ſie andre Lehren, derer Erfindung von den Menſchen nicht zu hoffen geweſen wäre, bekannt machet, und ſich durch andre Beweiſe als eine göttliche legitimirt.

Man ſchließt drittens: **Wenn die Religion keine Geheimniſſe enthielte, ſo hätte kein Glauben mehr Platz;** denn was ich begreiſe, das weis ich. Darum ſaget auch Gregor der große: **Jener Glauben hat kein Verdienſt, von deſſen Wahrheit die menſchliche Vernunft durch Erfahrung überzeuget worden, oder von deſſen Wahrheit man ſich durch die Vernunft**

nunft überzeuget. * Und der h. Paulus ** der Glauben iſt der Beweis unſichtbarer Dinge. Es kömmt aber erſtens darauf an, aus was für einem Beweggrunde ich etwas für wahr halte, darum, weil ichs begreife, oder darum, weil es Gott geſagt hat, oder aus beyden Urſachen zugleich. Iſt das zweyte oder dritte, ſo kann neben dem, daß ich eine Sache begreife, der Glauben doch noch Platz haben, wie ich eine jede Wahrheit aus mehreren Gründen glauben kann. Ferner, wenn ich das wirklich ausübe, und wegen Gott ausübe, was mir eine auch begreifliche Glaubenswahrheit vorſchreibt, oder den Beweggrund meiner Handlungen aus einer geoffenbarten begreiflichen Wahrheit herleite, ſoll das nicht Ehrfurcht gegen Gott, Unterwerfung unter ihn, ſoll es nicht thätiger Glauben ſeyn, wie ihn Chriſtus verlanget? Der Glauben iſt freylich Beweis unſichtbarer Dinge, das heißt, Dinge, die wir weder durch die Sinne, noch durch die Vernunft als wahr erkennen, werden uns durch den Glauben als wahr bewieſen, ſo gut, als wenn wir ſie ſähen, oder begriffen. Folgt aber daraus, daß wir begreifliche Dinge nicht auch wegen der Authorität Gottes, der ſie geoffenbaret hat, glauben können? Der h. Gregorius ſcheint freylich einer andern Meynung zu ſeyn; weil er fragt: Wie der Leib Chriſti ein wahrer Leib nach der Auferſtehung habe ſeyn können, wenn er bey verſchloſſenen Thüren hineingegangen?

* Homil. 26. in Evangelia.

** Hebr. 11.

gangen? Und dann antwortet er: wenn dieſes begreiflich wäre, ſo wäre es nicht wunderbar, und der Glauben hätte kein Verdienſt, wenn die Vernunft uns von deſſen Wahrheit überzeugte. Aber die Möglichkeit dieſes Hineingehens mag noch ſo begreiflich ſeyn, ſo war es ja ſchon ſeiner, wie auch zu unſrer Zeit, ein Gegenſtand des Glaubens, daß der Heiland wirklich bey verſchloſſenen Thüren hineingegangen iſt. Nicht alles, was möglich iſt, geſchieht darum gleich. Alſo muß die geoffenbarte Religion nicht nothwendig wahre Geheimniſſe enthalten.

Die geoffenbarte Religion kann wahre Geheimniſſe enthalten.

I. Der Menſch hat drey natürliche Wege, auf welchen er zu allen ſeinen Kenntniſſen gelanget, den Weg der äußern Sinne, und des innern Sinnes, den Weg der Vernunft, den Weg des Unterrichtes, den er von andern einholet. Auf allen dieſen Wegen kann er zur Gewißheit gelangen, und Gott hat ſie ihm darum angewieſen, daß er die Wahrheit darauf ſuchen ſollte. Und doch lehret uns Gott ſchon durch alle drey Wege unbegreifliche Geheimniſſe. Sollte er ſie uns nicht auch unmittelbar ſelbſt lehren können? Durch die Sinne lernen wir, daß Körper da ſind, lernen mehrere ihrer Eigenſchaften, und viele Erſcheinungen, die unter ihnen vorgehen. Aber wir kennen weder ihre Weſenheit, noch ihren Bau, noch die endliche Urſache aller Erſcheinungen. Iſt ein Geheimniß

überhaupt ein Ding, deſſen innre Urſache die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunft nicht einſieht, ſo zeiget uns Gott durch die Sinne gewiß ſehr viele Geheimniſſe. Durch die Vernunft lernen wir zwar das Daſeyn Gottes, und einige ſeiner Eigenſchaften kennen. Aber wie viele Geheimniſſe kommen da wieder vor, da wir alle dieſe Eigenſchaften nur aus Vergleichung, und Analogie mit endlichen Dingen, folglich nur ſehr unvollkommen kennen? Wie iſt Gott einfach, und doch überall gegenwärtig? Wie ſieht er zukünftige Dinge vor, ohne daß dieſe darum nothwendig werden, und die Freyheit der Geſchöpfe gehindert wird? Doch davon hernach. Durch das Zeugniß andrer gezwungen, muß ein Blindgebohrner das Daſeyn des Lichtes glauben, von dem er ſich nicht den geringſten wahren Begriff machen kann, wir glauben eine Menge Dinge, die wir niemals geſehen haben, und nicht begreifen, und die Philoſophen ſelbſt müſſen jede neue Erſcheinung in der Natur, die ihnen von andern berichtet wird, glauben, wenn ſie gleich die Möglichkeit nicht einſehen. Sollte nun, ich wiederhole es noch einmal, Gott uns nicht auch Geheimniſſe offenbaren können, wenn er ſie beſonders zur Grundlage einer groſſen in der Welt vorzunehmenden Revolution machen wollte, wie es der Fall bey den Glaubensgeheimniſſen iſt?

II. Gott, der uns alle Kräfte und Vermögen unſrer Seele gegeben hat, damit wir einen ihm wohlgefälligen Gebrauch davon machen ſollen, kann eben darum verlangen, daß wir dieſes wirklich thun, und auf die Art thun,

die er uns vorſchreibt. Die Deiſten glauben ſelbſt, daß wir das Naturgeſetz beobachten müſſen. Dieß heißt aber ſo viel, wir ſind verbunden, unſern **Willen** ſeinen Befehlen zu unterwerfen. Wir müſſen ihm mit dieſem Willen ein Opfer machen. Warum ſollte Gott nicht auch berechtiget ſeyn, ein Opfer unſers **Verſtandes** von uns zu verlangen, d. i. warum ſollte er uns nicht gebiethen können, etwas zu glauben, deſſen Wahrheit wir aus dem innern Zuſammenhang des Subjects, und Prädicates nicht einſehen? Wenn auch dieſe unbegreifliche Wahrheiten ſonſt gar keinen Einfluß auf Tugend hätten, nicht der Grund, oder Beweggrund moraliſcher Handlungen würden, wäre dieſe Ergebenheit an Gott, dieſe Unterwerfung unter ſeine Befehle, dieſer Gebrauch meiner Kräfte um Gottes Willen nicht ſchon an ſich ſelbſt Tugend? Die demüthige Annehmung ſolcher uns unbegreiflicher Wahrheiten iſt eine Huldigung, ein öffentliches Bekenntniß unſrer Ueberzeugung von ſeiner Wahrhaftigkeit. Wenn die Ablegung eines Eides zur Beſtättigung der Wahrheit eine löbliche Sache, eine Huldigung iſt, die wir Gott abſtatten, ſo muß es auch der Glauben an Geheimniſſe ſeyn. Aus dieſem erhellet, wie frech das Vorgeben der Unglaubigen iſt, **Gott könne keine Geheimniſſe offenbaren,** oder auch die jetzt ſo modiſche Behauptung: **Gott ſieht nur darauf, ob ich ein ehrlicher Mann bin. Chriſtus hat nichts, als Moral gelehret. Spekulative Wahrheiten gehen mich nichts an, ich halte mich**

 blos

blos an die **Moral. Ueber jene kann jeder denken wie er will.**

III. Der Hauptgrund, auf welchen die Deiſten bey Verwerfung der Religionsgeheimniſſe bauen, iſt jener Satz: **Ich kann nichts glauben, und bin auch nichts ſchuldig zu glauben, als was ich begreife.** Fällt dieſer Grund, und iſt es ſonſt höchſt glaubwürdig gemacht, daß Gott Geheimniſſe offenbaret habe, die nicht gegen die Vernunft ſind, ſo müſſen ſie dieſe auch annehmen. Nichts iſt aber unrichtiger, als eben ihr Grundſatz; denn 1. ſtößt er nicht nur das Chriſtenthum, ſondern auch den Deismus, und Materialismus um, und führt ſchnurgerade zum Pyrrhonismus, und zur gänzlichen Zweifeley. 2. Unſre Gegner glauben wirklich ſchon mehrere Geheimniſſe, als ihnen immer die chriſtliche Religion zu glauben auflegte, und wären 3. die allerunglücklichſten Menſchen, wenn ſie ſelbige nicht glaubten.

1. Dieſer Grundſatz ſtößt auch den Deismus, und Materialismus um, und führt zum Pyrrhonismus. Aus den nemlichen Gründen, aus welchen der Socinianer die Geheimniſſe in der chriſtlichen Religion verwarf, weil ſie nemlich über, und gegen die Vernunft ſeyn ſollten, verwirft der Deiſt das Chriſtenthum, und der Atheiſt, und Materialiſt den Deismus, und der Zweifler den Atheismus, und Materialismus. Dieſes zu beweiſen brauche ich weiter nichts, als die Anführer jeder Partey ſelbſt reden zu laſſen. **Rouſſeau** verwirft die Religionsgeheimniſſe; geſteht aber doch, daß wir nur analogiſche Begrif-

ſe von den Eigenſchaften Gottes haben, und ſie behaupten, ohne ſie recht zu begreifen. Er drückt ſich ſo aus: Je weniger ich die Weſenheit Gottes begreife, deſto mehr bethe ich ſie an. Unſere Vernunft betrügt uns zu oft. Wir ſind mehr, als zu viel berechtiget, auf ſie nicht zu achten. . . In jedem Syſteme giebt es unauflösliche Einwürfe. *

Die Materialiſten, und Atheiſten unterlaſſen nicht, dieſe Waffen, welche ihnen die Deiſten ſelbſt an die Hand geben, gegen ſie zu gebrauchen. Der Verfaſſer des Naturſyſtems ſchreibt: Die Deiſten haben keinen wirklichen Grund, ſich von den Abergläubigen loszuzählen. Es iſt unmöglich, die Gränzlinie zu ziehen, welche ſie von den allerleichtgläubigſten, und ſolchen Menſchen abſcheide, die in Religionsſachen ihre Vernunft am allerwenigſten gebrauchen. Alle Träumereyen des Aberglaubens haben nichts unglaublicheres, als den Glauben an eine Gottheit, welcher der Grund des Deismus iſt. . . . Warum dann mitten auf dem Wege — zum Atheismus — ſtille ſtehen? Giebt es in irgend einer Religion auf der Erde ein Wunder, das weniger Glauben verdiente, als die Erſchaffung der Welt aus Nichts? Iſt ein Geheimniß minder zu begreifen, als die Natur der Gottheit. . . . Laßt uns dann ſchließen, daß der allerleichtgläubigſte Abergläu-

* Emile T. III. p. 88.

gläubige noch viel conſequenter iſt, als diejenigen, welche, nachdem ſie einen Gott zugelaſſen, von dem ſie keinen Begriff haben, auf einmal ſtehen bleiben, und die unmittelbaren, und nothwendigen Reſultate ihrer Irrthümer zuzugeben ſich weigern. * Die Scepticker, worunter Bayle, und Hume gehören, ſchonen aber auch der Atheiſten, und Materialiſten nicht, und zeigen ihnen, daß ſie ſelbſt eben ſo unbegreifliche Geheimniſſe zulaſſen müſſen, als eine ewige, und ungleichartige Materie, eine unbedingte, und doch nicht einförmige Nothwendigkeit, unendliche Wirkungen ohne eine erſte Grundurſache, eine denkende Materie, Maſchinen, welche unter einem Sittengeſetze ſtehen, keine Freyheit zu handeln haben, und doch geſtraft werden können. Alſo, ſpricht der Scepticker, iſt alles Geheimniß, nichts iſt begreiflich, alles ungewiß, und das beſte iſt, an allem zu zweifeln. Die Materialiſten geſtehen ſelbſt auch aufrichtig, daß ſie Geheimniſſe glauben, die ſie nicht begreifen. Einer ſaget, es ſey ein Geheimniß, wie es unendliche Wirkungen ohne eine erſte Urſache geben könne. ** Der andere heißt die Art, wie unſre Seele ihre Wirkungen durch einen bloſſen Mechanismus hervorbringe, ein unerklärbares Geheimniß *** u. ſ. w. Selbſt den Scep-

* Syſtême de la Nature Tom. II. c. 7. p. 223. 225. *Bergier* T. III. p. 290. de la vraie Religion.

** Dial. ſur l'Ame p. 161. 170.

*** Syſteme de la Nature. T. I. c. 8. p. 117.

Sceptikern kann man wieder entgegen den nemlichen Vorwurf machen. Sie zweifeln nicht an ihrer Exiſtenz, oder daß ſie einen Leib, eine Seele haben, und denken. Aber wie wollen ſie erklären, wie es beym Denken zugeht? Alſo entweder Chriſt, oder Pyrrhoniſt. Entweder kann mich der Grundſatz: **Ich darf nichts glauben, was ich nicht begreife**, weil er falſch iſt, nicht abhalten, glaubwürdige Geheimniſſe zu glauben, oder wenn er wahr iſt, darf ich gar nichts glauben.

2. Unſre Gegner glauben wirklich ſchon mehrere Geheimniſſe, als ihnen die chriſtliche Religion zu glauben aufgegt. **Bergier** leget die verſchiednen Glaubensbekenntniſſe der nicht chriſtlichen Parteyen vor, zu welchen ſie ſich verſtehen müſſen, wenn ſie conſequent bleiben wollen. Ich will ſie nur kurz ausziehen. *

Glaubensbekenntniß der Materialiſten. 1. Die Atomen der Materie ſind nothwendig, und doch verſchiedner Natur, ohne zu wiſſen, warum. 2. Die Materie iſt nothwendig, ihre Modificationen ſind es nicht, und doch kann die Materie nicht ohne Modificationen ſeyn. Jene hatte keinen Anfang, dieſe hatten einen. 3. Es giebt eine unendliche Reihe von Wirkungen ohne Anfang. 4. Die Materie iſt träge, und zu jeder Bewegung gleichgültig, und doch iſt ihr die Bewegung weſentlich, ohne zu wiſſen, warum. 5. Alle Kunſtwerke ſind Wirkungen eines Verſtandes. In dem ungleich künſtlichern Werke, in der

* Traité Hiſtorique & Dogmatique de la vraie Religion T. III. p. 293. ſuiv.

der Welt, liegt kein Plan zum Grunde, ſie iſt kein Werk eines weiſen Urhebers. 6. Die Materie ſelbſt kann ſich organiſiren, beleben, ſo verbinden, daß ſie ein empfindendes Weſen wird, ob ſie ſich gleich ſonſt bey ihrer Trägheit nicht ſelbſt bewegen kann. 7. Die Materie kann denken, Vernunftſchlüſſe machen, wollen, wählen durch einen bloſſen Mechanismus, der aber unbegreiflich iſt. 8. Der Menſch, der den Einwirkungen der Materie unterworfen iſt, iſt der Tugend uud des Laſters, der Belohnungen, und der Strafen fähig, ohne frey zu ſeyn. Ein gerechter Gott könnte nothwendige Laſter nicht beſtrafen; aber eine gerechte Geſellſchaft kann, und muß ſie ſtrafen. Solche Myſterien, oder lediglich unbegreifliche Behauptungen lieſſen ſich aus dieſem Syſtem noch die Menge ziehen.

Glaubensbekenntniß der Deiſten in ſo weit es ſich aus ihren ſich ſo oft widerſprechenden Behauptungen abziehen läßt. 1. Es iſt ein Gott, aber ich weis nicht, welche Eigenſchaften ihm zukommen, oder nicht zukommen. 2. Gott hat entweder die Welt aus Nichts erſchaffen, und das iſt mir unbegreiflich. Oder er hat nur die Materie in Ordnung gebracht. Und dann tritt das Fatum ein, dem Gott ſelbſt unterworfen iſt, und das ſeine Macht beſchränket. 3. Ich weis nicht, ob es eine Fürſehung giebt, und wie weit ſie ſich erſtrecket. Einen Beweis kann ich nicht dafür aufbringen. 4. Iſt Gott in Austheilung des Guten, und Böſen nicht frey, ſo bin ich ihm keinen Dank und keine Erkenntlichkeit ſchuldig. Iſt er frey, ſo weis ich nicht,

warum er ſie gerade ſo austheilet. 5. Bin ich frey, ſo ſehe ich nicht, wie Gott meine Handlungen vorherſehen kann. Bin ich nicht frey, ſo kann er mich weder belohnen, noch ſtrafen. 6. Iſt ein Gott, ſo muß ich ihn verehren. Aber wie? Iſt ihm auch mit Abgötterey, oder Aberglauben gedient, wie einige Indifferentiſten wollen? Soll ich ihn aber nach Anweiſung der natürlichen Religion verehren, warum iſt ihre Kenntniß bey den Menſchen ſo verſchieden. 7. Wie iſt Gott einfach, und doch überall gegenwärtig? 8. Wie iſt er von Ewigkeit her thätig, und hat doch die Welt erſt in der Zeit erſchaffen? 9. Wie überſchaut er auf einmal alles? 10. Wie faſſet er ſeine Rathſchlüſſe ohne Succeſſion? 11. Wie bewirkt er die Veränderungen auf dem Erdboden? ꝛc. Alles dieſes iſt für mich ein unbegreifliches Geheimniß. Und ich kann doch die Sache ſelbſt nicht leugnen, ob ich gleich nicht weis, wie es dabey hergeht. Oder ich müßte mein ganzes Syſtem aufgeben. Laſſet uns alſo jeẓt dieſe Herren fragen: Glauben ſie dieſe Geheimniſſe, oder glauben ſie ſelbige nicht? Glauben ſie ſelbige nicht, ſo ſollten ſie ſich weder Deiſten noch Atheiſten nennen; denn ſie ſind keine Dogmaticker, ſondern Scepticker. Glauben ſie ſelbige aber, ſo kann man ja etwas glauben, was die Vernunft nicht begreift. So müſſen ſie den Vorwurf der Leichtglaubigkeit, der Blindheit, der thieriſchen Dummheit, der Herabwürdigung Gottes, und der Vernunft, ſo müſſen ſie alle Spöttereyen auch auf ſich ſelbſt zurückfallen laſſen, mit welchen ſie diejenigen beehren, welche die Geheimniſſe

des Chriſtenthumes glauben. Noch vielweniger werden ſie die Spöttereyen rechtfertigen können, mit welchen Voltaire und einige andere gegen das Geheimniß der Dreyeinigkeit, der Menſchwerdung, Erlöſung, des Abendmahles ꝛc. ꝛc. losziehen. Wir haben vielleicht im ganzen Chriſtenthume höchſtens ein halb Dutzend Geheimniſſe, da der ihrigen weit mehr ſind. Oder befremden vielleicht die chriſtlichen Geheimniſſe mehr, als die der natürlichen Religion, und des Materialismus, da doch überall Unbegreiflichkeiten, und ſcheinbare Widerſprüche vorkommen?

3. Wir wären die allerunglücklichſten Menſchen; wenn wir nichts glaubten, als was wir begriffen; denn wie viel Dinge, von denen doch unſre Ruhe und Glück abhängt, begreifen wir wohl? Ich habe oben ſchon gezeiget, daß ſich in alle drey Arten unſrer Kenntniſſe Geheimniſſe einmiſchen. Und dieſe Kenntniſſe ſind es doch, nach welchen wir unſer Leben erhalten, und einrichten, und unſre Glückſeligkeit befördern müſſen. Der Unwiſſendſte hätte das größte Recht, nichts zu glauben. Für ihn iſt faſt alles Geheimniß, was Vernunft, Sinne, Erfahrung, und Geſchichte lehren. Er hätte das Recht, das Daſeyn der Antipoden, der magnetiſchen Kraft, der elektriſchen Materie zu leugnen, wenn der Grundſatz gilt: **Was ich nicht begreife, das kann, und darf ich nicht leiden.** Man könnte zwar ſagen: Seine Sinne überzeugten ihn von der Exiſtenz dieſer Dinge, wenn er gleich ihre Wirkungsart nicht begriffe. Aber gilt nicht die nemliche Antwort auch bey den Geheimniſſen. Wir ſetzen voraus,

daß

daß die Exiſtenz der Geheimniſſe ein göttliches Zeugniß für ſich habe, das ſo gewiß iſt, als es nur immer das Zeugniß der Sinne für einen unwiſſenden Menſchen ſeyn kann. Es iſt alſo in beyden Fällen eine helle, und eine dunkle Seite. Warum ſollten alſo Naturgeheimniſſe geglaubt werden können, und Religionsgeheimniſſe nicht?

IV. Auch der Allerweiſeſte, und gelehrteſte Menſch muß eingeſtehen, und wird es viel leichter, als ein aufgeblaſener Halbgelehrter eingeſtehen, daß ſein Verſtand, und Faſſungskraft Schranken hat. Darum iſt ſie auch nur endlich. Es kann alſo in einem unendlichen Weſen Dinge geben, die unſre Faſſungskraft überſteigen, das iſt, Geheimniſſe an ſich. Sollte Gott dieſe für uns unbegreifliche Dinge uns nicht bekannt machen können, wenn es ein höherer Zweck erfordert? Thut ers, ſo haben wir unbegreifliche Geheimniſſe, die wir glauben müſſen. Ja, wendet man ein, das iſt es eben, es findet ſich keine Urſache, warum Gott uns Dinge offenbaren ſoll, die wir nicht begreifen. Ich könnte dieſe ganze Einwendung abſchneiden, wenn ich ſagte, wir könnten überhaupt Gott, und ſeine Endzwecke zu wenig, eben dieſe wären zu ſehr ein Geheimniß für uns, als daß wir ſogleich abſprechen dürften: Gott hat keinen Endzweck, und kann keinen haben, Geheimniſſe zu offenbaren. Doch wir wollen es verſuchen, ob wir nicht ſolche Endzwecke auffinden können.

V. Daß Gott von unſerm Verſtande eben ſo wohl, als von unſerm Willen, ein Opfer verlangen konnte, iſt oben n. II. ſchon gezeigt worden. Er könnte uns Geheim-

niſſe zu glauben vorlegen, wenn ſie auch gar keinen weitern Einfluß auf unſre Sitten hätten. Zum Glück aber haben alle Geheimniſſe des Chriſtenthumes einen Einfluß auf die Sitten; indem ſie die Beweggründe unſrer Handlungen verſtärken, und veredeln, wie die neuern Dogmaticker bey dem Vortrage eines jeden dieſer Geheimniſſe beweiſen. Die Gegner haben in ſo weit recht, daß nichts auf das Herz wirken kann, was nicht verſtanden wird. Allein es iſt falſch, daß wir von den Geheimniſſen gar nichts verſtehen. Sie haben eine helle, und eine dunkle Seite. In ſo weit ſie dunkel ſind, können ſie freylich unſer Herz nicht rühren. Aber das, was daran helle iſt, ihre erkannte Wahrheit, kann auf Herz, und Willen wirken. Wir verſtehen nicht, wie die China gegen das Fieber wirket. Aber wir wiſſen doch, daß ſie wirket, und darum brauchen wir ſie. Das, was wir an den Geheimniſſen verſtehen, das gebrauchen wir. Ich kenne Gott aus der Natur als einen liebreichen Vater, und muß ihn darum ſchon lieben: Nun ſaget mir aber die Offenbarung, dieſer Vater habe einen Sohn, gleicher Weſenheit mit ihm, Gott von Ewigkeit, wie er. Das begreife ich alles nicht, nur ſo viel weis ich, es ſey nicht unmöglich. Die Offenbarung ſaget weiter: Gott habe ſeinen Sohn aus Liebe zu mir dargegeben, der Sohn habe die menſchliche Natur angenommen, und mich erlöſet. Auch hier finde ich ein Geheimniß, eine dunkle Seite. Aber auch ſchon eine helle. Ich muß ſchon aufrufen: So hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen eingebohrnen Sohn für ſie

darge-

dargegeben. Ein neuer, edler, ſtarker Beweggrund Gott zu lieben, den Erlöſer zu lieben, ihm zu danken, mich ſeiner würdig zu machen. Ich weis, daß mir der Vater durch den Sohn, und heiligen Geiſt beſondere Wohlthaten anbiethet. Das ſaget die Offenbarung. Das Verhältniß dieſer drey Perſonen iſt für mich in Dunkelheit eingehüllet, aber nicht das, daß ſie mir ihre Wohlthaten anbiethen. Soll ich ſie darum ausſchlagen? Ferner öffnen uns dieſe Geheimniſſe eben durch ihre Dunkelheit eine freudige Ausſicht in die Zukunft. Ich ſehe, daß ich noch lange nicht an dem Ende meiner Erkenntniſſe bin. Mein Verſtand wird über dieſe Dunkelheiten unerwartete Aufſchlüſſe in der Ewigkeit erhalten, wird immer etwas Neues in Gott entdecken, und wird ſich dieſes Wachsthumes ſeiner Erkenntniſſe allzeit zu erfreuen haben, da es jetzt ſchon Vergnügen für mich iſt, mehr von Gott zu wiſſen, als ein Nichtchriſt weis, und mich aus einem edlern Beweggrunde zu handeln antreibt. Vielleicht würden wir auch, wenn uns Gott jetzt ſchon mehr von dieſen Geheimniſſen wiſſen ließe, uns durch unnöthige Spekulationen, und Grübeleyen hinreißen laſſen, und darüber die Erfüllung der Pflichten gegen ihn, uns, und andere vergeſſen. Vielleicht ſind auch wenigſt einige dieſer Geheimniſſe, die wir jetzt noch nicht ganz einſehen — **von allen kann die Rede nicht ſeyn** — nur ein Sporn für uns, uns immer in Thätigkeit zu erhalten, eine Veranlaſſung, mehr darüber nachzudenken, bis wir auch ihre Möglichkeit ganz einſehen, und erklären können, wie ſie wirklich werden.

Dieß

Dieß könnte der Fall bey der Auferſtehung der Todten, bey der Ewigkeit der Höllenſtrafen, bey der Erbſünde ſeyn. Es iſt doch immer gewiß, daß ſich die neuern Theologen ſchon etwas befriedigender über dieſe Lehren ausdrücken, als die alten Scholaſticker, und daß an die Stelle mancher Antwort, welche Origenes, und Athenagoras auf die Einwürfe der Heiden über dieſe Materien gaben, eine beſſere getretten ſey. So gewiß die Vernunft ihr non plus vltra hat, ſo wiſſen wir doch nicht, wie weit, oder wie nahe es Gott geſetzt hat. Wir wollen in Demuth glauben, was uns Gott geoffenbaret hat, und auſſer dieſe Schranken nie tretten. Aber darum noch nicht verzweifeln, daß wir manche Lehre noch deutlicher einſehen können, als ſie bisher eingeſehen worden. Selbſt die heiligen Väter brauchten da, wo die Offenbarung ſie nicht mehr weiter führte, oder den modum dogmatis nicht beſtimmte, bey Beantwortung der Einwürfe gegen dasſelbe ihre Vernunft. Die Kirche kann noch eben ſo fromme, und ſo einſichtsvolle Männer bekommen, die in ihre Fußſtapfen tretten, und unter göttlichen Beyſtande uns in Erklärung einiger Geheimniſſe noch weiter führen.

§. 27.

Einwürfe. I. Soll man ſeine Vernunft des Glaubens wegen verleugnen? Wozu gab ſie uns dann Gott, wenn wir ihr nicht folgen dürfen? Dieſes will **Voltaire** und Leute ſeines gleichen, immer ſagen, wenn ſie zuvor ein Geheimniß lächerlich zu machen, alle Schwierigkeiten, die

die ſie für unauflöslich anſahen, gegen daſſelbe aufzuſtellen verſuchet haben, und dann mit einer hämiſchen Demuth ſchließen. Aber man muß nur glauben, nicht raſöniren. — Als ein gelehriger Sohn der Kirche gebe ich meinen Verſtand gefangen — das iſt unbegreiflich, und widerſprechend; aber doch wahr, und man muß es glauben, weil es die Schrift, oder die Kirche ſagt. Solche Complimente können den Leſern Voltairiſcher Schriften nicht fremde ſeyn.

Wenn ich entgegen fragte: Soll man Gottes Wort, das Wort des unendlich Wahrhaften verleugnen der Vernunft wegen, die doch irren kann, und tauſendmal irret? Wozu belehret mich Gott ſelbſt, wenn ich ſeinen Belehrungen nicht folgen darf? Die Frage kann nur davon ſeyn: Hat Gott geredet? nicht davon: Muß ich ihm glauben, was er geredet hat? Erſteres wollen wir mit Ja beantworten. Und dann folgt das zweyte für ſich: Ein fehlbarer Menſch muß einem unfehlbaren Gott glauben. Und wer ſagt dann, daß man um Geheimniſſe zu glauben die Vernunft verleugnen müſſe? das ſagen wohl unſre Gegner um ihren Unglauben zu beſchönigen. Aber das ſaget kein Chriſt. Glauben, was man nicht begreift, aber was doch keinen Widerſpruch enthält, und das glauben, weil es Gott geſagt hat, das iſt nicht die Vernunft verleugnen. Es iſt nur die Gränzen der menſchlichen Vernunft anerkennen. Es iſt nicht, die Vernunft verleugnen, ſondern ſie ſo weit brauchen, als ſie reicht. Wir bedienen uns ihrer, zu unterſuchen, ob, und was

Gott geoffenbaret habe. Die helle Seite des Geheimniſſes iſt ihr Gegenſtand, mit dem ſie ſich beſchäftiget. Wir geben vielmehr unſern Gegnern alle Freyheit, ihre Vernunft in Durchforſchung der Geheimniſſe anzuwenden. Wir ſcheuen ihre Unterſuchungen nicht, und erwarten es, bis ſie uns einen wirklichen, nicht nur einen anſcheinenden Widerſpruch mit einer unleugbaren Vernunftswahrheit zeigen werden. Schon die Antworten, die wir auf ihre Einwürfe gegen die Geheimniſſe bisher gegeben haben, zeigen, daß wir über dieſe auch nachdenken, und nicht blindlings an Worte glauben. Mit einem Worte, der Glauben an die Geheimniſſe iſt keine Verleugnung der Vernunft, ſondern eine lobenswürdige Selbſtverleugnung aus Ueberzeugung, daß Gott alles beſſer einſieht, als wir.

II. Man kann die Geheimniſſe zum Deckmantel der Unwiſſenheit mißbrauchen.

Wer will das leugnen? Ein ſtolzer Menſch, der in die Enge getrieben wird, und nicht mehr zu antworten weis, wird freylich ſich hinter ein Geheimniß ſtecken, wird vorgeben; die Sache ſey nicht begreiflich, nur damit er ſeine Unwiſſenheit nicht bekennen darf. Vielleicht hat mancher ſeichte Lehrer ſich dadurch alles weitern Andringens um Erklärung einer Lehre entlediget. Aber welch ein Schluß: Einige erdichten Geheimniſſe. Alſo giebt es keine wahre?

III. Die Geheimniſſe des Chriſtenthumes geben den Pyrrhoniſten Waffen in die Hand, alle phyſiſche, und metaphyſiſche Gewißheit umzuſtoſſen. Dieſes will Bayle

le ſo beweiſen. * 1. Der Grundſatz: Dinge, die einem dritten gleich ſind, ſind auch unter ſich gleich, wird durch das Geheimniß der Dreyeinigkeit umgeſtoſſen. 2. Ein einzelnes Ding, Natur und Perſon, ſind an ſich nicht verſchieden. Und doch muß man ſie hier als unterſchieden annehmen. 3. Seele und Leib miteinander vereiniget machen eine Perſon aus. Und doch iſt in Chriſto keine menſchliche Perſon. Wir können zweifeln, ob wir Perſonen ſind. 4. Ein menſchlicher Körper kann nicht zugleich an mehrern Orten, er kann nicht ſo zuſammen gedrängt ſeyn, daß ein Theil mit dem andern compenetrirt iſt. Und doch iſt beydes im Abendmahle. Vielleicht ſind wir alle nur der nemliche Menſch, aber replicirt.

Da hier der Ort noch nicht iſt, die Geheimniſſe der chriſtlichen, und katholiſchen Religion zu vertheidigen, antworte ich erſtens, daß obige Einwürfe alle auf einer falſchen Vorſtellung dieſer Geheimniſſe beruhen. Zweytens, daß die Regel allzeit gilt, wo Gott keine Ausnahme machet. Wir dürfen verſichert ſeyn, und unſern äußern und dem innern Sinne trauen, die uns Gott zur Erkenntniß der Wahrheit gegeben, daß wir weder replicirt, noch compenetrirt ſind. Sogar in der Eucharistie hat man nicht nothwendig, Replication, oder Compenetration zuzulaſſen, wie ich im dritten Theile zeigen werde, wenn gleich Chriſtus wahrhaft, wirklich, und weſentlich gegenwärtig iſt ganz ſo, wie es der Kirchenrath zu Trient erkläret hat. Uebri-

* Art. Pyrrhon B.

Uebrigens ſobald mir Gott vorher geoffenbaret, da iſt ein Geheimniß, weis ich auch ſchon, daß in dieſem Falle meine Sinne ſo wenig geſchickt ſind die Sache recht zu empfinden, als wenn ich die viel zu weit entferneten Trabanten des Jupiters ohne Teleskop blos mit freyem Auge ſehen wollte, und daß meine Vernunft nicht gemacht iſt, Geheimniſſe zu begreifen. Um aber die Gegner zu überweiſen, wie wenig dieſe Einwürfe Bayle's den Geheimniſſen nachtheilig ſeyn können, will ich ihnen einen Menſchen aufführen, der gerade ſo ſchließt, und ſchließen muß, wie ſie, und doch unſtreitig irret. Ein Blindgebohrner ſoll auf einen Augenblick den Gebrauch ſeiner Augen erhalten, und einen Menſchen ſehen, der eben zwiſchen zween großen vollkommen ebenen, und polierten Spiegeln ſtehe. Er wird 1. drey Menſchen ſehen, die einander ganz gleichen, und alle drey die nemliche Bewegung machen. 2. Erlaubet man nicht, daß er ſich durch die Berührung verſichern darf, welcher aus dieſen dreyen der wirkliche fühlbare Menſch iſt, ſo wird er es für ſich auch nicht ausmachen können. Denn die Wirkungen der Spiegel kennet er noch nicht, und iſt, wie ein Kind, das noch keine Erfahrung hat, oder wie ein unvernünftiges Vieh. Wir wiſſen aber, daß Kinder, wenn ſie ſich ſelbſt im Spiegel ſehen, da ein andres Kind zu ſehen glauben, es anlächeln, oder darnach ſchlagen, Hunde ihre eigene Geſtalt anbellen, bis ſie durch öftere Wiederholung des Anblickes gewohnt ſind. Den Augenblick hernach ſoll dieſer Blindgebohrner ſein Geſicht wieder verlieren.

Jetzt

Jetzt ſage man ihm erſtens: dieſe drey Perſonen, die er geſehen hätte, wären nur eine Perſon. Wird das für ihn viel begreiflicher ſeyn, als für uns das Geheimniß der Dreyeinigkeit? Wird er nicht mit Bayle die Einwürfe machen: Wenn zween von dieſen Menſchen, die ich geſehen, das nemliche Weſen mit dem dritten gehabt hätten, ſo müßte ich auch nur einen Menſchen geſehen haben? Oder wenn zwey Dinge von einem dritten nicht verſchieden ſind, ſo ſind ſie auch von ſich ſelbſt nicht unterſchieden. Und ich habe doch drey geſehen. Dieſes Axiom würde er mit Recht anzubringen glauben; und auf dieſen Fall paſſete es doch nicht. Eben ſo könnte er den Grundſatz nicht brauchen, den er doch anwenden würde: Ein einzelnes Ding, Natur, und Perſon ſind eines. Ich ſah drey Perſonen; alſo auch drey Naturen. Und doch ſoll es nur ein Individuum ſeyn?

Zweytens würde er ſeiner Einbildung nach das Wunder der Replication wirklich geſehen zu haben glauben, einen menſchlichen Körper, der zur nemlichen Zeit in dreyen Orten zugleich war. Sollte er nicht auch zweifeln, ob er nicht ſelbſt in mehrern Oertern zugleich, ob er von andern Menſchen unterſchieden ſey?

Drittens wird es für ihn auch ein Wunder der Compenetration geben. Die Materie muß durchdringlich ſeyn; wie käme ſonſt der Menſch in den Spiegel, und könnte ſich darinn bewegen, da der Spiegel doch feſt iſt, und widerſteht, wenn man ihn anrührt? Saget man ihm, alles dieſes wäre eine optiſche Täuſchung, ſo wird er vielleicht

 ant-

antworten: dieſe Täuſchung, die er erfahren haben ſollte, mache alle metaphyſiſche, und phyſiſche Grundſätze zweifelhaft, und führe zum Pyrrhonismus, und endlich lieber glauben, er habe beſſer, als andre geſehen, die einſtimmig das Gegentheil bezeugen. *

E. IV. Ein Geheimniß glauben, heißt einem Satze Beyfall geben, den ich nicht verſtehe. Kann man ſich aber etwas unvernünftigeres denken? Kann eine Religion von Gott ſeyn, die dem Menſchen ſo unvernünftige Dinge aufbürdet?

Es iſt einmal falſch, daß ich den Satz, der das Geheimniß ausdrückt, nicht verſtehe. Ich weis ganz gut, was die Worte ausdrücken. Und folglich iſt mir das Geheimniß nicht ganz, und von allen Seiten dunkel. Zweytens glaube ich den Satz, freylich nicht darum; weil ich die innere Natur deſſelben einſehe. Aber doch, weil mir ihn der unfehlbare Gott geoffenbaret hat. Iſt das unvernünftig, ſo iſt es noch viel unvernünftiger, wenn ich auf das Zeugniß bloſſer Menſchen glaube, daß im vorigen Jahrhundert die Schweden Deutſchland verwüſtet haben; denn wahrlich den innern Zuſammenhang zwiſchen Subject, und Prädicat in dieſem Satze ſehe ich gar nicht ein.

V. Die Myſterien haben ſich nur nach und nach in das Glaubensſyſtem eingeſchlichen. Chriſtus predigte pure Moral.

Wir

* Bergier. l. c. T. IV. p. 509. ſuiv.

Wir müſſen um Geduld bitten; weil ſich hier dieſes falſche Vorgeben mit wenigen nicht widerlegen ließe, und auf die Dogmaticker verweiſen. Etwas über dieſe Sache wird hernach vorkommen. Doch es fragt ſich ja hier noch nicht: ob die chriſtliche Lehre auch Geheimniſſe habe, ſondern ob ſie ſelbige haben könne.

VI. Die Geheimniſſe taugen nur, die Gewiſſen mit Zweifeln zu martern, und Secten zu ſtiften.

Haben dann die Deiſten, die von keinen Geheimniſſen wiſſen wollen, keine Secten? Sind ſie ſo ganz einig? So möchten wir doch zween einzige kennen, die miteinander übereinſtimmten. Eben dieſes ſagen wir auch den Materialiſten. Die Geheimniſſe martern übrigens nur die Gewiſſen der Stolzen, die ihre Einſichten über Gottes Untrüglichkeit hinaufſetzen, oder die Erklärung der Kirche bey ihren Zweifeln nicht anhören wollen. Für andre ſind ſie eine Gelegenheit der Tugend, ihren Verſtand Gott zu unterwerfen, und Gott aus edlern Beweggründen zu dienen.

VII. Ein anders iſt es, unbegreifliche Dinge auf das Zeugniß anderer glauben. Ein anders wieder, das Gegentheil, oder das Widerſprechende von dem, was ich begreife, glauben. Jenes geben die Deiſten gerne zu. Aber das letztere muß man keinem vernünftigen Manne zumuthen.

Man wird ihm es auch nicht zumuthen. Niemals ſoll er aufgelegte Widerſprüche glauben. Man bittet dieſe Herren, auch nur einen einzigen ſolchen Widerſpruch eines Geheimniſſes mit unſtreitigen Grundſätzen der Vernunft

namhaft zu machen. Alle Widerſprüche ſind nur ſcheinbar, und rühren daher, weil wir von Gott, und ſeinen Eigenſchaften nur analogiſche Begriffe haben, das iſt, wir denken, daß ſeine Natur, und Eigenſchaften, daß die Perſohnen in Gott etwas ähnliches mit unſrer Natur, und Eigenſchaften haben, daß Perſonalität bey Gott ſo etwas ſey, wie bey uns, wenn wir ſchon von Gott alle Unvollkommenheiten, und Einſchränkungen in Gedanken entfernen. Daher kommen dann die Schlüſſe: bey uns ſind drey Naturen, wo drey Perſonen ſind, eine Perſon, wo eine Natur, und es iſt etwas unmögliches, daß drey Perſonen die nemliche Natur haben können. Alſo muß es bey Gott auch ſo ſeyn. Da aber zwiſchen endlichen Dingen und dem Unendlichen keine vollkommene Aehnlichkeit Platz hat, da wir nicht einmal einen deutlichen Begriff von einem unendlichen Weſen haben, ſo ſind alle dieſe Schlüſſe viel zu gewagt, und den Schlüſſen des Blindgebohrnen gleich, von dem im III. Einwurfe geredet worden. Bey einem Widerſpruche muß ich deutlich bemerken, daß zween Begriffe einander widerſprechen. Wenn nun eine Idee mir nicht einmal klar, und deutlich iſt, wie kann ich wiſſen, daß ſie der andern widerſpricht? Kann etwas unvernünftigeres ſeyn, als behaupten: dieſer Satz, den ich nicht verſtehe, widerſpricht einem andern, und ich ſehe dieſen Widerſpruch ein? Unſer Blindgebohrner, der noch gar keinen Begriff vom zurückgeworfenen Lichte hat, wird den nemlichen Trugſchluß machen. Er ſieht, daß ſein eigenes Bild ſo weit hinter dem Spiegel ſich entfernet, als er vor

dem

dem Spiegel. Er wird alſo dem Spiegel eine verhältnißmäſſige Dicke, oder Tiefe zuſchreiben, damit das Bild darinn zurückgehen könne. Der Spiegel, der keine verhältnißmäſſige Tiefe hat, wird bey ihm die Senſation der Tiefe erwecken. Nun fühlt er mit der Hand den Spiegel an, und findt, daß er keine Tiefe hat. Hier iſt für ihn ein unauflöslicher Widerſpruch zwiſchen den zwoen Ideen, derer eine er durch das Aug, die andre durch das Gefühl erhalten hat. der Spiegel hat eine Tiefe, und hat keine Tiefe. Wenn er nun ſagte: Dieſe Erſcheinung iſt etwas unmögliches, hätte er nicht eben ſo vielen Grund, alles Gegenzeugniß der andern zu verwerfen, als die Deiſten, wenn ſie wegen eines anſcheinenden Widerſpruches in einem Geheimniſſe das Zeugniß Gottes verwerfen? Der Blindgebohrne fehlet aber darinn, daß er zwo ganz verſchiedene Senſationen miteinander vergleichet, die des Auges, und die der Hand. Von der Empfindung des Auges hat er noch keinen deutlichen Begriff. Er weis noch nichts von einem zurückgeworfenen Lichte, nichts von den Geſetzen der Katoptrik, ſonſt würde er dem Spiegel keine Tiefe zuſchreiben, und ſich folglich auch nicht verwundern, wenn er bey der Berührung keine fände. In dem nemlichen Falle befinden ſich die Gegner der Geheimniſſe. Sie haben von Gott, und ſeinen Eigenſchaften keinen eigenen, ſondern nur einen analogiſchen Begriff. Von ſich ſelbſt haben ſie einen deutlichen Begriff. Wenn nun die göttliche Natur, und ſeine Eigenſchaften nicht in allem ſo ſind, wie die ihrigen, ſo wollen ſie einen Widerſpruch finden.

VIII. Wenn ich einen Satz vernünftig glauben will, muß ich wenigſt einen Begriff von dem Subject, und Prädicate haben, und die Worte verſtehen, mit denen er ausgedrückt iſt. Bey den Geheimniſſen fehlen alle drey Stücke. Z. B. in dem Satze: **Gott iſt einfach in der Weſenheit, und dreyfach in den Perſonen.** Mir ſo einen Satz vortragen, und dann Beyfall verlangen iſt eben ſo viel, als wenn ich eine Lehre annehmen ſollte, die mir in der chineſiſchen Sprache, welche ich nicht verſtehe, vorgetragen worden. *

Ich habe vom Subject, der **Weſenheit Gottes** eine analogiſche Kenntniß. Eben ſo auch von dem Wort **Perſon.** Mein Begriff von der **Einfachheit** iſt auch klar. Saget mir nun Gott ſelbſt, drey Perſonen hätten die nemliche Weſenheit, ſo verſtehe ich genug, um auf ſein untrügliches Anſehen einen Satz zu glauben, von dem ich theils analogiſche, theils wahre und klare Begriffe habe. Ich weis, was ich glauben ſoll. Da ich aber die Bedeutung chineſiſcher Wörter gar nicht weis, kann ich auch nicht einmal analogiſche Begriffe damit verbinden. Ich weis gar nicht, was man mir geſagt hat. Wie kann ich meinen Beyfall geben? Aus dem Zeugniß Gottes bin ich doch überwieſen, daß das Prädicat dem Subject zukomme.

IX. Sich zu einem Geheimniß bekennen, heißt einige Worte nachſprechen, die man nicht verſteht. So ein Glau-

* Locke Le Chriſtianiſme raiſon. 2. part. p. 57. 58.

Glauben kann vor Gott nicht verdienſtlich ſeyn. Gott kann die Seligkeit der Menſchen nicht davon abhängen laſſen. *

Und warum nicht verdienſtlich? Warum könnte Gott die Seligkeit nicht davon abhängen laſſen? Rouſſeau, der dieſen Einwurf machet, glaubt ja ſelbſt Geheimniſſe. Sollten wir nicht Belohnung verdienen, wenn wir glauben, was Gott ſagt? Sollte Gott nicht auch ein Opfer von unſerm Verſtande, wie von unſerm Willen verlangen können? Um noch ein für allemal es zu ſagen, wir verſtehen von Geheimniſſen genug, um ſie als von Gott bezeugte Wahrheiten zu glauben.

X. Man hat gut ſagen: **Unterwirf deine Vernunft.** Das kann mir auch ein Betrüger ſagen. Ich muß Gründe ſehen, wenn ich meine Vernunft unterwerfen will. Gott iſt kein Gott der Finſterniſſe. Er hat mir den Verſtand nicht gegeben, daß ich keinen Gebrauch davon machen ſoll. Und dieſen Gebrauch mir unterſagen heißt den Schöpfer ſelbſt beſchimpfen. 2. Wer will mich überweiſen, daß Gott durch den Mund eines andern, und nicht durch meinen Verſtand mit mir ſpreche? 3. Trügt mich meine Vernunft, ſo kan ich ja auch dem nicht glauben, der mir dieſes ſaget. Sie könnte mich da wieder betrügen. 4. Die Grundſätze der Vernunft ſind die allerrichtigſten, und auf das Zeugniß bloſſer Menſchen kann nichts abgeſchmacktes dagegen geltend gemacht werden 5. Wenn die ewigen Wahrheiten, die mein Geiſt

* Emile T. IV. p. 77.

Geiſt begreift, nicht gewiß ſeyn ſollen, ſo giebt es für mich gar keine Gewißheit mehr. Giebt es alſo geoffenbarte Wahrheiten, ſo müſſen ſie klar, helle, vollkommen einleuchtend ſeyn, ſie müſſen mich nur da aufklären, wo mich die Vernunft im Dunkeln läßt. *

Man unterwirft eigentlich nicht ſeine Vernunft, wenn man Geheimniſſe glaubt. Man geſteht nur: **Meine Vernunft führt mich nicht weiter. Ich kann alſo nichts klügeres thun, als dem weitern Unterricht folgen, den mir Gott giebt.** Folglich heißt alles nichts, was Rouſſeau hier uns entgegen ſetzen will. Wo die Vernunft mich verläßt, kann ich ſie nicht unterwerfen, ſondern nur ihre Schwachheit geſtehen. Gott iſt kein Gott der Finſterniſſe, wenn er mir nicht gleich alles ſaget, was ich gerne wiſſen möchte. Oder wir müßten ihn auch darum tadeln, daß er uns nicht ſogleich alle Wahrheiten der natürlichen Religion, und alle Geheimniſſe der Natur vor die Augen hingelegt hat, damit wir uns nicht mehr viel bemühen dürften, jene, und dieſe zu erfinden. Er ſagt mir durch Offenbarung der Geheimniſſe die Sache ſelbſt, und bezeugt ſie als gewiß. Aber die innern Gründe, warum ſie wahr iſt, läßt er mich entweder, wie bey einigen Geheimniſſen, ſchon auf dieſer Welt ſuchen, und finden, oder er giebt mir doch die angenehme Hoffnung, daß ich ihn in jener Welt nicht mehr im Spiegel, ſondern ſo ſehen werde, wie er iſt. Ein Rechenmeiſter, der ſeinem Schüler

* Emile T. III. p. 129. 139. 140. 142 – 145. 138. Le bon ſens §. 135. Huitiéme Lettre à Sophie p. 109. etc.

Schüler das Facit einer Aufgabe vorausſagt, hat ſeiner Schuldigkeit indeſſen genug gethan. Er läßt dieſen ſelbſt die Verfahrungsart bey der Auflöſung ſuchen. Und findet er ſie nicht, ſo kann er ihm noch immer an die Hand gehen. Gott ſaget uns die Sache, oder die Wahrheit des Geheimniſſes, wenn er uns gleich die innern Gründe der Wahrheit nicht allzeit wiſſen läßt, wie dürfen wir ihn einen Gott der Finſterniſſe nennen? Wir können ja ſchon auf die Wahrheit der Geheimniſſe eine gute Sittenlehre bauen. Es iſt alſo auch falſch, daß man jemanden den Gebrauch der Vernunft unterſagt, wenn er Geheimniſſe glauben ſoll. Er gebrauche ſie, ſo weit ſie reicht; und wo ſie ihn verläßt, da folge er dem Unterrichte Gottes. Rouſſeau ſetzt immer voraus, daß die Vernunft mit den Geheimniſſen im Widerſpruche ſey. Eben ſo wenig heißt man ihn alſo Gott beſchimpfen, wenn man ſagt, er ſoll Gott glauben, wo die Vernunft nichts mehr weis, und nichts gegen Gottes Unterricht einzuwenden hat. 2. Davon kann man jeden leicht überweiſen, daß Gott durch den Mund eines andern, und nicht durch ſeinen Verſtand — in gewiſſen Fällen — zu ihm geredet habe. Er prüfe nur die Beweiſe für das Daſeyn einer Offenbarung. Er ſehe, ob das die Charaktere einer göttlichen Offenbarung an ſich habe, was man ihm als eine ſolche vorleget. 3. Trügt meine Vernunft einmal, ſo trügt ſie nicht allzeit. Ich kann ihr alſo doch in tauſend Fällen glauben, und auch dann, wenn ein andrer mich überführt, ſie habe mich betrogen. Iſt in dieſem Einwurfe etwas mehr, als eine bloſſe Chikane?

ne? Einerſeits leugnet kein Menſch, daß die Vernunft ſchlecht gebraucht werden, und folglich uns betrügen kann. Andrerſeits will man es ſogleich nicht mehr geſtändig ſeyn, wenn die Chriſten dieſes Geſtändniß der Deiſten zum Vortheil ihrer Religion benützen wollen, und zieht die Folge daraus, als wenn aller Gebrauch der Vernunft unſicher werden müßte, wenn ſie da, und dort betrüget, weil man ſie ſchlecht brauchet. Wir ſagen alſo kurz: die Vernunft an ſich ſelbſt, wenn man ſie recht gebrauchet, führt uns niemal in Irrthum. Geſchieht aber dieſes nicht, ſo kann mir ja ein andrer zeigen, wo ich meine Vernunft übel gebraucht habe. Und da muß ich ihm auch glauben. 4. Die Grundſätze der Vernunft ſind die allerrichtigſten, und auf das Zeugniß bloſſer Menſchen kann nichts Abgeſchmacktes dagegen geltend gemacht werden. Das iſt alles wahr. Nur muß erſt erwieſen werden, daß die Geheimniſſe des Chriſtenthumes etwas Abgeſchmacktes ſind, daß ſie der Vernunft widerſprechen, und daß man ſie auf das Zeugniß bloſſer Menſchen glauben ſoll. Drey offenbare falſche Vorausſetzungen. 5. Niemand ſagt, daß die Wahrheiten, die wir begreifen, d. h. derer innere Natur, und Uebereinſtimmung des Prädicates mit dem Subject wir einſehen, nicht gewiß ſeyn ſollen. Sie ſind, und bleiben gewiß, nur ſind ſie auf Geheimniſſe nicht allzeit anwendbar; weil wir bey dieſen das Subject, oder Prädicat des Satzes, der das Geheimniß enthält, nur analogiſch, nicht vollſtändig kennen. Z. B. in der Schlußrede: **Wenn zwey Dinge von einem dritten nicht verſchie-**

ſchieden ſind, ſo ſind ſie auch unter ſich nicht unterſchieden. Nun aber ſind die drey göttliche Perſonen von der Weſenheit Gottes nicht unterſchieden, alſo auch unter ſich nicht — bleibt der Grundſatz der Vernunft, der im Oberſatze vorkömmt, unerſchütterlich wahr. Nur in der Anwendung auf die göttliche Perſonen, und Weſenheit wird gefehlt, wie wir unten ſehen werden. Es bleibt alſo doch metaphyſiſche, und phyſiſche Gewißheit, ſo lange wir die Grundſätze der Vernunft auf Dinge anwenden, die wir kennen. Wie wollen endlich die Gegner beweiſen, daß die Wahrheiten, welche Gott offenbaret, ganz klar, und vollkommen einleuchtend ſeyn müſſen? Sind es alle Wahrheiten der natürlichen Religion? Es würden lauter geometriſche, und metaphyſiſche Wahrheiten ſeyn müſſen. Und auch ſolche würden niemals alle Menſchen begreifen. Sie würden höchſtens den Gelehrten evident ſeyn. Warum ſollte es nicht erklecken, wenn er uns die Wahrheiten ſelbſt, ohne ihre innern Gründe offenbaret? Wir brauchen nur dieſe zum Fundament einer Sittenlehre. Die Offenbarung muß allerdings mich aufklären, wo mich die Vernunft im Dunkeln läßt. Aber ſie kann mich ja doch auch weiter führen?

§. 28.

Eine geoffenbarte Religion muß durch Wunder beſtättiget werden.

Der Beweis für die Göttlichkeit einer Religion, den man aus der Heiligkeit ihrer Lehren, aus den Geheimniſſen,

ſen, aus dem Einfluß derſelben auf die Glückſeligkeit einzelner Menſchen, und ganzer Staaten zieht, ſetzet ſchon eine vorhergehende Kenntniß der Religion und zum Theil auch eigene Erfahrung, die man an ſich ſelbſt durch die Anwendung, und Ausübung ihrer Lehren gemacht hat, voraus. Allein wenn man nun dieſe Erfahrung noch nicht gemacht hat? Wenn man nicht Philoſoph genug iſt, aus ihnen ſelbſt auf die guten Folgen zu ſchließen, die ſie hervorbringen können? Und das war ſicher der Fall der allermeiſten, Jüden, und Heiden, ſelbſt der Apoſtel, die das Chriſtenthum annehmen ſollten, das Jeſus geprediget. Wie konnten ſich dieſe überzeugen, daß er ein von Gott geſandter Lehrer, und daß die Religion, die er predigte, von Gott ſey? Sie fanden ohne Zweifel den Beweis davon in den außerordentlichen Thaten, und Reden des Erlöſers, die es unwiderſprechlich darthaten, daß Gott ſeine Lehren ſelbſt durch ihn gebe, und beſtättige, das heißt, in den Wundern, und Weiſſagungen, die zur Beſtättigung ſeiner Lehre geſchehen, und die nur Gott allein zum Urheber haben konnten. Und in der That, Jeſus ſelbſt berief ſich zum Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung ſo oft auf ſeine Wunder, ſeine Jünger gaben ſo oft dieſe Wunder als göttliche Zeugniſſe von der Wahrheit ſeiner Lehre, und ihrer eigenen aus, ſo viele tratten nach dieſem Beweis zum Chriſtenthume über, ja die Feinde der Religion gaben ſich von jeher ſo erſtaunliche Mühe, dieſe Wunder zu beſtreiten, zu verdrehen, oder gar zu vernichten, daß man ſchon daraus die Wichtigkeit einer Unterſuchung über die Wunder

einſe-

einſehen kann. Wir wollen auch darum mit allem Ernſte an die Sache gehen, und wenn auch unſre Arbeit etwas mühſelig, und langwierig ausfallen ſollte, es ſey darum, es lohnet ſich am Ende, wenn man der Wahrheit ſeines Glaubens recht gewiß wird. Wiſſen wir einmal mit Gewißheit, daß Gott zur Beſtättigung der Lehre Jeſu Wunder gewirket, ſo wird es uns auch nicht mehr irre machen, wenn wir auch nicht alle Einwürfe beantworten könnten, welche die Ungläubigen gegen das Chriſtenthum machen. Eine richtig bewieſene, von Gott ſelbſt beſtättigte Wahrheit bleibt Wahrheit, wenn ihr Beweis nicht entkräftet wird, und Raiſonements beweiſen nichts mehr gegen erwieſene facta, da wir alle die Gränzen unſrer Vernunft anerkennen müſſen. Man muß wohl merken, daß wir gleichſam eine Schlußrede vor uns haben, deren beyde Vorderſätze zu beweiſen ſind: **Jene Religion iſt eine göttliche, welche Gott ſelbſt durch Wunder als eine ſolche beſtättiget. Nun aber hat Gott die chriſtliche Religion durch Wunder beſtättiget. Alſo iſt ſie eine göttliche.** Der Unterſatz wird unten, wo wir von der chriſtlichen Religion insbeſondere reden werden, dargethan. Hier beſchäftigen wir uns nur mit dem Oberſatz. Um nun dieſen auſſer allem Zweifel zuſetzen, kommen folgende Stücke zu unterſuchen. I. Was iſt ein Wunder, und wie vielerley ſind ſie? II. Sind Wunder möglich? III. Sind ſie zum Beweiſe einer Religion ſchicklich, oder nothwendig? IV. Welches ſind die Kennzeichen eines Wunders? V. Wie kann ich gewiß werden,

daß eine wunderbare Handlung geſchehen? **Hiſtoriſche Gewißheit der Wunder.** VI. Wie kann ich gewiß werden, daß das, was geſchehen iſt, ein Wunder ſey? **Philoſophiſche Gewißheit.** VII. Beweiſen die Wunder die Göttlichkeit einer Religion?

§. 29.

I. Beſtimmte Erklärung, was ein Wunder iſt.

Nicht nur die Ungläubigen, ſondern auch die Chriſten ſelbſt gehen in der Definition eines Wunders von einander ab. Daß jede groſſe, ſeltene, unbegreifliche Sache wunderbar iſt, und im weitern Sinne ein Wunder genennet werden kann, gehört hierher nicht. Die Ungläubigen nennen jede natürliche Begebenheit, deren Urſache unbekannt, oder jede ungewöhnliche Begebenheit ein Wunder. Das mögen ſie immer. Wir wollen ihnen nur ſagen, was **wir** unter dem Worte **Wunder** verſtehen; weil ſich unſre Beweiſe auf unſre Definition beziehen. Allein welche Definition ſollen wir wählen, da die Theologen ſelbſt nicht einig unter ſich ſind, und wohl einer gar die Definition des andern der guten Sache für nachtheilig anſieht? In der That ſelbſt laufen alle auf das nemliche hinaus, wie wir zeigen werden. Man wird es uns alſo zu gut halten, wenn wir jene wählen, die ſich zur Beantwortung der Einwürfe bequemer brauchen läßt, unbekümmert, ob ſie andre Theologen eben ſo gebraucht haben, wie wir. Was liegt daran, ob ich meinen Waffen eben die Geſtalt gebe,

welche ihnen die Alten gegeben haben, oder eine andre? Wenn ich nur auf eine, und die andre Art der Religion nicht ſchade, und gegen ihre Feinde ſiege?

Ein Mirakel, ſagen einige, iſt eine **Wirkung, welche den Geſetzen, und dem ordentlichen Laufe der Natur entgegen iſt**, oder es iſt eine Ausnahme und zwar eine ſichtbare, **wirkliche Ausnahme von den Naturgeſetzen, eine Hemmung**, oder Abänderung in dem Laufe der Natur auf einige Zeit, eine **Wirkung, welche die Kräfte der Natur**, oder **aller natürlich handelnden Weſen überſteigt**, oder eine **Handlung, welche die natürlichen Kräfte des handelnden Menſchen überſteigt**, oder eine **Wirkung, welche über alle Geſetze der Natur geht, und nur durch die Darzwiſchenkunft der Allmacht Gottes hervorgebracht werden kann.** Jedes von Gott erſchaffene Weſen hat ein gewiſſes Maaß der Kräfte, welches niemal überſchritten werden kann. So z. B. wenn gleich ein Menſch ſtärker, als der andre iſt, ſo wird doch keiner jemals ſo viel Stärke beſitzen, daß er allein auf einmal einen Berg, oder ein Haus von einem Orte ins andre tragen kann. Dieß beſtimmte Maaß der Kräfte iſt **für den Menſchen** ein Geſetz der Natur, und wenn wir ſchon nicht wiſſen, wo eigentlich die Gränze ſeiner Kräfte iſt, wiſſen wir doch alles, was gewiß über ſeine Kräfte geht, und gegen den Lauf der Natur iſt, **in ſo weit er den Menſchen betrifft.** Es kömmt alſo im Grunde aufs nemliche heraus, ob ich ſage: Ein Wunder iſt eine

Wirkung, die dem Laufe der Natur entgegen iſt, oder eine Ausnahme von den Naturgeſetzen, oder eine Abänderung in dem Laufe der Natur auf eine kurze Zeit, oder eine Wirkung, welche die natürlichen Kräfte des handelnden Menſchen überſteigt. Denn eben darum iſt dieſe letzte auch gegen den Lauf der Natur, iſt eine Ausnahme von den Geſetzen, eine Abänderung.

Nur könnte man noch fragen: Ob jene zwo oben angeführten Definitionen, welche die gewöhnlichern ſind, nicht beſſer ſeyn: Ein Wunder **iſt eine Wirkung, welche die Kräfte der Natur, oder aller natürlich handelnden Weſen überſteigt, oder welche über die Geſetze der Natur geht, und nur durch die Dazwiſchenkunft der Allmacht Gottes hervorgebracht werden kann.** Dieſe Definitionen ſind zwar allgemeiner, und ſchränken ſich nicht blos auf den Menſchen allein ein, der handelt. Allein wir reden hier nur von ſolchen Wundern, welche Gott durch die Menſchen gewirket, oder, wenn ſie auch Gott unmittelbar, ohne ein menſchliches Werkzeug zu gebrauchen, gewirket hat, durch menſchliche Kräfte niemal haben hervorgebracht werden können. Bey jedem Wunder ſind Menſchen intereſſirt, entweder ſolche, die wirken, oder ſolche, wegen denen es gewirkt wird. Das Wunder muß die Kräfte des einen, und der andern überſteigen. Folglich gewinne ich eben nichts, wenn ich eine von den obigen Definitionen annehme, da beyde ihre große Schwierigkeiten haben. Saget man: **Ein Mirakel ſey eine Wirkung, welche alle Kräfte der Natur**

über-

überſteigt, oder alle ihre Geſetze, und nur durch die Dazwiſchenkunft der Allmacht Gottes gewirket werden kann, ſo müſſen wir alle Geſetze der Natur, und das Maaß der Kräfte aller wirkenden vernünftigen Weſen kennen, ehe wir etwas für ein Wunder halten dürfen. Wir müſſen beſtimmen, wo die Natur aufhöret, und die Allmacht anfängt. Vielleicht hat ein höheres Weſen, als wir ſind, und das zwiſchen uns, und Gott ſteht, eine natürliche Kraft dieſe Wirkung hervorzubringen, die wir über alle natürliche Kräfte zu ſeyn glauben. Einige ſetzen darum die Einſchränkung hinzu: Ein Mirakel iſt eine Wirkung, welche die bekannten Kräfte der Natur überſteigt, oder gegen ihre bekannten Geſetze, oder gegen den ordentlichen Lauf der Natur iſt. Allein auch dieſe Einſchränkung hilft der Beſchwerniß noch nicht ab; denn die bekannten Naturgeſetze ſind daraus abgezogen, daß ähnliche Wirkungen allzeit aus ähnlichen Urſachen entſtanden ſind. Dieß iſt auch der ordentliche Lauf der Natur. Aber wirken dann ſelbſt nach dem ordentlichen Laufe der Natur ähnliche Urſachen allzeit auf die nemliche Art? Sind nicht die Urſachen ſelbſt verſchiednen Modificationen unterworfen? Haben nicht Nebenumſtände, die es oft nicht ſo leicht iſt zu entdecken, einen groſſen Einfluß? Oft erwartet der Arzt von einer Arzney bey einem Kranken eine gute Wirkung, die er bey ſehr vielen andern erfahren hat, und ſie wirket gerade das Gegentheil. Oft ſehen wir den Bliz in ein Haus fallen, und erwarten, daß eine Feuersbeunſt aufgehen werde, wie es ſonſt geſchehen,

 und

und er zündet doch nicht. Es iſt in beyden Fällen ſchwer, beſtimmt anzugeben, was für Umſtände die Urſache ſo modificirt haben, daß nicht die nemliche Wirkung erfolgt iſt. Ueberdieß ſehen nicht alle Menſchen die Verbindung zwiſchen Urſache, und Wirkung gleich helle ein. Darum muß auch ihr Urtheil ſehr verſchieden ausfallen. Was der Bauer als ein Wunder anſtaunet, iſt dem Phyſiker, und Mathematicker ganz begreiflich, z. B. der elektriſche Schlag, den er bey dem Eintritte in ein Zimmer bekömmt, ohne eine Urſache davon zu entdecken. Es hat eine Zeit gegeben, wo vielleicht **Blanchard** zum Lohn ſeiner Luftfahrt auf den Scheiterhaufen als ein Zauberer gekommen wäre, und die Wilden würden ihn jetzt noch als einen Wunderthäter anſtaunen.

Wie viele Menſchen waren ganz auſſer ſich, und ſchwatzten faſt von Wundern, da ſie **Gaßnern**, und **Meßmern** manipuliren ſahen? Sie konnten alle ſagen: **Dieſe Wirkungen ſind gegen den mir bekannten Lauf der Natur, gegen die ordentlichen Geſetze der Natur.** Bey den Wundern des Diakons **Paris** galt eben dieſes. Und doch war alles, da und dort eine kleine Betrügerey, und das Uebertriebene in den Erzählungen abgerechnet, ſtarke Wirkung der Einbildungskraft, deren Gewalt ſo wenigen bekannt iſt. Vielleicht können es die Menſchen auch noch durch unermüdeten Fleiß, und tauſend wiederholte Verſuche ſo weit bringen, daß ſie Taube, Blinde, und Stumme in einem Augenblicke heilen, daß ſie Stürme lenken, oder erwecken, u. ſ. w. Alle

dieſe Dinge können, wie ſie aus natürlichen Urſachen entſtehen, ſo vielleicht auch, wenn man einmal ihre wahre Urſache entdecket, eben ſo natürlich wieder gehoben, oder erreget werden. Vielleicht erklecket bey den erſtern gar nur eine recht angebrachte Berührung. So meynet wenigſt Rouſſeau. Man muß ſich nur unnöthiger Weiſe mit ihm herumbalgen, bis man ihm das Gegentheil beweiſet. Ich denke alſo mit den Ungläubigen weiter zu kommen, und ehender fertig zu werden, wenn ich zweyerley Gattungen von Wundern unterſcheide, nemlich Wunder, **welche Gott durch die Menſchen, oder auf das Wort, oder die Vorherſagung eines Menſchen wirket,** und Wunder, **welche ohne die Menſchen gewirket werden.** In beyden Fällen kommt freylich die Wirkung nur von der Allmacht Gottes her, die ſelbige entweder unmittelbar, oder durch höhere Geiſter hervorbringt. Jedoch ſcheint mir der Unterſchied ſehr wichtig, und ſonderlich in Hinſicht auf die Ungläubigen wohl zu bemerken, weil es meiner Meynung nach um ſehr vieles leichter iſt, ihnen zu antworten, wenn man dieſe zweyerley Wunder wohl unterſcheidet. Die allgemeine Definition der Wunder, daß ſie Wirkungen ſind, welche gegen den ordentlichen Lauf der Natur, und ihre bekannten Geſetze ſind, laſſe ich gelten. Aber es giebt zweyerley Geſetze der Natur. Einige betreffen jedes Individuum, andre ganze Gattungen der Weſen. Jene können wir **beſondere**, dieſe **allgemeine** Naturgeſetze heißen. Jeder Menſch, als ein Individuum betrachtet, hat nur ein beſtimmtes Maaß von Kräften des

Körpers, und der Seele, und kann nach ſeinen Umſtänden kein anderes haben, wenn ſchon andre Menſchen ihn in einem, oder dem andern übertreffen. So wird ein Kind keinen Centnerſtein bewegen, keine ſchwere Laſt forttragen können, wenn das gleich ein erwachſener Mann kann. Ein Bauer, ein Handwerksmann, der niemal aus ſeinem Vaterlande gekommen, niemal fremde Sprachen erlernet, niemal ſtudirt hat, wird nicht ſineſiſch ſprechen, niemal die Elemente des Euklides ordentlich nacheinander her beweiſen können, wenn jenes gleich einem Sineſen natürlich, und dieſes einem Mathematicker leicht iſt. Bewegt alſo ein Kind einen Centnerſtein, redet dieſer Bauer, oder Handwerksmann ſineſiſch, und beweiſt er die Elemente des Euklides, ſo thun ſie etwas, was das Maaß ihrer Kräfte des Leibes, und der Seele überſteigt. Sie handeln gegen das beſondere Naturgeſetz, dem ſie nach ihren Umſtänden als Individua unterworfen ſind. Dieſe beſondern Naturgeſetze ſind nur Ausflüſſe, und Folgen der allgemeinen, das iſt wahr. Aber niemand wird leugnen, daß es leichter iſt zu beurtheilen, was bey jedem Individuum insbeſondere nach ſeinen Umſtänden natürlicher Weiſe möglich iſt, oder was ſeine beſondern Kräfte überſteigt, als gleich zu entſcheiden, daß eine Wirkung, die ſo ein Individuum hervorgebracht hat, gegen die allgemeinen, und gegen alle Geſetze der Natur iſt. Ich definiere alſo alle jene Wunder, welche Gott durch die Menſchen, oder auf ihr Wort, auf ihre Vorherſagung wirket, ſo: Sie ſind eine Wirkung, welche die

die natürlichen Kräfte desjenigen, der ſie wirket, überſteigt. Jene Wunder aber, woran der Menſch gar keinen Theil hat, wie zum Beyſpiel das Wunder, daß bey dem Tode Chriſti eine Finſterniß entſtanden, daß der Dornbuſch, den Moſes ſach, nicht verbrannt ꝛc. heiße ich **Wirkungen**, derer **Hervorbringung** die **Kräfte aller Menſchen**, oder **wohl gar aller Geſchöpfe überſteigen**. Ich werde mich bey meinen Beweiſen aus den Wundern meiſtentheils ſolcher Wunder bedienen, woran Menſchen einen Antheil hatten, und man wird leicht begreifen, daß ich auf dieſe Art ſehr vielen Chikanen, und Exceptionen der Unglaubigen ausweichen kann, weil es immer leichter iſt, den möglichen Wirkungskreis eines Individuums, als aller Menſchen oder gar aller Geſchöpfe, und der ganzen Natur zu überſehen.

§. 30.

Ueberſteigt eine Wirkung die natürlichen Kräfte des Handelnden, oder gar aller Menſchen, ſo muß eine andre Kraft mitwirken. Sonſt könnte die Wirkung nicht da ſeyn. Dieſe Kraft kann keine andere ſeyn, als die Allmacht Gottes, oder die Kraft höherer Geiſter, die entweder gute, oder böſe ſind. Die Kräfte der höhern Geiſter, derer Exiſtenz und einige Wirkungen uns die Offenbarung lehret, kennen wir viel zu wenig, als daß wir in allen Fällen gleich ſagen könnten, was ihnen möglich, oder nicht möglich iſt. Und daraus, ſcheint es, entſteht für die Ver=

theidiger der Wunder eine neue Beſchwerniß. Die Wunder ſollen die Wahrheit der Offenbarung darthun, zu deren Beſtättigung ſie gewirket werden. Allein dann müßte ich, wenn ich meinen Beyfall auf ſo ein Wunder gründen wollte, auch gewiß wiſſen, daß das **Wunder von Gott gewirket worden.** Das kann ich aber nicht wiſſen, ſo lange ich die Kräfte der Geiſter nicht kenne. Vielleicht treibt ein böſer Geiſt ſeinen Spott mit uns Menſchen, und wirket Wunder, damit wir einer falſchen Lehre Beyfall geben? Vielleicht übet ein guter Geiſt nur ſeine Kräfte, um Bewunderung unter uns Menſchen zu erregen? Allein ſo wenig wir auch die Kräfte der höhern Geiſter ganz kennen, ſo wiſſen wir doch gewiß, daß ſie bey dem Gebrauch derſelben unter der Aufſicht und dem Befehle Gottes ſtehen, und wenn ſie auch aus ihren natürlichen Kräften ein Wunder in Anſehung unſer zur Beſtättigung einer Glaubenslehre wirkten, ſo wirken ſie es auf beſondern Befehl, oder Zulaſſung Gottes, und es iſt eben ſo viel, als wenn es Gott ſelbſt gewirkt hätte. Weil wir die Gränzen ihrer Kräfte nicht kennen, kann es Gott nicht befehlen, noch zulaſſen, daß ſie zur Beſtättigung eines Irrthumes etwas thun, das wir eben darum für ein Wunder halten müſſen, weil es alle uns bekannte Kräfte der Natur überſteiget; denn ſonſt wäre Gott ſelbſt derjenige, der uns im Irrthume beſtättigte, welches ſich doch ohne Gottesläſterung nicht ſagen läßt. Wir wüſten nicht, ob er, oder ein Geiſt dieſes Wunder gethan hätte.

Ueberhaupt aber halte ich dafür, daß ſich höhere Geiſter, ſie mögen nun gute, oder böſe ſeyn, gar niemal in unſre ſublunariſche Welt miſchen dürfen, ſie mögen auch Kräfte haben, welche ſie wollen, als nur in ſo weit, als es ihnen Gott befiehlt, oder ausdrücklich zuläßt. Die Ordnung, und der Lauf dieſer Welt muß einförmig, und beſtändig ſeyn, wie ich gleich zeigen werde. Alſo kann ohne ausdrücklichen Befehl Gottes auch kein Geiſt ein Geſetz derſelben verletzen. Gott hat es nur ſich ſelbſt vorbehalten, eine Veränderung auf einen Augenblick darinn vorzunehmen, wenn eine wichtige Urſache dazu da iſt. Und geſetzt auch, es gebe Hexereyen, und andere Wirkungen des Teufels, ſo kann ihm Gott damals, wenn es um die Beſtättigung eines Irrthumes zu thun wäre, den Gebrauch ſeiner natürlichen Kräfte nicht laſſen, uns ein Wunder vorzuſpiegeln.

Ich habe geſagt, der Lauf, und die Ordnung der Natur in der Welt müſſen einförmig, und beſtändig ſeyn, d. i. die Geſetze der Natur müſſen äuſſerſt ſelten, und nur aus den allerwichtigſten Urſachen unterbrochen werden; und darum könne Gott den Geiſtern nicht erlauben, ohne ausdrücklichen Befehl, oder ſeine Zulaſſung ihn zu unterbrechen. Die Urſache iſt klar; denn unſre moraliſchen Geſetze ſtehen in genauer Verbindung mit den phyſiſchen Naturgeſetzen, und werden dieſe ihrer öfterer Verletzung wegen zweifelhaft, ſo daß man nicht, nur die alleraußerordentlichſten Falle ausgenommen, auf ſie mehr bauen darf, ſo iſt es auch um die moraliſchen geſchehen. Nun will

Gott

Gott nicht, daß dieſe verletzet werden. So werden auch jene unveränderlich bleiben müſſen. Welche Verwirrung in der Welt würde entſtehen, wenn durch öftere Auferſtehung der Todten zweifelhaft gemacht würde, daß die Todten nicht mehr lebendig würden? Es würde die Lehre von den ewigen Folgen des Guten, und Böſen in jener Welt wankend gemacht, die Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaften müßten ganz geändert, Erbfolgen auf den Thronen, Erbrechte auf die Güter der Verſtorbenen ꝛc. abgeſchafft werden. Könnten die Menſchen durch Hülfe der Geiſter, wie es vielleicht nicht unmöglich ſeyn möchte, unſichtbar, undurchdringlich gemacht, durch die Luft getragen werden, könnten ſie blos mit einem Worte Krankheiten heilen, ſo würde unſer Leben, und unſre Ruhe in den erſtern Fällen nie in Sicherheit ſeyn, und unſer Vertrauen auf die Güte Gottes gar ſehr abnehmen; im zweyten aber würden wir weder für unſre, noch die Geſundheit andrer Sorge tragen; weil ſie ſo leicht wieder herzuſtellen wäre, wann ſie verloren worden. Und ſo müßten tauſend Unordnungen in der Welt entſtehen. Ja ſogar, dieſe Verbindung der phyſiſchen Geſetze mit den moraliſchen auf die Seite geſetzt, kann doch Gott nicht zugeben, daß ohne ſeine beſondere Zulaſſung, oder ſeinen ausdrücklichen Befehl ein Geiſt auch mit ſeinen natürlichen Kräften ſie verletze; weil immer die Gefahr der Verführung unter den Menſchen alsdann unvermeidlich wäre.

§. 31.

Da in der Welt nichts iſoliert iſt, ſondern immer ein Ding mit dem andern in Verbindung ſteht, da eines das andre entweder hervorbringt, oder doch mehrere Dinge, die zugleich da ſind, eine Beziehung auf einander haben, und dieß nach dem ordentlichen Laufe der Natur; ſo kann Gott nirgends den Lauf der Natur in einem Geſchöpfe unterbrechen, daß nicht auch Folgen in andern daraus entſtehen ſollten. Z. B. Wenn Gott die Sonne, oder vielmehr die Erde auf den Befehl des Joſue ſtill ſtehen hieß, ſo mußte dieſes unfehlbar auch eine Wirkung auf unſer ganzes Sonnenſyſtem haben; denn da alle Planeten mit der Sonne, und unter ſich durch das Geſetz der allgemeinen Schwere verbunden ſind, und ihre Wirkungen, und Gegenwirkungen aufeinander ſich umgekehrt, wie die Quadrate ihrer Entfernungen von einander verhalten, ſo muß dieſe gegenſeitige Wirkung abnehmen, wie das Quadrat der Entfernung wächſt. Hätte nun damals, als die Erde auf den Befehl Gottes ſtille ſtund, die Sonne ihre Bewegung um den allgemeinen Schwerpunkt, wie zuvor, fortgeſetzt, wären die übrigen Planeten auch in ihren Laufbahnen fortgerücket, ſo hätte nothwendig das Gleichgewicht in dem ganzen Sonnenſyſtem aufhören müſſen; und wir würden ganz eine andre Verbindung unter den himmliſchen Körpern erhalten haben, als ſie zuvor war. Eben wegen dieſer Verbindung der Dinge miteinander als Wirkungen, und Urſachen können wir uns dieſes Univerſum

wie ein Uhrwerk vorſtellen, worinn immer ein Rad in das andre eingreift, ein Gewicht, oder eine Feder das erſte, und dieſes das zweyte Rad, u. ſ. f. bewegt. Was ich immer für ein Rad halte, oder welches Gewicht, oder Feder ich in ſeiner Wirkung hindere, ſo wird nach und nach die ganze Maſchine ſtocken. Der Zeiger wird nachher, wenn ich gleich die Maſchine wieder fortgehen laſſe, die nemliche Stund nicht mehr weiſen, die er um eben dieſe Zeit zuvor würde gewieſen haben, wenn ich das Uhrwerk nicht aufgehalten hätte. Will ich alſo haben, daß die Uhr doch wieder die rechte Stund, und Minuten weiſe, ſo muß ich den Zeiger um eben ſo viele Stunden, und Minuten vorrücken, ſo viele Stunde, und Minuten ich die Uhr ſtehen ließ. So war auch von Seiten Gottes ein neues Wunder nothwendig, wann er wollte, daß nach der Stillſtehung der Erde das Sonnenſyſtem wieder in ſeine vorige Lage kommen ſollte. Ein Wunder iſt damals geſchehen, als der Lauf der Erde gehemmet, und das zweyte, da die daraus erfolgte Veränderung im ganzen Syſtem ſo wieder hergeſtellet worden, als wenn das erſte Wunder niemal geſchehen wäre.

Doch dieſes zweyfache Wunder iſt nicht ſo oft nothwendig, als Gott ein Wunder wirket. Will Gott die vorige Ordnung nicht mehr herſtellen, oder iſt das Wunder nicht durch Abänderung eines allgemeinen Naturgeſetzes an einem Totalkörper der Welt geſchehen, ſo wird das zweyte Wunder überflüſſig; denn wenn gleich nach geſchehenem Wunder eine andere Reihe von phyſiſchen, oder mo-

raliſchen Begebenheiten erfolget, als ohne dasſelbe erfolgt wäre, ſo ſind doch dieſe neuen Begebenheiten ſchon mit in den Plan der Welt von Ewigkeit her eingeflochten worden. Z. B. Ein Blinder erhält durch ein Wunder den Gebrauch ſeines Geſichtes. Er wird ganz gewiß jeʒt anders handeln, als er ohne den Gebrauch ſeiner Augen gehandelt hätte. Aber dieſe neue Handlungen ſind ſchon von Ewigkeit her in den Plan der Welt mit gezogen worden; und nicht diejenigen, die er ohne den Gebrauch der Augen würde verrichtet haben. So auch, da Jeſus den Winden und der See geboth, und die Leute ſahen, daß beyde ihm gehorchten, ſind ganz andere Reihen phyſiſcher Begebenheiten in der Atmosphäre, und der See, und allen Dingen, die damit in einiger Verbindung ſtunden, erfolget, als ohne dieſes Wunder erfolget wären, und auch andre Reihen moraliſcher Begebenheiten bey den Anweſenden, und mit denen dieſe wieder verbunden waren.

§. 32.

Die Wunderwerke werden ſonſt in Wunderwerke der erſten, und zweyten Ordnung abgetheilet. Jene wirket die göttliche Allmacht unmittelbar. Dieſe hervorzubringen bedienet ſie ſich einiger Werkzeuge, der höhern guten Geiſter, oder der Menſchen. Es wird nicht immer angehen die Wunder zu unterſcheiden, welche Gott ſelbſt, oder durch die guten Geiſter gewirket, wenn uns Gott nicht ſelbſt darüber belehret, da wir nicht wiſſen, wie weit ſich

die

die Wirkungskraft der guten Geiſter erſtrecket. Ich rede nemlich hier von Wundern, welche ſie aus eigener ihnen natürlich beywohnender Kraft auf ausdrücklichen Befehl Gottes wirken. Man theilet die Wunder wieder ab in ſolche, bey denen entweder die Wirkung ſelbſt, oder nur die Art ihrer Hervorbringung gegen den ordentlichen Lauf der Natur iſt, miracula quoad ſubſtantiam, und miracula quoad modum. Einen Todten erwecken iſt eine Wirkung die an ſich ſelbſt ſchon gegen den ordentlichen Lauf der Natur iſt. Entgegen einen Kranken augenblicklich ohne den Gebrauch eines Mittels, oder durch Anwendung eines Mittels, welches an ſich keine Kraft hat die Krankheit zu heilen, oder blos durch Worte heilen, iſt nur in der Art, wie es geſchieht, wunderbar; denn, ihn durch Anwendung einer Medicin nach und nach wieder herſtellen, kann natürlicher Weiſe geſchehen.

Man kann nicht in Zweifel ziehen, daß Gott manchmal durch die Menſchen Wunder wirket, da es in der Bibel ſo ausdrücklich ſteht, daß z. B. Petrus, oder Paulus Kranke geheilet haben. Dieß konnte nicht anders geſchehen, als daß Gott in dem Augenblicke der Handlung die natürlichen Kräfte der Menſchen erhöhet, und ſie zu ungewöhnlichen Handlungen tüchtig gemacht hat. Manchmal haben aber die Menſchen ſolche Wunder nur vorhergeſagt, welche Gott unmittelbar wirkte, oder ſie ſagten vor, was geſchehen würde, und was natürlicher Weiſe durchaus nicht vorherzuſehen war, wenn es auch vielleicht hernach blos aus Zuſammenwirkung natürlicher Urſachen er-

erfolgte. Solche Wunder könnten, wenn ſich wirklich einige zugetragen, **Wunder der Vorherſehung** genennet werden, wie ſie **Michaelis** nennet. Wunder, und göttliche Zeugniſſe für die Wahrheit einer Ausſage bleiben ſie immer; weil die Vorherſagung einer auch natürlichen Begebenheit, welche aber aus den vorräthigen Kenntniſſen der Natur noch unmöglich von einem Menſchen kann vorhergeſehen werden, immer ein Beweis iſt, daß Gott ſie ihm muß geoffenbaret haben. *

§. 33.

II. Sind Wunder möglich?

Gott könnte freylich keine Wunder wirken, wenn nicht eine zureichende, und höchſtwichtige Urſache da wäre, die

* Viele neuere Ausleger der Schrift geben ſich Mühe manches, was man bisher in der Bibel für wahres Wunder angeſehen hat, als eine Wirkung natürlicher Urſachen, vorzuſtellen, da hingegen andre über ſie, als Verfälſcher der Bibel ſchreyen. Ich will in einer ſo kitzlichen Sache den Schiedsrichter nicht machen. Doch ſehe ich einerſeits nicht, was man viel dabey gewinne, wenn man das Wunder natürlich erkläret. Der Wunder werden doch nicht weniger; weil dafür ein **Wunder der Vorherſagung** bleibt. Ich ſehe aber auch andrerſeits nicht, wozu das Lärmenmachen hilft. Hat ſich manche Begebenheit, die bisher für ein Wunder gehalten worden, natürlich zugetragen, oder zutragen können, und iſt **dieſe Möglichkeit erweislich**, ſo haben wir nur deſto wenigere Verletzungen der Naturgeſetze in der Körperwelt gegen die Deiſten zu vertheidigen, welche immer mehr Mühe machen, als die Verletzung der Naturgeſetze in der Geiſterwelt, wegen ihren Folgen. Es verſteht ſich aber, daß die Kirche jenen Auslegern noch keine Schranken geſetzt habe; denn eine Auslegung gegen die Kirche wäre Irrthum.

die ſelbige nöthig machte. Dieſe Urſache wollen wir im nächſten Punkte angeben, wo von der Schicklichkeit, und Nothwendigkeit der Religionswunder gehandelt werden ſoll. Die Ungläubigen aber behaupten, die Urſache möchte ſeyn, welche ſie wollte, ſo wären die Wunder ſchon an ſich etwas unmögliches. Materialiſten können nach ihrem Syſtem, wenn ſie doch eines haben, wohl leugnen, daß Wunder etwas probiren. Aber ſie können die Möglichkeit jener Begebenheiten, die wir Wunder nennen, nicht in Zweifel ziehen. So verhält es ſich auch mit den Sceptikern. Am allerwenigſten hätten aber die Deiſten Urſache, die Möglichkeit der Wunder anzuſtreiten. Denn ſie können nicht einmal Deiſten ſeyn, ohne an Wunder zu glauben. Ich rede zuerſt von den Materialiſten. Da nach ihrer Behauptung die Natur immer wirket, etwas Neues hervorbringt, und die Welt keinen Augenblick zuvor das war, was ſie jetzt iſt, und keinen Augenblick darnach die nemliche ſeyn wird, ſo können ſie auch niemal mit Gewißheit ſagen, welche Hervorbringungen in der Reihe der Dinge möglich, oder unmöglich ſeyn. In einer unendlichen Reihe von Productionen müſſen alle möglich ſeyn. Es muß möglich ſeyn, daß manchmal ein Todter wieder lebendig, ein Blinder augenblicklich ſehend wird, daß ein Dornbuſch im Feuer nicht verbrinnt, u. ſ. w. Dieſe Dinge nennen wir aber Wunder. Widerſprechen ſie ſich alſo nicht ſelbſt, wenn ſie die Möglichkeit der Wunder leugnen? Die Scepticker halten ſelbſt für möglich, daß jedes Ding ein jedes andere hervorbringen kann, wie ſich Hume ausdrückt, zum wenigſten

ſind

ſind wir nicht ſicher vom Gegentheile. Nur die Erfahrung allein kann uns die Natur der Urſachen, und Wirkungen, und ihre Gränzen kennen lehren. * Alſo nur die Erfahrung muß uns lehren, ob der Menſch blos durch Worte Krankheiten heilen, und die Planeten in ihrem Laufe aufhalten könne? Aber wie wenige Erfahrungen können wir anſtellen, und in wie wenig verſchiednen Umſtänden? Iſt unſre Erfahrung viel mehr, als Unwiſſenheit? Iſt eine Sache ſogleich unmöglich, weil wir ſie noch nicht geſehen, oder erfahren haben? So würde der Blinde mit Grund das Daſeyn des Lichtes, der Einwohner des heißen Erdgürtels mit Recht die Möglichkeit des Eiſes ꝛc. leugnen. Sie haben beydes nicht geſehen, nicht erfahren. Iſt alſo der Schluß aus unſern ſo eingeſchränkten Erfahrungen ſo unſicher, ſo haben die Scepticker keinen zureichenden Grund, die Möglichkeit der Wunder abzuleugnen. Nun wollen wir aber hauptſächlich das Unzuſammenhängende in dem Lehrgebäude der Deiſten ſehen, mit denen wir hier allein zu thun haben.

§. 34.

Wunderwerke ſind möglich.

I. Gott hat wirklich Wunder gewirket, und wirket ſie noch immer fort, wie die Deiſten ſelbſt zugeſtehen müſſen. Alſo ſind Wunder möglich. Von dem Wunder der Erſchaf-

* Hume. 12. Eſſai ſur l'Entend. hum. p. 337.

Erſchaffung der Welt aus Nichts wollen wir nicht reden. Man ſage mir doch, ob die Hervorbringung des Getreides aus einem Samenkörnlein, und die erſtaunliche Vermehrung deſſelben, ſo daß die wenige Ausſaat Nahrung für Millionen Menſchen giebt, ob die Bildung eines Kindes in dem Leibe ſeiner Mutter aus einer todten Materie zu einem lebendigen Menſchen keine Wunder ſeyn? Ohne Gott dem Schickſale zu unterwerfen, und folglich ohne ſeine Weſenheit zu vernichten läßt ſich kein Naturgeſetz denken, welches ihn a priori nöthigte, daß er das Getreid gerade ſo hervorbringen, und vermehren, daß er eine ſolche Einrichtung machen mußte, daß aus einer todten Maſſe ein Menſch entſtehen mußte. Beydes, jene, und dieſe Veranſtaltung iſt nur ein Werk ſeiner Allmacht. Beydes geſchieht nach einem freywillig von ihm feſtgeſetzten Naturgeſetze, nach welchem das Getreid wachſen, und der Menſch ſich bilden ſoll. Hätte Gott den Keim künftiger Körnchen nicht ſchon in das ausgeſäete Korn eingeſchloſſen, hätte er dem Menſchen nicht nach einem freywilligen von ihm angeordneten Naturgeſetze die Fruchtbarkeit, andren Menſchen das Leben zu geben, mitgetheilet, ſo würden wir kein Getreid haben, und die Menſchen würden ſich nicht fortpflanzen. Gott iſt es alſo, der dem Getreid die Kraft giebt ſich zu vermehren, und dem Menſchen das Vermögen, andre Menſchen zu zeugen. Die Mittheilung dieſes beyderſeitigen Vermögens iſt ſie etwas anders, als die Mittheilung einer Wunderkraft? Wenn ein Menſch einen Todten zum Leben erwecket, ſo geſchieht es durch

Mitthei-

Mittheilung der Wunderkraft Gottes. Und wenn er einer todten Materie das Leben giebt, ſo geſchieht es eben wieder, weil ihn Gott mit dieſer Kraft begabet hat. Es iſt nirgends keine nothwendige Verbindung zwiſchen Wirkung, und Urſache, welche Gott nicht hätte trennen können, und wie er den erſten Menſchen erſchaffen hat, ſo hätte er alle erſchaffen können, ohne daß ſie ſich ſelbſt fortpflanzten. Der h. Auguſtin hat mit Recht angemerkt: Es iſt ein gröſſeres Wunder Ordnung, und Leben in der ganzen Welt zu erhalten, als 5000. Menſchen mit 5. Broden zu ſättigen. Ueber das erſtere erſtaunen wir nicht, weil es etwas immerwährendes iſt; wir bewundern das zweyte, weil es ſeltner iſt. *

II. Man kann ſagen, daß jenes, was täglich geſchieht, den einmal feſtgeſetzten Naturgeſetzen gemäß geſchehe; da hingegen die ſogenannten Wunder gegen dieſelbe ſeyn. Allein was iſt dann ein Naturgeſetz? Was iſt der Lauf, und die Ordnung der Natur? Nichts anderes, als eine Wirkung des freyen Willens Gottes. Er hat von Ewigkeit her dieſe Verbindungen, die jetzt zwiſchen Urſachen, und Wirkungen ſind, gemacht, wie er, wenn er gewollt hätte, auch eine ganz andere Verbindung hätte machen können. Eben ſo hat er ja aus wichtigen Urſachen auch von Ewigkeit her eine Ausnahme von dieſen freywillig gemachten Geſetzen anordnen können, weil er vollkommener Herr ſeiner Geſchöpfe iſt. Er hat zum Beyſpiel das

* Tract. 24. in Ioan. n. 1.

das Geſetz von der Bewegung der Planeten ſo feſtgeſetzt: **die Erde ſoll ihren Lauf um die Sonne, und um ihre eigene Achſe nach der doppelten auf ſie wirkenden Kraft immer fortſetzen, und damals, wann es Joſue befehlen wird, ſoll ſie auf einige Zeit ſtillſtehen.** Aber hat Gott vielleicht, da er das allgemeine Geſetz angeordnet, ſich die Freyheit genommen, dieſes in einem beſondern Falle abzuändern? Kann ſich Gott dieſer Freyheit berauben? Tauſend Naturgeſetze anzuordnen koſtet ihn weiter nichts, als wollen, und von jedem tauſend Ausnahmen zu machen koſtet ihn wieder nichts, als **Wollen.**

III. Die Naturgeſetze ſelbſt, die Gott in der phyſiſchen Welt eingeführt, ſind nicht unbedingt nothwendig, und Gott hätte ſtatt dieſer, die wir haben, andre anordnen können. Eine geringe Abänderung in den Kräften, durch welche ſich die Planeten bewegen, würde gemacht haben, daß unſer Jahr länger, oder kürzer dauerte als jetzt. Eine andre Neigung der Erdachſe, als ſie jetzt hat, würde unſre längſten Tage um eine Stund verlängert, oder unſre kürzeſten um eine verkürzet haben. Was er aber bey der Schöpfung noch nicht gethan, ob er es gleich hätte thun können, ſollte er das hernach nicht mehr thun, ſollte er unſern natürlichen Tag nicht mehr verlängern können? Man wird vielleicht einwenden: Gott habe, da er die beſte Welt erſchaffen wollen, und von Ewigkeit her erkennet habe, bey welchen phyſiſchen Geſetzen die beſte Welt möglich ſey, dieſe nothwendig wählen müſſen. Folglich wäre es ihm nicht

nicht mehr möglich geweſen, Ausnahmen von dieſen Geſetzen zu machen. Sonſt würde dieſe Welt gegen die Abſichten Gottes nicht die beſte ſeyn. Allein niemand kann beſtimmen, ob zu dieſer beſten Welt nicht ſammt den Geſetzen auch einige Ausnahmen von denſelben gehören. Es kann erſt die beſte Welt werden, wenn manchmal um beſſere Anſtalten in der Welt zu bewirken, die ohne ein Mirakel erfolgt ſeyn würden, die ordentlichen Naturgeſetze auf eine kurze Zeit unterbrochen werden. Was iſt endlich der Grund aller phyſiſchen Naturgeſetze? Der freye Willen Gottes, der nur nach der Vorausſetzung, daß Gott freywillig eine Welt erſchaffen will, und dann nothwendig die Beſte, das heißt, eine ſolche erſchaffen muß, in welcher das möglichſte Beſte ſeiner Geſchöpfe erfolgen wird, der ſage ich, nur nach dieſer Vorausſetzung dieſe phyſiſchen Geſetze wählen muß, die wir jetzt haben, weil in einer andern Anordnung nicht ſo viel Gutes erfolgt wäre. Was iſt der Grund einer Ausnahme von den Geſetzen? Der freye Willen Gottes. Daß die Sonne zwölf Stunde über dem Horizont ſtehen muß, hat ſein Willen geordnet. Daß ſie zu Zeiten des Joſue vier und zwanzig darüber ſtehen mußte, hat auch ſein Willen geordnet. Den erſtern Willen, weil er beſtändig ſich äußert, nennen wir ein **Naturgeſetz.** Den zweyten, der ſich nur einmal äußerte, würden wir unſchicklich auch ein Naturgeſetz nennen, ob er gleich auch Willen Gottes iſt. Darum heißen wir ihn eine **Ausnahme von dem Naturgeſetze.** Kurz, ein Naturgeſetz iſt eine Wirkung des allgemeinen, und eine

Ausnahme davon, oder ein Mirakel, iſt Wirkung des beſondern Willen Gottes, wie wir das, was der Regent für allzeit von ſeinen Untergebenen beobachtet wiſſen will, ein Geſetz, entgegen eine Ausnahme davon, die er ſelbſt machet, nicht mehr Geſetz, ſondern ſeinen beſondern Willen nennen.

§. 35.

III. Schicklichkeit, und Nothwendigkeit der Wunder.

Weil die Einwürfe gegen die Möglichkeit der Wunder zugleich auch die Schicklichkeit, und Möglichkeit derſelben beſtreiten, will ich dieſe noch vorher beweiſen, ehe ich jene widerlege.

Es iſt ganz anſtändig, ja es war nothwendig, daß Gott Wunder wirkte.

Wir haben oben §. 30. errinnert, daß die phyſiſchen Geſetze in der Welt mit den moraliſchen in Verbindung ſtehen, und die Einrichtung der Geſellſchaften, und eine Menge moraliſch guter Handlungen ſich auf jene gründen. Wenn nun Gott Laſter ausreuten, und eine neue moraliſche Ordnung einführen will, giebt es kein beſſeres Mittel, als wenn er auf einmal die phyſiſchen Geſetze unterbricht. Denn dieß, weil es gegen den ordentlichen Lauf der Natur iſt, machet die Menſchen aufmerkſam, ſpannet ihre Erwartung, und ſie tragen kein Bedenken, die Lehre deſſen anzunehmen, der vor ihnen zur Beſtättigung, derſelben Wunder gewirket. Ich ſchließe nun ſo: Wenn Gott einen

nen wichtigen Zwek hat, Wunder zu wirken, die ohnehin, wie wir geſehen haben, möglich ſind, und wenn er dieſen Zwek durch nichts ſo gut erreichen kann, als durch die Wunder; ſo ſind dieſe ſchicklich, und nothwendig. Nun verhält ſich aber beydes ſo. Man denke ſich den Zuſtand der Welt zu den Zeiten Moſis, und Chriſti, wo nemlich die Hauptwunder geſchehen ſind. Wenn zu Moſis Zeiten auch die Kenntniß der Hauptwahrheiten der Naturreligion noch nicht ganz verloſchen war, ſo drohete ihr doch von allen Seiten der Untergang. Noch mehr hatten Irreligioſität, Aberglauben, Götzendienſt, und alle Arten der Laſter, auch der unnatürlichſten, zur Zeit der Ankunft Chriſti überhand genommen. Selbſt bey den Jüden, ob ſie gleich von der Abgötterey damals rein waren, würde die wahre Religion faſt unter einem Schwarm von abergläubigen Meynungen verfinſtert. Gott hatte ehemals die phyſiſche Ordnung in die Welt eingeführt, damit die Menſchen die moraliſche darauf gründen ſollten. Sie ſollten nemlich aus der weiſeſten Einrichtung dieſes Weltgebäudes auf ihn als den weiſeſten Urheber, aus den Wohlthaten, die er ihnen täglich erwies, auf ſeine Güte, Liebe und Fürſehung ſchließen. Aber die Menſchen blieben bey den Geſchöpfen ſtehen, und hielten nun dieſe ſelbſt für Gottheiten. Der tägliche Anblick der Sonne, und der Genuß der Wohlthaten, die ſie ihrer Meynung nach dieſer zu verdanken hatten, entfernete ſie von Gott, anſtatt ſie dazuzuführen. Was war alſo für ein ſchicklicheres Mittel, als dieſen Blinden auf einmal die Augen zu öffnen, und ihnen überzeugend zu ſa-

gen: dieſe Geſchöpfe ſind nicht Gott. Sie ſtehen unter mir, und ich habe ihnen allen zu gebiethen? Das that Gott, indem er auf einige Augenblicke den Lauf der Natur unterbrach. Er hieß durch den Mund des Moſes das Meer ſich theilen, durch den Joſue die Erde ſtehen. Jeſus gab den Todten das Leben, heilte Kranke augenblicklich. Gott wirkte dieſe Wunder allzeit, um die Lehre zu beſtättigen, daß er allein der Gott der Götter ſey, daß ſeine Fürſehung allein für die Menſchen ſorge, er drückte andern Lehren, die er vortragen ließ, durch die Wunder das Siegel der Göttlichkeit auf. Die Abſicht der Wunder war alſo, die Welt zu bekehren, den Irrthümern, und Laſtern Einhalt zu thun, Kenntniß Gottes, und der wahren Religion einzuführen, oder ihre gänzliche Vertilgung zu verhindern. Und ſoll dieſer Zweck nicht ſo wichtig ſeyn, daß es ſchicklich wäre zur Erreichung deſſelben ein Wunder zu wirken?

Wunder waren nicht nur die ſchicklichſten, ſondern auch die einzig nothwendigen Mittel, die Umſtimmung der Menſchen in der Religion, und die große moraliſche Revolution in der Welt zu bewirken, welche ſo nothwendig war; denn welches andre Mittel hätte wohl dieſes leiſten können? Etwa, die natürliche Religion durch mehrere Menſchen in der Welt überall predigen, und beweiſen zu laſſen? Allein ich wüßte nicht einmal, woher dieſe Menſchen ſelbſt, die man als Prediger der natürlichen Religion aufſtellen will, um den Wundern auszuweichen, ihre Kenntniß derſelben ohne Wunder ſollten bekommen haben.

In den damals geſammelten Kenntniſſen der Menſchen war ſie noch nicht mit begriffen, einige zerſtreute Lichtſtralen ausgenommen, welche in ein Ganzes zuſammen zu bringen das Werk **eines Mannes** nicht war, und mehrere würden ſo wenig, als die Philoſophen, über die Grundlehren der Religion einig geworden ſeyn. Sollte Gott ihnen dieſes Kenntniß mitgetheilt haben? Alſo durch ein Wunder? Und Wunder will man doch nicht gelten laſſen? Doch wenn die Prediger auch eine vollkommene Kenntniß der natürlichen Religion gehabt hätten, wie wollten ſie die übrigen Menſchen davon überzeugen? Wer hätte ſie damals auch nur angehöret? Wer hätte ihre Beweiſe begriffen? Wer hätte ihnen auf ihr bloſſes Wort geglaubet? Wer hätte ihnen Muth gegeben, bey den Widerſprüchen, und Verfolgungen, die unvermeidlich geweſen wären, ſobald ſie die Landesreligion, die noch dazu durch Geſetze begünſtiget, ja ſogar ein Stück der Staatskunſt war, angegriffen hätten? Oder ſollte Gott die Menſchen ohne Unterricht ſich ſelbſt überlaſſen haben, bis ſie gleichwohl nach und nach ſelbſt auf die urſprünglich reine Religion zurücke gekommen wären? Dazu war aber keine Hoffnung; weil die Sitten des Volkes nur immer ruchloſer, und die Meynungen der Philoſophen von Tag zu Tag abgeſchmackter wurden, und die Prieſter ihren Vortheil dabey fanden, das Volk in dem Irrthume zu erhalten. Wäre aber auch noch Hoffnung geweſen, daß man einmal nach tauſend und tauſend Irrthümern die Wahrheit finden würde, wie ferne mußte ihre Erfüllung noch ſeyn, nach den äußerſt

lang-

langſamen Schritten zu ſchließen, welche die in allen übrigen Dingen ſchon ſo weit vorgerückte Vernunft bisher in der Kenntniß der Religion gemacht hatte? Wer wollte es alſo Gott verwehren, ihr durch ein außerordentliches Mittel, durch eine mit Wundern beſtättigte Offenbarung zu Hülfe zukommen? Oder ſollte endlich Gott auf einmal alle Menſchen, oder doch den größten Theil erleuchtet haben, daß ſie die Wahrheit der Religion ſelbſt eingeſehen hätten? Wenn Gott durch ſeine Gnade dieſe Wirkung hervorbrächte, daß einige Millionen Menſchen plötzlich vom Irrthume zur Wahrheit übergiengen, wäre dieſes ganz gewiß nicht nach dem ordentlichen, und gewöhnlichen Laufe der Natur, und nach den Geſetzen der Geiſterwelt, das wäre das allergrößte Wunder, das ſich denken ließe. Da alſo die Abſicht der Religionswunder nicht iſt, bloß die Neugierde der Menſchen zu unterhalten, und Stoff zum Erſtaunen zu geben, ſondern vielmehr die Menſchen durch eine außerordentliche Erſcheinung aus dem Sündenſchlafe zu wecken, vom Irrthume zu befreyen, und dem Lehrer einer beſſern Religion Beyfall zu verſchaffen, mit einem Worte eine heilſame moraliſche Revolution in der Welt zu bewirken, und da zu dieſem Zwecke kein anders Mittel, als eben die Wunder, ſo dienlich iſt, leuchtet es für ſich ein, daß Religionswunder nicht nur ſchicklich, ſondern auch nothwendig ſind.

§. 36.

Einwürfe gegen die Möglichkeit, und Schicklichkeit der Wunder.

I. Die Wunder ſind der Weisheit, und Allmacht Gottes höchſt nachtheilig; denn ſie ſind nur Ausbeſſerungen, welche Gott von Zeit zu Zeit in den Naturgeſetzen vornähme, um die Maſchine im Gang zu erhalten. Alſo hätte entweder Gott nicht vorhergeſehen, daß ſein Werk einer ſolchen Verbeſſerung mit der Zeit bedürfen würde, oder er hätte dem Uebel nicht vorher abhelfen können. *

Wo hat die Schrift, wo hat ein einziger Chriſt jemal behauptet, daß Gott Wunder gewirket, um die Fehler, und Gebrechen in ſeiner Weltmaſchine auszubeſſern? Das iſt Erdichtung der Ungläubigen, um dann gegen dieſes ſelbſtgeſchaffene Phantom ſtreiten, und auf uns Chriſten ſpotten zu können. Wir haben ganz andre Endzwecke der Wunder im vorhergehenden Paragraph angegeben, und eben dieſe giebt auch die Bibel an. Die Religionswunder ſind nur geſchehen, um die Prediger heilſamer Lehren glaubwürdig zu machen. Aber wir wollen den Ungläubigen dieſe falſche Vorausſetzung auf einen Augenblick zugeben. Sie gewinnen doch nichts damit. Alſo: Gott wirke Wunder, die Fehler in der Natur zu verbeſſern, und die eingeſchlichenen Mängel zu erſetzen. Er hat von Ewigkeit vorhergeſehen, daß die Maſchine der Welt um die-

* Spinoza Tract. Theol. polit. Und dieſem haben es Voltaire, und andre Deiſten hundertmal unter verſchiednen Formeln nachgebethet.

dieſe oder jene Zeit eine Verbeſſerung nothwendig haben würde, und darum mit in den Plan der Welt das Wunder eingeflochten, welches dieſe Verbeſſerung bewirken ſollte. Die Mängel einer Sache vorherſehen, und ſchon zum voraus Gegenmittel verordnen, die ihnen abhelfen, iſt ſo wenig gegen die Weisheit Gottes, als daß er den Flüſſen, die ohne neuen Zufluß vom Waſſer bald vertrocknen würden, immer neuen Zuwachs theils aus dem Meere, theils auch durch Regen, Schnee, und Dünſte zuführt. Wie dort die Kräfte der Natur, ſo müſſen hier die Flüſſe abnehmen, und beyde wieder in den vorigen Stand zu ſetzen, hat Gott von Ewigkeit her ſchon Anſtalt gemacht. Die Weisheit Gottes wäre alſo gerettet. Aber ſeine Allmacht? Bey den Flüſſen hilft Gott nach den Geſetzen der Natur. Aber hier brauchet er Wunder? Sollte Gott nicht eine Maſchine haben bauen können, bey welcher ſich die Kräfte nie abnützten, oder durch natürliche Wege wieder erſetzten, wenn ſie wirklich einer Verbeſſerung bedürfen ſollte? Hieße dieß nicht der Allmacht Gottes Schranken ſetzen? Ich denke, das ließe ſich nicht ſo gerade hin behaupten. Daß die Theile der Welt, die aus einer gröbern Materie zuſammengeſetzt ſind, ſich durch die Reibung abnützen, daß die Bewegung der Theile durch wiederholtes Zuſammenſtoſſen, durch Gegenwirkung andrer Körper geſchwächet werden könne, iſt jetzt etwas ausgemachtes. Wie, wenn nun dieſes eine unzertrennbare, und weſentliche Unvollkommenheit der Materie wäre, welche nicht einmal durch die Allmacht Gottes, die nichts unmögliches möglich

lich machet, gehoben werden könnte, ſo lange die Welt aus dieſer Materie beſteht? Dann käme es bloß darauf an, ob es Gott gefallen habe, den aus der Weſenheit der Materie nothwendig entſpringenden Mängeln durch andre Mittel, oder durch Wunder abzuhelfen. Er hätte das erſtere thun, er hat aber auch das andre wählen können, dieſen Mängeln, ſo bald ſie ſich äußern würden, durch ein Wunder abzuhelfen, wenn ſonderlich dieſe Wunder nebenzu auch noch zur Erreichung eines andern Zweckes geſchickt ſind, dergleichen Zwecke wir ſchon angegeben haben. Nur müßte man nicht ſagen, daß Gott die Fehler an ſeiner Maſchine jetzt erſt **gewahr werde**, und ihnen durch ein Wunder begegne, wie die Ungläubigen die Sache vorſtellen wollen. * Das hieße gerade zu die Weſenheit Gottes ableugnen. Gott hat von Ewigkeit her gewußt, daß, und wann die Maſchine wegen der weſentlichen Unvollkommenheit ihres Grundſtoffes einer Verbeſſerung bedürftig ſeyn würde, und auch die Gegenmittel ſchon verordnet. Man könnte alſo den Gegnern noch die Wahl laſſen, ob ſie die Wunder als Mittel, die Ordnung in der Welt wieder herzuſtellen, aber auch zugleich als Mittel zu andern Zwecken anſehen wollten, oder es ihnen, wie es beſſer iſt, leugnen, daß die Abſicht der Wunder jemals war, etwas in dem Laufe der Natur wieder herzuſtellen. Niemals

wird

* So etwas erzdummes hat doch niemal ein Vertheidiger der Wunder geſagt. Und ich möchte wohl wiſſen, was unſre Gegner berechtigte, uns eine Meynung aufzubürden, die kein Katechismusſchüler würde gelten laſſen.

wird die Weisheit, oder Allmacht Gottes darunter lei-
den.

II. Die Geſetze der Natur ſind unveränderlich, und können alſo durch kein Wunder verletzet werden. 2. Ein Wunder wäre eine Verletzung mathematiſcher, göttlicher, ewiger Geſetze. Und darum iſt ein Wunder ſchon ein Widerſpruch in den Worten. 3. Ein unendlich weiſes Weſen kann keine Geſetze machen, um ſie zu brechen. 4. Gott könnte ſein Werk nicht abändern, als um es beſſer zu machen. 5. Es iſt abgeſchmackt zu behaupten, daß Gott nur durch die Hemmung, und Zerſtörung ſeiner Maſchine, nicht aber dadurch zu ſeinem Zwecke kommen könne, wenn er ſie ordentlich fortgehen läßt. 6. Gott Wunder zuſchreiben, heißt ihm ſagen: du biſt ein ſchwaches, und inconſequentes Weſen. * 7. Die moraliſchen Geſetze in der Welt können nicht abgeändert werden. Alſo auch die phyſiſchen nicht.

So viele Einwürfe, ſo viele zweydeutige, unbeſtimmte Worte, welche nur den unachtſamen Leſer deiſtiſcher Schriften blenden können; aber gewiß keinen, der gewohnt iſt, ſich deutliche Begriffe von den Dingen zu machen. Die Naturgeſetze ſind nur bedingnißweiſe unveränderlich, und hier werden ſie als abſolut unveränderlich angegeben. **Nachdem ſie Gott feſtgeſetzt hat,** um die

* Dictionaire Philoſophique *Miracles.* Chriſtianiſme dévoilé c. 6. p. 69. & 75. Philoſophie de l'Hiſtoire c. 33. etc. Bergier Traité Hiſtor. etc. T. V. p. 62.

die Welt darnach zu erhalten, ſind ſie unveränderlich. Aber wie er ſie nur freywillig, und ungezwungen feſtgeſetzt, und gar keine Welt hätte erſchaffen können, die der Geſetze bedürſt hätte, ſo hat er bey Annehmung derſelben eben ſowohl auch eine Ausnahme von denſelben aus wichtigen Urſachen von Ewigkeit her feſtſetzen können. 2. Ein Wunder wäre eine Verletzung mathematiſcher Geſetze? Was heißt ein mathematiſches Geſetz? Das ſollte **Voltaire** doch zuvor beſtimmen. Heißt es ein Geſetz, das ſo unabläßlich da ſeyn, und fortdauern muß, als zweymal zwey vier iſt, ſo möchte ich doch ein ſolches phyſiſches Naturgeſetz kennen. Mir iſt keines bekannt, das Gott hätte machen **müſſen**, auſſer nur ein hypothetiſch nothwendiges, **wenn Gott die beſte Welt hervorbringen wollte.** Solche Geſetze hängen aber wieder vom Willen Gottes ab. Keine Welt, und kein phyſiſches Geſetz. Eine Welt, und dann dieſe phyſiſche Geſetze. Nun ſind die phyſiſchen Geſetze nach der Vorausſetzung, daß eine Welt exiſtirt, freylich in ſo weit mathematiſch, daß man ihre Wirkungen der Zahl, dem Gewicht, und dem Maaß der wirkenden Kräfte nach beſtimmen kann. Aber niemal abſolut nothwendig. Und folglich leiden ſie durch Wunder Ausnahmen. **Es werden göttliche Geſetze ewige Geſetze verletzet.** Nicht in dem Verſtande, als wenn Gott keine andre Geſetze hätte machen können, ohne gegen ſeine Weſenheit zu handeln, nicht in dem Verſtande, als wenn dieſe Geſetze von Ewigkeit her ohne die freye Entſchließung des göttlichen Willens nothwendig ge-

weſen wären. Göttlich ſind dieſe Geſetze, weil ſie Gott angeordnet, ewig, weil er ſie von Ewigkeit angeordnet hat, und zwar ganz frey, weil die Nothwendigkeit derſelben nur hypothetiſch iſt. Solche Geſetze aber können verletzet werden, wenn Gott ſelbſt Ausnahmen machen will. Wo liegt alſo hier ein Widerſpruch in den Worten: **Ein Wunder iſt eine Ausnahme, welche Gott ſelbſt in den Geſetzen machet, die er ganz frey feſtgeſetzt hat?** 3. Ein unendlich weiſes Weſen kann freylich keine Geſetze machen ſie zu brechen. Allein wenn die phyſiſchen Naturgeſetze in allen Fällen wirken, nur in dem äußerſt ſeltenen Fall eines Mirakels auf einen Augenblick gehemmet, aber nicht aufgehoben werden, heißt dieſes, Geſetze machen, um ſie zu brechen? Iſt das nicht den Sinn der Worte aus Bosheit verdrehen, wenn man ſagt, ein Geſetz ſey gemacht, um es zu brechen, weil es in Millionen Fällen gilt, nur in einem nicht? Gott hat dieſe Geſetze nur zum Beſten der Geſchöpfe gemacht. Wenn er aber in einem ganz außerordentlichen Falle dieſes Beſte durch eine einzige Verletzung des Geſetzes beſſer erreichen kann, als durch die Beobachtung, wer will ihn hindern? 4. **Gott könnte ſein Werk nicht abändern, als um es beſſer zu machen?** Hier iſt die falſche Vorausſetzung, daß die Wunder gewirket werden, um die Mängel der phyſiſchen Geſetze zu verbeſſern. Darum geſchehen aber die Wunder nicht, ſondern **um die Menſchen zu verbeſſern, die ſich verſchlimmern können; weil ſie frey ſind.** Dieſe ſind ein Werk Gottes, das ſich beſſern läßt.

läßt. 5. Kann Gott nur durch die Hemmung ſeines Werkes, nicht durch den ordentlichen Gang deſſelben zum Zwecke kommen? Ich antworte ohne Bedenken Ja; denn der Lauf der Natur gieng ordentlich fort, und die Menſchen, anſtatt die Weisheit des Urhebers zu bewundern, und ihn anzubethen, betheten die Werke Gottes ſelbſt an. Um ihnen alſo zu zeigen, daß dieſe keine Götter wären, mußte er zeigen, daß ſie unter ihm ſtunden, und daß er nach Belieben die Geſetze abändern könnte, nach welchen ſie bisher ihre Wirkungen hervorgebracht. Iſt dieſes abgeſchmackt? Gott hat dieſes von Ewigkeit her vorgeſehen. Aber auch das, daß er es nicht ändern konnte, ohne den Menſchen ihre Freyheit zu nehmen, oder noch mehrere Wunder zu wirken, als er jetzt gewirket hat. Darum hat er ſich lieber von Ewigkeit her zum letztern entſchloſſen. Kann man jetzt darum Gott ein ſchwaches, und unconſequentes Weſen nennen, weil er Mängel entſtehen läßt, die bey Menſchen unvermeidlich ſind, und ſie hernach wieder gut machet, da er die Anſtalt dazu von Ewigkeit ſchon getroffen hat? 7. Der Einwurf, daß Abänderungen moraliſcher Geſetze nicht möglich ſind, folglich auch der phyſiſchen nicht, heißt vollends gar nichts. Alle moraliſchen Geſetze fließen aus der Weſenheit Gottes. Alle ſind nur auf den Grundſatz gebauet, daß wir Gott ähnlich werden müſſen. Aenderte er ein einziges, ſo widerſpräche er ſich ſelbſt, und gäbe uns ein Recht nicht heilig zu ſeyn, wie er heilig iſt. Das wäre aber gegen ſich ſelbſt handeln. Entgegen ſind die phyſiſchen Geſetze frey-

willige, und aus ſeiner Weſenheit nur hypothetiſch fließende Geſetze, die gar wohl aus dringenden Urſachen abgeändert werden können.

III. Die Wunder müßten das Daſeyn eines einzigen alles beherrſchenden Gottes, und ſeine Fürſehung beweiſen. Aber hierzu ſind ſie eben gar nicht geſchickt. Aus dem ordentlichen Laufe der Natur könnte man ehender auf ein weiſen, und fürſichtigen Schöpfer der Natur ſchließen. Wenn ich aber ſähe, daß die Sonne ſtillſtünde, die Todten wieder lebendig würden, und die Berge miteinander ſich ins Meer ſtürzten, um eine Wahrheit zu beweiſen, würde ich ehender ein Manichäer werden, und ſagen, daß ein böſes Grundweſen exiſtiere, welches die Werke des guten Grundweſen verderbet. Ich möchte nicht einmal Zeuge von ſolchen Wundern ſeyn; denn hernach wüſte ich gar nicht mehr, wie ich daran wäre, oder was ich glauben ſollte. *

Gott hat wahrhaftig einen harten Stand, wenn ers unſern Philoſophen recht machen ſoll. Läßt er die ganze Natur ihren ordentlichen Gang fortgehen, ſo kommen die Materialiſten, und ſagen: Alles auf der Welt ſey nothwendig, es gebe keinen Gott, und keine Fürſehung. Unterbricht er den Lauf der Natur durch Wunder, ſo kommen die Deiſten, und ſagen: Es gebe zwey Grundweſen, mehr als einen Gott, und keine Fürſehung. Dieſe letztern würden einigen Schein haben, daß ſie mit Recht die Fürſe-

* Spinoza l. c. cap. 6. Emile T. III. p. 134. Dict. Philoſ. l. c. 3e. Lettre de la Montagne p. 94.

Fürſehung leugneten, wenn der Lauf der Natur ohne hinreichenden Grund durch Wunder unterbrochen würde; denn hernach wüßten wir freylich nicht, was wir zu glauben hätten. Allein wenn Gott ſelbſt erkläret, daß er zum Beweiſe, er habe den Moſes, Jeſum, und die Apoſtel geſandt, zum Beweiſe, daß die Lehre, die ſie den Menſchen verkünden, die wahre ſey, zum Beweiſe, daß die Geſchöpfe, die man für Götter hält, keine Götter ſeyn, den Lauf der Natur unterbrechen, und Wunder wirken wolle, und wenn dieſe Wunder wirklich gleich darauf geſchehen, weis man da auch nicht, wie man daran iſt? Wo wäre auch nur der geringſte Grund darum die Fürſehung zu leugnen? oder den Manichäismus anzunehmen? *

IV. Wir kennen noch nicht alle Kräfte der Natur. Alſo können wir auch nicht ſogleich urtheilen: dieß iſt über die Natur, und ein Wunder. Vielleicht iſt es nur eine Wirkung eines uns unbekannten Naturgeſetzes. 2. Wirklich hielten die Alten alles für Wunder, was ſie nicht erklären konnten. Wir wiſſen aber jetzt, daß es ganz natürlich dabey hergieng. 3. Der größte Theil jener Wunder, die

* Die Deiſten beantworten ſich hier ſelbſt einen Einwurf, den ſie ſonſt gegen die Exiſtenz der Wunder machen: Hätten Chriſtus oder die Apoſtel wirklich Wunder gewirket, ſo würden keine Ungläubigen mehr auf der Erde übrig geblieben ſeyn. Es wird nemlich auch damals unter den Zeugen dieſer Wunder Leute gegeben haben, die es machten, wie unſre heutigen Deiſten. Einige werden dieſelbigen einem böſen Grundweſen, oder der Zauberey zugeſchrieben haben. Andere werden nicht gewußt haben, wie ſie daran ſind, weil ſie die Wunder mit ihren Grundſätzen nicht vereinigen konnten ꝛc.

die uns die Bibel erzählet, läßt ſich aus natürlichen Urſachen herleiten; und wenn ſie nichts deſtoweniger in der Bibel Gott zugeſchrieben werden, ſo redet die Schrift nur nach den Vorurtheilen der Jüden, und der Urwelt, die ganz natürliche Erſcheinungen unmittelbar Gott zuſchrieben. Es mag alſo Wunder geben oder nicht, ſo weis ein Philoſoph niemal, ob dieß oder jenes ins beſondre ein Wunder ſey, und folglich ſind ſie für ihn von keinem Gebrauche. *

Wenn wir gleich noch nicht alle Kräfte der Natur kennen, ſo wiſſen wir doch, daß ſich die Kräfte eines Individuums ja aller Menſchen nicht über gewiſſe Gränzen hinaus erſtrecken. Wird alſo zu einer Handlung eine Kraft erfordert, welche außer den Gränzen aller menſchlichen Kraft, oder eines Individuums liegt, ſo müſſen wir dieſe Handlung für ein Wunder anſehen. Was es immer noch für unbekannte Geſetze der Natur geben mag, ſo ſind unter dieſen doch keine, durch welche die Bekannten aufgehoben, und vernichtet wurden; weil auf dieſe auch unſre moraliſchen Geſetze gebauet ſind, und dieſe ſodann auch unſicher würden. Es läßt ſich auch mit der Weisheit des Schöpfers gar nicht zuſammen reimen, daß er Naturgeſetze ſollte angeordnet haben, deren eines das andere aufhebt. Ich bin alſo allezeit befugt ſo zu ſchließen: Nach einem bekannten Naturgeſetze muß das Waſſer in einem Meer, Teiche, oder Weiher überall gleich hoch ſtehen. Alſo giebt es

* Spinoza l. 6. cap. 6. Emile T. III. p. 132. etc.

es kein entgegengeſetztes Naturgeſetz, daß es in einem Orte des nemlichen Meeres höher ſtehen, und nicht gegen jenen, Ort abfließen ſoll, wo gar kein Waſſer iſt. Wenn alſo das rothe Meer ſich auf einmal theilet, das Waſſer beyderſeits wie ein Felſen ſtehen bleibt, ohne gegen die Straſſe abzufließen, welche Moſes den Iſraeliten bahnet, ſo kann dieſes nicht durch ein unbekanntes Naturgeſetz bewirket worden ſeyn. Oder hat vielleicht nur Moſes allein dieſes unbekannte Naturgeſetz gewußt, und benützen können? Hat vielleicht nur ein einziger Menſch ſo viele Kenntniß der verborgenen Natur, daß er blos durch ſeinen Willen, durch einen bloſſen Befehl, durch eine einzige Berührung Todte lebendig, und Kranke geſund machen, das Meer theilen, die Erde ſtehend machen kann? ꝛc. Er würde alſo den Glauben der Menſchen hinlenken können, wohin er wollte, und ihr zeitliches Schickſal nach Gefallen beſtimmen; denn ſie würden und müßten ihn für einen Abgeſandten Gottes halten müſſen, wenn er im Namen Gottes die bekannten Geſetze der Natur unterbräche. Kann aber Gott dieſes zugeben? Endlich wäre ein unbekanntes Naturgeſetz, das aber nur nach dem Willen, und Befehl eines Menſchen wirkte, vielmehr eine Ausnahme von dem eigentlichen Geſetze, als ſelbſt ein Geſetz. 2. **Die Alten hielten vieles für Wunder, was ſie nicht erklären konnten, und doch war es natürlich.** Man ſollte nur noch hinzuſetzen: **Und widerſprach auch keinem bekannten Naturgeſetze.** Ihre wenige Bekanntſchaft mit der Natur verleitete ſie freylich oft, eine Erſcheinung für übernatür-

lich zu halten, die es nicht war. Aber es wäre aus Vergleichung einer ſolchen Erſcheinung mit den ſchon bekannten Naturgeſetzen leicht zu entdecken geweſen, daß ſie derſelben nicht widerſpreche, folglich natürlich ſeyn könne. Uebrigens folgt aus dieſem Einwurfe nur, daß man die hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit eines Wunders zugleich beweiſen müſſe, wenn man eines zum Beweiſe der Wahrheit der Religion gebrauchen will, d. i. daß man nicht nur beweiſe, was geſchehen, ſondern auch, daß es natürlicher Weiſe nicht habe geſchehen können. Und das werden wir auch thun. 3. Ob ſich der größte Theil jener Wunder, die in der Bibel erzählet werden, aus natürlichen Urſachen erklären laſſe, wollen wir ſehen. Man laſſe ſich indeſſen nur nicht durch die gewöhnlichen Machtſprüche der Ungläubigen irre machen. Sey es auch, daß die Jüden manche ganz natürliche Erſcheinungen Gott zugeſchrieben, weil er am Ende doch der Urheber war. Sie hielten ſelbige darum nicht allzeit für Wunder, wie den Donner, den Regen ꝛc. Aber andre ſchrieben ſie Gott als dem unmittelbaren Urheber zu, und hielten ſie für wahre Wunder, wie den Durchgang durch das rothe Meer, das Manna, das, wie Moſes vorhergeſagt, alle Tage fiel nur am Sabbat nicht.

V. Die Wunder ſind ganz etwas überflüſſiges. Gott kann es jedem ſelbſt ins Herz ſchreiben, was er glauben ſoll. 2. Die Wahrheiten der natürlichen Religion ſind an ſich ſchon ſo einleuchtend, und überzeugend, daß die Wunder unnöthig werden. 3. Warum ſoll mir Gott

erſt

erſt durch einen andern Menſchen ſagen laſſen, was ich thun ſoll, und Wunder verſchwenden, da er zu mir ſelbſt reden kann?

Gott muß die Wahrheiten der natürlichen Religion entweder nicht allen ins Herz geſchrieben; oder die allerwenigſten müſſen darauf Achtung gegeben haben; weil es aus der Geſchichte gewiß iſt, daß ſie den wenigſten bekannt waren. Folglich bleiben Wunder, entweder ſie auf die Lehre andrer aufmerkſam zu machen, oder aus ihrer Schlafſucht zu wecken, doch nothwendig. 2. Sind die Wahrheiten der natürlichen Religion an ſich ſo klar, und einleuchtend, wie kam es, daß ſie doch ſo ſehr verkannt wurden? Und ſteht es Gott nicht frey, uns auch noch andre nützliche Wahrheiten zu offenbaren? Und darinn liegt auch die Antwort, warum Gott uns durch andre Menſchen unterrichten läßt. Sieh auch oben §. 3. I.

§. 37.

IV. Kennzeichen der Wunder.

Die Proteſtanten, welche vorgeben, daß alle Wunder mit den Zeiten der Apoſtel aufgehöret, und durchaus andere beſtreiten, welche in ſpätern Zeiten geſchehen ſeyn ſollen, damit ja die katholiſche Kirche keinen Vortheil gegen ſie daraus ziehen ſoll, geben ſolche Kennzeichen der Wunder an, welche freylich die neuern nicht an ſich haben, ja nicht einmal haben können. Läßt man ihnen dieſe gelten, ſo iſt es um alle ſpätere Wunder geſchehen. Ungeachtet

wir hier nur von eigentlichen **Religionswundern** reden, oder von ſolchen, durch welche die Göttlichkeit der jüdiſchen, und chriſtlichen Religion beſtättiget worden, ſo müſſen wir doch in Angebung der Kennzeichen eines Wunders behutſam zu Werke gehen, und die Gründe recht wohl prüfen, wegen welchen die Proteſtanten gewiſſe Kennzeichen feſtgeſetzt, damit wir nicht ſonſt dem katholiſchen Glauben einen Abtrag thun. Ich will jene Kennzeichen, welche H. D. Leß * feſtſetzet, hier durchgehen, und jene annehmen, die mir ſicher zu ſeyn ſcheinen.

I. **Die Perſon, welche das Wunder verrichtet, muß unverwerflich ſeyn**, unverwerflich in Abſicht auf die **Sitten**, auf den **Verſtand**, und Leß ſetzt noch hinzu, auf ihren **Stand**. Gott will durch Wunder vernünftige Menſchen überzeugen, daß derjenige die Wahrheit rede, durch den er Wunder wirket. Er muß alſo auch ſo einen Menſchen dazu wählen, der vernünftiger Weiſe für keinen Betrüger gehalten werden kann; ſonſt würde man ehender das Wunder ſelbſt in Verdacht ziehen, und es einer geheimen Kunſt, oder den Betrügereyen des Satans zuſchreiben. Der Wunderthäter muß untadelhaft an **Sitten** ſeyn, das iſt, kein offenbar ruchloſer Mann, deſſen Bosheit ſich auch äußerlich ſchon gezeiget hat. Sollte ſich Gott eines Werkzeuges bedienen, der als ein gottloſer Sünder bekannt iſt? Untadelhaft am **Verſtande**. Er darf nemlich weder unſinnig, weder ein ganz dummer Menſch ſeyn. Dieſem würde ſchon niemand glauben,

* Ueber die Religion. Zweyter Band S. 175. folgg.

ben, wenn er für ſich etwas behauptete. Wie ſoll man ihn noch dazu für ein Werkzeug anſehen, durch welchen Gott uns unterrichten wollte? Auch ein offenbarer Schwärmer iſt hierzu untauglich. Untadelhaft in Abſicht des Standes, der Verbindungen mit andern, ſeiner Macht ꝛc. die ihm Betrügereyen leicht machen. Was dieß leztere betrifft, bin ich nicht ganz mit H. D. Leß verſtanden. Ich ſehe nemlich nicht ein, warum Gott nicht aus jedem Stande eine fromme vernünftige Perſon zum Wunderthäter wählen könnte, ſie möchte übrigens in was immer für Verbindungen mit andern ſtehen, oder noch ſo eine große Macht haben. Alles was von einer ſolchen Perſon geſagt werden kann, iſt dieſes: Sie **kann** den Betrug leichter veranſtalten, **wenn ſie will**; aber nicht: Sie iſt darum ſchon eine Betrügerinn; weil ſie betrügen kann. Man muß alſo nur deſto ſorgfältiger alle Umſtände ausſpähen, wenn ſie Wunder wirket. Damien, und Cartouche mögen alſo immer keine Wunderthäter ſeyn. Mahomet mag als ein Erzbetrüger keinen Anſpruch auf den Namen eines Wunderthäters haben; aber warum ſoll der h. Ludwig, warum ſollen fromme Mönche in päbſtlichen Landen keine Wunder wirken können? Weil jener ein König war? Weil ihm, und dieſen tauſend Hände zum Gebothe ſtehen, und ſie tauſend geheime Maſchinen in Bewegung ſetzen können, ſaget H. Leß. Es war ihm eben nur um katholiſchen Heiligen, und am allermeiſten um die Heiligen aus dem Mönchsſtande zu thun. Dieſe ſollen durchaus keine wahre Wunder gewirket haben. Darum mußte die Unta-

delhaftigkeit in Abſicht des Standes auch mit unter das er⸗ſte Kennzeichen der Wunder eingeſchoben werden. Die übrigen Heiligen erkläret man für Phantaſten, offenbare Heuchler, oder Wahnſinnige, ſo wird man alle Wunder los. Aber ohne Vorurtheil zu reden können die Herren Proteſtanten nur ſagen: Bey dieſen Leuten kann man ehender einen Betrug vermuthen. Vermuthung iſt noch kein Beweis, und aus dieſem Grunde allein iſt niemand befugt, die Heiligen als ſolche Leute anzuſehen, durch die Gott kein Wunder wirken könnte. Der Betrug muß erſt bewieſen werden. Und können ſie das, ſo will ich ih⸗nen gerne alle Wunder der Heiligen Preis geben. H. D. Leß ſollte doch nicht ſogar allgemein hin abſprechen: So eine übermenſchlich ſcheinende Handlung iſt entwe⸗der eine Wirkung eines moraliſch⸗böſen Geiſtes,* oder hat durch allerley künſtliche Ränke, und ge⸗heime Betrügereyen den Schein des Wundervol⸗len erhalten.

II. Wahre, göttliche Wunder — ich ſetzte noch bey, Religionswunder, welche zur Ueberzeugung der Welt beſtimmt ſind — müſſen frey, öffentlich, auch wohl zu wiederholtenmalen verrichtet wer⸗den. Wäre dieſes nicht, ſo könnten ſich nicht alle Men⸗ſchen

* Iſt das nicht ein wenig übertrieben? Gott läßt alſo den moraliſch⸗böſen Geiſtern zu, daß ſie übermenſchlich ſchei⸗nende Handlungen verrichten können, uns zu betrügen. Und er ſolls doch den moraliſch⸗guten Geiſtern nicht manch⸗mal zulaſſen, daß ſie uns durch eben ſolche Handlungen die Tugend empfehlen?

ſchen, kluge, wie einfältige, vernünftig von der Wahrheit der Wunder überzeugen. Es läßt ſich keine Prüfung derſelben anſtellen. Die Zeugen wären zu wenig, man könnte geheime Betrügereyen vermuthen. Und wenn gleich das Wunder nichts deſtoweniger wahr ſeyn könnte, ſo wäre es doch nicht als Beweis für die Religion zu gebrauchen; das muß ganz unverdächtig ſeyn. Dieß alles trifft ein, wenn ein Wunder, öffentlich vor den Augen der Klügſten, auch mehr als einmal geſchehen.

Daraus folgt noch nicht, was H. D. Leß ſchließen zu können glaubt, daß man ſonſt die Wunder gar nicht prüfen könne. Schwerer hält die Prüfung, das iſt wahr. Aber ſie läßt ſich doch anſtellen. Und es ſoll ſie auch nicht jedermann anſtellen. Es kann Wunder geben, wie wir hernach zeigen, die nur zur Ueberzeugung einiger aus beſondern Urſachen gewirket werden. Und in dieſem Falle iſt es genug, wenn dieſe das Wunder prüfen können, wegen welchen es geſchieht. Man will und kann ſie andern nicht immer als Wahrheit aufdringen. Hier gilt es nun wieder die Mönchswunder. Mir, wenn ich gleich ein Mönch bin, iſt wahrhaftig nichts daran gelegen, ob ſich die Mönchswunder vertheidigen laſſen, oder nicht. Aber billig möchte ich doch gerne ſeyn, und nicht ohne Grund über alle gleich ſo entſcheidend ſprechen: **Wer iſt im Stande, die vorgegebenen Wunder gehörig zu prüfen, welche die Mönche in den Winkeln ihrer Klöſter unter lauter Leuten gethan haben, die al-**

les

les auf das Wort ihrer Pfaffen glauben mußten? *

III. **Ein wahres göttliches Wunder muß auf eine anſtändige, und freymüthige Art geſchehen ſeyn.** Das iſt, die Handlung muß eines göttlichen Geſandten, und Gottes ſelbſt würdig ſeyn. Anſtändig iſt die Art, wenn ſie nicht mit läppiſchen, ungereimten Umſtänden verbunden iſt, nicht blos zur Beluſtigung der Zuſchauer dienet, ſondern auf einen nützlichen Endzweck abzielet. Freymüthig aber, wenn der Wunderthäter im vollen Vertrauen auf Gott, und ohne Zaudern wegen eines ungewiſſen Ausganges das Wunder vollbringt. Gott ändert den Lauf der Natur gewiß nicht ohne wichtige Urſache. Und wenn er ihn ändert, ſo wird er immer dabey zeigen, daß er als Gott wirket, folglich keine läppiſche, und kindiſche Umſtände dabey einmiſchen, oder ſich einmiſchen laſſen, die ſeine Mitwirkung verdächtig machen könnten. Noch viel weniger kann er den Lauf der Natur unterbrechen, uns eine Unterhaltung zu machen, da er ſo viele natürliche Mittel dazu hat. Ich bin ſo unbefangen, daß ich aufrichtig geſtehe, nach dieſem Kennzeichen müſſen eine Menge Wunder, die in den Legenden, in den Actis Sanctorum, auch derjenigen, die ein jeder Orden ins beſondere für ſeine Heiligen herausgegeben hat, platter Dings als höchſt verdächtige Erzählungen verworfen werden. Die

Män-

* Es iſt auch nicht einmal wahr, daß alle Mönchswunder nur in den Winkeln der Klöſter gewirket worden ſeyn.

Männer, welche dieſe Lebensbeſchreibungen heraus gaben, verfuhren nicht immer ſtrenge genug, und hätten vielleicht zu viel gewagt, wenn ſie mit der ſtrengſten Kritick über ſelbige hergegangen wären. Sie begnügten ſich oft, die Lebensbeſchreibungen aus Manuſcripten herauszugeben, die Leſearten zu berichtigen, hiſtoriſche, und chronologiſche Erläuterungen beyzufügen, und nur etwan auf gar auffallende Unrichtigkeiten den Leſer aufmerkſam zu machen. Uebrigens überließen ſie es ſeiner Prüfung ſelbſt, was er wahrſcheinlich finden würde, oder nicht. Wie werden wir bey vernünftigen Glaubensgegnern und gar bey Deiſten nur den geringſten Beyfall erwarten können, wenn wir ihnen erzählen, daß das Jeſuskindlein ſeinen Schuh einer Kloſterfrau durch das Glas heraus, mit welchem es bedecket war, gereichet habe? Daß die Mutter Gottes ſtatt einer ausgeſprungenen Nonne fünfzehnjahre Pförtnerinndienſt verſehen habe, daß eben dieſe heilige Jungfer ihr Kind einer andern Nonne auf einige Zeit in Verwahrung gegeben ꝛc. Es giebt auch nicht wenige ganz lächerliche Wunderlegenden, die ein vernünftiger Mann unmöglich glauben wird. *

IV. Ein

* Ich weis gar wohl, daß uns weder Deiſten, noch Glaubensgegner vorzuſchreiben haben, was wir glauben ſollen, und man hat ſich an ihre Spöttereyen nicht zu kehren. Aber die gute Sache der Religion dürfen wir doch auch nicht durch Legendenmährchen verdächtig machen. Wenn man auf einer Seite zu viel für ſolche Dinge eifert, ſchwächet man auf der andern den Beweis für die Religion aus den Wunderwerken.

IV. **Ein wahres göttliches Wunder muß ins Beſondere zur Beſtättigung einer Gott anſtändigen; aber vorher den Menſchen größtentheils unbekannten Wahrheit geſchehen.** Dieſes Kennzeichen, ſo wie es da ohne beſondere Anwendung angegeben wird, muß jeder vernünftige Mann billigen. Gott braucht die Wunder, die Menſchen von der Wahrheit einer Lehre zu überzeugen. Alſo muß zuvorderſt die Lehre Gottes würdig, und ihm anſtändig ſeyn. Und da er niemal umſonſt Wunder wirket, auch eine ſchon bekannte Lehre keine Beſtättigung mehr braucht, ſo kann er Wunder nur zur Bekräftigung ſolcher Lehren anwenden, welche noch unbekannt, oder derer Wahrheit noch nicht außer Zweifel geſetzt iſt. Gott zuzueignende, anſtändige Wahrheiten ſind, die nicht erweislich falſch, der geſunden Vernunft nicht zuwider, oder die nicht laſterhaft, der menſchlichen Geſellſchaft ſchädlich ſind. Darum ſind ſie aber doch noch nicht ſo gleich wahr. Von einer Lehre, welche durch Wunder bewieſen werden ſoll, brauchen wir noch nicht die Wahrheit, ſondern nur die Möglichkeit einzuſehen. Folglich beweiſen wir nicht aus der Wahrheit der Lehre, die Wahrheit der Wunder, und umgekehrt. Das wäre ein Cirkel im Beweiſen. Die Vernunft ſagt nur: **Es iſt möglich, daß dieſe Lehre wahr ſey.** Und das Wunder ſagt: **Sie iſt wirklich wahr.** Weil die Wunder zur Beſtättigung einer unbekannten Wahrheit gewirket werden, und Gott die Kraft zu dieſer Abſicht unmittelbar verleiht, iſt es nicht möglich, daß ein Wunderthäter dieſelbige, wenn er

auch

auch ſonſt ſeine Freyheit behält, zur Beſtättigung eines Irrthumes mißbraucht. Die Kraft Wunder zu wirken iſt keine eigene Kraft des Menſchen, ſondern ihm von Gott nur zu gewiſſen Abſichten verliehen. Folglich kann er nicht nach Belieben damit ſchalten.

Nachdem ich nun dieſes Kennzeichen für Religionswunder, die bey allen Menſchen als Beweiſe gelten müſſen, angenommen habe, muß ich nothwendig noch einige Einſchränkungen dieſes zweyfachen Merkmales beyſetzen. Die Proteſtanten halten vieles nicht für wichtige, und gotteswürdige Wahrheit, was wir dafür anſehen. Und daher ſind ſie mit allen Wundern, die wir in der katholiſchen Kirche annehmen, ſo gleich fertig: **Dieß iſt keine wichtige Wahrheit, eine bekannte Wahrheit, ja ein offenbarer Irrthum, oder doch etwas ganz gleichgültiges, wegen welchem Gott Wunder gewirket haben ſoll. Alſo iſt das Wunder nur erdichtet, oder eine Betrügerey, oder gar ein Werk des Satans.** Man höre, was H. D. **Döderlein** ſagt: * "Selbſt ihre hiſtoriſche Glaubenswürdigkeit (der „Legenden, und Mönchswunder ꝛc.) beyſeite geſetzt, welche „beſonders in den Leben und Thaten der ſogenannten „Heiligen ſehr ſelten die Prüfung eines unbefangenen Kenners „ausdauern würde. — Mag in vielen Fällen wahr „ſeyn — wären die Wunder, die von Statuen, und „Gemälden, Knochen, und Schädeln, geweiheten Hoſtien,

* Chriſtlicher Religionsunterricht. I. Th. S. 250.

„ſtien, und Agnus Dei verrichtet worden, Erſcheinun„gen ohne Urſache, und Folgen; kein Handelnder, und „kein wichtiger Zweck; keine Mittelperſon, die Beglaubi„gung, keine Lehre, die Beſtättigung verdiente. Und „wozu wären dann die andern, man mag ſie von Gre„gor, oder von Franz de Aſſiſi, von Gaßner, oder „von Paris, in einer Kloſterkirche, oder auf dem Markt „einer Hauptſtadt verrichten laſſen, wozu wären ſie geſche„hen? Den Mönchsſtand zu erheben, ein Kloſter zu be„reichern, die Kraft des Glaubens zu beweiſen, dem „Mann, deſſen Lebensgeſchichte an Thaten arm zum Be„weis ſeiner Tugend iſt, unter den Heiligen ſeinen Platz „zu gewinnen, und im Grunde Aberglauben, Müſſig„gang, Schwärmerey zu begünſtigen, und höchſtens Sä„tze, und Geſchichten zu beſtättigen, an denen entweder „der Menſchheit, und Religion nichts gelegen iſt, oder „welche durch die Vernunft ſchon viel deutlicher, und zu„verläſſiger bewieſen, oder durch andere weit unwider„ſprechlichere Wunder bereits beſtättiget ſind.„ Ich bekenne frey, daß in dieſer Stelle viel wahres liegt, welches manche Katholicken recht wohl beherzigen ſollten. Wahr iſt es, daß man bey uns oft noch dem Volke Wunder erzählet, noch da, und dort in Büchern zu leſen giebt, durch Gemälde vorſtellet, die gar nicht den geringſten vernünftigen Zweck haben konnten, oder durch welche, wenn ſie auch geſchehen wären, doch kein erheblicher Zweck erreichet worden. Exempel wären leicht anzuführen. Wahr iſt es, daß wenigſt ehmals Neid zwiſchen den Innhabern mira-

mirakuloſer Bilder entſtanden, und daß gar geſchehen ſeyn ſollende Gutthaten nicht genug geprüfet, und doch öffentlich angerühmet worden, um nur die Wahlfahrt im Credit zu erhalten, und über eine andere in der Nachbarſchaft zu erheben. Man kann ja noch manchmal bey Anreden an die Wallfahrter ſolch abgeſchmacktes Zeug hören, und ich ſelbſt war ſchon zweymal in dem Falle, daß ich mir eine Menge ſolcher vorgeblicher Wunder von dem Vorzeiger der Wallfahrtsſchätze mußte erzählen laſſen, die, wenn ſie wahr geweſen wären, doch keine andre Abſicht hätten haben können, als die Wallfahrt zu recommendiren. * Dieß, und noch mehr kann ich H. D. Döderlein zugeben. Aber nun will ich ihm auch einige Fragen zur Beantwortung vorlegen, von welchen es abhängt, ob ſein Urtheil, das ich eben angeführt habe, gründlich ſey, oder nicht. I. Iſt es richtig, daß die Wunder, welche Gott durch Statuen, Gemälde, und die Gebeine der Heiligen. — Wäre ich Proteſtant, ich möchte den Katholicken zu Leid den niedrigen, und etwas biſſigen Ausdruck: Knochen, und Schädel nicht brauchen; denn alles, was unſerm **Nebenmenſchen heilig iſt**, muß es auch

* Zum Unglücke ſind ſolche Leute, welche den Wallfahrtern die Merkwürdigkeiten, und Wunder ihrer Gnadenbilder erzählen, zwar oft fromme, aber leichtgläubige, und von dem, was ſie ſagen, überzeugte Leute. Sie meynen die Ehre der Religion zu befördern, wenn ſie ihre Sache nur recht eifrig machen. Und doch ſetzen ſie bey Glaubensgegnern ſelbige dem Geſpötte aus, machen die Wunder überhaupt verdächtig, und proſtituiren ihre Einfalt.

auch uns ſeyn, ſagt Leß, der es aber eben ſo wenig befolgt — geweihte Hoſtien, und Agnus Dei verrichtet, Erſcheinungen ohne Urſache, und Folgen ſind? Er ſagt gar: die Statuen ꝛc. hätten Wunder gewirket, welches gewiß kein Katholick glaubet, wenn er ſich auch nicht immer präcis genug ausdrückt. Die Urſache könnte ſeyn, den Erkalteten Eifer des Volkes durch eine auſſerordentliche Erſcheinung wieder zu erwecken, und die Wirkung wäre eben dieſer hergeſtellte Eifer. II. Muß bey Wundern allzeit eine handelnde Perſon ſeyn, und kann Gott nicht unmittelbar eines wirken, wenn der Zweck deſſelben ſich von ſich ſelbſt zu erkennen giebt? . Kann die Wahrheit der chriſtlichen Lehre, ungeachtet ſie ſchon durch Wunder beſtättiget worden, nicht noch einmal auch bey heidniſchen Völkern, denen man das Chriſtenthum zum erſtenmal prediget, durch Wunder glaubwürdig gemacht werden? Ich wüßte wenigſt nichts das mich überzeugte, Gott könnte, und wollte nach den Zeiten der Apoſtel zur Ueberführung der Ungläubigen keine Wunder mehr wirken. Sey es alſo, daß eine Lehre ſchon ſonſt genug bewieſen worden. Aber ganz rohe Völker werden vielleicht von einmal geſchehen ſeyn ſollenden Wundern ſchwer überzeuget werden. Auf dieſe könnte ein neues Wunder noch ſo ſchnell wirken. Ich möchte alſo jene Wunder, welche von neuern Heidenbekehrern ſollten verrichtet worden ſeyn, nicht ſo ganz über das Dach hinausblaſen. IV. Sollte Gott nicht zur Empfehlung einer Tugend, deren Vortrefflichkeit zwar ſonſt ſchon bekannt, und erweislich iſt, die aber nichts deſtoweniger

ganz

ganz vernachläſſiget wird, ein Wunder wirken können? Sollte er ſeine Wunderkraft nur zur Ueberzeugung des Verſtandes, nicht auch zur Bewegung des Willens anwenden? Solche Wunder hätten ihren Zweck erreichet, wenn ſie diejenigen, welche Zeugen davon geweſen, zur Tugend ermuntert, die Verächter derſelben, oder die anweſenden Beſtreiter einer Lehre ſtatt aller langwierigen Diſputationen beſchämet hätten. Und es wäre ſodann nicht nothwendig, daß dieſe Wunder ſo, wie die Religionswunder, für alle Menſchen müßten glaubwürdig gemacht werden können. Wer ſie hernach auf die Erzählung eines andern nicht glauben will, mag es thun. Sie waren zu ſeiner Ueberzeugung nicht unmittelbar beſtimmt. V. Sollte Gott überhaupt, die Heiligkeit eines Lebenden, oder auch eines Verſtorbenen nicht durch Wunder darthun können, da der Anblick deſſelben bey den Zeugen, die gegenwärtig ſind, das praktiſche Chriſtenthum ſo ſehr empfehlen kann? Uebrigens würde ich ſelbſt alle Wunder verwerfen, die nur zur Bereicherung eines Kloſters, zur Beförderung des Aberglaubens, Müſſigganges, und der Schwärmerey geſchehen ſeyn ſollen, und darum Bedenken tragen, ſehr viele Wunder in den Schutz zu nehmen, die erzählet werden. Nur möchten meine Begriffe über das, was Aberglauben, Müſſiggang, und Schwärmerey heißt, von jenen des H. Doctors abgehen.

V. **Ein wahres göttliches Wunder muß entweder die Kräfte des Menſchen, der es wirket, oder aller Menſchen, oder gar aller Geſchöpfe**

überſteigen. Dieſes Kennzeichen iſt §. 29. deutlich genug auseinander geſetzt worden.

§. 38.
V. Hiſtoriſche Gewißheit der Wunder.

Wenn Wunder möglich, ſchicklich, und nothwendig ſind, wenn man ihre Kennzeichen anzugeben weis, ſo hat man noch drey Fragen zu beantworten: Sind jemals ſolche Begebenheiten vorgefallen, die man für Wunder ausgiebt? Waren ſie auch wirkliche Wunder? Und was läßt ſich daraus beweiſen? Die erſtern zwo Fragen betreffen das Daſeyn der Wunder, und es muß, wie bey jeder Thatſache, die Begebenheit von dem Urtheile darüber, oder die hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit der Wunder wohl unterſchieden werden. Eine andre Frage iſt es: Hat ſich das rothe Meer wirklich getheilet, damit die Iſraeliten durchziehen konnten? Und wieder eine andere: Iſt dieſes durch ein Wunder, oder aus natürlichen Urſachen geſchehen. Wir wollen uns hier den Weg zur Beantwortung der erſten Frage bahnen, welche wir zu ſeiner Zeit auch wirklich beantworten wollen. Was gehöret dazu, die hiſtoriſche Richtigkeit eines Wunders zu beweiſen?

§. 39.
Die hiſtoriſche Richtigkeit der Wunder muß auf glaubwürdigen Zeugniſſen beruhen.

Wunder ſind facta, Thatſachen. Dieſe aber laſſen ſich für andere, die nicht ſelbſt gegenwärtig waren, als

das

das factum vorfiel, nicht anders, als durch Zeugniſſe erweiſen. Und zwar müſſen dieſe Zeugniſſe glaubwürdig ſeyn; weil man ihnen ſonſt vernünftiger Weiſe nicht Beyfall geben kann. Es müſſen alſo ſowohl die Zeugen, als ihre Zeugniſſe glaubwürdig ſeyn.

Ein Zeuge iſt nach den Regeln der Zeugenkritick, die man in der Logick zu erklären pflegt, glaubwürdig, wenn hinlängliche Merkmale ſeiner **Tüchtigkeit zum Zeugen**, und ſeiner **Aufrichtigkeit im Zeugen** vorhanden ſind. **Tüchtigkeit zum Zeugen** hat er 1. wenn bey ihm zu vermuthen iſt, daß er ein ſolches factum habe beobachten können. 2. Wenn er beweißt, daß er es wirklich mit gehörigen Fleiße beobachtet habe. 3. Wenn ſein Gedächtniß getreu genug iſt, ſich zur Zeit der Ausſage alles deſſen zu erinnern, was er beobachtet hat. 4. Wenn er geſchickt genug iſt, ſeine Beobachtung richtig, und beſtimmt auszudrücken. **Aufrichtigkeit im Zeugen** hat er, wenn man überzeugt iſt, daß nichts von dem, was die natürliche Aufrichtigkeit, und Ehrliebe der Menſchen gefangen nehmen kann, bey ſeiner Ausſage auf ihn gewirkt habe; denn Aufrichtigkeit, oder Geneigtheit die Sachen ſo zu ſagen, wie man ſie weis, iſt dem Menſchen natürlich, und Verſtellung, oder Falſchheit etwas unnatürliches, und angenommenes. Man kann aber davon überzeugt ſeyn 1. aus dem Charakter des Zeugen, wenn darinn keine Spur von Neigung, die Wahrheit zu verleugnen, ſondern vielmehr Kennzeichen der Ehrliebe, und Gewiſſenhaftigkeit vorkommen. 2. Aus der Sache ſelbſt, von welcher er

ein Zeugniß giebt, wenn nichts darinn liegt, was ihn verleiten konnte, eine Lüge zuſagen, ſondern wenn es vielmehr für ihn vortheilhafter geweſen wäre bey der Wahrheit zu bleiben. 3. Aus den Umſtänden, unter welchen er das Zeugniß abgelegt hat, ob da nichts zugegen war, das ihn von der Wahrheit abführen konnte, oder ob dieſe vielmehr ſelbſt ihm neue Beweggründe an die Hand gaben die Wahrheit zu ſagen. Je vollkommener alle dieſe Merkmale der Thätigkeit, und Aufrichtigkeit der Zeugen zuſammen treffen, deſto gewiſſer wird es, daß ſeine Ausſage wahr iſt.

Die Zeugniſſe ſind glaubwürdig, ſie mögen nun mündlich, oder ſchriftliche ſeyn, wenn man 1. weis, daß ſie von dem Zeugen ſelbſt herrühren, dem ſie zugeſchrieben werden, und von deſſen Tüchtigkeit, und Aufrichtigkeit man überzeugt iſt. 2. Daß ſie nicht durch Weglaſſung eines Theiles verſtümmelt, oder durch Zuſätze verfälſchet, ſondern unverſehrt, wie ſie die Zeugen abgelegt haben, auf uns gekommen ſind. Wenn wir uns alſo zum Beweis der hiſtoriſchen Richtigkeit der Wunder auf Zeugen, und Zeugniſſe berufen werden, ſo müſſen wir ihre Glaubwürdigkeit nach den Merkmalen, die wir angegeben haben, Stück für Stück beweiſen. Und das ſoll auch geſchehen.

§. 39.

§. 40.

Die Zeugen, und Zeugniſſe für Religionswunder ſollen zahlreicher ſeyn, als bey gemeinen Thatſachen.

Gemeine Thatſachen fallen ſehr oft vor, und ſind nicht gegen den ordentlichen Lauf der Natur. Wir ſind alſo von uns ſelbſt ſchon geneigter ſie auch auf das glaubwürdige Zeugniß eines einzigen zu glauben. Aber Wunder ſind etwas ungewöhnliches, und gegen den gewöhnlichen Lauf der Natur. Wenn man uns aber nur etwas ungewöhnliches, nicht eben ein Wunder erzählet, ſo halten wir mit unſerm Beyfalle ſchon zurücke, bis die Erzählung von mehrern beſtättiget wird. Jeder wird die Erfahrung an ſich ſelbſt gemacht haben, wenn er hiſtoriſche Schriften geleſen, oder einem Erzählenden zugehöret. So lange nichts als gewöhnliche Begebenheiten vorkommen, halten wir geduldig aus. So bald aber etwas erzählet wird, das uns ungewöhnlich vorkömmt, rufen wir auf: Iſt das möglich? Sie müſſen ſich geirret haben? Sie übertrieben die Sache? Ein Beweis, daß wir für ungewöhnliche Begebenheiten auch mehrere, oder ſtärkere Beweggründe zu glauben haben wollen. Wenn Livius, ſo glaubwürdig er ſonſt iſt, erzählet, daß eine Veſtalinn zum Beweiſe ihrer Unſchuld Waſſer in einem Siebe getragen, ohne daß es durchgelaufen, wenn uns Suetonius, und Tacitus die Wunder, die Veſpaſian gewirket haben ſoll, erzählen, ſo nehmen wir Anſtand ihnen auch da zu glauben. Man verlanget alſo billig für

ein Wunder mehrere Zeugniſſe glaubwürdiger Zeugen.

§. 41.

Die Zeugen, und Zeugniſſe für ein Religionswunder ſollen nicht blos einſeitig ſeyn, ſondern von Freunden und Feinden des Wunderthäters, und ſeiner Lehre abgelegt werden.

Bey Religionswundern muß am meiſten der Verdacht aller Parteylichkeit der Zeugen entfernet werden. Gemeine Begebenheiten glaubt man einem Zeugen leicht, wenn ſein Intereſſe nicht dabey unterläuft, wenn er auch nur allein ſie erzählet. Aber man kann ſich des Verdachtes einer Parteylichkeit nicht ſo leicht erwehren, wenn dem Zeugen daran liegt, ſeine Erzählung zu ſeinem Vortheile glaubwürdig zu machen. Man konnte immer, auch wenn man keine Spuren dazu entdeckte, doch glauben, es hätten z. B. die Apoſtel die Wunder, welche ſie in ihren Schriften erzählen, nur erdichtet, um bey Auswärtigen, welche ſelbige nicht mehr ſelbſt unterſuchen konnten, ihre Lehre zu empfehlen. Allein wenn man auch Zeugen für die Wahrheit der Wunder aufführet, denen daran gelegen war, wider ſelbe zu zeugen, die wider ſich ſelbſt gezeuget haben, ſo wird die Wahrheit der Wunder bis zum höchſten Grad der moraliſchen Gewißheit gebracht, und man muß entweder auch ſie glauben, oder alle Geſchichte leugnen, und nichts mehr glauben, als was man mit Händen greift,

greift, oder geometriſch erwieſen iſt. Die Einwürfe, welche man hier machen könnte, wollen wir bis dahin verſparen, wo von der Beweiskraft der Wunder gehandelt wird.

§. 42.

VI. Philoſophiſche Gewißheit der Wunder.

Wenn das Factum hiſtoriſch richtig iſt, entſteht die zweyte Frage: Iſt es ein wahres Wunder, oder nur durch natürliche Kräfte bewirket worden? Die Antwortung muß nach den oben beſtimmten Kennzeichen eines Wunders gegeben werden. Man muß nemlich Achtung geben, ob die Perſon des Wunderthäters unverwerflich iſt, in Abſicht auf die Sitten, und den Stand, ob die Wunder frey, öffentlich, nnd zu wiederholten Malen verrichtet worden. Ob dieß auf eine anſtändige, und freymüthige Art geſchehen, ob es zur Beſtättigung einer Gott anſtändigen, und den Menſchen größtentheils unbekannten Wahrheit geſchehen, ob es endlich die Kräfte des Handelnden, oder aller Menſchen, oder gar aller Geſchöpfe überſteiget. Dieſe Unterſuchung iſt zwar für jeden Nachdenkenden nicht ſchwer anzuſtellen, doch vorzüglich die Beſchäftigung des Philoſophen, weil ſie durch lauter Vernunftſchlüſſe angeſtellet werden muß. Wird alſo durch glaubwürdige Zeugen, und Zeugniſſe dargethan, daß ein Todter zum Leben gebracht worden, daß jemand mit wenigen Worten die Stürme des Meeres beſänftiget, und den

Winden Einhalt gethan, daß er augenblicklich ſonſt unheilbare Krankheiten ohne den Gebrauch eines hierzu geſchickten Mittels geheilet, Nahrungsmittel, die ſonſt kaum wenige Perſonen geſättiget hätten, ſo vermehret habe, daß ſie nun für einige tauſend erkleckten, ſo hat der Philoſoph zu entſcheiden, ob dieſe Dinge die Kräfte des handelnden Individuums, oder aller Menſchen überſteigen; denn, ob Betrügereyen dabey unterloffen, das muß er aus den hiſtoriſchen Zeugniſſen vorher ſchon wiſſen. Es wird ihn auch nicht ſonderliche Mühe koſten ſich zu überzeugen, daß dieſe Wirkungen ohne ein Wunder nicht haben hervorgebracht werden können; er wird leicht einſehen, daß auch jetzt, da wir doch in der Erkenntniß der Natur, und ihrer Kräfte um ein merkliches weiter gerückt ſind, als die Alten, doch keines der oben angeführten Werke durch die Kräfte der Menſchen ausgerichtet werden könnte, ſondern weit außer dem Gebiethe der menſchlichen Kunſt liegen. Um wie viel weniger kann er alſo den Leuten damaliger Zeiten, in welchen das Wunder geſchehen, zutrauen, daß ſie ein natürliches Geheimniß beſeſſen, ſolche Dinge zu wirken? Doch auch der gemeine ſonſt richtig denkende Mann weis, daß alle dieſe Dinge natürlicher Weiſe nicht möglich ſind. Auch er wird es einſehen, daß ein Mann, der nur auffallende Handlungen, deren Urſache ihm unbekannt iſt, vornimmt, um angeſtaunt, und bewundert zu werden, der ſeine vermeyntliche Wunderkraft von einem Orte zum andern zur Schaue herumträgt, und wie ein Taſchenſpieler auf den Jahrmärkten ſeine Hoccus Poccus

macht,

macht, der eine Lehre vorträgt, die anſtatt den Menſchen Troſt, und Ruhe zugeben, ſie vielmehr nur noch ängſtlicher machet, der gar nichts neues lehret, was die Menſchen nicht ſchon beſſer wiſſen, der ſich nur Geld verdienen, oder einen andern Zweck erreichen will, der die Unterſuchung ſeiner Handlungen ſcheuet, * daß, ſage ich ſo ein Mann

* Ich muß bey dieſer Gelegenheit eine Anekdote bekannt machen, welche vielleicht in Beurtheilung des H. Pfarrers Gaßner einiges Licht geben kann. Als er noch in Ellwang ſein Weſen hatte, war ich Pfarrer auf dem Lande, und hatte Gelegenheit, viele meiner Pfarrkinder, und auch andre zu ſprechen, die ſich bey ihm geſtellet, und Hülfe geſucht hatten; aber alle zurück kamen, wie ſie hingegangen waren. Ich erkundigte mich ſowohl bey dieſen, als auch in Schriften, die pro und contra herausgegangen waren, wie die Leute behandelt würden, wer Gaßner wäre, und las auch ſein eigenes Büchlein, das er herausgegeben hatte, und das mir gar nicht genug that, entſchloß mich, ſelbſt zu ihm zu reiſen, und ganz unbekannt ein Zeuge ſeiner Operationen zu werden. Indeſſen weil das Geſchrey von den Wundercuren dieſes Mannes immer größer wurde, und ſelbſt einige Herren Pfarrer in meiner Nachbarſchaft an ihn zu glauben anfiengen, ſetzte ich meine Gedanken über dieſe Erſcheinung ſchriftlich auf, und gab ſie dieſen zu leſen, um ſie zu bewegen, unterdeſſen mit ihrem Urtheile an ſich zu halten, bis ich die Sache näher unterſuchet, und ihnen beſſere Auskunft ertheilen könnte. Ich ſchrieb gar nicht gegen Gaßnern, hieß ihn keinen Betrüger, ſondern äußerte nur meine Gedanken, wie ich mir die ganze Sache vorſtellte. Man copirte ohne mein Vorwiſſen meine Schrift, und ein Zelot von Gaßners Partey, den ich gar wohl kenne, ſchrieb alſobald an Gaßnern, daß ich geſinnet wäre, ihn ſchriftlich anzugreifen. Dieſer Mann erhielt kaum die Nachricht, ſo ſchrieb er ſogleich an meinen damaligen H. Prälaten: **Er ſollte mir die Herausgabe meiner Schrift unterſagen** — daran hätte ich ohnehin nicht gedacht — **H. Prälat wiſſe ja ſelbſt, daß er ein ehrlicher Mann ſey, habe** ſeine

Mann kein Wunderthäter ſeyn kann, ſondern ein Betrüger, oder doch ein Betrogener iſt.

Es muß wohl unterſchieden werden, wie die hiſtoriſche, und wie die philoſophiſche Gewißheit bewieſen wird. Um zu bezeugen, daß etwas geſchehen, braucht man kein Philoſoph zu ſeyn, ja es kann ſogar ſchaden, wenn man einer iſt. Der Zeuge darf nur den geraden Menſchenverſtand, gute, und geſunde Sinne, und Aufrichtigkeit genug haben, das unverfälſcht zu erzählen, was er geſehen, gehört, oder gefühlet hat. Und in dieſen Stücken hat der Philoſoph vor dem gemeinen Manne keinen Vorzug. Er ſiehts nicht beſſer, ob das Meer auf den Befehl ſtille geworden, oder ein Todter auferſtanden ꝛc. als es der gemeine Mann ſieht. Wohl können ihn aber vorgefaßte Meynungen leichter blenden, daß er falſch ſieht. Es müſſen alſo die Zeugen für die hiſtoriſche Richtigkeit eines Wunders nicht nothwendig Philoſophen ſeyn, und die Klage der Ungläubigen, daß kein einziges Wunderwerk von einem Philoſophen bezeuget werde, daß die Apoſtel, die

Zeugen

ſeine Hülfe ſelbſt erfahren. — Er gieng nacher Ellwang, weil ihn der Schlag gerührt hatte, und kam zurück, wie er hinüber gegangen war. — Es wäre ihm ſehr an ſeiner Ehre gelegen, damit das Vertrauen der Leute nicht gemindert würde. — Ich hätte keine Sylbe zum Nachtheil ſeiner Ehre geſchrieben. Der Brief iſt noch hier, und kann jedem vorgelegt werden. Er that Wirkung. Alſobald verboth man mir zu ſchreiben, oder etwas gegen Gaßnern drucken zu laſſen. Heißt das nicht, das Licht, und die Unterſuchung ſcheuen? Die Apoſtel forderten ſelbſt die Leute auf, was ſie gegen ihre Wunder einzuwenden hätten.

Zeugen der meiſten Wunderwerke, keine Philoſophen ge- weſen, daß die wunderbaren Begebenheiten niemals von Männern von ungezweifelt gutem Verſtande, Erziehung, und Gelehrſamkeit wären bezeuget worden, beruhet auf ei- ner Verwechſelung der hiſtoriſchen, und philoſophiſchen Gewißheit der Wunder. Wir wollen aus der Ausſage der Apoſtel nur das Factum erweiſen, und daß etwas geſche- hen ſey, welches die Kräfte der Natur zu überſteigen ſcheint. Und das können ſie mit ihrem unverdorbenen Menſchenverſtande, mit ihrer unverdächtigen Ehrlichkeit, mit ihren geſunden Sinnen ſo gut beweiſen, als wenn ſie lauter Hume's Rouſſeau's, und Voltaire geweſen wä- ren. Die philoſophiſche Richtigkeit der Wunder mögen dieſe Herren jezt ſelbſt noch prüfen. Sie mögen allem ih- rem Scharfſinne aufbiethen, uns zu überweiſen, daß die- ſe gewiß vorgegangenen Begebenheiten keine Wun- der waren, und die Kräfte der Natur nicht über- ſtiegen haben.

§. 43.

VII. Beweiskraft der Wunder.

Das lezte, was wir von den Wundern im allgemei- nen noch zu unterſuchen haben, iſt: ob ſie, und was ſie beweiſen, wenn ihr Daſeyn einmal außer Zweifel geſezt iſt? Gott muß nothwendig einen wichtigen Endzweck durch ein Wunder zu erreichen trachten, da er nichts um- ſonſt thut, und am allerwenigſten gar die Ordnung der

Natur

Natur unterbrechen wird, ohne den erheblichſten Beweggrund dazu zu haben. Wir haben den Endzweck Gottes bey Religionswundern zwar ſchon angezeigt, wir wollen ihn aber doch noch einmal kurz berühren. Dieſer leuchtet jedem ſogleich ein, und doch koſtet es hernach nicht wenig Mühe, die Einwürfe der Ungläubigen gegen die beweiſende Kraft der Wunder zu beantworten, weil man ſo viele Scheinwunder anführen kann, denen man entweder auch dieſe Beweiskraft einräumen, oder auch den wahren abſprechen ſoll.

§. 44.

Wahre Wunderwerke beweiſen die göttliche Sendung des Wunderthäters, oder deſſen, der ſie vorherſagt, und zugleich auch die Wahrheit ſeiner Lehre, die er durch dieſe Wunder beweiſen will.

Wunder erfordern die Mitwirkung einer höhern Kraft, welche das Vermögen des handelnden Individuums, oder gar aller Menſchen übertrifft. (§. 29.) Alſo werden ſie entweder von Gott unmittelbar, oder von höhern moraliſchen guten, oder böſen Geiſtern auf Befehl, oder Zulaſſung Gottes gewirket. Wirket Gott ſie durch den Menſchen, oder wirken ſie gute Geiſter, oder geſchehen ſie auf die Vorherſagung des Menſchen, ſo muß dieſer mit Gott in einer nähern Verbindung ſtehen. Gott muß das Wunder unmittelbar wirken, oder billigen. Der Wunderthäter, wie wir bey Religionswundern vorausſetzen, berufet

ſich

ſich aber auf ſeine Wunder als Zeugniſſe der Göttlichkeit ſeiner Sendung, und ſeiner Lehre. Folglich muß Gott auch beyde bezeugen, und durch die Wunder ſaget Gott in der That zu uns Menſchen: Glaubet dieſem Manne, ich habe ihn geſandt, er trägt euch eine Lehre vor, die ich ihm vorzutragen befohlen habe. Da nun ſeine Wahrhaftigkeit nicht zuläßt, daß er lüge, da ſeine Güte nicht zuläßt, daß er ſeine Macht herleihe, das menſchliche Geſchlecht in einen unvermeidlichen Irrthum zu ſtürzen, muß das wahr ſeyn, was durch ein Wunder bezeuget wird.

Ich ſage, die Menſchen würden in einen unvermeidlichen Irrthum geſtürzet; denn wenn die Religionswunder, wie ich vorausſetze, alle hiſtoriſche, und philoſophiſche Gewißheit haben, muß der Menſch ſchließen ſie kommen von Gott, und weil er wieder von der Wahrhaftigkeit Gottes überzeugt iſt, muß er auch nothwendig urtheilen, das ſey wahr, was dadurch bezeugt wird. Wäre es aber nichts deſtoweniger falſch, ſo hätte der Menſch kein Mittel, die Falſchheit zu entdecken, und der Irrthum wäre unvermeidlich.

Das einzige was man noch ſagen könnte, wäre dieß: vielleicht ſteht der Menſch mit einem böſen moraliſchen Geiſte in Verbindung, der durch ihn Wunder wirket, oder dieſer thut es für ſich, um die Menſchen zu hintergehen, und eine falſche Lehre geltend zu machen. * Aber auch dieſes

* Zur Beſtättigung einer wahren Lehre können die böſen Geiſter ihre höhern Kräfte nicht gebrauchen; oder ſie müßten gegen

dieſes kann man ohne Gotteslåſterung nicht zulaſſen. Gott můßte den bőſen Geiſtern, die Erlaubniß ertheilen, ihre hőhere Gewalt zu mißbrauchen, und dadurch das ganze menſchliche Geſchlecht zu betrůgen. Der Irrthum wåre für uns wieder unvermeidlich; denn wir kőnnten nicht mehr unterſcheiden, ob die Wunder unmittelbar durch Gott, oder durch gute, oder bőſe Geiſter gewirket worden, und wůßten nur, daß ſie die Kråfte aller Menſchen ůberſteigen. Folglich můßten wir urtheilen: Entweder hat Gott dieſe Wunder ſelbſt gewirket, oder er hat ſie durch gute Geiſter wirken laſſen; denn ſeine Vaterliebe kann es nicht zugeben, daß eine uns ganz unbekannte Macht uns zum Irrthume führe. Alſo muß das auch wahr ſeyn, was durch die Wunder bezeugt wird. Gott kann ſo wenig zum Betruge helfen, als er ſelbſt betrůgen kann. Er würde aber hier ausdrůcklich zum Betruge helfen; denn wenn ſchon die bőſen Geiſter nach ihrer Natur Dinge thun kőnnen, welche die Kråfte aller Menſchen ůbertreffen, ſo haben ſie doch den freyen Gebrauch ihre Kråfte nicht, die Menſchen, wie es ihnen beliebt, zu hintergehen, und ſich ůberhaupt in unſre Geſchåfte, und Handlungen zu miſchen, ſo wenig die guten Geiſter dieſe Erlaubniß haben. Geſtůnde ihnen Gott dieſes zu, ſo håtte er ſich ſelbſt es unmőglich gemacht, die Menſchen durch ein Wunder von ſeinem Willen zu ůberzeugen; denn wir wůßten niemals mehr

gegen ſich ſelbſt handeln, wie Chriſtus ſchon gegen die Phariſåer und Schriftgelehrte bewies. Luk. 11.

mehr gewiß, ob er, oder ein böſer Geiſt Urheber des Wunders wäre. Ertheilte aber Gott ihnen für einen beſondern Fall, ihre Kräfte zur Beſtättigung eines Irrthumes zu gebrauchen, ſo hälfe er ausdrücklich zum Betruge. Sieh auch oben §. 30.

Wenn die Wunder eine beweiſende Kraft haben, ſo müſſen ſie unſtreitig, und erweislich wahr ſeyn. Folglich beweiſen 1. zweifelhafte Wunder nichts. 2. Die Lehre, welche durch ſie beſtättiget werden ſoll, darf nicht offenbar falſch ſeyn nach dem angegebenen IV. Kennzeichen eines Wunders. Wäre ſie dieſes, ſo kann das vorgebliche Wunder kein wahres ſeyn, geſetzt auch, daß wir es nicht zu erklären wüßten; denn Gott kann ſich niemal widerſprechen, und etwas durch die Vernunft lehren, wovon er durch die Offenbarung das Gegentheil lehrte. 3. Die Wahrheit, welche durch ein Wunder beſtättiget wird, muß nicht ſchon ohnehin von uns als wahr erkannt werden. Wozu ſonſt ein Wunder? Wenn nur der Satz, welcher beſtättigt werden ſoll, nicht offenbar falſch, ſondern logiſch indifferent iſt, d. i. daß wir noch nicht einſehen, ob er wahr, oder falſch, und beydes nach unſern Einſichten möglich iſt. 4. Wunderwerke beweiſen nur jene Lehre, zu deren Beſtättigung ſie gewirket werden, und der Wunderthäter wird darum in Dingen, die er für ſich ſelbſt thut, in ſeinen andern Meynungen z. B. über philoſophiſche, und mathematiſche Gegenſtände, nicht untrüglich.

§. 45.

Einwürfe gegen die beweiſende Kraft der Wunderwerke.

I. Die Wunderwerke ſind nur erfunden worden, unglaubliche Dinge glaublich zu machen, und ſind folglich nur unglaubliche Dinge, durch welche eben ſo unglaubliche ſollten bewieſen werden. Der kürzeſte Weg iſt, man glaubt weder Geheimniſſe, noch Wunder. *

Die Geheimniſſe ſind an ſich nicht unglaublich; weil Deiſten, und Materialiſten, wirklich daran glauben. (§. 26.) Hernach iſt es auch falſch, daß man die Wunder nur zur Glaubwürdigmachung der Geheimniſſe anwende. Sie beweiſen die Wahrheit der chriſtlichen Religion, in welcher verhältnißmäſſig ſehr wenige Geheimniſſe vorkommen, wohl aber Lehren der natürlichen Religion entweder zuerſt gelehret, oder wieder bekannt gemacht, erläutert, und beſtättiget werden. Auch die Wunder ſind nicht unglaublich. Es iſt nicht unglaublich, daß Gott ſeine freywillig gemachten Naturgeſetze aus wichtigen Urſachen unterbrechen könne. Es iſt nicht unglaublich, daß wirklich ſo ein Wunder geſchehen ſey. Fürs erſte können ſich die Augenzeugen davon überführen, und auf das Zeugniß ihrer Sinne verlaſſen, da die äußerliche Handlung bey einem Wunder unter die Sinne fällt. Genug, ſie ſehen die Handlung, wenn ſie gleich die Urſache davon nicht

* Chriſtianiſme dévoilé c. 6. p. 73. Emile T. III. p. 137. Morgan T. I. p. 92.

nicht wiſſen. Sie darum leugnen wollen, weil man ſie zum erſtenmal ſieht, wäre eben ſo viel, als das Daſeyn einer Finſterniß anſtreiten, weil man zum erſtenmal eine beobachtet. Folglich haben dieſe eine phyſiſche Gewißheit vom Daſeyn des Wunders. Auf dieſe phyſiſche Gewißheit bauen andere, die keine Augenzeugen des Wunders ſind, ihre moraliſche Gewißheit. Der Einwurf iſt alſo nur ein leeres Wortſpiel mit dem Worte unglaublich.

II. Um ein Mirakel zu glauben muß man es nicht nur geſehen haben. Viele bilden ſich ein etwas zu ſehen, und zu erfahren, was ſie doch nicht ſehen. Die Unholden glauben durch die Luft zu fahren, und die Hexenverſammlung zu beſuchen. Viele haben geglaubt, daß an ihnen Wunder geſchehen, daß ſie übernatürlicher Weiſe von ihren Krankheiten befreyet worden. 2. Das Wunder müſſen mehrere recht vernünftige, unintereſſirte Leute geſehen, und gerichtlich bezeuget haben. Man beobachtet dieſe Formalität bey weit unwichtigeren Dingen. 3. Das Wunder muß vorher durch eine Weiſſagung angekündigt werden, die deutlich, und verſtändlich iſt, und man muß Zeuge von ihrer wirklichen Erfüllung ſeyn. 4. Die Vornehmſten der Nation müſſen beydes gerichtlich bezeugen. Und doch hat man noch Urſache an dem Wunder, und der Weiſſagung zu zweifeln. Es kann ihnen daran gelegen ſeyn, falſchen Wundern, und Weiſſagungen Credit zu verſchaffen. 5. Ein ganz unſtreitiges Mirakel, muß ſo deutlich vorhergeſagt, und ſo richtig eingetroffen ſeyn, als eine Finſterniß. Und darum wünſchte man, daß einmal

ſo ein Wunder in Gegenwart der Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris, oder der königlichen Societät in London, und der mediciniſchen Facultät, und eines Regiments Soldaten geſchehen möchte, welche das andringende Volk zurück trieben. *

So ſorgfältig **Voltaire** alle Erforderniſſe zu einem glaubwürdigen Wunder aufzählet, ſo hat er doch etwas ſehr weſentliches vergeſſen. Unumgänglich nothwendig müßten auch alle Deiſten bey dem Wunder gegenwärtig ſeyn; denn ſonſt würde doch wieder einer eine Ausſtellung zu machen wiſſen. Ja vielleicht müßte das Wunder gar durch einen, oder an einem Deiſten geſchehen. Wenigſt hat es nicht an Leuten gefehlt, die es verlangten, Gott ſollte **vor ihren Augen**, und **beſonders für ſie** Wunder wirken. Wir wollen aber, ich weis nicht, ſoll ich ſagen, die Unverſchämtheit, oder die Thorheit dieſer Leute aufdecken.

1. Dieſe Grundſätze ſtoſſen allen hiſtoriſchen Glauben um. Will man mir ſagen: Cäſar ſey im Senate ermordet worden, oder er habe exiſtirt, ſo antworte ich: Viele bilden ſich ein etwas zu ſehen, was ſie nicht ſehen, wie die Unholden, welche den Hexentanz zu ſehen glauben, die Zeugen ſind nicht gerichtlich vernommen worden, der Tod des Cäſars iſt durch keine Weiſſagung angekündiget worden; er iſt nicht in Gegenwart der Akademie von Paris geſtorben, u. ſ. w. Und ich habe eben ſo viel Recht, als Voltaire, dieſe Bedingniſſe in Erfüllung gebracht zu ſehen,

* Queſtions ſur l'Encyclop. *Miracles.*

ſehen, ehe ich glaube. Der Tod des Cäſars, und ſelbſt ſeine ehmalige Exiſtenz iſt nicht durch mehrere, und gültigere Augenzeugen bezeuget, als die Wunder für die Wahrheit der chriſtlichen Religion, z. B. die Auferſtehung Chriſti. Doch wir wollen Schritt vor Schritt antworten. Mag es auch im Tollhaus Leute geben, welche ſich einbilden, ſie ſeyn von einer Krankheit geheilet worden, oder ſonſt Blödſinnige, welche ſich von einem Quackſalber krank und wieder geſund ſchwatzen ließen, mag es Kranke in der Einbildung geben, welche durch ein Wunder geſund geworden zu ſeyn glauben, dieſe müſſen gleichwohl die medíciniſche Facultät über ſich urtheilen laſſen, ob ſie wirklich krank waren, und durch ein Wunder geheilet worden. Aber was brauchte der Blindgebohrne, den alle Menſchen als einen ſolchen kannten, was brauchte Lazarus erſt dieſe Herren zu bemühen, um zu erfahren, ob er, der blind war, nun ſehe, ob er, der todt war, nun wieder lebe. Das hätten alle Akademiker zuſammen nicht richtiger bezeugen können, als dieſe Hergeſtellten, und die anweſenden Zuſchauer. Dazu brauchten jene nur ihre innern, und äußern Sinne, und dieſe geſunde Augen. Die Einbildungen der Unholden kommen vom Gebrauche betäubender Salben her, welche ſie in den tiefſten Schlaf verſenken, wo ihnen ſodann ihre von ſo läppiſchen Erzählungen, und Bildern ſchon lange geſchwängerte Phantaſie dergleichen Dinge vorſtellen kann. Sind etwa die Zeugen der Wunder auch ſolche Schlafende, die vorher eine betäubende Salbe gebraucht haben? 2. Die Wunder müſſen von recht vernünftigen,

und unintereſſirten Leuten bezeuget werden. Das gebe ich zu, und ich ſetze noch bey, von ſolchen, deren Intereſſe es forderte, ſie zu leugnen. Wir wollen auch ſolche Zeugen anführen. Aber wozu eben ein gerichtliches Zeugniß, wenn man ſonſt gar nichts an den Zeugen auszuſetzen hat? Weh der ganzen Geſchichte, wenn man nichts, als was gerichtlich bezeugt iſt, für moraliſch gewiß halten dürfte. Und wie oft iſt eine an ſich falſche Begebenheit durch gerichtliche Zeugniſſe als wahr beſtättiget worden? Die ganze Welt hat an Chriſtum geglaubt. Alſo müſſen Wunder geſchehen ſeyn. Dieſer Beweis iſt ſtärker, als alle gerichtliche Beglaubigung derſelben. 3. Warum müßte auch ein Mirakel durch Weiſſagungen angekündiget werden? Ich ſehe gar nicht, warum. Kann ich dann nicht doch glauben, was ich ſehe? Und eine Weiſſagung iſt auch ein Mirakel. Folglich müßte auch dieſes wieder durch ein anders angekündiget werden, u. ſ. f. Wir haben auch wirklich vorher geweiſſagte Wunder, wie die Auferſtehung Chriſti. Es würde endlich die Weiſſagung vor den nemlichen allzeit geſchehen müſſen, vor denen das Wunder geſchieht; weil ſie ſonſt nicht Zeugen der Erfüllung ſeyn könnten. Gott durfte alſo keine wunderbare Begebenheit hundert Jahr zuvor ankündigen. 4. Die Großen der Nation, welche man als Zeugen eines Wunders haben will, haben keine geſundere Sinne, als der gemeine Mann, und zum Ueberfluſſe wollen wir ſelbſt die Großen der jüdiſchen Nation für die Wunder Moſis, und Jeſu, wie auch der Apoſtel zeugen laſſen. Da es zur

Weſen-

Weſenheit eines Wunders nicht gehöret, daß es nothwendig vorher geſagt werden muß, ſo kann es auch nicht ſo richtig, wie eine Finſterniß, eintreffen. Wie ſtünde es wieder mit der ganzen Geſchichte, wenn dieſer Grundſatz gälte?

III. Ein Wunder beweiſet nur die Kraft des Wunderthäters, nicht aber, daß er untrüglich, oder ohne Sünde iſt. Wir ſind alſo eines Wunders wegen noch nicht genöthiget auch die Lehren für wahr zu halten, die er vorträgt, außer in ſo weit ſie der Vernunft gemäs ſind. Die Mirakel haben nur den Nutzen, die Leute auf den Wunderthäter aufmerkſam zu machen, und ſie zur Prüfung derſelben aufzufordern. *

Nein, ein Wunder beweiſet die mitwirkende außerordentliche Kraft Gottes, der dieſe Kraft verleihet, und anwenden läßt, oder ſelbſt brauchet, eine Lehre zu beſtätigen, die für eine göttliche ausgegeben wird. Er muß alſo für dieſen Fall den Prediger auch für Irrthum bewahren; ſonſt würde er uns ſelbſt der Gefahr ausſetzen, von jedem Betrüger, der uns Lügen aufbürden wollte, unvermeidlich hintergangen zu werden, weil wir alle glauben müßten, er hätte ihn zu unſerm Unterrichte geſandt; denn wir kennen kein anderes wahres Wunder, als das durch göttliche Gewalt gewirket worden. Die Wahrheit einer Lehre zu unterſuchen wäre für die allerwenigſten möglich.

* Morgan Moral. Philoſ. T. I. p. 92. T. II. p. 27. 49.

lich, da weder die Philoſophen, noch das gemeine Volk die ſo helleinleuchtende Wahrheit der Lehre von der Einheit Gottes einſahen, ſondern den Apoſteln widerſprachen. Die Mirakel mußten alſo nicht nur die Leute auf die Lehre der Apoſtel aufmerkſam machen, ſondern auch von der Wahrheit derſelben überzeugen.

IV. Es rühmen ſich alle Völker der Mirakel, die bey ihnen geſchehen ſeyn ſollen, die Aegyptier, Indianer, Sineſer, Zoroaſter, und Mahomed haben ihre Religion durch Wunder bewieſen. Römiſche, und griechiſche Scribenten erzählen Wunder aller Arten. 2. Je dümmer und unwiſſender ein Volk, deſto mehr Wunder. 3. Muß man alle dieſe Wunder erſt prüfen, oder darf man ſie ohne Prüfung verwerfen? Das erſtere iſt unmöglich für ſieben Achtheile der Menſchen. Alſo iſt es am beſten das zweyte zu wählen, und ſie alle miteinander zu verwerfen. *

Wir werden gleich dieſe Wunder nach den oben angegebenen Zeichen, und nach dem Gehalt der Zeugniſſe für ſie unterſuchen, und zeigen, daß ſie keine Wunder waren. Es iſt auch falſch, daß jemal eine Nation die Wahrheit ihrer Religion aus Wundern beweiſen wollen. Die Stifter derſelben beriefen ſich wenigſt nicht auf Wunder, ſelbſt Mahomed, und Zoroaſter nicht, von derer Religion beſonders gehandelt werden wird. Die übrigen Wunder wären keine Religionswunder, wenn ſie auch hiſtoriſch, und phi-

* Dict. Philoſ. *Miracles.* Emile T. III. p. 134. Chriſtianiſme dévoilé etc.

philoſophiſch richtig wären, und bewieſen alſo auch nichts gegen Wunder, **welche zur Bekräftigung einer Lehre gewirket worden.** Es kann alſo gar nichts daran liegen, ob die $\frac{7}{8}$ des menſchlichen Geſchlechtes dieſe Wunder alle prüfen können, oder nicht. Sie müſſen nur überzeugt ſeyn, daß jene **Wunder wahr ſind, auf welche ſie ihren Glauben gründen.** Von den übrigen wiſſen ſie entweder nichts, oder ſie können kurz, und doch vernünftig ein Urtheil darüber fällen: Entweder ſind die Lehren, zu derer Beſtättigung bey andern Nationen Wunder geſchehen ſeyn ſollen, die nemlichen mit den meinigen, oder ſie widerſprechen ihnen. Sind ſie die nemlichen, ſo wünſche ich ihnen Glück, ſie ſind Chriſten, wie ich. Widerſprechen ſie den meinigen, ſo können ſie nicht von Gott herkommen; denn die meinigen ſind von Gott, und der kann nicht widerſprechende Dinge lehren. Folglich müſſen auch die Mirakel, die zu ihrer Beſtättigung geſchehen ſeyn ſollen, nur erdichtet, oder nur Scheinwunder ſeyn. Und was brauchen die meiſten Menſchen die Gründe des Irrthumes zu kennen, wenn ſie die Gründe der Wahrheit wiſſen? Und was folgt endlich aus dem ganzen Einwurf? Es werden ſo viele falſche Wunder gerühmet. Alſo giebt es keine wahre? Ich würde gerade das Gegentheil ſchließen. Es giebt falſche. Alſo muß es eben darum wahre geben. Es giebt falſche Münze; alſo auch ächte. Man prüfe, welche wahr, und welche falſch ſind. Je dümmer, und unwiſſender ein Volk, deſto mehr Wunder. Das iſt wahr; weil es jede auffallende Na-

turer-

turerſcheinung für ein Wunder anſieht. Aber man läßt ja dem Philoſophen das Recht, ſelbſt zu prüfen, ob das auch wirkliche Wunder waren, die ein dummes Volk erzählet. Und ſo kann er nichts verlieren.

V. Gott ſaget es ſelbſt vor, daß falſche Wunder geſchehen werden. Man ſoll keinem falſchen Propheten glauben, wenn er auch Wunder wirken würde. 5. B. Moſ. 13, 2. 3. Matth. 24, 24. 2. Theſſal. 2, 9. Woher ſoll aber der Menſch wiſſen, ob das Wunder wahr, oder nicht wahr iſt? Aus der Lehre, die der Wunderthäter vorträgt? Wozu alſo die Wunder? Soll die Lehre durch die Wunder, und die Wunder wieder durch die Lehre erwieſen werden? Ein offenbarer Cirkel!

Nirgends in der ganzen heiligen Schrift wird vorhergeſagt, daß falſche Wunder geſchehen werden. Der erſte Text heißt ſo: Wenn mitten in dir ein Prophet aufſtehen wird, oder ſagen wird, er habe ein Geſicht im Traume geſehen, und ein Zeichen oder eine wunderbare Erſcheinung vorherſagen wird, und geſchehen wird, was er geredet hat, und dir ſagen wird: Laßt uns hingehen, und fremde Götter verehren, die du nicht kenneſt, und ihnen dienen, ſo ſollſt du die Worte dieſes Propheten, und Träumers nicht anhören ꝛc. Und im 5ten Verſe wird der Prophet gar ein Dichter der Träume genennet. Da ſteht kein Wort von Wundern, wohl aber von vorgegebenen Träumen, von geſchehen ſollenden Zeichen, und wunderbaren Erſcheinungen. Da konnte

te alles gar wohl mit natürlichen Dingen zugehen, wenn auch gähling die Vorherſagung eintraf. Ein verſchmitzter Betrüger kann Träume erdichten, als wenn ſie ihm Gott eingegeben hätte, wenn er vermuthet, oder auch aus geheimen Nachrichten weis, daß dieß oder jenes bald geſchehen werde. Er kann einem rohen Volke, dergleichen damals die eben aus der Knechtſchaft erlöſeten Hebräer waren, an Kenntniſſen der Natur überlegen ſeyn, eine Finſterniß vorherſagen, wie es Columbus bey den Amerikanern that, oder ſonſt ein Zeichen verſprechen. Trifft es von ungefähr ein, gut für ihn. Trifft es nicht ein, ſo weis er ſich durch eine neue Lüge zu helfen. Und nun will Gott ſagen: Ihr habet wahre Wunder geſehen, und wiſſet alſo gewiß, daß das von Gott herkomme, was euch Moſes gelehret, und befohlen hat. Kömmt ein Betrüger, und will euch zum Götzendienſte verleiten, und ſaget zum Beweiſe, Gott hätte ihms eingegeben, oder dieß, und jenes Wunderding werde geſchehen, ſo glaubet ihm doch nicht, er iſt ein Betrüger, ich habe ihn nicht geſchickt. Seine Lehre muß falſch ſeyn, weil ſie eurer gewiß wahren Lehre widerſpricht, und folglich auch ſeine Träume, und Zeichen, und Wunderdinge. Gott beſiehlt alſo nur wegen dem Widerſpruche einer Lehre mit einer gewiß wahren jene als eine falſche, ſammt den Zeichen zu verwerfen, die für ſie erdichtet, oder vorgeſpiegelt werden. Hier iſt alſo kein Cirkel. Matth. 24, 24. ſaget Chriſtus: Es werden falſche Meſſiaſſe, und falſche Propheten auftretten, und große Zeichen, und Wunder ver-

richten,

richten, ſo daß ſie auch, wenns möglich wäre, die Auserwählten verführten. So wird dieſe Stelle in der Vulgata, und andern Ueberſetzungen gegeben. Aber das griechiſche Wort δώσουσι läßt ſich auch ſo überſetzen, daß es verſprechen bedeutet, und dann wird der Sinn ſeyn: dieſe falſchen Propheten werden Wunder verſprechen, damit ſie die Leute an ſich locken. Joſephus bezeugt es auch, daß ſie wirklich dem Volke ſolche Verheißungen gemacht haben. Die Zauberer, und Verführer, ſagt er, riethen dem Volke, es ſollte ihnen in die Wüſte nachfolgen, und ſagten, ſie wollten ihm Zeichen, und Wunder zeigen. * Er erzählet auch mehrere Beyſpiele ſolcher lügenhaften Verheißungen. So verſprach der falſche Prophet Theodas, er wollte den Jordan zertheilen, daß ſeine Anhänger leicht durchgehen könnten. ** Ein Aegyptier verſprach vom Oelberge aus durch bloſſen Befehl die Mauren Jeruſalems umzuſtürzen, damit ſeine Anhänger in die Stadt kommen könnten. *** Ihre Anhänger mußten meiſtentheils ihre Leichtgläubigkeit mit dem Leben büſſen. Wir finden aber nicht, daß dieſe Großſprecher ein einziges Wunder gewirket hätten. Der heilige Paulus ſchreibt in der angeführten Stelle: deſſen Ankunft — des Sohnes des Verderbens — ſich nach der Wirkung des Satans, durch lügenhafte Wunder, und Zeichen, und durch verruchten Betrug jeder Art bey heilloſen

* Antiq. Iud. L. XX. c. 11.

** L. c. c. 4.

*** c. 12.

ſen Menſchen empfehlen wird. Auch hier iſt nicht von wahren Wundern die Rede, ſondern es heißt nur, der Sohn des Verderbens werde Wunder, und Zeichen vorgeben, weil ſie lügenhafte Wunder genennet werden, die alſo keine Wunder ſind. Daß geſagt wird: ſecundum operationem ſatanae, κατ᾽ ενεργειαν τȣ σατανᾶ, muß eben nicht bedeuten, daß der Satan durch ſeine außerordentliche Kraft mitwirke. Es kann auch ſo viel als durch den Antrieb des Teufels bedeuten.

VI. In der Bibel geſchieht gar von Wunderwerken Meldung, die zur Beſtättigung des Irrthumes geſchehen ſind. Matth. 12, 27. Mark. 9, 38. 40. Matth. 7, 22. 23.

In der erſtern Stelle ſagt Jeſus: Wenn ich in Beelzebub Teufel austreibe, in wem, oder in weſſen Namen, treiben ſie dann eure Söhne aus? Ihr werdet nicht zugeben, wollte er ſagen, daß die Jüden, eure Söhne, im Namen des Beelzebub Teufel austreiben. Das thun ſie auch nicht, dieſe waren entweder die Apoſtel ſelbſt, oder doch andre Jüden, die im Namen Jeſu die Beſeſſenen von ihrem Uebel befreyeten. Warum beſchuldiget ihr dann mich eines Verſtändniſſes mit dem Teufel? Auch dieſe Teufelsbeſchwörungen geſchahen alſo im Namen Jeſu, und zur Beſtättigung der Wahrheit, wie Mark. 9. deutlich geſagt wird: Meiſter wir haben einen geſehen, der in deinem Namen Teufel austrieb, und nicht zu unſrer Zahl gehört, und haben es ihm unterſagt.

Jeſus

Jeſus aber ſprach: Wehret es ihm nicht. . . Denn wer nicht gegen euch iſt, der iſt für euch. In der letzten Stelle des Matthäus ſaget Chriſtus nur, daß viele in ſeinem Namen werden Wunder gewirkt haben, die er aber doch nicht für die ſeinigen erkennen werde, weil ſie einen gottloſen Wandel geführt. Nirgends ſehe ich aber Wunder zur Beſtättigung des Irrthumes.

§. 46.

Bisher haben wir nur die allgemeinen Einwürfe gegen die beweiſende Kraft der Wunder angeführt. Nun müſſen wir auch die beſondern Wunder durchgehen, welche die Gegner den Religionswundern entgegen ſtellen, damit dieſe heruntergeſetzt werden möchten.

I. Die ägyptiſchen Zauberer haben ſo gut, als Moſes, ihre Stäbe in Schlangen, und das Waſſer in Blut verwandelt; auch ſo, wie er, Fröſche hervorgebracht. Folglich können ja ſelbſt nach Verſicherung der Bibel auch böſe Geiſter Wunderwerke unter den Menſchen thun. Folglich ſind die Wunder zum Beweiſe für die Wahrheit einer Lehre unbrauchbar.

Einigen Leuten ſcheint ſehr viel daran gelegen zu ſeyn, daß dieſe Magi Zauberer, und ihre Werke, Wunder ſeyn, die durch Hülfe des Teufels gewirket worden; ja ſie halten ſogar diejenigen für verdächtige Chriſten, und ſehr verwegene Leute, welche hier keine Mitwirkung des Teufels ſehen wollen. Mögen andre denken, wie ſie wollen, ich

wünſch-

wünſchte ehender, daß wir der Hülfe des Teufels gar nicht dazu bedürfen. Sonſt haben wir doch bey der Vertheidigung der Wunderwerke immer eine nicht unbeträchtliche Schwierigkeit mehr zu überſteigen. Ich weis, daß man auch antworten kann, wenn die Werke der Aegyptier auch Teufelswerke waren. Aber leichter iſts immer, wenn ſich behaupten läßt, daß ſie nur Betrüger, und Taſchenſpieler waren. Vergreift man ſich aber nicht an der Bibel, wenn man dieſe letztere Erklärung annimmt? So wähnen einige, und lärmen, und ſpotten, und ſchimpfen auf die, welche es wagen. Ich ſchäme mich nicht in die Fußſtapfen des Origenes zu tretten, der ihre Werke nur Betrügereyen nennet. * Haben angeſehene Ausleger anderſt davon geurtheilt, ſo machet ihre Meynung kein Geſetz. Andre hingegen waren unſrer Meynung, ſagt der vortreffliche, und gewiß gut katholiſche H. Bergier. ** Der böſe Feind mag ſonſt immer Wunder wirken können, in welche Frage ich mich hier gar nicht einlaſſen will, ſo komme ich doch ſehr ſchwer daran, bey den Aegyptiern eine teufliſche Mitwirkung anzunehmen, weil hier ihre Wunder mit den Religionswundern in Colliſion kommen. Mein Grund iſt dieſer. Sie machten einige Wunder des Moſes nach, ob vollkommen, oder nicht, daran liegt hier nichts.

* L. II. contr. Celſ. n. 50. Nam quemadmodum Aegyptiorum incantatorum par non erat poteſtas mirificae illi, quae in Moyſe erat, gratiae, et eorum opera meras eſſe praeſtigias comprobauit exitus etc.

** Traité Hiſt. et Dogm. T. V. p. 96.

nichts. Haben ſie dieſe Wunder durch Hülfe des Teufels verrichtet, ſo ſind wahre Wunder zur Beſtättigung des Irrthumes geſchehen. Moſes gab ſich als einen göttlichen Geſandten aus, und das war er auch. Er ſagte, Gott hätte ihm den Auftrag gemacht, die Iſraeliten in die Wüſte zu führen. Irrthum war es alſo, behaupten, daß Gott den Moſes nicht geſandt, daß er das Volk nicht in ſeinem Namen in die Wüſte führen ſoll. Darum berief aber Pharao die Zauberer, damit ſie den Moſes, der ſeine Sendung durch Wunder erweiſen wollte, durch andere Wunder widerlegen ſollten. Das thaten ſie. Alſo ſind ihre Wunder zur Beſtättigung des Irrthumes verrichtet worden. Es hilft nichts, ſagen, daß Moſes ſeine Ueberlegenheit durch noch größere gezeigt. Daraus würden die Aegyptier nur geſchloſſen haben, daß Moſes noch ein größerer Zaubertr, als die ihrigen, wäre, und etwan einen noch ſtärkeren Geiſt zu Befehl hätte, als ſie. Sie würden Moſis Wunder noch nicht für göttlich gehalten haben, wenn ſie die Handlungen ihrer Zauberer auch für Wunder angeſehen hätten. Oder wären vielleicht die Werke der Zauberer keine eigentlichen Wunder, wenn ſie vom Teufel herkämen? Aber ſie überſtiegen die Kräfte aller Menſchen, und wenn einmal etwas über unſre Sphäre hinausliegt, können wir nicht ſo leicht mehr unterſcheiden, ob die Wirkung unmittelbar durch die Allmacht Gottes, oder durch andere Geiſter hervorgebracht werde. Pharao, wenn er einmal geglaubt hat, daß ſeine Zauberer durch Hülfe des Teufels wirkten, hat eben ſo ſchließen können, Moſes

wirkte

wirkte auch mit Beyhülfe eines ſtärkern Teufels, und hielt er Moſes Werke für Wunder, ſo hat er die ihrigen auch dafür angeſehen.

Ich glaube alſo, daß bey den ägyptiſchen Zauberer gar nichts übernatürliches ſich eingemiſchet habe. Sie hatten immer Zeit genug, ſich auf die Handlung vorzubereiten, welche ſie unternehmen ſollten, und alles, was ſie thaten, erforderte keine übernatürliche Macht. Warum ſollen wir alſo den Teufel, den wir gar nicht brauchen, und der uns hernach bey Vertheidigung der wahren Wunder nur neue Schwierigkeiten machet, einmiſchen, da die Schrift ſelbſt darauf zu deuten ſcheint, daß ihre Werke nur Taſchenſpielerkünſte waren? Ich beweiſe eines nach dem andern. Exod. 7. wird erzählet, daß Moſes, und Aaron ſich vor dem Pharao, und ſeinen Dienern geſtellet, und daß die Ruthe in eine Schlange ſey verwandelt worden. Und dann heißt es; **Pharao berief die Weiſen, und Zauberer: und ſie thaten — desgleichen.** Man mußte ſie alſo erſt rufen, und ſie konnten gar leicht erfahren, wozu ſie gerufen würden. Moſes ſagte wieder vorher, was er für ein Wunder wirken würde: **daraus wirſt du wiſſen, daß ich der Herr bin: Sieh, ich werde mit der Ruthe, die in meiner Hand iſt, das Waſſer des Fluſſes ſchlagen, und es wird ſich in Blut verwandeln.** V. 17. Darauf wird berichtet, daß das Waſſer in ganz Aegypten zu Blut geworden, und verfaulet und die Fiſche abgeſtanden. Erſt alsdann folgt die Nachricht: **Auch die ägyptiſchen Zauberer thaten**

desgleichen. So bedeckten auch die Frösche ſchon ganz Aegypten, wie es Moſes dem Pharao vorhergeſagt hatte, und erſt hernach brachten auch die Zauberer Frösche hervor. Es gab alſo immer Zeit, in welcher die Zauberer nachdenken, und dann ihre Vorbereitungen zum bevorſtehenden Taſchenſpiele machen konnten. Alles, was ſie thaten, erfordert auch keine übernatürliche Macht. Jeder Zauberer warf ſeine Ruthe hin, und ſie verwandelten ſich in Schlangen. Schlangen zahm zu machen, daß ſie nicht beißen, oder ſchaden, iſt ſogar bey uns kein Geheimniß mehr, und die meiſten werden wohl die Poſſenſpiele eines Schlangenfangers geſehen haben, der eine Schlange mit ſich in dem Buſen herumtrug, und ſogar den Kopf der Schlange ohne Schaden in ſeinen Mund ſteckte. In Aegypten giebt es mehrere, welche die Schlangen eſſen, ihre Biſſe nicht fürchten, und ohne Bedenken anrühren,* ſo wie man ſie in Indien gar tanzen lehret. Es iſt alſo auch begreiflich, daß jeder Zauberer ganz bequem eine Schlange — mehrere brauchte er nicht, mit ſich bringen konnte. Nun fehlte weiter nichts, als daß ſie auf eine geſchickte Art die Ruthen, welche ſie hinzuwerfen ſchienen, wegpraktizierten, und dafür die Schlangen hinwarfen. Und ſoll das ſo etwas unmögliches geweſen ſeyn? Unſre Taſchenſpieler ſtellen ſich oft an, als wenn ſie dieß, und jenes in die Luft hinaus würfen, und doch fällt ganz etwas anders zum Erſtaunen der Zuſchauer herab. Nur muß man

* Recherches Philoſ. ſur les Egyptiens, & les Chinois T. I. ſect. 3. p. 121.

man ſich hier keine Schlangen von zwanzig Ehlen in der Länge denken. Sie waren vermuthlich nicht länger, als die Ruthen, und folglich leicht zu verbergen. Sie wagten auch nichts mit dieſem Kunſtſtücke. Pharao, und die Aegyptier wünſchten ſelbſt, daß das geſchehen ſollte, was geſchah, und werden alſo eben nicht ſo genau auf ihre Manipulationen, ſondern vielmehr auf die erwartete Wirkung acht gegeben, und ſich wohl gehütet haben, den Betrug, wenn ſie ihn auch merkten, aufzudecken. Was andern Taſchenſpielern ſo ſehr zu gut kömmt, davon zogen auch ſie Nutzen. Man erſtaunet nur über das, was man geſehen hat, und denket ſelten nach, wie es dabey hergieng.

Moſes verwandelte alles Waſſer der Flüſſe, Bäche, Pfützen, und Seen in ganz Aegypten in Blut. Das war ein unſtreitiges Wunder. Es war alſo keines mehr da, das die Zauberer verwandeln konnten, außer nur in den Geſchirren. Und bey einer ſo geringen Quantität des Waſſers erfordert es nicht viele Kunſt, ihm die Blutfarbe zu geben. Die Schrift ſagt: die ägyptiſchen Zauberer thaten dergleichen, d. h. ſie färbten das Waſſer auch roth, oder machten, daß es wie Blut ausſah.

Moſes ließ eine Menge Fröſche aus den Wäſſern blos, da Aaron die Hand ausſtreckte, hervorkommen. Ganz Aegypten war auf einmal davon bedecket. Und da er wieder zu dem Herrn bethete, waren alle auf einmal todt. Wer erkennet hier nicht ein wahres Wunder? Aber Fröſche in einer geringern Quantität an einem Orte, wo zuvor

keine waren, vor dem Könige erſcheinen laſſen, dazu gehörte nichts weiter, als daß auf dem Platze, wo das Stückchen geſpielt werden ſollte, zuvor eine Vorbereitung gemacht wurde. Ich ſelbſt ſah einmal einen Taſchenſpieler, der Staub in die Luft blies, und einige Zeit darnach hüpften Fröſche im Zimmer herum. Sollten die ägyptiſchen Taſchenſpieler nicht auch ſo einen Kunſtgriff haben brauchen können? * Ich kann nicht ſagen, daß es mit den vorgeblichen Zauberſtückchen der Aegyptier gerade die Beſchaffenheit gehabt habe, wie ich ſie hier beſchrieben. Aber da die Schrift nicht ausdrücklich ihre Handlungen für Teufelskünſte erkläret, und bey jedem ihrer Scheinwunder nur beyſetzet: **Die Zauberer thaten desgleichen**, ſo iſt es erlaubt über die Art, wie ſie ihre Künſte vollbracht, zu muthmaſſen, und das wahrſcheinlich zu erſetzen, was ſie nicht nöthig fand, ausführlicher zu beſchreiben. Die Bibel leitet uns ſelbſt darauf, hier nichts übernatürliches zu vermuthen. **Die Zauberer**, heißt es Exod. 7, 11. **thaten durch ihre Bezauberungen, und einige geheime Dinge desgleichen.** Das Wort Zauberer ſteht nur in den Ueberſetzungen. Jenes, deſſen ſich Moſes bedienet, heißt ungefähr ſo viel, als Gelehrte. Sie wollten ſelbſt für keine Zauberer angeſehen ſeyn, ſondern den König nur überweiſen, daß das, was Moſes gethan habe, gar wohl natürlich hätte geſchehen können, wie ſie es ſelbſt natürlich nachgemacht hätten, und

* Die Aegyptier waren nach dem Celſus noch im zweyten Jahrhunderte als ſehr geſchickte Taſchenſpieler bekannt.

und er alſo dieſen Mann für keinen Geſandten Gottes anzuſehen habe. Darum ſaget die Bibel: Sie thaten das nemliche durch geheime Dinge, oder ihnen allein bekannte Kunſtgriffe. Sie wollten auch die Schnacken (andere ſagen Schlupf-Weſpen) nachmachen. Aber da gelang es ihnen nicht mehr, und darum ſagten ſie dem Könige: Hier iſt der Finger Gottes, oder hier iſt ein wahres Wunder. Sie hielten alſo ihre Stücke für keine Wunder, wie ſie doch wirklich geweſen wären, wenn ſie durch den Teufel wären gewirket worden. Auch eine Verblendung der Anweſenden wäre ſchon ein wahres Wunder geweſen.

II. Die Griechen, und Römer erzählen viele Wunder von ihren Gottheiten.

Geſetzt alle dieſe Nachrichten wären gegründet, und die Wunder wirklich geſchehen; ſo wären ſie doch keine Religionswunder, oder welche zum Beweiſe der Wahrheit der heidniſchen Religion geſchehen wären, ſondern zur Erreichung eines andern Zweckes. Sie geſchahen erſt, da die heidniſche Religion ſchon feſtgeſetzt war. Ich habe hier gar nicht Urſache in die Unterſuchung der Frage hineinzugehen, ob Wunder auch aus andern Urſachen geſchehen können, als zur Beſtättigung einer Religion. Mir iſt es genug, wenn der Satz feſt bleibt: Gott kann zum Beweiſe einer falſchen Religion keine Wunder wirken, und Wunder beweiſen die Wahrheit einer Religion. Zum Ueberfluſſe halten die Gegner ſelbſt die Erzählung von Götterwanderungen, redenden Götzenbil-

dern, blutigen Regen ꝛc. entweder für Erdichtungen, oder Betrügereyen. Und wie könnte man auch dieſe nicht einmal von einem Augenzeugen geſehenen, und lange darnach erzählten Wunder mit unſern Religionswundern vergleichen, welche den höchſten Grad moraliſcher Gewißheit haben? Endlich erſt damals, als das Heidenthum durch die chriſtliche Religion ſchon einen ſehr großen Stoß bekommen hatte, fiel es einigen Philoſophen ein, ſich zum Behufe ihrer ſinkenden Parteу auch auf Wunder zu berufen. Es hielt alſo dieſe Wunder zuvor ſelbſt niemand für Religionswunder.

III. Die Wunder des Kaiſers **Veſpaſian**, **Hadrians**, des **Apollonius von Tyana**, des Genius **des Sokrates** des Abbe' **Paris**, und **Gaßners** ſind eben ſo gewiß, und noch gewiſſer bewieſen, als die chriſtlichen, und doch glaubt ſie kein Vernünftiger, vielweniger wird er etwas daraus beweiſen, am allerwenigſten die wichtigſte Sache, die Wahrheit einer Religion. Warum brauchet man ſie alſo zum Beweiſe der Offenbarung?

Ich werde die hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit dieſer Wunder etwas genauer prüfen, und daher einem jeden einen beſondern Abſchnitt wiedmen.

§. 47.

I. Wunder des Veſpaſian.

Für dieſe Wunder finden ſich zween Zeugen, wovon keiner ein Augenzeuge war. Der erſte iſt Sueton in der Lebens-

Lebensbeſchreibung des Veſpaſians. 7. H. "Da er zu „Alexandria ganz allein in den Tempel des Serapis gieng, „— fand er da den freygelaſſenen Baſilides, den niemand „in den Tempel eingelaſſen, von dem es bekannt war, daß „er wegen einer Nervenkrankheit kaum gehen könnte, und „weit entfernet wäre. — Dem ganz unerwartet zum „Thron erhobenen, und noch neuen Kaiſer fehlte es noch „am Anſehen, und er wußte es ſich ſelbſt auch nicht zu„geben. Auch dieſes erhielt er. Da er eben zu Gericht „ſaß, kam zu ihm ein gemeiner blinder Mann, und ein „anderer mit einem lahmen Fuße, und bathen ihn um „Hülfe, die ihnen in einem Traume Serapis durch ihn „verſprochen hätte. Sie ſagten: Er würde dem erſtern „den Gebrauch der Augen wieder geben, wenn er ihm „darein ſpeyen würde, und den Fuß des andern heilen, „wenn er ſelbigen mit ſeinem Fuße zu berühren ſich würdig„te. Da er kaum glauben konnte, daß die Sache einiger„maſſen gelingen würde, und ſich nicht einmal einen Ver„ſuch zu machen getraute ließ er ſich endlich doch durch „das Zureden ſeiner Freunde bewegen, beydes öffentlich „zu probieren. Und es gelang ihm.„

Tacitus ſchreibt ſo Hiſt. l. 4. n. 79. 80. "Da „ſich Veſpaſian zu Alexandria aufhielt, geſchahen viele „Wunder, durch welche die Gunſt des Himmels und ei„ne gewiſſe Neigung der Götter gegen ihn ſollte an den „Tag gelegt werden. Einer aus dem alexandriniſchen „Volke, der wegen ſeiner Blindheit bekannt war (ocu„lorum tabe notus) fiel ihm zu Füßen, und bath, ihn

„davon zu befreyen. Er ſagte, der Gott Serapis, wel-
„chen dieſes abergläubiſche Volk vor andern verehret, hät-
„te ihm dieſen Rath gegeben, und bath demnach den
„Kaiſer, ihn nur ſo viel zu würdigen, daß er ſeine Wan-
„gen, und Augapfel mit Speichel beſpritzte. Ein andrer
„der eine lahme Hand hatte, bath ihn auf Anrathen eben
„dieſes Gottes, daß der Kaiſer mit dem Fuß auf ihn tret-
„ten möchte. Veſpaſianus lachte anfänglich darüber, und
„wollte es nicht thun. Da jene aber in ihn drangen,
„forcht er ſich bald, daß man ihn der Eitelkeit beſchuldigen
„möchte, bald bewegte ihn ihr flehentliches Bitten, und
„die Rede der Schmeichler zu einiger Hoffnung. Zuletzt
„befahl er den Aerzten ihr Urtheil zu fällen, ob eine ſol-
„che Blindheit, und Lähmung durch menſchliche Hülfe
„könnte gehoben werden. Dieſe redeten verſchiedentlich
„hiervon. Sie ſagten: dieſer hätte das Vermögen zu ſe-
„hen nicht gänzlich verloren, und könnte es wieder bekom-
„men, wenn die Hinderniſſe weggeräumet würden. Dem
„andern wäre die Hand zwar krumm geworden, ſie könn-
„te aber wieder hergeſtellet werden. Den Göttern wäre
„dieſes vielleicht gefällig, und der Kaiſer zu einem Werk-
„zeuge erſehen worden. Veſpaſianus, welcher glaubte,
„daß nichts für ſein Glück zu groß, noch ferner etwas
„unglaublich wäre, that, was ſie verlangten, mit freudi-
„gem Geſichte, da das herumſtehende Volk auf den
„Ausgang aufmerkſam war. Der Lahme erhielt alſobald
„den Gebrauch der Hand, und der Blinde das Geſicht
„wieder. Beydes erzählen diejenigen, welche dabey zuge-

„gen

„gen geweſen ſind, noch jetzt, da ſie von der Lüge keine „Belohnung zu hoffen haben.„ Darauf erzählt er auch noch die aus dem Suetonius angeführte Geſchichte vom Baſilides, den er einen der vornehmſten Aegyptier nennet.

Die philoſophiſche Richtigkeit dieſer Wunder iſt nichts weniger, als außer Zweifel. 1. Darf man weder den **Tacitus**, noch **Suetonius** ſelbſt unter die Zeugen rechnen, noch viel weniger den viel jüngern **Dio Caſſius**, der ſeine Nachricht von dieſen Wundern aus ihnen geſchöpft hat. Beyde verrathen nicht undeutlich, daß ſie das ſelbſt nicht glaubten, was ſie andern nacherzählten. **Tacitus** machet aus der Gottheit des Serapis, der doch dieſe Wunder gewirkt haben ſoll, gar nichts. **Der Gott Serapis**, ſagt er, **welchen dieß abergläubiſche Volk vor andern verehret.** Er ſetzt ferner bey, dieſe Wunder wären geſchehen, **damit ſie von einer beſondern Gunſt der Götter gegen den Veſpaſian zeugen ſollten**, wodurch der ſonſt gar nicht leichtgläubige Mann zu erkennen giebt, daß er dieſe Wunder für einen Betrug anſieht, den man geſpielt hätte, dem Kaiſer bey den Alexandrinern ein Anſehen zu verſchaffen. Er bringt noch mehrere Umſtände bey, welche beweiſen, daß er zwar geglaubt, die Handlung ſey vorbeygegangen; aber ſie für kein Wunder gehalten, das Zeugniß der Aerzte, das ganz auf Schrauben geſtellet iſt. Sie erkennen die Blindheit für keine angebohrne, und gänzliche Blindheit, ſondern ſagten vielmehr: **Der Blinde hätte das Vermögen zu ſehen**

nicht gänzlich verloren, und könnte es wieder bekommen, **wenn die Hinderniſſe weggeräumet würden.** Entweder wußte der Kaiſer von dem Betrug, den ſeine Schmeichler vorhatten, um ihm bey den Alexandrinern, und andern Anſehen zu verſchaffen, oder er wußte nicht davon? Im erſtern Falle mußten ihm die Aerzte, weil er ſich, um den Betrug deſto beſſer zu verbergen, angeſtellt hatte, als wüßte er nicht, was er thun ſollte, aus der Verlegenheit helfen, damit er ſeine Wundercuren mit Ehren anfangen könnte. Im zweyten mußten ſie ihm Muth machen, daß ſein Unternehmen glücklich ausſchlagen könnte, und daß er auf allen Fall nichts wagte, wenn auch die Operation mißlingen würde. Der Spott würde die Kranken treffen. Würde er ihnen aber wirklich helfen, ſo ſey dieß in ſeinen jetzigen Umſtänden, weil er erſt Kaiſer geworden, von Wichtigkeit; indem ganz Aegypten den Liebling ſeines Gottes Serapis mit Freuden als Kaiſer erkennen würde. Sie ließen nicht undeutlich durch ihre Worte durchblicken, daß die Hinderniſſe, welche gehoben werden müßten, für den Kaiſer nicht unüberwindlich ſeyn würden. Gerade heraus durften ſie es der Umſtehenden wegen doch nicht ſagen, daß ſich der Menſch nur blind anſtellte, oder was eben ſowohl möglich war, wenn er wirklich blind geweſen, hernach ſich für ſehend ausgeben würde, wenn er gleich nichts weiter erhielte, als was er ſchon hatte, einen geringen Schein vom Lichte. Die Schmeichler wagten bey dem einem, und dem andern nicht viel. Den größten Theil der Anweſenden

den war es leicht auf einige Zeit zu blenden. Man hielt den Menſchen für blind, oder wenn es einige nicht glaubten, wer würde es gewagt haben, in Gegenwart des Kaiſers ſeine Blindheit zu leugnen? Nach der Cur war es leicht, dieſen B[illegible] fortzuſchaffen, um aller Unterſuchung auszuweichen. [illegible]pſos in prauum artus heißt eben ſo wohl eine lah[illegible]and, als eine krummgewordene, oder vielleicht nur verrenkte, oder gar mit Fleiß herumgebogene Hand. Und dieſe ließ ſich freylich herſtellen, wenn heilſame Mittel, oder wie ſich die Worte des Tacitus auch überſetzen laſſen, wenn eine heilſame Gewalt angewendet würde. Suetonius verräth auch ganz deutlich, daß er dieſen feinen Betrug wohl merkte. Er ſchickte der Erzählung der Wunder dieſe Anmerkung voraus: Dem ganz unerwartet zum Thron erhobenen, und noch neuen Kaiſer fehlte es noch am Anſehen, und er wußte ſich es auch ſelbſt nicht zu geben. Auch dieſes erhielt er. Nun folgen die Wunder. Heißt das etwas anders, als ſie ſeyn veranſtaltet worden, dem Kaiſer Anſehen zu verſchaffen, und ihm Muth zu machen, daß er als ein von den Göttern ſelbſt begünſtigter Fürſt nicht mehr zaudern ſollte, ſeine Würde zu behaupten?

2. Ein Mirakel muß auf eine freymüthige und anſtändige Art verrichtet werden. Veſpaſian aber lachet, verachtet die Zumuthung der Kranken, fürchtet ſich, wanket hin, und her, zum Zeichen, daß er ſich keiner übernatürlichen Kraft bewußt war. Auf einmal wird er in dem Taumel ſeines Glückes ſehr leichtgläubig, er glaubte,

daß nichts für ſein Glück zu groß, noch ferner etwas unglaublich wäre. Doch könnte man einwenden, die Wunder wären durch Hülfe des Teufels geſchehen, die eben nicht immer auf eine anſtändige, und freymüthige Art verrichtet werden müßten.

3. Reden beyde Zeugen nur aus dem Munde einiger Leute, welche entweder an dieſe Wunder ſelbſt glaubten, wie dann immer hundert ein Mährchen glauben, bis es einer prüfet, oder welche ſelbſt um den Betrug wußten, und nicht für gut fanden, ihre eigene Schande aufzudecken.

Man kann einwenden, Tacitus ſage, der Mann wäre wirklich blind, und als ein ſolcher bekannt geweſen — quidam oculorum tabe notus — tabe kann hier nichts anders, als einen Fehler an den Augen bedeuten, weil die Aerzte bezeugen, der Blinde hätte das Vermögen zu ſehen nicht ganz verloren. Er war alſo weder ein Blindgebohrner, noch ein ganz Blinder, ſondern hatte nur einen Fehler an den Augen, wenn doch wahr ſeyn ſoll, daß er ſeiner Blindheit wegen bekannt geweſen. Aber in Rom ließ ſich leicht ein Umſtand dazu ſetzen, von dem man in Alexandria nichts wußte. Auch der Schluß der ganzen Erzählung, den Tacitus macht, beweiſet nicht, daß er dieſe Wunder geglaubt. Er ſagt wohl: Beydes erzählen diejenigen, welche dabey geweſen ſind, noch jezt, wo ſie von der Lüge keine Belohnung zu hoffen haben. Oder wo das Geſchlecht der Flavier, zu welchem Veſpaſian gehörte, ſchon ausgeſtorben war. Tacitus will dem Leſer

ſer nicht vorgreifen. Seine Meynung von dieſen Wundern hatte er ſchon nicht undeutlich geäußert. Jetzt trägt er aber mit aller Unpartenlichkeit auch einen Grund vor, der für dieſe Mirakel gilt: Augenzeugen ſprechen auch jetzt noch, wo ſie keinen Vortheil davon haben, für die Wahrheit dieſer Wunder gut, und überläßt den Leſern ſelbſt, die Glaubwürdigkeit dieſer Augenzeugen zu prüfen. Es iſt aber möglich, daß eben dieſe Augenzeugen ſelbſt betrogene, oder Betrüger waren, wie wir eben geſagt haben.

Und dieſe Wunder, die an ſich möglich waren, ohne darum den Religionswundern einen Eintrag zu thun, die ſich nur auf das Zeugniß zweener Zeugen vom Hörenſagen gründen, die ſelbſt die ſchlaue Abſicht verrathen, welche durch die Wunder erzielet werden ſollte, die wenigſt in ihrem Glauben an dieſe Wunder wankten, wo ſie ſelbige nicht geradehin verwarfen, die ſich auf andre ungenannte, vielleicht betrogene oder betrügende Augenzeugen berufen — dieſe Wunder ſtellet man den Wundern für die Offenbarung entgegen!

§. 48.

II. Wunder des Hadrians.

Da ich den Aelius Spartianus, welcher in dem Leben des Kaiſers Hadrian dieſe Wunderwerke erzählet, nicht bey Handen habe, werde ich nur das ausziehen, was H. D. Leß * davon ſagt. Hadrian lag auf den Tod krank,

* Ueber Religion II. B. S. 224. 225.

krank, und verzweifelte an ſeiner Geneſung. Darum wollte er des Lebens geſchwind los ſeyn, und einen Sclaven nöthigen, ihn zu erſtechen, und ſeinen Leibarzt ihm mit Gift zu vergeben. Er erreichte nirgends ſeinen Endzweck. Antoninus ſein Nachfolger im Reiche, der für das Leben ſeines Wohlthäters, ſo ſehr bekümmert war, verhinderte jenes, und dieſes der Arzt, der ſich lieber ſelbſt das Leben nahm. Endlich wollte er ſelbſt Hand an ſich legen. Da kömmt ein gewiſſes Weib, und ſagt: Sie hätte im Traume Befehl erhalten, den Kaiſer zu verſichern, daß er von ſeiner Krankheit wieder geneſen würde, und ihn vom Selbſtmorde abzumahnen. Weil ſie aber dieſes unterlaſſen, wäre ſie mit der Blindheit geſtraft, nun aber aufs neue erinnert worden, es noch zu thun, und dem Kaiſer die Füſſe zu küſſen, wenn ſie ihr Geſicht wieder erhalten wollte. Nachdem ſie ihren Auftrag ausgerichtet hatte, gieng ſie hin in den Tempel, wuſch ſich daſelbſt die Augen mit dem Waſſer dieſes Tempels, und ward ſehend. Zu eben der Zeit kam ein Blinder aus Pannonien, berührte den Kaiſer, der am Fieber lag, und er wurde von ſeiner Blindheit, und der Kaiſer von ſeinem Fieber frey — doch ſtarb dieſer bald darauf.

Hier wären alſo ein paar Wunder, im Krankenzimmer des Kaiſers gewirkt, zur Beſtättigung einer Lüge, daß der Kaiſer geneſen würde, der doch ſtarb, ohne alle Zeugen, gewirkt an einer gewiſſen Perſon, an einem gewiſſen Blinden aus Pannonien, die beyde niemand kennet. Und dieſe ſtehen wieder gegen die Religionswunder!!!

der!!! Wenn auch Marius Maximus ſelbige nicht für eine liſtige Veranſtaltung erkläret hätte, wie Spartianus ſelbſt ſagt, wer wollte wohl zweifeln, daß dieſe vorgeblichen Blinden vom Antoninus beſtellt waren, um den Hadrian vom Selbſtmorde abzuhalten?

§. 49.

III. Wunder des Apollonius von Tyana.

Wie den Religionsſpöttern auch das allerunbedeutendſte taugen muß, der Offenbarung Hohn zu ſprechen, ſo wagte es einer, die vorgeblichen Wunder des Apollonius von Tyana, des tolleſten Großſprechers, und Phantaſten recht aufzuſtützen, als unwiderleglich anzupreiſen, und die Abhandlung davon zum Spotte dem Pabſte zu dediciren. Hierokles ſetzte die Wunder des Apollonius ſchon den Wundern Chriſti entgegen, und wurde von dem Euſebius von Cäſarea in einem beſondern Buche widerlegt. Ueberhaupt war es bey den neuern Platonikern im dritten, und vierten Jahrhundert Mode, ihren Göttern, und berühmten Männern älterer Zeiten Wunder anzudichten, damit ſie den Chriſten, die ſich auf Wunder beriefen, das Gleichgewicht halten möchten. Dieſe Wunder ſind aber ſo ſchlecht ausgedacht, daß man den erſten Augenblick das Abgeſchmackte, darinn entdecken muß, und gründen ſich höchſtens nur auf alberne Volksmährchen, die ſie ohne Auswahl zuſammenrafften, und noch mit neuen Lügen vermehrten. Es ſind keine Wunder, welche frey, und öffentlich zu wiederholtenmalen auf eine anſtändige, und

freymüthige Art geſchehen wären, ſie beſtättigen Aberglauben, Abgötterey, oder andre offenbar falſche Lehren, oder geſchehen gar ohne alle Abſicht. Jamblichus ein platoniſcher Philoſoph im vierten Jahrhundert erzählt auf einmal Wunder vom Pythagoras, der lange vor Chriſto gelebt, ohne ſich auf andre Zeugniſſe, als auf Volksſagen berufen zu können. Eine Bärinn muß ſich auf ſeinem Befehl in Wälder, und abgelegene Orte verkriechen. Einem Ochſen ſagt er ins Ohr, er ſolle keine Bohnen mehr freſſen. Das gute Thier folgt, verfügt ſich nacher Tarent, und läßt ſich bey dem Tempel des Jupiters, wo es ſeine Wohnung aufſchlägt, bis in ſein hohes Alter mit menſchlichen Speiſen füttern. Um zu beweiſen, daß die Götter den Frommen ihren Willen durch die Vögel, Blitze ꝛc. zu erkennen geben, rief er einen Adler aus der Luft, ſtreichelte ihn, und entließ ihn wieder. Er redete den Fluß Neſſus an, und der antwortete ihm: Sey gegrüßt, Pythagoras. Er war an einem Tage zugleich zu Metapontus in Italien, und zu Tauromenium in Sicilien, und redete an beyden Orten mit ſeinen Schülern, da doch dieſe Oerter mehrere Tagreiſen von einander entfernet ſind ꝛc. Man ſehe Iamblich. de vita Pythagor. Edit. Ludolphi Kuſteri. 4. 1707.

Jamblichus machte es hierinn nur dem Philoſtratus dem ältern, einem Philoſophen des dritten Jahrhunderts nach, welcher in acht Büchern das Leben des Apollonius von Tyana, und wie es ſcheint, blos in der Abſicht ſchrieb, um ihn Chriſto und ſeinen Wundern entgegen

gegen zu ſetzen. Er erzählet von ſeinem Helden Wunder genug. Aber wir wollen nur die beträchtlichern ausheben; und aus dieſen wird ſich auf den Werth der übrigen ſchließen laſſen.

1. Verſchiedne Orakel, — die, wie wir zeigen werden, ſelbſt nichts als ſchändliche Betrügereyen der Prieſter waren — rühmten den Apollonius als einen hochweiſen Mann, und ſchickten die Kranken zu ihm, damit ſie geheilet würden.

2. Die Epheſier, als die Peſt bey ihnen regierte, ſchickten an ihn, er ſollte ſie davon befreyen. Laßt uns gehen, ſagte er zu den Abgeordneten, und den Augenblick war er zu Epheſus. Seyd gutes Muths, ſagte er den Einwohnern, heute will ich euch noch von der Peſt befreyen, und führte ſie zum Theater. Da erblickte er einen armen Greiſen, der bettelte. Umringet den Böſewicht, ſchrie er, und ſteiniget ihn. Die Epheſier hatten Mitleid mit dem Alten, der um Gnade bath, und wollten nicht daran. Apollonius ſetzte aber nicht aus. Als einige mit Steinen nach ihm zu werfen anfiengen, machte der Bettler, der zuvor nur blinzte, feurige Augen, und daraus erkannten die Epheſier, daß es ein Teufel wäre, und bedeckten ihn mit Steinen. Apollonius ließ die Steine wieder wegräumen nach einiger Zeit, und da fand man ſtatt des Bettlers einen ſchrecklich großen todten Hund.

3. Ein andermal redete er zu den Epheſiern von der Gemeinheit der Güter, und wollte ſie überreden, daß einer dem andern Unterhalt geben ſoll. Da ſaßen eben Vögel

auf einem Baume beyſammen, und ein andrer flog herbey, als wollte er durch ſeine Stimme den übrigen eine Neuigkeit hinterbringen. Worauf alle mit ihm fortflogen. Apollonius ſtund ſtill, und ſagte dem Volke: Ein Knabe hat Getreid auf der Gaſſe verſchüttet. Dieſer Vogel ſah es, und hat es den andern erzählet. Einige von den Zuhörern giengen auf den Platz hin, und fanden es ſo, und erzählten es nach ihrer Zurückkunft mit Erſtaunen.

4. Ein Mädchen ſchien geſtorben zu ſeyn, und wurde zu Grabe getragen. Ihr Bräutigam folgte dem Leichenzug heulend nach, und ganz Rom weinte mit ihm. Apollonius, welcher eben dazu kam, befahl den Sarg niederſetzen, und verſprach die Trauer zu enden. Er berührte das Mädchen, und murmelte etwas in Geheim zu ihr, und ſie wurde von dem Tode, der ſie unterdrückt zu haben ſchien, befreyet. Das Mädchen redete, und kehrte in ihr väterliches Haus. Ob er noch ein Fünkchen Seele in ihr gefunden, ſagt Philoſtratus, welches die Aerzte nicht wahrgenommen — denn es heißt, damals hätte es eben geregnet — oder ob er ſie wirklich von Todten erwecket, läßt ſich ſchwerlich entſcheiden. Sogar die Anweſenden wußten nicht, was ſie glauben ſollten. Das heißt doch noch nicht gar zu unverſchämt gelogen, ſo ſichtbar hier die evangeliſche Geſchichte vom Sohne der Wittib zu Naim nachgeahmet wird.

5. Ein

5. Ein Jüngling wurde von einem tollen Hund gebiſſen, und verfiel ſelbſt in die Wuth. Apollonius befahl den Hund herbey zu bringen. Doch niemand, ſelbſt der Gebiſſene wußte nicht, wie er ausſah, und wo er wäre. Apollonius machte eine Beſchreibung davon, und befahl dem Damis, er ſollte ihn herbey führen. Er stünde bey einer Quelle, die er nannte. Damis brachte ihn, und ſogleich fiel der Hund vor dem Apollonius nieder, als wollte er ihn anbethen, und ließ ſich von ihm ſtreicheln. Apollonius erklärte dem Volke, daß die Seele des Telephus in dieſen Hund gewandert. Der Hund mußte auf ſeinen Befehl die Wunde des Jünglings lecken, und dieſer ward geſund. Selbſt den Hund führte er durch einen Fluß, dem er zuvor ein Gelübde gemacht hatte, und auch dieſes Thier wurde wieder ganz hergeſtellet.

6. Sein Bein zog er nach Belieben aus den Feßeln, und ſteckte es in Gegenwart des Damis wieder hinein.

7. Ein andersmal, als es bey einer Sonnenfinſterniß eben donnerte, ſagte er: **Es wird etwas großes geſchehen, oder vielmehr es wird nicht geſchehen.** Nach drey Tagen wurde bekannt, daß der Blitz in den Becher, den Nero eben in der Hand hielt, gefallen, ohne ihn zu tödten.

8. Den Tod des Domitians ſagte er zur nemlichen Zeit zu Epheſus dem verſammelten Volke, als der Kaiſer in Rom getödtet wurde, vor. Als er zu Rom angeklagt wurde, daß er der Ehre des Nero durch Reden zu nahe getretten, wollte der Richter das Klaglibell leſen, und fand,

 daß

daß nichts darinn geſchrieben war. Vor dem Domitianus, und andern, die ihn gerichtlich verhören wollten, verſchwand er auf einmal, und zeigte ſich den nemlichen Tag noch zu Puteoli.

Von dem übrigen Lebenswandel dieſes Apollonius, der im erſten Jahrhundert lebte, erzählet Philoſtratus, daß er umherzog, die Sitten der Menſchen zu beſſern, Zwergvölker, redende Bäume, tanzende Tiſche, Fäſſer mit Wind, und Wetter gefüllet, angetroffen — und endlich gen Himmel gefahren.

Nun von dieſen ſo hoch geprieſenen Wunder zeigt Huet Demonſt. Euang. Prop. IX. c. 147. n. IV., daß ſie nach den chriſtlichen Wundern aber ſehr ungeſchickt, und abgeſchmackt ſeyn vom Philoſtratus erdichtet worden. Es lohnet ſich auch der Mühe nicht, zu zeigen, daß, wenn die Erzählung davon auch hiſtoriſch wahr wäre, doch die allerwenigſten wahre Wunder ſeyn könnten. Wir wollen alſo weiter nichts thun, als zeigen, daß ſie nicht einmal hiſtoriſch wahr ſeyn können.

I. Vor dem Philoſtratus, das iſt, ungefähr hundert zwanzig Jahre nach dem Tode des Apollonius, wußte noch kein Menſch, daß er ein Wunderthäter geweſen ſeyn ſoll. Lucian gedenket dieſes Apollonius noch vor dem Philoſtratus in ſeiner Geſchichte des Alexanders, ſagt, daß dieſer ein Schüler des Apollonius geweſen, und um alle ſeine Gaukeleyen gewußt habe, und erkläret ſich darüber ſo: Vides, quanam e ſobole tibi hominem refero. Und den Alexander hält er für einen offenbaren

Betrü-

Betrüger. Alſo muß es ſein Lehrmeiſter noch viel mehr geweſen ſeyn.

II. **Philoſtratus** beruft ſich zwar auf allerhand Zeugen, beſonders auf den **Maximus von Aegis**, und **Möragenes**, und dann auch auf die Städte, die **Apollonius** beſuchet, auf die Tempel, derer heilige Gebräuche er wieder hergeſtellet, auf Volksſagen, und die Epiſteln des **Apollonius**. Allein **Maximus** erzählte nichts, als was **Apollonius** zu Aegis gethan hatte. Dem **Möragenes** glaubt ſogar **Philoſtratus** ſehr wenig. Woher wußte er alſo, was die Städte vom **Apollonius** ſagten? Warum redet er ſo allgemein hin, ohne ein beſonders ausführliches Zeugniß anzuführen? Wir werden ſehen, daß er die Wunder des **Apollonius** erdichtet, folglich fallen die Zeugniſſe von ſich ſelbſt, oder ſie ſind nur Zeugniſſe von ſich ſelbſt, oder ſie ſind nur Zeugniſſe von ſeiner Anweſenheit, nicht von ſeinen Wundern. War endlich **Philoſtratus** überall, wo **Apollonius** geweſen, auch in Indien, und Aethiopien, daß er ſo zuverſichtlich vorgiebt, die Städte, und Tempel zeugten von ſeinen Wundern? Volksſagen gelten hier nichts. Was könnte wohl der Pöbel wiſſen, was vor hundert zwanzig Jahren geſchehen war, da ſonſt gar keine Denkmäler da waren? Wir haben auch noch Volksmährchen vom **Rübezahl**, **Eulenſpiegel**, **Herzog Ernſt**, **Heumondskindern** ꝛc. Was ſpäter nach dem Philoſtratus vom Apollonius geſchrieben worden, und die Leute hernach von ihm gedacht haben mögen, bekümmert uns nichts mehr. **Eunapius** ein heid-

niſcher Erzbigott, Vopiſcus im Leben des Aurelians, Hierokles, ſogar der Chriſt Sidonius Apollinaris, und Johannes Tzetzes ſind alle von dem nemlichen Lügner Philoſtratus irre geführt worden.

III. Wir nennen ihn einen Lügner, und haben Urſache dazu. Julia die Gemahlinn des Kaiſers Severus war in die Philoſophie verliebt, wie Dio, und ſelbſt Philoſtratus bezeugen, und mußte immer gelehrte Leute von dieſem Schlage um ſich haben. Sie zeigte eine große Begierde, von den Sitten, und Thaten der alten Philoſophen unterrichtet zu ſeyn, und wünſchte, daß Philoſtratus das Leben des Apollonius ſchreiben möchte. Und zu dieſer Abſicht gab ſie ihm die Schriften des Damis, von welchen wir hernach reden werden. Philoſtratus ergriff dieſe Gelegenheit mit Freuden, weil er dabey wenigſt mit Haaren eine Veranlaſſung herziehen konnte, ſeine Weisheit, und bisher geſammelte Kenntniſſe auszukramen. Man kann nicht leugnen, daß in dem Leben des Apollonius vieles von der alten pythagoräiſchen, und orientaliſchen Philoſophie, von der römiſchen Geſchichte, und treffliche Regeln der Privat- und Staatsklugheit enthalten ſeyn. Aber in einer Lebensbeſchreibung des Apollonius würde doch niemand förmliche Abhandlungen über die Streitfragen ſuchen: Ob die Waſſer- oder Wein-Trinker zum Schlafe geneigter, ob die Bäume älter, als die Erde ſeyn, oder von Erſchaffung der Welt, den Elementen, über die Medicin, Aeſopsfabeln ꝛc. Und dann noch tauſend Anekdoten, und Fabeln von Greifen, dem

Vogel

Vogel Phönix, von Satyren, Zwergen, vom Prometheus, Tantalus, Herkules, Bachus ꝛc.

Aber das mußte die gute Kaiſerinn alles wiſſen. Was die Lebensbeſchreibung des Apollonius ſelbſt betrifft, nennet uns Philoſtratus außer den oben angeführten, die nichts bedeuten, die Quelle ſelbſt, aus der er geſchöpfet. Er hat alles aus den Nachrichten eines gewiſſen Babyloniers Damis. Von dieſem weis die ganze Geſchichte nichts. Dieſe Nachrichten eines Unbekannten hat ein anderer noch Unbekannterer der Gemahlinn des Kaiſers Severus gebracht, welche ſie dem Philoſtratus übergeben, der unter dem Vorwande, als wenn er noch andre Quellen benützt hätte, daraus machte, was er wollte, oder der gar ſelbſt die Nachrichten des Damis unterſchoben, um ſie unter dem Schutze der Kaiſerinn in die Welt zu bringen, und dem Chriſtenthume dadurch einen derben Streich zu verſetzen. Bey einer Frau, die ſo ſehr für die Philoſophie, und die Philoſophen eingenommen waren, konnte ſich Philoſtratus am leichteſten eine günſtige Aufnahme verſprechen, und hatte nicht die geringſte Nachforſchung zu fürchten, wenn er ihr durch einen Unbekannten die Nachrichten vom Apollonius, die er unter dem Namen des Damis ſelbſt geſchmiedet, übergeben ließ. Kritik war wohl die Sache der Kaiſerinn nicht, und wäre auch die Freude über dieſen Nachrichten nicht ſo ſtark bey ihr geweſen, daß ſie noch ſich Zeit genommen hätte, fürwitzige Fragen des Authors wegen an den Ueberbringer zu thun, ſo wagte ein Unbekannter gar nichts, wenn er

gar nichts, wenn er ihr einen falſchen Ankunftstitel auf das Manuſcript vorgab. Sie mußte doch alles glauben, weil ſie keine Unterſuchung anſtellen konnte. Wenn aber auch Philoſtratus dieſe Nachrichten des Damis nicht ſelbſt unterſchoben hätte, was ſind ſie weiter, als Nachrichten eines Unbekannten, die ein andrer Unbekannter der Kaiſerinn übergeben, und derer Wahrheit kein Menſch geprüft, die Philoſtratus hernach erweitert, und mit neuen Ungereimtheiten bereichert hat? Und doch ſchämen ſich die Deiſten nicht, die Wunder des Apollonius von Tyana für eben ſo hiſtoriſch, und philoſophiſch richtig, als die Wunder Jeſu auszugeben! Wenn es ihnen damit Ernſt iſt, ſo ſollen ſie uns ja den Vorwurf der Leichtgläubigkeit nicht mehr machen. Keine Kinderfrau kann leichtgläubiger ſeyn, als ſie ſind.

§. 50.

IV. Genius des Sokrates.

Sokrates ſoll einen Genius oder Dämon gehabt haben, der nach dem Berichte des Xenophons, und Plato, ſeiner Schüler, des Plutarchs, und Cicero's ihm durch eine nur innerlich vernommene Stimme Begebenheiten der Zukunft offenbarte, die ihn, oder ſeine Freunde betrafen. Indeſſen ſind alle die Beyſpiele ſolcher Offenbarungen, die ſeine Schüler anführen ſo beſchaffen, daß eine gewöhnliche Ueberlegung, und die Vernunft allein zureichte, das herauszubringen, was der Genius geſagt haben

ſoll. Es war nicht nothwendig, daß Sokrates eben damals, als er die innerliche Stimme des Dämons zu hören glaubte, durch eine Reihe von Schlüſſen das herausgebracht, was er demſelben zuſchrieb. Es konnte ſelbiges aus einem ehmals gehabten Gedanken, aus einer ehmaligen vergeſſenen Erfahrung der Seele wieder vorſchweben, und durch eine lebhafte Einbildung ihr ſo vergegenwärtiget werden, als wenn es ihm wirklich ein Genius ſagte. Wie oft ſagen wir von uns ſelbſt: **Es war mir, als wenn mir immer jemand ſagte: Thu dieß, unterlaß jenes?** Es liegt aber bey ſolchen innerlichen Impulſionen, die wir oft zu empfinden glauben, und die uns zu Handlungen antreiben, welche außerordentlich ſcheinen, und an die wir ohne dieſe Impulſe nicht gedacht hätten, gewöhnlich eine ehmals gehabte Erfahrung, ein gefaßter, aber vergeſſener Entſchluß, eine Erzählung anderer zum Grunde. So ſehen furchtſame Leute Geiſter, indem ihre Einbildungskraft, welche durch gehörte Geiſtermährchen erhitzet worden, ihnen ſelbige lebhaft vormalet. Ich will alſo den Sokrates für keinen Betrüger halten, und glauben, daß er wirklich eine innere Stimme des Genius zu hören vermeynte, da er bald auf den Geheiß deſſelben einen Freund abmahnte, die nemeiſchen Spiele nicht zu beſuchen, oder ein Gaſtmahl nicht zu verlaſſen; weil ihnen ſonſt ein Unglück bevorſtünde, oder da er den Ausgang verſchiedner Unternehmungen vorherſagte, oder an einem Scheideweg ſich linker Hand zu halten befehligt wurde. Dieß läßt ſich von einem Manne leicht glauben, der bey der damali-

gen

gen Kenntniß der Pſychologie die Wirkungen einer lebhaften Einbildungskraft nicht genug kannte, ohnehin an Träume, Geſichter und Genien glaubte, die unter den Menſchen herumſchwebten, und ſich mit deren Angelegenheiten bemengten.

Aber nun iſt es mir ganz unbegreiflich, wie man die Wunder Jeſu, und des Sokrates in eine Parallele ſetzen konnte. Sokrates allein iſt Zeuge in ſeiner eigenen Sache; denn Xenophon, und Plato wußten nichts von ſeinem Genius, als was er ihnen ſelbſt ſagte. Er beruft ſich nicht auf etwas, was er durch ſeine äußere Sinne beobachtet hätte, ſondern nur auf eine innere Empfindung. Der Genius ſagt ihm lauter unerhebliche Dinge, und die jeder andere kluge Menſch eben ſo wohl durch die Vernunft allein hätte herausbringen können. Sokrates braucht ſeine vorgeblichen Wunder nicht zum Beweiſe irgend einer Lehre ꝛc.

§. 51.

V. Wunder in der katholiſchen Kirche.

Auch dieſe ſetzet Hume den Wundern Jeſu entgegen, und H. D. Leß hilft ſich kurz aus der Sache, indem er ſie alle entweder für Lügen, oder für Betrügereyen erkläret. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die wahren hier vertheidigen, und zu unverſchämt, wenn ich alle für wahr ausgeben wollte. Herzlich gerne geſtehe ich ein, daß in den Lebensgeſchichten der Heiligen, in den Geſchichten verſchiedner Orden die allerlächerlichſten, und abgeſchmack-

ſchmackteſten Wunder erzählet werden. Ich ſehe aber auf der andern Seite keinen Grund, daß Gott in ſeiner Kirche nicht allzeit, und auch noch bis auf unſre Zeiten Wunder wirken könnte. Alles, was die Proteſtanten bisher dagegen eingewendet haben, iſt unbedeutend, und oft nur eine petitio principii, worüber ich mich vielleicht zu einer andern Zeit in einer Abhandlung über die Frage: **Ob die Wunder mit den Zeiten der Apoſtel, und der erſten Kirche aufgehört haben, erklären werde**, und die Beweiſe für einige ſpätere Wunder ſcheinen mir ſo überwiegend ſtark, daß ich mich genöthiget ſehe, die Fortdauer der Wunder in der katholiſchen Kirche anzunehmen. Wenn man mir alſo dieſe Wunder, welche in der katholiſchen Kirche geſchehen ſeyn ſollen, entgegen ſtellet, antworte ich: Entweder iſt die hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit dieſer Wunder erweislich, oder ſie iſt es nicht? Iſt ſie erweislich, ſo beſtättigen dieſe Wunder ſo gut, als die Wunder Jeſu, und der Apoſtel, die Wahrheit der chriſtlichen, und der katholiſchen Religion, und man darf ſie dieſen nicht entgegen ſetzen. Sind ſie nicht erweislich hiſtoriſch, oder philoſophiſch richtige Wunder, ſo ſind ſie falſche, vorgebliche Wunder, derer Unächtheit ſich zeigen läßt. Was beweiſen ſie alſo gegen die Religionswunder Chriſti, und der Apoſtel? Wir wollen ihre hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit darthun, und erwarten, was unſre Gegner an dem Beweiſe ausſtellen werden. Alles, was ſie bisher dagegen haben aufbringen können, hat ihn noch nicht im geringſten entkräftet.

§. 52.

§. 52.

VI. Die Wunder des Diakons Paris.

Der janſeniſtiſche Diakon **Franz de Paris** ſtarb den erſten May 1727. im Rufe der Heiligkeit, und wurde in dem Kirchhofe zu St. Medard begraben. Gleich nach ſeinem Tode ſollen durch Kleidungsſtücke, und Reliquien von ihm, und hernach durch die Erde von ſeinem Grabe verſchiedne Wunder geſchehen ſeyn. Die meiſten aber geſchahen auf dem Grabe ſelbſt. **H. Montgeron**, ein Parlamentsrath von Paris, erzählet in ſeinem Buche, * das die Hauptſchrift in dieſer Materie iſt, beſonders acht Wunder. **Dom Alphonſe de Palacios** ein vornehmer Spanier wurde von einer nach dem Zeugniß des berühmteſten Oculiſten in Frankreich, des **H. Gendron** unheilbaren Krankheit geheilet durch ein Stück vom Hemde des Paris. Dieß Wunder belegt Montgeron mit 10. Zeugniſſen der angeſehenſten Leute, ſelbſt geſchworner königlicher Wundärzte. **Marguerite Thibault** hatte ſeit fünf Jahren die Waſſerſucht, war ſeit drey Jahren an der linken Seite durch den Schlag gelähmt, und mit vielen Geſchwüren geplagt. Den 19. Jun. 1731. wurde ſie

* La verité des miracles, operés par l'interceſſion de Mr. de Paris, & autres Appellans, demontrée contre Mr. l'Archevêque de Sens. Ouvrage dedie au Roi par Mr. Carré de Montgeron, Conſeiller au Parlement de Paris. Nouvelle edition à Cologne 1745 — 1747. 3. T. 4. Dieſes Werk iſt ſehr ſelten, und ich habe es in keiner der Bibliotheken, die ich geſehen, gefunden. Ich kann alſo hier nur Auszüge aus demſelben nach **D. Leß Ueber die Religion** II. B. anführen.

ſie auf dem Grabe in einer Viertelſtund im Angeſichte vieler Menſchen geheilet. Montgeron führt 26. Certificate dafür an. Marie Anne Couronneau wurde ebenfalls von einer nach Zeugniß der Aerzte unheilbaren Lähmung der Zunge, und des linken Fußes den 13. Jun. 1731. gänzlich hergeſtellet, als ſie auf dem Grabe des Paris bethete. Zeugen ſind ſieben und fünfzig Perſonen, und darunter ein Medicus, und Chirurgus. Marguerite Francoiſe Ducheſne genaß auf dem Grabe faſt von den nemlichen, und noch mehreren Uebeln den 21. Jun. 1731. Hier werden wieder mehrere Certificate angeführt. Philippe Sergent hatte ſeit zwanzig Monaten das Geſicht faſt ganz verloren, und war ſeit anderthalb Jahren an der rechten Seite lahm. Wurde aber den 10. Jul. 1731. auf dem Grabe ganz geſund. Wieder eine Menge Zeugniſſe von einem Arzte, Geiſtlichen, dem Policeyaufſeher ꝛc. Pierre Gautier wurde zu Pezenas in Languedok durch Anrufung des Pariſius von einer faſt gänzlichen Blindheit im J. 1733. geheilet. Die Certificate davon ſind von Wundärzten, Apothekern, Prieſtern, und vielen andern. Coirir ein Frauenzimmer wurde von einem Krebsſchaden, und einer Lähmung der linken Seite durch Anziehung eines auf das Grab gelegten Hemdes, etwas Erde vom Grabe, und eine neuntägige Andacht bey dem Grabe, welche eine andre für ſie verrichten mußte 1731. den 11. und 12. Auguſt hergeſtellt. Certificate davon auf achtzehn Seiten. Hardouin ein Frauenzimmer, das durch den Schlag die Sprache, und den Gebrauch beyder Füſſe verloren hatte, wurde

nach

nach ſechs Jahren, nemlich 1731. den 2. Auguſt völlig curirt. Unter den Zeugniſſen ſind drey von Biſchöfen.

Dieſe Periode von bloſſen **Wundern** dauerte vier Jahre von 1727. bis 1731. Da fieng die Periode von Convulſionen an, und einige der oben angeführten Patienten hatten ſchon auf dem Grabe Convulſionen bekommen. Alle diejenigen, die man auf das Grab legte, ſelbſt die kleinen Kinder nicht ausgenommen, bekamen die heftigſten Convulſionen, die augenblicklich aufhörten, als man ſie vom Grabe wegnahm. Dieß dauerte bey ſieben Monaten, und während der Convulſionen wurden viele von ihren Krankheiten geheilet. Auch Geſunde, welche blos auf dem Grabe ihr Gebeth verrichten wollten, bekamen Verzückungen. Den 29. Jänner 1732. wurde der Kirchhof zu St. Medard auf Befehl des Königs zugemauert. Unter den Convulſionen ſagten die Patienten verſchiedne Dinge voraus, hielten, ob ſie gleich gemeine Leute waren, zuſammenhängende Reden. Einige übten auch ganz außerordentliche Bußwerke, wie z. B. das vierzigtägige Faſten des H. **Fontaine** königlichen Secretärs war. Wunder, welche in dieſer Periode beſonders ſich auszeichneten, erzählt H. Montgeron unter andern folgende. **Maria Johanna Fourcroy** war faſt ganz gelähmt, und an allen Gliedern verwachſen, und noch dazu blind. Nach verſchiednen Convulſionen, und entſetzlichen Schlägen, die ſie ſich ſelbſt gab, wurde ſie zum Erſtaunen der Aerzte von allen ihren Uebeln befreyt. **Katharina Bigot** war ganz taub, und ſtumm; wurde aber den 27.

Aug.

Aug. 1731. nach heftigen auf dem Grabe des Paris erlittenen Convulſionen gänzlich geſund. Daß bey ſolchen Auftritten eine Menge Thorheiten, und Ungereimtheiten unterliefen, läßt ſich leicht denken. Im Auszuge findt man viele derſelben bey H. D. Leß am a. O. Anhang I. **Wunder der Appellanten** S. 784 — 805. Dieſe Convulſionen veranlaßten ſelbſt unter den Vertheidigern der Wunder des **Paris** eine Trennung; indem einige ſie für etwas göttliches, andre hingegen für Werke des Teufels, oder einer zerrütteten Imagination anſahen.

Endlich folgte noch die ſchrecklichſte Periode der Wunder des Paris. Und dieſe war die Periode der **gewaltſamen Hülfleiſtungen**. Die Convulſionärs empfanden bey ihren Convulſionen oft außerordentliche Schmerzen, und einen unwiderſtehlichen Trieb entweder ſich ſelbſt grauſame Schläge zu geben, oder andre um ſolche gewaltſame Hülfleiſtungen zu bitten, durch welche ſie wieder geſund wurden. Bald mußte man ihnen die Hände, und Füſſe mit der äußerſten Gewalt verzerren, die Bruſt mit den entſetzlichſten Schmerzen zerquetſchen, bald ſie in ein brennendes Feuer werfen, oder mit einem ſpitzigen Degen gerade auf den ſchmerzhaften Theil hinſtechen, ſelbſt auf die Augen. * Hier waren die Appellanten wieder unter ſich nicht einig, und einige hielten dieſe gewaltſame Hülfleiſtungen

* Man leſe die durch ſolche gewaltſame Hülfleiſtungen verrichtete Curen im Auszuge **Leß** S. 807 — 810.

gen für unerlaubte Verſuchungen Gottes, da andre ſelbige vertheidigten.

Ueberhaupt ſind die Wunder, die H. **Montgeron** erzählet, ganz etwas außerordentliches, und werden gewiß die Erwartung aller jener Leute übertreffen, die ſelbige bisher nur im Allgemeinen, und dem Namen nach kannten. Alles, was man von **Gaßnern** gehört, und geleſen hat, iſt bloſſes Kinderſpiel gegen die Wunder des Paris, und noch lange nicht durch ſo gültige, und wichtige Zeugen beſtättiget, als dieſe. Und ich möchte ſehr wünſchen, daß diejenigen, welche **Gaßners** Partey ſo eifrig aus der löblichen Abſicht nahmen, um dadurch der Religion einen Dienſt zu erweiſen, ich möchte wünſchen, ſage ich, daß ſie die Wunder des Paris mit allen Certificaten läſen. Und, da ſie dieſe Wunder alle ſelbſt als falſch erklären werden, möchte ich dann auch hören, was ſie für ſtärkere Gründe hätten, an Gaßnern zu glauben, der in allem Betracht gegen den Paris, oder ſeine Sachwalter nur ein Stümper war. Ganz gewiß ließe ſich das alles, was ſie gegen die Wunder des Paris einwenden, auch gegen die Gaßneriſchen Curen einwenden. Doch um die Stärke des Einwurfes zu zeigen, der aus den Wundern des Paris gemacht werden kann, und den **Freret** und **Hume** wirklich, jener in ſeinem Werke Examen critique des Apologiſtes de la Religion Chrétienne, dieſer in ſeinem **Verſuche über die Wunder** gemacht hat, wollen wir die Worte des letztern anführen:

"Man

"Man ſieht hier Wunderwerke, die weit mehr, und „ſtärkere Beweiſe für ſich haben, als die chriſtlichen — „Jene geſchahen in unſerm jetzigen erleuchteten Jahrhun„dert: und dieſe dagegen in den Zeiten der Unwiſſenheit, „der Barbarey, und des Aberglaubens — Paris, die„ſer Sitz der Wiſſenſchaften, und Künſte, war ihr Schau„platz: die chriſtlichen hingegen geſchahen unter den kin„diſch-abergläubigen Jüden zu Jeruſalem — öffentlich „vor den Augen des geſitteteſten Hofes in der Welt wur„den jene gethan, und erzählt: da die chriſtlichen etwa in „einer Jüdenſynagoge, oder ſonſt vor einer Verſammlung „des dummen Pöbels, oder roher abergläubiſcher Men„ſchen verrichtet worden. — Ein Mann von ſolchem „Anſehen, Gelehrſamkeit, und Feinheit, wie der Parla„mentsrath von Montgeron, der dabey ſo viel zu verlieren „hatte, bezeugt ſie; predigt ſie dem Könige ins Geſicht, „und opfert ihrer Wahrheit ſein irdiſches Glück auf — „Selbſt durch gerichtliche Certificate werden ſie bewieſen, „welches man bey den chriſtlichen nicht findet. Und end„lich wo iſt ein ſtärkeres Zeugniß, als das Zeugniß der „Jeſuiten? Dieſe geſchworne Feinde jener Wunder be„ſaſſen damals alle Macht zu Paris, ſie unterſuchten die „Wunder, und wiſſen nichts wider ihre hiſtoriſche Rich„tigkeit vorzubringen, ſondern geben ſie für Teufelswir„kungen aus. * Ein ſolches Zeugniß hat kein Wunder in

* Wäre dieſes wahr, ſo hätte Gott zur Beſtättigung des Janſeniſmus durch den Teufel Wunder wirken laſſen. Und dieß wäre für die Religionswunder ſehr bedenklich.

„in der ganzen Geſchichte aufzuweiſen. Folglich muß man „nun entweder auch die janſeniſtiſchen Wunder mit allen „ihren Ungereimtheiten für wahr annehmen; oder wenn „man ſie dennoch verwirft, ſo muß man geſtehen, daß „die chriſtlichen Wunder, welche bey weitem nicht auf ſo „vielen, und ſtarken Beweiſen beruhen, keine Gewißheit, „ja nicht einmal eine Wahrſcheinlichkeit haben; folglich „vernünftiger Weiſe nicht können geglaubt, und zum Be„weiſe des Chriſtenthums angewendet werden.„

Wie unbillig Hume die Beweiſe für die chriſtlichen Wunder herabſetze, um jene für die Wunder des Paris zu erheben, iſt hier der Ort noch nicht zu zeigen. Vielweniger kann ich alle von H. Montgeron angeführte Wunder einzeln durchgehen, und theils ihre hiſtoriſche, theils ihre philoſophiſche Unrichtigkeiten zeigen. Ich müßte eben ſo viele Bände ſchreiben, als er ſelbſt geſchrieben hat. Man laſſe ſich nur nicht gleich durch den zuverſichtlichen Ton verführen, mit welchem dieſe Wunder als unſtreitig gewiß, als gerichtlich bezeugte, als ſolche, welche vor den Augen einer ganzen Stadt geſchehen ſeyn, angekündiget werden. Dieſe Sprache hören wir gar oft, und ſie iſt doch nicht immer richtig. Ich will alſo nur allgemeine Gründe anführen, welche theils alle die Einwürfe des Hume beantworten, theils auch dieſe ſo hoch geprieſenen Wunder jedem vernünftigen Manne äußerſt verdächtig machen werden.

I. Richtig iſt es, daß viele auch wider ihren Willen ſogar Kinder an der Bruſt ihrer Mütter Convulſionen bekamen, meiſtentheils Frauensperſonen. Aber auch eben ſo

richtig

richtig durch das eigene Geſtändniß mehrerer gerichtlich befragter, und von dazu ernannten Aerzten unterſuchter Convulſionärs iſt es, daß viele dieſe Convulſionen ſich mit Fleiß erreget, oder ſich ſo angeſtellt, als wenn ſie Convulſionen hätten. Sie nannten auch den, der ihnen in dieſer Kunſt Unterweiſung gegeben. Da die Schriften, worinn dieſes bewieſen wird, bey uns äußerſt ſelten ſind, ſo will ich ſie auch nicht anführen. Man ſehe Leß Anhang I. S. 828. folg. II. Richtig iſt es, daß während ihrer Convulſionen verſchiedne, auch gemeine, und ungelehrte Leute zuſammenhängende Reden gehalten. Einige blieben mehrere Tage ohne Nahrung, andre waren mehrere Tage wie ganz todt. Einige, da ſie das Leiden Chriſti vorſtellten, bekamen rothe Flecken an Händen, und Füßen. III. Richtig iſt es, daß mehrere von ſchweren, und bis dahin unheilbaren Krankheiten, ſelbſt durch die Convulſionen geheilet worden. Ob es ſchon auch gewiß iſt, daß ſehr viele krank blieben, wie ſie zuvor waren, oder noch kränker wurden, und überhaupt manche Curen verunglückt ſind. IV. Richtig iſt es, daß einige ſich die entſetzlichſten Schläge ausgebethen, und mit Nutzen empfangen haben. V. Vielleicht iſt es auch wahr, daß einige glühende Kohlen gegeſſen, oder ohne Schaden in das Feuer geworfen worden, obſchon auch **D. Morand**, der auf Befehl des Königes von mehrern Auftritten Augenzeuge war, einen ſehr verunglückten Verſuch dieſer Art an einer gewiſſen Schweſter Franciſca erzählet. VI. Richtig endlich iſt es, daß ſich verſchiedne Perſonen, um das Leiden Chriſti vorzuſtel-

len, eine halbe, oder ganze Stund mit Nägeln ans Kreutz ſchlagen ließen, und daß man nach ihrer Abnehmung nichts als einige Ritze an den Händen und Füßen nebſt wenigem Blute wahrnahm. Man S. Leß a. a. O. S. 834. 835.

Was Veranlaſſung zu dieſen Scheinwundern, und zum Theil auch Betrügereyen gegeben habe, iſt bald entdecket. Paris war in der That ein frommer Mann, ſeinen janſeniſtiſchen Irrthum abgerechnet, und ſtund bey der Partey der Appellanten theils wegen ſeinem ſonſt untadelhaften Wandel, theils wegen ſeiner außerordentlich ſtrengen Lebensart in dem größten Anſehen, ſo daß ihn der Pöbel für einen Heiligen hielt. Es war alſo nach der bey uns Katholiken gemeinen Geſinnung nichts ungewöhnliches, daß das Volk zum Andenken an einen ſo heiligen Mann ſich in die Ueberbleibſel von ihm theilte, und ſogar daß ſich bald der Ruf verbreitete, es wären ſchon wirklich durch ſeine Fürbitte verſchiedne Gutthaten geſchehen, ob gleich nichts an der Sache war, oder bey einem und dem andern ſeine Krankheit von ſich ſelbſt aufgehört hatte, nachdem er den Paris angerufen. Es mag nun gegangen ſeyn, wie es will, die Sage kam unter dem Neuigkeitliebenden Pariſerpöbel bald in Umlauf, und man drängte ſich haufenweis zum Grabe des vermeynten Wundermannes. So eine vortreffliche Gelegenheit ihrer verfolgten Partey aufzuhelfen wollten die Appellanten nicht ungenützt vorbey laſſen, ſie mögen nun wirklich an die Wunder des Paris geglaubt haben, oder nicht. Der Himmel, ſagten ſie, er-

klåret ſich ſelbſt für unſre Sache. Sehet da, ein Appellant wirket Wunder! Der Pöbel wurde noch enthuſiaſtiſcher, natürliche Zufälle, und heimlich veranſtaltete Betrügereyen, der Widerſpruch der antijanſeniſtiſchen Partey, und der Ruf, der alles vergrößert, alle dieſe Dinge wirkten zuſammen, daß der entſetzliche Lärm von den Wundern des Paris in der Hauptſtadt, in- und außer Frankreich entſtund. Nun wollen wir die hiſtoriſche, und philoſophiſche Richtigkeit dieſer Wunder prüfen, und meiſtentheils nur einen Auszug aus des H. D. Leß oft angeführten Anhange machen, und nur da und dort unſre eigene Gedanken beyfügen. Dieſer gelehrte Mann hat vorzüglich viel Fleiß auf die Unterſuchung dieſer Wunder gewendet, hat Schriften benützen können, die wir nicht einmal zu ſehen bekommen, war ſelbſt in Paris, wo er ſich bey Augenzeugen dieſer Wunder über ihre wahre Beſchaffenheit erkundiget hat.

§. 53.

I. **Die Wunder des Paris ſind nicht hiſtoriſch gewiß.** Ich habe im vorhergehenden §. diejenigen genennet, die ich für gewiß, oder doch für die glaubwürdigſten halte. Man erſchrecke nur nicht davor, wenn **Montgeron** eine ganze Reihe von Zeugen herpflanzt. Die Certificate, welche er vorlegt, ſollen größtentheils von gemeinen Leuten, Wollkämmern, Perückenmachern ꝛc. herkommen, und ſind doch alle in einem reinen fließenden und deutlichen Stil geſchrieben, daß ſie von ihnen nicht ſo her-

kommen konnten. Sie ſind von geſchickten Leuten aufgeſetzt. Die guten Patienten unterzeichneten oft etwas, das ſie nicht verſtunden, oder drückten ihr Pettſchaft darunter. Man ſagte ihnen, daß ſie die Ehre Gottes zu befördern ohne Bedenken unterzeichnen könnten, und dadurch zum Triumphe der Wahrheit beytragen würden. Viele haben hernach ihre Zeugniſſe widerrufen, und eingeſtanden, daß ſie verführt worden. Kein einziges Certificat iſt gerichtlich ausgeſtellt, das iſt, von einem Gerichte; und nach Unterſuchung der Sache. Es iſt wohl bey einigen die Formalität, daß das Zeugniß vor Notarien, und Zeugen abgelegt worden. Aber darum ſind ſie doch nur Privatzeugniſſe, und beweiſen nur, was der Zeuge ausgeſagt, nicht aber, daß ſein Zeugniß wahr, oder unterſuchet worden ſey.

II. Die Certificate enthalten im Datum, und andern Nebenumſtänden manche Widerſprüche, wie des Voeux in ſeinen Lettres ſur les miracles zeigt. Dieß beweißt wenigſt, daß Montgeron der ſorgfältige Prieſter nicht war, für den er ſich ausgiebt.

III. Es werden oft die allernothwendigſten Certificate ausgelaſſen, auf welchen das Factum beruhet, und dafür unbedeutende angeführt.

IV. Die Certificate, die er für die acht oben §. 52. angeführten Wunder giebt, ſind alle verdächtig, ſagen das nicht, was ſie ſagen ſollten, und einige gar das Gegentheil.

V. Die Erzählungen von den Wundern ſind declamatoriſch, und unbeſtimmt, und verrathen einen Mann, dem es darum zu thun war, recht viel Lärmen zu machen.

VI. Sie ſind auch viel zu unvollſtändig. Die Krankheiten ſind oft ſo beſchrieben, daß man nicht weis, was der Perſon eigentlich fehlte, oder ob ihr gar etwas fehlte. Auch die Art der Heilung iſt ohne alle Nebenumſtände ſo erzählet, daß man oft die nähere Unterſuchung vermißt, wie die Sache eigentlich ſich zutrug, z. B. ob die Nägel bey der Kreuzigung wirklich durch die Hände, und Füſſe getrieben worden, ob es wahrhafte hölzerne Keulen waren, mit welchen man die Convulſionärs ſchlug, ob ſie nicht Gegenmittel hatten, welche die gewaltſamen Hülfleiſtungen unkräftig machten ꝛc.

VII. Die Zeugniſſe glaubwürdiger Männer, der Gerichte, und des Königs, der die Sache unterſuchen laſſen, beweiſen, daß alles, was bey dieſen Wundern außerordentlich geſchienen, nur Schwärmerey, oder Betrug war, von einer Menge lächerlicher, unanſtändiger, und oft äußerſt ſchlüpfriger Umſtände, die ſich dabey einfanden, nichts zu melden.

VIII. Der H. Baron von Pöllniz ſah, wie einer auf das Grab getragen wurde, um geheilt zu werden. Dieſer bekam zwar Convulſionen, wurde aber kränker fortgetragen, als er gekommen war. Und doch ſchrie das Volk: Wunder, offenbares Wunder! Das mag ſich wohl ſehr oft zugetragen haben.

IX. Der Hauptreferent aller dieſer Wunder iſt äußerſt verdächtig, nemlich H. Montgeron. Sey es, daß er ein gelehrter, und anſehnlicher Mann war, ſey es, daß er zuvor ein Feind der Janſeniſten geweſen, und durch dieſe Wunder, wie er ſelbſt ſaget, bekehrt worden. Aber ſeine Bekehrung war kein Werk der Ueberlegung, und Prüfung. Er lag auf dem Grab des Paris, dachte vier Stunde an ganz andre Dinge, als an die Wunder, und doch war er auf einmal überzeugt. Er zeiget ſich in ſeinem Werke als einen enthuſiaſtiſch für dieſe Wunder eingenommenen Mann, der auch die abgeſchmackteſten Dinge, die bey den Convulſionärs vorfielen, aus einem göttlichen Inſtinct herleitet, offenbare Mährchen glaubt, ſich gegen die geſunde Moral verſtößt, ganz andre Dinge in den Certificaten ſieht, als die darinn ſtehen, alles, was er weis, im panegyriſchen, und declamatoriſchen Tone erzählet, woraus ſich leicht ſchließen läßt, daß kalte Unterſuchung ſeine Sache nicht war.

§. 54.

Die Wunder des Paris ſind nicht philoſophiſch richtig. Gar alles, was daran gewiß, und nicht erdichtet iſt, läßt ſich natürlich erklären, Heilungen unheilbarer Krankheiten, Convulſionen ꝛc. Wir müſſen nur als gewiß vorausſetzen, was hundert Erfahrungen genug beſtätigen, daß wir die verſchiednen Wirkungen der Seele auf den Körper, und des Körpers auf die Seele noch viel zu wenig kennen. Wir wiſſen, wenn das Gehirn in Zerüt-

tung geräth, daß alsdann die Seele völlig betäubt, alles Beſinnens beraubt, und der Menſch gar raſend, und wahnſinnig wird. Aber die Einbildungskraft der Seele kann eben ſo erſtaunliche Wirkungen in dem Leibe hervorbringen. Die Seele wirkt mittelſt der Nerven, die ſich im Gehirne vereinigen, auf den Leib, und kann tauſend Erſchütterungen darinn hervorbringen, die wir jezt noch gar nicht zu erklären wiſſen. Die Nerven ſind die Urſache unſrer Empfindungen, und die Muskeln aller Bewegungen. Dieſe Muskeln haben ſo eine Kraft, welche im Stande wäre ſechs tauſend Pfunde zu heben. Sollte ſich dieſe Kraft durch eine uns jezt noch ganz unbekannte Veranlaſſung einmal zu äußern gezwungen werden, was für erſtaunenswürdige Bewegungen wären dann möglich? Ich will unläugbare Beyſpiele von den Kräften des Leibes, und der Seele anführen, welche die Wunder des Paris begreiflich machen werden.

I. Für unheilbar gehaltene Krankheiten heilen ſich von ſelbſt, nemlich durch unbekannte innere Kräfte des menſchlichen Leibes, nach und nach, wie dann die Arzneymittel die Natur in ihren Wirkungen nur unterſtüzen, Hinderniſſe wegräumen, und die Geneſung beſchleunigen. 1. Bey den Wilden heilen ſich faſt alle innere Krankheiten von ſich ſelbſt, wie auch die Wunden. Dobrizhofer in ſeiner Geſchichte der Abiponer bezeugt, daß er mehrmal ſo ſchwer verwundete Wilde geſehen, daß man bey uns die Wunden für ganz unheilbar würde gehalten haben. Nach einigen Tagen waren ſie ohne den Gebrauch aller

Mittel oder doch nur durch ganz unbedeutende wieder hergeſtellet. Bey uns ſelbſt geneſen die Armen von Krankheiten, ohne ein Mittel zu gebrauchen, und ſicherer als die Reichen, die ſich den Aerzten anvertrauen. Und da ſagen wir dann ſelbſt: **Die Natur hat ſich geholfen.** 2. H. **Jakobi** führt Beyſpiele an, daß eine dreyjährige Blindheit gerade in dem Augenblick, als der Patient zu Gott um Hülfe bath, auf einmal gehoben worden, eine lahme und ſtumme Perſon auf einmal den Gebrauch der Zunge, und Füſſe erhielt, und noch eine andre ganz lahme nach fünfzehn Jahren wieder gänzlich hergeſtellet worden, nachdem ſie drey Tage einiges Ziehen in den Beinen und ein Zücken in den Schenkeln bemerkt. Der H. von **Moſer** wurde erſt im J. 1765. auf der Feſtung Hohentwiel, da er zuvor nur mit einer Krücke unter dem Arm, und einem Stocke in der Hand kümmerlich gehen konnte, auf einmal ſo hergeſtellet, daß er ohne Schmerzen gehen konnte, wie er wollte, wie er ſelbſt in ſeiner Lebensgeſchichte dritten Th. S. 10—12. erzählet. Es iſt nemlich wohl möglich, daß eine ſolche Krankheit, dergleichen die erzählten ſind, durch einen einzigen Zufall im Leibe verurſachet werde. Wir ſind mit unſern Kenntniſſen in der Arzneykunſt noch nicht ſo weit, und kennen die ganze Oekonomie, die in unſerm Körper iſt, viel zu wenig, als daß wir ſchon die Urſache, und den Urſprung einer jeden Krankheit anzugeben wüßten. So lange aber müſſen ſolche Krankheiten auch für unheilbar angeſehen werden, und werden auch nicht geheilet, wenn nicht von ungefähr eine Medicin, oder

auch

auch eine durch was immer für eine Urſache bewirkte Veränderung in dem Körper das Hinderniß hebet, damit die Seele wieder ihren Verrichtungen, wie vor der Krankheit, nachkommen kann. Eine heftige Begierde nach der Geſundheit kann auf die Nerven wirken, eine heilſame Erſchütterung darinn verurſachen, durch welche zufälliger Weiſe das Hinderniß weggeräumt wird, von welchem die ganze Krankheit herkam. Und ſo, wie eine heftige Begierde, können auch gewaltſam erweckte Convulſionen, Furcht vor der Wiederkehr der Krankheit, welche durch allerhand Fragen, Vorſtellungen, Drohungen ꝛc. erwecket worden, vor allen aber die Einbildungskraft auf unſer Nervenſyſtem auf was immer für eine Art wirken, und gerade eine unter den tauſenderley möglichen Wirkungen auf das Nervenſyſtem kann die Urſache der Krankheit heben. Da nun dieſes Nervenſyſtem bey einigen Menſchen gewiſſer Eindrücke viel empfänglicher iſt, als bey andern, da bey einigen die Phantaſie viel lebhafter, als bey andern, und leichter zu gewiſſen anhaltenden Vorſtellungen erwecket werden kann, da endlich nicht jede, ſondern nur eine gewiſſe von ungefähr errathene Wirkung auf den Körper die Urſache der Krankheiten heben kann, ſo läßt ſich leicht erklären, wie unter mehrern, die mit der nemlichen Krankheit behaftet ſind, nur bey einem unter den nemlichen Umſtänden die Krankheit aufhören kann, und bey dem andern nicht. Zudem kömmt, daß man oft nur meynt, zwo Perſonen hätten die nemliche Krankheit, oder wären in den nemlichen Umſtänden, da doch die allergeringſte Verſchie-

denheit in dem Grade der Krankheit, in dem innern Körperbau, oder in den äußern Umſtänden die Wirkung unkräftig, oder gar unmöglich machen kann. Iſt nun die Perſon, bey welcher aus einer natürlichen, uns aber unbekannten Urſache die Krankheit eben aufhöret, damals im Gebethe begriffen, und flehet um ihre Geſundheit, ſo wird es ſcheinen, ſie habe ſelbige durch ein Wunder erhalten. Man ſetze noch hinzu, daß immer hundert, und tauſend krank bleiben gegen einen, der geſund wird, weil bey ihnen die Natur, welche nur nach und nach wirket, noch nicht angefangen hat die Urſache der Krankheit zu heben, oder noch nicht ſo weit iſt, daß ſie ſchon in dem Augenblicke, da ſie bethen, ihr Werk vollenden könnte, oder weil überhaupt die innern, oder äußern Umſtände bey ihnen anders ſind, ſo wird man ſich nicht ſo ſehr mehr über die Wunder des Paris, und ich darf auch ſagen, über die Curen Gaßners, und Meſiners verwundern.

Wären auch die angeführten acht Wunder ſo richtig, als ſie es nicht ſind, ſo wären acht Krankheiten geheilet worden, die von denen nicht verſchieden ſind, welche ich eben angeführt, und die von ſich ſelbſt aufgehört haben. Man denke nun, daß tauſend andern nicht geholfen worden, daß der Pöbel aber auf dieſe tauſend nicht mehr achtet, wenn nur einer geheilet worden, und daß dem Paris der Ruf eines Wunderthäters nach tauſend verunglückten Wundern doch geblieben, ſo wird man ſich einerſeits den großen Lärmen leicht erklären können, welchen die Wunder des Paris in der Welt verurſachet, und doch auch begreifen,

daß

daß die etlichen Heilungen der Krankheiten ihm mit Unrecht zugeſchrieben worden, weil ſie von ſich ſelbſt können aufgehört haben. Man merke auch wohl, daß keine Krankheit augenblicklich aufgehört habe. Die Patienten mußten entweder neuntägige Andachten zum Paris anſtellen, oder ſein Grab oft mehrere Wochen nacheinander beſuchen. Kurz die Natur wirkte nach und nach, ſelbſt die Begierde geſund zu werden, die Einbildungskraft ꝛc. konnten dieſe Wirkung veranlaſſen, und glücklicher Weiſe hörte die Krankheit eben damals auf, da ſie ſich mit der Verehrung des Paris beſchäftigten, welches bey andern nicht eintraf.

II. **Convulſionen entſtehen aus natürlichen Urſachen, und werden gar anſteckend.** Diejenigen Perſonen, welche ein reizbares Nervenſyſtem haben, derer Nerven entweder von Natur aus ſchon ſchwach ſind, oder derer Nervenſaft durch Studieren, und anhaltendes Nachdenken, durch langes Faſten, Wachen, oder auch durch Ausſchweifungen erſchöpft worden, ſind zu Convulſionen ſehr geneigt. Iſt nun der Körper einmal ſo diſponirt, ſo iſt jede heftige Begierde, oder jedes ſtarke Gefühl der Seele, z. B. Aufſehen zu machen, ein Werkzeug der Wunderthaten zu werden, fleiſchliche Begierden, * der Zorn ꝛc. hinlänglich, Convulſionen zu erregen. Es wird wenige

* Daß die ſogenannten gewaltſamen Hülfleiſtungen oft der Deckmantel, oder die Veranlaſſung zu unzüchtigen Auftritten waren, zeiget die Geſchichte dieſer Wunder. Das nemliche geſchieht jetzt wieder bey den meßmeriſchen Desorganiſationen ꝛc.

ge Leute geben, welche nicht ſchon Beweiſe davon an kleinen Kindern, an Weibsperſonen, die dem Zorn ſehr ergeben ſind, geſehen hätten. Sie bekommen oft, ſobald man ſie aufbringt, die heftigſten Convulſionen. Niemand ſieht dieſes für etwas außerordentliches an. Aber werden dieſe Convulſionen auf dem Grabe des Paris, oder in einem Zimmer, wo exorziert wird, erreget, ſo ſchreyt man, Wunder! Die Wirkung iſt natürlich. Die Urſache auch; denn nicht nur ſind dieſe Convulſionen bey Leuten von reitzbaren Nerven durch die angeführten Dinge leicht zu veranlaſſen, ſondern ſie ſind ſogar erblich, und anſteckend. Der Anblick eines Convulſionärs, die Berührung deſſelben, die Anhörung einer Erzählung von Convulſionen wirkt heftige Empfindungen in der Seele, welche die Nerven des Körpers erſchüttern. Die unvermerklichen Ausdünſtungen eines Convulſionärs können auch unmittelbar auf die Nerven eines andern, der ſich ihm nähert, wirken. Wem dieſes unglaublich, und übertrieben ſcheint, der muß nicht wiſſen, daß einige wenige Convulſionärs halbe Städte mit Convulſionen angeſteckt. Der Beyſpiele aus der ältern Ketzergeſchichte nicht zu gedenken, thaten dieſes die Quäker in England, und Amerika, thun es noch die Braminen in Oſtindien, die Sevenniſchen Propheten haben Deutſchland, Frankreich, England und die Schweitz noch in unſerm Jahrhundert mit Convulſionen angeſteckt. Ganze Waiſenhäuſer zu Amſterdam, und Hoorn wurden davon ergriffen.

Dieß erläutert, wie Menſchen, welche ſich dem Grabe des Paris näherten, oder nur davon hörten, gleich, und hernach noch öfter, wie kleine Kinder an der Bruſt ihrer Mutter in Convulſionen fallen konnten, und das beſonders in dem entnervten Frankreich. Man braucht hierzu gar kein Wunder, und eben ſo wenig auch zur Erklärung ähnlicher Auftritte in der Gaßneriſchen, und Meßmeriſchen Sache.

III. Zuſammenhängende Reden, und Entzückungen während den Convulſionen laſſen ſich auch natürlich erklären. Ich muß nochmal erinnern, daß wir die Kräfte unſrer Seele noch viel zu wenig kennen. Sie braucht nur in gewiſſe Umſtände verſeßt zu werden, um ganz unbegreifliche, unerklärliche, ja faſt Wunderdinge zu thun, an die wir gar nicht gedacht hätten. Dieſes zu beweiſen, daß nemlich noch ſehr viel verborgene Kraft in unſrer Seele liegt, die ſich nur von ungefähr, und ſelten entwickelt, will ich zwey mir ſehr bekannte Geſchichten anführen. Im Eichſtädtiſchen Biſtume wurde ein Geiſtlicher wahnſinnig und darum eingeſperrt. Während ſeines Wahnſinnes redete er eine eigene fremde Sprache, die mit keiner andern Aehnlichkeit hatte. Man hat ſeine Worte, ganze Säße, z. B. das Vater unſer aufgeſchrieben, wie er es bethete, und noch nach einem Jahre ſagte er alles von Wort zu Wort her, wie ehmals. Er benannte alle Dinge noch mit den nemlichen Namen, wie vor einem Jahre. Als er wieder hergeſtellt war, wußte er von ſeiner ganzen Sprache kein Wort mehr. Noch weit wunderbarer iſt jene Geſchich-

ſchichte eines baieriſchen Bauers, welche in dem Baieriſchen Patrioten Siebenz. Stück 1769. erzählt wird.

Tobias Vöſner ein Bauer des ehmaligen baieriſchen Landgerichts Schärding war 9. Jahre hindurch ſeiner Vernunft ſo beraubt, daß man ihn anfangs an Ketten legen mußte. Nachdem aber die Raſerey nachgelaſſen, blieb er doch die übrige Zeit hindurch närriſch. Während ſeiner Narrheit machte er vier hölzerne Hausuhren, wovon eine in der akademiſchen Kunſtkammer in München aufbewahrt wird. Er hatte dazu keinen andern Werkzeug, als ein hölzernes Kreutzermeſſer, eine Säge, und einen hölzernen Zirkel, welchen er ſelbſt verfertigt hatte. Er konnte weder leſen noch ſchreiben, hat ſich weder in ſeiner Jugend, noch vor ſeiner Krankheit jemals auf die Uhrmacherkunſt verſtanden, noch ſich mit Verfertigung, oder Ausbeſſerung derſelben abgegeben. Die Uhren waren übrigens ſo, wie die andern hölzernen Hausuhren verfertiget, und giengen ganz richtig. Einige Jahre vor ſeinem Tode kam der Mann wieder völlig zu ſeinem Verſtande, verſah ſeine Bauernarbeit, die er allein gelernet hatte, wie zuvor, war aber nicht mehr im Stande, ſeine von ihm ſelbſt gemachte Uhren zu richten, wenn ihnen etwas fehlte, viel weniger neue zu verfertigen, und er ſagte ſelbſt oft: **Es wundert mich ſehr, daß ich neue Uhren habe machen können, da ich närriſch war, und jetzt kann ich nichts mehr, ja die meinigen ſelbſt nicht einmal zuſammen richten.** Alle dieſe Umſtände ſind gerichtlich erhoben worden.

Ich

Ich glaube kaum, daß ein Pſychologe dieſe zwo wunderbare Begebenheiten vollkommen aus ihren Urſachen zu erklären wiſſe. In beyden Fällen, wie es ſcheint, hat entweder eine neue Kraft der Seele, die ſich ſonſt niemal zeiget, oder doch eine ſchon bekannte Kraft auf eine ganz unbekannte Art gewirket. Beyde Närriſche, welche ſonſt ihren gewöhnlichen Geſchäften nicht vorſtehen konnten, und ſich durchgehends als Narren zeigten, dachten in einer einzigen Sache zuſammenhängend, und jener redete noch nach einem Jahre die nemliche ſelbſt erfundene Sprache, und dieſer ſetzte ein ſo künſtliches Werk zuſammen, als ein Uhr iſt, und arbeitete alle Theile derſelben aus. Hat dieſer auch ſich ſeine Hausuhr zum Muſter genommen, nach der er jede einzelne Theile verfertiget, und das Ganze zuſammengeſetzt, ſo iſts immer noch unbegreiflich, wie er gerade da ſeinen Verſtand gebrauchen könnte, und zu andern viel leichtern Geſchäften, die er gelernet hatte, untauglich geweſen. Man kann vielleicht zur Erläuterung dieſer, und ähnlicher Begebenheiten nichts beſſers ſagen, als daß in dem Zuſtand der Narrheit die Seele gleichſam vom Leibe getrennet ſey, den ſie wegen gewiſſen Zerrüttungen, die darinn entſtanden ſind, zu ihren gewöhnlichen Verrichtungen nicht brauchen kann. In ſich ſelbſt alſo zurückgezogen, und ungeſtört durch die Eindrücke, welche auf die äußern Sinne geſchehen, heftet ſie ihre Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand, benützt den Vorrath von Ideen, den ſie ſich vorher bey verſchiednen Gelegenheiten geſammelt, und ſetzet daraus ein Ganzes zuſammen, wenn ſon-

derlich von Außen ein Gegenſtand, z. B. eine Uhr ſich zeiget, welcher ſie zur Nachahmung reitzet. Sobald die Seele aber wieder die gewöhnlichen Eindrücke von Außen durch die Sinne erhält, wird ſie zerſtreuet, und es entſteht eine ganz andre Ideen-Verbindung, daß es alſo kein Wunder iſt, wenn ſie ſich der vorigen nicht mehr erinnern kann.

Was nun die zuſammenhängenden Reden der Convulſionärs betrifft, ſo haben wir Zeugniſſe, daß ſie oft ſehr wenig zuſammenhiengen, und nur von der Ankunft des Elias, von dem Verfall der Kirche ꝛc. handelten, lauter ſolchen Dingen, welche damals das Lieblingsthema der Geſpräche der Appellanten waren, wenn ſie auch keine Convulſionen litten. Haben einige wirklich etwas zuſammenhängendes geſagt, ſo läßt ſich durch obige zwey Beyſpiele begreiflich machen, wie die Seele im Zuſtande der Convulſionen, als einer vorübergehenden Trennung vom Leibe, oder wenn man will, im Zuſtande der Narrheit über einen Gegenſtand zuſammenhängend denken kann. Der Verfaſſer des Examen critique, phyſique & theologique des Convulſions ꝛc. 1733. führt mehrere Beyſpiele an, daß ganz ungelehrte Leute, welche im geſunden Seelenzuſtande kaum eine Periode zuſammenſetzen konnten, während der Convulſionen Reden von einer Viertel, und halben Stunde, und ſogar in einer Sprache gehalten haben, die ſie ſonſt nicht redeten.

Entzückungen ſind eben ſo wohl natürlich möglich. In dem Zuſtande der vorübergehenden Trennung der Seele vom Leibe iſt dieſe nur auf einen einzigen Gegenſtand geheftet,

heftet, und empfindt von allen äußern Eindrücken, auch wenn ſie ziemlich ſtark ſind, nichts. Sind die äußern Sinnesorgane durch Faſten, Wachen, Ermüdungen erſt recht geſchwächt, und wird die Phantaſie durch Furcht, Hoffnung, oder andre Leidenſchaften, oder durch angeſtrengtes Nachdenken erhitzt, und lebhaft gemacht, ſo können auch Viſionen, Erſcheinungen von Engeln, und Teufeln entſtehen. Man ſehe hierüber nach die Geſchichte **menſchlicher Narrheiten**, wo mehrere Beyſpiele vorkommen.

IV. Die rothen Flecken am Leibe, die bey Vorſtellung des Leidens Chriſti an den Händen, und Füſſen ſollen bey einigen Convulſionärs ſich gezeigt haben, waren entweder Betrügereyen, oder konnten durch die Wirkung einer ſehr lebhaften Phantaſie, welche die Lebensgeiſter häufiger an den Ort hin treibt, der mit ihren Bildern zuſammenhängt, verurſachet werden. Wir wiſſen, daß die Einbildungskraft der Mutter verſchiedne Flecken, oder Muttermäler bey der Leibesfrucht hervorbringe, uvd ſonſt ſind uns Beyſpiele ähnlicher Wirkungen der Phantaſie auf den Körper bekannt.

V. Das längere Faſten der Convulſionärs, das iſt, der Kranken, wie ſie alle waren, iſt etwas gewöhnliches. Daß aber **La Fontaine** vierzig Tage nacheinander ſollte gefaſtet haben, wird wohl erzählet; aber nicht bewieſen. Wir haben in unſern Gegenden neue, und alte Beyſpiele von jahrlangen Faſten. Sehr geſchickte, und geſcheide Leute merkten den Betrug nicht; aber endlich wurde er

doch aufgedeckt. Man weis gar nicht, was man aus H. La Fontaine machen ſoll. Der Mann drehete ſich täglich zweymal anderthalb Stunde ohne Aufhören auf einem Fuße herum mit der größten Geſchwindigkeit, und las darunter Quesnells Neues Teſtament. Das Leſen muß ihm ſchlecht von ſtatten gegangen ſeyn, wie jeder erfahren wird, der es verſuchen will. Mir iſt die ganze Erzählung vom La Fontaine verdächtig.

VI. Daß die Convulſionärs gewaltſame Hülfleiſtungen verlangten, muß man theils dem Zuſtande einer vorübergehenden Narrheit zuſchreiben, in welchem ſie ſich während der Convulſionen befanden, theils auch ihrer Abſicht, die Zuſchauer zu hintergehen, weil ſie wohl wußten, daß man ihnen die verlangte Hülfe ſo leiſten würde, damit ſie keinen Schaden dabey hätten, oder weil ſie dem Schaden ſelbſt ſchon vorgebauet hatten. Vielleicht, da doch der größte Theil der Convulſionärs aus Frauenzimmern beſtund, hatten die Streiche, die man ihnen auf den untern Theil des Leibes geben mußte, gar eine ſchändliche Abſicht. Ich erinnre mich in einer Reiſebeſchreibung, die erſt vor kurzer Zeit herauskam, geleſen zu haben, daß ſich irgendwo die Vornehmern täglich mit Stäbchen von andern auf gewiſſe Theile des Leibes Schläge geben laſſen, weil ihnen dieſes ſehr angenehme Empfindungen verurſache, und man will überhaupt wiſſen, daß die Wolluſt dadurch gereizt, und geſtärkt werde. Die Streiche, die man den Convulſionärs gab, waren gar, wie die Geſchichte erzählet, ſehr wohl abgemeſſen, und die Patientinnen ſuchten ſich die

Perſonen

Perſonen ſelbſt aus, die ihnen Schläge geben mußten, und ſchlaue Beobachter merkten öfters, daß die gewaltſamen Hülfleiſtungen nur gewaltſam ſchienen, übrigens aber die Leutchen ganz freundlich einander thaten.

Uebrigens leugnet man auch nicht, daß manchmal im Ernſte dieſe grauſame Hülfe geleiſtet wurde. Aber man muß auch bedenken, daß die Convulſionen ſo ſtark ſeyn können, daß man wirklich von äußern Eindrücken wenig ſpüret. Man kann dieſes an den Ohnmächtigen, und epileptiſchen Leuten beobachten, welche kein Zeichen eines Schmerzens von ſich geben, wenn man ſie ſchlägt, ſtößt, brennet ꝛc. Zweytens kann ſich der Menſch ſo abhärten, daß er ganz fühllos zu ſeyn ſcheinet. Man hat Leute geſehen, ſonderlich Böſewichte, welche die Tortur, und die ſchwereſte Todesſtrafe ſcherzend ausſtunden, und unter den Wilden iſt es etwas gewöhnliches, unter den heftigſten Martern, die ſie von ihren Feinden erdulden, ſich unempfindlich zu ſtellen, damit ſie ihren Landsleuten keine Schande machen. Drittens ziehen ja oft Leute im Lande herum, welche für Geld Holz auf ſich ſpalten, die ſchwerſte Laſt ſich auf die Bruſt legen laſſen, ihre Haut durch Salmiak, und andre Mittel fühllos machen, damit ſie glühendes Eiſen unverlezt anrühren, und glühende Kohlen verſchlingen können. Opium, oder Mohnſaft in einer ſtärkern Quantität genommen betäubet ſo, daß man ſich ſchneiden, ſtechen, und brennen laſſen kann ohne das geringſte zu em-

 pfinden.

pfinden. * Niebuhr erzählet, daß die Derwiſche im Oriente fürs Geld täglich noch grauſamere Dinge mit ſich vornehmen laſſen, oder ſelbſt vornehmen, als man immer von den Convulſionärs geſehen hat. Sie werfen ſich ſpitzige Eiſen ins Aug, durchbohren ſich die Hände, und ſpießen ſich, und gehen geſpießt umher. In der That iſt aber alles nur Verblendung, um Geld zu bekommen. Waren ſchlechte Leute in Paris nicht auch mit Geld zu ſolchen Gaukeleyen zu erkaufen? Mit dem Kreutzigen einiger convulſiven Frauensperſonen mags wohl ſo was geweſen ſeyn. Die Operation wurde in Zimmern vorgenommen. Die Nägel waren immer ſchon mit einem Streiche durch die Hand, und in das Kreutz getrieben, und es gab doch nur wenig Blut. Man verhütete auch ſorgfältig, daß die Zuſchauer dem Kreutze nicht zu nahe kämen. Eine Perſon ließ ſich wieder von einer gewiſſen Perſon Stiche mit einem ſpitzigen Degen geben, und ſie blieb unverletzt. Aber einer von den Umſtehenden machte auch einen Verſuch, und der Degen drang jetzt gleich tief ein.

VII. Endlich können durch erregte Convulſionen auf eine ganz natürliche Weiſe Krankheiten geheilet werden, als Lähmungen, Taubheit, Blindheit; weil die heftigen Erſchütterungen hartnäckigte Verſtopfungen heben, die feinſten Gefäſſe öffnen, den freyen Umlauf des Geblütes, und andrer Säfte herſtellen, und befördern. Dieß gilt beſon=

* In Sommerats Reiſebeſchr. nach Oſtindien, und China findt man mehrere Beyſpiele davon.

beſonders bey Nervenkrankheiten. So wirken alle elektriſche Curen, ſo hat vermuthlich Gaßner ohne es zu wiſſen, und ohne alle geiſtliche Mittel, denen er aus Unwiſſenheit die Wirkung zuſchrieb, wirkliche Krankheiten curirt, und Meßmer curirt ſie noch ohne allen thieriſchen Magnetismus, hinter welches Phantom er ſeine Kunſt verbergen will.

§. 55.

Nachdem ich dieſen Auszug aus Leß gemacht habe; weil viele ihn ſelbſt zu leſen nicht Gelegenheit haben, oder ſich doch ſcheuen es zu thun, da er doch unter den Neuern dieſe Sache am beſten abgehandelt hat, wird es keine Mühe koſten, jene Einwürfe zu entkräften, welche Hume aus den Wundern des Paris gegen das Chriſtenthum zieht, weil dieſe noch ſtärkere, und mehrere Beweiſe für ſich haben ſollen, als die Religionswunder. I. **Dieſe Wunder**, ſagt er, **geſchahen in unſerm jetzigen erleuchteten Jahrhundert.** — Und wurden auch von den klügſten Leuten, vom Hofe, von Aerzten, die auf königlichen Befehl die Sache unterſuchen mußten, ſelbſt von den unter ſich getheilten Appellanten, Anticonvulſionärs, und Antiſecuriſten für Betrügereyen ausgegeben. II. **Sie geſchahen in Paris, dieſem Size der Wiſſenſchaften und Künſte.** — Wo aber der Pöbel ſo wohl Pöbel iſt, als anderswo, und noch mehr, wo die Polizey abſichtlich einige Zeit Poſſenreißer, Bilderpritſcher, und Charletans geduldet, dem müſſigen, und neugierigen Haufen etwas

zu thun zu geben, um ihn von dem Aufruhr abzuhalten, wo das Volk ſo bigott, und äußerſt leichtgläubig, als anderswo iſt, wo es immer von Wunderthätern, Teufelsbannern, Schwärmern und Betrügern wimmelte, wo man aus Neugierde jeden neuen Auftritt anſtaunet, mit dem größten Enthuſiasmus überall bekannt machet, und nach ein paar Stunden ſchon wieder aus Leichtſinn darauf vergeſſen hat. Berlin deucht ſich jeẓt gewiß ſo erleuchtet, als es Paris damals war. Und in Berlin fand im J. 1780. und 1781. ein Strumpfwirker Beyfall, der Brüche, Taubheit, Blindheit ꝛc. dadurch curirte, daß er den Schaden der Patienten entblößte, dabey in den Mond ſah, und etwas daher murmelte. Vornehme, und Niedrige drängten ſich zu dieſem Monddoctor, glaubten, geheilet zu ſeyn, poſaunten ſeine Kunſt aus, und warens am Ende doch nicht. Will man ſich noch verwundern, daß in Paris die Wunder des Diakons Beyfall fanden? Anſtatt Paris nur den Siẓ der Wiſſenſchaften, und der Künſte zu nennen, dürfte man es wohl auch den Siẓ des Aberglaubens, und Leichtſinnes nennen, und vielleicht hätte ſich kein Ort in der Welt zu dieſen Auftritten beſſer geſchickt, als eben Paris. III. Oeffentlich vor den Augen des geſitteſten Hofes wurden dieſe Wunder gethan, und erzählt — und widerſprochen, und ausgeziſcht, und die Betrügereyen aufgedeckt, und die Convulſionärs in die Baſtille gebracht, wo ſie den Betrug bekannten, und der Kirchhof zu St. Medard zugemauert. IV. Montgeron der anſehnliche, feine, gelehrte Mann bezeugt ſie

vor

vor dem Könige mit Aufopferung ſeines Glückes — der Mann war aber doch leichtgläubig, nicht genau in Prüfung der Zeugniſſe, und am Ende gar ein Fanaticker, der von einem Extrem des Unglaubens auf das andere des einfältigſten Aberglaubens überſprang. V. **Werden durch gerichtliche Certificate bewieſen** — oder vielmehr gerichtlich unterſucht, und verworfen. Nicht ein einziges gerichtliches Certificat iſt für die Wunder da. VI. **Die Jeſuiten, die geſchwornen Feinde der Janſeniſten, haben ihre hiſtoriſche Richtigkeit nicht angeſtritten, ſondern ſie nur für die Teufelswirkungen ausgegeben.** Iſt das ſo allgemein hin wahr? Haben ſie nicht einige Auftritte für bloſſe Betrügereyen erkläret? Wenn ſie die übrigen für hiſtoriſch richtig annahmen, ſo thaten ſie, was wir thun. Daß ſie aber auch die philoſophiſche Richtigkeit eingeſtunden, geſchah darum, weil ſie vielleicht mit den Wirkungen der Phantaſie, und andern natürlichen Urſachen nicht ſo bekannt waren, als man es jetzt iſt, und damals auch andre ſchon waren.

§. 56.

Fernere Einwürfe gegen die Beweiskraft der Wunder überhaupt.

I. Die Wunder, ſo wie wir ſie jetzt als Beweiſe für die Wahrheit der Religion brauchen, kennen wir nur aus Zeugniſſen, die höchſtens eine moraliſche Gewißheit geben. **Aber jeder ſolchen moraliſchen Gewißheit**, daß nemlich

lich der Lauf der Natur unterbrochen worden, ſteht die phyſiſche Gewißheit entgegen, daß er nicht unterbrochen werde. Unſre, und die allgemeine Erfahrung aller Leute überzeuget uns, daß juſt das Gegentheil desjenigen habe geſchehen müſſen, was die Zeugen ausſagen. Tillotſon brauchte dieſen Einwurf ehmals, die Transſubſtantiation zu beſtreiten. Hume aber wendete ihn in ſeinem zehnten Verſuche über die Wunder überhaupt an alle Wunder zu beſtreiten.

So hoch man mit dieſem Einwurfe ſonſt aufhebt, ſo leicht iſt es, ihn ganz zu entkräften. Alle unſre phyſiſche Gewißheit, daß z. B. morgen die Sonne aufgehen werden, weil ſie heut, und alle Tage vom Anfange der Welt her aufgegangen, daß im Vollmond keine Sonnenfinſterniß ſeyn werde, iſt nur **bedingt**, und beruhet auf dieſer Vorausſetzung: **Wenn Gott aus wichtigen Urſachen den Lauf der Natur nicht unterbrechen wird, den er freywillig feſtgeſezt hat.** Da nun dieſe Unterbrechung möglich iſt, wie kann ich ihr eine phyſiſche Gewißheit entgegenſtellen, wenn ich durch unverwerfliche Zeugniſſe moraliſch gewiß bin, er ſey unterbrochen worden? Ich habe überhaupt keine andre phyſiſche Gewißheit, als daß Gott **insgemein** den Lauf der Natur nicht unterbreche. Zweytens bauet Hume auf einen ganz falſchen Grundſatz, daß Zeugniſſe durch Erfahrungen widerlegt werden können. Wir glauben ohne Bedenken eine Begebenheit, ja faſt alle Begebenheiten, die uns von glaubwürdigen Männern erzählet werden, wenn ſie gleich ge-

gen

gen alle unſre vorhergehende Erfahrung ſind, und wir würden thöricht handeln, wenn wir ſie nicht glaubten. Es war gegen alle vorhergehende Erfahrungen, daß Jupiter, und Saturn Trabanten haben ſollten. Hätte etwan Galiläi, da er jene, und Huygens da er dieſe entdeckte, das Zeugniß ſeiner Sinne verwerfen ſollen? Hättens andre thun ſollen, die die Nachricht von Entdeckung der Satelliten von ihnen vernommen? So dürfte ich endlich gar nicht einmal glauben, daß mein Vater geſtorben ſey; denn es iſt ganz gegen meine bisherige Erfahrung. So oft ich ihn ſah, war er lebendig. Erfahrung beweißt nur, wie eine Sache ſeyn kann. Empfindung ſagt erſt, wie ſie iſt, und auf dieſe gründet ſich das Zeugniß, das wir vor andern von der Beſchaffenheit einer Sache ablegen. Endlich iſt es nicht einmal wahr, daß bey den Wundern phyſiſche, und moraliſche Gewißheit einander entgegen ſtehen. Nur was ſich widerſpricht, hebt einander auf. Erfahrung, und Zeugniſſe widerſprechen ſich nicht. Zeugniſſe z. B. ſagen mir, daß Jeſus den Lazarus vom Tode erwecket habe. Iſt aber eine Erfahrung da, daß er ihn nicht erwecket habe? Die Erfahrung ſagt nur, daß gewöhnlich kein Todter zum Leben erwecket werde. Nicht einmal ſagt ſie mir, daß es unmöglich ſey.

II. Aus hiſtoriſchen Wahrheiten kann man keine Vernunftswahrheiten demonſtriren. Das wäre Verwechslung ganz verſchiedner Dinge. Leſſing Beweis des Geiſtes, und der Kraft. S. 9. 10. Mendelſohn im Neuen

Neuen Jeruſalem, wo er die Wunder nur zum Beweiſe hiſtoriſcher Wahrheiten gelten läßt.

Wer thut dann das? Sollte **Leſſing** nicht gemerkt haben, daß er da den Chriſten eine bloſſe Chikane mache? Wir beweiſen aus hiſtoriſchen Wahrheiten auch nur **hiſtoriſche Wahrheiten**, nicht aber **Vernunftwahrheiten**. Hiſtoriſche Wahrheit iſt es, daß **Wunder geſchehen ſind**. Hiſtoriſch wahr iſt es, **daß dieſe Wunder geſchehen ſind, die Göttlichkeit der Sendung Jeſu, und ſeiner Lehre zu beweiſen**. Dieſes vorausgeſetzt fängt nun die Vernunft an ſo zu ſchließen. Was die ewige Wahrhaftigkeit ſelbſt bezeugt, muß ewige Wahrheit ſeyn. Nun hat ſie bezeugt, daß die Lehre Jeſu und der Apoſtel ewige Wahrheit ſey, alſo iſt ſie es auch. Sie kömmt von Gott, und iſt wahr. Dieß ſind erſt **Vernunftwahrheiten**. Aber wenn wir auch philoſophiſche Wahrheiten aus hiſtoriſchen bewieſen, ſo thäten wir nur etwas, das vermuthlich H. **Leſſing** ſehr oft gethan, und thun hat müſſen, wenn er vernünftig handeln wollte. Ruhet nicht die ganze Politik, und Staatskunſt, der ganze Nutzen, welchen uns die Geſchichte leiſtet, und überhaupt ruhen nicht die meiſten unſrer Grundſätze, nach denen wir handeln, auf hiſtoriſchen Wahrheiten? **In ähnlichen Umſtänden giengs ſo, oder ſo. Alſo muß ich es ſo angreifen, wenn dieſe oder jene Wirkung erfolgen ſoll.** Das iſt unſre gemeine Regel, nach der wir handeln, und vor der Handlung ſchließen. Wir bauen gar oft unſre Schlüſſe auf Wahrheiten, von welchen wir

nur eine hiſtoriſche, und keine philoſophiſche Kenntniß haben, und es wäre ſo ſchlimm, wenn wir gar alle Wiſſenſchaften, und Künſte ſelbſt vom Grunde aus verſtehen mußten, und uns auf das Zeugniß Sachekündiger Leute gar nicht verlaſſen dürften. Und ſo bauet der Arzt, der Juriſt, der Philoſoph, und ſelbſt der Mathematiker Vernunftswahrheiten auf hiſtoriſche Wahrheiten.

III. **Es bedarf dieſes Beweiſes aus den Wundern gar nicht. Religion war früher, als die Bibel. Leſſing.** Wozu hier die Bibel? Das ſollte H. **Leſſing** bewieſen haben, daß die reine geläuterte Religion der Vernunft vor den Wundern in der Welt geweſen. War die Religion der Welt vor der Flut, war ſie vor Moſes, war ſie hernach irgendwo in der Welt ganz rein, ſo erhaben, ſo deutlich, wie ſie es nach den Wundern Chriſti, und der Apoſtel geworden? Und wie wären die Mängel der natürlichen Religion ohne Wunder erſeẞet worden? Bibel gehört hieher gar nicht. Sie behält nur die Religion auf, welche durch Wunder glaubwürdig gemacht worden, und bezeuget für die Nachkömmlinge dieſe Wunder ſelbſt.

§. 57.

Eine göttliche Religion iſt diejenige, welche durch Weiſſagungen beſtättiget wird.

Wir haben uns lange genug bey den Wundern aufgehalten. Allein ſie ſind auch der Hauptbeweis, und auch der

der faßlichſte für den gemeinen Mann, die Wahrheit der chriſtlichen Religion darzuthun. Zu den Wundern gehören auch noch die **Weiſſagungen**, oder Prophezeyungen; denn wie bey den eigentlichen Wundern Gott die Leibeskräfte eines Menſchen erhebet, daß er Dinge thun kann, die ihn ſonſt nach dem ordentlichen Laufe der Natur nicht möglich wären, ſo erhebet er auch die Seelenkräfte des Propheten, daß er zukünftige zufällige Dinge vorherſagen kann, welches ihm ohne dieſen außerordentlichen Beyſtand Gottes nicht möglich wäre. Wir werden zwar bey dieſer Materie nicht mehr ſo lange verweilen; doch müſſen wir, um ſie gründlich abzuhandeln, wieder I. die Definition einer Weiſſagung, II. die Kennzeichen einer wahren Weiſſagung, III. die Möglichkeit, und Schicklichkeit derſelben, und endlich IV. ihre Beweiskraft feſtſetzen, und vertheidigen. Auch hier laſſen wir uns noch nicht auf beſondere Weiſſagungen des alten, und neuen Teſtamentes ein. Wir haben nur den Oberſatz dieſes Vernunftſchluſſes zu beweiſen: **Jene Religion hat Gott zum Urheber, welche durch Weiſſagungen beſtättiget worden. Aber die chriſtliche Religion hat dieſes Kennzeichen. Alſo iſt ſie göttlich.**

§. 58.

I. Was iſt eine Weiſſagung?

Die wahre Beſtimmung dieſes Wortes würde den Deiſten ſehr viele Einwürfe, welche ſie gegen die Weiſſagun-

gungen vorbringen, erſparet haben, wenn ſie es nicht für bequemer fänden, den Gegenſtand der Streitigkeiten unbeſtimmt, und ſchwankend zu laſſen, um deſto bequemer ins Blaue hinein räſonniren zu können. Weil das Wort Prophet in der Schrift mehrerley Bedeutungen hat, die nur aus dem Zuſammenhange, und andern Regeln der Hermeneutik beſtimmt werden können, haben ſie für ſich ohne auf dieſe Regeln zu achten gerade die gewählet, bey welcher ſich die meiſten Einwürfe anbringen laſſen. Prophet heißt in der Schrift bald ein Sprecher, der für den andern das Wort führt. So wird Aaron der Prophet des Moſes genannt. Bald heißt es ein Mann, welcher Gott lobet, Loblieder auf die Gottheit anſtimmet, oder verfertiget. Daher gab es Schulen der Propheten, wo Unterricht in dem Geſetze des Herrn gegeben, und zugleich das Lob Gottes abgeſungen wurde. So miſchte ſich Saul unter die Propheten, und lobete mit ihnen Gott. Es bedeutet aber auch einen Mann, der zukünftige zufällige Dinge vorherſagt. Die Deiſten legten dieſe Bedeutung überall unter, wo ſie das Wort Prophet fanden; daher ſagten ſie, es wären ordentliche Schulen angelegt geweſen, worinn man jungen Leuten Unterricht gab, wie ſie zukünftige Dinge vorherſagen ſollten, man habe die Kunſt zu weiſſagen, wie jede andre, erlernen können, und handwerksmäſſig getrieben. Folglich laufe alles, was man von Prophezeyungen ſage, auf Betrügerey, und Charlatanerie hinaus. Saul habe ſich nur aus Politik in dieſe Schule aufnehmen laſſen, um die Propheten auf ſei-

ne Seite zu ziehen, welche einen ſehr großen Einfluß auf das Volk hatten, David, als er in dieſen Orden aufgenommen worden, ſey vor Freude außer ſich geweſen, und habe vor der Arche getanzt, weil er die guten Folgen davon vorhergeſehen. Daher finden ſie auch ſo viele Aehnlichkeit zwiſchen den ehemaligen Propheten, und unſern Bettelmönchen. * Lauter Verdrehungen, und Mißbräuche des Wortes Prophet.

Eine Weiſſagung iſt eine **genaue, beſtimmte, deutliche, und richtige Vorherſagung künftiger zufälliger Begebenheiten.**

§. 59.

II. Kennzeichen einer wahren Weiſſagung.

Erſtes Kennzeichen. Sie muß künftige Dinge vorherſagen. Das allererſte alſo, was man bey dem Gebrauche einer Weiſſagung zum Beweiſe der chriſtlichen Religion zu thun hat, iſt, daß man zeige, die **Weiſſagung ſey früher gegeben worden**, als das geſchehen iſt, **was ſie vorherſagt.** Die älteſten Feinde der chriſtlichen Religion, wie Porphyrius, fühlten die Stärke des Beweiſes, den man aus den Weiſſagungen gegen ſie zog. Daher ſagte dieſer, die Prophezeyhungen Daniels von den vier Monarchien wären erſt geſchmiedet worden, nachdem die Vierte Monarchie ſchon da ſtund. Hintennach ließe ſich freylich leicht weiſſagen. Iſt aber dieſes einmal richtig

* Eſprit du Iudaiſme c. 9.

richtig erwieſen, ſo liegt nichts mehr daran, ob die Weiſſagung, und die Erfüllung derſelben der Zeit nach weit voneinander entfernt waren oder nicht. Moſes konnte ſo wenig aus ſich ſelbſt, und ohne außerordentlichen Beyſtand Gottes vorherſagen, daß gleich eine Finſterniß über ganz Aegypten ſich ausbreiten werde, als Daniel, daß nach ſiebenzig Wochen der Meſſias ſterben werde.

Allein zukünftige Dinge können aus vielen Urſachen natürlicher Weiſe vorausgeſagt werden. Erſtens können Dinge mit Gewißheit vorher verkündiget werden, welche von den mechaniſchen uns bekannten Geſetzen der Natur abhängen. So ſagen die Aſtronomen, ohne Propheten zu ſeyn, die Sonnen, und Mondsfinſterniſſe, den Durchgang der Venus, oder des Merkurs durch die Sonne, vorher. Zweytens aus ſorgfältiger Sammlung, und aufmerkſamer Betrachtung vieler Erfahrungen, die andre, oder auch wir ſelbſt gemacht haben, aus Leſung der Geſchichte, wenn man immer Urſache, und Wirkung miteinander vergleicht, laſſen ſich Regeln abziehen, nach welchen man mit moraliſcher Gewißheit auf die Zukunft ſchließen, und ſie folglich auch vorherſagen kann. So kann der Staatsmann aus der jetzigen Beſchaffenheit eines Staates deſſen zukünftiges Schickſal vorauswiſſen, er kann den Ausgang eines Krieges prophezeyen. So ſieht ein weiſer Mann bald voraus, wie es einem leichtſinnigen, verſchwenderiſchen Jünglinge einmal gehen werde. So ſagt der Arzt oft ziemlich zuverläſſig die Geneſung, oder den Tod des Patienten vorher. Der kluge Staatsmann Cicero

konnte ohne Wunder prophezeyen, daß die Herrſchaft des Julius Cäſar nicht lange dauern werde. * Der Jüde Joſeph konnte ſo leicht dem Veſpaſian vorherſagen, daß er Kaiſer werden würde. **Drittens** es iſt noch nicht ausgemacht, und wird auch vielleicht nicht ſo leicht auszumachen ſeyn, bis wir unſre Seele, und ihre Vermögen noch näher kennen lernen, ob nicht die Menſchen, oder wenigſt einige Menſchen von ſtarker Lebhaftigkeit, und Empfindung ein **Vorgefühl der Zukunft**, oder ein **Ahndungsvermögen** haben, durch welches ſie Dinge, welche beynahe zur Exiſtenz völlig reif ſind, vorher empfinden, ehe ſie geſchehen. Die innere lebhafte Empfindung ſeines eigenen Zuſtandes kann den Menſchen verleiten, ſeinen Tod auf einen Tag vorher zuſagen. Er kann etwas lebhaft wünſchen, dann hoffen, endlich glauben, und vorher verkündigen ꝛc. So kann einen Menſchen eine plötzliche Furcht, oder Bangigkeit anwandeln, daß er bald eines gewaltſamen Todes werde ſterben müſſen, und dieß kann er, wie er es feſt glaubt, weiſſagen, und er kann wirklich ermordet werden. In dieſem Falle wäre das Ahndungsvermögen zwar bewieſen. Aber das zukünftige würde ohne Wunder ganz natürlich vorhergeſagt. **Viertens** kann man ohne Grund etwas vorherſagen, und dieſes kann von ungefähr eintreffen, weil es eben ſo möglich war, als das Gegentheil. Es iſt alſo zu einer Weiſſagung nicht genug, daß ſie zukünftige Dinge vorherſage, ſie muß

* Lib. X. ad Atticum, epiſt. 6.

Zweytes Kennzeichen. Zukünftige zufällige Dinge vorherſagen, das iſt, ſolche Dinge, die nicht nach mechaniſchen Bewegungsgeſetzen nothwendig geſchehen müſſen, oder aus der Analogie mit vorhergehenden Begebenheiten geſchloſſen werden können, oder aus einem vielleicht exiſtirenden Ahndungsvermögen, weil ſie ihrer Exiſtenz ſchon ſehr nahe ſind, empfunden werden, ſondern die von der willkürlichen Wahl frey handelnder Weſen abhängen, oder derer natürliche Urſache, ob ſie gleich eine haben, von uns Menſchen noch nicht eingeſehen wird. Wenn die Weiſſagung zu einer Zeit geſchieht, wo die Urſachen noch nicht einmal da, oder nicht ſichtbar ſind, aus welchen die geweiſſagte Wirkung entſtehen ſoll, wo etwas ſo wohl, als das Gegentheil davon möglich ſcheint, dann iſt ſie eine wahre Weiſſagung. Ich halte denjenigen eben ſo wohl für einen Propheten, der mir heute vorherſaget, daß im J. 1790. den erſten Jänner Nachts zwölfuhr ein Blitzſtral in unſern Kirchenthurm fallen werde, wie er 1780. an dem nemlichen Tage, uud in der nemlichen Stunde darein gefallen iſt, als den, der vorherſagt, daß nach vielen Jahren ein gewiſſer König ſollte gebohren werden, mit Namen Cyrus, der die Jüden aus ihrer Gefangenſchaft loslaſſen wird. Dieß hängt von der freyen Entſchließung des Menſchen, jenes zwar von natürlichen, aber uns noch nicht bekannten Urſachen ab, und beydes iſt in Anſehung unſer noch ganz zufällig. Weil aber auch da ein hartnäckigter Gegner noch, freylich mit der größten Unverſchämtheit, vorgeben könnte, die Weiſſa-

gung hätte nur von ungefähr eingetroffen, ſetzen wir noch ein

Drittes Kennzeichen. **Eine Weiſſagung muß künftige zufällige Dinge genau, und beſtimmt vorherſagen,** genau nach Zeit, und Ort, und kleinen zufälligen Umſtänden, daß nemlich die Weiſſagung nicht auf mehrere Fälle paſſe. Manches, was die Propheten ehmals den Jüden im Allgemeinen vorhergeſagt haben, ließ ſich natürlicher Weiſe errathen. Nachdem Gott durch den Moſes ſchon ſich ſo deutlich erkläret hatte, daß er den Jüden zeitliches Glück, und Segen, Sieg über ihre Feinde rc. geben werde, ſo lange ſie ſeinem Geſetze getreu blieben, ſie aber auch mit allen Plagen heimſuchen werde, wenn ſie von ihm abfielen, war es leicht vorherzuſagen, daß ſie, ſo oft ſie in Abgötterey fielen, Landplagen, Krieg, und Vertreibung aus ihrem Vaterlande zu erwarten hätten. Es muß auch damals Staatsmänner gegeben haben, welche den Verfall des Staates, und ſogar auch den Feind vorausbeſtimmen konnten, der ihn zu Grunde richten würde. Man konnte ſolche allgemeine Weiſſagungen nur für Hoffnungen, oder Drohungen kluger Männer anſehen. Aber ſie haben durch einige eingemengte Beſtimmungen der Zeit, des Ortes, oder der Umſtände ihre Weiſſagungen gleichſam individuiert, daß ſie genau und beſtimmt wurden, und nur auf einen einzigen Fall mehr paſſen konnten, und nachdem die Erfüllung folgte, konnte jeder ſagen: **Von dieſer Begebenheit allein hat der Prophet geredet.** So ſetzten ſie z. B. bey, die Gefangenſchaft der Jüden

Jüden ſollte ſiebenzig Jahre dauern, ein perſiſcher König würde ſie wieder befreyen ꝛc. Jedermann kann mir mit Gewißheit vorherſagen, daß ich ſterben werde. Aber den Ort, die Zeit, die Art des Todes wer kann dieſe vorherbeſtimmen? Auch die Beſtimmung eines einzigen Umſtandes machet eine Vorherſagung noch nicht zur Weiſſagung. Manche Betrüger wagen es auch Umſtände vorherzuſagen, und ſie treffen zufälliger Weiſe ein. Allein Umſtände im Zuſammenhange mit mehrern zufälligen Dingen vorher zu ſagen erfordert von Gott mitgetheilte Kenntniſſe.

Viertes Kennzeichen. Künftige zufällige Dinge müſſen deutlich, und gewiß vorhergeſagt werden. Denn Gott will durch die Weiſſagungen über die Zukunft belehren. Redet aber der Prophet ſo undeutlich, daß man nicht einmal herausbringen kann, was er ſagen will, ſo iſt es gerade ſo viel, als wenn uns Gott gar nicht belehret hätte. Man muß ſich aber darüber nicht aufhalten, wenn uns jetzt einige Weiſſagungen des alten, und des neuen Teſtamentes undeutlich, und dunkel vorkommen. Viele davon ſind nicht für uns als Weiſſagungen geſchrieben, ſie giengen Leute ſelbiger Zeit an, in welcher ſie gegeben wurden. Dieſe werden ſie verſtanden, und ihre pünktliche Erfüllung geſehen haben. Hätte uns die Bibel, oder die Profangeſchichte alle Begebenheiten jenes Zeitalters aufbewahret, ſo würden wir auch keine Dunkelheit mehr in ihnen ſehen. Jetzt wiſſen wir aber doch wenigſt, daß dieſe Weiſſagungen, was das allgemeine betrifft,

richtig erfüllet worden, oder vielleicht auch, daß die in der geheimen Offenbarung enthaltenen Weiſſagungen ſo gewiß, als alle andre, werden erfüllet, und dann auch allen ganz verſtändlich ſeyn werden. Redet der Prophet zweydeutig, oder dunkel, ſo bauet er ſich gefliſſentlich einen Hinterhalt, daß er allzeit bey Ehren bleiben muß, es mag dieß, oder jenes geſchehen. Er hilft ſich mit einer geſchickten Auslegung, oder zeigt, daß man die Weiſſagung nicht recht verſtanden habe, eben, weil ſie einen Doppelſinn hat. So redeten die heidniſchen Orakel meiſtentheils zweydeutig, und was immer geſchah, paſſete ihr Ausſpruch darauf, wie wir hernach zeigen werden. Die neuern Propheten, oder vielmehr Betrüger ſtecken ſich hinter ein Galimathias von Dunkeln, myſtiſchen Wörtern, oder hinter Zweydeutigkeiten. Gott ſagt aber niemal: **Vielleicht wird das geſchehen, es kann ſeyn, vermuthlich, wahrſcheinlich.** Er weis alles gewiß, und redet auch ſo deutlich, daß man weis, was er uns ſagen will. Man darf alſo auch jene Vorherſagungen nicht für wahre Weiſſagungen ausgeben, in welchen der Erfolg nur vermuthet, nicht für gewiß angegeben wird, auch wenn er hernach zufälliger Weiſe eintrifft. So verleitete das Wort **Königsberg** einen Dichter, von dem brandenburgiſchen Churprinzen **Friedrich**, dem nachmaligen erſten König von Preußen, der in dieſer Stadt gebohren wurde, vorherzuſagen: Er würde **König** werden:

Naſcitur in *regis* Fridericus *monte.* Quid iſtud?
Praedicunt Muſae: *Rex* Fridericus erit.

Gaſſendi

Gaſſendi erkläret es auch auf eine ganz faßliche Art, wie es dem Peireſcius, der den nächſten Tag nach Niſme gehen wollte, die Nacht vorher träumen konnte, wie es hernach auch erfüllt wurde, daß er daſelbſt bey einem Goldſchmiede eine goldene Münze vom Julius Cäſar für vier Louisd'or finden würde.

Fünftes Kennzeichen. Die Erfüllung der Weiſſagung muß gewiß, vollſtändig, und genau ſeyn. D. i. ſie muß bis auf jeden Punkt, wie ſie vorhergeſagt worden, eintreffen; ſonſt iſt ſie falſch, und nicht von Gott. Doch muß man auch auf die Prophetenſprache Rückſicht nehmen, welche vieles unter Bildern vorſtellte, und es wäre unbillig, wenn man auch in dieſem Falle die Erfüllung aller kleinen Umſtände verlangen wollte, welche der Prophet zur Ausmalung ſeines Bildes anbrachte. Man muß nemlich den Propheten nicht als einen Geſchichtſchreiber behandeln, und mehr auf den Hauptinnhalt der Prophezeyung ſehen. So, wenn Eſaias ſagt, der Bär, und die Kuh werden auf einer Weide beyſammen, die Schlange werde giftlos ſeyn, wäre es lächerlich, wenn man das im eigentlichen Verſtande, und nicht als eine poetiſche, und erhabene Schilderung der Eintracht verſtehen wollte. Nur jene Weiſſagungen, welche durch Angabe von Zeit, Ort, und andern Umſtänden individualiſiert ſind, müſſen auch bis auf jeden Punkt eintreffen, ſo daß die Vorherverkündigung in wirkliche Geſchichte übergeht; denn ſonſt wäre nichts leichters, als die Leute durch vorgebliche Prophezeyungen zu hintergehen.

Dieß iſt der gemeine Kunſtgriff unſrer Wahrſager, Zigeuner, Hexenbanner, und Segenſprecher. Sie ſagen den Leuten für Geld etwas vor, und gehen dann ihre Wege, ohne den Ausgang abzuwarten. Der Pöbel, weil er dieſen Leuten eine Kenntniß der Zukunft zutrauet, wie man es ihm vorher weiß zu machen gewußt hat, giebt ſich hernach ſelbſt Mühe, ihre Vorherſagung wahr zu finden, und iſt zufrieden, wenn nur die Hauptſache, oder ein einziger Umſtand eintrifft. Auf alle andre, die nicht eintreffen, giebt man gar nicht mehr Achtung. Was iſt gewöhnlicher, als daß dieſe Leutbetrüger vorgeben: Jemand ſey behext, dann ihre Segen, oder geiſtliche Quackſalbereyen, oder ſogenannte Gegenpacte brauchen, und beyſetzen: Die erſte Perſon, die kommen, oder etwas entlehnen wird, hat euch behext. Es kömmt dann eine Perſon, wie nothwendig eine kommen muß, und man iſt ſo dumm, und glaubt, der ehrvergeſſene Böſewicht habe die Hexe geſtellt, und wahrgeſagt. So benützen die Kalendermacher noch immer die Leichtgläubigkeit des Volkes bey ihren Wetterprophezeyungen, und man iſt ſo gütig ihnen zehn Lügen zu überſehen, wenn ſie von ungefähr manchmal errathen haben, was für Wetter eingefallen iſt.

Noch eine Einſchränkung ſetzet hier H. Leß bey, die ich aus eigener Erfahrung ſehr nothwendig finde: Die pünktliche Erfüllung muß ohne wirkenden Einfluß der Vorherſagung geſchehen; denn das Vorherſagen ſelbſt kann in beſondern Fällen ſo auf die Perſon wirken, der etwas vorhergeſagt wird, daß ſie eben darum das

thut,

thut, oder doch Furcht, und Aengſtigkeit wegen der Weiſſagung befördert das, was ihr vorhergeſagt worden. Es giebt Leute, die ſich über die Vorherſagung einer Krankheit ſo alteriren, daß ſie ſelbige wirklich bekommen. Einige ſind wirklich geſtorben, weil man ihnen den Tod angekündiget. Sie brauchten keine Mittel mehr, ſahen ihren Tod als unvermeidlich an, und beförderten ihn auch durch die Angſt, in der ſie lebten. So, meynt der Verfaſſer des Horus auch, Jeſus hätte viele Weiſſagungen des alten Teſtamentes zu erfüllen geſucht, weil er überzeugt war, ſie redeten von ihm, da ſie doch von ganz andern Dingen zu verſtehen waren.

§. 60.

Wir wollen nun dieſe Kennzeichen bey einigen vorgeblichen Weiſſagungen anwenden, um zu ſehen, ob man ſie wirklich für göttliche Eingebungen halten könne, damit hernach die Weiſſagungen für die Wahrheit der chriſtlichen Religion deſto mehr dagegen abſtechen.

Ein Betrüger, der zukünftige Dinge vorherſagen wollte, wurde von jemand verlacht. Sich zu rächen, ſagte er dieſem vor: Er werde auf dem Blutgerüſte ſterben. So wenig ſich dieſer daraus machte, wurde er doch nach und nach darüber ängſtlich, verfiel durch Schwermuth, und vieles Nachdenken in Verzweiflung, und tödtete in der Verzweiflung ein Kind, worauf er dann auch in Berlin hingerichtet wurde. Der vorgebliche Wahrſager war ſicher ein Betrüger; aber die Wahrſagung ſelbſt bewirkte die Erfüllung.

Die

Die nemliche Erklärung haben folgende. Ein ſächſiſcher Prediger weiſſagte zwoen Gräfinnen, wie man ſagt, eine werde einen vornehmen, aber nicht reichen Herrn heirathen — das ſich nach den Umſtänden leicht vorſehen ließ — die andre aber ertrinken. Das mochte er vielleicht ohne zu wiſſen, warum, geſagt haben. Sie fuhren von ihm weg, geriethen in einen Stromm. Jene that alles, ſich zu retten, und rettete ſich. Dieſe kam aus Abgang des Muthes wegen der Vorherſagung um.

Dem Czaar Jvan Baſilowiz ſagte man, der 28. März 1584. würde ihm ſehr fatal ſeyn. Er war eben krank. Am beſtimmten Tag wollte er die Weiſſagung zu Schanden machen, ſtund auf, ſtellte ſich wie ein Geſunder, und befand ſich auch wohl. Das ließ er den Zeichendeutern zu ihrem Verdruß melden. Dieſe um ſich zu vertheidigen ließen ihm nur ſagen: **Der Tag wäre noch nicht vorbey.** Der Czaar ſpielte darauf Schach, und mitten im Spiele ſank er zurück, und verſchied. Hier ſind drey Urſachen, welche die Sache begreiflich machen können. Entweder hat der Czaar, welcher ſeiner Grauſamkeit wegen verhaßt war, Gift bekommen, und die Zeichendeuter wußten darum. Oder er hat ſich eben dadurch, daß er ſeiner Krankheit ungeachtet ſich zwang aufzubleiben, den Tod zugezogen, oder die wiederholte Weiſſagung ängſtigte ihn innerlich, ohne daß er ſichs anmerken ließ, ſo, daß er wirklich dadurch ſeinen Tod befördert. Ein gewiſſer Grad von Unverſchämtheit, mit welchem er zuverſicht-

lich

lich etwas vorherſagte, von welchem er gar keine Urſache wußte, hat manchen zum Wahrſager gemacht.

Da unter mehrern möglichen Dingen eines geſchehen muß, ſo muß auch unter ſehr vielen Ausſprüchen über die künftigen Schickſale der Menſchen einer eintreffen. Dieſer allein, der eingetroffen hat, erreget Lärmen, man predigt ihn als eine Weiſſagung aus, und überſieht die vielen andern, die nicht eingetroffen haben. S. **Erſtes, und fünftes Kennzeichen.** So läßt ſich erklären:

Ein ehmaliger Lehrer des Grafen **Pembrocks** hatte ihm geſagt, er werde den **fünfzigſten Geburtstag** nicht überleben. — So kann man oft hören: **Sie bringen ihr Leben nicht auf fünfzig.** — Am fünfzigſten Geburtstage wünſchte ihm ein Gaſt, daß jene Prophezeyung nicht wahr werden möchte. Aber er ſtarb doch in der folgenden Nacht an einem Schlagfluſſe. Dieſe Erfüllung wurde aufgezeichnet; aber vielleicht hundert andre, die eben dieſer Lehrer gethan, und die unerfüllt geblieben, nicht. Und wie viele Urſachen konnten den Tod des Grafen gerade an dieſem Tage befördern? Die Furcht wegen der Prophezeyung, vielleicht auch zu ſtarkes Trinken bey der Tafel ꝛc.

Alexandern den Großen warneten die Wahrſager, er ſollte nicht in die Stadt Babylon gehen, weil ihm ein großes Unglück bevorſtünde. Was war natürlicher, als daß dieſe Betrüger, welche glaubten, ſie würden an Alexandern eben ſo einen leichtgläubigen Schöps finden, wie an ihren Babyloniern, ihn durch ihre Wahrſagung von

dem Eintritte in die Stadt abſchrecken wollten? Alexander achtete aber nicht auf ſie, gieng in die Stadt, und ſoff ſich im Taumel der Freude zu todt. Waren jene Schurken darum Wahrſager?

Andre Weiſſagungen ſind vieldeutig, und treffen ein, es mag geſchehen, was will. S. Viertes Kennzeichen. Dergleichen waren die meiſten Orakelſprüche, ſind heute noch viele Wetterprophezeyungen, z. B. Es neiget ſich auf ſchön Wetter, es iſt leidentliche Witterung, verheißt rauh lüftig Wetter. Solche Weiſſagungen müſſen allemal eintreffen. Der gemeine Mann merkt nicht auf die Zweydeutigkeit, und ſieht nur auf jenen Sinn, der mit dem Wetter, das wirklich iſt, übereins kömmt.

Endlich, wie wir bey dem erſten Kennzeichen angemerkt haben, iſt es aus vielfältiger Erfahrung, und aus ſorgfältiger Reflexion über die Geſchichte voriger Zeiten leicht, zukünftige Schickſale der Staaten vorher zu ſagen. So ſagte Polybius ohne alles Wunder den Verfall der römiſchen Freyheit nach hundert Jahren, andre die einmal erfolgende Unabhängigkeit der engliſchen Kolonie in Amerika, die in unſern Tagen geſchehen, und der Abbe' Delaporte im J. 1756. die Theilung von Polen vorher, die erſt im J. 1772. erfolgte.

§. 61.

III. Möglichkeit, und Schicklichkeit der Weiſſagungen.

Die Materialiſten, welche dem Menſchen die Freyheit ableugnen, und alles für unbedingt nothwendig anſehen,

hen, widerſprechen ſich ſelbſt, wenn ſie die Möglichkeit der Weiſſagungen nicht zugeben wollen; denn iſt alles nothwendig, ſo hängt alles von gewiſſen nothwendig wirkenden Urſachen ab, und derjenige, der dieſe Urſachen weis, wird auch die nothwendig daraus entſpringenden Wirkungen erkennen. Sollte es aber wohl unmöglich ſeyn, daß ein Menſch noch dieſe Urſachen ergründen könnte? Die Deiſten leugnen auch die Möglichkeit der Weiſſagungen; theilen ſich aber in zwo Parteyen, wenn ſie Gründe darüber angeben ſollen. Einige, weil ſie die Vorherſehung Gottes mit der Freyheit des Menſchen nicht zu vereinigen wiſſen, behaupten, Gott ſehe künftige zufällige Dinge ſelbſt nicht voraus, und könne ſie alſo auch den Menſchen nicht offenbaren. Andre, wie ſie überhaupt die Möglichkeit aller Wunder leugnen, ſo leugnen ſie auch die Wunder der Erkenntniß, und erklären die Propheten für Betrüger, Aufwiegler des Volkes ꝛc. und die Prophezeyungen entweder für zweydeutige Orakelſprüche, oder für Erzählungen, die erſt nach der Begebenheit unterſchoben worden, die ſie vorherſagen ſollen, oder für Ausſprüche, die jeder nach der damaligen Lage der Umſtände zum Voraus hätte thun können.

§. 62.

Weiſſagungen ſind möglich.

Gott ſieht zukünftige Dinge voraus, auch ſolche, die nur zufällig ſind. (Vertheid. I. Th. §. 59.) Gott iſt nemlich

lich das Vergangene, gegenwärtige, und zukünftige auf einmal gegenwärtig, weil es in Anſehung ſeiner keine Zeitfolge giebt, und die ganze Ewigkeit für ihn nur ein Augenblick iſt. Jede auch zufällige Handlung hat ihren Grund in der freyen Entſchließung des Menſchen. Gott erkennet dieſe freywillige Entſchließung ohne der Freyheit des Menſchen den geringſten Eintrag zu thun (Verth. I. Th. §. 42. V.) Was aber Gott vorher gewiß weis, das kann er auch aus wichtigen Urſachen den Menſchen offenbaren, wenn es nicht gegen eine ſeiner göttlichen Eigenſchaften iſt, wie es wirklich gegen keine iſt. Folglich ſind Weiſſagungen möglich.

§. 63.

Weiſſagungen ſind ſchickliche Mittel, die Menſchen von der göttlichen Sendung eines Lehrers, und der Göttlichkeit ſeiner Lehren zu überzeugen.

Alle Völker haben immer geglaubet, daß es nur den Göttern allein zukomme, und weſentlich ſey, zukünftige zufällige Dinge vorher zu wiſſen, ehe ſie geſchehen, und bekannt zu machen. Jeder Menſch hat aber auch eine heftige Begierde in die Zukunft zu ſchauen, ſein eigenes, oder das Schickſal anderer, und auch ganzer Staaten zu wiſſen. Es war alſo ſehr ſchicklich, daß Gott theils dieſe Begierde der Menſchen, theils auch ihre Ueberzeugung, daß nur er allein die Zukunft enthüllen könne, benützte, ſeinen Lehrern, und ihren Lehren Anſehen zu verſchaffen.

So führte er ſie gleichſam auf dem Wege, den ſie ſelbſt gerne gehen wollten, zur Wahrheit. Das heftige Verlangen der Menſchen, in die ferne Zukunft einzudringen hat ſich auf verſchiedne Art geäußert. Einige, weil ſie glaubten, ihre künftigen Schickſale hiengen von der Bewegung, und verſchiednen Stellung der Himmelskörper ab, beobachteten dieſe genau, zitterten bey Finſterniſſen, und Erſcheinungen der Kometen, die ihrer Meynung nach Vorbothen großer Uebel waren, welche die erzürnete Gottheit über ſie ſenden würde. Man fragte die Sternedeuter, welche ſich die Leichtgläubigkeit des Volkes zu Nutzen zu machen wußten, um ſein Schickſal zu erfahren. Andre glaubten, die Götter hätten beſondere Oerter gewählet, wo ſie durch aufſteigende Dämpfe, wie zu Delphis, die Menſchen begeiſterten, und durch Orakelſprüche die Zukunft offenbarten. Wieder andre hielten nur gewiſſe Leute für Vertraute der Götter, welchen ſie die Kenntniß der Zukunft mittheilten. Man forſchte in den Eingeweiden der Opferthiere, in ihrem Geſchrey, oder ihren Bewegungen, die ſie bey den Opferceremonien machten, in dem Flug, und Geſang der Vögel, in dem Ziſchen der Schlangen etwas zu entdecken, das die künftigen Schickſale der Menſchen verrathen ſollte. Die Linien der Hände, und der Stirne, die Träume, und noch unzählige andre Dinge hielte man für Anzeigen künftiger Dinge. Daß man aber glaubte, die Götter allein offenbarten, und könnten allein durch dieſe erwähnte Wege die Zukunft offenbaren, erhellet daraus, daß man die Orakelſprüche gewiſſen Gotthei-

ten, als dem Apollo, Jupiter ꝛc. zuſchrieb, die Beob- achtungen, aus welchen man auf das Zukünftige Schlüſſe machte, meiſtentheils bey den Opfern anſtellte, und über- haupt jeden, der ſich mit Weiſſagungen abgab, für einen Vertrauten der Gottheit anſah, die ihn entweder unmittel- bar, oder mittelſt der Geiſter belehret hätte. Mit dem größten Rechte konnte alſo der Prophet Eſajas im 41. K. die Götzenbilder im Namen Gottes auffordern: Auf, trettet her, verkündigt uns, was einſt geſchehen ſoll, ſagt uns, was aus den frühern Erdbegeben- heiten ſich entwickelt. Wir wollen es aufmerkſam hören, wir wollen den Erfolg erwarten. Macht etwas von der Zukunft uns bekannt, ſagt uns, was einſt geſchehen ſoll, dann wollen wir erken- nen, daß ihr Götter ſeyd. Es war für die Heiden ein argumentum ad hominem: Ihr ſaget ſelbſt, es ſey der Gottheit weſentlich, zukünftige Dinge vorher zu ſagen. Nun ſo laſſet hören, was eure Götter von der Zukunft wiſſen, und wir wollen ſie dann auch für Götter halten.

§. 64.

IV. Beweiskraft der Weiſſagungen.

Weiſſagungen beweiſen die göttliche Sendung eines Lehrers, und die Göttlichkeit ſeiner Lehren.

I. Ich will vorläufig zugeben, daß manche in den finſtern Zeiten des Alterthumes, weil ſie mehr Beobach- tungsgeiſt hatten, und tiefer hineinſahen, als das gemeine

Volk,

Volk, für Propheten gehalten wurden, ungeachtet ſie natürlicher Weiſe die Zukunft enträthſelt. Ich will zugeben, daß es eine Menge Betrüger gab, welche das leichtgläubige Volk hintergiengen, und ihm nur auf Gerathewohl etwas vorherſagten. Ich will endlich zugeben, daß wir jeżt bey beſſern Kenntniſſen weder die einen noch die andern mehr für Propheten halten können. Aber bey alle dem bleiben uns doch nicht nur einzelne Weiſſagungen, ſondern ſogar ein ganzes Syſtem von Weiſſagungen vom Adam bis auf Jeſum übrig, welches wir jeżt vorausſeżen, bis wirs hernach beweiſen, ein Syſtem von Weiſſagungen, wo immer alle auf den nemlichen Zweck hin ſich beziehen, immer eine deutlicher und beſtimmter wird, wie ſie ſich der Periode des Jeſus von Nazareth nähern. In dieſen Weiſſagungen kommen Dinge, Umſtände, und Beſtimmungen vor, die kein menſchlicher Verſtand vorausſehen konnte. Dieſes vorausgeſeżt, was kann der Menſch über den Urſprung derſelben denken? Der Prophet, von dem ſich dieſe Weiſſagungen unmittelbar herſchreiben, ſaget uns, Gott habe ihm die Zukunft bekannt gemacht, damit die Menſchen daraus erkennen ſollen, er ſey von Gott geſandt, und verkünde ihnen die Wahrheit. Soll man nun dieſem Vorgeben Glauben beymeſſen? Freylich mußte es der Prophet am beſten wiſſen, woher er ſeine Wiſſenſchaft hatte. Aber wenn er ein Betrüger wäre? Das kann er nicht ſeyn. Gott weis, daß alle Menſchen glauben, und nicht anders glauben können, als daß er allein künftige zufällige Dinge vorherwiſſe, daß er allein ſie folg-

lich auch bekannt machen könne. Hiermit muß der Menſch, der aus dem Mund des andern eine Weiſſagung höret, die genau in die Erfüllung geht, ſchließen: dieſe Weiſſagung komme von Gott her. Und muß alſo auch glauben, daß Gott dieſen Menſchen geſandt habe, der dieß Creditiv aufweiſet. Er muß glauben, daß auch deſſen Lehre wahr ſey, weil Gott unmöglich einen Betrüger, deſſen Betrug nicht zu entdecken iſt, authoriſiren, oder eine falſche Lehre beſtättigen, und dadurch das menſchliche Geſchlecht in einen unvermeidlichen Irrthum ſtürzen kann. Und wenn auch böſe Geiſter tiefer in die Zukunft hineinſehen könnten, als wir, wenn ſie dieſe ihre Kenntniß der Zukunft brauchen wollten uns in Irrthum zu führen, und einen Betrüger als göttlichen Geſandten zu legitimiren; ſo könnte es doch Gott nicht zulaſſen, weil es für uns Menſchen unmöglich iſt, zu unterſcheiden, wie weit die Kräfte eines böſen Geiſtes reichen, und wir immer glauben müßten, der Geſandte, und deſſen Lehre käme von Gott ſelbſt. Wollte man ſagen, die Propheten hatten das, was ſie natürlicher Weiſe vorherſahen, für göttliche Eingebung erkläret, damit ſie das Volk leichter zur Annehmung, oder Beybehaltung der wahren Lehre, und Ausübung der Tugend beredeten, und ſo eine piam fraudem, einen verzeihlichen Betrug geſpielet, um Gutes zu befördern, ſo ſteht erſtens entgegen, daß ſie Dinge vorhergeſagt, die ſie unmöglich mit aller menſchlicher Klugheit vorher wiſſen konnten. Zweytens daß man, wenn auch das alles nicht wäre, ſie für Betrüger des Volkes halten müßte. Einige

Deiſten

Deiſten ſagen dieſes ſelbſt, und denen wollen wir anders⸗wo antworten; die andern aber müſſen dieſes zugeben, wenn ſie gleich nicht wollen. Man kann wohl das Volk in einem unſchädlichen Irrthum laſſen. Aber es gefliſſentlich in Irrthum führen iſt allzeit Lüge, und Betrügerey. Nun ſagen aber die Propheten ausdrücklich: Dieß ſagt der Herr, der Herr hat mich geſandt, euch zu verkündigen ꝛc. Und ſie wußten wohl, daß man ihre Worte nicht von einer allgemeinen Sendung, die jeder Menſch von Gott hat, den andern zu belehren, verſtünde, und eben die Weiſſagung ſelbſt müßte die Idee einer beſondern, und ausdrücklichen Sendung bey den Zuhörern, und Leſern erwecken, weil alle die Bekanntmachung künftiger zufälliger Dinge für ein beſonderes Vorrecht Gottes anſahen. Thut das ein ehrlicher Mann? Redet er ſo zweydeutig, wenn er gewiß weis, man verſteht mich anders, und muß mich anders verſtehen, als ich es meyne. Sind reſtrictiones mentales erlaubt? Doch von dieſem Lieblingsſatze des H. D. Bahrdts, den er in ſeinen Briefen über die Ausführung des Plans, und Zweckes Jeſu abhandelt, werden wir noch mehr zu ſagen haben, wenn wir von Chriſto, ſeinen Wundern, und Weiſſagungen reden werden.

II. Weiſſagungen ſind Wunder; indem dabey das Erkenntnißvermögen des Propheten übernatürlicher Weiſe erhoben, und verſtärket wird. (§. 57.) Wunder beweiſen die Göttlichkeit der Sendung eines Lehrers, und ſeiner Lehre. (§. 43.)

Doch muß man auch geſtehen, daß der Beweis aus den Weiſſagungen, wenn er ſchon in einem ſehr hohen Grade wahrſcheinlich iſt, den höchſten Grad der Gewißheit nicht erreiche, den der Beweis aus den eigentlichen Wundern hat. Der Schluß iſt ſehr bündig. Niemand kann künftige zufällige Dinge vorherſagen, als der, welcher jenes freye Weſen vollkommen kennet, deſſen Handlungen er vorherſaget. Er muß die ganze Gemüthsbeſchaffenheit des Handelnden kennen, er muß wiſſen, in welche Umſtände er verſetzet wird, und wie jeder Umſtand, jeder Beweggrund auf ihn wirken werde. Ohne dieſe Kenntniß iſt eine gewiſſe Vorherſagung nicht möglich. Aber nur der Urheber der Natur allein kann dieſe genaue Kenntniß haben. Folglich kann eine ſolche Vorherſagung nur von ihm herkommen. Noch einmal, der Schluß iſt ſehr bündig. Aber ein Chikaneur, ein Ungläubiger, der es ſich einmal vorgeſetzt hat, allem zu widerſprechen, behält noch immer eine Ausflucht offen, ſo unnatürlich, und gezwungen ſie auch iſt. Er kann ſagen: **Der Erfolg hat nur von ungefähr eingetroffen. Eines von mehrern müßte geſchehen. Es iſt nur ein glücklicher Zufall, daß eben das geſchah, was der vorgebliche Prophet vorherſagte, ohne ſelbſt zu wiſſen, warum.** Es iſt Unſinn, ſo etwas zu behaupten, das iſt wahr. Aber es vom Grunde aus zu widerlegen, möchte unmöglich ſeyn. Indeſſen bleibt der Beweis aus den Weiſſagungen, dieſes höchſt unwahrſcheinlichen Einwurfes ungeachtet, höchſt wahrſcheinlich; und gründet eben darum eine

U 3 moraliſ-

moraliſche Gewißheit. Wir wollen dieſen Einwurf gleich hernach beantworten.

Was wir von den Wundern §. 44. bemerkt haben, gilt auch von den Weiſſagungen. 1. Die Lehre, zu derer Beſtättigung ſie geſchehen, müſſen nicht erweislich falſch ſeyn. 2. Müſſen aber auch nicht evident wahr, und ſchon bekannt ſeyn. Es erklecket, wenn ſie logiſch indifferent ſind, d. i. daß wir noch keinen nothwendigen Zuſammenhang zwiſchen Subject, und Prädicat ſehen, ſondern daß er da ſeyn kann, oder nicht. 3. Sie beweiſen nur die Wahrheit jener Lehren, zu derer Beſtättigung ſie ausgeſprochen worden. Folglich kann der Prophet zur andern Zeit, wo Gott nicht mehr für ihn gutſpricht, wie andre Leute, irren.

§. 65.

Einwürfe gegen die Möglichkeit, Schicklichkeit, und Beweiskraft der Weiſſagungen.

I. Der Erfolg kann nur von ungefähr eintreffen. Alſo bin ich niemal gewiß, daß Gott der Urheber einer Weiſſagung iſt. In einer Lotterie von 10000. Looſen kann ich meinem Freunde daß größte vorherverkündigen, und weil doch einer dieſes Loos erhalten muß, kann es gerade ihn treffen. Bin ich darum ein göttlicher Prophet?

Nein, ich bin noch kein Prophet, ob ich ſchon mit meiner Vorherſagung ſehr viel wage. Die Wahrſcheinlichkeit, daß er das größte Loos nicht bekommen werde, iſt

zu der, daß er es erhalten werde, wie 9999. zu 1. oder ſo vielmal iſt es möglich, daß er durchfalle, und nur ein einzigesmal, daß er das Loos erhalte. Aber das iſt nur eine Vorherſagung eines einzigen Dinges, von dem ich überhaupt weis, daß es wirklich werden muß. Das größte Loos muß heraus. Wir haben aber bey dem dritten Kennzeichen verlanget, daß die Weiſſagung genau, und beſtimmt mit Angebung individualiſirender Umſtände geſchehen müſſe. Iſt alſo ſchon die Sache ſelbſt zweifelhaft, kann man voraus nicht wiſſen, ob ſie geſchehen muß, oder nicht, und wird nicht nur ſie ſelbſt, ſondern werden auch beſondere Umſtände damit vorhergeſagt, ſo nimmt die Wahrſcheinlichkeit, daß alles eintreffen werde, bis zum Erſtaunen ab, und folglich wächſt in eben dem Maaße die Unwahrſcheinlichkeit. Jeder Umſtand der Zeit, des Ortes, der Perſonen, der Werkzeuge, der Weiſe ꝛc., die auf die Handlung Einfluß haben, leidet allein ſchon unendlich viele, oder doch unzählige Veränderungen, und alle Umſtände in der Verbindung mit andern noch ungleich mehrere, ſo daß zehn beſtimmte Umſtände unter ſich noch 3,628,800. Abänderungen haben können. Wie viele müſſen erſt möglich ſeyn, wenn man jeden Umſtand einzeln nach allen möglichen Fällen mit neun andern beſtimmten combiniert? Sage ich zu viel, wenn ich es Unſinn nenne, behaupten wollen, daß eine mit zehn Umſtänden vorhergeſagte Begebenheit von Ungefähr eingetroffen habe? Und wie ſteht es erſt dann, wenn gar Dinge, und Umſtände vorhergeſagt werden, wovon keine Urſache, oder Veran-

laſſung

laſſung ſichtbar exiſtirte? War es auch Ungefähr, daß der Befreyer der Jüden Cyrus hieß? Eſaias * kannte hundert Jahre vorher vielleicht nicht einmal dieſen Namen, vielweniger konnte er rathen, daß es einmal einen perſiſchen König dieſes Namens geben würde, der die Jüden ihrer Gefangenſchaft entlaſſen würde.

II. Bey allen Völkern ſah man die Träume für Offenbarungen an. Und aus dieſem Wahne iſt die Wahrſagerey, und das Prophezeyen entſtanden. Man träumte etwas. Das traf von ungefähr ein. Und ſogleich ſchloß ein ſchwacher Geiſt, ſein Traum wäre etwas übernatürliches. Die Jüden hielten, wie andre Nationen dafür, daß man im Schlaf mit den Göttern Umgang habe. Daher die Meynung, daß Gott dem Abraham, Iſaak, Jakob, und Joſeph im Traume erſchienen, und dieſer den Traum des Pharao, wie Daniel den Traum des Nabuchodonoſor auslegen könnte. Die meiſten Propheten hatten ihre Viſionen während des Schlafes. Dieſe Meynung ſchlich ſich ſogar in die Evangelien ein. Daher kömmt es auch, daß dieſe Viſionen ſo unordentlich durcheinander gehen, und ſo unzuſammenhängend, wie die Träume, und weiter nichts ſind, als Illuſionen. **

Das heißt ſelbſt Träume, und Erdichtungen an die Stelle der Wahrheit ſetzen, wenn man alle Weiſſagungen für

* Hiſtoire des Etabliſſ. des Europ. dans les Indes. T. VI. l. XV. p. 30. L'Eſprit du Iudaiſme &c.

** 44. 45.

für Träume ausgiebt. Herr Raynal müßte zuerſt die ganze bibliſche Geſchichte vernichten, ehe er ſo etwas behaupten dürfte. Aber wenn's bey dieſen Herren nur geſagt iſt. Hundert Leſer bewundern den ſinnreichen Einfall, und die wichtige Entdeckung, bis einer nachdenkt, ob er auch wahr iſt. Falſch iſt es, daß alle Weiſſagungen im Traume gegeben worden. Die allerwichtigſten offenbarte Gott außer dem Schlafe den Propheten. Moſes ſchlief nicht, als ihm der Herr im Dornbuſche erſchien, und die Befreyung Iſraels vorherſagte. Er ſchlief nicht, da er dem Pharao die Plagen ankündigte. Die Iſraeliten ſchlieſen nicht, als der Herr vom Sinai herab zu ihnen redete. Daniel war wachend, da er die Prophezeyung von den ſiebenzig Wochen empfieng. Jeſus wachete, da er von dem Abendmahle und deſſen Fortdauer bis ans Ende der Welt, von der Zerſtörung Jeruſalems, und den Schickſalen der Jüden weiſſagte. Joſeph und Daniel deuteten zwar Träume; aber ſie ſelbſt wacheten. Aber auch Träume ſelbſt hören auf Träume zu ſeyn, wenn darinn Dinge, die nach Jahrhunderten erſt geſchehen ſollen, und die jetzt nicht einmal dem Namen nach bekannt ſind, ſo ordentlich und zuſammenhängend erzählet werden, wie ſie ſich hernach wirklich zutragen. Und von ſolchen Träumen haben wir Beyſpiele genug in der Schrift. So träumte z. B. Abraham von den Schickſalen ſeiner Nachkömmlinge in Aegypten. Daß aber die Ungläubigen nur Unordnung, und keinen Zuſammenhang in den Weiſſagungen finden, muß nur ihre Schuld ſeyn, weil ſie die Grundſprache, in der ſie abgefaßt

gefaßt ſind, nicht verſtehen, und den orientaliſchen poetiſchen, oder erhabenen Stil ſo beurtheilen, wie einen proſaiſchen Aufſatz eines unſrer Hiſtoriker. Andre finden ein ordentliches Syſtem von Weiſſagungen in unſern prophetiſchen Schriften, die alle auf den nemlichen Zweck abzielen.

III. Drey Dinge müſſen zuſammentreffen, wenn die Göttlichkeit der Offenbarung aus den Weiſſagungen erwieſen werden ſoll. 1. Muß ich ſelbſt die Weiſſagung gehört 2. muß ich auch die Erfüllung geſehen haben. 3. Muß ich verſichert ſeyn, daß ſie nicht von ungefähr eingetroffen habe. Das iſt aber unmöglich. Alſo beweiſen Prophezeyungen nichts.

Muß man die Weiſſagung ſelbſt hören, die Erfüllung ſelbſt ſehen, ſo kann man tüchtigen, und aufrichtigen Zeugen, welche ſagen, was ſie gehört, und geſehen haben, nicht mehr vernünftig glauben. Folglich höret aller hiſtoriſcher Glauben ganz auf. Sonſt läßt man doch immer bey Thatſachen Zeugniſſe gelten. So weit führen die Grundſätze der Ungläubigen. Hernach, wenn die Begebenheit nach allen beſondern Umſtänden, mit denen ſie vorhergeſagt worden, wirklich eintrifft, iſt man auch verſichert, daß ſie nicht von ungefähr eingetroffen habe. Es könnte ſogar eine Weiſſagung in etwas verdächtig machen, wenn der nemliche Menſch die Prophezeyung gehöret, und ihre Erfüllung geſehen hätte. Dinge, die ſich nach einer ſo kurzen Zeit zutragen ſollen, laſſen ſich oft vorausſehen. Man betrachte nur die einzige Weiſſagung, die Gott dem Abra-

* Emile T. III. p. 143.

Abraham gethan, daß ſeine Nachkömmlinge durch den Iſaak Kanaan beſitzen, in Aegypten unterdrücket, und durch Wunder daraus befreyet werden ſollen nach vierhundert Jahren ꝛc. ꝛc. Man ſetze hinzu, daß dieſes nicht nur durch unleugbar ächte Schriften, ſondern auch durch ſtehende Denkmale für uns als Thatſache bewieſen ſey, gleichwie auch, daß alle Umſtände richtig eingetroffen, und dann ſage man, ob man nothwendig die Weiſſagung ſelbſt hören, und ihre Erfüllung ſehen mußte. Wir wiſſen gewiß, daß ſie erfüllet worden. Und weil zu ihrer Erfüllung auch eine Reihe von Wundern gehörte, die ebenfalls vorhergeſagt worden, wird kein vernünftiger Menſch mehr behaupten, daß ſie nur von ungefähr eingetroffen.

IV. Wenn ſich aus den Weiſſagungen etwas beweiſen ließe, müßten ſie auch einen beſtimmten Sinn haben. Nichts aber iſt ſchwankender, als dieſer. Die nemliche Weiſſagung, aus welcher die Chriſten die Ankunft des Meſſias beweiſen wollen, verſteht der Jüde ganz anders, und man muß vermuthen, daß er den wahren Sinn derſelben beſſer einſehe, als die Chriſten. Die Ausleger haben durch ihre willkürliche Erklärungen alles in die Prophezeyungen hinein gebracht, was ſie wollen. * Voltaire in ſeiner Philoſophie der Geſchichte vergleicht die Weiſſagungen gar mit den Vorherverkündigungen des Lüttichſchen Kalenders, die auf die Schrauben geſtellet ſind, und zutreffen, was auch immer geſchieht. Man nimmt nur ſeine Zuflucht zum Senſus allegoricus.

Dem

* Chriſtianiſme dévoilé c. 6. p. 76. 77.

Dem Porphyrius kamen die Weiſſagungen ſo deutlich vor, daß er gar behauptete, ſie wären erſt nach den Begebenheiten geſchmiedet worden, die ſie erzählen. Dunkelheiten, die entweder nur aus Abgang einer hinlänglichen Sprachkenntniß, oder weil wir nicht alle Umſtände aufgezeichnet finden, welche die Erfüllung der Weiſſagungen betreffen, oder weil wir überhaupt nicht genug mit den Sitten, Gebräuchen, und dem Stil der Morgenländer bekannt ſind, können hier nicht in Anſchlag kommen. Viele Prophezeyungen ſind zunächſt nur für die Leute ſelbiger Zeiten gegeben worden, denen alles klar war, was uns jetzt ein Räthſel iſt. Uebrigens iſt es genug, wenn man vor der Erfüllung der Weiſſagung ihren Sinn nur im Allgemeinen faßt, um auf die Begebenheiten, die vorhergeſagt worden, aufmerkſam zu werden. So wußten z. B. alle Jüden, daß ihnen ein Meſſias angekündiget worden, und erwarteten ihn darum begierig. Erſt bey der Erfüllung der Hauptbegebenheit denkt man auf die beſonders angekündigten Umſtände zurücke, und ſieht ein, daß auch dieſe pünktlich erfüllet worden. Man kann vermuthen, daß die Jüden den wahren Sinn ihrer Prophezeyungen haben. Aber welche Jüden? Die ältern, oder die neuern? Gewiß die erſtern, welche der Prophezeyung näher waren, und ihren Sinn noch aus der gemeinen Auslegung ihrer Voreltern wiſſen konnten. Aber alle dieſe, da ſie noch kein Intereſſe, kein Sectengeiſt irre führte, erkläreten die Weiſſagungen gerade ſo, wie wir. Auf die neuern Jüden, und Talmudiſten hat man nicht zu achten,

weil

weil ſie mit Gewalt die Worte verdrehen, um nur nicht geſtehen zu dürfen, daß Jeſus der Meſſias ſey. Den Unfug, den einige Schriftausleger durch den ſenſus allegoricus mit manchen Prophezeyungen getrieben, die oft lächerlichen Anwendungen der Schriftſtellen, um nur alles herauszubeweiſen, was ſie brauchten, wollen wir nicht in Abrede ſtellen, ſo wenig, als daß man oft Weiſſagungen ſuchte, wo keine waren. Aber es bleiben noch genug wahre über, welche in ihrem Buchſtäblichen Sinne genommen deutlich verſtanden werden können.

V. Alle Prophezeyungen des alten Bundes betrafen nur die Ankunſt eines Erlöſers, Wiederherſtellers, Reformators. Dieſen erwarteten die Römer, und faſt alle Nationen eben ſo wohl, als die Jüden, und jene zwar ohne alle göttliche Eingebung. Es iſt der gemeine Troſt, den ſich Leute machen, die mit dem Gegenwärtigen mißvergnügt ſind: *Es wird beſſer gehen. Es wird jemand kommen, der unſre Laſt uns abnimmt.* *

Alſo wirklich nur im allgemeinen wäre den Jüden ein Erlöſer angekündet worden, ohne alle Umſtände, die die Zeit, den Ort, und ihn ſelbſt näher charakteriſirten? Wer das ſo unverſchämt in die Welt hineinſchreiben kann, muß wahrhaftig niemal eine Bibel geleſen haben, oder mit Fleiß die Unwahrheit ſagen. Die Heiden, welche noch dazu, was ſie von einem Erlöſer wußten, offenbar von den Jüden hatten, wie wir unten aus dem Tacitus, und Suetonius zeigen werden, hatten freylich nur eine allgemeine

* Chriſt. dévoilé c. 6. p. 78. &c.

meine Kenntniß von ihm. Aber nicht ſo die Jüden. In der zweyten Abtheilung dieſes Theiles ſoll dieß alles deutlich werden. Hernach iſt es auch ganz falſch, daß alle Prophezeyungen der Jüden nur von einem künftigen Erretter handelten. Wurde ihnen nicht auch eine Menge ihrer Schickſale, der Untergang, und der Urſprung der größten Monarchien ꝛc. vorhergeſagt? Hatten ſie nicht auch ihre Propheten, da ſie nichts weniger, als mißvergnügt waren?

VI. Man kann die wahren Propheten von den falſchen nicht unterſcheiden. Bald, wenn ihre Weiſſagungen mißlangen, gaben ſie vor, daß Gott ſie betrogen, und den Geiſt der Lüge über ſie geſchickt habe, diejenigen zu hintergehen, die er zu Grund richten wollte. So haben 400. Propheten den Achab, und Joſaphat betrogen. 2. Jeremias prophezeyte das Gegentheil von dem, was Hananias auf Eingebung des Herrn ſagte. * 3. Wenigſt war es zur Zeit, wo die Weiſſagungen geſchahen, unmöglich die wahren von den falſchen zu unterſcheiden. ** 4. Oft halfen ſie ſich, wenn das nicht geſchah, was ſie vorhergeſagt hatten, damit aus dem Gedränge, daß ſich der Herr habe bewegen laſſen, ſeinen Entſchluß zu ändern, wie Jonas. 5. Oder ſie redeten gar zweydeutig, damit immer etwas wahr wäre, was auch geſchah, wie Eliſäus. ***

Was

* Eſprit du Iudaiſme c. 9. Tindal c. 13. Morgan T. 2. p. 165. 20:.

** Eſprit &c. c. 9. Philoſ. de l'Hiſt. c. 43.

*** Philoſ. de l'Hiſt. c. 43.

Was den erſten Einwurf betrifft, ſo leſe man 3. Könige. 22. und man wird finden, wie viele Lügen ganz gegen die Bibel hier erdichtet werden. Niemal hat ein Prophet des Herrn geſagt, daß dieſer ihn betrogen, ſo wenig als jemal eine Weiſſagung derſelben mißlungen hat. Die 400. Propheten waren nicht Propheten des wahren Gottes, ſondern durch den Michäas als falſche erkläret. Was dieſer vorſagte, geſchah auch. Michäas ſagt, daß Gott den Geiſt der Lüge über dieſe falſche Propheten geſchickt habe, d. i., daß er es zur Strafe des Achabs, der auf ſie vertraute, zugelaſſen habe, daß ſie gelogen. Der Untergang beyder Könige muß nur den für fälſch erklärten Propheten zugeſchrieben werden. In dem nemlichen Verſtande ſagt auch Ezechiel: Wenn ein Prophet ſich betrüget, ſo bin ich es (der Herr) der ihn betrogen hat. Es iſt da wieder die Rede von den Propheten der falſchen Götter, derer Betrügereyen Gott zum Schaden derjenigen zuließ, die an ſie glaubten. Ezechiel ſagt ſelbſt, daß ſie nur nach ihrem Eigendünkel redeten. Ezech. 13, 2. 6, 7. 14, 7. 9.

2. Jeremias 28. erkläret den Hananias für einen falſchen Propheten, und kündigte ihm die Strafe an, die ihn treffen würde, weil er ſich fälſchlich für einen Propheten des Herrn ausgegeben. Und dieſe erfolgte auch richtig.

3. Da die Weiſſagungen die Zukunft betreffen, ſo weis man freylich nicht, ob ſie wahr ſind, bis ſie erfüllet werden. Wir wollen aber auch nur aus den erfüllten Weiſſagungen einen Beweis ziehen. Im übrigen

wars

wars doch auch zur Zeit, wo eine Weiſſagung geſchah, nicht ſo ſchwer, einen falſchen Propheten von einem wahren zu unterſcheiden. Jene ſchmeichelten immer nur den Leidenſchaften der Menſchen, und redeten, was dieſe gerne hörten, lobten das Laſter, verachteten die heiligſten Grundſätze, und Pflichten der natürlichen Religion, welches dieſe nicht thaten, ſondern gerade das Gegentheil.

4. Da Gott lange ſchon allen Sündern, die ſich bekehren würden, Verzeihung, und Abwendung der Strafe verſprochen hatte, da er eben darum die Propheten ſchickte, damit ſie ſich bekehren, und der Strafe entgehen ſollten, muß man es für keine Ausflucht des Propheten anſehen, wenn er nach erfolgter Beſſerung ſagte, die Strafe ſey ihnen nachgelaſſen, oder wenn das nicht geſchah, was der Prophet vorhergeſagt. Hätte ſich ein Volk auf die Ermahnung des Propheten bekehret, und die Strafe wäre doch verhängt worden, ſo würden die Ungläubigen ohne Zweifel über die Grauſamkeit, und Unerbittlichkeit Gottes Klage führen. Wie ſollte wohl Gott es den Deiſten endlich zu rechte machen? Er mag ſtrafen, oder nicht, ſo haben ſie etwas an ihm auszuſetzen.

5. Eliſäus ſagte, daß der König von Syrien von ſeiner Krankheit geheilet werden könnte; aber er werde ſterben. So ſtellet Voltaire die Sache vor, und, wie er meiſtentheils die Einwürfe andrer nachſchrieb, und oft genug wiederkäuete, vor ihm Tindal. Sagt aber die Bibel ſo? 4. König. 8, 10. heißt es: Geh hin, ſag ihm: Du wirſt geſund werden. Aber der Herr

hat mir gezeigt, daß er des Todes ſterben werde. Der Prophet ſagte alſo dem Hazael keine Zweydeutigkeit, ſondern ohne Rückhalt: Der König wird ſterben, nicht: Er kann geſund werden. Warum aber Eliſäus dem Hazael ſagte: Sag ihm, du wirſt geſund werden, da er doch das Gegentheil wußte, gehört hieher nicht, wo wir nur die Beweiskraft der Prophezeyungen retten wollen. Vielleicht aber möchte doch jemand ſagen, die Propheten konnten wirklich lügen zur nemlichen Zeit, wo ſie auch die Wahrheit reden? Ich antworte, daß dieſer Ausdruck ſo viel ſagen wollte: Ich ſehe vor, ich mag ſagen, was ich will, ſo wirſt du doch dem Könige die Nachricht ſagen, daß er geſund wird, damit du Zeit habeſt, zu deiner Thronerhebung unbemerkt alles vorzubereiten. Meinetwegen geh alſo immer hin, und ſage dem Könige, daß er geſund werden wird. Ich weis doch, daß er ſtirbt. Der h. Text meldet freylich dieſen Umſtand nicht, der alles erläutern könnte. Aber er erzählet auch meiſtentheils nur die Hauptſache, ohne ſich in Nebendinge einzulaſſen. So viel ſaget die Schrift ſchon, daß Eliſäus vorhergeſehen, Haſael gienge mit den Gedanken um, ſich auf den Thron ſeines Königes zu ſchwingen. Darum weinte er auch vor ihm wegen den vielen Uebeln, die er dem Volke Gottes als König zufügen würde. Dieſe Vorherſehung berechtiget uns, auch zu glauben, daß Eliſäus auch gewußt habe, er werde dem König die Wahrheit nicht ſagen, damit nicht vielleicht dieſer, wenn er ſeines Todes gewiß wäre, einen andern Thronerben ſtatt des Haſaels

ernennen könnte. Oder kann nicht die ganze Stelle ohne alle Zweydeutigkeit ſo erkläret werden: Dein Herr wird an der Krankheit, die er hat, nicht ſterben, das weis ich. Darum kannſt du ihm ſagen: Du wirſt leben. Aber der Herr hat mir gezeigt, daß du ihn tödten wirſt?

Ich kann mich hier unmöglich darauf einlaſſen, alles das zu beantworten, was die Deiſten an dem Charakter der Propheten auszuſetzen haben. Sie machen ſelbige bald zu Aufwieglern des Volkes, oder zu Betrügern, Marktſchreyern, oder zu Fanatikern ꝛc. Solche Einwürfe mag der widerlegen, der eigentlich die Bibel zu vertheidigen hat. Ich rette die Wahrheit der chriſtlichen Religion, und werde den guten Charakter jener Propheten vertheidigen, auf die ich mich berufen werde. Sonſt, wenn ich alles umfaſſen wollte, was immer einem Deiſten jemals geträumt hat, müßte ich Folianten ſchreiben. Hier nur allgemeine Erinnerungen. 1. Die Gegner geben ſich ſelten die Mühe die Bibel in der Grundſprache leſen zu lernen. 2. Beurtheilen ſie die Sitten der Orientaler nach den unſrigen, ſo wie ihren Stil nach dem unſrigen. 3. Leſen ſie die Bibel nur, um geſchwind von der Oberfläche einen Einwurf wegzuhaſchen, der gleich verſchwinden würde, wenn ſie nur ein wenig die Stellen miteinander vergleichen, und nachdenken wollten. 4. Schreiben ſie oft nur gegen die Bibel andern nach, ohne dieſe ſelbſt geleſen zu haben; denn ſie dürfen ſich darauf verlaſſen, daß tauſend ihrer Leſer ſich durch ihre Machtſprüche blenden laſſen, ohne nachzuſchlagen, ob ſie die Wahrheit reden. Daher,

und noch von vielen andern Urſachen kommen alle ihre ungerechten Beſchuldigungen gegen uns.

VII. Plato, Ariſtoteles, und andre legen der menſchlichen Seele eine Weiſſagungskraft, vim diuinandi, bey. Folglich ſcheint dieſe nichts außerordentliches zu ſeyn.

Dieſe Weltweiſen ſagten, was ſie für wahr hielten. Authoritäten können aber hier nicht gelten. Vielleicht läßt ſich der menſchlichen Seele auch ein gewiſſes Ahndungs- oder Vorerkennungsvermögen nicht abſtreiten. Aber dieſes kann ſich doch unmöglich weiter, als auf Dinge erſtrecken, die zur Exiſtenz ſchon reif ſind. Und von dieſem kann man jene vim diuinandi der Alten verſtehen. Aber eine vim diuinandi hat noch niemals ein vernünftiger Menſch behauptet, welche Dinge, die nach vierhundert, und tauſend Jahren geſchehen würden, vorherſagen konnte.

VIII. Es giebt offenbar falſche Vorherſagungen. Hier führt man die berüchtigte Geſchichte der Hexe von Endor an. Dieſe mußte auf Verlangen des Sauls den Samuel von Todten erwecken. Der vermeyntliche Erweckte prophezeyte den Tod Sauls, und ſeiner Söhne. Wie ſoll man nun unterſcheiden, welche Prophezeyung von Gott komme, oder nicht?

Die Hexe von Endor war eine Betrügerinn. Sie wollte den Samuel erſcheinen laſſen, das aber nicht in ihrer Macht ſtund. Gegen alle ihre Erwartung kam Samuel wirklich von Gott geſandt, und prophezeyte dem Saul. So ſagen einige. Und dann fällt der Einwurf

ganz

ganz weg, weil der Prophet wirklich von Gott geſchickt war. Oder er kam nicht, wie andre ſagen, und das Weib machte dem ohnehin äußerſt furchtſamen Saul nur weiß, daß der Prophet da war, und redete. Auf dieſe Art heißt der Einwurf nichts weiter, als: die Hexe von Endor hat dem Saul eine Lüge für eine Prophezeyung aufgebunden. Alſo giebt es gar keine Prophezeyung, die man für göttlich halten darf? Ich zweifle doch, ob ſich die Gegner dieſes Schluſſes, der gegen alle geſunde Logik iſt, nicht ſchämen würden. Wählt man die zweyte Meynung, ſo kann man leicht zeigen, daß das Weib von Endor nur Dinge vorhergeſagt, welchen die Kennzeichen einer Weiſſagung gar nicht zukommen. Sie ſagte Dinge vorher, die jeder leicht vorausſehen konnte. 1. Die Philiſter werden den Iſraeliten eine Schlacht liefern. Daran zweifelte kein Menſch. 2. Die Iſraeliten werden geſchlagen werden. Aber Saul, und ſein ganzes Heer waren voller Furcht, und zitterten ſchon über das, was ſie zu erwarten hätten. Wer konnte ſich da einen guten Ausgang verſprechen? Saul, und ſeine Söhne ſollten den folgenden Tag im Treffen bleiben. Das war aber falſch. Die Schlacht fiel erſt mehrere Tage nachher vor, und Saul tödete ſich ſelbſt. Doch muß man auch, was den letzten Grund, auf welchen ſich H. Leß beruft, und zu deſſen Behuf er 1. König. 29, 1. 30, 1. anführt, betrifft, ſagen, daß er nicht überzeugend iſt, und es würde ſchwer halten, gründlich zu beweiſen, daß der vermeyntliche Samuel gelogen habe. Die

Schlacht kann wirklich den andern Tag, wie es Samuel ſagte, vorgefallen, Saul geblieben, und alles wahr ſeyn, was in den angeführten Stellen geſagt wird. Ich wollte alſo lieber das erſte wählen, daß Samuel ohne alle Zauberkünſte durch eine beſondere Zulaſſung Gottes erſchienen, und prophezeyt habe. Aber ſeine Prophezeyung ward richtig erfüllet. Alſo iſt der Einwurf kraftlos.

IX. Es giebt Prophezeyungen, die gewiß nicht von Gott kommen, und doch eintreffen. Alſo beweiſen ſie überhaupt nichts. Joſeph der Jüde ſoll drey Weiſſagungen im eigentlichen Verſtande erlaſſen haben, die er De bello Judaico l. III. c. 14. und 18. ſelbſt erzählet. Als er nach der Eroberung von Jotapata in Galiläa ſich ergeben mußte, nachdem er ſich umſonſt in eine Höhle verborgen hatte, und Veſpaſian ihn genau bewachen ließ, damit er ihn an den Kaiſer Nero ſchicken könnte, verlangte Joſeph eine Privataudienz, worinn er dem Veſpaſian ſagte: Du glaubſt in mir einen gemeinen Gefangenen zu haben. Ich aber komme als Geſandter Gottes zu dir, der dir große Dinge zu ſagen hat. — Du Veſpaſian biſt Cäſar, und Monarch, du, und dieſer dein Sohn. Laß mich aber jetzt ſtärker feßeln — damit du mich ſtrafen könneſt, wenn ich Gott etwas andichte. Denn Joſeph gab vor, Gott hätte es ihm im Traume geoffenbaret, daß Veſpaſian Kaiſer werden ſollte. Dieß iſt die erſte Weiſſagung. Einer von den Umſtehenden merkte, daß der Gefangene nur den bevorſtehenden Strafen auszuweichen ſuchte; und ſag-

te: Wenn er ein Prophet wäre, ſo würde er ſicher auch vorhergeſehen haben, wie es Jotapata ergehen würde. Das hätte er auch, verſetzte Joſeph; weil er den Jotapatern vorhergeſagt, die Feſtung würde nach 47. Tagen eingenommen — die zweyte — er ſelbſt aber lebendig gefangen werden. Die dritte Weiſſagung.

Joſeph war ein feiger, und furchtſamer Mann, der, ſo ſehr er ſonſt Glauben verdient, ſich doch kein Bedenken machte, eine Lüge zu ſagen, da es ihm ans Leben gieng. Schon währender Belagerung, wollte er ſich als Befehlshaber der Feſtung heimlich davon machen. Die Belagerten hielten ihn aber zurück. Bey Eroberung der Stadt verkroch er ſich in eine Höhle. Mußte ſich aber doch ergeben, weil er nicht, wie ſeine Kameraden, die einander ermordet hatten, das Herz hatte, ſich ſelbſt zu entleiben. * Er ſah vor, daß er nacher Rom zum Kaiſer geſchickt, dann mit andern Gefangenen im Triumphe herumgeführt, und hingerichtet werden ſollte. In dieſer Angſt ergriff er ein Mittel, das ihn entweder retten, oder doch ſein Leben auf eine längere Zeit friſten, aber ſein Schickſal, wenn es auch übel ausſchlagen würde, doch nicht verſchlimmern konnte. Glaubt mir der Kaiſer, wird er gedacht haben, ſo iſt es gut für mich. Glaubt er mir nicht, nun ſo kann es mir doch nicht ärger ergehen, als jetzt. Er giebt ſich für einen von Gott an den Veſpaſian geſchickten Wahrſager aus, und verkündiget ihm und ſeinem Sohne, daß ſie

* De bello Iud. lib. III. c. 14.

ſie Kaiſer werden ſollen. Dieſe Weiſſagung konnte Joſeph thun, ohne eine nähere Eingebung Gottes, und zugleich verſichert ſeyn, daß er eine Ehre damit einlegen würde. Ja wenn er gar ohne alle äußere Veranlaſſung und Wahrſcheinlichkeit für ſich dieſe Lüge erdichtet hätte, ſo würde er doch nichts dabey gewagt haben. Jeder, der ſelbiger Zeit den Zuſtand des römiſchen Reiches nur ein wenig kannte — Und Joſeph kannte ihn recht gut — hätte eben ſowohl, als er, dem Veſpaſian die Kaiſerkrone vorherſagen können. Die Soldaten hatten das Recht ſchon an ſich geriſſen, dieſe Krone zu vergeben. Allem Anſehen nach mußte alſo jener Kaiſer werden, welcher den größten Theil derſelben auf ſeiner Seite und ihre Liebe hatte. Unter Veſpaſian aber ſtunden wirklich die zahlreichen Legionen des Orients. Auch das war vorherzuſehen, daß, wenn an die Stelle des Nero, deſſen Regierung unmöglich lange dauern konnte, auch ein andrer von andern Legionen aufgeworfen werden ſollte, wie es geſchah, dieſen die Legionen des Orients nicht anerkennen, oder ſich doch nicht in die Länge von ihren Brüdern Geſetze würden vorſchreiben laſſen, ſondern daß ſie gewiß einen eigenen Kaiſer wählen würden. Endlich bezeugen Tacitus, * und Suetonius, ** daß dem Veſpaſian ſchon lange vor dem Joſeph die Kaiſerkron war prophezeyt worden, welches dem Joſeph ganz wohl bekannt war. *** Bey dieſer Lage der Sachen war es bey weitem

* Hiſt. II. 4.

** In Veſpaſiano c. 5.

*** Joſeph geſteht dieſes ſelbſt am a. O.

tem nicht ſo ſchwer, zu weiſſagen, daß Veſpaſian Kaiſer werden würde, als es iſt, voraus zu errathen, wer Pabſt oder geiſtlicher Churfürſt werden ſoll. Und doch wird beydes manchmal vorhergeſagt. Sehr natürlich mußte es dem ſchlauen Jüden auch einleuchten, daß ſo eine Weiſſagung dem Veſpaſian nicht unangenehm ſeyn würde, weil er, wie Sueton bezeuget, ſich ſelbſt ſchon auf die Krone Hoffnung machte, und überhaupt für Wahrſager, und Weiſſagungen eine abergläubiſche Hochſchätzung hatte. Endlich wenn Joſeph auch die Beſchaffenheit des römiſchen Staates, und des Veſpaſians Neigung nicht gekannt hätte, was hätte er gewagt, wenn er dieſe Lüge nur aus ſeinem Kopfe erdacht hätte? Sein Schickſal war entſchieden, und der Weiſſagung wegen konnte man ihn ſo lange nicht Lügen ſtrafen, ſo lange Veſpaſian lebte. Immer konnte er ſagen: Was jetzt noch nicht geſchehen iſt, kann noch geſchehen. Sollte er aber ohne Krone ſterben, ſo konnte man ihn höchſtens tödten. Und das hatte er ohnehin zu erwarten. Vielleicht konnte ihm aber ein neuer Kaiſer dann auch die Freyheit ſchenken. Auf der andern Seite konnte er ſich aber durch ſeine ſo zuverſichtliche Lüge — Er bath, man ſollte ihn nur feſter binden bis zur Erfüllung ſeiner Weiſſagung — auch die Huld des Veſpaſians gewinnen. Der ſchlaue Mann gieng ſchon lange mit dem Vorhaben um, auf die Seite der Römer zu übertretten. Er konnte leicht einſehen, wie viel dem Veſpaſian bey ſeinem Kriege gegen die Jüden daran liegen müſſe, einen Mann an ſich zu ziehen, der des ganzen Landes kün-

dig, in der Kriegskunſt nicht unerfahren, und bey ſeinen Landsleuten nicht ohne Anſehen war. Und wenn er auch nichts gewann, als Zeit, um andre Mittel zu ſeiner Rettung zu verſuchen, ſo war das genug. Die Worte des Joſephs haben alſo gar nichts an ſich, das ihn zu einem Propheten qualificierte. Aber vielleicht haben die zwo andern Weiſſagungen mehr zu bedeuten? Es ſcheint doch immer wunderbar, daß er die Zahl der Tage ſogar beſtimmt, wie lange die Belagerung von Jotapata dauern würde, und daß er würde gefangen werden, indem doch alle übrige umkamen. Aber iſt es dann ſo gewiß, daß Joſeph dieſe zwey Dinge geweiſſaget habe? Ich denke, nein; denn wo ſind die Zeugen? Joſeph, als man ſeine Abſicht bey der erſten Weiſſagung entdeckt, und ſeinen Wahrſager-Beruf verdächtig machen wollte, half ſich mit einer Lüge aus dem Gedränge, zu welcher ihm ſein Gegner ſelbſt Anlaß gab. Dieſer fragte: Warum er dann das Schickſal von Jotapata nicht vorausgeſehen, wenn er zukünftige Dinge wiſſe? Und dann antwortet Joſeph: Er habe es wirklich vorausgeſehen. Nachdem er wirklich ſchon gefangen war, und die Belagerung 47. Tage gedauert hatte, hatte er gut ſeine Weiſſagung zu erzählen. Er konnte jetzt noch zehn andre Weiſſagungen vorgeben, die er ehmals ſollte gethan haben. Kein Menſch war da, der ihn Lügen ſtrafen konnte; denn die erbitterten Römer hatten nach der Einnahme von Jotapata alle Männer niedergemacht, und nur Kinder, und Frauen am Leben gelaſſen. Freylich ſagt Joſeph, der Kaiſer hätte hernach durch die Gefangenen erfahren,

fahren, daß er beydes geweiſſaget hätte. Aber nur Joſeph ſagt es, und vielleicht einige Gefangene, die durch ihn ihr Heil ſuchten. *

§. 66.

Eine göttlich geoffenbarte Religion muß die Glückſeligkeit einzelner Menſchen, und der Staaten befördern können.

Nachdem wir die zwey Hauptkennzeichen der Offenbarung, die Wunder, und Weiſſagungen etwas weitläuftiger erkläret, und vertheidiget haben, wollen wir nur noch eines anführen, von welchem wir aber ebenfalls ſchon allgemein I. Th. §. 99. S. 356. folg. gehandelt haben.

Die Offenbarung muß die Glückſeligkeit einzelner Menſchen befördern können; denn eben daher haben wir Nothwendigkeit, und Nützlichkeit einer Offenbarung abgeleitet; weil die natürliche Religion uns das nicht alles lehren, und geben kann, was zu unſrer möglichen Glückſeligkeit unentbehrlich iſt. Ließe es uns aber die Offenbarung wieder daran fehlen, ſo wäre ſie eben darum für uns in der Hauptſache unbrauchbar, und nicht wünſchenswerth.

Man kann eben ſo wohl auch von der geoffenbarten Religion verlangen, daß ſie nicht nur dem Wohl der Staa-ten

* Sollte aber Joſephus auch wirklich beydes vorhergeſagt haben, ſo gehörte keine göttliche Eingebung dazu. Er als ein erfahrner Kriegsmann konnte wiſſen, wie lange ſich die Stadt halten würde, und voraus ſehen, daß ihn die Römer lieber fangen, als tödten würden, weil ſie ihn brauchten.

ten nicht entgegen ſey, ſondern ſelbiges auch befördern könne; denn das Wohl der Staaten hat ſeinen letzten Grund in dem Naturgeſetze. Ein Staat kann nicht glücklich ſeyn, welcher auf Grundſätze gebauet wird, die jenem widerſprechen, wo Unterthanen, und Regenten ſich nicht nach den Vorſchriften der Vernunft richten. Nun iſt aber Gott der Urheber des Naturgeſetzes. Könnte er aber durch die Offenbarung uns zu etwas verbinden, das dem Naturgeſetze, und alſo dem weſentlichen Beſten der Staaten zuwider wäre, ſo würde er ſich ſelbſt widerſprechen, und durch die Offenbarung wieder niederreißen, was er durch das Naturgeſetz aufgebauet hat. Zu dem hätte Gott eben dadurch, daß die Offenbarung dem Beſten des Staates entgegen wäre, ſelbſt das größte Hinderniß der Ausbreitung einer geoffenbarten Religion in den Weg geleget; denn welcher vernünftige Regent würde wohl einer Religion den Zugang in ſeine Staaten erlauben, wenn er einſähe, daß dieſe dadurch zu Grunde gerichtet werden können?

Ich ſage noch mehr. Eine göttliche Religion muß nicht nur die öffentliche, und Privatglückſeligkeit der Menſchen befördern können. Es muß auch ſichtbar ſeyn, daß ſie ſelbige befördert habe; denn was hälfe ſo eine Religion, die überall gar keine heilſame Wirkung hervorbrächte? Sollte ſie wohl Gott ganz umſonſt geoffenbaret haben? Es muß ſich alſo zeigen, daß jene Nationen, und Menſchen, die ſich zu der geoffenbart ſeyn ſollenden Religion bekennen, weiter, als andre Ungläubige in Kenntniſſen, und Sitten gekommen, daß ſich da der

Wohl-

Wohlſtand der Menſchen merklich mehr gebeſſert, ſo wie der Wohlſtand der Staaten. Eine Religion, die für alle, die eigentlich eine Religion des Geiſtes, und des Herzens iſt, muß auch jenen beſſer ausbilden, und dieſes beſſern, und die Wirkung derſelben muß ſich an allen ihren Bekennern zeigen. Selbſt bloß natürliche Kenntniſſe, zu welchen ſonſt nur einige wenige Philoſophen Zugang hatten, müſſen nach und nach auch dem Volke eigen werden. Im Durchſchnitte alſo muß ein chriſtlicher Staat, wenn das Chriſtenthum die wahre Religion ſeyn ſoll, immer eine ungleich größere Menge von Leuten aufſtellen können, welche richtige Begriffe von Gott, Unſterblichkeit der Seele, einer allgemeinen, und beſondern Fürſehung, und von der Moralität haben, als jede andre Nation, die nur da und dort einzelne Philoſophen wird vorweiſen können, und ſelbſt die Einſichten des gemeinen Mannes in dieſen Stücken müſſen jene ungläubiger Weltweiſen noch übertreffen. Findet man dieſes bey den Anhängern einer gewiſſen Religion durchgehends, wenn ſchon in verſchiednen Graden, vermißt es aber bey allen andern Nationen, ſo iſt der Schluß wohl richtig, daß dieſer abſtechende Vorzug der Religion ſelbſt zuzuſchreiben ſey, und von einer beſondern Offenbarung herkommen müſſe; denn keine andre Urſache hätte dieſes bewirken können. Wollte man ſagen: dieß ſey der ordentliche Gang der Natur, daß wir immer in unſern Kenntniſſen zunehmen, ſo frage ich: Warum geht dann alſo die Natur nur gerade z. B. bey den Chriſten dieſen Weg, und nicht auch bey andern Völkern? Warum

ſind die Chineſer durchgehends in Religions, ſittlichen, und ſogar auch natürlichen Kenntniſſen noch ſo weit gegen unſre Bauersleute zurück? China iſt um Jahrtauſende länger ein ordentlicher und cultivierter Staat, als unſer Deutſchland, England, Frankreich; alle die Hinderniſſe, die bey den Sineſen einer zeitigeren Aufklärung im Wege ſtehen konnten, drückten unſer Deutſchland noch vielmehr, als Kriege, Völkerwanderungen ꝛc. Liegt es vielleicht am Clima, oder der Regierungsform, am Nationalgeiſt, daß z. B. die Chriſten mit ihren Einſichten einen ſo großen Vorſprung vor allen andern Nationen haben? Aber hat dann ein großer Theil von Aſien nicht ein weit geſegneteres, und milderes Clima, als wir in Europa? Herrſchte nicht durchgehends in jenen Ländern, wo ehmals Chriſten wohnten, ein weit größerer Grad der Aufklärung, als jetzt, da die nemlichen Länder wieder mit Unglaubigen beſetzt ſind, nachdem ſie den Mahumedanern in die Hände gefallen? Was war Griechenland, Konſtantinopel, was war Afrika, da es noch chriſtlich geweſen? Und was iſt es jetzt? Nationen unter einerley Clima, unter einerley Regierungsform, unter einerley Schickſalen, die aber nur der Religion nach verſchieden ſind, ſind auch dem Grade der Cultur nach verſchieden. Man muß alſo dieſes der Religion zuſchreiben, und ſie eben darum als ein beſonderes Geſchenk Gottes zum Beſten der Menſchen betrachten.

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Prüfung verſchiedner Religionen, die ſich für geoffenbart ausgeben.

§. 67.

Dieſe Prüfung wäre an ſich gar nicht nothwendig, und man kann von der Wahrheit der chriſtlichen Religion vollkommen durch die eben angeführten Kennzeichen überzeugt werden, ohne daß man eben wiſſen muß, was die Indianer, Parſen, Sineſen, Mahumedaner ꝛc. glauben, oder welcher Offenbarungen ſie ſich rühmen. Wer für ſich gewiß weis, das er den rechten Weg hat, warum müßte ſich der auch bekümmern, welchen Weg andere gehen? Dieſe Unterſuchung wird alſo gar nicht darum angeſtellet, als wenn ſie jedem Chriſten zur Ueberzeugung, daß er die wahre Religion habe, nothwendig wäre. Aber ich kann doch auch denjenigen nicht beyſtimmen, welche ſelbige ganz für unnütz erklären, und ſonderlich junge Leute gar nicht damit bekannt machen wollen. Sie müſſen alſo nicht wiſſen, welche gehäſſige Parallelen die Deiſten oft zwiſchen fremden, und unſerer Religion gezogen, und wie nachtheilig ſie von dieſer in Vergleichung mit jenen geſprochen haben. Voltaire iſt ganz in ſeinem Lieblingsfache, wenn er auf die Chineſen kömmt. Religion, Cultur, Sitten alles iſt bey ihnen beſſer, als bey uns. Der Vedam, und Ezourvedam der Indianer ſind ihm herrliche Schriften, aus welchen wohl die Chriſten ſelbſt manches geſchöpft haben,

haben, oder woraus ſich der Urſprung einiger unſrer Irrthümer erklären läßt. Hollwell erhebet das Buch Zend-Aveſta der Parſen über die Bibel. Andere empfehlen den Koran als ein Buch, das man der Bibel an die Seite ſetzen, oder vorziehen könne. Es lohnet ſich alſo wohl der Mühe, daß man dieſe Partenlichkeit aufdecke, und den übergroßen Vorzug des Chriſtenthumes vor allen dieſen erdichteten Offenbarungen zeige. Unerfahrne Leſer könnten ſonſt glauben, die Machtſprüche der Philoſophen wären eben ſo viele richtige Wahrheiten. Wir wollen alſo darthun, daß keine der vorgeblichen Offenbarungen die Kennzeichen einer göttlichen an ſich habe, und zwar nach folgender Ordnung. I. Die alte heidniſche Religion, II. die Religion der Parſen, III. der Indianer, IV. der Sineſer, V. und endlich der Mahumedaner iſt keine göttlich geoffenbarte Religion.

I. Prüfung der heidniſchen Religion.

§. 68.

Auf Wunder, durch welche die Wahrheit ihrer Religion wäre erwieſen worden, haben die alten Heiden ſelbſt niemals Anſpruch gemacht, einige neuere Platoniker ausgenommen, welche erſt nach dem Beyſpiel der Chriſten ſich auf ſolche Wunder beriefen, die ſie ſelbſt erdichtet. Davon iſt oben ſchon geredet worden. Deſto mehr aber thaten ſie mit den Weiſſagungen groß. Die Griechen rühmten ihre Orakel, durch welche die Götter den Menſchen

ſchen die Zukunft offenbaren ſollten, und die Römer prieſen ihre Sibylle, oder Sibyllen. Wir haben alſo nur zu zeigen, daß in beyden Fällen nichts weniger, als eine eigentliche Weiſſagung Platz gehabt habe.

A. Von den Orakeln.

§. 69.

Es läßt ſich nicht leugnen, daß viele der Kirchenväter, und andere der Meynung waren, die Teufel hätten ehmals durch die Götzenbilder, Prieſter, oder Prieſterinnen zukünftige Dinge vorhergeſagt. Indeſſen fehlte es auch in den ältern Zeiten nicht an Männern, welche der Orakel ſpotteten, und ſie bloß den Betrügereyen der Prieſter zuſchrieben. **Van Dale** behauptete dieſe letztere Meynung, und nach ihm **Fontenelle** in einer Abhandlung, die **Gottſched** ins Deutſche überſetzet, und mit den Geſprächen deſſelben **von mehr, als einer Welt,** herausgegeben. Die erſtere Meynung vertheidigte der Jeſuit P. Baltus, und andere. Im J. 1764. gieng unter dem Namen des P. **Marian Pruggbergers** Benedictiners zu Tegernſee eine Diſſertation De profanis paganorum oraculis heraus, an welcher ich den größten Antheil hatte, und welcher der nachmals in der Sterzingeriſchen Hexenſtreitigkeit ſo berüchtigte P. Angelus März von Scheyern eine andre ganz unbedeutende ohne ſich zu nennen entgegen ſetzte. Ich will meine Meynung von dieſen Orakeln in einigen Sätzen vortragen.

 I. Schon

I. Schon der Urſprung der Orakel machet ſie verdächtig, daß ſie nichts, als Betrügereyen geweſen.

Seſak hat ums J. 1002. vor Chriſto ſeinem Vater Hammon in Aethiopien, und zu Thebe Tempel gebauet. Und daraus wurde nach und nach das berühmte Orakel des Jupiters Hammon.

Eine Prieſterinn des Jupiter Hammons kam mit den phönicischen Handelsleuten nach Griechenland, und ſtiftete da das Orakel des Jupiters zu Dodona. *

Das weltberühmte Orakel zu Delphis ward durch Ziegen erfunden; Diodor von Sicilien ** erzählet den Urſprung deſſelben ſo. Die Erde hatte da, wo hernach das Heiligthum des Delphiſchen Tempels hin verlegt wurde, eine Oeffnung. Als von ungefähr Ziegen da weideten, geſchah es, daß eine öfters in die Oeffnung ſah, und darauf ganz außerordentliche Sprünge machte, und ein ungewöhnliches Geſchrey erhob. Der Hirte ward aufmerkſam, näherte ſich der Oeffnung auch, kam gleich außer ſich, und fieng an, künftige Dinge vorherzuſagen. Das nemliche widerfuhr auch andern, die dahin kamen. Iſt die Erzählung hiſtoriſch wahr, ſo läßt ſie ſich ſehr natürlich erklären. Ein auſſteigender Dampf betäubte ſie, und in der Betäubung redeten ſie allerhand Dinge, die man für Weiſſagungen hielt, weil vielleicht von ungefähr etwas eintraf, was

* Iſacci Newton Opuſc. XXII. edit. Genev.

** Diodor. Sic. l. 16, c. 6.

was ſie ſagten. Von einem damals noch ſehr rohen Volke läßt ſich kein andrer Schluß erwarten. Einer machte den andern an, und wer über die Zukunft belehrt ſeyn wollte, kam zu der Oeffnung. Weil aber während der Raſerey ſich viele in die Oeffnung ſtürzten, und zu Grund giengen, bauete man über ſelbige eine Maſchine auf Art eines Dreyfußes, und beſtellte eine Weibsperſon, welche den Anfragenden Antwort geben mußte. Weil aber hernach die Pythia — ſo nannte man ſie — geſchändet wurde, machte man ein Geſetz, daß die Prophetinn wenigſt allzeit fünfzig Jahre alt ſeyn müßte.

Alexander der große erbaute dem Häphäſtion einen Tempel, und dieſe neu geſchaffene Gottheit fieng gleich an, wie Lucian bezeugt, Wunder zu wirken, und Orakel zu ſprechen.

Noch mehr, der Kaiſer Hadrian ließ ſeinem Antinous, den er zur unnatürlichen Unzucht mißbraucht hatte, einen Tempel bauen, und beſtellte Wahrſager bey demſelben.

Auguſt gab im Leben ſchon, und nach ſeinem Tode in den Tempeln den Fragenden durch Orakel Antwort. So weit trieb man die Schmeichelev.

Nichts geht aber über die Betrügereyen eines gewiſſen Alexanders, die uns Lucian * erzählet. Man wird ſie nicht ohne Vergnügen, und Nutzen bey ihm ſelbſt leſen. Ich kann aber hier nichts, als einen Auszug davon geben. Im

* In Pſeudomante.

Im zweyten Jahrhunderte lebte ein berühmter Betrüger mit Namen Alexander, von Abonotichus gebürtig. In ſeiner Jugend lebte er in der ſchändlichſten Vertraulichkeit mit einem Arzte, von dem er alle Schelmſtücke, aber auch viel brauchbares erlernete. Er machte hernach Bekanntſchaft mit einem eben ſo abgefeimten Schurken Kokkonas, und traf die Verabredung mit ihm, zu Abonotichus ein Orakel zu ſtiften, wozu dieſer, der die Orakelſprüche in Verſe brachte, ſehr brauchbar war. Um das Volk dazu vorzubereiten ſtreueten ſie überall Verſe unter dem Namen der Sibyllen aus, und nachdem ſie ſelbige auf Kupfer eingegraben, verbargen ſie ſie in den Tempel des Apollo zu Chalcedon. Der Innhalt war, daß bald Aeſkulapius in der Stadt Abonotichus erſcheinen ſollte, der alle Arten von Krankheiten heilen würde. Der Ruf davon verbreitete ſich bald bis nacher Abonotichus. Und wer war fröher, als die Bürger dieſer Stadt? Sogleich wurde ein Tempel zum Empfange der Gottheit erbauet. Alexander kam nun in ſeine Vaterſtadt zurücke, und gab ſich für einen Propheten aus: Er hätte den ihnen verheißenen Aeſkulap gefunden, ſagte er ſeinen Landsleuten, welcher unter der Geſtalt einer Schlange erſcheinen würde. Sie ſollten nur hingehen, und da, wo ſie eben das Fundament des Tempels anlegten, ihn aufſuchen. Sie fanden eine kleine Schlange in einem Gansey, und hielten ſie für den Gott. Alexander hatte ſie den Tag zuvor dahin prakticiert.

Nach einigen Tagen zeigte er ihnen eine größere Schlange, die er aus Macedonien mit ſich gebracht hatte.

Den Kopf derſelben verbarg er im Buſen, und ließ ſie dafür einen andern aus Leinwand ſehen, welchen er durch eine verborgene Feder ſo bewegen konnte, daß es ſchiene, er rede mit den Anweſenden, und antworte mit Nicken, oder Kopfſchütteln auf ihre Fragen. Die erzdummen Paphlagonier glaubten getroſt, daß ihr Gott ſeit der erſten Erſcheinung ſo gewachſen wäre, und betheten ihn an. Der Zulauf des Volkes zu dieſer Gottheit war ſehr groß. Alexander ſprengte unter das Volk aus, jeder ſollte ſeine Anfrage nur auf einen Zettel ſchreiben, und ihn verſiegelter überreichen, er würde nach Erbrechung deſſelben die gehörige Antwort des andern Tages darinn finden. Und jeder fand ſie auch wirklich zu ſeinem Erſtaunen, wenn er den Zettel erbrach. Das ganze Geheimniß beſtund darinn, daß er das Siegel unverletzt ließ, und die Zettel öffnete, wie es leicht angieng. Lucian zeigt ſelbſt die Vortheile an, derer er ſich dazu bediente. Die Antworten waren theils räthſelhaft, theils unverſtändlich, theils auch den Umſtänden derjenigen, die er kannte, angemeſſen. Zu dieſem hatte er überall, ſogar zu Rom ſeine Spionen, und war wohl unterrichtet, was diejenigen, welche das Orakel befragen würden, ſuchten, oder wünſchten, oder, was in Anſehung ihrer räthlich war. Mit den Antworten auf die Anfragen der Kranken gelang es ihm am beſten, weil er ſich auf die Arzneykunſt verſtund. Für jedes Orakel ließ er ſich eine Drachme, und zween Pfenninge bezahlen, und hatte jährlich eine Einnahme von mehr als 12000. fl. wovon er ſich ſelbſt einen großen Reichthum ſammelte; aber

auch Helſer, Bediente, Ausforſcher, Orakelpoeten, Schreiber, Verſiegler, und Ausleger erhalten mußte. Man muß ſich erſtaunen, wie weit es dieſer Betrüger gebracht. Auch die angeſehenſten Leute ließen ſich von ihm hintergehen. Nur die Chriſten konnte er bey ſeinen Gaukelſpielen aus leicht begreiflichen Urſachen nicht leiden, und ehe er ſie begann, ſchrie er laut auf: **Hinaus mit den Chriſten**, und das Volk antwortete: **Hinaus mit den Epikuräern!** Mehrere Beyſpiele will ich nicht anführen. Man ſieht hieraus, wie leicht es mußte geweſen ſeyn, ein Orakel zu ſtiften, und daß gemeine Verſchlagenheit zureichte, ſelbiges in Credit zu ſetzen, ohne daß der Einfluß des Teufels nothwendig geweſen wäre. Es wäre doch ganz etwas beſonders, daß Gott dem Teufel gleich erlaubet hätte, durch Wunder — Wunder wären es geweſen, wenn er zukünftige Dinge, die niemand vorherſehen konnte, geoffenbaret hätte, — die Leute zu äffen, ſobald es jemand einfiel zum Andenken eines nichtswürdigen Menſchen, oder des Gewinnſtes wegen ꝛc. ein Orakel anzulegen.

§. 70.

II. Der Ort, wo die Orakel gegeben worden, verräth wieder, daß ſie nur Prieſterbetrug waren.

Wo es viele Berge, und Hölen gab, waren auch die Orakel häufiger, z. B. in Bäotien. Und meiſtentheils ſind auch die Leute an ſolchen Orten etwas dümmers. Die

Dumm=

Dummheit der Bäotier war bey den Alten zum Sprich≈worte geworden.

Was die Natur nicht veranſtaltet hatte, mußte die Kunſt erſetzen. Die Betrüger gruben ſich zur Bequem≈lichkeit Hölen aus, in welche ſelten jemand eingelaſſen wurde, wenn man von ihm nicht verſichert war, daß er des eigenen Vortheiles wegen ſchweigen müßte.

Der Ort ſelbſt, wo die Orakel gegeben wurden, war finſter, damit die fürwitzigen Leute, welche das Orakel um Rath fragten, nicht mehr ſehen konnten, als man ſie wollte ſehen laſſen. Die Ankunft der Gottheit war immer mit ſolchen Umſtänden begleitet, die den Anweſenden ſo beſchäftigten, daß er auf andre Dinge nicht Achtung geben konnte. Es entſtund ein Getöſe, es verbreitete ſich ein an≈genehmer Geruch, der vorgebliche Prophet gebärdete ſich ſehr wunderlich, der Zuſchauer war meiſtens ſo iſoliert, und durch die Dunkelheit, und Stille ſo in Furcht geſetzt, daß er ſich kaum die Augen zu öffnen getrauete. Unter≈deſſen hatten die Betrüger Zeit, alle ihre Maſchinen unbe≈merkt ſpielen zu laſſen.

In den unterirdiſchen Gängen, Hölen, und andern vor dem Zugang andrer Menſchen ſichern Orten wurde alles aufbewahrt, was die Betrüger zu ihren Gaukelwer≈ken brauchten. Man erinnere ſich nur an das, was Da≈niel von dem Tempels des Bel's, und Ruffinus von dem Tempel des Serapis erzählet, als dieſer niedergeriſſen worden. *

Endlich

* Lib. II. c. 23. 24. 25.

Endlich die Gewölber ſelbſt trugen ſehr vieles bey, die Stimme zu verſtärken, und ihr etwas Göttliches mitzutheilen. Vielleicht waren ihnen auch die Sprachröhre nicht unbekannt.

§. 71.

III. Die Ceremonien, und das geheimnißvolle Weſen bey den Orakel zeigen, daß es ganz natürlich dabey hergieng.

Es waren meiſtentheils gewiſſe Tage beſtimmt, wo das Orakel ſprach. Das war den Betrügern ſehr bequem. Indeſſen könnten ſie durch ihre Anhänger ausforſchen, was die Leute wollten, und was man ihnen nach ihren Umſtänden rathen könnte. Doch diſpenſirten auch die Prieſter nach Willkühr, und die Gottheit mußte früher ſprechen, vielleicht, wenn ſie einmal über die Angelegenheiten der Fragenden Licht genug hatten. Auf Verlangen Alexanders des großen, des Philomelus, und Nero mußte die gute Pythia Orakel ſprechen, wenn ſie gleich nicht wollte, und kein begeiſternder Dampf, wie ſie ſagte, aus der Oeffnung ſtieg. Ueberhaupt muß der Apollo zu Delphis ein ſehr gutherziges Ding geweſen ſeyn, und die häuslichen Umſtände ſeiner Prieſter recht zu Gemüth genommen haben. Im Anfange ließ er den begeiſternden Dampf des Jahres nur einmal aufſteigen, hernach zu gewiſſen Zeiten des Jahres, dann alle Monate, je mehr der Leute wurden, die von ſeinen Weiſſagungen lebten.

Hielten die Anfragenden mit dem Geheimniß, über welches ſie das Orakel befragen wollten, an ſich, ſo ſchrieb man ihnen Opfer über Opfer vor, und die Eingeweide des Opferthieres ſahen immer bedenklich aus, bis jene mürbe wurden, und eine Rede fallen ließen, die dem Betrüger Licht gab.

Die, welche bey dem Orakel eine Bedienung hatten, wurden durch verſchiedne Ceremonien dazu eingeweiht, welche den Fürwitzigen den Zugang erſchwerten, und den Prieſtern Zeit ließen, ihre Leute zu wählen, auf welche ſie ſich verlaſſen konnten. Waren ſie einmal eingeweihet, ſo durften ſie ohne Gefahr ihres Lebens den Betrug nicht entdecken, und ihr eigenes Intereſſe verband ſie zum ſchweigen. Alle Einwohner von Delphis waren nach dem Zeugniß des Plutarchs initiirte, und dieſe werden ſich wohl gehütet haben, den Wallfahrtern den Betrug zu entdecken, weil ihre ſonſt elende Stadt ſich recht gut befand, ſo lange das Orakel in Anſehen ſtund.

Die Initiirten hatten zuvor, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, eine Generalbeicht über ihr ganzes Leben abgelegt. Sie mußten ſich alſo wohl hüten, etwas auszuplaudern, damit die Prieſter auch ſchwiegen.

Zuſchauer, welche zu viel Auge waren, konnten die Prieſter überhaupt nicht leiden. Vielen, die bey den Orakeln des Trophons zu fürwitzig waren, hat es das Leben gekoſtet. Daß Alexander von Abonotichus die Chriſten, und Epikuräer nicht zu Zuſchauern haben mochte, iſt ſchon gemeldet worden, und die Geſchichte von den Reli-

quien des Märterers Babylas, die wir hernach erzählen werden, bezeugt das nemliche.

Der Teufel, wenn er an den Orakeln Theil gehabt hätte, würde es vielleicht doch einmal gewagt haben, auf der offnen Straſſe, ohne alle Maſchienen, und Vorbereitung ſein Spiel zu treiben.

§. 72.

IV. Die Orakel, welche durch Träume, und Zettel gegeben worden, werden ohne alle Urſache dem Teufel zugeſchrieben.

Die Vorbereitungen zur Betrügerey ſind da zu offenbar, als daß man zu etwas übernatürlichen ſeine Zuflucht nehmen dürfte. Der Anfrager mußte ſeinen Fragezettel verſiegelter auf den Altar legen, und abtretten, worauf der Tempel geſchloſſen wurde. Den andern Tag konnte er den Zettel wieder abholen, und fand die Antwort. Wie man dieſe Zettel öffnen, die Antworten einſchreiben, und wieder ordentlich zuſchließen konnte, erkläret Lucian ſehr gut. Mopſus Präfect von Cilicien fragte in einem ſolchen Zettel, ob er dem Gotte einen weißen oder ſchwarzen Ochſen opfern ſollte? Wird man ſich wohl wundern, und den Teufel ins Spiel bringen, wenn er in dem nemlichen verſiegelten Zettel eine Antwort darauf bekam? Man hielt die Anfragenden ſo lange mit Opfern hin, bis man gleichwohl genug ausgeforſcht hatte, was ſich ihnen ſchicklich antworten ließ.

Das

Das Orakel des Trophon, welches Pauſanias beſchreibt, und ein anderes des Merkurs in Achaja bedeuteten gar den Leuten im Traume, was ſie ihnen offenbaren wollten. Aber man darf nur den Pauſanias leſen, um verſichert zu werden, daß alles auf Betrügereyen hinausgieng. Man zeigte ihnen zuvor allerhand Gegenſtände, und erzählte ihnen verſchiedne wunderbare Begebenheiten, damit die Phantaſie mit frappanten Bildern angefüllet wurde, die ihnen hernach, wenn ſie einſam im Tempel ſchliefen, vorſchweben ſollten, anderer Kunſtgriffe gar nicht zu gedenken. Sie mochten aber auch träumen, was ſie wollten, ſo blieb den Prieſtern noch der Vortheil in der Hand, die Träume auszulegen, und hinein zu tragen, was ihnen beliebte.

Aber gar auf Menſchengedanken gaben ſie Antwort? Da mußte doch der Teufel mit im Spiele ſeyn? Es iſt noch eine große Frage, ob der Teufel ſelbſt die Gedanken des Menſchen, wenigſt ohne alle Einſchränkung wiſſe. Hernach wagte man dieſe Art Orakel zu geben äußerſt ſelten, weil ſie ſehr mißlich war. Nur großen Herren, derer Ankunft, und Abſicht ſchon vorher durch Briefe, oder durch ihre Diener verrathen war, ertheilte man auf dieſe Art Antworten. Und das war wohl ganz etwas natürliches.

§. 73.

V. Die heidniſchen Orakel waren meiſtentheils dunkel, oder zweydeutig ſo, daß man des Teufels gar nicht dazu bedurfte.

Betrügern iſt es eigen, ſich immer einen Weg offen zu laſſen, auf welchem ſie ſich mit Ehren zurücke ziehen können, es mag auch geſchehen, was will. Dieſen Vortheil benützten die Leute meiſterlich, die Orakel gaben. Entweder ſprachen ſie ſo dunkel, daß man gar nicht wußte, was ſie wollten; oder ſie redeten zweydeutig, daß ſie immer zutreffen mußten.

Als Alexander der große krank lag, wollten ihn ſeine Freunde in den Tempel tragen laſſen; doch befragten ſie zuvor das Orakel, ob es rathſam wäre. Dieſes ſagte: Man ſollte ihn nicht aus dem Hauſe tragen. So ein Orakel zu geben iſt wahrhaftig keine Kunſt. Starb Alexander, ſo hatte das Orakel ja nicht verſprochen, daß er geſund werden würde, wenn er zu Hauſe bliebe. Würde er geſund, deſto beſſer für das Anſehen des Orakel.

Trajan, da er die Parther bekriegen wollte, befragte ſich auch über den Ausgang des Krieges. Statt der Antwort ſchickte man ihm einen abgebrochenen Rebſtock. Nun was ſollte der bedeuten? Die Niederlage der Römer, oder der Parther? Der Kaiſer blieb im Kriege, und ſeine Gebeine wurden nacher Rom gebracht. Nun war es klar, daß das Orakel darauf gedeutet haben mußte, obgleich es ſicher daran nicht gedacht hatte. So betrügen ſich die Leute ſelbſt, damit ſie den Betrug des Orakels nicht merken. Die Prieſter durften auf ſolche Auslegungen ſündigen, die man, die Ehre des Orakels zu retten, machen würde. Ein anderes Beyſpiel davon:

Ruti-

Rutilian fragte den Betrüger Alexander, wem er ſeinen Sohn zur Unterweiſung anvertrauen ſollte? Dem Homer, und Plato, antwortete dieſes. Nach drey Tagen ſtarb ſein Sohn, und ſeine Freunde lachten über ihn, daß ihn das Orakel betrogen hätte. Nein, verſetzte Rutilian, das Orakel hatte Recht, ich habe es nur nicht verſtanden. Dadurch, daß es meinem Sohne zween längſt verſtorbene als Lehrmeiſter anwies, wollte es mir zu verſtehen geben, daß er ſelbſt bald ſterben würde.

Keine Gottheit aber machte ſich das Orakelgeben gar ſo bequem, als die ſyriſche Göttinn. Sie gabe allen Anfragenden die nemliche Antwort: Die unterjochten Ochſen werden die Erde durchſchneiden, damit die Felder Früchte bringen. Fragte jemand, ob er eine Reiſe unternehmen ſollte, ſehet da: Die Ochſen ſind ſchon angeſpannt. War die Frage von einer Heirath, die Ochſen waren eingejochet. Betraf es den Krieg. Wie der Pflug die Erde durchſchnitt, ſo ſollte das feindliche Heer behandelt werden. Litt aber die anfragende Partey eine Niederlage, ſo mußte die durchſchnittene Erde das bedeutet haben.

Bekannt iſt das Orakel, welches der delphiſche Apollo dem Cröſus ſoll gegeben haben: Croeſus Halym penetrans magnam peruertet opum vim, ein Orakel, das gar dreydeutig war, wenn ich mich ſo ausdrücken darf. Oder das Orakel, das Pyrrhus erhalten:

Aio, te Aeacida Romanos vincere poſſe.

Cicero

Cicero, welcher ein ganzes Buch ſolcher Orakelſprüche, die Chryſippus geſammelt, geleſen, und ſie ganz gewiß als Augenzeuge beſſer, als wir alle, gekannt hatte, fällte dieſes Urtheil über ſie: Sie ſeyn theils falſch, theils nur zufälliger Weiſe wahr, theils zweydeutig und dunkel, daß der Ausleger wieder einen Ausleger brauchte, und ein zweytes Orakel nothwendig wäre, das erſte zu erklären. *

§. 74.

VI. Die Betrügereyen, welche bey den Orakeln aufgedeckt worden, beweiſen, daß ſie nichts übernatürliches waren.

Demoſthenes beſchuldigte ſchon das delphiſche Orakel, daß es philippiziere, das heißt, daß es ſich für den Philippus habe mit Geld gewinnen laſſen, und in den Antworten ſeine Partey nähme.

Herodotus erzählet, ** daß Kleomenes König von Sparta, den Demaratus vom Throne zu ſtürzen, vorgegeben habe, dieſer wäre kein Sohn ſeines Vorfahrers Ariſtons. Die Pythia mußte den Ausſpruch thun, und weil ſie von Kleomenes ſchon beſtochen war, ſagte ſie: Demaratus iſt kein Sohn des Ariſtons. Zum Unglück wurde

* L. II. de Diuinat. Herodot erzählet zwar mehrere Orakel, die deutlich waren, und eingetroffen. Aber er erzählet ſie nur, und iſt gar nicht Bürge dafür, daß ſie wirklich gegeben worden.

** L. VI.

wurde gleich hernach der Betrug entdecket, und die Prieſterinn abgeſetzt, damit das Orakel in kein böſes Geſchrey käme. Dazu wars nun freylich zu ſpat.

Als Hyppias zu Athen die Herrſchaft an ſich geriſſen hatte, haben einige Vertriebene Bürger die Pythia beſtochen, daß ſie allen Lacedämoniern, die immer das Orakel um Rath fragen würden, allzeit nur das antworten ſollte: Die Lacedämonier ſollten Athen von der Tyranney befreyen. Das that ſie auch ſo getreulich, daß ſich die Lacedämonier endlich ein Gewiſſen machten, dem Befehl des Apollo's noch länger zu widerſtehen, und den Hyppias, ob er gleich ihr Bundesgenoſſener war, bekriegten. *

Gegen große Herren bezeigten ſie ſich überaus gefällig, und dieſe wußten ſelbige auch zu ihren politiſchen, und Staatsabſichten ſehr wohl zu benützen. Die wenigſten unter ihnen glaubten vielleicht an die Orakel. Allein das Volk ſchätzte ſelbige deſto höher, und ſie konnten daher als ein vortreffliches Mittel gebraucht werden, ſelbiges unter dem Deckmantel göttlicher Befehle hinzulenken, wo man es haben wollte.

Als Alexander bey dem Tempel des Jupiter Hammon anlangte, nannte ihn der älteſte Prieſter einen Sohn des Jupiters, und gab vor, daß ihn Jupiter ſelbſt für ſeinen Sohn erkläret hätte. Alexander nahm dieſen Ehrentitel äußerlich an, ob er gleich ſelbſt innerlich darüber geſpottet haben mag. Darauf fragte er, ob ihm der Vater (Jupi-

* Herod. l. V.

(Jupiter) die Herrſchaft der ganzen Welt beſtimmt hätte? Der niederträchtige Schmeichler antwortete mit Ja. Endlich fragte er, ob die Mörder ſeines Vaters alle beſtrafet wären? Der Pfaffe hatte ſeine Rolle beſſer ſtudiert, als Alexander: Sein Vater, ſagte er, könnte ja nicht getödtet werden. Die Mörder des Philippus hätten alle ihre Strafe empfangen. Alexander glaubte ſo wenig an das Orakel, als jeder andre vernünftige Mann. Aber das Volk ſollte ihn für etwas übermenſchliches anſehen, und ihm das in den Kopf zu ſetzen war nichts ſchicklicher, als ein Orakelſpruch. Die Prieſter wußten ſchon, was ſie zu reden hatten. Von dieſer Stund an nannte ſich Alexander auch einen Sohn des Jupiters. * Mit der Pythia kam er noch geſchwinder zu recht. Auch Apollo ſollte ihn für einen Sohn des Jupiters erklären. Allein ſie gebrauchte den Vorwand, daß ſie an dieſem Tage das Orakel nicht um Rath fragen dürfe, und wollte nicht in den Tempel gehen. Alexander ward dadurch aufgebracht, und ergriff ſie bey dem Arme. Die Pythia rief dann: Mein Sohn, deiner Gewalt kann niemand widerſtehen. Dieß iſt mir Orakels genug, verſetzte Alexander. Sie hatte geſagt, was er zu hören wünſchte, daß er nemlich unüberwindlich wäre. Darum bekümmerte er ſich nicht um die kleine Formalität, daß ſie damals nicht auf dem Dreyfuß geſeſſen, wo ſie ſonſt nur begeiſtert wurde. Nur die Umſtehenden ſollten geblendet werden.

Andere

* Curtius l. 4. c. 7.

Andere Betrügereyen, die bey den Orakeln getrieben worden, erzählet Euſebius im vierten Buche de Praeparat. Euang. und im Leben Conſtantins. Die Pfaffen entdeckten vor Gericht ihre Ränke ſelbſt, und wurden hernach hingerichtet.

Da nun der Urſprung der Orakel, die Oerter, wo ſie gegeben worden, die Ceremonien, die dabey üblich waren, die Orakel durch Träume, und Zettel, ihre Dunkelheit, und Zweydeutigkeit, ihre entdeckte Beſtechungen, Schmeicheleyen gegen die Großen, und Betrügereyen beweiſen, daß ſie keine wahre Weiſſagungen geweſen, kann die heidniſche Religion ſich nicht auf ſelbige berufen.

§. 75.

Aber es könnte doch ſcheinen, daß wir aller Schwierigkeit dadurch ausweichen wollten, wenn wir die Orakel nur von den Betrügereyen der Götzenpfaffen herleiten. Viele behaupten aber, die Teufel hätten wirklich durch die Götzen zukünftige Dinge vorhergeſagt. In dieſer Meynung ſind viele h. Väter. Man ſagte, die heidniſchen Orakel wären eben darum bey der Ankunft Chriſti verſtummet. Und wenn es alſo geweſen wäre, was müßte man hernach den Heiden antworten, wenn ſie ſich auf ihre Weiſſagungen bezögen? Das überlaſſen wir denen, welche dieſer Meynung anhängen. Wir wollen nur kurz zeigen, daß ſie falſch ſey, oder wenigſt keinen hinlänglichen Grund für ſich habe.

Die Schrift ſagt nirgends, daß die Teufel aus den Orakeln geredet. Vielmehr eignet ſie Gott allein die Vorherſagung künftiger zufälliger Dinge als etwas weſentliches zu. Wenn ſie ſagt, die Götter der Heiden wären Teufel, die Heiden hätten den Teufeln, nicht Gott, geopfert, ſo iſt das wahr. Wer Gott nicht dienet, dienet dem Teufel. Aber für das Daſeyn der Teufel in den Orakeln beweiſet es nichts. Ochozias fragte den Beelzebub, den Mückengott, um Rath. Darunter verſtunden die Jüden ſpäterer Zeiten den Teufel, weil ſie Chriſto den Vorwurf machten, er triebe im Namen des vornehmſten Teufels die Teufel aus, und Jeſus antwortete ihnen ohne es zu widerſprechen, daß dieſes der vornehmſte Teufel wäre, wie er es hier zu ſeinem Vorhaben gar nicht nothwendig hatte. Daraus folgt aber nicht, daß ehmals der Teufel aus dem Mückengott geredet. Vielmehr giebt uns die Schrift durch die Geſchichte mit dem Bel einen Wink, daß die Orakel eben ſolche Pfaffenbetrüge geweſen.

In einer nicht geoffenbarten ſondern bloß hiſtoriſchen Sache würde die Authorität der Kirchenväter für ſich ſchon nichts entſcheiden, ſondern man müßte ihr Zeugniß, wie eines jeden andern Geſchichtſchreibers, prüfen. Es iſt aber ein pures Factum: Ob der Teufel aus den Götzenbildern geredet. Da ſich nun aus der Offenbarung für dieſes Factum nichts entſcheiden läßt, noch die Väter jemals geſagt haben, ſie hielten es für eine göttliche, oder geoffenbarte Wahrheit, daß der Teufel Theil an den Orakeln gehabt,

habt, haben ſie uns nur ihre eigene Meynung geſagt, und wir ſind befugt, die Gründe zu prüfen, auf welche ſie ihre Meynung baueten. Zudem ſind ſie auch gar nicht einſtimmig, und mehrere neigen ſich auf unſre Seite. Man leſe Clemens von Alexandria Admonit. ad Gentes, Origenes l. 7. contra Celſum, Arnobius contr. gent. Juſtinus Cohort. ad Graecos.

Die heidniſchen Orakel geriethen ſchon lange vor der Ankunft Chriſti in Verfall, und man kann dieſen Chriſto nicht unmittelbar zuſchreiben. Der Apollo zu Delphis war nach dem Zeugniſſe des Quintus bey dem Cicero * ſchon lange um ſein Anſehen gekommen, und Quintus ſchiebt die Schuld davon auf den Dampf, der zuvor die Pythia begeiſtert, und durch die Länge der Zeit ſich verloren hätte. Lucanus ſaget, zu Zeiten des Burgerkrieges zwiſchen dem Pompejus, und Cäſar hätte das delphiſche Orakel auf einmal wieder zu reden angefangen.

Solus in ancipites metuit deſcendere Martis
Appius euentus, finemque expromere rerum.
Sollicitat ſuperos, *multosque obducta per annos*
Delphica fatidici reſerat penetralia Phoebi.

Und gleich darauf:

ſic *tempore longo*
Immotus tripodas, vaſtaeque ſilentia rupis
Appius Heſperii ſcrutator ad vltima fati
Sollicitat. **

Minu-

* L. I, de Diuinat.
** L. V.

Minutius Felix bezeuget das nemliche,* und die Heiden hatten ordentlich ihr Geſpötte darüber, daß der delphiſche Apollo keine Verſe mehr machen könnte. Wenigſt vierhundert Jahre vor Chriſto kamen die Orakel ſchon ſehr herab.

Auch das iſt nicht wahr, daß ſie mit Chriſto ganz aufgehöret. Man trifft ſie noch im vierten Jahrhundert an.

Plutarch, ein Schriftſteller des zweyten Jahrhunderts bezeugt in ſeinem Buche de oraculorum defectu, daß ſeiner Zeit eine einzige Prieſterinn zu Delphis den Fragenden Antwort ertheilte. Strabo ſagt, unter dem Tiberius habe man das nemliche Orakel befraget. ** Nero nach dem Zeugniß des Suetons hatte von der Pythia gehöret, er ſollte ſich vor dem drey und ſiebenzigſten Jahre hüten. Aller andrer nicht zu gedenken, erzählet Euſebius, daß zu ſeiner Zeit dieſes Orakel noch beſucht wurde. *** Aehnliche Zeugniſſe kann man von dem Dodonäiſchen, Amphiaräiſchen, Kolophoniſchen, Hammoniſchen, und andern Orakeln anführen. Es iſt auch eine pure Fabel, was Nicephorus vom delphiſchen Orakel berichtet, als hätte es vom Auguſtus mit dieſen Worten Abſchied genommen:

Me puer Hebraeus, diuos Deus ipſe gubernans
Cedere ſede iubet, triſtemque redire ſub orcum.
Aris ergo noſtris tacitus diſcedito Caeſar! ****

Die

* In Octauio.
** Lib. 9. Geogr.
*** L. II. de vit. Conſt. c. 50.
**** L. I. Hiſt. c. 17.

Die bekannte Geſchichte vom großen Pan muß man beym Euſebius L. V. de Praep. Euangel. c. 9. oder beym Plutarch ſelbſt leſen, wenn man ſich überzeugen will, daß ſie nichts weiter, als eine Fabel iſt.

Aber wir leſen es doch ſo oft, daß die Märterer, und die erſten Chriſten die Teufel mit dem Kreutzzeichen aus den Götzenbildern getrieben? Theodoretus, Sokrates, Sozomenus bezeugen es, daß der Apollo dem Kaiſer Julian nicht ehender Antwort geben konnte, bis die Reliquien des h. Märterers Babylas, und andrer ausgegraben, und weggebracht wurden. Die Wahrheit der Märtergeſchichten vorausgeſetzt, von denen viele, wie Ruinart gezeigt hat, eine ſtrenge Kritik nicht aushalten, vorausgeſetzt, daß auf das Gebeth der Märterer die Götzenbilder zuſammenfielen, ſo hieß man dieſes die Teufel aus ihnen treiben. Einen Teufel hat wohl niemand daraus wegfahren geſehen. Dem daphneiſchen Apollo, oder vielmehr ſeinen betrügeriſchen Götzenpfaffen konnte nichts läſtiger ſeyn, als Chriſten in der Nahe zu haben, welche der Orakel ſpotteten, und ihre Betrügereyen aufdeckten. Dabey litt ihr Credit, und Intereſſe zu ſehr. Nun kamen die Chriſten fleißig, die Reliquien des h. Babylas in der Vorſtadt zu beſuchen, und der Tempel des Apollo wurde immer öder. Die Pfaffen bedienten ſich alſo der Gelegenheit, ſich die viel zu ſcharfſichtigen Nachbarn von dem Halſe zu ſchaffen, da eben der äußerſt abergläubige Kaiſer Julian, der ohnehin ein geſchworner Feind der Chriſten war, einen Orakelſpruch verlangte. Sie ließen

den Apollo ſagen, er könnte der Reliquien wegen ihm keine Antwort geben. Sie waren gewiß, daß der heidniſch bigotte Kaiſer die Reliquien alſobald wegſchaffen, und die Chriſten deſto ärger verfolgen würde. Beydes geſchah auch. Den Pfaffen, nicht dem Teufel, thaten die Reliquien einen Eintrag. Doch deucht mich, diejenigen hätten mehr Grund, die dieſe ganze Erzählung unter die Fabeln rechnen.

B. Von den Sibyllen.

§. 76.

Am allerwenigſten läßt ſich für die heidniſche Religion aus den ſibylliniſchen Weiſſagungen etwas beweiſen. Es iſt zwar von den ältern und neuern Schriftſtellern über die Sibyllen ſehr vieles geſagt worden, und ich müßte weitläuftiger werden, als es die Abſicht dieſes Werkes erlaubet, wenn ich auch nur einen Auszug von dem geben wollte, was Onuphrius Pauvinus, Baronius, Poſſevin, du Valois, Cotelier, du Pin, Huet, Natalis Alexander, Caſaubon, Salmaſius, Voſſius, Blondell, Beverigde, Cave, Oudin, und noch neuerlich Zaccaria geſchrieben haben. Ich will mich ſo kurz faſſen, als es möglich iſt.

Sibylle heißt eine Weiſſagerinn, oder Prophetinn. Ich ſehe dieſes Wort für keinen eigenthümlichen Namen, ſondern für einen gemeinen an, den man im Alterthume jedem Weibe beylegte, welche zukünftige Dinge vorherſag-

te,

te, ob ich gleich nicht leugne, daß er nach und nach zu einem nomen proprium gemacht worden. So erkläre ich mir, daß die Schriftſteller in der Angebung der Zahl dieſer Sibyllen ſo ſehr von einander abgehen, und einige nur eine, andre zwo, und mehr bis auf zehn herzählen. Varro nennet eine perſiſche, lybiſche, delphiſche, cumäiſche, cumaniſche, erythreiſche, jamiſche, helleſpontiſche, phrygiſche, und tiburtiniſche. Die berühmteſten darunter waren die cumäiſche, und erythreiſche. Aber man hätte wieder eine neue Sibylle nothwendig, welche alle die Widerſprüche auseinander wirrte, die in der Geſchichte der Sibyllen vorkommen. Wenigſt muß man daraus ſchließen, daß ſchon die Alten keine ſichere Nachrichten von ihnen hatten, ſondern ſich nur auf verſchiedne Volksſagen gründeten, da ſie von den Sibyllen ſchrieben; ſie könnten ſich ſonſt unmöglich ſo ſehr widerſprechen. Wenn Sibylle nicht eine beſtimmte Perſon, ſondern eine Weiſſagerinn überhaupt bedeutete, bis es zu einem nomen proprium ward, und es unter den meiſten Völkern ſolche alte Frauen gab, die ſich aufs Weiſſagen legten, wie noch jeẕt manchmal bey uns alte Weiber thun, darf man ſich gar nicht wundern, daß faſt jeder Schriftſteller von einer andern Sibylle redet, und etwas anders von ihr zu erzählen weis. **Ariſtoteles, Strabo, Varro, Dionyſius von Halikarnaſſus, Lactantius** gehen in ihren Nachrichten ſehr weit von einander ab. Nach dem **Ovidius** war die cumäiſche Sibylle die älteſte, nach dem Phlegon die erythreiſche. Es lohnet ſich der Mühe nicht, die Stellen verſchiedner Geſchichtſchreiber hier anzuführen.

Wir wollen nur von der cumäiſchen, als der berühmteſten reden. Die meiſten ſagen, ſie wäre unter dem Tarquinius Priſcus nacher Rom gekommen. Doch Gellius ſetzet ſtatt deſſen den Tarquinius Superbus, und hätte dieſem neun Bücher ihrer Wahrſagungen zum Kaufe angebothen. Weil ſie aber zu viel begehrte, wäre ſie abgewieſen worden. Sie verbrannte drey davon, und both ſie wieder um den nemlichen Preis feil. Jetzt wollte ſie Tarquinius noch weniger. Endlich als ſie wieder drey ins Feuer geworfen, und noch einen eben ſo großen Preis für die übrigen verlangte, wurde der König aufmerkſam, befragte ſeine Wahrſager, was er zu thun hätte, und kaufte ſie auf ihr Einrathen. Dieſe ſibylliniſchen Bücher wurden in eine ſteinerne Urne eingeſchloſſen, und im Capitol unter der Aufſicht zweener Männer verwahret, welche ſelbige nur in den allerſchwereſten Zeiten des Staates zu Rathe zogen. Hernach wurde die Zahl dieſer Aufſeher, oder Wächter bis auf fünfzehn vermehret. Als aber das Capitol im J. der Stadt Rom 671. abbrannte, verbrannten auch die ſibylliniſchen Bücher mit. Es wurde alſo beſchloſſen, daß drey anſehnliche Männer P. Gabinius, Ottacilius Craſſus, und Lucius Valerius zum Attalus, Könige von Pergamus abgeſandt werden, und alle Weiſſagungen, die unter dem Namen der Sibyllen herumgiengen, ſammeln ſollten, damit man ſie an die Stelle der Verbrannten ſetzen könnte.

Auguſtus befahl unter allen auf dieſe Art geſammelten Weiſſagungen eine Auswahl zu treffen. Zwey tau-

ſend davon wurden als unterſchobene ins Feuer geworfen. Die übrigen ſchloß man in zwey goldene Kiſtlein, und verwahrte ſie im Tempel des Apollo. Einige glauben, bey dem Brande unter dem Nero wären ſie wieder zu Grund gegangen. Dieſes iſt aber falſch, weil die Kaiſer nach ihm selbige noch öfters nachſchlagen ließen.

Es hat nicht an Leuten gefehlet, welche glaubten, die Sibyllen hätten von Gott die Gabe der Weiſſagung zur Belohnung ihrer Jungfrauſchaft erhalten. In dieſer Meynung waren der h. Hieronymus, und Auguſtinus. Andre glaubten aber, ſie wären vom Teufel begeiſtert worden. Wenn an der ganzen Sage von den Sibyllen etwas wahr iſt, muß man der erſtern Meynung widerſprechen; denn nach allem, was wir von den Sibyllen wiſſen, riethen ſie in ihren Schriften immer zum Götzendienſte, welches doch unmöglich Gottes Eingebung ſeyn konnte. So oft die Römer die ſibylliniſchen Bücher nachſchlugen, wurden Lectiſternia, oder auch Spiele zu Ehren des Jupiters, oder einer andern Gottheit anbefohlen. Bald mußte man einen Nagel ins Capitol einſchlagen, bald einen Stein, die Mutter der Götter, oder den Aeſkulap nacher Rom holen, oder der Venus einen Tempel erbauen. Das alles hätten von Gott inſpirierte Prophetinnen gewiß nicht angerathen.

Ganz verſchieden von allen ſibylliniſchen Weiſſagungen ſind andere Schriften, auf welche ſich die Kirchenväter berufen, und zwar vielleicht der erſte unter ihnen der Märterer

terer Juſtinus; * denn was der Auctor Quaeſtionum et reſponſionum ad Graecos ſaget, daß Clemens von Rom in ſeinem Briefe an die Corinther ſich auf die Sibyllen in Betreff des letzten Gerichtes berufe, kann zwar wahr ſeyn, ungeachtet in dieſer verſtümmelten Epiſtel, wie wir ſie jetzt haben, nichts davon vorkömmt; beweißt aber noch gar nicht, daß er ſchon die neuern ſibylliniſchen Schriften kannte. Dieſe ſind offenbar von einem Chriſten zuſammen geſtoppelt, und zwar ſo plump, daß, wenn man ſie als ächt annehmen wollte, man auch geſtehen müßte, daß die Heiden ungleich deutlichere Weiſſagungen von Chriſto hatten, als die Jüden. Die Evangeliſten ſelbſt reden nicht deutlicher von Chriſto, als ſie. Doch von dieſen neuern ſibylliniſchen Büchern kann hier die Rede nicht ſeyn; denn, wenn ſie ächt wären, bewieſen ſie nur fürs Chriſtenthum, nicht aber fürs Heidenthum, das ſie nirgends empfehlen, ſondern ſchnurgerade entgegenſetzte, wenn ſchon nicht immer ganz chriſtliche Grundſätze. Darum glauben viele, ein Ketzer wäre ihr Verfaſſer. Von dieſen letztern Schriften müſſen wir anderswo reden.

§. 77.

Es iſt noch ſehr zweifelhaft, ob einmal eine Sibylle, d. h. eine Perſon, die dieſen Namen geführt,

* Doch auch dieſer klaget nur, daß man die Bücher der Sibyllen nicht leſen darf, ohne zu ſagen, daß ſie von Chriſto handelten. Da es ſo viele falſche Sibyllen gab, weis Gott, welche er meynte.

führt, exiſtiert habe, noch zweifelhafter, ob es in Rom vom Tarquinius Priſcus an, am aller ungewiſſeſten ob es nach dem J. der Stadt Rom 671. wahre ſibylliniſche Weiſſagungen gegeben habe. Alſo da man von andern ſibylliniſchen Weiſſagungen gar nichts weis, und die unter den Chriſten bekannte nicht hieher gehören, läßt ſich aus den ſibylliniſchen Weiſſagungen gar nichts für das Heidenthum beweiſen.

I. Die ſo ganz von einander abgehenden Nachrichten von der Zahl, dem Alter, und den Umſtänden der Sibyllen machen die Sache äußerſt verdächtig, ob jemal beſonders ſo genannte Sibyllen exiſtiert haben. Meines Erachtens ſchrieben alle Schriftſteller nur vom Sagenhören. Sie höreten, daß es Frauen, oder Jungfrauen gab, welche ſich eine Kenntniß zukünftiger Dinge zueigneten, und die darum Sibyllen, oder Wahrſagerinnen genennet wurden. Daß es nun ſolche Weibsleute gegeben, laſſe ich ſo gerne zu, als daß es noch Zigeunerinnen giebt. Aber daß ſie jemals merkwürdige Weiſſagungen geſchrieben, oder etwas beſonders, und außerordentliches geweiſſaget hätten, das iſt es, was ich leugne, und nirgends bewieſen finde. Was einer von der cumäiſchen Sibylle ſagt, behauptet der andre von der erythreiſchen, oder cumaniſchen. Was ein Schriftſteller in dieſes Jahrhundert, oder Zeitalter ſetzet, ſetzet der andre in ein anderes. Bald gab es eine, bald zwo, bald drey, vier, neun bis zehn Sibyllen. Ich weis wohl, daß Verſchiedenheit in Nebenumſtänden die Hauptſache noch nicht zweifelhaft mache, weil wir

ſonſt

ſonſt ſogar nicht gewiß ſeyn könnten, daß Chriſtus gebohren, oder gekreuziget worden, weil die Schriftſteller über das Jahr der Geburt, oder Kreuzigung Jeſu ſehr von einander abgehen. Aber darüber, daß es nur ein einziger Jeſus war, daß er höchſtens ſechs Jahre früher, oder ſpäter gelebt, und gekreuziget worden, daß er dieß, und jenes gethan, und gelehrt habe, ſind doch alle gleichzeitige Schriftſteller einig. Aus allem aber, was die Schriftſteller von den Sibyllen ſagen, läßt ſich nicht mehr herausziehen, als daß es Weibsperſonen gab, die zukünftige Dinge vorher geſagt haben, oder vorgaben, ſie vorherſagen zu können.

II. Ungewiß iſt es, ob es vom Tarquinius Priſcus an in Rom ſibylliniſche Bücher gegeben habe. Ob andere Völker ſolche Schriften hatten, ob ſie bey ihnen Beyfall fanden, wiſſen wir ohnehin nicht. Livius gedenkt nur im Vorbeygehen der Ankunft der Sibylle in Italien. L. 7. Er weis aber nichts von der Geſchichte derſelben unter dem Tarquinius. Daß die gemeinen Römer in ſpätern Zeiten durchaus geglaubt haben, ihre heiligen ſibylliniſchen Bücher ſeyn von der Sibylla ſelbſt dem Tarquinius übergeben worden, zweifle ich gar nicht. Die Frage iſt nur, ob ihr Glauben einigen Grund hatte. Da in ſpätern Zeiten der Senat, wie wir gleich ſagen werden, ſich zu ſeinem Vortheil ſo geſchickt der ſibylliniſchen Bücher bediente, und dem Volke daraus hinterbringen ließ, was gewiß nicht darinn ſtund, kann ich der Verſuchung kaum widerſtehen, zu glauben, daß gar keine ſibylliniſche Bü-

cher ehmals in Rom exiſtiert haben, oder daß man nur ganz indifferente Schriften dafür ausgegeben habe. Wenigſt ſind gewiß alle Weiſſagungen, die man dem Volke als ſibylliniſche vorlegte, erdichtet, und wir kennen keine einzige, die von der Sibylle wäre. Es ſcheint Tarquinius Priſcus, oder Tarquinius Superbus wollte die Staatsverfaſſung von Rom eben ſo wohl auf die Religion bauen, wie Numa. Er wußte, daß das ſonſt unbändige Volk ſich in alles fügen würde, was die Götter ſelbſt vorſchrieben, und daß es ſich aus Ehrfurcht für dieſelben viel leichter würde im Zaum halten laſſen, als durch Gewalt. Daher ließ er ausſprengen, die Sibylle hätte ihm Schriften gebracht, in welchen alle Schickſale, die immer das römiſche Volk jemal betreffen würden, ſchon zum voraus aufgezeichnet wären. Er wagte dabey gar nichts. Das Volk war abergläubig genug, an alle Gattungen der Wahrſagereyen zu glauben, und vielleicht ſtund eben damals ein gewiſſes Weib zu Cumä in dem Ruf, zukünftige Dinge vorherſagen zu können, wie es derley Betrügerinnen allzeit gab, und noch giebt. Die Bücher ſelbſt wurden dem Volke niemal gezeigt, ſondern als ein großes Heiligthum, an welchem dem Staate unendlich viel gelegen wäre, ſorgfältig unter der Aufſicht ſolcher Leute verwahret, die von der Sache unterrichtet waren, und den Nutzen des Betruges zu gut einſahen, als daß ſie ihn hätten verrathen ſollen. Wahr iſt es, ich bringe hier nur Vermuthungen ohne hiſtoriſche Zeugniſſe vor. Aber der Gegentheil, der behauptet, die Sibylle hätte wirklich ſolche

che das römiſche Volk betreffende Weiſſagungen einem Tarquinius verkauft, gründet ſich auch nur auf Vermuthungen. Geſchichtſchreiber, die fünfhundert Jahre darnach, als dieſer Verkauf geſchehen ſeyn ſoll, lebten, erzählen erſt etwas von dieſer Sibylle. Livius ſaget gar weiter nichts, als daß die Sibylle in Italien angekommen. Man weis nicht, ob ſich die Geſchichte unter dem Tarquinius Priſcus, oder unter dem Superbus zugetragen habe. Endlich iſt es bekannt, daß man in Rom ſich öfters ſolcher piarum fraudium bedient habe, um Staatsabſichten durchzuſetzen. Zu dem kömmt noch, daß alle zuſammen, die von den ſibylliniſchen Büchern etwas ſagen, ſelbige niemal geſehen haben. Wieder, daß man das Volk, ſo lange dieſe vorgeblichen Weiſſagungen da waren, allzeit damit hintergangen hat, und ihm niemal ſagte, was darinn ſtünde, ſondern was der Senat eben für ſchicklich hielt. Alles dieſes zuſammen genommen berechtiget mich zu ſchließen, die Erzählung von der Ankunft der ſibylliniſchen Bücher unter einem Tarquinius ſey bloß Volksſage, dem man im Anfange ſelbiges weißgemacht. Vielleicht war ſogar eine Vettel beſtellet, die die Rolle der Sibylle ſpielen, und die prophetiſchen Bücher bringen mußte. Virgilius redet zwar in ſeiner Aeneis im dritten, und ſechſten Buche von der cumäiſchen Sibylle als einer wirklichen Perſon, und erzählet weitläuftig, wie ſie ihre Weiſſagungen zu geben, und aufzuzeichnen pflegte, und wie ſie dem Aeneas ſeine künftige Schickſale vorherſagte. Aber Virgil war ein Poet: Er benützte die allgemeine Volksſagen ſeiner Zeiten,

daß

daß ehmals eine Sibylle zu Cumä geweſen, welche die Schickſale von Rom vorhergeſagt hätte. Aus dieſen zwoen Sagen machte er eine Fabel, und kleidete ſie poetiſch ein, daß übrigens Bücher unter dem Namen der ſibylliniſchen wirklich im Capitol aufbewahret worden, will ich nicht leugnen. Nur wiſſen wir von ihrem Innhalt gar nichts zuverläſſiges; denn ſo oft auch die ſibylliniſchen Bücher zu Rathe gezogen worden, durften ſie doch niemals etwas anders ausſagen, als was der Senat vorſchrieb.

H. D. Leß führt mehrere Beyſpiele davon aus dem Livius an.* So oft Peſt, oder Hunger wüthete, ſo oft ein Aufruhr zu befürchten war, befragte man die ſibylliniſchen Bücher, was zu thun wäre, dem Uebel abzuhelfen, oder welches Schickſal dem Staat bevorſtünde. Diejenigen, welche dieſe Orakel befragen mußten, wußten ſchon vorher, was ſie für eine Antwort zurücke zu bringen hätten, und das Volk war damit zufrieden, weil es nicht zweifelte, alle ſeine Schickſale ſtünden in dieſen Büchern aufgezeichnet. Im J. vor Ch. 396. wüthete zu Rom die Peſt, und die weiſen Bücher mußten ein Lectiſternium, ein Götterfeſt anordnen. Dazu brauchte es wahrlich keinen prophetiſchen Geiſt, um zu wiſſen, daß man in der Noth ſich an die Götter wenden ſollte. Im J. der Stadt Rom 408. ward das nemliche aus der nemlichen Urſache angeordnet. Drey Jahre darnach regnete es Steine, und ward bey Tage Nacht. Die Stadt war voller Schrecken. Der Senat

* Ueber Religion I. B. 390. folgg.

Senat befahl in den ſibylliniſchen Büchern nachzuſchlagen, was zu thun wäre. Die Antwort war: Man ſollte einen Dictator zur Anordnung der Feſte beſtellen. Im Grunde aber bedienten ſich die ſchlauen Patricier des allgemeinen Schreckens, etwas durch das Anſehen der Sibylle durchzuſetzen, was ihnen ſonſt ohne Erweckung eines Aufruhrs nicht gelungen wäre, nemlich das ihnen ſo verhaßte lex Licinia über die gemeinſchaftliche Wahl der Conſuln aus dem Volk, und den Edeln, zu übertretten. Eines ähnlichen Kunſtgriffes bediente ſich P. Scipio Africanus im zweyten puniſchen Kriege, damit ihm Afrika zu ſeiner Provinz angewieſen würde. Cäſar, damit er den zu Rom ſo ſehr verfaßten Namen eines Königes führen dürfte, ließ durch die Fünfzehner (oder die fünfzehn Aufſeher) die ſibylliniſchen Bücher befragen, wie man die Parther, die er damals eben bekriegen wollte, überwinden könnte, und dieſe Bücher hatten die Gefälligkeit für ihn, den Ausſpruch zu ertheilen: die Parther könnten nur von einem Könige überwunden werden. Nach dieſen, und noch mehrern Beweiſen, die ich übergehe, wer wollte noch glauben, daß es vom Tarquinius an bis auf das Jahr der Stadt Rom 671. wahrhafte ſibylliniſche Bücher gegeben?

III. Am allerungewiſſeſten iſt, ob es von dem J. 671. wahre ſibylliniſche Weiſſagungen gegeben habe. In dieſem Jahre, wie wir in der vorausgeſetzten Geſchichte bemerket haben, verbrann das Capitolium ſammt den ſibylliniſchen Büchern. Der Senat hatte nun eines der aller-

wirk-

wirkſamſten Mittel verloren, das Volk hinzulenken, wo er es haben wollte. Dieſer Schaden mußte ſogleich erſetzet werden. Man ſuchte alſo in Aſien nur ſibylliniſche Weiſſagungen auf, ſie in die Stelle der Verbrannten zu ſetzen. Wer ſieht hier nicht die betrügeriſche Abſicht des Senates? Es war ihm nicht darum zu thun, ſibylliniſche Weiſſagungen zu haben, ſondern nur etwas, das man dafür ausgeben könnte. Hätte man ſie in der Nähe aufgeſucht, und, wie es leicht zu veranſtalten geweſen wäre, auch gefunden, ſo würde das Volk keinen Glauben daran gehabt haben. Alſo mußten ſie aus Aſien weit her gebracht werden. Die drey Abgeordneten, die den Befehl hatten, ſolche Weiſſagungen zu finden, haben ſie auch glücklich gefunden. Ich frage: Sind dieſe aus Aſien mitgebrachten ſibylliniſchen Weiſſagungen von jenen, die zu Rom verbrannt waren, verſchieden geweſen, oder nicht? Waren ſie die nemlichen, ſo mußte die Sybille, welche ihre Bücher dem Tarquinius ſo theuer verkauft hatte, eine Betrügerinn geweſen ſeyn. Es war doch nicht ehrlich gehandelt, einem etwas als Geheimniß verkaufen, was man anderswo ſchon bekannt gemacht hat, oder doch hernach bekannt machet. Waren ſie nicht die nemlichen, ſo konnten ſie alſo nicht, wie die ehmaligen, von den Schickſalen des römiſchen Volkes handeln, ſondern höchſtens beyläufig deſſelbigen gedenken, außer man nähme an, daß die perſiſche, ſamiſche, die helleſpontiſche, und alle die Sibyllen kein anderes Geſchäft hatten, als von den Römern zu prophezeyen. Unterdeſſen mußten dieſe neuen ſibylliniſchen

Weiſſagungen doch dem Senate, und dem Kaiſer die nemlichen Dienſte machen, wie die ehmaligen. Man zog ſie in den ſchweren Angelegenheiten des gemeinen Weſens zu Rath, und es ſtund glücklich allzeit darinn, was man ſuchte, wenn ſie gleich nicht für die Römer aufgezeichnet worden, um ihnen Rath zu geben. Iſt der Betrug hier nicht handgreiflich?

Noch mehr erhellet dieſes aus der vom Kaiſer Auguſtus unter dieſen verſchiednen Weiſſagungen veranſtalteten Auswahl. Er ließ zwey tauſend ſolcher unächter Weiſſagungen verbrennen. Ich möchte wohl wiſſen, an welchen Criterien man damals die ächt ſibylliniſchen von den unächten unterſchieden hätte. Gewiß hat man keine andre beybehalten, als die mit den Grundſätzen einer monarchiſchen Regierung einigermaſſen ſich vertrügen, oder die doch den Abſichten Auguſtus nicht entgegen waren. Alle andre mußten falſch ſeyn, und ins Feuer wandern. Auguſt hatte ſo gut, als Cäſar nothwendig, daß die Sibyllen ſeinen Plan, als Monarch über Rom zu herrſchen, begünſtigten.

Aus dieſem erhellet, daß ſich die alte heidniſche Religion gar nicht auf die ſibylliniſchen Weiſſagungen berufen könne, derer Exiſtenz ſogar höchſt zweifelhaft iſt, und von derer wahren Innhalt man gar nichts weis, wenn ſie auch wirklich einmal exiſtirt haben.

II. Prüfung der Religion der Perſer.

§. 78.

Die neuern Philoſophen wiſſen nicht genug Aufhebens mit der Religion der Perſer zu machen. Nach ihrer Unverſchämtheit, und dem entſcheidenden Tone, mit welchem ſie davon ſprechen, zu urtheilen, ſollte man glauben, ſie hätten die Religion der Parſen durch eine Inſpiration näher kennen gelernet, als ſelbſt diejenigen, die ſelbige ausüben ſahen; denn ſie erzählen uns Dinge, von welchen dieſe gar nichts wiſſen. Die Parſen, ſpricht einer aus ihnen, * hätten ohne eine beſondere Offenbarung viel geſündere, edlere, und allgemeinere Begriffe von der Gottheit, als die Hebräer. Sie hätten allzeit einen Gott angebethet. Zoroaſter habe die Lehre von Belohnungen, und Strafen nach dem Tode, und vom letzten Gerichte ſo genau, und beſtimmt vorgetragen, als immer nur Chriſtus. Er machte keinen Anſpruch darauf, daß er der Erfinder dieſer Lehren ſey, oder ſie durch eine beſondere Offenbarung empfangen hätte. Es wäre nicht wahr, daß ſich die Parſen das böſe Grundweſen unabhängig von dem guten vorſtellten. Sie dächten, wie die Chriſten, welche auch einen allmächtigen Gott; aber nichts deſtoweniger auch einen Teufel glaubten, der immerfort deſſen Projecte vereitelte.

* Eſprit. du Iudaïſme, c. 10. p. 151.

Ein anderer * preiſet ihre Moral, und will einen Grundſatz darinn gefunden haben, den man ſelbſt in der chriſtlichen umſonſt ſuchen würde: Wenn du zweifelſt, ob eine Handlung gut, oder böſe iſt, unterlaß ſie. Ein Beweis, daß dieſe Herren das neue Teſtament gar nicht, oder nur äußerſt flüchtig leſen. Dieſer Grundſatz würde ihnen ſonſt aus 1. Theſſ. 5, 22. Röm. 14, 23. ſchon längſt bekannt geweſen ſeyn.

** Voltaire ſpricht mit ſeiner gewöhnlichen Dreiſtigkeit von der Religion der Parſen, die er doch nicht einmal kennen konnte, viel weniger kannte; weil der Zend-Aveſta, als er ſchrieb, noch nicht einmal gedruckt war: "Die Parſen, oder Perſer, ſagt er, geben vor, daß ſie vor ſechs „tauſend Jahren den Zerduſcht, einen Propheten gehabt „hätten, welcher ſie gerecht zu ſeyn, und die Sonne zu „verehren gelehret hätte.„ — Darauf nimmt er noch einen zweyten Zerduſcht, oder Zoroaſter an, welcher ſie ſtatt der Sonne Gott anbethen gelehret. Er häufet noch mehrere Unwahrheiten. Zerduſcht, ſagt er, ſchrieb, oder erklärete das Buch Zend — Zend heißt aber die alte Sprache der Perſer. — Dieß Buch iſt nach den fünf Kings der Sineſen das älteſte Buch in der Welt, welches in der heiligen Sprache der Chaldäer geſchrieben iſt. Aus dem Sadder, dem Auszuge aus dem Zend, und dem Katechismus der Parſen, wie Voltaire ſich ausdrückt, will er beweiſen, daß ſie

* Queſtion ſur l'Encyclop. *Zoroaſtre.*
** Philoſ. de l'Hiſtoire c. 11.

ſie ſeit langer Zeit einen Gott glaubten, einen Teufel, eine Auferſtehung, ein Paradies, und einen Himmel, und die erſten waren, die dieſe Wahrheiten behaupteten, welche von andern Nationen ſpäter, und von den Phariſäern gar erſt unter dem Herodes öffentlich angenommen worden. Den Urſprung der Taufe leitet er ſogar von den Parſen her. Es wäre eine höchſt undankbare Mühe, wenn man dieſe Erdichtungen, welche ohne alles Zeugniß, ohne alle richtige Kenntniß der Religion der Parſen hingeſchrieben ſind, Schritt für Schritt widerlegen wollte, ſo leicht es auch wäre, die Blößen darinn zu zeigen. Wir wollen hier nur A. vom Zoroaſter, B. von der Religion der alten Perſer, C. von der Religion und den Schickſalen der neuen Perſer, oder Parſen, und endlich D. vom Zend-Aveſta, und andern Religionsbüchern derſelben handeln, woraus ſich ſelbſt ergeben wird, daß alles faſt, was die Ungläubigen von der Religion der Perſer rühmen, falſch iſt, und durchaus keine göttliche Offenbarung vermuthen laſſe.

§. 79.

A. Zoroaſter.

Zoroaſter, wie ihn die Griechen nennen, oder Zerduſcht, ſoll ungefähr im ſechſten Jahrhundert vor Chriſto, das iſt, damals, als die perſiſche Monarchie eben im größten Flor war, gelebet haben. Seine Geſchichte iſt aber ſo verworren, daß keine Hoffnung iſt, ſie jemals zu berichtigen. Herodot, Plato, und Xenophon wiſſen nichts

von ihm, als ſeinen Namen, und daß er ein berühmter Lehrer der Perſer geweſen. Alles übrige, was man von ihm ſagt, gründet ſich auf neuere, und unſichere Nachrichten. Thomas Hyde De Religione veterum Caeſarum Oxonii 1700. glaubt, daß er ein Diener des Eſoras geweſen, welches ſich blos auf viel neuere Nachrichten gründet. Falſch iſt es, daß er göttliche Eingebungen gehabt haben ſoll. Hyde will es daraus beweiſen, daß die Magi, welche Chriſtum zu Bethlehem angebethet, aus Perſien gekommen, welches ſie ohne eine Weiſſagung, welche die Zeit ſeiner Geburt beſtimmt hätte, nicht wiſſen konnten. Dieſe Weiſſagung hätte ſeiner Meynung nach vom Zoroaſter hergerührt. Aber die Weiſen kamen nicht aus Perſien, beriefen ſich auf einen geſehenen Stern, und nicht auf eine Weiſſagung, und hatten ihre Nachrichten von einem Meſſias, der um dieſe Zeit kommen müßte, vermuthlich von den unter ihnen wohnenden Jüden. Man hat bis ſechs Perſonen angenommen, die dieſen Namen geführt haben ſollen, um alles, was vom Zoroaſter erzählet wird, behaupten zu können. Zween darunter hält man für beſonders merkwürdig. Einer, der Vater der Philoſophie unter den Chaldäern, und Erfinder der Künſte ſoll Cham, Nimrod, oder Aſſur geweſen ſeyn, der zweyte, von dem hier geredet wird, gehört in die Zeiten des Darius Hyſtaſpis, folglich ungefähr in das Zeitalter, worinn Confucius bey den Sineſen, Pherecydes bey den Griechen erſchien, und die Jüden eben das Ende ihrer babyloniſchen Gefangenſchaft erwarteten. Wenn alſo wirklich Zoroaſter

eine

eine und die andere etwas vernünftigere Lehre, als die andern Perſer, behauptete, dürfte man ſich gar nicht darüber verwundern. Er hatte Gelegenheit, mit den damals ſich in der Gefangenſchaft in Perſien befindenden Jüden Umgang zu pflegen, und für einen nachdenkenden Kopf, wie er aller Erzählung nach ſeyn mußte, war es natürlich, ihre Meynungen in Religionsſachen zu bemerken, und das, was er gut fand, in ſein Religionsſyſtem zu übertragen.

Uebrigens wird vom Zoroaſter erzählet, daß er in eine Einöde gegangen, um daſelbſt ſein Syſtem in Ordnung zu bringen. Als er zurück kam, gab er ſich für einen Propheten, und Inſpirierten aus, gewann den König für ſeine Meynung, verführte das Volk durch Blendwerke, und bezwang diejenigen, die ſich ihm widerſetzen wollten, durch Gewalt; indem er Armeen gebrauchte, um ſeine Lehre einzuführen, und wenn alles wahr iſt, was man von ihm ſagt, machte dieſer Religionsſtifter eine Figur, die ihn ſelbſt ſeinen Vertheidigern nicht ſehr empfehlen kann. Er war ein Enthuſiaſt, ein Betrüger, ein ſtolzer, und blutdürſtiger Mann. * Es iſt alſo auch gar von keiner Bedeutung, was ihm die Deiſten zu ſeinem Ruhme nachſagen wollen, daß er als Märterer für ſeine Lehre geſtorben. Er blieb in einer Schlacht, wenn doch die Sache wahr ſeyn ſoll, in welcher er als Verfolger gegen diejenigen ſtritt, die ſich ſeiner Lehre widerſetzten.

§. 80.

* Zend-Aveſta par d'Anquetil T. I. 2e. part. p. 70.

§. 80.

B. Von der Religion der alten Perſer.

Die meiſten unter den Neuern behaupten, die jetzigen Parſen ſeyn Nachfolger jener alten Perſer, die ehmals Zerduſcht unterrichtet hätte, und wären durch mehr als zwey tauſend Jahre der Religion ihrer Väter getreu geblieben. Wir müſſen alſo ſehen, was für eine Religion die alten Perſer um die Zeiten des Zerduſcht gehabt haben. Wir haben hierüber keine zuverläſſige Nachrichten, als was uns Herodotus und Xenophon davon erzählen. Daß letzterer, ob er gleich ein Grieche war, den Zuſtand Perſiens, die Sitten, und Gebräuche dieſes Landes ſehr wohl kennen mußte, iſt gewiß; denn er führte ſelbſt eine Armee in Perſien an, und war Herzensfreund des jüngern Cyrus, eines perſiſchen Prinzen. Herodotus prüfete freylich, oder verſtund oft die Nachrichten nicht genug, die er von auswärtigen Völkern erhielt. Indeſſen ſchildert er doch die Religion der Perſer ſo, wie ſie bey einem Volke ſeyn mußte, das noch vor kurzem unſtett herumſchweifte, und erſt zu einem Staat ſich gebildet hatte. Man kann alſo dieſen beyden alten Geſchichtſchreibern die weit neuern perſiſchen nicht entgegen ſetzten.

Nach dem Herodotus * hatten die Perſer keine Tempel, und Altäre. Sie opferten auf den Bergen dem Himmel, der Sonne, dem Monde, und den Sternen, ohne Prieſter, oder Ceremonien dazu zu gebrauchen. Nur muß-

* Lib. I. p. 25. edit. Henrici Stephani 1566.

mußte das Opfer in Gegenwart eines Magiers verrichtet werden. Xenophon in der Cyripädie, * worinn er die Perſonen ihrem Charakter gemäß reden läßt, ſtellet die Perſer durchgehends als Abgötterer vor. Cyrus der große, ehe er zu Felde geht, ruft die väterliche Veſta, den väterlichen Jupiter, und die übrigen Götter an. Er verehret die Götter, und Helden, welche das Land der Perſer ſchützten. Bey herannahendem Tode opferte er wieder dem väterlichen Jupiter, der Sonne, und den übrigen Göttern nach Art der Perſer auf hohen Bergen. Wir ſehen alſo, daß die alten Perſer noch nach den Zeiten des Zoroaſters Abgötterer geweſen, und nicht einen einzigen Gott verehret haben, wie die Deiſten ohne alle Zeugen vorgeben. Zoroaſter lebte ungefähr 550. Jahre vor Chriſto. Herodotus ſchrieb ſeine Geſchichte 444. Xenophon ſtarb 359. Jahre vor Chriſto.

§. 81.

C. Von den Schickſalen, und der Religion der neuen Perſer.

Nachdem die perſiſche Monarchie über zweyhundert Jahre geſtanden, wurde ſie von der griechiſchen verſchlungen. Zuerſt kam Perſien unter die Griechen, dann unter die Parther. Im dritten Jahrhundert nach Chriſto errichtete Ardſchir wieder ein perſiſches Reich, welches ſich bis ins ſiebente Jahrhundert erhielt. Damals aber wurde es von

* Lib. I. 6. II. 1. VIII. 7.

von den Arabern bezwungen, und endlich von den Tartarn, die es noch inne haben. Die alten Perſer alſo vermiſchten ſich nach und nach mit Griechen, Parthern, Arabern, und Tartarn. Für Reſte dieſes alten Volkes werden gemeiniglich die Parſen, und die Gvebren, oder Gauren ausgegeben, von welchen gleich mehreres ſoll geſagt werden. Man ſollte aber vielmehr ſagen, dieſe Parſen, und Gvebern wären Ueberbleibſel jener Perſer, welche im ſiebenten Jahrhundert von den Arabern bis auf wenige vertrieben, oder vertilget worden, nicht aber der alten Perſer; denn damals waren die Perſer nichts weniger mehr, als ein ungemiſchtes Volk; indem ſie ſchon mit den Griechen, und Parthern gemiſchet worden, und es iſt durchaus unerweislich, daß ſich noch einige Reſte der alten Feueranbether vom Zoroaſter fortgepflanzt, und ihr Geſchlecht ſo wohl, als ihre Religion ohne Vermiſchung mit andern rein erhalten hätten. Umſonſt werden die Parſen, und Gauren alſo den Jüden entgegen geſetzt, als wenn ſie auch gleich dieſen durch ſo viele Jahrhunderte ſich als ein beſonderes Volk unvermiſcht erhalten hätten.

Als im ſiebenten Jahrhundert die Araber ſich Perſiens bemächtigten, entflohen einige, und ließen ſich an dem Indus nieder, von wo aus ſie ſich nach Indien zogen. Dieſe Ueberbleibſel jener erſten Flüchtlinge werden daſelbſt jetzt Parſen genennet. Andere blieben hingegen in Perſien zurück, und weil ſie die mahumedaniſche Religion der Araber nicht annehmen wollten, wurden ſie von

dieſen

dieſen Ungläubige, oder Gauren, Guebren genennet. Ihre Anzahl beläuft ſich in beyden Reichen zuſammen ungefähr auf 80000, die längſt ausgerottet ſeyn würden, wenn ſie nicht arm wären.

Was ihre Religion betrifft, haben wir ſchon oben geſehen, wie ſie von den Feinden des Chriſtenthumes herausgeſtrichen werde. Es iſt nur ein einiger, höchſter, allmächtiger, ewiger Gott, der Schöpfer aller Dinge. Dieſer ſchuf im Anfange zween Geiſter, den Ormuzd, als das gute, und den Achriman als das böſe Grundweſen. Beyde erzeugten wieder eine Menge andrer Geiſter, theils gute, theils böſe, welche die verſchiednen Theile der Natur beherrſchten. Der Menſch hat eine geiſtige, freye, unſterbliche Seele. Es giebt eine Hölle, die Böſen zu beſtrafen, und eine ewige Glückſeligkeit für die Gerechten. Es iſt eine Auferſtehung der Leiber. Unſre Neigung zum Böſen iſt eine Folge der Sünde des erſten Mannes, und des erſten Weibes. So wird die Dogmatik des Zoroaſters im Zend-Aveſta beſchrieben. Auch ſeine Moral enthält gute Vorſchriften. Er empfiehlt Gebeth, Dankbarkeit gegen Gott, und Reue, und Bekenntniß der Sünden vor ihm. Die äußerlichen Religionsübungen der Parſen, und Gauren ſind durchaus unſchuldig. Sie verehren in dem Feuer als einem Sinnbilde Gott ſelbſt. Sie ſchärfen Gerechtigkeit, und Menſchenliebe ſtreng ein, verbiethen die Sünden in Gedanken, Worten und Werken, Betrug, Gewaltthätigkeit, Unzucht. Die meiſten Laſter ſollen mit dem Tode beſtraft werden. Uebrigens ſind die Anhänger

Zoroa-

Zoroaſters zu keinen übertriebenen Strengheiten verbunden, nur gute Werke, einen Baum zu pflanzen, ein nützliches Thier zu unterhalten ꝛc. werden ihnen als verdienſtlich vorgeſchrieben. Darum ſind die Parſen ſo wohl, als die Gvebern das ſtilleſte, friedlichſte, und geſelligſte Volk. Dieſes Bild entwirſt Hyde von der Moral, und den Sitten der Parſen; ſo ſcheinbar werden uns beyde von den neuern Philoſophen dargeſtellt. Laßt uns aber ſehen, was Leute von ihnen urtheilen, die ſelbige aus längern, und nähern Umgange ſelbſt kannten, und ſich nicht ſelbſt ein Ideal von dieſem Volke, und ſeinen Lehren im Kopfe entwarfen, welches ſie hernach für etwas wirkliches ausgegeben.

Chardin, der ſich zwölf Jahre in Perſien aufgehalten, ſaget von den Gvebern, * daß ſie ruhig unter ihren Aelteſten leben, welche ihre Obrigkeiten ſind, und ſich durch ſanfte, und ſtille Sitten auszeichnen. In der Religion ſeyn ſie aber äußerſt unwiſſend, betheten wahrſcheinlich mehrere Götter an, doch aus Furcht der Mahumedaner redeten ſie nur von einem höchſten Gott. Sie verehreten das Feuer, daß vor vier tauſend Jahren Zerduſcht angezündet hätte, und das noch, ſie wiſſen ſelbſt nicht, wo, fort bränne. In jeder Woche feyerten ſie den Freytag, hielten den Zerduſcht für den erſten göttlichen Lehrer ihrer Religion; wollten aber doch von Schriften nichts wiſſen, die er hinterlaſſen hätte.

Herr

* Voyages du Chevalier Chardin en Perſe. 1735. 4. T. 4°.

Herr d'Anquetil, von dem wir gleich reden wollen, kannte gewiß beſſer, als jemand, die Parſen ſowohl, als ihre Religion, gieng ſogar als Parſe gekleidet in den Feuertempel, und ſah dem Gottesdienſte zu, welches ohne Lebensgefahr niemand wagen darf. Aus ſeinen Nachrichten aber ſehen wir, daß ihr Dienſt nicht an Gott, ſondern an den Ormuzd gerichtet iſt. Ceremonien, Gebethe, Vertrauen, und Gelübde alles bezieht ſich auf ihn. Der ewige Gott wird nicht einmal genennet. Der Feuerdienſt ſelbſt läßt ſich ſehr ſchwer von der Abgötterey entſchuldigen, denn ſie ſehen dieſes Element für den perſonificierten Ormuzd an, oder für einen Theil der Gottheit. Jedes Geſchöpf ſteht nach ihrer Meynung unter der Aufſicht eines guten, oder böſen Geiſtes, die alles durch ſelbiges wirken; darum wenden ſie ſich bey allen ihren Handlungen an dieſe Geiſter, die ſie gegenwärtig zu ſeyn glauben. Sie rufen die Erde, die Winde, Gewäſſer, Bäume, Städte, Gaſſen, Häuſer, ja ſogar die Tage, Monate, und Stunden an, oder die Geiſter, die dieſen Dingen vorſtehen, und der Parſe, welcher alles thun wollte, was ihm ſeine Religion vorſchreibt, behielte keinen Augenblick zu den Verrichtungen des bürgerlichen Lebens frey. Haben die Parſen viele Anweiſungen zur Tugend, ſo ſind ihnen auch wieder eine Menge Dinge, die ganz gleichgültig ſind, als höchſt verdienſtlich anbefohlen, oder als äußerſt ſündhaft verbothen, von denen hernach. Sie mögen ſich noch ſo ſanft, und ſtille zeigen, ſo verachten ſie doch alle, die nicht ihrer Religion ſind, und würden ſie verfolgen,

wenn

wenn ſie nicht ſelbſt der gedrückte Theil wären, und durch die Sklaverey, in der ſie leben, geſchmeidig gemacht würden. Sie beſtrafen die Schuldigen, wenn ſie können, mit der größten Grauſamkeit, und man hat geſehen, daß eine Mutter ihre eigene Tochter hinrichtete, die ſich verführen ließ. Dieß läßt ſchon auf ihre Neigung zur Grauſamkeit ſchließen; und ſie müſſen es auch durch ihr Geſetz werden, welches die Todesſtrafe auf die Uebertrettung ganz gleichgültiger Vorſchriften ſetzet. Kurz zu ſagen, ihre Religion, Moral, ihr Gottesdienſt, und ihre Gebräuche ſind nur für ein ſklaviſches, kindiſches, und unwiſſendes Volk, welches maſchinenmäſſig aus blinder Ehrfurcht ſich alles gefallen läßt, was ihm ſeine Lehrer aufbinden, und ſeine Voreltern geglaubt haben. *

§. 82.

D. Von Zend-Aveſta und andern Religionsbüchern der Perſer, und Guebern.

Zoroaſter ſoll ein Buch geſchrieben haben, welches ſeine Religionsmeynungen, und Vorſchriften enthält, und bald Zend-Aveſta, bald Zend-va-Eſta, Zendaveſt, Zendeſta, Zend-Paſend-Voſta genannt wird. Schon in den ältern Zeiten wußte man von einigen Schriften, die unter Zoroaſters Namen herumgiengen. Es wurden ihm 200,000. Verſe zugeſchrieben, die Hermippus Smyrnäus erkläret. Auch aſtrologiſche, magiſche, chymiſche, theo-

* Bergier Traité Hiſtorique &c. T. I. p. 580.

theologiſche, und politiſche Schriften führten ſeinen Namen. Klemens von Alexandria klaget die Gnoſtiker an, daß ſie Zoroaſters Schriften andern aufheften wollten. Und darum beſchuldigt Mosheim dieſe Ketzer, daß ſie ſelbige unterſchoben hätten. * Euſebius gedenket eines Werkes unter dem Titel: τῆς ἱερᾶς συναγωγῆς τῶν περσικῶν. ** Nebſt dieſen giebt es noch die λόγια, oder Oracula des Zoroaſter, die aber wenigſt ſo, wie ſie Franciſcus Patricius herausgegeben, gewiß nicht von ihm ſind. Das berühmteſte Werk bleibt immer ſein Zend-Aveſta, welches nach Anquetils Auslegung ſo viel heißt, als Wort des Lebens, von deſſen Daseyn man wohl wußte, aber doch erſt es in der zweyten Helfte dieſes Jahrhunderts in Europa kennen lernete. Georg Bourchier ein Engländer bekam im J. 1718. von den Parſen zu Surate Vendidat Sade', d. i. drey Schriften des Zoroaſters in Zendſprache, oder in der Sprache der alten Perſer, die 1723. nacher England kamen. Hyde hatte auch zwey Manuſcripte von den Schriften des Zoroaſters. Aber weder dieſe, noch jene konnte jemand leſen. Auch Frazer bekam zwey Zendbücher. Konnte aber keinen Prieſter der Parſen bewegen, ihn die Zend, oder Pehlvi-Sprache zu lehren.

Anquetil ein junger feuriger Franzos bekam im J. 1754. vier Blätter unbekannter Charaktere zu Geſicht, die nach dem Vendidat Sade' zu Oxford abgezeichnet waren.

* Diſſert. de cauſſis ſuppoſ. Libr. &c. §. 7.

** Lib. I. de praepar. euangel.

ren. Und weil ſie kein Menſch leſen konnte, entſchloß er ſich auf der Stelle, eine Reiſe nach dem Orient zu machen, und geradezu zu den Parſen nach Guzarate, oder zu den Guebern nach Kirman zu gehen, da die Zendſprache zu lernen, das Buch Zend-Aveſta aufzuſuchen, und es, wo möglich, in Europa zu bringen, und zu überſetzen. Alle Hinderniſſen konnten ihn nicht mehr zurücke halten. Er trat als Soldat in Dienſt der oſtindiſchen Compagnie, und kam ſo nach Oſtindien. Es koſtete ihn unſägliche Mühe, und Geduld, bis er die Deſturs, oder Gelehrten unter den Parſen bereden konnte, ihm Unterricht in Zend, und Pehlvi zu geben, noch mehr, bis er ihrer heiligen Schriften habhaft werden konnte, und wenn ſie nur vermuthet hätten, daß er ſie zu überſetzen, im Sinne habe, würden ſie ihm gewiß nichts mitgetheilet haben, da ihr Leben ſelbſt dabey Gefahr lief, wenn es die übrigen Parſen entdecket hätten. Er wurde oft gröblich hintergangen, und von ihnen um ſein Geld geprellt. Indeſſen ließ er ſich das nicht abſchrecken, ſammelte ſo viele Manuſcripte, als er konnte, verglich ſie miteinander, um den Text des Zend-Aveſta richtig zu bekommen. Den 15. März 1761. nachdem er ſeinen Zweck glücklich erreichet, kehrete er nacher Europa zurück, und gab dann 1771. das Werk in einer franzöſiſchen Ueberſetzung unter dem Titel Zend-Aveſta, Ouvrage du Zoroaſtre &c. zu Paris in drey Quartbänden heraus. Seine mitgebrachten Manuſcripte legte er aber auf der Königl. Bibliothek zu Paris nieder. H. Kleuker hat dieſes Werk ins Deutſche überſetzt, und es kam

1776.

1776. 1777. bey Joh. Friedrich Hartknoch in Riga 4°. heraus. Es beſteht aus Izeſchne, einer Sammlung von Gebethen, Lobpreiſungen, und Erhebungen des höchſten Weſens, Viſpered, oder der Kenntniß von allen, und Vendidad, welche zuſammen den Vendidat Sade ausmachen. Im zweyten Theile kommen die Bücher, Jeſchts Sades, Si=ruze, und Vendidad vor.

Dieſer Zend=Aveſta, ſoll nach dem Zeugniß der Orientaler bey Hyde, vom Zoroaſter auf 1200. Ochſenhäuten geſchrieben worden ſeyn, und zwar in der altperſiſchen Sprache Zend. Gott hätte ihn dem Propheten eingegeben.

Aus dieſem Werke ſoll einer der Deſtur's unter dem Titel: Sad=der, das heißt, hundert Pforten, oder Kapitel, einen Auszug gemacht haben, welcher bey uns früher, als Zend=Aveſta, bekannt geworden, aber von Zend=Aveſta ganz verſchieden iſt. So ſagen orientaliſche Schriftſteller, welche aber viel jünger ſind, als daß ſie gültige Zeugen ſeyn könnten. Eben ſo auch die heutigen mahomedaniſchen Perſer, welche den Zend=Aveſta auch für ein göttliches, und vom Zoroaſter ſelbſt geſchriebenes Buch ausgeben, und behaupten, es würde bey den Gvebern aufbewahret, aber ſo geheim gehalten, daß es niemand zu ſehen bekomme. H. Anquetil zweifelt auch gar nicht, daß er mit ſo ſaurer Mühe ein Werk des alten Zoroaſters geliefert, welches mehr als zwey tauſend Jahre alt ſey. Wir wollen unſre Meynung darüber in zween Sätze zuſammen faſſen.

§. 83.

Das Buch Zend-Aveſta hat nicht den Zoroaſter zum Urheber.

I. Wenn Zoroaſter etwas ſchriftlich hinterlaſſen hätte, und beſonders ein Religionsbuch, ſo würden diejenigen, welche von den Perſern, und ihrer Religion ausdrücklich reden, und des Zoroaſters gedenken, doch auch von dieſem Buche eine Meldung thun. Allein Herodotus, Plato, Xenophon kennen zwar die Religion der Perſer nach den Zeiten des Zoroaſters, ſagen aber nichts von einem ſolchen Werke.

II. Erſt nach Chriſti Geburt, das iſt mehr als ſechs, oder ſiebenhundert Jahre nach dem Tode des Zoroaſters werden Zoroaſters Schriften angeführt, und auch da noch vom Klemens von Alexandria als ein von den Gnoſtikern unterſchobenes Werk verdächtig gemacht. Zudem wenn auch dieſe Schriften, worauf ſich einige berufen, ächte Werke des Zoroaſters geweſen wären, könnte man doch noch nicht ſchließen, daß eben vom Zend-Aveſta die Rede geweſen, weil, wie wir oben geſagt haben, ihm noch gar viele andre Schriften zugeeignet werden.

III. Niemand kann beſſer wiſſen, ob Zoroaſter ein Religionsbuch hinterlaſſen habe, als ſeine Anhänger, und die Lehrer ſeiner Religion. Dieſe aber behaupten durchgehends, daß ſie keine vom Zoroaſter ſelbſt verfertigte Schriften hätten, ob ſie gleich ihre Religionsbücher fleißig bewahren, und geheim halten. Chardin, der ſich 12. Jahre

Jahre unter den Gvebern aufgehalten, verſichert, daß dieſe ſtandhaft leugnen, Werke des Zoroaſters zu beſitzen. Die Regierung ſuchte hinter das vermeyntliche Geheimniß zu kommen, und es ihnen abzuzwingen; aber einer lies ſich ſogar darüber hinrichten. Sie wiſſen nichts von den Schriften, die Zoroaſter hinterlaſſen haben ſoll, und wenn das auch wahr wäre, ſagen ſie, ſo müßten ſelbige lange verloren ſeyn. Sie haben wohl ein großes Buch unter ſich, woraus ſie ihre Religion ſchöpfen; aber das kann der Zend-Aveſta nicht ſeyn; weil Chardin ſich vieles daraus vorleſen ließ, und nichts, als Götzendienſt, und Aberglauben darinn fand. Und wäre es wirklich der Zend-Aveſta, ſo würden doch hoffentlich die Ungläubigen uns ſelbes nicht als eine göttliche Offenbarung, oder als ein vernünftiges Werk entgegen ſetzen wollen? Nun ſind aber die Gvebern das Volk, dem ſelbſt die Parſen in Indien die beſte Kenntniß ihrer Religion zutrauen, und die ſie ſelbſt, als diejenigen, bey welchen man die Religionslehren, und Kenntniſſen noch in ihrer Lauterkeit antreffen könne, zu ihren Schiedsrichtern wählen, wenn Streitigkeiten unter ihnen über Gebräuche, und Vorſchriften der Religion entſtehen. So mußte vor ungefähr ſechzig Jahren der Deſtur Mobed Darab von Kirman nach Surate geſchickt werden, eine Streitigkeit zu ſchlichten, welche des Penoms, oder eines Stück Leinens wegen entſtanden war, womit die Parſen bey verſchiednen Gelegenheiten den Untertheil des Geſichtes bedecken. Und bey dieſer Gelegenheit verbeſſerte er die Pehlviüberſetzung, und den Zend-

 text,

text, da er nicht alles mit den Handſchriften der Gvebern übereinſtimmend fand. Man muß alſo den Gvebern in dieſem Stücke mehr glauben, als den Parſen, wenn dieſe auch ſagten, Zend-Aveſta ſey ein Werk des Zoroaſters. Vielleicht geht dieſe Meynung auch wirklich unter ihnen herum, und zeigt, was wir überall finden, daß jedes Volk ſeine Heiligthümer, Lehren ꝛc. älter machen will, als ſie ſind. Vielleicht aber haben die eigennützigen Deſturs auch den H. Anquetil nur hintergangen, wie es ihm nach ſeinem eigenen Bekenntniſſe öfters von ihnen widerfahren iſt, weil ſie mehr Geld von ihm fordern konnten, wenn ſie ihm Originalwerke des Zerduſcht verkauften, und leicht ſehen konnten, daß er bey ſeiner feurigen Begierde, ihrer Schriften habhaft zu werden nicht ſo ſtrenge Unterſuchung anſtellen könnte, und würde, ob auch die Werke ächt wären. Nie iſt mittelmäſſige, oder nur auf den Schein hergerichtete Waare ſicherer abzuſetzen, als wenn der Käufer merken läßt, daß er ſie gar zu gerne hätte.

IV. Man findt auch in dem Buche ſelbſt Spuren, daß es neuer ſeyn muß. So kommen in der Sprache des Buches, welches die alte Zendiſche ſeyn ſoll, oder jene der Perſer vor Chriſto, arabiſche Worte vor, welche erſt im ſiebenten Jahrhundert, als die Perſer von den Arabern unterjochet worden, ſich in die perſiſche Sprache eingemiſcht haben. * Auch ſcheint es, daß manches, was im Zend-Aveſta vorkömmt, aus dem Juden- und Chriſtenthume entlehnet ſey, wie der Ausdruck: Holliſche Schlange,

* Ione's lettre à Mr. Anquetil, p. 38.

ge, aus der Apokalypſe, und Aſchmogh von dem Aſmodäus der Jüden.

Ich geſtehe es gerne ſelbſt ein, daß ſich auf alle dieſe Gründe, die ich gegen die Authenticitität des Zend-Aveſta angeführt habe, antworten läßt, wie es in den meiſten Fragen, derer Entſcheidung von den Regeln der Kritik abhängt, auch möglich iſt, man mag eines, oder das andere ſagen. Doch folgt wenigſt ſo viel daraus, daß es nichts weniger, als außer Zweifel geſetzt iſt, Anquetils Zend-Aveſta ſey wirklich ein Werk des Zoroaſters. Wir wollen aber doch die Beweiſe des Gegentheils ein wenig prüfen.

I. Bergier ſagt.* Man könne vernünftiger Weiſe an der Authenticität dieſer Werke nicht zweifeln. Sie ſeyn die heiligen Bücher eines durch Perſien, und Indien zerſtreuten Volkes, welches die Lehre und Moral derſelben ſchon ſeit mehr, als zwey tauſend Jahren befolgt.

Aber eben dieſes iſt unſer Streit: ob die heutigen Gvebern, und Parſen Nachfolger der alten Perſer von den Zeiten des Zerduſcht's, oder nur der ſchon lange durch Vermiſchung mit Griechen, und Parthern geänderten Perſer des ſiebenten Jahrhunderts ſeyn. Wir glauben das leztere, und haben unſre Gründe dafür angeführt. Zudem leugnen die Gvebern, daß ſie etwas von Schriften wüßten, die Zoroaſter ſollte verfaſſet haben. Die Parſen, die H. Anquetil ſo etwas aufbanden, ſind entweder Betrüger, oder Betrogene geweſen, wie wir im vorigen §. gezeigt

* T. I. l. c. p. 570.

zeigt haben, und beweiſen nichts gegen die Gvebern, von denen ſie ſelbſt ausgegangen. Daß die Gvebern und Parſen der Lehre, und Moral folgen, welche in dem Zend-Aveſta enthalten ſind, beweißt nur, daß dieſes Buch ihr Religionsbuch iſt. Zeigt aber die Art nicht an, wie es ſelbiges geworden iſt, vielweniger beweißt es, daß es Zoroaſters eigenes Werk ſey.

II. Die Ehrfurcht, welche dieſes Volk für den Zend-Aveſta hat, indem es ſelbigen für ein von Gott eingegebenes Werk anſieht, erklecket, um uns ſicher zu ſtellen, daß ſie es getreu, und ohne alle Verfälſchung aufbewahrt haben, und ſeitdem ſie ſelbſt in die indiſche, und perſiſche Partey getheilt ſind, war eine Verfälſchung nicht einmal möglich.

Dieß geben wir alles ſelbſt zu. Die Bücher, ſeitdem ſie Religionsbücher der Perſer geworden, haben beſonders ſeit der Trennung unmöglich verfälſcht werden können. Aber darum ſind ſie weder Werke des Zoroaſters, noch von Gott eingegeben, ſo wenig man mit den nemlichen Gründen beweiſen könnte, daß der Koran von Gott eingegeben worden, weil ihn die Mahumedaner dafür anſehen. Wann, und wie Zend-Aveſta zu einem Religionsbuch geworden, kann ich zwar nicht ſagen. Aber ich kann hundert ähnliche Erſcheinungen in der Welt eben ſo wenig erklären, und weis auch nicht, wie es zugegangen, daß Zend-Aveſta ein Religionsbuch geworden, wenn Zoroaſter ſelbſt der Verfaſſer davon war. Was dieſer hätte thun müſſen, um ſich Glauben zu verſchaffen, hat vielleicht

leicht ein anderer gethan. Die Nachrichten von den Perſern ſind überhaupt ſo unvollſtändig, und, weil ſie meiſtentheils zu neu ſind, auch ſo unſicher, daß man nicht verlangen kann, hier alles hiſtoriſch bewieſen zu ſehen.

§. 84.

Das Buch Zend-Aveſta, wenn es auch den Zerduſcht zum Urheber hätte, kann doch durchaus für kein von Gott eingegebenes Werk angeſehen werden.

Es enthält falſche Lehren, falſche moraliſche Grundſätze, und überhaupt Dinge, die Gottes ganz unwürdig ſind. Eine falſche Lehre iſt, daß Gott ein böſes Grundweſen erſchaffen habe, von welchem alle Uebel dieſer Welt herkommen; denn ſie machet Gott immer zum Urheber des Uebels, ob er es ſelbſt unmittelbar wirkt, oder ob er ein Weſen erſchaffet, das Böſes wirken muß. Von Gott ſelbſt wird ſo geredet, daß ſeine Weſenheit und Natur für den Menſchen nur in ein noch ſtärkeres Dunkel eingehüllet werden muß, ſo unverſtändlich, ſo ſinnlos ſind beynahe alle Ausdrücke. Doch ich habe ſchon oben erinnert, daß die Parſen, und Gvebern eigentlich zu Gott gar nicht bethen, ſondern nur zum Ormuzd. Sie glauben, daß Gott alles, was auf der Welt geſchieht, dem Ormuzd überlaſſen habe, den doch das böſe Grundweſen alle Augenblicke hindert, und ſeine Plane durchkreutzet. Das heißt eben ſo viel, als die Fürſehung Gottes gar wegleugnen, wenn er die Regierung der Welt einer ſo eingeſchränk-

ten Kreatur anvertrauet. Lächerlich und abgeſchmackt iſt die Schöpfungsgeſchichte, die dieſe Schriften erzählen. Was ſoll man denken, wenn man lieſt: Ormuzd habe geſchaffen den Bahman — der aufnimmt der Gerechten Seelen in Gorotman, und benedeyet ihre Ankunft im Sitz der Seligkeit, Ardibecheſcht, der Feuer, und Geſundheit giebt, Scharirver, den Schutzheld der Metalle, und Vater des Mitleids, Sapandomad, den erſten Geiſt weiblichen Geſchlechtes, die reine wohlthätige Augen hat, und die Erde befruchtet, Khordad, den König der Jahre — der Reinen reines Waſſer, und ſüſſe Speiſe in der Welt giebt, u. ſ. w.? In dieſem ſinnloſen Tone geht es in einem fort. Noch ärger iſts mit der Schöpfung der Erde. Z. B. Ein Stier wurde gebildet, der aber gleich ſtarb, und aus ſeinem Schwanze giengen fünfzig geſundheitgebende Pflanzen, die ſich auf der Erde mehreten. Die Geiſter brachten den Samen des Stieres in den Mondhimmel, durch deſſen Licht wurde er gereiniget, und Ormuzd bildete einen neuen ſchönen Körper daraus ꝛc. Aus dieſem entſtunden Vater und Mutter aller Thiere auf Erden, aller Vögel in der Luft, und aller Fiſche im Waſſer, endlich ſelbſt der Menſch. Kann man in der größten Fieberhitze unſinnigeres Zeug ſchwatzen?

Wenn man der Moral des vermeyntlichen Zoroaſters auch Gerechtigkeit widerfahren läßt, wie ſie es verdient, ſo kann man doch gar vieles darinn nicht billigen. Man darf ſich eben nicht verwundern, daß manche recht ſchöne moraliſche Grundſätze vorkommen; denn da dieſe

Schrif-

Schriften ſo alt nicht ſind, als man glaubt, ſondern vermuthlich erſt nach Chriſti Geburt nach und nach zuſammen getragen, und vielleicht gar erſt manche Stücke im ſiebenten Jahrhundert, und noch ſpäter in die Sammlung aufgenommen worden, wo das Chriſtenthum ſelbſt in Perſien ſchon lange bekannt war, da vielleicht den erſten Grund zu dieſer Sammlung die Gnoſtiker gelegt haben, wie aus dem Klemens von Alexandria wahrſcheinlich wird; ſo iſt es leicht zu errathen, woher die reinern moraliſchen Grundſätze kamen. Indeſſen habe ich es oben ſchon gerüget, daß ſie ihre Moral durch Verbiethung, oder Anbefehlung ganz indifferenter Dinge überladen, und den Menſchen unerträglich machen. Wichtige, und ganz unbedeutende Dinge, welche auf die Beſſerung des Herzens gar keinen Einfluß haben, werden gleich ſtrenge verbothen. Z. B. einem Menſchen Gewalt anthun, oder ein Thier verwunden, einen Ehebruch begehen, oder ſich einem Todtenkörper nähern, Lügen, und den Nächſten hintergehen, oder abgeſchnittene Nägel, Haare ꝛc. anrühren ſind gleich ſchwere Sünden. In das Feuer ſpeyen, oder Waſſer darein ſpritzen ſind Verbrechen, worauf die Hölle geſchlagen iſt. Bey jedem Schritte, den der Parſe thut, kann er ſich verunreinigen, und hat alſo immer ſich nur wieder zu reinigen. Und dazu haben ſie ein ſehr kräftiges Mittel, den Urin von einer Kuh, welchen einige ſogar trinken. Doch dieſe, und noch mehrere Albernheiten mag man im Zend-Aveſta ſelbſt, und in der kurzen Darſtellung des Lehrbegriffs der alten Perſer, den Anquetil dem Zend-Aveſta vor-

ausſchickt, oder auch in den bürgerlichen, und gottes-dienſtlichen Gebräuchen der Parſen bey eben demſelben leſen. Hieraus wird jeder ſehen, daß dieſes Buch falſche Lehren, und moraliſche Grundſätze, Fabeln und Dinge enthalte, die Gottes ganz unwürdig ſind, und folglich ihn nicht zum Urheber haben könne.

Nach den Charakteren einer göttlichen Offenbarung muß ſie auch mit dem beſten der bürgerlichen Geſellſchaft beſtehen können. Und ſchon dieſes allein beweißt handgreiflich, daß die Religion der alten Perſer nicht von Gott herkomme. Nicht nur beläſtiget ſie die Menſchen mit unzählichen unnützlichen Ceremonien, die, wenn man ſie alle genau beobachten wollte, ſchier alle Zeit zu bürgerlichen Verrichtungen rauben würden, ſondern, wenn man ſie in andern Oertern, und unter einem andern Klima einführen wollte, würden ſie den Staat bald entvölkern; denn die Parſen begraben ihre Todten nicht, ſondern laſſen ſie in freyer Luft von den Raubvögeln aufzehren. Dieſes müßte nothwendig die Luft bald vergiften, und anſteckende Seuchen verurſachen. Vergleiche alſo oben §. 23. 66. ob dieſe Religion göttlich ſeyn könne.

III. Prüfung der Religion der Indier.

§. 85.

Wie in jeder Religion ſich etwas Gutes neben den Irrthümern erhalten, oder aus andern Religionen nach und nach eingemiſchet hat, ſo iſt es auch mit der Religion der India-

Indianer. Man muß geſtehen, daß manches darinn gut iſt. Aber eben dadurch ließen ſich einige ſo blenden, daß ſie der faſt unzähligen Irrthümer und Fabeln ungeachtet, derer ſie voll iſt, ſelbige nicht nur der chriſtlichen an die Seite zu ſetzen, ja ſogar ihr vorzuziehen ſich unterſtunden. Holwell, der in ſeinem Werke Intereſting hiſtorical events, relative to the Provinces of Bengal, and the empire of Indoſtan *London* 1765—1771. *vol.* 3. 8°. ſich bis zur Schwärmerey in die Indier verliebt zeigt, glaubt nicht nur, daß die Aegyptier, Griechen, und Römer von ihnen gelernet, ſondern hält ſogar den Schaſtah für eine unmittelbare Offenbarung Gottes, nach welcher er ſogar das Chriſtenthum reformieren will. Halhed, gleichfalls ein Engländer vertheidigt die Geſetze der Indier. Dow empfiehlt ihre Sittenlehre als ſehr rein. Voltaire in ſeiner Philoſophie der Geſchichte ſetzet die Religion der Indier mehr als einmal dem Chriſtenthume entgegen, und will viele Vorzüge derſelben vor dieſem gefunden haben. Der Abt Raynal in ſeiner *Hiſtoire des Etabliſſemens, & du commerce des Européens dans les Indes* thut Tom. I. l. 1. p. 30—38. das nemliche. Man ſieht alſo, warum wir uns auch auf eine genauere Prüfung dieſer Religion einlaſſen müſſen. Wir wollen alſo I. von den Indiern, und ihrer Religion, II. von ihren heiligen Büchern, III. von dem Alterthume dieſer Bücher, und endlich IV. von ihrem Innhalte handeln.

§. 86

§. 86.

A. Von den Indiern, und ihrer Religion.

Was man unter dem Namen Oſtindien verſteht, iſt heute zu Tag jedem bekannt. Vor Alexanders Eroberung wußte man von dieſem großen, und geſegneten Lande faſt gar nichts. Was die alten Geſchichtſchreiber davon erzählen, ſind faſt lauter Fabeln. Auch nach dem Alexander hat man ſehr wenig zuverläſſiges, bis mahumedaniſche, und chriſtliche Schriftſteller Nachrichten davon gaben. Und auch dieſe ſagen nicht viel erhebliches. Im fünfzehnten Jahrhundert entdeckten die Portugieſen die Fahrt um den Kap, als einen bequemeren Weg nach Indien, und dadurch wurde es den Europäern auch näher bekannt.

Die Mauren, oder Mahumedaner ließen ſich im ſiebenten Jahrhundert in Indien nieder. Neben dieſen blieben noch die alten Einwohner, die man zum Unterſchiede von jenen Indous, Hindous hieß, und die Europäer nannten ſie auch Dſchentous. In Indoſtan reden ſie die Indouſche, oder Guſaratiſche Sprache, auf der Halbinſel diſſeits des Ganges die Tamuliſche.

Daß die Indous ein ſehr altes Volk ſeyn müſſen, läßt ſich aus mehreren Gründen ſchließen, worunter auch dieſer iſt, daß kein Land des ganzen Erdbodens ſo leicht faſt ohne alle Bearbeitung ſeine Einwohner ernähren kann, als eben dieſes; folglich war es auch zum Aufenthalt der rohen noch in allen nothwendigen, und nützlichen Künſten unerfahrnen

Men-

Menſchen das geſchickteſte. Sehr frühzeitig müſſen ſie mit den alten Aegyptiern auf was immer für eine Art bekannt geworden ſeyn, wenn ſie nicht gar eine ägyptiſche Colonie ſind; denn ihre Mythologie hat mit jener der Aegyptier eine auffallende Aehnlichkeit, wie der franzöſiſche Herausgeber des Eſour-Vedams in der Einleitung zeiget. So alt ſind ſie aber ſicher nicht, wie Halhed, Holwell, Voltaire, und andre wollen, welche ihnen ein Alter von Millionen Jahren zueignen. Davon im §. 88.

Auch mit den Hebräern mußten die Indier ſehr frühe, und ſchon zu den Zeiten des Salomo bekannt geworden ſeyn; weil dieſer König von Aſiongaber aus durch den arabiſchen Meerbuſen Schiffe nach Ophir ſchickte, um Gold, Edelgeſteine, Elfenbein, Affen und Pfauen zu holen. Ophir lag ſicher in Oſtindien. Auch aus dem Religionsſyſtem der Indier erhellet, daß ſie die Religion der Hebräer kennen mußten. Der eben angeführte Herausgeber des Eſour-Vedams führt in der Einleitung viele Beweiſe davon an, z. B. im Buche Bagavadam kommen viele Geſchichten aus Moſes vor, vom erſten Menſchen Adima, von der Aufopferung Iſaaks durch den Abraham ꝛc.

Durch den Alexander, welcher ſeine Siege bis in Indien erſtreckte, kamen ſie auch in die Bekanntſchaft mit den Griechen. Auch hiervon zeigen ſich Spuren in ihren Religionsſchriften. Ihre Lehre vom Pantheismus, und von der Seelenwanderung ſind Beweiſe davon. Selbſt Worte kommen noch vor, welche ihren griechiſchen Urſprung

ſprung verrathen. Daß Pythagoras die Lehre von der Seelenwanderung den Indiern abgelernet, iſt falſch. Denn ſeine Reiſe nach Indien iſt nur erdichtet.

Sehr wahrſcheinlich wurde auch das Chriſtenthum in Indien ſchon im erſten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung von dem h. Apoſtel Thomas geprediget, ſo viele Mühe ſich auch einige geben, dieſes zu beſtreiten. Man ſehe die Gründe hiervon bey Leß Ueber Religion I. B. S. 414. Aus ihrem Religionsgebäude leuchtet auch ſehr deutlich ihre Bekanntſchaft mit unſren Büchern hervor. Faſt die ganze Geſchichte von Chriſto, den ſie Krixnu, oder Chriſmu nennen, wird in ihren Büchern erzählet; aber freylich ſehr durch Fabeln entſtellet, weil ſie ſelbige mit ihrer Religion zu vereinigen ſuchten.

Vielleicht haben ihnen auch ihre Herren, die Mahumedaner, etwas von ihren Lehren mitgetheilt. Die Grundlehre der Mahumedaner iſt, daß nur ein höchſter Gott ſey, welche die Indous auf ihre Art modificiert haben.

Sie theilen ſich in viererley Claſſen. Die erſte machen aus die Bramanen, oder Braminen, ehemals Brachmanen, Gymnoſophiſten, welche die Diener und Lehrer der Religion ſind. Die zweyte beſteht aus den Schatriers, Xatries, oder Setreas. Die dritte machen die Kaufleute aus, welche Waſſiers, Wanigers, oder Weinsjas heißen. Die Indier glauben, daß die Braminen aus dem Haupte ihres Gottes Bruma, oder Brama entſprungen. Daher die ganz außerordentliche

Ehr-

Ehrfurcht, welche das Volk für dieſe Betrüger, und ihre Weisheit hat. Die zweyte Claſſe iſt aus den Schultern, die dritte aus dem Bauche, die vierte aus den Füſſen entſprungen. Jede Claſſe hat wieder mehrere Unterabtheilungen, wovon ſich jede wieder beſſer dünkt, als die andere. Zu dieſen gehören in der vierten Claſſe die Parias, ihrer Lage und ihrem Verhältniſſe nach, in dem ſie mit andern Indiern ſtehen, vielleicht die allerunglücklichſten Menſchen des Erdbodens. Man ſieht ſie für unehrliche, und verworfene Leute an, welche von aller bürgerlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen ſind, und ferne von den Städten und Dörfern der andern Stämme wohnen müſſen. Sie dürfen nicht einmal aus den Brunnen der übrigen Stämme ſchöpfen, und müſſen die ihrigen mit Thierknochen einfaſſen, damit kein Indier von ungefähr daraus trinke. Sprechen ſie mit einem Indier, ſo müſſen ſie die Hand vor den Mund heben, damit ſie ihren Athem nicht an ihn hinhauchen, und ihn verunreinigen. Wenn ſie einem auf der Gaſſe begegnen, müſſen ſie ſich umdrehen, bis er vorüber iſt. Kömmt aber gar ein Bramine ihnen auf den Weg, ſo müſſen ſie ſo ſchnell, als möglich, davon fliehen. Sie dürfen nie in die Tempel kommen, ja nicht einmal in die Häuſer andrer Indier, als durch eine eigens für ſie gemachte Thür, und auch da müſſen ſie bey dem Aus- und Eingehen die Augen niederſchlagen; denn wenn ſie etwas anſähen würden, ſo würde alles unrein, und man müßte das Hausgeräth ſogleich zerſchlagen. Kurz die Verachtung, und der Haß der Indier gegen dieſe Leute geht ſo weit, daß

ſie einen Paria ehender auf der Straſſe verſchmachten, oder im Waſſer ertrinken, oder von einem Felſen herabſtürzen laſſen, ehe ſie die Hand ausſtrecken, ihm zu helfen. *

Die Religion der Indier iſt nicht bey allen die nemliche, anders iſt die Religion der Braminen, anders die der gemeinen Indous beſchaffen. Geſetzt ihre Götterlehre wäre auch eine lautere Allegorie, wie einige neuere behaupten, um das Abgeſchmackte, und Lächerliche, das darinn liegt, in etwas zu mildern, ſo iſt es doch gewiß, daß der große Haufe ſie ſo buchſtäblich, und ſinnlich verſteht, wie ſie vorgetragen wird. Unter den Braminen giebt es hingegen Idealiſten, Atheiſten, und Materialiſten, welche über alles heimlich lachen, was ſie dem Volke vortragen, wie ſie ſelbſt der Philoſophe Goutam in dem Schaſter Chartah-Bade beſchuldiget. Die heidniſchen Indier verehren drey Hauptgottheiten den Bruma, Schiwen, und Wiſchnu. Von dieſen Göttern bethen einige nur einen, die andern alle drey an. Bruma, Brůma, Brama, Birmah, Brema, oder wie ſie ihn ſonſt noch heißen, iſt der Schöpfer. Er hat weder beſondere Tempel, noch Verehrer mehr, die Braminen ausgenommen, welche täglich einen gewiſſen Ceremoniendienſt zu ihm verrichten müſſen, den ſie Sandiwane nennen. Es iſt lächerlich zu leſen, wie er um ſein Anſehen durch

* Sonnerats Reiſe nach Oſtindien, und China, Leipzig 1783. I. B. V. Kap.

durch einen Streit gekommen iſt, den er mit dem Wiſchenu hatte, weil er eben ſo viel als Schiwen ſeyn wollte. * **Wiſchenu**, oder Gott der Erhalter, hat noch viele andere Namen, und iſt auch verheirathet, wie der Bruma. Er hat ſich ein und zwanzigmal verwandelt, wovon die neun letztern Verwandelungen die merkwürdigſten ſind. Man kann ſie in den heiligen Büchern der Indier, oder beym Sonnerat leſen. Seine Aufführung, ſo oft er ſich faſt auf der Erde zeigte, war ſehr unexemplariſch, und nichts weniger, als einer Gottheit anſtändig. **Schiwen**, auch **Sib**, **Schib**, **Iſſuren**, und noch auf verſchiedne Art genennet, iſt der zerſtörende Gott, iſt Mann, und Weib zugleich. Er wird unter dem Bilde des **Lingams**, oder der Geburtsglieder beyder Geſchlechter verehret. Unausſtehlich iſt es, die Fabel zu leſen, wie dieſe Verehrung veranlaſſet worden. Die Anbether des Lingams tragen das Bild davon am Halſe, oder an dem Arm, und beſtreun ſich die Stirn, die Bruſt, und die Schultern mit der Aſche von Kuhmiſt, die ſie für heilig halten. Die Verehrer des Wiſchenu hingegen bemalen ſich die Stirne mit rother Erde. Beyde Parteyen ſind Todfeinde gegeneinander. Neben dieſen Göttern verehren ſie noch eine große Menge Halbgötter. Wenn ſie gleich einen höchſten Gott verehren, ſo glauben ſie doch, er nehme ſich um die Regierung der Welt gar nichts an, und überlaſſe alles den Untergottheiten, von welchen ſie wieder eine Menge

* Sonnerat a. a. O. B. II. I. Abſchnitt.

Menge Fabeln erzählen, und ſie ſelbſt unter hunderterley lächerlichen, und abſcheulichen Geſtalten vorſtellen. Sie haben auch noch 33. Curus, d. i. 330. Millionen Dewerkels, oder bloſſe Geiſter, welche in neun Zünfte eingetheilt ſind.

Die Indous glauben, daß Gott überall gegenwärtig iſt, und alles ſieht, und höret, ja oft gar unter ſichtbarer Geſtalt auf der Erde erſcheine. Die Seele iſt entweder von Ewigkeit her, oder ſie iſt mit der Welt erſchaffen worden, und ein Theil der Gottheit. Dauert aber nach dem Tode fort, ſo daß die Seelen der Frommen mit dem göttlichen Weſen wieder vereiniget werden, die Seelen der Gottloſen aber in die Leiber der Thiere, ſie zu beleben verſtoſſen werden, bis ſie gereiniget ſind, und wieder Menſchenkörper beleben dürfen. Sie opfern keine Thiere, welche umzubringen bey ihnen eine ſchwere Sünde iſt, ſondern nur Geld, Reiß, Rauchwerke, Früchte ꝛc. Ihre Andachtsübungen ſind Faſten, Bethen, Bußwerke, den Namen Gottes des Tages tauſendmal ausſprechen, und abſonderlich den Braminen Almoſen geben. Sie müſſen ſich ſehr oft im Meere und den Flüſſen baden, um ſich zu reinigen. Auch ſind ſie verbunden, zu ihren berühmteſten Tempeln zu wallfahrten, Waſſer aus dem Ganges zu holen, es nach Rameſſurin zu tragen, und den Lingam in dem Tempel dieſes Ortes darinn zu baden. Sie halten es auch für ſehr verdienſtlich, wenn ſie an den Wegen Teiche, Tempel, und Herbergen anlegen, die Reiſenden vor der Witterung zu ſchützen.

So anſtöſſig die Verehrung des Lingams iſt, ſo ſchändlich iſt auch der Gebrauch, in den Pagoden, oder Götzentempeln junge und ſchöne Weibsperſonen zu unterhalten, welche zur Ehre des Götzen ſich jedem Preis geben. Aeußerſt grauſam iſt aber das Geſetz, daß die Ehefrauen nach dem Tode ihrer Männer entweder unverehlicht, und in Schande leben, oder ſich mit ihnen verbrennen müſſen. Die Braminen ſetzen ihnen ſchon zuvor ſo lange zu, bis ſie es verſprechen, und hernach werden ſie mit Gewalt dazu gezwungen. Dieß iſt die Religion, welche unſre Ungläubigen der chriſtlichen vorziehen, und ſie ſo herausſtreichen, daß ein Unwiſſender gleichwohl, ich weis nicht, was für Vorzüge in derſelben vermuthen muß.

§. 87.

B. Von den heiligen Büchern der Indier.

Die Indier haben dreyerley Gattungen der heiligen Bücher, die **Vedams**, die **Puranams**, und Schaſtahs. In dieſer Ordnung ſetzen mehrere die Bücher auf einander. Aber H. **Wilkins**, der Herausgeber The Bhagnat-Geeta räumt den **Puranams** erſt den dritten Platz ein. Es ſey, wie es mag, die erſten heiligen Bücher der Indier ſind die **Vedams**. Andere ſchreiben ſtatt **Vedam**, **Viedam**, **Veidam**, Beda, Bedang ꝛc. Sie ſollen ehmals überaus weitläuftig, und unzählig geweſen ſeyn. **Wiſchenu** hatte einen Sohn, **Wiaſſer**, der alles in vier Bücher brachte, woraus die vier unter

den Indiern ſo berühmte Vedams, oder Wedams entſtanden ſind, Kuku-Vedam, Jſru, oder Ezur-Vedam, Sama, oder Chama-Vedam, und Anderna-Vedam.

Wenn jemals ein Vedam exiſtiert hat, ſo läßt ſich doch ihr Innhalt ſchwerlich angeben. Alles, was wir davon wiſſen, gründet ſich auf die Fabeln, und Lügen der Braminen; denn außer ihnen hat noch niemand einen Vedam geſehen. Ihrer Ausſage zu Folge handelten die vier Vedams von allen Gattungen der Wiſſenſchaften, und aus dem zu ſchließen, was uns die Braminen noch davon ſagen, müßten dieſe freylich ganz erbärmlich darinn abgehandelt worden ſeyn. Die Braminen ſind jetzt noch ſehr weit in den Wiſſenſchaften zurück, das Rechnen allein ausgenommen. Bruma, oder Brama ſoll den Vedam von Gott empfangen haben, der zu ihm auf den Berg Merou herabſtieg. Wer ſieht hier nicht die Geſchichte Moſis auf Sinai? Ein Rieſe hat ſich aber des Vedams bemächtiget, und ihn verſchlungen. Wiſchenu verwandelte ſich in einen Fiſch, ihm ſelbigen wieder abzujagen. Als er ihm aber den Bauch aufriß, war ein Buch, der letzte Vedam, bereits ſchon verdauet. Alſo ſollen jetzt nur drey Vedams übrig ſeyn, und in einer Höhle zu Benares aufbewahrt werden. Noch hat ſie aber niemand zu ſehen bekommen, man kennet weder eine Abſchrift noch eine Ueberſetzung davon. Den Braminen allein, als Abkömmlingen der Gottheit iſt es erlaubt, die Vedams zu leſen, allen Leuten aus dem gemeinen Volke iſt das Leſen derſelben unterſagt. Es

würde

würde ihnen auch ohnehin unmöglich ſeyn, wenn es auch erlaubt wäre, weil dieſe Bücher in der Sanſcrita, Sanſcritam, oder Sanſcruta Sprache geſchrieben ſind, die nur die Braminen verſtehen. Es iſt ſehr zweifelhaft, ob jemal ein ſolches Buch exiſtirt habe, und noch zweifelhafter, ob jezt ein Vedam auf der Welt iſt. Wer ſoll den großſprechenden Braminen ohne allen Beweis glauben, da es ſonſt bekannt iſt, daß ſie das einfältige Volk auf eine erbärmliche Weiſe hintergehen? Man hat ihnen mehr, als einmal ſehr vieles Geld gebothen, wenn ſie dieſe Bücher vorzeigen, oder eine Abſchrift davon herausgeben wollten, und ihr Geiz würde dieſer Verſuchung ſchwerlich widerſtanden haben, wenn ſie ſolche Bücher vorzuzeigen gehabt hätten. Alſo die Exiſtenz der Vedams ſelbſt iſt ſchon äußerſt ungewiß. Von dem Vedam, den Voltaire in die königliche Bibliothek zu Paris hergeſchenkt, der 1778. in Paris franzöſiſch, und 1779. zu Bern deutſch von H. J. Ith Bibliothekar herausgegeben worden, hernach. Er führt nur den Namen des dritten Vedams Ezur-Vedams, iſt aber nichts weniger, als das.

In die zweyte — nach andern in die dritte — Claſſe gehören die achtzehn Puranams, oder Gedichte, welche auch Wiaſſer verfertiget haben ſoll. Sie enthalten die ganze Geſchichte der indiſchen Götter, und ſind das, was die Verwandelungen des Ovids bey der Geſchichte der griechiſchen Götter ſind. Zehn beſingen das Lob des Schiwen, ſeine Vorzüge vor den übrigen Göttern, die Schöpfung der Welt, ſeine Wunder und Kriege. Vier

ſind zu Ehren des Wiſchenu geſchrieben. Die fünfzehnte, und ſechzehnte enthält das Lob des Bruma. Die beyden letzten erheben die Sonne, und das Feuer. Unter dieſen iſt die vierzehnte unter dem Namen Bagawaden, Bagavadam bekannt, weil wir auch im Deutſchen ein Fragment davon haben, welches der Ausgabe des Ezur-Vedam angehängt iſt. Die Europäer nehmen aus vier Puranams ihre ganze Kenntniß der indiſchen Religion, weil ſie allein in die tamuliſche Sprache überſetzet ſind, da ſie ſonſt alle in der Sprache Samſcrutam geſchrieben waren.

Zu der dritten Claſſe der Bücher — nach andern zur zweyten — gehören die Schaſters, oder Schaſtahs. Die Vedams, ſagen die Braminen, waren ſo erhaben geſchrieben, daß man ſie nicht verſtehen konnte; oder vielmehr es war entweder gar kein Vedam da, oder er enthielte Dinge, die den Braminen nicht gefielen; darum verfertigten die gelehrteſten unter ihnen Auslegungen über die Vedams, die hernach unter die heiligen Bücher aufgenommen wurden. Dieſe Auslegungen nennen die Indier Schaſtas, Schaſtrons ꝛc. und ſind an der Zahl ſechs, welche von der Aſtronomie, Aſtrologie, den Vorherſagungen, der Moral, den Gebräuchen, der Arzneykunſt, und der Rechtswiſſenſchaft handeln. Man kann ſich denken, wie viel dummes Zeug in dieſen Schriften ſtehen muß, da die Braminen von einer geſunden Aſtronomie, und Naturlehre faſt gar nichts wiſſen. Wenn einer der gemeinen Menſchen ſich unterſiehet, etwas von dieſen heiligen Büchern

chern zu leſen, ſo gießt man ihm ſiedendes bitteres Oel in den Mund. Höret er aber von ungefähr etwas aus dem Vedam, oder Schaſters leſen, gießt man ihm ebenfalls heißes Oel in die Ohren, und verſtopfet ſie ihm mit Wachs.

§. 88.

C. Von dem Alterthume dieſer h. Bücher.

Wenn man den Ausſagen des Holwells, Dows, Halhed's, und ſogar Sonnerats glauben wollte, ſo wären dieſe Bücher meiſtentheils lange vor der Zeit geſchrieben worden, in welcher nach dem Berichte Moſis unſer Menſchengeſchlecht zu ſeyn anfieng. Und wenn man auch zugeben wollte, was viele neuere ſagen, daß unſer Erdball lange vor der vom Moſes erzählten Revolution deſſelben exiſtirt habe, ſo hätte man gar keinen Grund, das Alter der Menſchen ſo weit hinaus zu ſetzen, als die Verfaſſer dieſer Bücher es hinausſetzen wollen.

H. Halhed führt aus einigen Schaſters die Data ſo an: "Im 1010ten Jahre des Sutte Jogue — des „erſten Alters, in der Nacht des Vollmondes, im Mo„nate Chadum, habe ich Mumnoo dem Befehle des „Brachma gemäß dieſen lehrreichen Schaſter zu Ende ge„bracht, in welchem die Pflichten der Menſchen, der Ge„rechtigkeit, und der Religion vorgetragen werden.„ — "Im 95ten Jahre des Tiertach Jogue — des dritten Al„ters im Monate Sewum, zu Anfange des Monds am „Tage Merkurs habe ich das Werk Jage Bulk zu Ende

„gebracht.„ Nach der indiſchen Berechnung iſt alſo der erſte Schaſter 7. 204. 990., und der andere 4. 004. 905. Jahre alt. Sonnerat zeigt ſich in mehreren Stellen nicht ungeneigt, die übertriebene Chronologie der Indous anzunehmen. Dow, * und Holwell ** glauben wenigſt, daß das Alter dieſer Bücher über unſre Sündflut hinauf reiche, wenigſt das Alter der Vedams. Jenes der Schaſters ſetzen ſie auf 3900. Jahre. Raynal will das Alterthum der Indous, und ihrer Religion daraus beweiſen, weil dieſes Volk in der Cultur niemals weiter geſchritten iſt. H. v. Voltaire ſpricht ſo von ſeinem Ezur-Vedam: "Nebſt unſern heiligen Bücher — Man kennet „doch die Sprache dieſes ehrfurchtsvollen Mannes? — „iſt es — der Ezur-Vedam — das ehrwürdigſte Denk„mal des Glaubens an die Einheit Gottes. — Daß „er lange vor Alexanders Feldzug in Indien geſchrieben „worden, daran darf man nicht zweifeln, zumal die alte „braminiſche Religion, der alte von dem Brama einge„führte Gottesdienſt ſchon lange vor Alexandern durch „Aberglauben, und Fabeln entſtellet worden. Dieſer „Aberglauben war zu Zeiten des Con-fu-tze ſogar bis in „China gedrungen, der doch dreyhundert Jahre vor Ale„xander gelebet hat.„ Endlich beſtimmt er das Alter ſeines Ezur-Vedams auf vierhundert Jahre vor Alexanders Ankunft in Indien. Sind aber die heiligen Bücher der Indous wirklich ſo alt?

Die

* p. 91.

** Holwell, IIe. part. p. 14. et 141.

Die Bücher der Indous reichen bey weitem nicht zu dem Alter unſrer h. Bücher des alten Teſtamentes, wenigſt der meiſten hinauf. Ja viele ſind offenbar viel jünger.

Vom Alterthume des Vedams, oder der vier Vedams läßt ſich nicht urtheilen, weil wir ſie nicht haben, noch irgend ein Zeuge auftritt, der jemals einen davon geſehen hätte, die Braminen ausgenommen. Und wie wenig dieſen zu trauen iſt, wird ſich unten zeigen. * Wir wollen alſo nur von den übrigen heiligen Büchern reden.

I. Darinnen kommen jezt die meiſten Gelehrten, ja ſogar ſehr viele Braminen ſelbſt übereins, daß alles, was die Indous ſonſt von den erſten drey Weltaltern ſagen, zu den Fabeln gehöre. Sie nehmen nemlich vier Weltalter an. Das erſte nennen ſie Kredajugam, und dieſes beſteht nach Sonnerat III. B. 11. K. aus 1,728.000. Jahren jedes zu 360. Tagen. Das zweyte Tredajugam aus 1.296.000. Jahren, das dritte Weltalter Tubabarajugam aus 864.000. Jahren. Das vierte Kaljugam, in dem wir leben, aus 432.000. Jahren, und alle dieſe Weltalter zuſammen machen 4.320.000. Dieſe An-

* Calmet hat zwar drey Vedams an die königl. Bibliothek geſchenkt, den Rick-Ved, Chama-Ved, und Zazur-Ved. Aber es ſind dieſe kaum etwas anders, als Auszüge aus den wahren Vedams, wenn ſie exiſtiren, oder unterſchobene Bücher, die vielleicht ein geldgieriger Bramine einem vedambegierigen Europäer aufgeheftet.

Anzahl der Jahre entſteht aber bloß auf folgende Art, wie es in dem Puranon Kandon ſteht:

Ein Augenblick — — — 1.
Ein Schipuron machet Augenblicke — 2.
Ein Schenon machet Schipuron — — 10.
Ein Winadigueh machet Schenon — 12.
Ein Najigueh machet Winadigueh — 60.
Ein Samon machet Najigueh — — $7\frac{1}{2}$.
Ein Tag von 24. St. machet Samon — 8.
Ein Paruwon machet Tage — — 15.
Ein Monat machet 2. Paruwon, oder Tage 30.
Ein Jahr machet 360. Tage, oder Monate 12.
Die Dauer des menſchlichen Lebens machet Jahre 100.
Dieſe 100. Jahre mit der Zahl der Tage eines Jahres multipliciert machen — 36000.

Der Tag beſteht aus ſechs Eintheilungen, Augenblicken, Schipuron, Schenon ꝛc. die letzte Zahl alſo mit 6 multipliciert giebt 216000. Dieſe Zahl iſt der Grund der Berechnung von den vier indiſchen Weltaltern; denn weil in unſern vierten Weltalter, der Meynung der Braminen nach, Tugenden, und Laſter gleich ſeyn ſollen, multiplicieren ſie dieſe Fundamentalzahl mit 2, und bekommen dadurch die Zahl der Jahre des vierten Weltalters. 432.000.
Dieſe mit der Zahl der Vedams multipliciert giebt
864.000.
Die nemliche Fundamentalzahl multipliciert mit 6 als der Zahl der Schaſters giebt — 1.296.000.
Endlich mit 8. zu Ehren der acht Ecke der Welt multipliciert

ciert 1.728.000, welche Zahlen die nemlichen ſind, die ſie für die Dauer der vier Weltalter angeben. Auf ſolchen kindiſchen Berechnungen beruhet das vorgebliche Alter der Welt. H. Le Gentil in ſeiner Voyage dans les mers des Indes Th. 1. S. 321. f. bringt eben die Zahl 4.320.000. als die Dauer aller vier Weltalter aus der Vorrückung der Nachtgleichen heraus, welche die Dudous jährlich auf 54. Secunden ſetzen, und zeigt, daß alle dieſe oben angeführte Zahlen nichts weiters, als aſtronomiſche Perioden ſind. Woraus dann folgt, daß die Indous ihre Fabeln von den Göttern, und ihren verſchiednen Erſcheinungen oder Handlungen erſt nach dieſen ſchon erfundenen Perioden erdichtet, und eingetheilt haben. In der That findet ſich auch ſonſt in der ganzen Geſchichte gar nichts vor, was nur einigermaſſen zu den Fabeln der Indous paſſete. Man kann alſo weiter nichts thun, als daß man den Anfang ihres vierten Weltalters feſtſetze, welches vermuthlich der Anfang der Nation zugleich iſt. Nun lauft aber jetzt im J. 1788. das 4890. Jahr des Kaljugams. Alſo würde das Alter der Indianer nicht über unſre gemeine Rechnung von Erſchaffung der Welt hinausreichen. Aber auch dieſes Alter iſt noch übertrieben; denn

II. Es kommen ſo wohl in einigen Puranams, als Schaſters, Dinge vor, welche den ſpätern Urſprung dieſer Bücher verrathen. Es wird in den Puranams einer allgemeinen Fluth gedacht, und noch verſchiedner anderer Ueber-

berſchwemmungen, durch welche die Oberfläche der Erde verändert worden.

De Guignes führt aus dem fünften Buche des Bagavadams die Namen ſolcher Fürſten an, die erſt nach Alexander dem großen regiert haben. Es kömmt auch ein vorgebliche Weiſſagung darinn vor, welche ein augenſcheinlicher Beweis von der Neuheit dieſer Bücher iſt. Sie lautet ſo: "In dem Weltalter Kaliugam genannt, werden „die Könige aus dem Stamme der Schutres genommen, „und die Länder Sindou, und Caſimiram durch die Mi„letchers beherrſchet werden, die als ruchloſe, und un„geſtümme Tyrannen auf eine unbarmherzige Weiſe, Wei„ber, und Kinder, und Braminen werden umbringen „laſſen.„ Und im neunten Buche des Bagavadams wird geſagt, daß Pracedaguen Vater einer großen Anzahl Kinder geweſen, die wegen ihrer Dummheit Miletchers geworden ſeyn, und daß auch der Stamm der Trougeener durch einen Fluch des Eyady zu den Miletchers übergangen wäre. Nun iſt es gewiß, daß Miletchers Mauren, ſo wie auch Trougeener Türken bedeutet. In dieſen Stellen werden zwo Begebenheiten angezeigt. Erſtens viele Indous werden die Religion ihrer Bezwinger, der Mauren annehmen. Zweytens, daß die erſten Bezwinger Indiens den letztern unterworfen werden, und in ein Volk mit denſelben zuſammen ſchmelzen ſollen. Das erſte ward erfüllet, als die Mahumedaner im ſiebenten Jahrhundert Meiſter von Indien wurden, das zweyte, als im Anfange des fünfzehnten Jahrhundert die

Mogoln

Mogoln Indiens ſich bemächtigten. Folglich iſt auch der Bagavadam vor dieſer Zeit nicht geſchrieben worden.

III. Die heiligen Bücher der Indous enthalten offenbar viele Dinge, die aus den heiligen Büchern der Juden, und auch der Chriſten entlehnet ſind. Dieſes ſoll gleich hernach bewieſen werden. Aber lächerlicher iſt es immer, daß die Feinde der Religion ſagen: Die Juden hätten alles von den Indous entlehnet; nicht aber dieſe von jenen; denn für die Exiſtenz der Hebräer als eines beſondern Volkes, und ihrer Bücher, worinn alle gute Lehren enthalten ſind, welche man in den indiſchen heiligen Schriften findt, zeugen die meiſten Hiſtoriker älterer Zeiten. Für die Exiſtenz der Indous zeugen zwar auch alte Geſchichtſchreiber; aber nicht für die Exiſtenz ihrer heiligen Bücher, welches ganz etwas verſchiednes von der Exiſtenz der Nation iſt. Und für die Bücher haben wir gar keine Zeugen, als die Braminen ſelbſt, die uns in aller Rückſicht verdächtig ſeyn müſſen. Zudem haben wir oben ſchon gezeigt, daß die Hebräer ſchon zu Salomo's Zeiten in Verbindung mit den Indous geſetzt wurden, daß alſo dieſe von jenen lernen konnten. Dieſes offenbaret ſich auch aus ihren Büchern ſelbſt. * Von den Aegyptiern iſt es eben ſo unleugbar, daß ſie ihr Religionsſyſtem den Indous mitgetheilt haben. Man ſehe über dieſen Punkt **Einleitung zum Ezur-Vedam** S. 5 — 14.

IV. Be-

* Z. B. Im Bagavadam wird die Geſchichte der Flut, des Iſmaels, das Opfer Iſaaks erzählet, u. ſ. w.

IV. Beſonders läßt es ſich gar nicht leugnen, daß der Ezur-Vedam, mit dem Voltaire ſo einen Lärmen in die Welt machte, ganz gewiß ein ziemlich neues Werk ſey. Die Geſchichte dieſes Buches iſt kurz: Herr Barthelemi franzöſiſcher Rath zu Pondicheri empfieng den Ezur-Vedam von einem Braminen. Er ſoll aus der ſamſcretanſprache ins franzöſiſche überſetzt worden ſeyn. Ein anderer Franzos Hr. du Modave nahm eine Copie davon, ſchenkte ſie H. v. Voltaire, und dieſer der königlichen Bibliothek. Nach dieſem Exemplar und einem des H. Anquetil revidierte ihn, ſo viel ich weis, der Hr. Baron von Sainte Croix, und gab ihn heraus, und H. Bibliothekar Ith überſetzte den Ezur-Vedam ins Deutſche. Die Abſicht des Verfaſſers war, den ſonſt äußerſt abgeſchmackten indiſchen Fabeln eine allegoriſche Auslegung zu geben. Darum iſt das Buch in Form eines Geſpräches zwiſchen zween Philoſophen, Biache, und Schumontu, abgefaßt. Erſterer erzählet alle in Indien geglaubte Mährchen, der zweyte verwirft ſie als vernunftwidrig, oder weil er ſie in alten Büchern nicht gefunden. Andern aber giebt er eine moraliſche Auslegung. Uebrigens wird darinn von der Einheit Gottes, der Erſchaffung, Natur der Seele, den Strafen und Belohnungen der Zukunft, dem Dienſte, welchen man dem höchſten Weſen erweiſen muß, den Pflichten aller Stände u. ſ. w. gehandelt. In der Sternkunde, und Naturwiſſenſchaft iſt der Verfaſſer äußerſt unwiſſend, ſo wie auch ſeine andern Grundſätze oft falſch, und gefährlich ſind. Er will

ſich das Anſehen geben, als wenn er den Vedam erkläre- te. In der That ſelbſt aber denkt er nicht an den Vedam, ſondern richtet ſein eigenes Lehrgebäude dafür auf.

Sehr viele Stellen des Ezur-Vedams ſind aus der Bibel des alten Teſtamentes, oder doch aus den Erzäh- lungen der Jüden, andere von den Chriſten hergenommen. Z. B. Gott ſchuf anfangs nur einen Mann, und eine Frau. Der Stammvater des Menſchengeſchlechtes hieß Adima. Dritt. Hauptſt. S. 23. der d. Ueberſ. der Religionsunterricht wird wie im neuen Teſtamente, Kennt- niß des Heiles genennet. Fünft. Hauptſt. S. 33. Die Böſen kommen nach dem Tode in ein ewiges Feuer, und dieſer Strafe entgeht man durch die Buße. III. B. dritt. Hauptſt. So wird nach dem Schumontu dem Menſchen der Hang zur Sünde angebohren, es ſcheint im Himmel den Seligen keine Sonne; denn Gott ſelbſt iſt ihre Sonne, wie es von Wort zu Wort beym Eſaias 60. ſteht. Es kommen auch viele Aufrufungen theils des Biache wegen ſeinen bisherigen Irrthümern, theils des Schumontu an die Gottheit vor, welche durch- aus nichts von dem orientaliſchen Styl haben, wohl aber ſo lauten, wie ſie ein franzöſiſcher Redner, wie Maſſil- lon, oder Fleſchier, würde vorgetragen haben. Doch mit allem dieſen ſind recht kindiſche Fabeln, läppiſche Meynungen über Gegenſtände der Naturlehre, Geogra- phie u. ſ. w. vermiſchet, die unſre Knaben nicht mehr glau- ben würden.

An dem Schumontu erblickt man durchgehends einen Philoſophen von der Secte der Ganigueuls, derer Lehrſätze er behauptet. Dieſe Secte aber iſt viel jünger, als daß man ſie in das Zeitalter ſetzen könnte, in welchem nach Voltaire's Meynung der Eſur-Vedam verfertiget worden. Dieſes Werk iſt alſo entweder, wie Sonnerat, und nach ihm Leß, urtheilen, von einem europäiſchen, und franzöſiſchen Miſſionär im Maſulipatam zuſammengeſchmiert worden, oder von einem neuern Braminen, der das Abgeſchmackte ſeines Lehrbegriffes durch den Umgang mit Mahumedanern, und Chriſten einſehen gelernet, und dann ohne ſeiner Religion ganz zu entſagen, die Fabeln derſelben allegoriſirte, um ſie Beyden unanſtöſſiger zu machen, zugleich auch manches mit einmiſchte, was er von dieſen gehöret hatte; denn man muß wiſſen, daß die Braminen ſich viel mit den Europäern zu ſchaffen machen, und ihre Sprachen lernen. * Thomaschriſten wohnen auch ſeit undenklichen Zeiten unter den Indous.

§. 89.

Beantwortung der Einwürfe.

I. Die Schichten der Lava des Berges Aetna beweiſen, daß die Welt gar wohl ſo alt ſeyn könne, als ſie die Indous

* Les uns prennent part pour les François, les autres pour les Anglais: ils apprenent les langues de ces etrangers, leur ſervent d'interpretes, & de courtiers. Il n'eſt guéres de grand commerçant ſur cette côte, qui n'ait ſon brame, comme on a ſon banquier. Fragm. über Indien. Art. 7, p. 43.

Jndous machen. Alſo werden ihre Schriften durch das hohe Alter nicht verdächtig.

Vom Alter unſrer Erde ein andersmal. Aber wenn auch die Erde ſchon Millionen von Jahren ſtünde, und Moſes nicht von der Erſchaffung, ſondern nur von der Umſchaffung derſelben redete, ſo folgt doch nicht daraus, daß auch dieſes Menſchengeſchlecht ſo alt, als die Erde ſey. Dieſe zwey Dinge, die ſo ſehr voneinander unterſchieden ſind, vermiſchen unſre Gegner oft miteinander, um die ganze moſaiſche Schöpfungsgeſchichte zu beſtreiten, weil ſie Spuren entdeckt zu haben glauben, daß der Erdball älter ſeyn muß, als unſre moſaiſche Zeitrechnung. Das beweiſet doch die Geſchichte — Volksſagen, die keinen Grund haben, als die Ruhmſucht, das älteſte Volk zu heißen, kommen nicht in Betrachtung — daß die Menſchen, und folglich auch die Jndous, und noch mehr ihre Bücher nicht länger da ſind, als Moſes ſaget.

II. Aber es ſtehen doch die Datums unter einigen Schaſters, welche Zeugen ihres hohen Alterthumes ſind? Sieh den vorherg. §.

Dieſe ſtehen auch bey vielen unterſchobenen Urkunden, Schriften ꝛc. Die Jndous rühmen ſich, das älteſte Volk zu ſeyn. Folglich mußten wohl auch die Verfaſſer der Schaſters ihrer Lüge eingedenk ſeyn, und ihre Werke ſo alt machen, als möglich. Den Urſprung des Vedams hatten ſie Millionen Jahre zurückgeſetzt. Sollte ein Commentar darüber bey dem Volke in Anſehen ſtehen, ſo mußte man ihn auch recht alt machen. Man weis doch nichts

als den leeren Namen des Verfaſſers eines ſolchen Schaſters, der ſich ganz leicht erdichten ließ.

III. Aber wenn dieſe Epochen erdichtet ſind, ſo war es damals, als ſie das erſtemal zum Vorſcheine kamen, gar leicht den Betrug aufzudecken. Das ganze Volk würde laut widerſprochen haben.

Der Irrthum hat keinen Widerſpruch zu fürchten, wenn man ihn Unwiſſenden vorträgt, und kömmt noch dazu ſehr gelegen, wenn er die Vorurtheile derſelben über ihr hohes Alterthum begünſtiget. Das war aber allzeit die ſchwache Seite der Indous. Und wer hätte wohl den Betrügern widerſprochen? Das Volk? Aber das war eben der unwiſſende, und hintergangene Theil, der die heiligen Bücher nicht einmal leſen durfte, oder konnte. Die Gelehrt. Das waren die Braminen allein, die Verfaſſer der Schaſters. Dieſe werden ſich nicht ſelbſt verrathen, und jede Gelegenheit mit Freuden ergriffen haben, ſich bey dem Volke noch mehr in Credit zu ſetzen. Endlich wiſſen wir auch, daß es verſchiedne Secten unter den Indous giebt, von welchen einige die nemlichen Bücher verwerfen, die bey andern canoniſch ſind.

IV. Voltaire ſchließt in Anſehung des Eſur-Vedams ſo: Schumontu beſtreitet die Abgötterey, und die Fabeln. Nun hatten dieſe ſchon lange vor Alexanders Zeiten unter den Indous eingeriſſen, ja waren ſogar zu den Zeiten des Confucius 300. Jahre vor Alexandern ſchon in China eingedrungen. Er ſetzt noch voraus, Schumontu habe dieſen

ſen Irrthümern widerſprochen, da das Verderbniß eben anfieng.

Nur Schade, daß Voltaire ſeine Vorausſetzungen nicht auch bewieſen hat. Die Indous behaupten, ihre Religion wäre erſt durch die Mahumedaner verdorben worden. Die Abgötterey war zu Alexanders Zeiten ſchon ſehr alt, und aus dieſem Grunde hätte Voltaire den Urſprung des Eſur = Vedams bis auf die Zeiten des Noe hinaufſetzen können. Doch wie kamen wohl die Blümchen aus dem alten, und neuen Teſtamente, wie kam der franzöſiſche Stil in dieß uralte orientaliſche Buch? Den chronologiſchen Fehler in der Zeit, in welche Voltaire den Confuzius ſetzet, wollen wir nicht rügen.

V. Der Verfaſſer des Eſur = Vedams nennet die Flüſſe und Berge Indiens noch mit den ſanſcretaniſchen Namen. Z. B. Indien heißt er Zamboudipo, den Ganges Zanoubi, den Berg Immaus Merou. Nun aber haben die Griechen, als ſie über Indien ſiegten, dieſe Namen geändert. Folglich muß der Brachmanne, der dieſen Vedam aufgeſetzt, vor Alexandern geſchrieben haben.

In dieſem Einwurfe iſt gerade alles unrichtig, worauf er ſich gründet. 1. Voltaire wußte nicht, ob Zamboudipo, Zanoubi, und Merou ſanſcretaniſche, und nicht vielmehr erdichtete Worte waren. Sind ſie aber auch wirklich aus dieſer Sprache, ſo mußte ein Betrüger, der ſeinem Werke das Anſehen eines hohen Alterthumes geben wollte, ſie brauchen. 2. Falſch iſt, daß die

Griechen zu Alexanders Zeiten die Namen geändert. Sie hießen Indien ſchon zuvor, und hernach Indien. * Und was ſagt Voltaire dazu, daß der Verfaſſer gleich im erſten Buche den Namen Ganges braucht? Kömmt dieſer erſt von den Griechen, ſo muß das Buch nach Alexandern geſchrieben ſeyn. Faſt ähnliche Namen kommen im Bagavadam vor, und der indiſche Ueberſetzer merket ſelbſt an, daß ſie aus der alten fabelhaften Geographie entlehnet wären. 3. Sehr viele Namen, die Schumontu anführt, ſind heute noch in Indien gebräuchlich. Wie, wenn man daraus die Neuheit dieſes Werkes beweiſen wollte? 4. Es kann der Eſur-Vedam nicht älter ſeyn, als die Puranams, die er anführt. Dieſe aber, wie wir oben geſagt haben, ſind ziemlich jung. 5. Endlich ſagt ja der Verfaſſer, ehmals wären in Indien gewiſſe Feſte gefeyert worden, die jetzt nicht mehr wären. Wer hat ſie abgeſchafft, als die Mahomedaner? Folglich muß das Werk nach dem ſiebenten, oder gar nach dem fünfzehnten Jahrhundert geſchrieben ſeyn, welches letztere gewiſſer iſt.

§. 90.

D. Von dem Innhalte der heiligen Bücher der Indous.

Wir haben von dieſen Büchern mehr geſagt, als ſie verdienen. Jetzt wollen wir deſto kürzer von ihrem Innhalte reden. Nach H. Dow, der die Braminen zu Rath gezo-

* Einleitung zum Eſur-Vedam S. 110.

gezogen, enthält der Vedam, daß Gott immateriell, ewig, allmächtig, allwiſſend, allgegenwärtig iſt. Dieſer Gott hat alles erſchaffen, und dem Menſchen eine vernünftige Seele gegeben. Lebt der Menſch nach der Vorſchrift der Vernunft, ſo wird er nach dem Tode von der göttlichen Weſenheit verſchlungen. Der Böſe aber muß von einem Thierkörper in den andern wandeln. Eben der Vedam lehret auch die Fürſehung, und die Freyheit des Menſchen. Haben wir Chriſten, fragt ſodann Dow, höhere Begriffe von Gott, als dieſe Heiden? *

Aber dieſer Lobredner der Indous hätte auch ſagen ſollen, daß der nemliche Vedam nach dem Zeugniß der Braminen die göttlichen Attribute in Perſonen verwandle, in den Wiſchenou, und Schiwen, und dadurch Anlaß gebe, ſie als ſo viele Götter, oder einen zum Nachtheil der zween übrigen ja zu Verachtung derſelben zu verehren. Er hätte ſagen ſollen, daß er die Schöpfungsgeſchichte mit kindiſchen Fabeln entſtalte. Alles dieſes als eine Allegorie auslegen, wie die Lobredner der Indous thun, iſt theils für das Alter, in welchem der Vedam ſoll ſeyn geſchrieben worden, zu ſinnreich, und zu gekünſtelt, oft auch zu gezwungen, und beweiſet wenigſt, daß der Verfaſſer des Vedams die Menſchen, für die er ſeinen Unterricht ſchrieb, ſehr wenig kannte, weil er nicht vorherſah, was erfolgen mußte, daß ſie alles, was er allegoriſch ſagte, buchſtäblich

* Diſſert. ſur les Moeurs, la Religion, & la Philoſophie des Indous. p. 50. 52. 57.

lich nehmen, und in Abgötterey, und Aberglauben verfallen würden, wie es auch geſchah. Zur nemlichen Zeit geſteht aber Dow doch wieder ein, daß der Gott der Indous die große Weltſeele ſey, den ſie in allen Elementen verehren.

Die Schriften der Indous reden von einer Hölle. Die Braminen erklären ſelbige aber nur für ein Hirngeſpinſt, den Pöbel zu ſchrecken, Hölle ſey das böſe Gewiſſen, und die böſen Folgen einer ſündhaften Handlung. Ihr Himmel beſteht darinn, daß ſie gleichſam von Gott verſchlungen, oder in ihn verſenkt, und ganz unempfindlich gegen Freud, und Leid werden. Ein elendes Glück, wenn ichs nicht weis, daß ich glücklich bin. Es liegen ſo viele Widerſprüche zwiſchen den Lehren der Braminen, daß nothwendig eine die andere aufheben muß. Ein Gott, und doch in alle Weſen zerſtückelt! Die Welt erſchaffen, und doch Gott die Weltſeele! Freyheit des Menſchen, und doch wieder Gott die Weltſeele! Hölle, und Himmel, und das bloß, um das Volk zu hintergehen! Aehnliche Fehler können dem Schaſter Chartah-Bade vorgeworfen werden, auf den Holwell ſich beruft, dem Ezur-Vedam, und dem Schaſter, von dem H. Lord redet. Kurz die Braminen ſind weder einig unter ſich, noch iſt ihre Lehre weiſe, oder alt. Nur darinn kommen ſie übereins, daß einer, wie der andere das Volk betrügt, und in der Unwiſſenheit erhält.

Ihre Moral begreift acht Gebothe: Tödte kein lebendiges Geſchöpf, weil es eine Seele hat, wie der Menſch.

Hüte dich vor gefährlichen Blicken, dem Gebrauche des Weines, und des Fleiſches, und Berührung unreiner Dinge. Waſche dich oft, und verrichte gewiſſe Gebethe. Sey ohne Betrügerey beym Handeln, und Umgange mit andern. Gieb Almoſen. Unbilden, Gewaltthätigkeiten, und Unterdrückung ſind verbothen. Halte die vorgeſchriebenen Feſte, und Faſten. Stihl nicht, und begehe keine Ungerechtigkeit. Dieſe Sittenlehre iſt zugleich ſehr unvollſtändig, weil ſie nur das Aeußere berichtiget, ohne auf innere Beſſerung zu dringen; zugleich auch übertrieben, weil ſie auch die Tödtung ſchädlicher Thiere verbiethet, welches zum Schaden des Staates gereichen muß, oder ganz gleichgültige Dinge zu berühren verbiethet. Darum ſind auch die Indous einerſeits das abergläubigſte, und bigotteſte, auf der andern aber das ruchloſeſte Volk. Sie haben Spitäler für alle Gattungen der Thiere, ſelbſt für Mücken, und Flöhe; aber für Menſchen haben ſie keines. Sie treiben die Vielweiberey aufs höchſte, und haben doch den Concubinat noch dabey. Die Verehrung des Lingams kann wohl auch die Reinigkeit der Sitten nicht ſehr befördern. Ihre Mißhandlung des weiblichen Geſchlechtes, die unmenſchliche Herabwürdigung der Parias, ihre Unverträglichkeit mit Leuten eines andern Stammes, oder einer andern Caſte, und die Verachtung gegen dieſelbigen können unmöglich ſich mit dem Geſetze der Nächſtenliebe vertragen. Von dem Geſetze, daß die Weiber ſich mit ihren verſtorbenen Männern müſſen verbrennen laſſen, iſt oben geredet worden. Mehr hätten doch die Ungläubigen

ihre Partenlichkeit, und ihre boshafte Abneigung gegen das Chriſtenthum nicht proſtituieren können, als da ſie die heiligen Schriften der Indous den unſrigen, und ihre Religion dem Chriſtenthum vorziehen, oder doch an die Seite ſetzen. Alles, was ſie Gutes haben, iſt von den Juden, und Chriſten, und andern entlehnet, und ihnen hat man faſt nichts, als die Verderbung der Wahrheit zu verdanken. H. Halhed der Ueberſetzer des indiſchen Geſetzbuches will einigen Geſetzen der Indous dadurch das Wort reden, daß er ſie mit den moſaiſchen vergleicht. Aber er bedenkt nicht, daß Zweck, und Umſtände beym Moſes Geſetze nothwendig machten, wovon beydes bey den Indous nicht Platz hat. Auch dieſer Ueberſetzer verräth eine unrühmliche Partenlichkeit. Ich bin es müde, die ungerechten Einwürfe zum Vortheile der indiſchen Religion, welche Voltaire, und Raynal machen, zu beantworten. Wer dieß geleſen hat, was ich bisher geſagt habe, wird ſich dadurch nicht mehr irre machen laſſen.

IV. Prüfung der Religion der Sineſen.

§. 91.

Wir kommen jetzt zu H. Voltaire's Lieblingsnation, die er bey allen Gelegenheiten allen andern vorzuziehen ſuchet. Nicht nur in ſeiner allgemeinen Weltgeſchichte, oder in der Philoſophie der Geſchichte, ſondern auch in andern kleinen Schriftchen müſſen die weiſen Chineſen, oder Sineſen als Muſter in der Religion, Geſetzgebung, und

Gott

Gott weis, in was noch, uns vorgeſtellet werden. Er iſt in Lobſprüchen auf ſie unerſchöpflich. Ein übrigens ſo einſichtsvoller Mann hat ſich ſchwerlich von den Miſſionärs, oder von du Halde's Geſchichte blenden laſſen; das dürfen wir ſicher glauben. Aber einem ſo geſchwornen Feinde der Religion, wie er war, mußte alles willkommen ſeyn, was nur immer einigermaſſen als Werkzeug ſie zu beſtreiten gebraucht werden konnte. Er zeigt ſich in allen ſeinen Werken gegen die Religion viel zu ſchwankend, und flatterhaft, als daß man ihm feſte Grundſätze, und Ueberzeugung gegen ſie zutrauen konnte. Eben das bemerkt man auch in Abſicht auf die Sineſen am H. Abt Raynal, der ſich alle Augenblicke widerſpricht, um nur überall ſeinen Grundſatz anzubringen, daß die Religion jederzeit das Unglück aller Staaten veranlaßt habe. Uns geht hier nichts weiter an, als daß wir zeigen, die Religion der Sineſen verdiene nicht nur die Lobſprüche nicht, die man ihr beylegt, könne nicht nur keiner Offenbarung an die Seite geſetzt werden, ſondern ſey etwas ſo unvollſtändiges, und elendes in ihren Lehren, und Wirkungen, daß ſich die Ungläubigen billig ſchämen ſollten, daß ſie ſelbige jemals ſo ſehr hervor geſtrichen haben. Wir wollen alſo wieder I. von dem ehmaligen, und jetzigen Zuſtand der Sineſen, in ſo weit es zu unſrer Abſicht nothwendig iſt, II. von ihren heiligen Büchern, und III. von ihrer Religion, und den Wirkungen handeln, die ſie hervorbringt.

§. 92.

A. Von dem ehmaligen, und jetzigen Zuſtand der Sineſen.

Nichts iſt widerſprechender, als die Nachrichten von China. Die erſte Quellen, aus denen das Lob gefloſſen, das man dieſer Nation beylegt, ſind die Nachrichten der Miſſionarien, ſonderlich der Jeſuiten in ihren Lettres edifiantes, & curieuſes, und vorzüglich I. B. du Halde Deſcription Geographique &c. de la Chine, & de la Tartarie chinoiſe, à la Haye 1736. 4°. H. de Guignes, der unter allen, die ſich mit der Geſchichte des Orients abgegeben, es am weiteſten gebracht, der chineſiſchen Sprache mächtig war, und die vollſtändige Sammlung ihrer hiſtoriſchen Schriften, die ſich auf der königl. Bibliothek zu Paris befindet, geleſen hat, muß auch, was ſeine Urtheile betrifft, unter die Lobredner dieſer Nation gezählt werden, wie mehrere ſeiner Schriften zeigen. Einige ſineſiſche Jeſuiten, die in China gebohren, dann zum Chriſtenthum bekehret, in Frankreich unterrichtet worden, und nach ihrer Rückkehr in ihr Vaterland die Geſchichte, Wiſſenſchaften, Künſte, Sitten, und Gebräuche von China durch mehrere Abhandlungen erläutert haben, gehören auch hierher. Sie redeten oft aufrichtig von der Bruſt weg, und geſtunden die Gebrechen ihres Vaterlandes. Allein manchmal wandelte ſie doch eine Vaterlandsliebe an, und ſie leugneten Dinge weg, welche nach ihren eigenen Aeußerungen doch wahr ſeyn müſſen. Hingegen Lord Anſon

ſon, der ſich lange in China aufgehalten, H. von Paw in ſeinen Recherches ſur les Egyptiens, & Chinois führen ganz eine andre Sprache. Wir werden am ſicherſten gehen, wenn wir nichts für wahr annehmen, als was die Schriftſteller beyder Parteyen zugeben, und ſich auf den Schu-king, von dem wir hernach reden werden, ſelbſt gründet.

Sind die Chineſer, oder Sineſen ein ſo altes Volk? Haben ſie eine ſo richtig bezeugte Geſchichte, wie man ſagt?

Es liegt uns gar nichts daran, dieſes zuzugeben, wenn es wahr iſt. Fo-Hi ſoll dieſes Reich 2940. J. vor Chriſto geſtiftet haben. Dieß wäre nach der Chronologie der griechiſchen Ueberſetzung ſechzehn Jahre nach der Völkerzerſtörung. Wenn die erſte Religion der Sineſen auch die reine Naturreligion geweſen wäre, wie man vorgiebt, ſo käme ſie nur von den Patriarchen her, die ihren Nachkömmlingen ſelbige mitgetheilt haben, wie ſie ſie von Noe, und Gott empfangen. Und die frühe Erleuchtung dieſer Nation bewieſe nichts gegen die Nothwendigkeit einer Offenbarung, weil jene auch ſehr fruhzeitig ſich verlohr.

Die ſineſiſchen Geſchichtbücher ſind nicht ſo alt. Ihr erſtes heißt Tchun-Tſieou, das Confucius geſchrieben. Es fängt mit dem J. 722. v. Chriſto an, und geht bis auf 480. v. Ch. 104. Jahre vor Chriſto ſchrieb See-Ma-Tſien eine Chronik von China, die bis auf 2698. vor Chriſto zurückgieng. Er konnte nichts, als den Confuzius benützen, und wollte doch ungleich mehr, als dieſer, wiſſen. Siebenhundert Jahre nach dieſem ſtieg See-Ma-

Tchin

Tchin noch um zwey hundert Jahre höher hinauf. Wie jünger die chineſiſchen Geſchichtſchreiber werden, deſto mehr wollen ſie vom Alterthume wiſſen. Und was wohl zu merken, der Kaiſer Tſin-Che-hoang-ti ließ 191. Jahre v. Ch. alle hiſtoriſche Bücher, wie auch moraliſche, und benanntlich den Schu-King verbrennen. Wer will dieſen Geſchichtſchreibern glauben?

Die chineſiſche Geſchichte, was ihr Alterthum betrifft, iſt nicht durch aſtronomiſche Obſervationen bewieſen, wie Voltaire entſcheidend ſpricht.

Confuzius thut Meldung von 36. Finſterniſſen, wovon die erſte in das Jahr 720, und die letzte 495. vor Chr. fällt. Aber die Aſtronomen haben bewieſen, daß mehrere davon nur erdichtet ſind. Ein andres chineſiſches Buch ſetzet eine auf den 6. Sept. 776. v. Chr. Der Schu-King gedenket noch einer andern auf den 12. Oct. 2155. v. Chr. Alſo mehr, als dreyzehn hundert Jahre. Dazwiſchen wird keine einzige Obſervation angeführt, und in einem Zeitraum von 242. Jahren gleich ſechs und dreyßig. Und man mag doch ſagen, die chineſiſche Geſchichte werde durch Obſervationen beſtättiget!

Aber als wahr angenommen, daß die älteſte Finſterniß richtig ſey, ſo iſt es doch das Jahr nicht, in welches ſie fällt, ſondern wir haben darüber ſieben verſchiedne Meynungen. Der Schu-King ſetzet ſie in die Regierungszeit des Kaiſers Tchoun-Kang. Und nun weis man wieder nicht, wann dieſer zu regieren angefangen. Dieſe Finſterniß hat auch nach dem J. 2155. eintreffen können. Was

hilft

hilft alſo zur Feſtſetzung der Chronologie die Angabe einer Finſterniß unter einem gewiſſen Kaiſer, wenn man nicht weis, in welchem Jahre jene vorgefallen, oder dieſer zu regieren anfieng? Vor dem Confucius iſt der Anfang keiner einzigen Regierung feſtgeſetzt. Vor dem Confucius hat kein einziger Geſchichtſchreiber einen Katalog der Kaiſer, und ihrer Regierungsjahre, nicht einmal einen kurzen Auszug der chineſiſchen Geſchichte hinterlaſſen, und was darnach über dieſe Dinge geſchrieben worden, widerſpricht dem Confucius, ſo wie die ſpätern Geſchichtſchreiber unter ſich nicht einig ſind. Endlich iſt es etwas luſtig, wenn man uns glauben machen will, daß die Sineſen ſchon mehr als zwey tauſend Jahre vor Chriſto geſchickte Aſtronomen waren, da ſie jetzt noch in ihrem blühendeſten Zuſtande es in der Aſtronomie nicht ſo weit gebracht haben, daß ſie ihre Kalender ſelbſt verfertigen können, ſondern ſie von den Miſſionarien machen laſſen, und noch im J. 1725. ſowohl in ihren Tafeln, als in ihren Annalen eine Zuſammenkunft von ſieben Planeten ſetzten, ja ſie ſogar von dem Kaiſer durch ein Edict beſtättigen ließen, ungeachtet die ganze übrige Welt nichts davon weis, und die europäiſchen Mathematiker widerſprachen. Wird man wohl ſich noch einmal auf die Gewißheit der chineſiſchen Obſervationen berufen? * Die Gelehrten unter den Chineſern kommen ſelbſt darinn übereins, daß die gewiſſe und richtige Geſchichte ihres Reiches ſich erſt mit 220. v. Chr. anfängt, wo Schi-Hoangti die kleinen Staaten, in welche China getheilt

* Bergier l. c. T. I. p. 496 - 500.

getheilt war, zu einem Reich verband. Von dem Zeitalter des Confuzius, der im ſechſten Jahrhundert vor Chriſto gelebt hat, weis man nichts als Namen von Regenten, kurze Anzeigen von Begebenheiten ohne Chronologie, Zuſammenhang, Beſtimmung, und voll von Widerſprüchen. Auch nach ihm iſt die chineſiſche Geſchichte bis auf das bemerkte Jahr noch nicht gar zu ſicher. Was ſie von Millionen Jahren fabeln, ſeit welchen ihr Reich ſchon beſtehen ſoll, glaub't kein Menſch mehr.

Man hat die Regierung, die Geſetze, die Bevölkerung, die Einrichtungen u. ſ. w. der Sineſen himmelhoch erhoben. Nur einige Nachrichten, welche von Freunden und Feinden der Chineſer als wahr angenommen werden. Die Jeſuiten, welche in China gebohren worden, leugnen nicht, daß man daſelbſt Ratten, Katzen, Hunde, Kamele und Pferde ißt, nicht nur, wenn ſie Alters halber, ſondern wenn ſie auch an einer Krankheit crepieren. Daher iſt das Volk dem Ausſatze ſehr unterworfen, und die Polizey macht keine Anſtalten dagegen. Die Großen treiben die Vielweiberey aufs höchſte, welches der Bevölkerung ſehr ſchädlich ſeyn muß, wie man dann ganze Gegenden von zwanzig Meilen ungebaut antrifft, wenn gleich groſſe an der See gelegene Städte von Menſchen vollgepfropft ſind. Die Chineſer haben bis dieſe Stunde noch keine feſten Geſetze, und die Verordnungen gelten nur, ſo lange der lebt, der ſie gemacht hat. Ihr Criminalrecht iſt das allergrauſamſte. Es wird die ganze Familie des Verbrechers und ſeine Anverwandten bis auf den neunten

Grad

Grad mit ihm ausgerottet, wenn ſie gleich erwieſen unſchuldig ſind. Die Auflagen ſind übertrieben, und drücken den Handelsmann, und den arbeitſamen Theil des Volkes faſt zu Boden. China wird von den Millionen der Mönche ſchier aufgezehret, ſo wie es durch immerwährende Religionskriege der Secten beſtändig erſchüttert wird. Das Tribunal der Ceremonien iſt das allerfürchterlichſte Inquiſitionsgericht, welches allein mehr Blut vergießt, als alle in Europa zuſammen. Die Inquiſiten getrauen ſich nicht zu leugnen, daß die Götzendiener oft ihre Kinder zu Ehren der Geiſter, die den Flüſſen vorſtehen, erſäufen, daß die Kaiſer und die Großen einen vorgeblichen Trank der Unſterblichkeit zu ſich nehmen, und aus Ehrgeiz ſich ſelbſt vergiften. Sie widerſprechen zwar vielen andern Nachrichten. der Reiſenden. Allein ihre Partenlichkeit iſt zu offenbar, und man hat keine Urſache, das, was andre Augenzeugen ſagen, in Zweifel zu ziehen. Z. B. daß ein Vater, der zu viele Kinder hat, ſie entweder ſelbſt ermorden, oder vor ſein Haus ſetzen darf, wo ſie entweder von den häufig in den Städten herumlaufenden Schweinen, und Hunden aufgefreſſen werden, ohne daß das Geſchrey dieſer Unglücklichen den Vater bewegen könnte, ihnen zu Hülfe zu kommen, oder ſie werden von eigens dazu beſtellten Leuten auf Karren geladen, und lebendig begraben. Eben ſo hat auch ein Ehemann das Recht, ſeine Gattinn zu ermorden. Das weibliche Geſchlecht lebet in dem Zuſtand der größten Sklaverey. Bey der Begräbnißfeyerlichkeit eines Kaiſers werden Sklaven geſchlachtet. Die Polizey machet keine An-

ſtalten der Hungersnoth vorzubeugen, und ſelten entſteht ein Mißwachs, der nicht einen Aufruhr verurſachte, und wo nicht Tauſende der Menſchen Hungers ſtürben. Wiſſenſchaften, und Künſte ſind in China noch im Stande der Kindheit. Ich denke, wir Europäer hätten gar nicht Urſache, dieſes ſo ſehr geprieſene, ſo ſehr polizierte, und weiſe Volk zu beneiden. So iſt dieſes Volk jetzt, da es in ſeinem größten Flor iſt. Wie mag es wohl ehmals beſchaffen geweſen ſeyn? China war immer der Schauplatz des Aufruhrs, der gewaltſamen Staatsrevolutionen, und alſo auch des Elendes, ſo glücklich es an ſich ſeyn könnte.

§. 93.

B. Von den heiligen Büchern der Sineſen.

Die Chineſer haben fünf Religionsbücher, von derer einem Confuzius der Verfaſſer ſeyn ſoll. Wenn das auch wahr iſt, ſo hat dieſer Philoſoph nur geſammelt, was er vorgearbeitet fand. Dieſe canoniſchen Bücher heißen überhaupts King.

I. Der Y-King iſt ein Gewebe von Bildern der Dinge dieſer ſichtbaren Welt, welche die Eigenſchaften der Geſchöpfe ausdrücken, und die Materie, woraus alles gemacht iſt. Fo-hi, von dem man nicht weis, wann er zu regieren angefangen, iſt der Verfaſſer davon. Die chineſiſchen Gelehrten ſchätzen das Buch ſehr hoch, weil ſie es nicht verſtehen. So, wie wir dieſes Buch jetzt haben, iſt es ein Werk des Confucius.

II. Der

II. Der Schu-King, ihr Hauptwerk, oder auch Schang-Schu. Er beſteht aus ſechs Theilen. Die erſten zween erzählen, was ſich unter der Regierung der drey Kaiſer, Yao, Schun, und Yu, der 2189. Jahre v. Chr. geſtorben, zugetragen hat, die man als die Geſetzgeber des chineſiſchen Volkes anſieht. Der dritte erzählet die Begebenheiten unter der Dynaſtie der Schang, welche ſich mit 1122. v. Chr. endigt. Die drey letzten Theile handeln von den fünf erſten Kaiſern der Dynaſtie der Tſchehu bis aufs Jahr 947. v. Chr. De Guignes hat dieſes Werk ins franzöſiſche überſetzt 1770. herausgegeben. H. Leß weis dieſes Buch nicht genug herabzuwürdigen. Er ſagt, es beſtünde größtentheils aus langweiligen, und zweckloſen Geſprächen der Regenten mit ihren Miniſtern. Dieß Urtheil iſt etwas hart, und ich möchte es nicht unterſchreiben. Den Stil eines ſo alten Werkes, und noch dazu eines Werkes, das nothwendiger Weiſe einen eigenen von dem unſrigen verſchiednen Ton haben muß, würde ich am allerwenigſten tadeln. Daß der franzöſiſche Ueberſetzer die Sentenzen ſo vorträgt, wie allenfalls ein franzöſiſcher Philoſoph ſprechen würde, kann dem Original nicht zur Laſt gelegt werden. Ich gebe zu, daß viele alltägliche Dinge, oft Unſinn, recht kindiſche Vorſtellungen von Wiſſenſchaften ꝛc. darinn vorkommen. * Allein es enthält doch auch recht gute

* So eine einfältige Stelle iſt freylich jene, welche H. Leß aus dem vierten Kapitel des vierten Theiles anführt: "Neun

gute Dinge. Ich will nur einige Lehren ausziehen. Weil ich den Schu-King nicht ſelbſt auftreiben konnte, muß ich mich an einigen Auszügen aus demſelben begnügen, die der P. Premare gemacht hat. Es iſt ein Geſpräche zwiſchen Pe-y, Yu, und Cao. "Wenn ein König erkennen „kann, wie ſchwer es ſey, ein guter König zu ſeyn, und „wenn ein Unterthan verſteht, wie viel dazu gehöre, die „Pflichten eines treuen Unterthanen zu erfüllen, ſo iſt die „Regierung vollkommen, und das Volk thut auf dem „Wege zur Tugend groſſe Schritte — Sich auf die Wei„ſen verlaſſen, ihre Einſichten den ſeinigen vorziehen, die „verlaſſenen Waiſen gütig aufnehmen, die Armen nie ver„achten, das ſind Vollkommenheiten, die nur bey dem „beſten Könige gefunden werden — der erhabene Himmel liebt

"Neun Stücke, die der Himmel geoffenbaret hat. 1. Die „fünf Elemente, Waſſer, Feuer, Holz, Metall, und Erde. „Das Waſſer iſt naß, und ſinkt; das Feuer brennt, und „ſteigt, das Holz iſt krumm, und biegt ſich. Das Metall „kann man ſchmelzen, und die Erde iſt geſchickt zu Saaten, „und Ernten ꝛc. Die fünf Geſchäfte, welche ſind: die äuße„re Figur des Körpers, die Sprache, das Geſicht, das Ge„hör, und die Gedanken. Die fünf Perioden, das Jahr, „der Mond, die Sonne, die Sterne, die Planeten, und „Zeichen, und die Rechenkunſt.„ Man ſieht, daß Confucius nicht einmal die vier Elemente, oder die fünf Sinne des Menſchen kannte, daß er von der Aſtronomie kaum ſo viel wußte, als unſre Bauern, daß er nicht ordentlich denken konnte, u. ſ. w. Und das ſetzt die ſo geprieſene Weisheit dieſes Lehrers, und der alten Sineſen ziemlich herunter. Solche Stellen giebt es noch mehrere. Aber bey der Unwiſſenheit in phyſikaliſchen Dingen konnten darum doch gute Einſichten in einige Theile der Moral, der Regierungskunſt ꝛc. ꝛc. beſtehen. Und dieſe glaube ich auch bemerket zu haben.

„liebt ihn zärtlich, und ſetzt ihn zum Vollſtrecker ſeiner „Rathſchlüſſe — Sein Willen iſt es, daß er der Beherr„ſcher der Unterwelt ſey. Dazu kömmt, daß es ein gro„ßes Unglück iſt, dem Himmel nicht zu gefallen. — — „Man muß immer über ſich ſelbſt wachen, und in den „geheimſten, und unmerkbarſten Dingen behutſam ſeyn. „Die ſinnlichen Wohllüſte muß man meiden, und auf die „unſchuldigſten Ergötzungen ein Mißtrauen ſetzen — Nie„mals muß man ein Vorhaben faſſen, das nicht jeder„mann entdeckt werden dürfte. Die Gerechtigkeit muß „man aus Gefälligkeit gegen das Volk nie beyſeits ſetzen, „aber auch nie das Volk vergeſſen, um ſeine eigene Ab„ſichten deſto beſſer zu erreichen.„ Dieſe Maximen, deucht mich, ſind alle ſchön, und edel, und dergleichen kommen noch mehrere vor. Vielleicht hat kein Philoſoph des ganzen Alterthumes ſo erhabene Begriffe von der königlichen Gewalt gehabt.

Aber unſer Hauptgeſchäft iſt, den Schu-King als Religionsbuch der Sineſen zu betrachten. Und da erſcheint er in einem gar ſchwachen Lichte. Die Lehre von der Einheit, und Fürſehung Gottes ſteht freylich im Schu-King, und in den Büchern der Chineſer. Aber es wird dabey ein äußerlicher Gottesdienſt vorgeſchrieben, welcher das Volk vielmehr davon abführt. Faſt über jeden Theil der Schöpfung, über die Erde, Berge, Flüſſe ꝛc. ſind Geiſter geſetzt. Dieſe muß das Volk allein verehren, nur der Kaiſer hat das Recht dem Beherrſcher des Himmels zu opfern. Was kann ehender die Vielgötterey befördern?

Was Liebe, und Vertrauen zu einem Gotte mehr vermindern, als wenn ich mich ihm nicht nähern darf? Sogar wird dieſen niedrigen Geiſtern der nemliche Namen Schang-Ti beygelegt, den man ſonſt dem höchſten Gott giebt, und kein Unterſchied zwiſchen dieſem, und jenen angezeigt, wenigſt eine unverzeihliche Unbehutſamkeit, welche bey dem dummen Volke die Abgötterey befördern muß, und bis jeẓt noch immer befördert. Falſch iſt es, was einige ſagen, daß ein Unterſchied zwiſchen den Opfern ſey, die man Gott, und denen, die man den Geiſtern bringt, welche nur bloſſe Ceremonien ſeyn ſollen. Es ſind oft die nemlichen Opfer, und der H. le **Gentil** hat es ſelbſt geſehen, wie man dem Confucius, und den Voreltern opferte. — Worte, Opfer, Ceremonien waren die nemlichen, wie, wenn man Gott opfert.

Der Schu-King lehret die Unſterblichkeit der Seele, und Belohnungen nach dem Tode, was auch Voltaire dagegen einwendet. Die Verehrung der Verſtorbenen iſt ein handgreiflicher Beweis davon. Allein dieſe Lehre wird nicht ſo in den heiligen Büchern der Sineſen vorgetragen, daß ſie kräftigen Einfluß auf die Moral haben könnte.

Die Freyheit des Menſchen ſcheint der Schu-King zu leugnen, und dafür die Fatalität einzuführen, da die Begebenheiten der Menſchen die Begebenheiten der Natur, und umgekehrt dieſe wieder jene nothwendig machen ſollen. Schu-King. IV. Th. 4. K. S. 172. 173.

Die ganze Verehrung Gottes, welche der Schu-king vorſchreibt, beſteht bloß in Beobachtung äußerlicher Cere-

Ceremonien, ohne daß innerer Gottesdienſt empfohlen wurde, kein Vertrauen auf Gott, keine Dankbarkeit, u. ſ. w.

Mit der Moral ſieht es eben ſo dürftig aus. Wir wollen nicht leugnen, daß Tugenden vorgeſchrieben werden. Aber es fehlt ihnen an den ſtärkſten Beweggründen. Von Keuſchheit, Schamhaftigkeit, Menſchenliebe iſt gar keine Rede, wohl aber kommen Grundſätze vor, die alle Tugend untergraben, und ſonderlich die eben genannten hindern müſſen.

Das dritte heilige Buch der Sineſen iſt der Schi-King, welches andere für das vierte ſetzen, das nur Lieder enthält, welche unter der Dynaſtie der Tſcheu abgeſungen wurden. Einen Auszug davon, und ihre Abtheilung findt man bey Boyſen Allgemeine Weltgeſchichte IX. B. S. 7. f.

Das vierte heißt Tſcheu-Li, oder Li-Ki, welches nichts anders iſt, als der Schu-King, den man hernach vermehrt, oder verbeſſert und ihm die Gebräuche der Nation einverleibt hat.

Das fünfte iſt der Yo-King, welches von der Muſik handelte, und gar nicht mehr da iſt.

Boyſen beſchreibt dieſe Bücher auf eine ganz andere Art, und weil mein Büchervorrath nicht zureichet zu entſcheiden, wem ich glauben darf, will ich den Leſer warnen, daß er ſich, was die drey letztern Bücher betrifft, auf mich nicht ſicher verlaſſen kann. Zum Glücke iſt es auch zum Beweis der Wahrheit der chriſtlichen Religion gar nicht nothwendig, die übrigen Bücher der Sineſen

außer dem Schu=King zu kennen. Sie haben auch canoniſche Bücher vom zweyten Range, die uns noch weniger angehen.

§. 94.

C. Von der Religion der Sineſen, und den Wirkungen, die ſie hervorbringen.

Die Religion der Sineſen kann ehmals ſehr rein, und die ächte natürliche geweſen ſeyn, wie wir ſchon geſagt haben. Da dieſe Nation ſehr fruhzeitig entſtanden iſt, nemlich bald nach der Zertheilung der Völker bey dem Thurnbau zu Babel, ſo konnten ſich noch manche Lehren der Patriarchen bey ihnen erhalten haben, welche hernach Confucius aus den Schriften der ältern Sineſen geſammelt hat, ohne daß wir ihn eben ſelbſt für einen von Gott erleuchteten Mann, oder tiefdenkenden Philoſophen anzuſehen Urſache hätten. Alles was er weis, war Ueberbleibſel der Offenbarung, nicht Erfindung der Vernunft. Nachdem aber der ſchon verdorbene Pöbel ſolche Lehren von ihm hörete, die ihm ſeit langer Zeit ſchon unbekannt geworden, iſt es kein Wunder, daß er ihn für einen göttlichen Mann angeſehen. Und daher die außerordentliche Hochſchätzung, die er noch bey den Sineſen hat. Aber von dieſer alten Religion der Sineſen haben wir nicht zu reden. Dieſe kann man uns nicht entgegen ſetzen, weil ſie nicht mehr in China iſt.

In China herrſchen gegenwärtig drey Religionen. Die erſte hat den Confucius, die andere den Lao=Kiun,

und die dritte den Fo, oder Foe zum Urheber. Und hoffentlich wird doch kein Ungläubiger ſo unverſchämt ſeyn, einer dieſer chineſiſchen Religion, wie ſie jetzt wirklich beſchaffen ſind, vor der chriſtlichen den Vorzug zu geben. Deſto unbegreiflicher muß es uns aber hernach werden, was ſie doch endlich immer mit ihrer ſineſiſchen Religion wollen, wenn ſie ſelbige vor dem Chriſtenthume herausſtreichen.

Die Religion des Confucius, wie wir geſagt haben, iſt ſchon lange in Abgötterey ausgeartet, und hat darein ausarten müſſen. Sie ſoll die Religion des Kaiſers, der Mandarinen, Großen, und Gelehrten ſeyn. Aber dieſe ſind jetzt meiſtentheils Abgötterer.

Lao-kiun wurde ungefähr 600. Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und alſo auch noch vor dem Confucius gebohren. Seine Mutter hat ihn ohne Zuthuung eines Mannes durch die Kraft des Himmels empfangen, und nach einer achtjährigen Schwangerſchaft gebohren, oder er hat ſich vielmehr ſelbſt durch ihre linke Seite herausgearbeitet. Seine Schüler führten die gröbſte Abgötterey ein, indem ſie eine Menge Geiſter, als Untergottheiten aufſtellten, und ihnen einen abgötteriſchen Dienſt zu erweiſen befahlen. Nach und nach erhoben ſie auch die alten Könige zu Göttern, und nannten alle, wie den Herrn des Himmels, Schang-Ti. Die Anhänger des Lao-kiun legen ſich vorzüglich auf abergläubiſche Zauberkünſte, Sterndeutung, und Wahrſagerey, und man nimmt gemeiniglich die Zuflucht zu ihnen, wenn eine Krankheit geheilet,

oder böſe Geiſter vertrieben werden ſollen, wo ſie dann den guten Geiſtern ein Schwein, einen Fiſch, und ein geflügeltes Thier opfern, und den leichtgläubigen Pöbel durch allerhand läppiſche Ceremonien äffen. In dem Flecken Kiang-ſi haben diejenigen Anhänger dieſer Secte, welche gewöhnlich Großmandarinen ſind, einen Palaſt, und eine ungeheure Menge Volkes wallfahrtet mit vielem Aufwande dahin, ſein Schickſal zu erfahren. Die Wallfahrter bekommen für ihren Aufwand ein Zettel, der mit unerklärbaren Zauberzeichen beſchrieben iſt. Doch dieſe Secte hat ſich durch ihre abſcheuliche, und plumpe Betrügereyen bey dem vernünftigern Theile ſchon lange verhaßt gemacht.

Die dritte Religion in China iſt die Secte des Fo, oder Foe. Die Lehren dieſer Secte kommen mit denen, welche die Verehrer des Wiſchenu unter den Indous annehmen, ziemlich übereins. Nach de Guignes Meynung iſt dieſe Secte aus einem äußerſt verderbten, und entſtellten Chriſtenthume entſtanden, und der Fo iſt Chriſtus ſelbſt, ſo wie ihre Bonzen auch Bonzen von Talſin, das iſt, aus dem römiſchen Reiche genennet werden. Dieſe Secte iſt im erſten Jahrhunderte unſrer Zeitrechnung aus Indien, wo der Apoſtel Thomas, wie wir geſagt haben, kurz zuvor das Evangelium verkündigt hatte, oder noch wirklich verkündigte nach China gekommen. Fo, wie ſeine Anhänger ſagen, iſt aus der rechten Seite ſeiner Mutter hervorgekommen. In ſeinem dreyßigſten Jahr wurde er auf einmal von der Gottheit erfüllet, und breitete ſeine Lehre aus. Er bekehrte durch ſeine Wunderwerke mehr

dann

dann achtzig tauſend Menſchen. Fo ſoll auch Bücher geſchrieben, und in einem derſelben behauptet haben, daß noch vor ihm ein älterer Lehrer O-mi-to gelebt habe. Wenn man dieſen, und den Fo nur anruft, erhält man Verzeihung aller Sünden, und man darf unter dem Schutze dieſer Namen alle mögliche Laſter ungeſtraft begehen. Darum höret man die Anhänger des Fo bey ihren Gebethen immer aufrufen: O-mi-to, Fo. In der Lehre, wie ſie dem gemeinen Manne vorgetragen wird, entdecket man noch Spuren des Chriſtenthumes. Es iſt ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen dem Guten und Böſen, die Seele dauert nach dem Tode fort, und hat entweder Belohnungen, oder Strafen in einem beſondern Orte zu erwarten. Der Gott Fo iſt gebohren die Menſchen zu erretten, und die Verirrten auf den rechten Weg zurück zu bringen, hat für die Sünden der Menſchen gebüßt. Er hat den Menſchen folgende fünf Gebothe vorgeſchrieben: 1. keine lebendige Creatur zu tödten, 2. kein fremdes Gut an ſich zu bringen, 3. Alle Unzucht, und Unkeuſchheit zu vermeiden, 4. nicht zu lügen, 5. keinen Wein zu trinken. Vorzüglich aber binden die Bonzen, die Lehrer in dieſer Secte, den Leuten ein, ſie ſollten ſich gegen die Bonzen freygebig beweiſen, und es ihnen an nichts mangeln laſſen, ihnen Kirchen, und Klöſter bauen, wofür dieſe aus Dankbarkeit die Sünden ihrer Wohlthäter abbüßen würden, wie ſie dann auch durch einige auffallende Bußwerke den Pöbel blenden, und bis auf das Blut ausſaugen. Bey der Beerdigung ihrer Freunde verbrennen die einfältigen Leute Gold und

Silberpapier, ſeidne, und wollene Zeuge, welche ſich in Gold, und Silber, und ſchöne Kleider zum Gebrauche der Verſtorbenen verwandeln ſollen. Unterläßt man die Beobachtung dieſer Gebothe, ſo hat man nach ſeinem Tode zu erwarten, daß man in den Leib eines Mauleſels, Pferdes, oder eines andern Thieres fahren, und wieder auf ein neues zu leben anfangen muß. Alle insgeſammt ſind Götzendiener, und aufs höchſte abergläubig.

Die Bonzen haben neben dieſer äußern Religion, wie ſie ſelbige nennen noch eine innere, welche Fo kurz vor ſeinem Tode nur ſeinen vertrauteſten Anhängern ſoll geoffenbart haben, die eben ſo abgeſchmackt iſt, und in China jährlich als eine Ketzerey öffentlich verdammet wird.

Da nun die Religion in China durchgehends ſo elend beſchaffen iſt, einige wenige Jüden, die ſchon vor unſrer Zeitrechnung ſich in dieſem Reiche niedergelaſſen haben, und die Chriſten ausgenommen, kann man leicht auf den ſittlichen Zuſtand dieſes Volkes ſchließen. Er iſt vollkommen ſo, wie er ſich bey einem Volke, das in Unwiſſenheit, und Sklaverey lebt, vermuthen läßt. Die Sineſen ſind ein feiges, niederträchtiges, falſches, betrügeriſches Volk. Die Jeſuiten, ihre Vertheidiger, wiſſen ſelbſt nichts für ſie zu ſagen, als daß man die nemlichen Laſter auch unter den Chriſten antreffe. Allein hier iſt ein himmelweiter Unterſchied. Sind die Chriſten laſterhaft, ſo ſind es einige nur, weil ſie es ſeyn wollen. Ihre Religion, und ihre Verfaſſung gäben ihnen Anleitung genug zur Tugend. Aber der

Sineſe

Sineſe muß faſt ſo ſeyn, wie er iſt. Er lebt unter der drückendſten Sklaverey, und man ſuchet ihn mit Fleiß in der Dummheit zu erhalten, damit er die Kette nicht fühle, die ihn feßelt, und ſie abwerfe. Da die Regierung hier viel deſpotiſcher, als irgendwo in der Welt iſt, und die Geſetze bloß von dem Willen des Kaiſers abhangen, zittern die armen Sklaven immer vor den Peitſchen, und Bambusröhren der Mandarinen, die ſie wegen dem allergeringſten Verſehen können todtprügeln laſſen. Wo ſoll da nur ein Funken von geſunder Denkungsart Platz haben? Aufklärung, und Sklaverey verträgt ſich niemal mit einander. Daher kömmt es auch, daß die Sineſen äußerſt furchtſam ſind, und bey der geringſten Unternehmung, die ſie vorhaben, die Bücher des Confucius, die Schildkröte, oder Bohne um Rath fragen, ob ſie gut ausfallen werde. Daher, daß ſie nichts von Menſchenliebe wiſſen; weil man ihnen ſelbſt keine beweiſet. Daher, daß ſie alle Mittel ergreifen, ſich gegen die Bedrückungen ſchadlos zu halten, welche ſie erdulden müſſen. Sie ſtehlen, und betrügen, wo ſie können, ſie gedulden für Geld jede Niederträchtigkeit, Schmach, und Schmerz. Jeder iſt regis ad exemplum ein kleiner Tyrann in ſeiner Familie, Frauen und Kinder müſſen vor ihm kriechen, und zittern, wie er vor ſeinen Mandarinen, und dem Kaiſer. Sie überlaſſen ſich der ausſchweifendſten Unzucht, und ehe ſich die Tartarn des Reiches bemächtiget, gab es noch öffentliche Oerter, wo ungeſcheut Unzucht gegen die Natur getrieben wurde. Der Sklave nemlich, wenn er ſich einige Augenblicke frey

weis,

weis, mißbraucht dieſe ungewohnte Freyheit, und ſchweift über alle Gränzen aus, und die Obrigkeit ſieht durch die Finger, damit er das Joch wieder geduldiger trage. Ich würde an kein Ende kommen, wenn ich alle die Fehler herzählen wollte, die in China herrſchend ſind. Aber was wäre auch da, was ſie zur Tugend ermuntern könnte? Ihre Religion am allerwenigſten. Nun mögen die Voltaire's, und Raynal's immer ihre Sineſen, die tiefen Einſichten des Confucius in die Naturreligion, die herrliche Staatsverfaſſung von China ausspoſaunen. Nur Leute, die blindlings ihre Orakelſprüche nachzubethen gewohnt ſind, werden ſich Staub von ihnen in die Augen werfen laſſen.

§. 95.

V. Prüfung der mahomedaniſchen Religion.

Wir haben noch von der letzten Religion zu reden, welche ſich einer Offenbarung rühmet, von der mahomedaniſchen. Wir theilen unſre Abhandlung ſo ab, daß wir I. vom Mahomed, II. von der Geſchichte ſeiner Religion, III. vom Koran, IV. von ſeinem Werthe, und V. vom Nutzen des Mahomediſmus für die Welt reden.

§. 96.

A. Vom Mahomed.

Vielleicht mag man einigen Chriſten nicht ohne Grund den Vorwurf machen, daß ſie mehr in Hinſicht auf die

Wir-

Wirkungen, welche die mahomedaniſche Religion zum Schaden des Chriſtenthumes hervorgebracht hat, als auf hiſtoriſche Zeugniſſe ſeinen Charakter zu ſehr herabgeſetzt, und ihn verunglimpft haben. Aber eben ſo gewiß iſt es, daß die Ungläubigen, und ſelbſt einige Chriſten es auf der andern Seite übertrieben, und ihn viel zu ſehr erhoben haben. Die Deiſten glaubten, ihren Deismus in der mahomedaniſchen Religion zu finden, und ließen daher ſich durch einige auffallende Irrthümer derſelben nicht abſchrecken, ihr Lob zu ſprechen; weil ſie dieſe entſchuldigten, ſo gut es angehen wollte. Sie gaben ſich Mühe den Mahomediſmus der chriſtlichen Religion entgegen zu ſetzen, und jenem nicht gar undeutlich den Vorzug einzuräumen. Mahomed mußte übertrieben gelobt ſeyn. H. Sale in der Vorrede zur engliſchen Ueberſetzung des Korans, der Graf von Boulainvilliers in dem Leben des Mahomeds, Voltaire in mehreren Stellen, * Morgan haben dieſes gethan. Der Verfaſſer der berüchtigten Schrift De tribus impoſtoribus, ob er gleich unter den Ungläubigen oben anſteht, war doch in dieſem Stücke einer andern Meynung, und erklärete Mahomed für einen Betrüger. Der Widerſpruch iſt daher entſtanden, weil ein Theil bloß den arabiſchen Schriftſtellern, den Landsleuten, und Anhängern des Mahomeds glaubte, und alle Nachrichten, welche chriſtliche Schriftſteller von ihm liefern, für verdäch-

* Er hat aber doch auch in einer kleinen Schrift: De l'Alcoran & de Mahomed Oeuvres de Mr. Voltaire. T. II. edit. 1752. nicht gar zu günſtig von ihm geurtheilt.

dächtig hielt; der andere Theil aber ſich des entgegengeſetzten Fehlers ſchuldig machte.

Mahomed wurde im J. Chr. 571. zu Mekka im glücklichen Arabien aus einem der vornehmſten Stämme gebohren. Die Natur hatte ihn mit vielen Vorzügen begabt, durch die er ſich vor andern auszeichnen konnte. Schönheit, Muth, Scharfſinn, eine natürliche, und einnehmende Wohlredenheit hoben ihn ſchon über andere empor. Zu dieſen geſellte er noch Klugheit, und die Kunſt ſich zu verſtellen. Uebrigens konnte er weder leſen noch ſchreiben,* und war in allem, was man zu den Wiſſenſchaften zählet, ganz unerfahren. Der Koran iſt ein unwiderleglicher Beweis davon, wie wir bald ſehen werden.

* Voltaire, dem es in der eben angeführten Schrift nicht darum zu thun war, wie es ſcheint, Geſchichte zu ſchreiben, ſondern ein Dutzend witzige Einfälle anzubringen, ſagt: die Mönche, welche ſich gegen den Mahomed verſchworen, und ſo viel Sottiſen auf ſeine Rechnung erdichtet, hätten vorgegeben, er wäre des Schreibens unkundig geweſen. Allein ruft er auf, wie ſoll man ſich einbilden, daß ein Menſch, der Handelsmann, Poet, Geſetzgeber, und Regent war, nicht einmal ſeinen Namen ſchreiben konnte? Voltaire hat ſich vermuthlich nicht mehr erinnert, daß er ſelbſt von Karln dem großen, der gewiß Geſetzgeber, und Regent war, behauptet, er hätte nicht ſchreiben können. Und ſolche Regenten mag es wohl mehrere gegeben haben. Wenn der Kopf regiert, wie es heißt, läßt ſich das begreifen, wenigſt in jenen ältern Zeiten. Mit Mahomeds Poeſie hat es ſeine guten Wege, auch wenn ſie gar ſo erhaben war, und er nicht ſchreiben konnte. Poeta naſcitur. Ich zweifle auch ſehr, ob die ehmaligen Handelsleute in Arabien Rechnungsbücher hielten. Voltaire muß eben an unſre Comtoirs gedacht haben, und vorzüglich an die — Mönche.

werden. Er heirathete eine ſehr reiche Wittib, und vermehrte ſeinen Reichthum noch durch die Handlung. Seine Eltern waren Abgötterer, und er ſelbſt in dem Heidenthume erzogen. Indeſſen lernete er auf ſeinen Reiſen nach Syrien, und Paläſtina, und ſelbſt in ſeinem Vaterlande die jüdiſche, und chriſtliche Religion kennen. Sonderlich hatte er in Syrien mit einem Mönche Bohira vielen Umgang. Vielleicht hat er eben durch dieſen Umgang die Abſcheulichkeit des Götzendienſtes kennen gelernet, und den Entſchluß gefaßt, ihm zu entſagen. Aber wohin ſollte er ſich wenden? Die Chriſten waren damals im Oriente in verſchiedne ſich verfolgende Secten der Arianer, Sabellianer, Neſtorianer, Eutychianer u. ſ. f. getheilet. Er mochte aber im Grunde zu wenig Kenntniß von dem Chriſtenthume ſelbſt haben, als daß er für ſich entſcheiden konnte, welcher Theil der Wahrheit am nächſten käme. Dieſes, und gewiſſe moraliſche Vorſchriften der chriſtlichen Religion, welche ſich mit ſeinem wohllüſtigen Temperament gar nicht vertragen wollten, mögen ihn bewogen haben, ſelbige zwar nicht ganz zu verwerfen; aber auch nicht anzunehmen. Die Jüden waren eben ſo wenig unter ſich einig, und die Menge überflüſſiger, läppiſcher, und ſteifer Ceremonien, womit ſie damals die Religion Moſis ſchon lange überladen hatten, möchten einem freyheitliebenden, und ſtolzen Manne, wie Mahomed war, eben ſo wenig behagen. Er nahm alſo aus jeder dieſer drey Religionen das heraus, was ihm zum beſten gefiel, und ſeinen Leidenſchaften nicht zu weh that, und ſetzte ſich eine neue Religion zuſammen.

Wir

Wir laſſen es dahin geſtellt, ob er ſchon damals die Abſicht hatte, ſich Anhänger zu verſchaffen, und unter dem Vorwande der Religion die Herrſchaft Arabiens an ſich zu reißen. Vielleicht war er damals noch kein Betrüger. Vielleicht machten ihn die uns allen ſo natürliche Neigung, auch andern unſre Geſinnungen, und Ueberzeugungen mitzutheilen, und die dabey aufſtoſſenden Schwierigkeiten erſt dazu. Mahomed wollte auch andere von der Falſchheit der Abgötterey überzeugen, die er erkannt hatte; fand aber Widerſpruch, den feurige Köpfe, wie er einer war, gar nicht vertragen können. Das machte ihn nur hitziger, und nun war er nicht mehr delicat in der Wahl der Mittel, wenn er nur ſeinen Zweck erreichte. Liſt, Betrug, und Gewalt mußten ihm dienen. Er lernete auch nach und nach einſehen, daß eben dieſe Umſtimmung ſeiner Landsleute zu ſeinen Geſinnungen auch ein vortrefliches Mittel werden könnte, ihm einiges Uebergewicht über ſie zu geben. Nun machte er ſeinen Plan bekannt, daß er die Religion Adams, Noe, Abrahams, Moſis, und Chriſti wider herſtellen wollte, von welchen er aber zum Unglück ſelbſt keine recht verſtund. Sein zuvor nur obenhin entworfenes Religionsſyſtem wurde nochmal durchgegangen, und jeder der Secten, und den Neigungen der Menſchen, die er bekehren wollte, beſſer angepaßt. Um ſich Glauben zu verſchaffen gab er vor, der Erzengel Gabriel wäre ihm erſchienen, und hätte ihn zum Apoſtel Gottes beſtellt, ein Vorgeben, das ſolchen Leuten, mit denen er zu thun hatte, lange nicht ſo unglaublich ſcheinen

mußte,

mußte, als es uns jezt ſcheint. Und ſo fieng er an zu predigen.

Es fehlte nicht an Anhängern; aber doch widerſprachen ihm viel mehrere, und nöthigten ihn, im Jahr 622 aus Mekka zu fliehen. Von dieſer Flucht an, Hedſchra Hegira, zählen die Araber ihre Jahre. Darum ließ er aber ſein Vorhaben noch nicht fahren, ſondern als er zu Medina, wohin er ſich geflüchtet, mehrere Anhänger bekam, führte er dieſe gegen die übrigen Ungläubigen an, und zwang ſie mit dem Schwert ſeine Religion anzunehmen. Nach und nach breitete er ſich immer weiter aus, brauchte Liſt, Gewalt, eine Menge Grauſamkeiten, und ſelbſt Meuchelmorde, bis er alle Stämme Arabiens, und dieß ganze Land ſich und ſeiner Religion unterwarf. Beydes erfolgte noch vor ſeinem Tode. Mehrere Umſtände ſeines Lebens kann man beym Maracci nachleſen. Doch einige, zur Beurtheilung ſeines Charakters, und ſeiner vorgegebenen göttlichen Sendung nothwendige Aneckdoten können wir nicht übergehen.

Er war der Unzucht äußerſt ergeben. Sale möchte ihn gerne damit entſchuldigen, daß damals im ganzen Oriente die Vielweiberey eingeführt war. Dieß iſt erſtlich falſch, und wenn es auch wahr wäre, entſchuldigte es den Mahomed noch nicht. Weder die verſchiednen Secten der Chriſten, noch der Jüden, oder Araber wuſten damals etwas von der Vielweiberey, und da ſie offenbar dem Naturrechte zu wider iſt, war es für einen Propheten Gottes gar eine ſchlechte Empfehlung, ſie durch ein Geſetz gel-

teud zu machen. Doch wir werfen dem Mahomed nicht ſeine Vielweiberey vor, ſondern, daß er ſich des Privilegiums anmaßte, jedem Ehemann ſein rechtmäßiges Weib wegzunehmen, wenn es ihm beliebte. Sale ſagt, Mahomed hätte ſich in ſeinen Verordnungen über Heirathen, Eheſcheidungen, und in ſeinen beſondern Privilegien nach den Geſetzen der Jüden gerichtet. Und dieſe ſagen doch: Du ſollſt nicht begehren deines Nächſten Hausfrau, viel weniger mit Gewalt wegnehmen. Es iſt aber gewiß, daß Mahomed dem guten Zeid, der ſich nicht zu muchſen getraute, ſeine Frau Zeinab wegnahm, ſie zu der ſeinigen machte, und im dreyßigſten Kapitel des Korans eine eigene dazu erdichtete Offenbarung vorgab, dieſe Schandthat zu rechtfertigen.

Ein andrer Beweis ſeiner unbändigen Unenthaltſamkeit iſt, daß er mit der Menge ſeiner Weiber noch nicht zufrieden war, ſondern Gefangene oder Sklavinnen, wie ſie ihm unter die Hände kamen, mißbrauchte, wie ihn dann eine ſeiner Frauen ſelbſt auf der That angetroffen. Und das that eben der Mahomed, welcher die Hurerey im Koran ſo ſehr verbiethet, welcher ſich ſogar eidlich verpflichtet hatte, von dieſem ſchändlichen Umgange ſich zu enthalten, und rechtfertigte ſich wieder darüber im 66. Kapitel durch ein ihm von Gott verliehenes Privilegium. Doch den ſtärkſten Beweis ſeiner abſcheulichen Geilheit legte er an den Tag, da er ein fünfjähriges Mädchen heirathete, und als ſie acht Jahre alt war, die Ehe mit ihr vollbracht. Auch das hat man zu entſchuldigen

geſucht

geſucht, weil in Arabien, und beſonders an der Küſte von Afrika in dieſem Alter die Mädchen ſchon mannbar wären, und mit neun, oder zehn Jahren gebähren könnten. Man hätte vielmehr ſagen ſollen: Mahomed wäre eben ſo unenthaltſam, als einige andere Araber, und Afrikaner gewesen, und hätte die Zeit nicht erwarten können, welche die Natur dem andern Geſchlecht beſtimmt hat, damit es völlig auswachſen, ohne Gefahr gebähren, und ſtarke geſunde Kinder gebähren kann. Von ſeiner Treuloſigkeit, Grauſamkeit, und Heucheley, die er öfters gezeigt hat, wollen wir ſchweigen. Sie leuchtet aus Thaten hervor, die ſelbſt Muſelmänner nicht leugnen.

Ich wollte gerne mit dem Geiſte chriſtlicher Güte, wie H. Leß ſagt, dieſen Mann beurtheilen, und ihn für keinen Betrüger halten. Aber dieſe Güte fodert doch nicht, daß ich einen gegen meine Ueberzeugung rechtfertige. Mir verſchlägt es gar nichts, ob er ein Betrüger war, oder nicht. Aber ſo ganz ſanft kann ich doch nicht von Mahomed denken, wie H. Leß, an dem ich den Geiſt der chriſtlichen Güte, und Sanftheit ſo ſehr vermiſſe, wenn er vom Pabſtthume redet. Da muß ihm gleich jede Handlung Betrügerey ſeye, überall muß die ſchlimmſte Abſicht zum Grunde liegen. „Mahomed, ſagt „er, glaubte ehrlich, wie eine Menge der redlichſten Män„ner des Alterthumes, das Beſte ſeiner Landleute fordere „die Erdichtung göttlicher Offenbarungen. Ein Irrender „war er alſo, kein Betrüger. Eben die Urſache, die ihn „bewog, göttliche Offenbarungen zu erdichten, vermochte

„ihn auch, das Schwert zur Ausbreitung ſeiner Reli„gion zu ergreifen. Und ſo ward Mahomed, getrieben „von der Begierde, die Religion ſeiner Landsleute zu beſ„ſern, und über ſie zu herrſchen ein vorgegebener Pro„phet, und wahrer Eroberer.“ * Ich will es nicht behaupten, daß Mahomed gleich im Anfange, als er der Abgötterey entſagte, ſo weit ausſehende Projecte hatte, auch ſeine Landsleute zu bekehren, es mochte auch koſten, was es wollte. Aber die Umſtände, wie ich oben geſagt habe, führten ihn ſelbſt darauf. Allein, ſo bald er den Entſchluß gefaßt, ſeine Religion einzuführen, ſcheint er mir auch ein offenbarer Betrüger geworden zu ſeyn. Ein ſo ausſchweifend wohllüſtiger Menſch iſt kaum vom wahren Eifer, die Lehre von der Einheit Gottes auszubreiten, getrieben worden. Sollte Mahomed, der gewiß Verſtand genug hatte, nicht eingeſehen haben, daß es Gott unmöglich gefallen könne, wenn er das Verderbniß der Sitten befördere? Sollte er nicht eingeſehen haben, daß die Einführung des Glaubens an einen Gott das lange nicht gut machen könne, was er durch Begünſtigung des Sittenverderbniſſes verderbte? Sollte er endlich nicht gewuſt, und aus eigener Erfahrung gewuſt haben, daß die Begünſtigung der Vielweiberey die Sitten wirklich verderbe, Unfrieden in der Ehe ſtiften, die gute Erziehung der Kinder hindere? Sollte Mahomed wohl geglaubt haben, daß es ihm erlaubt wäre, fremde Weiber zu rauben, und nach Gefallen Hurerey zu treiben? Indeſſen gegen ſeine eigene

Ueber-

* Ueber Religion I. Th. S. 448.

Ueberzeugung ſagte er: Gott hätte ihn zum Huren, und Ehebrechen berichtiget, die Vielweiberey wäre erlaubt. Das iſt meines Erachtens ſchon ein offenbarer Betrug, und beweiſet, daß ihm um die Ehre Gottes eben nicht viel zu thun war. Er hat alſo nicht aus einer guten Abſicht, ſondern zur Bemäntlung der Bosheit Betrug geſpielt, und Offenbarungen erdichtet. Dieß iſt unleugbar. Thut man ihm alſo zu viel, wenn man ſagt, er wäre bey ſeiner ganzen Unternehmung ein Betrüger, und kein Irrender geweſen? Eben ſo kann ich mich nicht überzeugen, daß er wegen der Religion das Schwert geführt. Die Religion war nur der Vorwand. Er brauchte ſie als ein Mittel ſich die Herrſchaft über Arabien zu erwerben, nachdem er einmal geſehen hatte, daß ſie dazu brauchbar wäre. Wir werden hernach die Kunſtgriffe erzählen, derer er ſich bedienet, ſeine Religion auszubreiten, und es wird ſich zeigen, daß alle nur auf die Gründung ſeiner Oberherrſchaft abzielten.

Der Verfaſſer der Queſtions ſur l'Encylopedie * klagt die Chriſten überhaupt an, daß ſie dem Mahomed Irrthümer, und Fabeln Schuld gäben, die ſich nicht im Koran fänden, und von ſeinen Anhängern nicht geglaubt würden. Ehe Reland, und Sale geſchrieben, ſagt er, hätten wir gar nichts zuverläſſiges vom Mahomed gewuſt. Aber wir hatten vor dieſen beyden ſchon den Koran arabiſch, und lateiniſch vom Maracci mit Noten der beſten muſulmänniſchen Lehrer. Er war ſchon zuvor ins lateiniſche, Italieniſche, und Spaniſche überſetzt. Sale ge-

* Art. *Arot* & *Marot.*

brauchte ſelbſt den Maracci, und Reland würde wohl gethan haben, wenn er ihn auch gebraucht hätte. Freylich hat Sale, der den Koran überſetzt, fünf und zwanzig Jahre unter den Arabern gelebt, und Maracci nicht. Entgegen hat dieſer vierzig Jahre ſich auf das Studium der arabiſchen Sprache gelegt, und ſeine Ueberſetzung hat bey allen Kennern Beyfall gefunden.

§. 96.

B. Geſchichte der mahomedaniſchen Religion.

Mahomed hinterließ bey ſeinem Tode im drey, und ſechzigſten Jahre ſeines Alters ſo wohl in Abſicht auf ſeine Religion, als auf die an ſich geriſſene oberherrliche Gewalt zum Stellvertretter ſeinen Schwiegervater Abubcker. So ein Stellvertretter des Mahomeds in der geiſtlichen, und weltlichen Obergewalt wurde Chaliphe genennt. Arabien ward ſchon bey Lebzeiten des Mahomeds unterjochet. Abubcker ſandte hernach gleich Heere aus, die die Religion des Mahomeds, wo ſie hinkommen würden, einführen, oder doch das Land dem Chaliphate unterwerfen ſollten, und weil die damals im Oriente beſtehenden Reiche, das griechiſche Kaiſerthum, und das parthiſch = perſiſche Reich äußerſt zerrüttet, und geſchwächet waren, gelang es ihnen ſchnell die wichtigſte Eroberungen zu machen. Während ſeiner Lebzeit eroberten ſie ſchon Damaſcus, und einen großen Theil von Syrien. Omar ſein Nachfolger bezwang dieſes Land ganz, und noch dazu Paläſtina, Aegypten, einen großen Theil von Afrika, faſt ganz Perſien,

ſien, und Armenien. Deſſen Nachfolger Othman unterjochte ganz Perſien, und Meſopotamien, bis im J. 661. die Familie Mahomeds das Chaliphat verlor. Im Anfange des achten Jahrhunderts drangen die Mahomedaner in Indien, und Spanien ein. Dieſes ungeheuer große Reich zerfiel nach und nach wieder, und die Türken, und Mogoln theilten ſich darein. Indeſſen blieb doch die mahomedaniſche Religion die Religion von mehr, als der Hälfte der Menſchen, und iſt es noch: denn noch ſind viel tauſend Mahomedaner in Europa, und Amerika. In Aſien iſt die Türkey großentheils, Perſien faſt ganz, die groſſe Tartarey, und Oſt-Indien gröſtentheils, und in Afrika die Barbarey, Aegpten faſt ganz, Nubien, und Aethiopien zur Hälfte mahomedaniſch, ſo, daß, wenn man die Anzahl aller zugleich lebenden Menſchen auf eilfhundert Millionen anſchlägt, ſechshundert Millionen der Religion Mahomeds zugethan ſind. *

§. 97.

C. Vom Koran.

Koran bedeutet eine Sammlung, oder ein Buch, und mit Vorſetzung des Artikels Al, Alkoran die Sammlung oder das Buch vorzugsweiſe. Mahomed hielt bey verſchiednen Gelegenheiten einige Anreden, oder Predigten, die aufgeſchrieben wurden. Er gab immer vor, der Engel Gabriel hätte ſie ihm eingegeben, oder ſie wären ihm ſonſt vom Himmel herab mitgetheilt worden. Sein

* Leß I. Th. S. 465.

Schwiegervater Abubcker ließ dieſe Anreden ſammeln, und ſo entſtund der Koran. Indeſſen ſagen die Mahomedaner, dieſer Koran wäre ſchon von Ewigkeit her im Himmel geſchriebener dargelegen, und Gabriel hätte ihn dem Mahomed ſtückweiſe herabgebracht. Dieſes Buch iſt in hundert vierzehn Kapitel, Sure getheilt. Die Mahomedaner ſehen es für einen unfehlbaren Glaubensrichter an, und haben überhaupt ſo viele Ehrfurcht dafür, daß ſie es nie anrühren, außer ſie ſeyn ganz rein. Sie glauben auch, daß es unmöglich ſey, etwas daran zu ändern, und daß es keine Varianten im Texte gebe.

§. 98.

D. Vom Werthe des Korans, als Religionsbuch.

Die Mahomedaner glauben folgende dreyzehn Artikel. 1. Es iſt ein einziger Gott, Schöpfer, und Regent dieſer Welt. 2. Mahomed iſt ein von Gott geſandter Prophet, und der Koran eine göttliche Offenbarung. 3. Es giebt eine göttliche Fürſehung. 4. Nichts deſtoweniger iſt jeder Menſch dem unbedingten Schickſal unterworfeu. Gott hat alles, das Böſe, wie das Gute, von Ewigkeit her unwiderruflich beſchloſſen, und wirkt jenes ſelbſt. Einige verhärtet er poſitiv, daß ſie nicht glauben können, und es nützt nichts, ob man ihnen die mahomedaniſche Religion predigt, oder nicht, ſie können ſelbige nicht annehmen, ſo wie ſie andere, die dazu beſtimmt ſind, annehmen müſſen. Es hilft alſo in keinem Falle menſch-

liche Klugheit etwas. Weſſen Schickſal es mitbringt, daß er an der Peſt ſterben ſoll, der wird daran ſterben, wenn er auch alle mögliche Bewahrungsmittel braucht, und ein andrer wird nicht daran ſterben, wenn er ſich gleich der äußerſten Gefahr der Anſteckung ausſetzt. Wenn ein Mahomedaner aus Zaghaftigkeit nicht für die Religion im Kriege ſtreiten wollte, der wird zu Haus in dem nemlichen Augenblicke ſterben, in dem er im Kriege umgekommen wäre. 5. Es giebt ein beſonderes Gericht nach dem Tode. 6. Am Ende der Welt wird alles, die Engel ſelbſt nicht ausgenommen, zernichtet werden. Die Engel, und Menſchen werden aber wieder auferſtehen. 7. Darauf wird das allgemeine Gericht folgen. 8. Mahomed wird dabey Fürbitte für die ſeinigen einlegen, und nur die Mahomedaner können ſelig werden. 9. Alle Unbilden, die einer dem andern angethan, müſſen wieder vergolten, und ausgeglichen werden. 10. Weſſen gute und böſe Werke auf der Waage einander das Gleichgewicht halten, der muß in den Reinigungsort. 11. Die Menſchen müſſen eine ſchmale Brücke paßieren, welche nicht breiter, als ein Haar, und ſchneidend iſt, wie ein Schwert. Die frommen Seelen kommen glücklich hinüber; aber die boshaften fallen in den Abgrund. * 12. Im Himmel giebt es

* Einige wollen hier nur eine Allegorie finden, wie in vielen andern ungereimten Stellen des Korans. Mahomed verdient wahrhaftig keine ſo ſchonende Auslegung. Er bringt ſo viele offenbare Thorheiten vor, daß man auch dieſe gar wohl von ihm vermuthen, und ihn buchſtäblich verſtehen kann. Seine Anhänger waren auch gar nicht dazu gemacht, Allegorien zu

zwar auch geiſtige Freuden. Aber die Hauptſache machet doch fleiſchliche, und ſinnliche Wohlluſt aus. Da giebt es Bäume, ſo groß, und weitſchattigt, daß man in hundert Jahren nicht durch ihren Schatten galoppieren kann. Das war für Einwohner eines heißen Erdſtriches, für die Araber, ein willkommenes Verſprechen. Dieſe Bäume tragen die ſchönſten Früchte, die ſich zu dem Munde des Seligen herabneigen, ſo bald er es will. Auch Ströme von Milch, und Wein fließen dort. Doch wir wollen dem Mahomed über dieſes Vorgeben noch keinen Vorwurf machen. Eins, und das andere kann ſich auf gar zu ſinnlich genommene Schriftſtellen gründen. Und in unſern alten Gebeth ,und Erbauungsbüchern kann man ähnliche Thorheiten antreffen. Allein Mahomed, gleichwie er ſelbſt in der fleiſchlichen Wohlluſt ganz erſoffen, und faſt ganz Thier war, ſo wuſte er auch ſeinen Anhängern kein größeres Vergnügen, als ein bloß thieriſches zu verſprechen. Sie ſollten im Himmel die Huris finden, Freudenmädchen, die bloß zu ihrem Vergnügen erſchaffen wären, ihre Jungfrauſchaft immer wieder erhielten ꝛc. alſo nur bloß zur Stillung fleiſchlicher Begierden dienten. Dieß iſt Mahomeds Paradies. Und doch, ſo elend, und eines vernünftigen Menſchen unwürdig es iſt, will er Niemanden darein den Eingang verſtatten, als ſeinen Muſulmännern. Ob auch Mahomedanerinnen ſelig werden könn-

verſtehen. Sie hätten ihm noch wohl abgeſchmacktere Dinge geglaubt, oder ſich doch ſeinem Beweiſe, den er ihnen mit dem Schwert machte, unterworfen.

könnten, darüber hat er ſich nicht einmal erklärt. 13. Es giebt auch ein ewiges Feuer in der Hölle, die in ſieben Stockwerke abgetheilt iſt. In das erſte, das er Gehenna nennet, kommen die böſen Mahomedaner, welche aber nach einiger Zeit wieder freygelaſſen werden. In den ſechs übrigen befinden ſich die Jüden, Chriſten, Sabier, Magier, Götzendiener, und Heuchler, welche alle auf ewig verdammt werden. Er wuſte alſo nicht einmal, daß es noch Menſchen giebt, die in keine von dieſen Claſſen gehören, für welche auch noch ein Quartier angewieſen werden muß. Das ſind die Heiden, die zwar an einen Gott glauben; aber doch keine Mahomedaner ſind.

Die Moral des Korans verdient dieſen Namen nicht einmal, weil ſie gar auf keine Beſſerung des Herzens, und Mäſſigung unbändiger Leidenſchaften andringt, ſondern nur äußerliche Uebungen vorſchreibt. Oeftere Abwaſchung des Leibes, ein täglich fünfmal wiederholtes Gebeth, Almoſen geben, Faſten, und einmal in ſeinem Leben eine Wallfahrt nach Mekka verrichten ſammt dem feſten Glauben, daß nur ein Gott, und Mahomed ſein Prophet iſt, bringt den Mahomedaner ſicher in den Himmel.

Allerdings liegen in der Dogmatik des Mahomeds recht ſchöne Wahrheiten. Es iſt nur ein Gott, es iſt eine Fürſehung, es giebt ein beſonderes, und allgemeines Gericht, es giebt ewige Belohnungen und Strafen nach dem Tode. Es iſt löblich, daß er die Mildthätigkeit empfiehlt, u. ſ. w. Aber darum halte man ihn ja nicht für

einen göttlichen Propheten, oder für einen einſichtsvollen Mann. Alles, was im Koran Gutes iſt, und ſogar vieles, was nicht gut iſt, war längſt vor ihm bekannt, und geglaubt. Ihm bleibt nur das Verdienſt, daß er ſeine abgötteriſche Landsleute darauf aufmerkſam gemacht, und die Schande, daß er viele wahre Lehren, und Vorſchriften abſcheulicher entſtellet hat. Sein Umgang mit Jüden, und Chriſten von verſchiednen Secten, ſonderlich ſeine Freundſchaft mit dem Mönche Bochira iſt unleugbar. Nun ſtunden alle dieſe Lehren, und Vorſchriften ſchon viele hundert Jahre vor ihm in dem alten und neuen Teſtamente. War er auch nicht im Stande, ſie zu leſen, ſo muß er doch von ihrem Innhalte gehöret haben. Wie könnte er ſonſt im Koran Moſen, und Jeſum für Geſandte Gottes erklären? Wie könnte er ſich ſo oft auf bibliſche Reden oder Geſchichten berufen? Wie könnte er ſonſt ſogar ſeine eigene Sendung aus Joh. 16, 7. beweiſen wollen? Bedenkt, ſagt er in der ein und ſechzigſten Sure, was Jeſus der Sohn Mariä ſagt, O Kinder Iſrael, ich bin wahrlich der Geſandte Gottes an euch, welcher das vor mir gegebene Geſetz beſtätiget, und euch gute Zeitung von einem Geſandten bringt, der nach mir kommen wird, und Achmet heißt. Die Lehre von der Einheit, und Fürſehung Gottes war allen Jüden, und Chriſten bekannt. Die Lehre von der Dreyeinigkeit war für ihn zu hoch, und da er unter Sabellianern, und Arianern lebte, hatte er ſie vielleicht nicht einmal noch deutlich vortragen gehört. Er

ver-

verwarf ſie alſo, weil ſie ihm der Einheit Gottes nachtheilig ſchien. Von den Arianern lernte er die Menſchwerdung, und Gottheit Chriſti ableugnen, die ohnehin nicht in ſein Syſtem paßte, weil, wann er Chriſtum für einen Gott erkläret hätte, er ſich unmöglich für den gröſten Propheten hätte ausgeben dürfen. Die Lehre des Fataliſmus war vielleicht ſchon vor ihm ein Glaubensſatz der Araber. Die Fabel von der Beſchaffenheit der Hölle ſtund lange ſchon im Talmud, und den Rabbinen. Und ſo ſtoppelte er aus allen damals um ihn herum beſtehenden Secten eine neue zuſammen, in welcher jede Secte einige ihrer Lieblingsſätze antraff, um dieſe leichter an ſich zu ziehen.

Neben den ſchon angeführten Irrthümern kommen noch ſehr viele andre im Koran vor, die ſich unmöglich rechtfertigen laſſen. Nicht nur die Polygamie, ſondern auch der fleiſchliche Umgang mit Sklavinnen iſt den Herren erlaubt, wie auch die zügelloſeſte Unverſchämtheit zwiſchen Mann und Weib. Ein Mann kann ſich nach Belieben von ſeinem Weibe ſcheiden. Man findt kein Geſetz, das für eine menſchliche Behandlung der armen Sklaven ſorgte, kein Verboth, verſchnittene zu machen. Dieſer Mangel muß deſto auffallender werden, weil die Chriſten ſchon ſo vortreffliche Geſetze über dieſe Punkte hatten, und Mahomed ſeiner Religion vor jener den Vorzug geben wollte. Ueber den Artikel vom Eid iſt Mahomed gar nicht engbrüſtig, und wie er ſelbſt damit ſpielte, wie wir ſchon geſagt haben, ſo giebt er auch ſeinen Anhängern

die

die Freyheit ſelbigen zu brechen, wenn es auf eine gute Art geſchehen kann. Rache, und das Recht der Wiedergeltung werden gebilliget. Ueber den Glauben ſoll kein Muſelmann lange diſputiren, ſondern den mit dem Säbel angreifen, der ihm widerſpricht. Nur Götzendienſt ſchließt den Mahomedaner vom Himmel aus, nicht einmal Abfall vom Glauben, Gleißnerey, oder Meineid in Religionsſachen zu Zeiten der Verfolgung.

Im Koran findt man auch hiſtoriſche Unrichtigkeiten, und die dümmſten Rockenmährchen. Mahomed, oder die Sammler des Korans verwechſeln Maria die Mutter Jeſu mit Maria der Schweſter des Moſes, und Aarons* Man vergleiche nur die dritte, neunzehnte und ſechs und ſechzigſte Sure. Auch damit entſchuldiget man dieſen Irrthum nicht, wenn man ſagt, er hätte Maria die Mutter Jeſu nur im weitläuftigen Verſtande eine Schweſter des Moſes genannt; weil ſie auch, wie dieſer, vom Levi abſtammte; denn ſie war aus der Zunft Juda. Haben die Sammler dieſen Schnitzer in den Koran eingeflickt, wie Reland will,** ſo fällt die andere Behauptung der Muſel-

* Sure 38. 39. H. D. Leß will ihn zwar entſchuldigen, weil viele Stellen im Koran deutlich zeigten, daß Mahomed wohl gewuſt, Moſes ſey älter, als Jeſus. Ich will dieß zu geben. Allein er ſchreibt nichts weniger, als zuſammenhängend. Ein Mann, wie er, der die Geſchichte, in die er ſich einließ, nicht ſelbſt leſen konnte, ſondern nur vom Sagenhören da und dort ein Hiſtörchen halb kannte, und mit einmengte, bekümmerte ſich wenig hiſtoriſch richtig zu ſchreiben, oder ſchreiben zu laſſen; wenn er nur ſeinen Plan der Hauptſache nach durchſetzte.

** Eclairciſſ. ſur la Religion Mahom. §. 20.

Muſelmänner, daß der Koran im Himmel geſchrieben ſey, und unmöglich etwas daran geändert werden kann. Ferner glaubt Mahomed, daß die Sonne ſich des Abends in eine Quelle heißen Waſſers ſenke, und giebt vor, Alexander der große hätte dieſe Quelle ſelbſt geſehen. Sure 18. Er glaubt die Fabel von den Siebenſchläfern. Chriſten haben ſie auch geglaubt. Aber in ein von Gott geoffenbartes Buch gehört ſie gewiß nicht. Er erzählt aus dem Evangelio infantiæ Chriſti viele lächerliche Mährchen. Am Ende der Welt ſollen alle Thiere vernichtet werden, nur der Hund der Siebenſchläfer, und der Eſel des Esdras nicht. Maracci glaubt vielleicht mit Recht, daß Mahomed einen Jüden, und etwan einen Arianer, oder Neſtorianer bey der Hand hatte, welche ihm die Mährchen des Talmuds, und andere, die damals im Oriente über die evangeliſche Geſchichte gang und gebe waren, vorſchwatzten.

Das, was gut oder auch böſe im Koran iſt, iſt noch dazu ſo undeutlich geſagt, daß ſich die Mahomedaner in der Auslegung deſſelbigen gar nicht vereinigen können, und mehr, als ſechzig verſchiedne Secten unter ihnen herrſchen.

§. 99.

Der Koran iſt nichts weniger, als ein göttliches Buch.

I. Schon die Authenticität, und Integrität desſelben iſt unerweislich. Wenns auch mit der Spedition der Originalblätter durch den Engel Gabriel ſeine Richtigkeit hätte,

die

die aber doch Niemand geſehen hat, ſo ließ ſie Mahomed durch ſeinen Schreiber auf Palmblätter, und Felle ſchreiben. Abubcker ſammelte nach ſeinem Tode aus den hin, und her zerſtreuten Blättern, und aus ſeinem Gedächtniſſe ein Ganzes, das Koran heißt. Da iſt kein einziger Punkt, auf den man ſich verlaſſen kann.

II. Der Koran enthält keine neue Lehre, die nicht ſchon längſt bekannt war. Dieſe wahren Lehren vermiſchet er mit offenbar falſchen großen Irrthümern, und kindiſchen Fabeln. Lehret Dinge, die mit der zeitlichen Wohlfahrt eines Staats nicht beſtehen können, wie Vielweiberey, willkürliche Eheſcheidungen. Erlaubet Hurerey ꝛc. Dringt bloß auf äußerliche Uebungen, und nicht auf innerliche Tugend, ſondern begünſtiget vielmehr die unbändigſten Leidenſchaften, und Laſter. Gebiethet Intoleranz, und verbiethet den Gebrauch der Vernunft in Religionsſachen.

II. Er iſt ein dummes, einfältiges Buch, und nichts weniger, als Beredſamkeit kömmt darinn vor, was auch einige Vertheidiger des Korans ſagen mögen. Erhabene einzelne Stellen ſind offenbar aus der Bibel entlehnt.

III. Eine wahrhaft göttliche Lehre muß durch Wunder, und Weiſſagungen als eine ſolche erklärt werden. Die Einwohner von Mekka forderten auch, daß Mahomed ſeine Sendung durch Wunder beweiſen ſollte. Aber der Prophet brauchte allerhand Ausflüchte: Der Glaube ſey eine Gabe Gottes, und, wem ſie verliehen wäre, der würde ohne Wunder glauben, und bey andern würden auch die Wunder umſonſt ſeyn. Moſes,

und

und Jeſus hätten ſchon Wunder genug zur Beſtättigung ſeiner Lehren gewirket, und doch hätten viele nicht geglaubt. Die Wunder dienten nur, die Ungläubigen noch ſtrafbarer zu machen. Er wäre nicht zum Wunderwirken, ſondern zum Lehren geſandt. Von Gott allein hänge es ab, wem er die Macht, Wunder zu thun, verleihen wolle. Ob nun gleich Mahomed ausdrücklich auf Wunder verzicht that, ſo erzählen doch ſeine Anhänger eine Menge Wunder, von denen ſie aber keinen einzigen Augenzeugen anführen, und die nichts für ſich haben, das ſie im geringſten glaubwürdig machte, bey denen ſogar alle Kennzeichen eines ächten Wunders fehlen. Steine grüßen den Propheten, der Mond fällt in ſeinen Ermel, er reitet auf einem Kamele in den Himmel ſpazieren. Ein gebratenes Lamm ſagt ihm, es ſey vergiftet, Kamele führen Klage bey ihm, Bäume gehen ihm entgegen ꝛc.

Aber wie war es doch möglich, daß Mahomed ohne Wunder, und bey ſo vielen Ungereimtheiten ſo großen Beyfall fand, und ſeine Religion ſich ſo ſchnell, und weit verbreitete? Das war ſehr möglich. Seine Weiber und Befreunde waren fürs erſte unwiſſend genug ſich von ihm bethören zulaſſen, und wenn ſie auch ſeine Betrügereyen entdecket, ſo ſahen ſie doch mächtig reizende Vortheile vor ſich, wenn ſie ſich ſeinen Lügen nicht widerſetzten. Ihre Stammen hatten die größten Vorzüge zu erwarten, die er auch erhielt. Die wenigen Anhänger, die er im Anfange machte, bewaffnete er, und machte ihnen Hoffnung

zu einer reichen Beute. Und was konnte er den Arabern, einem bekannten Räubergeſindel, angenehmeres verſprechen? Die Heiden, die ſich zu ſeiner Religion bequemten, verloren gar nichts dabey, als daß ſie den Götzen nicht mehr dienen durften; ſonſt konnten ſie in ihren alten Ausſchweifungen wieder fortfahren, und es wurden ihnen noch ſogar größere erlaubet. An äußerliches Ceremoniel waren ſie ohnehin ſchon bey dem Götzendienſte gewöhnt worden. Die Jüden, welche unter ſich ſelbſt nicht einig waren, fanden beym Mahomediſmus die Mährchen ihres Talmuds, und den Moſes als einen Propheten, und noch viele Geſchichten aus ihrer Bibel, auch die Beſchneidung. Die chriſtlichen Secten, als die Arianer, und Neſtorianer fanden ihre Lieblingslehren begünſtiget, und Jeſum doch noch gelobet, hingegen aber die Katholiken angeklagt, daß ſie die Lehre Jeſu verfälſchet hätten. Und das war Waſſer auf ihre Mühle. Nachdem er ſich auf dieſe Art einen ziemlichen Anhang verſchaffet, und Arabien unterworfen hatte, geſchah die weitere Ausbreitung pur allein durch die Gewalt der Waffen, und durch Vergießung ganzer Ströme von Menſchenblut, wie wir oben erzählet haben. Endlich hat die im Koran anbefohlene, und begünſtigte Dummheit das meiſte beygetragen, daß ſich dieſe abgeſchmackte Religion ſo lange erhalten, und noch erhält.

§. 100.

Beantwortung der Einwürfe. I. Der Verfaſſer der Queſtions ſur l'Encyclopedie erſchöpft ſich faſt

mit

mit Lobſprüchen auf die im Koran vorkommende Ehegeſetze. Und um ſie in einem angenehmern Lichte zu zeigen, läßt er immer das weg, was daran verwerflich, und der Vernunft zuwider iſt. Ich würde mir die Mühe geben, ſeine Unredlichkeit aufzudecken, wenn ich nicht glaubte, daß man ſie an Voltairen ſchon lange gewohnt wäre, und er alſo Niemanden mehr blenden konnte. Alle Vorſchriften des Korans in dieſem Punkte begünſtigen die Ausſchweifendſte Wohlluſt. Und Voltaire ſchämet ſich doch nicht, ſie im Schutz zu nehmen! Mahomed ſagt er weiter, hat den Orient mehr durch die herrliche Lehre von Gott, als durch das Schwert ſich unterworfen. In der 112 Sure ſchreibt er: Es iſt ein einziger, ewiger Gott. Er zeuget nicht, und iſt nicht gezeuget. Nichts iſt ihm gleich. Und das ſoll vortreflich geſagt ſeyn. Wenn doch Voltaire die gleich darauf kommenden Worte auch noch beygeſetzt hätte. Warum zeuget Gott nicht? Darum, ſagt Mahomed, weil er keine Frau hat. Das war freylich recht tiefſinnig gedacht, kein Wunder, wenn ſich Kameeltreiber, und Kinderfrauen durch dieſen grundgelehrten Beweis überzeugen ließen. Aber auch das, daß Gott nicht zeuge, hatten die Arianer dreyhundert Jahre faſt vor dem Mahomed ſchon gelehret. Noch dazu ſagt der Koran in der dritten Sure gerade das Gegentheil.

II. Wenn ſchon der Koran viele lächerliche Dinge enthält, ſo waren doch die Geſetze deſſelben dem Lande angemeſſen, worinn ſie aufkamen, dauren noch fort, ſind niemals durch die Ausleger geändert worden ꝛc.

Viele Geſetze des Korans ſind für Arabien, und alle Länder ſchädlich. Sie befördern den Deſpotismus, die Unwiſſenheit, Trägheit, Sittenverderbniß, ſchaden der Bevölkerung. Andere Geſetze, die noch leidentlich ſind, waren vor dem Mahomed eingeführt. Daß viele noch dauren, läßt ſich aus dem Charakter der Nation, und aus der anbefohlnen Dummheit erklären. Ueber ſechzig verſchiedne Secten herrſchen unter den Mahomedanern. Und Voltaire darf ſagen: Die Geſetze wären durch die Ausleger nie geändert worden!

III. Daß Mahomed die Sinnlichkeit, und Wohlluſt begünſtiget hat, kann die Urſache der Ausbreitung ſeiner Religion nicht ſeyn. Er verbiethet den Gebrauch des Weines, der bey uns ſo viele Unordnungen verurſachet. Er befiehlt, daß man alle Jahr dritthalbe Procent von ſeinem Vermögen den Armen geben ſoll, eine ſtrenge Faſten zu halten, ſich in der Jugend, nicht ohne großen Schmerz beſchneiden zu laſſen, die ſehr beſchwerliche Reiſe auf einem ſandigten Boden nacher Mekka zu machen, auch währendem Krieg des Tages fünfmal zu bethen ꝛc.

Alles zugegeben, ſo wiſſen wir ja, daß ſich die Menſchen allezeit leichter auch zu einer großen äußern Strenge verſtehen, wenn ſie nur ihren innern Leidenſchaften nicht widerſtehen müſſen. Man ſieht Leute, die äußerlich ſehr ſtrenge leben, und vielleicht nicht eine einzige ihrer böſen Leidenſchaften, und Neigungen noch bezwungen haben. Den Arabern ließ ſich der Wein leicht verbiethen, weil

bey

bey ihnen keiner wächſt. Sie berauſchen ſich dafür mit Opium, und einem Getränke aus Reiß. In einem warmen Lande iſt das Faſten gar nicht ſo beſchwerlich, als in unſern kältern Gegenden, und was ehmals in den Einöden Aegyptens, und noch in Spanien, und Italien zum Theil leicht war, geht bey uns ſchon ſchwerer. Die Faſten der Türken endet ſich mit einer Schwelgerey. Die Beſchneidung, und die Wallfahrt nacher Mekka hat nicht Mahomed erſt eingeführt. Beyde waren ſeit undenklichen Zeiten, und erſtere ſchon vom Iſmael her üblich. Gebethe, und Almoſen ſchreibt jede Religion vor. Für das Almoſen wurden die Araber ſchadlos gehalten, weil man ihnen das Plündern, und die Unzucht nicht verboth.

IV. Mahomed hat wenigſt den Mißbrauch der Polygamie auf vier Frauen eingeſchränkt, da dieſer ſonſt durch keine Geſetze Einhalt geſchah. Salomo ſelbſt ſoll 300 Beyſchläferinnen gehabt haben.

Und hatt auch ſehr gefehlt, daß er ſie hatte. Heißt das aber die Vielweiberey einſchränken, wenn man neben den vier Frauen auch Sklavinnen mißbrauchen darf?

V. Der Genuß des Beyſchlafes im Himmel iſt gar nichts anſtößiges. Er iſt in der Ehe auf der Erde erlaubt, und hat den Seegen Gottes erhalten. Es zeigt alſo von der Macht und Weisheit Gottes, wenn er dieſes Vergnügen für die Menſchen in der andern Welt fortdauern läßt.

Die Ehe iſt von Gott nur zur Fortflanzung des menſchlichen Geſchlechtes eingeſetzt. Da dieſe im Paradieſe nicht mehr ſtatt haben kann, wäre der Vertraueſte

Umgang mit dem andern Geſchlechte nur eine bloß viehiſche Wohlluſt. Auch jetzt hat dieſe an ſich unſchuldige Wohlluſt Gott nur darum mit dem Beyſchlafe verbunden, weil ſonſt vieleicht die von der Gebährung, und Erziehung der Kinder unzertrennlichen Beſchwerlichkeiten die Eltern von der Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes abſchreckten, wenn der Reiz dazu nicht mächtiger wäre, als was davon abhält.

§. 101.

Vom Nutzen des Mahomediſmus für die Welt.

Einige Leute ſchreiben dem Mahomediſmus ſehr viele Verdienſte um die Welt zu. Mahomed, ſagen ſie, hat in ſeinem Vaterlande den Götzendienſt abgeſchaft, welcher ſchon viele Jahrhunderte die Menſchen entehrte, und plagte. Mit dem Götzendienſt waren noch Wahrſagereyen, und ſogar der Kindermord verbunden. An deren Stelle führte er einen großentheil der Naturreligion ein, welche auch alſobald Tugend, und Aufklärung wirkte. Dieſe Vortheile verbreiteten ſich über einen großen Theil der Welt, und mehr als die Hälfte glaubt an den wahren Gott durch ihn.

Ich geſtehe allerdings zu, daß der Mahomediſmus als eine Vorbereitung zur chriſtlichen Religion in ſo weit könne angeſehen werden, in ſo weit es leichter iſt, einen zu bekehren, der ſchon an einen Gott glaubt, als einen, der an mehrere glaubt. Aber darum möchte ich doch das noch kein Verdienſt um die Welt nennen; weil der Mahomediſmus auf der andern Seite vieleicht mehr gutes ge-

hindert hat, und die ſeligen Wirkungen von Tugenden, die man ihm zuſchreibt, mehr Wirkungen eines natürlich guten Herzens, als der Religion zu ſeyn ſcheinen.

Der Mahomedaner glaubt freylich einen Gott; aber auch einen Gott, der den Menſchen nach eigener Willkür verdammet, und ſein Schickſal von einem ewigen unveränderlichen Schickſal abhängen läßt. So ein Gott kann nicht liebenswürdig ſeyn, und der Begriff von ihm iſt ehender geſchickt den Menſchen zum größten Böſewicht, als zum Tugendhaften zu machen. Tugend aus einem edeln Beweggrunde der Religion hat nicht einmal dabey Platz; weil ich das Wohlgefallen Gottes dadurch nicht verdienen kann. Hernach iſt es eine große Frage, ob Aufklärung, und Verbreitung des Chriſtenthums nicht viel glücklicher und ſchneller von ſtatten gegangen wäre, wenn niemals ein Mahomediſmus vorhanden geweſen wäre. Das Chriſtenthum, ſo entſtellet es auch zu Zeiten Mahomeds ſeyn mochte, hatte doch von den Wahrheiten der natürlichen Religion ſchon nähere Kenntniß, und glaubte mehrere und reinere, als jene ſind, die im Koran ſtehen. Und dieſe Kenntniſſe verdrängte Mahomed mit Gewalt aus vielen Ländern, wo Chriſten waren, ließ faſt nichts mehr, als den Glauben an einen Gott übrig. Soll das Verdienſt ſeyn? Aber er lehrte doch die Heiden an einen Gott glauben? Ja, und hatte das ſelbſt von Chriſten, und Jüden gelernet. Vieleicht hätten jene Völker, die durch ſeine Anhänger mit Gewalt gezwungen worden an einen Gott zu glauben, dieſe Wahrheiten auch ohne ihn

bald hernach erkennet, und noch andere eben ſo wichtige, an Jeſum zu glauben, ihr Herz zu beſſern ꝛc. Aber dieſen wichtigen Wahrheiten, hat nun Mahomed allen Eingang verſchloſſen, weil der Mahomedaner nicht diſputieren, und keinen Unterricht anhören darf, ohne ſeinen Säbel zu ziehen. Es iſt wahr, die Mahomedaner haben auch recht ſchöne, und lobenswürdige Handlungen verrichtet. Allein welche Religion hat nicht auch natürlich gute Menſchen? Ich bin immer der Meynung, Mahomed hätte bey der Bekanntmachung der Einheit Gottes, welche ohne ihn vieleicht eben ſo geſchwind erfolgt wäre, die Verbreitung anderer nützlicher Wahrheiten mehr gehindert, als befördert. Was ſeine vermeyntlichen Verdienſte in Ausreutung der Wahrſagerey, und des Kindermordes betrifft, ſo ſtehe ich ſehr an, ob er nicht ungleich mehr geſchadet, als genützet habe. Vielweiberey und Hurerey, die er legitimiret hat, iſt ein ſtiller, und viel ſchädlicherer Kindermord, als der, welcher vieleicht durch Aufopferung der Kinder wäre begangen worden. Von den Greulen wider die Natur nichts zu melden, zu welchen er durch Anlegung der Serails, und die geſtattete Beſchneidung des männlichen Geſchlechtes Anlaß gegeben. Man kann diejenigen nachleſen, die Conſtantinopel näher beſchreiben. Ich will mit Fleiß keinen anführen. Und glauben vieleicht die Mahomedaner an keine Wahrſagungen mehr?

Alſo auch die mahomedaniſche Religion verdient den Namen einer göttlichen Offenbarung durchaus nicht.

Vier:

Vierter Abſchnitt.

Wirkliche göttliche Offenbarung unter den Jüden vor Chriſto.

§. 102.

Unter den vielen Religionen, die ſich für geoffenbart ausgeben, iſt jene der Jüden vor Chriſto bey weitem die berühmteſte; indem ſie ſich nicht nur ſeit mehr als zwey tauſend Jahren ſchon erhalten, ſondern ihre heiligen Bücher noch bis auf dieſen Tag als göttliche Schriften von allen Chriſten angenommen werden. Sie verdienet alſo um ſo mehr eine genauere Unterſuchung, als der chriſtlichen Religion ſelbſt ſehr vieles daran gelegen iſt, daß jener die Göttlichkeit ihrer Offenbarung nicht weggeſtritten werde. Ich ſage ſehr vieles; denn unbedingt nothwendig iſt es doch nicht, daß man zuvor die Göttlichkeit der jüdiſchen Religion beweiſe, ehe man an den Beweis für die chriſtliche geht. Es läßt ſich die Göttlichkeit des Chriſtenthums noch unumſtößlich beweiſen, wenn gleich die jüdiſche Religion Gott nicht zum Urheber hätte. Im Grund übernehmen alſo die Feinde der chriſtlichen Offenbarung doch allzeit eine undankbare Mühe, wenn ſie mit ſo vielem Aufwande von Sprachen — und Geſchichtkunde, von Kritik, und allen Gattungen der Wiſſenſchaften das ſogenannte alte Teſtament beſtreiten, oder wenn andere gar alles, was darinn vorkömmt, lächerlich, und verächtlich zu machen ſuchen. Die Religion des neuen

Teſtamentes bleibt ſtehen, wenn auch jene des alten fällt. Doch wäre es unverantwortlich, wenn wir darum dieſe den muthwilligen, und gehäſſigen Anfällen der Gegner ſogleich Preis geben, und die Außenwerke verlaſſen wollten, damit wir die Hauptfeſtung vertheidigen könnten. Dieſe Anfälle ſind zwar häufig, und heftig; aber nichts deſtoweniger leicht abzuſchlagen.

Wir werden hier folgende Ordnung beobachten: I. Die Bücher nennen, auf welche ſich die alt-jüdiſche Religion gründet, und von jedem kürzlich das Merkwürdigſte anführen. II. Die Authenticität derſelben überhaupt, und III. Beſonders des Pentateuchus, IV. auch ihre Integrität beweiſen. V. Vom Innhalt der Bücher des alten Teſtamentes, und ihrer nothwendigen Dunkelheit, VI. von ihrer hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit handeln. Iſt dieſes geſchehen ſo werden wir zeigen, daß die alt-jüdiſche Religion wirklich von Gott geoffenbaret worden; weil ſie VII. durch Wunder, VIII durch Weiſſagungen beſtättiget worden.

Wir müſſen aber ein für allemal zwo nothwendige Erinnerungen vorausſchicken. Die erſte iſt, daß wir hier noch gar nicht von dem göttlichen Anſehen der heiligen Bücher der Jüden reden. Ein anders iſt es, ob auch die Bücher, welche dieſe Religion enthalten, und von ihrer Offenbarung, und ihren Schickſalen Nachricht geben, auch wieder nach einer göttlichen Inſpiration oder unter einem beſondern göttlichen Beyſtande geſchrieben worden. Um das

Daſeyn

Daſeyn einer göttlichen Offenbarung zu beweiſen brauchen wir weiter nichts, als daß dieſe Bücher hiſtoriſch glaubwürdig ſeyn, wie die Schriften des Thucydides, Livius, Cäſars, oder Tacitus. Man glaubt dieſen die hiſtoriſchen Facta, die ſie erzählen, ob ſie gleich nicht von Gott inſpiriert waren. Hat man nun keinen vernünftigen Grund, die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit der jüdiſchen Religionsſchriften in Zweifel zu ziehen, ſo wird man auch das glauben müſſen, was ſie uns erzählen, wenn ihre Verfaſſer ſchon nicht unter beſonderer göttlicher Leitung geſchrieben haben. Ja wenn auch in dieſen Büchern gewiſſe unphiloſophiſche Meynungen in ſolchen Stellen, worinn der Verfaſſer nicht als Hiſtoriker, ſondern nach ſeinen Einſichten ſpricht, vorkämen, wenn ſich durch die Länge der Zeit, und das tauſendmal wiederholte Abſchreiben dieſer Schriften Unrichtigkeiten gegen die Chronologie eingeſchlichen hätten, ſo würde dieſes die Nachrichten von den Begebenheiten noch im geringſten nicht verdächtig machen; weil wir ſonſt alle hiſtoriſche Glaubwürdigkeit verwerfen müßten. Unſere Gegner ſcheinen in der Meynung zu ſeyn, daß das Daſeyn einer Offenbarung ſchon dadurch widerlegt ſey, wenn ſie nur zeigen, daß die Schriften des alten Bundes keine göttlichen Schriften ſeyn könnten, weil ſie ſo viele philoſophiſche, chronologiſche, und andere Fehler darinn zufinden glauben, als wenn Göttlichkeit, und hiſtoriſche Glaubwürdigkeit einer Schrift eines wären. Darum läuft eine Menge ihrer Einwürfe gegen das alte Teſtament nur dahinaus: Ein Buch, das dieß,

und jenes behauptet, kann nicht von Gott herkommen. So lange man nur das Daſeyn einer Offenbarung beweiſen will, könnte man ihnen das alles zugeben, vorausgeſetzt, daß die hiſtoriſche Glaubwürdigkeit des Buches dadurch doch nicht wankend gemacht, oder Gott ſelbſt Widerſprüche zugeſchrieben würden. Die Offenbarung ſelbſt würde nichtsdeſtoweniger unverrückt ſtehen bleiben. Ich kann darum ſehr viele Einwürfe hier noch von der Hand weiſen, und ihre Beantwortung denen überlaſſen, die ex profeſſo dazu beſtimmt ſind, die Göttlichkeit der Bibel zu beweiſen; weil mein Geſchäft nur iſt, das Daſeyn der Offenbarung darzuthun. *

Zwey-

* Darum laſſe ich mich für jetzt, und auch in dieſem ganzen Werke auf den Beweis von der Inſpiration der Bibel gar nicht ein, ob ich ſie übrigens gleich ſelbſt vertheidige, und dieſes um ſo viel mehr, weil es gar nicht möglich iſt, die Inſpiration zu beweiſen, ohne daß zuvor das Daſeyn einer Offenbarung bewieſen iſt. Meiner Meynung nach läßt ſich die Inſpiration gar nicht anders, als durch die **Unfehlbarkeit** der **Kirche** beweiſen, und dieſe wieder nicht anders, außer aus der **hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit** des **neuen Teſtamentes**, und der Vernunft. Sind die Schriften des neuen Teſtamentes hiſtoriſch glaubwürdig, ſo iſt es auch gewiß, daß Chriſtus jene Worte geredet, aus welchen wir nach unumſtößlichen logiſchen Regeln die Unfehlbarkeit folgern, und iſt die Kirche unfehlbar, ſo iſt es auch gewiß, daß jene Bücher inſpiriert ſind, die ſie als ſolche ausgiebt. Meine Meynung iſt noch immer dieſe: Giebt es keine Unfehlbarkeit der Kirche, ſo giebt es auch keine Offenbarung, oder giebt es eine Offenbarung, ſo giebt es auch eine Unfehlbarkeit der Kirche; weil beyde vollkommen aus den nemlichen Gründen erwieſen werden, wie ich im dritten Theile mich erklären werde.

Zweytens will ich vorläufig erinnern, daß ich nur von den ſogenannten proto - canoniſchen Büchern des alten Teſtamentes rede; denn wenn ich gleich nicht nur die Wahrheit der chriſtlichen, ſondern auch der katholiſchen Religion zu beweiſen gedenke, ſo iſt es doch richtig, daß wir Katholiken alle Lehren, durch welche wir uns von andern chriſtlichen Parteyen unterſcheiden, noch überzeugend beweiſen können, wenn auch die Deutero-kanoniſchen Bücher des alten Teſtamentes gar nicht exiſtierten. Was ſollte ich mich alſo hier, wo es nur um den Beweis für das Daſeyn einer Offenbarung überhaupt zu thun iſt, in unnützliche Nebenſtreitigkeiten einlaſſen? Der Beweis bleibt der nemliche, dieſe Bücher mögen inſpiriert ſeyn, oder nicht, mögen daſeyn, oder nicht. Die Vertheidigung derſelben überlaſſe ich dem Dogmatiker.

I. Aufzählung der Bücher des alten Teſtamentes.

§. 103.

Die fünf Bücher Moſis, zuſammen der Pentateuchus genannt, nemlich das Buch der Schöpfung, oder Geneſis, Exodus, Leviticus, Numeri, Deuteronomium.

In dem erſten Buche wird die Geſchichte der Schöpfung, des Sündenfalles der erſten Menſchen, und der Erzväter bis auf die Sündflut in ſechs Hauptſtücken erzählet.

zählet. Dieſe Erzählung begreift nach der hebräiſchen Zeitrechnung einen Raum von 1656 Jahren, und man kann alſo nichts weniger, als eine vollſtändige Geſchichte von einem ſo großen Zeitraume auf wenigen Blättern erwarten. Dann folgt die Geſchichte der Nachkömmlinge des Noe beſonders durch den Abraham, ſeinen Sohn Iſaak, und Enkel Jakob. Mit dem Tode ſeines Sohnes Joſephs ſchließt ſich dieſes Buch. Vorzüglich iſt darinn die Ausſcheidung des Abrahams, und ſeiner Nachkommen durch den Iſaak zu bemerken, welche Gott bey dem allgemein einreißenden Sittenverderbniſſe gewählet hat, damit wenigſt unter ihnen die Kenntniß des wahren Gottes, und der nothwendigſten Glaubenswahrheiten erhalten, und von ihnen aus, wenn das übrige Menſchengeſchlecht genug dazu vorbereitet worden, wieder andern mitgetheilet werden könnte. Dahin zielet die ganz beſondere Fürſehung Gottes für die Erhaltung dieſes Volkes, welche aus der ganzen Geſchichte hervorleuchtet. Dieſe Geſchichte begreift einen Zeitraum von 713 Jahren, und ſchließt ſich mit dem Jahre der Welt 2369. Daß Moſes, den man allgemein für den Verfaſſer dieſes Buches bis auf unſre neuere Zeiten gehalten hat, ſich bey Verfaſſung deſſelben älterer mündlichen Ueberlieferungen, und zwar ohne Gefahr zu irren, wenn ihm auch ein beſonderer göttlicher Beyſtand gemangelt hätte, habe bedienen können, iſt außer Zweifel. Bey der langen Dauer des menſchlichen Lebens war nicht ſo leicht eine Verfälſchung der ächten Geſchichte möglich. Lamech konnte noch von dem Adam, Sem von

dem Lamech, Abraham von dem Sem, Jakob von dem Abraham, und viele Zeitgenoſſen Moſis von dem Jakob mündliche Nachricht über die Geſchichte der Vorwelt erhalten. Daß er auch ſchriftliche Ueberlieferungen, und Volkslieder dazu benützet habe, iſt zwar nicht ſo ausgemacht; aber doch glaubwürdig. H. D. Eichhorn * geht ſo weit, das er auch zwo alte Urkunden angiebt, aus denen Moſes geſchöpft haben ſoll. Mir kann es gleich viel ſeyn, ob dieſe Behauptung erweislich ſey, oder nicht. Man kann nicht leugnen, daß in dieſem Buche vieles poetiſch ausgedrückt ſey, nur muß man hier unter dem Worte Poeſie nicht Erdichtungen, künſtliches Sylbenmaß, und muſikaliſchen Bau der Worte verſtehen. Ich will nichts anders ſagen, als daß die Sprache des Moſes ganz ſinnlich iſt, und ſolche Ausdrücke enthalte, die wir jezt Tropen, und Figuren nennen. Die erſte Sprache eines jeden noch ungebildeten Volkes, und folglich auch die der Urwelt, war ſinnlich, oder wie wir es jeẑt nennen, poetiſch. Dem Menſchen fehlt es in dieſem Zuſtande noch an beſtimmten, und vollſtändigen Begriffen, und noch mehr an richtig beſtimmten Worten, ſeine Begriffe auszudrücken. Er muß alſo oft zu metaphoriſchen, und andern ſeine Zuflucht nehmen, die wir jeẑt nur im poetiſchen Stil gebrauchen. Weil ſich der Stil des Moſes ziemlich ändert, nachdem er Particulargeſchichten der Iſraeliten von Abraham ꝛc. erzählet, ſo wird es ſehr

* Einleitung ins Alte Teſtament. zw. Th. Leipzig 1781. §. 418. folgg.

ſehr wahrſcheinlich, daß er die Geſchichte der Urwelt aus ältern ſchriftlichen Urkunden, oder aus Volksliedern, in welchen die wichtigſten Begebenheiten ſich bisher fortgepflanzt haben, entnommen.

Auf die Geſchichte der Stammväter aller Menſchen, und beſonders der Iſraeliten, folgt die Geſchichte dieſes Volkes ſelbſt, die Bedrückung deſſelben in Aegypten, und die Befreyung durch den Moſes, die Geſetzgebung auf Sinai, deren Vorſchriften ſo beſchaffen waren, wie ſie ſich bloß allein für dieſes Volk ſchickten, das noch in einem ſehr rohen Zuſtande war, und von allen andern Nationen bis auf die Ankunft des Meſſias abgeſchieden bleiben ſollte. Dieß iſt der Inhalt des Exodus.

Das dritte Buch Leviticus, handelt hauptſächlich von den Opfern, und Opfergebräuchen, und holt noch manche Vorſchrift des Geſetzes nach.

Das vierte, Numerorum, heißt ſo, weil es ſich mit der Zählung der ſtreitbaren Männer in Iſrael anfängt, enthält übrigens noch geſetzliche Vorſchriften, und Fortſetzung der Geſchichte Iſraels in der Wüſte. Auch wird vorgeſchrieben, wie ſich die Iſraeliten bey dem Eintritte in das Land Chanaan zu verhalten hätten. Es finden ſich ſonderlich im zweyten, und vierten Buche mehrere Spuren, daß nicht alles ſogleich an Ort, und Stelle aufgezeichnet worden, wo es ſich zugetragen, wie Eichhorn beweiſet. Vieleicht hat Moſes einzelne auf Sinai geſchriebene Aufſätze hernach in ein Ganzes geſammelt, und manches, das ſich erſt ſpäter ereignet, als Erläute-

rung

rung etwas früher eingerücket. Es läßt ſich nicht verkennen, daß der Verfaſſer dieſer Bücher ſich ein gewiſſes Syſtem vorgeſchrieben, nach welchem er ſie geordnet. Das zweyte Buch, Exodus, enthält die Fundamentalgeſetze, welche das ganze Volk angiengen. Das dritte die Geſetze für die Prieſter, das vierte Nachträge, die in keines der Vorhergehenden nach dem Plane des Verfaſſers paſſeten, auch Erläuterungen, welche die Umſtände veranlaſſet, und Moſes unter göttlicher Begnehmigung, und vieleicht eigentlicher Eingebung beygefügt hat.

Das fünfte Buch, Deuteronomium, iſt eine kurze Darſtellung alles deſſen, was das ganze Volk angieng, mit Uebergehung der Geſetze für die Prieſter, und Leviten, da und dort durch Begebenheiten unterbrochen, die ſich zur Zeit zutrugen, da es geſchrieben worden. Die letzten Kapitel, wenn ſchon ihr Innhalt, wie der Geſang K. 32, vom Moſis iſt, ſcheinen doch von einem andern dem Buche beygefügt zu ſeyn, um die Geſchichte bis an ſeinen Tod zu ergänzen. Dieſes Buch wird in den nachfolgenden am öfterſten unter Moſis Namen angeführet, weil es eigentlich der Volkscodex war. *

Das Buch Joſue erzählet die Geſchichte von der Eroberung des Landes Kanaan, und die Vertheilung deſſelben unter die Iſraeliten. Unſtreitig iſt es, daß vieles, was in dieſem Buche enthalten iſt, zu Joſue's Zeiten ſchon aufgezeichnet worden. Aber meines Erachtens giebt es ſehr große Schwierigkeiten, wenn man ihn ſelbſt für den

* Eichhorn a. a. O. S. 431.

Verfaſſer des Buches halten will. Vielmehr ſcheint dieſes Buch ſeinen Namen nur darum zu führen, weil es Begebenheiten erzählt, die zu ſeiner Zeit, und unter ſeiner Mitwirkung geſchehen. Hätten wir für die Bücher Moſis keine andere Gründe, als daß ſie ſeinen Namen führen, ſo würden wir kein Bedenken tragen, den Gründen der Gegner nachzugeben, und ſie ihm abzuſprechen. Aber dieſe ſind nicht nur unter ſeinem Namen, ſondern auch als ſeine Werke angeführt. Vermuthlich iſt das Buch Joſue erſt nach der Trennung der beyden Reiche Juda, und Iſrael verfaſſet worden. Doch geht man auch zu weit, wenn man es in die Zeiten des Eſdras zurück ſetzen will. Man ſehe die Gründe bey Eichhorn §. 446-452.

Das Buch der Richter. Der Namen iſt nicht eben der ſchicklichſte, und es ſollte vielmehr das Buch der Helden heißen, weil es die Geſchichte jener Männer erzählt, die das Volk Iſrael durch ihre Tapferkeit von der Knechtſchaft befreyet, in welche es durch ihre Nachbaren ſo oft gebracht worden, ſo oft es von dem Dienſte des Herren abgewichen, wie es Moſes vorher ihm ſchon angedrohet hatte. Dieſes Buch hat einen Anhang, der mit dem ſiebenzehnten Kapitel anfängt. Das Buch enthält keine vollſtändige Geſchichte der Hebräer zwiſchen Joſue, und Heli, ſondern vielmehr iſt es nur eine Sammlung einiger Begebenheiten, welche beweiſen, daß Abweichung vom Geſetze des Herrn die Quelle alles Unglückes für die Iſraeliten ſey. Der Anhang erzählet Particulargeſchichten

ſelbiger Zeiten, die den Stammen Ephraim betreffen. Der Verfaſſer des Buches, und des Anhanges läßt ſich durchaus, auch nicht einmal durch Muthmaſſungen, angeben. Erſteres iſt indeſſen doch ſchon vor den Zeiten des Davids geſchrieben worden; dieſer aber nach Anfang des Aſſiriſchen Exiliums unter Teglat-phalaſar, oder Salmanaſar.

Ruth giebt ausführliche Nachricht von der Abkunft Davids, und zeigt, daß er zwar eben nicht von reichen, doch von tugendhaften Perſonen abſtamme. Und ſo iſt dieſes kleine Buch gleichſam der Faden, der die Geſchichte Davids mit jener zu Moſis Zeiten zuſammenknüpft, weil gezeigt wird, daß David in gerader Linie von Naaſſon einem Fürſten des Stammes Juda unter Moſes durch Booz und Ruth abſtamme. Ruth lebte in den Zeiten der Richter. Das Buch ſelbſt ſcheint nach Davids Zeiten abgefaßt zu ſeyn.

Die Bücher Samuels, oder nach der Vulgata das erſte, und zweyte Buch der Könige.

Das erſte führt die Geſchichte der Iſraeliten unter den Richtern Heli und Samuel fort bis zur Aufſtellung eines Königes, welcher Saul war, deſſen Geſchichte auch erzählet wird. Es begreift einen Zeitraum von 101 Jahren, vom Jahre der Welt 2848 bis zum Tode Sauls 2949.

Das zweyte ſetzt die Geſchichte Davids, welche im vorhergehenden Buche ſchon angefangen worden, fort, und endiget ſich mit der Nachricht, wie er wegen Abzählung des Volkes beſtrafet worden, ungefähr mit dem J. der

Welt 2987, vor Ch. Geb. 1013. Beyde Bücher ſind ganz gewiß aus uralten, und gleichzeitigen Quellen entkommen; aber in der Geſtalt, wie wir ſie jetzt haben, ſind ſie vieleicht erſt nach dem Anfange des Babyloniſchen Exiliums erſchienen.

Die Bücher der Könige, oder nach den Lateinern das dritte und vierte Buch der Könige. Im erſtern kömmt hauptſächlich die Geſchichte Salomo's, der Zertheilung des Reiches in zwey, Juda, und Iſrael, und von vier Königen des erſten, und acht Königen des zweyten Reiches vor. Das zweyte erzählet die Geſchichte von ſechzehn Königen in Juda, und zwölf in Iſrael. Alle vier Bücher zuſammen begreifen ohngefähr 600 Jahre, von 2848 bis 3416, in welchem der Tempel zu Jeruſalem zerſtöret worden. Vorzüglich ſcheint der Verfaſſer die Geſchichte des Reiches Iſrael zum Augenmerke genommen, und jene des Reiches Juda nur gelegentlich berührt zu haben; ſo wie im Gegentheile der Verfaſſer der Chronik ſich beſonders mit der Geſchichte des Reiches Juda abgiebt, und jene von Iſrael nur des Zuſammenhanges wegen berühret. Auch dieſe Bücher ſind aus alten gleichzeitigen Nachrichten geſchöpfet, die auch öfters genennet werden. Allein in dieſe Form ſind ſie erſt nach dem Untergang des Reiches Juda gebracht worden. Wo, wann, von wem, das läßt ſich nicht mit Gewißheit ſagen.

Die Bücher der Chronik, Paralipomenon. In dieſen Büchern wird vieles erzählt, was die Bücher der Könige und andere bibliſche Schriften ſchon enthalten,

vie-

vieles aber auch nachgetragen, was in jenen ausgelaſſen iſt, ſonderlich ausführlichere Nachrichten vom Reiche Juda. Von den ältern wird nur ein kurzer Auszug geliefert. Erſt nach dem babyloniſchen Exilium ſcheinen dieſe zwey Bücher aus bibliſchen ſowohl, als andern authentiſchen Nachrichten zuſammengetragen zu ſeyn, und der Zuſammenordner iſt vermuthlich Eſdras.

Eßdras hat auch ein Buch unter ſeinem eignen Namen hinterlaſſen. Darinn erzählet er, wie unter ſeiner Anführung ein Theil der in die Gefangenſchaft geführten Jüden wieder in ihr Vaterland zurückgekehret, und zugleich, wie vor ihm ſchon Zorobabel einen andern Haufen Jüden dahin geführt, und was ſich bey Wiederaufbauung des Tempels, und der Stadt zugetragen habe.

Nehemias, oder das zweyte Buch des **Eßdras**. Der Innhalt des Buches iſt die Wiederherſtellung Jeruſalems, Sittenverbeſſerung bey dem Volke, und Erneuerung des Eifers für den Dienſt Gottes. Auch er iſt der Verfaſſer des Buches, das ſeinen Namen führt. Er, und Eßdras lebten unter der Regierung des perſiſchen Königes Artaxerxes Longimanus.

Mit dieſem Buche ſchließt ſich die allgemeine Geſchichte des jüdiſchen Volkes. * Jetzt folgen andere kanoniſche Bücher, welche nur Particulargeſchichten eines Theiles der Nation enthalten, wie z. B. das Buch **Eſther**, **Judith**, **Tobias** ꝛc. Von dieſen gehört daher

* Daß ich von den Büchern der Maccabäer, wie von andern Deutero-kanoniſchen nicht reden wolle, habe ich ſchon oben erinnert.

Das Buch Eſther, nicht ſo genannt; weil dieſe Königinn ſelbiges geſchrieben, ſondern weil ſie die Hauptrolle darinn ſpielt, und die Jüden durch ihre Fürbitte von dem Untergange befreyet, den ihnen Aman geſchworen hatte. Den Verfaſſer des Buches weis man nicht mit Zuverläßigkeit anzugeben, ſo wenig als den König, unter welchem ſich die Geſchichte zugetragen. Man mag für jenen, und dieſen annehmen, wenn man will, ſo hat man mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, die aber doch wahrſcheinlich gelöſet werden können.

Job, Hiob. Der Plan des ganzen Buches ſcheint darauf angelegt zu ſeyn, den Menſchen zu zeigen, wie vermeſſen und freventlich ihre Urtheile über Gottes Abſichten bey Regierung der Welt, und Austheilung des Glückes, und Unglückes ſeyn. Darum wählet der Verfaſſer die Geſchichte eines unſchuldig leidenden Mannes, Job, und zeigt an ſeiner Perſon, wie ſehr ſich die Menſchen in ihren Urtheilen über ihn geirret haben. Die an ſich wahre Geſchichte des Jobs kleidet er aber als heiliger Dichter poetiſch ein, und führt die handelnden Perſonen, wie in einem Schauſpiele auf, um die Wahrheit, gleichſam ſinnlich, und anſchaulich zu machen, oder er erzählt nicht bloß als Hiſtoriker in einem trocknen Stil, ſondern als Dichter in einem feurigen, und lebhaften, ohne doch der Wahrheit ſelbſt etwas zuvergeben. * Der Verfaſſer ſcheint we-

der

* Schon im 1 Kap. v. 6. zeigen ſich Spuren davon, und ſo durchs ganze Buch. Der Satan erſcheint im Rathe Gottes. Nimmt man dieſe ſehr wahrſcheinliche Hypotheſe an,

der Moſes, noch Salomo, und noch viel weniger ein andrer zu ſeyn, der erſt zur Zeit der babyloniſchen Gefangenſchaft, oder ſpäter gelebt, ſondern irgend ein hebräiſcher Dichter, der in Arabien gebohren, und erzogen worden, und vor, oder neben Moſes gelebet hat.

Das Buch der Pſalmen iſt eine Sammlung heiliger, und gottesdienſtlicher Lieder, die auch größtentheils bey dem Gottesdienſte abgeſungen wurden. Daß viele dieſer Hymnen den David ſelbſt zum Urheber haben, oder doch von andern zu ſeiner Zeit verfertiget worden, iſt gewiß. Doch gehören auch einige in ſpätere Zeiten, und führen nur den Namen Davids, weil ſie mit den ſeinigen in eine Sammlung gebracht wurden, und er der berühmteſte Liederdichter war. Ohne Zweifel ſind viele dieſer Pſalmen ſchon in den Tagen Davids geſammelt, und ihnen hernach von Zeit zu Zeit bis zum Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft andere beygefügt worden.

Salomo's Sprüchwörter. Wie andere Völker die noch auf einer niedrigen Stuffe der Cultur ſtehen, ihre Bemerkungen, und von der Erfahrung abgezogene Wahrheiten in Sprüche und Räthſel einzukleiden pflegen, ſo thaten es auch die Hebräer. Eine Sammlung ſolcher Sprüche

 haben

bey welcher man ſehr vielen Schwierigkeiten ausweichet, mit welchen andre Ausleger zu kämpfen haben, ſo verliert jenes bekannte Argument für die Macht des Teufels über zeitliche Güter, und den menſchlichen Körper, das man insgemein aus der Geſchichte des Jobs ziehet, ſein Gewicht faſt ganz. Zudem iſt es gar nicht ausgemacht, ob hier Satan ſoviel, als Teufel heißt.

haben wir unter der Aufſchrift, die Sprüchwörter des Salomo. Daß ein großer Theil dieſer Sprüche von dieſem Könige ſind, iſt wohl außer zweifel. Ob alle, laſſe ich dahingeſtellet. Die Sammlung derſelben, ſo, wie wir ſie jetzt haben, iſt nach und nach veranſtaltet worden; aber doch auch ſchon ſehr alt.

Der Prediger des Salomo. Salomo entweder in eigner Perſon, oder ein andrer, der unter dem Namen des Salomo auftritt, welches viel glaubwürdiger iſt, lehret in dieſem Buche eine Menge nützlicher Wahrheiten, die am Ende alle auf die Erweiſung des Satzes abzwecken, daß alles auf der Welt eitel ſey. Der Verfaſſer, der zwar ſalomoniſche Lehren vorträgt, ſcheint einige Zeit nach der Stiftung der perſiſchen Monarchie gelebt zu haben.

Das hohe Lied. Die Meynungen der Ausleger ſind über den Zweck dieſes Buches ſo getheilt, daß ich mir ihn nicht zu beſtimmen getraue. Einige wollen daſſelbige ganz im myſtiſchen Verſtande genommen wiſſen, und finden überall Allegorien. Andere verſtehen es Buchſtäblich, daß jedoch nur von reiner ehelicher Liebe geredet werde. Noch andere verwerfen es gar als eine Sammlung unanſtändiger Liebeslieder. So gewiß dieſe letztere irren, ſo ſchwer iſt es doch zu entſcheiden, wer in der Auslegung dieſes Buches der Wahrheit am nächſten gekommen ſey. Auch über den Verfaſſer deſſelben wird noch geſtritten,

ob es gleich die meiſten dem Salomo zueignen. Doch davon an einem andern Orte.

Nun folgen die vier größern und zwölf kleinern Propheten. Iſaias, oder Jeſaias prophezeyte unter den Königen in Juda Ozias, Joathan, Achaz, und Ezechias. Es wird von einigen bezweifelt, ob er ſelbſt alle ſeine Weiſſagungen, ſo wie wir ſie jezt haben, niedergeſchrieben habe, nnd ſie meynen, daß dieſes Buch erſt nach der babyloniſchen Gefangenſchaft ſeine jezige Geſtalt erhalten habe. Seine Weiſſagungen ſind für den Chriſten ungemein wichtig; weil er gleichſam der Evangeliſt des alten Teſtamentes, und vieles, was den Meſſias einſt betreffen ſollte, ganz beſtimmt vorhergeſagt hat.

Jeremias lebte in der Zeit, wo ſich der jüdiſche Staat ſeinem Untergange näherte, den er auch deutlich vorhergeſagt. Umſonſt ſuchte er aber ſelbigen noch abzuwenden, und die Jüden zur Beſſerung zu ermahnen, und es blieb ihm am Ende nichts mehr übrig, als ihr Schickſal in ſeinen Klageliedern zu beweinen. Er hielt ſich ſo lange auch nach dem Verfall des Reiches in Paläſtina, als er konnte. Folgte aber endlich doch ſeinen Brüdern, die ſich in Aegypten begaben, um ihnen auch da noch mit Rath und Troſt beyzuſtehen. Die meiſten ſeiner Orakel dictirte er dem Baruch. So, wie wir ſie jezt haben, ſind ſie nicht immer in ihrer natürlichen Ordnung aneinander gereihet.

Ezechiel redete zu den ſchon in die Gefangenſchaft abgeführte Jüden. Weil dieſe ſich in ihre Gefangenſchaft

noch nicht ſchicken wollten, ſondern immer nacher Paläſtina ſich zurück ſehnten, wenn ſie auch durch einen Aufruhr ſich den Weg dahin bahnen ſollten, ſuchet ſie der Prophet davon abwendig zu machen, beſchreibet ihnen den kläglichen Zuſtand ihres Vaterlandes, und ermahnet ſie vielmehr ſich da anzubauen, wo ſie wirklich waren, weil die Zeit ihrer Gefangenſchaft noch nicht ſo bald zu Ende ſeyn würde. Auch in dieſem Buche trifft man auf Spuren, welche zeigen, daß die vom Ezechiel geſchriebenen Weiſſagungen ſpäter in ein Ganzes geſammelt, und nicht immer in ihre natürliche Ordnung geſtellet worden ſind. Daß man ſein Buch als das Werk eines vortreflichen orientaliſchen Dichters betrachten müſſe, zeigen die darinn herrſchenden Bilder, Allegorien, Fabeln * ꝛc.

Daniel wurde noch ſehr jung in die Gefangenſchaft geführt, kam an den Hof des Nabuchodonoſors, und ſtund daſelbſt einige Zeit in großem Anſehen. Er lebte noch bis auf die Zeiten des Cyrus. Seine Weiſſagungen von der Ankunft des Meſſias, von den Schickſalen der vier Monarchien ſind ſo deutlich, und beſtimmt, daß Porphyrius der letzteren wegen gar vorgab, das Buch ſey erſt unter dem Antiochus Epiphanes geſchrieben worden, und enthalte Geſchichte, keine Weiſſagungen. Es läßt ſich aber unumſtößlich beweiſen, daß ſie ihm gleichzeitig, und von ihm ſelbſt aufgezeichnet ſind. Nicht ſo verhält es ſich mit den erſten ſechs Kapiteln, und mit den zwey letztern, welche

* Man verſtehe ja nicht **Lügen**, ſondern ſymboliſche Vorſtellung wichtiger Wahrheiten.

welche, ob ſie wohl kanoniſch ſind, und wahre Geſchichten enthalten, doch ſich vieleicht von einem andern Verfaſſer herſchreiben, und nur ſeinen Namen führen, weil ſie Dinge enthalten, die ihn betreffen, und in eines mit ſeinen Weiſſagungen verbunden worden.

Oſee iſt der erſte unter den zwölf kleinern Propheten. Er war ein Zeitgenoſſe Jeroboams des zweyten Königs in Iſrael, und der Konige Ozias, Joatham, Achaz, und Ezechias in Juda. Er ſtellt das Verhalten des iſraelitiſchen Volkes gegen Gott, und die Folgen desſelben ſymboliſch vor, verſpricht aber auch wieder Gnade, wenn es ſich beſſern wird. Für ſeine Zeiten muß nothwendiger Weiſe alles ganz verſtändlich geweſen ſeyn, das uns nun etwas dunkel iſt, weil wir die Geſchichte ſelbiger Zeiten nicht genug kennen.

Joel weiſſagte wahrſcheinlich im Reiche Juda, ſeinem Vaterlande. Sein Zeitalter iſt gänzlich unbekannt, oder läßt ſich nur durch unſichere Vermuthungen errathen. Er erzählet eine Verwüſtung des Landes durch die Heuſchrecken, die im Anzug wäre, und ermahnet zur Buſſe. Verſpricht aber auch wieder Hülfe von Gott.

Amos war ein Schafhirt in Thekue, und prophezeyte in der Zeit, da Ozias in Juda, und Jeroboam der zweyte in Iſrael regierten. Seine Weiſſagungen betreffen hauptſächlich das leztere Reich, eifern gegen die Abgöterey, und ungerechte Bedrückungen des Volkes. Doch zeigen ſich hernach beſſere Ausſichten.

Abdias

Abdias lebte zu den Zeiten des Jeremias, und prophezeyte gegen die Idumäer, die ſich ſehr unfreundlich gegen die Hebräer betrugen, daß ſie auch, wie dieſe, Unglück zu erwarten hätten.

Jonas war ein zu den Heiden nacher Ninive geſandter Prophet, ein Mann von einem wilden, und menſchenfeindlichen Charakter, dem es nicht eingehen wollte, daß Gott den reumüthigen Ninivitern wieder Gnade angedeihen ließ, denen er doch zuvor den Untergang unter der Bedingniß androhen mußte, wenn ſie nicht Buße thäten. Sein Buch enthält große; aber nichts weniger, als unüberwindliche Schwierigkeiten. Ob er es ſelbſt geſchrieben, iſt ungewiß.

Michäas war ſeiner Weiſſagungen wegen unter den Königen Joatham, Achaz, und Ezechias bekannt, und mit dem Eſaias gleichzeitig. Er eiferte wider die Abgötterey, welche in Juda und Iſrael herrſchte, und drohete dieſen die zerſtörung ihres Reiches durch die Aſſyrier, jenen durch die Chaldäer an. Doch verſpricht er auch wieder die Loslaſſung aus der babyloniſchen Gefangenſchaft.

Nahums Zeitalter läßt ſich durchaus nicht mit Gewißheit beſtimmen. Eben ſo wenig weis man ſein Vaterland, wenn er gleich ein gebohrner Hebräer war, da ihn einige zu Elkoſch in Galiläa, andere in Elkoſch in Aſſyrien gebohren werden laſſen. Der Junhalt ſeines Buches iſt: Jehova iſt ein gerechter Richter, und wird die Niniviter wegen Mißhandlung ſeines außerwählten Volkes beſtrafen.

Haba=

Habakuk iſt wieder einer der Propheten, deſſen Zeitalter ſich nicht zuverläſſig angeben läßt; doch möchte ich ihn ehe früher, als erſt kurz vor der Zerſtörung des jüdiſchen Reiches ſetzen, wie einige thun. Er ſchildert prophetiſch dieſe Zerſtörung; weiſſagt aber auch zugleich, daß ſich Gott an den Chaldäern empfindlich rächen werde, und danket dem Herrn, daß er ſeinem Volke dadurch Genugthuung verſchaffe.

Sophonias fällt in die Zeiten des Königs Joſias, und prediget gegen die noch immer nicht getilgte Abgötterey. Er drohet zwar Juda, aber auch andern Völkern den Untergang, und verſpricht jenem wieder glücklichere Zeiten.

Aggäus ermuntert die aus Babylon zurückgekehrten Jüden, ihre bisherige Trägheit abzulegen, und den Bau des neuen Tempels mit Ernſt fortzuſetzen. In dieſer Abſicht verſpricht er, daß dieſer neue Tempel, wenn er gleich an Pracht weit unter dem ſalomoniſchen ſtehen, doch ihn dadurch übertreffen würde, daß der Meſſias ſelbſt ihn beſuchen werde.

Zacharias, des Aggäus Zeitgenoſſe, arbeitet auf den nemlichen Zweck mit dieſem hin. Um die Jüden vor dem Laſter der Abgötterey, in welches ihre Väter ſo oft gefallen waren, zu ſichern, verſpricht er ihnen glücklichere Zeiten, und den Umſturz der Staaten ihrer Feinde. Er iſt ungemein Bilderreich.

Malachias war der Letzte unter allen Propheten, von welchen wir noch etwas Schriftliches haben. Er

eifert,

eifert, wie Nehemias gegen die Mißbräuche, welche unter der neuen jüdiſchen Colonie eingeriſſen haben, ſonderlich gegen die Ehe mit Ausländerinnen, und tröſtet die Mißvergnügten, indem er ihnen Annäherung der Ankunft des Meſſias verſpricht.

Dieß ſind die faſt allgemein unter den Chriſten angenommenen Bücher des alten Bundes. Neben dieſen ſind unter den Katholiken noch einige andere von gleichem Anſehen, als das Buch Tobias, Judith, und einige Hauptſtücke des Buches Eſther, die ſich im Hebräiſchen nicht finden, das Buch der Weisheit, und der Ecleſiaſticus, einige Stücke des Propheten Daniel, das Buch Baruch, und die erſten zwey Bücher der Maccabäer. Von dieſen will ich aus oben angeführter Urſache hier nicht reden.

§. 104.

II. Authenticität dieſer Bücher überhaupt.

Alle dieſe Schriften vom Moſes bis auf den Malachias ſind unſerm Vorgeben nach in einem Zeitraum von eilf hundert Jahren, oder vom ſiebenzehnden Jahrhundert bis zum ſechſten vor Chriſto aufgeſetzt worden. Nun müſſen wir alſo auch erweiſen, daß dieſes wahr ſey, und daß ſie nicht etwan erſt ſpäter ſeyn unterſchoben, und für Werke älterer Verfaſſer ausgegeben worden. Hierzu iſt es aber nothwendig, aus der Logik, und Kritik gewiſſe allgemein angenommene Grundſätze voraus zu ſchicken.

I. Ein

I. Ein Buch heißt authentiſch, wenn es von dem Verfaſſer, dem es zugeeignet wird, und zu der Zeit geſchrieben worden, zu welcher es dem Vorgeben nach ſoll geſchrieben worden ſeyn.

Man bemerke hier zweyerley. Einmal, wenn ein gewiſſer Verfaſſer angegeben wird, ſo muß auch das Buch von ihm ſeyn. Sonſt iſt es nicht authentiſch. Hernach, wenn nicht der Verfaſſer, ſondern nur die Zeit beſtimmt wird, in welcher das Buch ſoll geſchrieben worden ſeyn, ſo iſt das Buch nichts deſtoweniger authentiſch, wenn es in dieſer Zeit geſchrieben worden. Es kömmt nicht darauf an, ob man den Verfaſſer wiſſe, oder nicht; Denn in dieſem Falle will man dem Buche nur in Anſehung der Zeit ſeiner Verfaſſung die Authenticität zuſchreiben. Allein wie will man dieſe gedoppelte, oder auch nur die letztere Authenticität beweiſen? Man muß hier innere, und äußere Kennzeichen der Authenticität unterſcheiden. Die innern Kennzeichen liegen in dem Buche ſelbſt, und beweiſen wenigſt, daß es authentiſch ſeyn kann. Die äuſſern beruhen auf dem Zeugniß der Menſchen, oder andern äußern Umſtänden, und beweiſen bis zur moraliſchen Gewißheit, daß das Buch authentiſch iſt. Innere Kennzeichen ſind verſchiedne, z. B. Daß Stil, Sprache, Erzählungen, und Innhalt auf die Zeiten paſſen, in welcher das Buch geſchrieben ſeyn ſoll, und auch dem vorgeblichen Author zukommen können, u. ſ. w. Das äußere Kennzeichen iſt die übereinſtimmende Tradition gleichzeitiger

Zeugen,

Zeugen, und Zeugniſſe, welche alle bejahen, dieß Buch ſey von dieſem Verfaſſer, und in dieſer Zeit, die angegeben wird, geſchrieben worden. Hieraus werden nun die folgenden Regeln abgeleitet, welche man entweder als ungezweifelt richtig annehmen, oder zugleich auf allen hiſtoriſchen Glauben Verzicht thun muß.

II. **Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ein Buch, welches nach allen innern Kennzeichen ſo abgefaßt iſt, wie es ein gewiſſer Author in einer gewiſſen Zeit abfaſſen konnte, und mußte, auch von ihm, und in dieſer Zeit abgefaßt worden.**

III. **Ein Buch iſt authentiſch,** oder von einem gewiſſen Verfaſſer, und zu einer gewiſſen Zeit geſchrieben worden, **das als ein Werk dieſes Verfaſſers, oder dieſer Zeit von allen, die damals, oder gleich darnach gelebt, und ſo fort bis auf uns, iſt ausgegeben worden.** So beweiſen wir ſonſt, daß Livius, Cäſar, Cicero die Verfaſſer jener Werke ſind, die wir unter ihrem Namen haben.

IV. Ein Buch iſt unterſchoben, wenn es in den älteſten Abſchriften deſſelben, oder von gleichzeitigen Schriftſtellern einem andern Verfaſſer, deſſen Namen es jezt führt, zugeeignet wird.

V. Ein Buch iſt verſtümmelt, wenn in den älteſten Exemplarien Stellen vorkommen, oder von ältern Authorn daraus angeführt werden, die ſich heut zu Tage nicht mehr darinn finden.

VI. Ein

VI. Ein Buch iſt verfälſcht oder interpoliert, wenn wir in den neuern Exemplarien etwas leſen, das in den ältern nicht ſteht, und den ältern Leſern deſſelben ganz unbekannt war.

VII. Was ſchon den alten verdächtig ſchien, oder gar von ihnen verworfen worden, kann man jetzt kaum, außer nur aus den allerwichtigſten Gründen für ächt, und authentiſch gelten laſſen.

Nach der vorletzten Regel muß ein Buch, in welchem von Dingen, oder Perſonen gehandelt wird, welche dem Verfaſſer zu ſeiner Zeit nicht bekannt ſeyn konnten, wenigſt durch eine ſpätere Hand interpoliert, und geändert worden ſeyn. Der Fall muß aber ausgenommen werden, wenn es erweislich iſt, daß der Verfaſſer als Prophet geſprochen. Auch Wörter, die zur Zeit des Verfaſſers noch nicht gebräuchlich, oder in einem ganz andern Sinn gebräuchlich waren, ein Stil, der von dem ſonſt bekannten des Authors, oder ſeines Zeitalters ganz abweichet, u. ſ. w. zeigen, daß das Buch, wo nicht ganz unterſchoben, doch geändert, interpoliert, oder gar verfälſchet worden. Es verſteht ſich für ſich; und iſt aus der Logik bekannt, daß bey einigen dieſer Regeln Einſchränkungen Platz haben, die wir auch, wo es nöthig ſeyn wird, anführen wollen. Dieß gilt auch noch von folgenden.

VIII Ein Buch iſt unterſchoben, oder doch äußerſt verdächtig, welches allen gleichzeitigen, oder gleich hernachlebenden Schriftſtellern unbekannt war.

IX. Ein Buch iſt unterſchoben, oder doch äußerſt verdächtig, in welchem der Verfaſſer ſeinen ſonſt bekannten Geſinnungen widerſpricht, oder das Fabeln und Poſſen enthält, die der Verfaſſer, als ein Mann von bekannter Gelehrtheit, und tiefem Forſchungsgeiſte unmöglich hätte glauben können.

Nach dieſen Regeln wollen wir jetzt die Authenticität des alten Teſtamentes prüfen, und da wir ſo ehrlich zu Werke gehen, wird es nicht am unrechten Ort ſeyn, wenn wir hier unſre Leſer vorläufig auf die faſt unglaubliche Partenlichkeit der Gegner aufmerkſam machen. Ungeachtet die Bibel überhaupt, und beſonders das alte Teſtament ſchon ſeit achtzehn Jahrhundert alle mögliche Anfälle erlitten, und von ihren Freunden ſo vertheidiget worden, daß die Gegner nichts als alte längſt hinlänglich beantwortete Einwürfe wiederholen können; ſo bezeigen ſie ſich doch äußerſt hartnäckigt, wenn ſie uns zugeben ſollen, daß der Pentateuchus ein Werk des Moſes ſey, oder daß die Bücher des alten Bundes wirklich ſo alt ſeyn, als wir ſie machen, und ſtellen ſich an, daß ſie ehender unmögliche Dinge glauben könnten. Hingegen wenn von Werken die Rede iſt, aus denen ſie die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion beſtreiten zu können glauben, da iſt ihnen gleich alles willkommen, da ſind ſie leichtgläubiger, als die Kinder. Die Vedams, die noch Niemand geſehen hat, ſind alle ächt, und authentiſch, ſind Jahrtauſende älter, als die Bücher Moſis. Das Buch Zend-Aveſta, das wir nun kaum über zwanzig Jahre kennen,

iſt unſtreitig authentiſch, und ſchon lange vor Chriſto geſchrieben worden. Man brachte den Schu-King der Chineſer zu uns, von dem wir nur eine Ueberſetzung unter uns haben, und den unter zehn Millionen Menſchen kaum einer in der Originalſprache zu leſen, und zu prüfen im Stande iſt. Nichtsdeſtoweniger trägt man kein Bedenken, dieſes Buch für ein ächtes Werk des Confucius zu halten, und man verweiſt uns auf das Zeugniß der Nationen, bey welchen dieſe Bücher ſeit undenklichen Zeiten für authentiſch gehalten worden, dieſe müßten es am beſten wiſſen, was von erſagten Werke zu halten ſey. Man würde den für raſend halten, der das Daſeyns eines Zoroaſters, oder Confucius anſtreiten wollte. Recht wohl! Aber obgleich die Zeugniſſe für die Authenticität dieſer Bücher, und ſogar für das Daſeyn ihrer Vorgeblichen Verfaſſer mit jenen für das Daſeyn des Moſes, und die Authenticität des alten Teſtamentes weder der Zahl, noch dem Gewichte nach in Vergleich kommmen dürfen, ſo ſind unſere Gegner doch ſo unbillig, und beſtreiten die Authenticität des alten Teſtamentes, und einige gar das ehmalige Daſeyn des Moſes. Die Jüden müſſen dumme Schöpſe, die ſich von einigen Betrügern dieſe Bücher aufheften ließen, und alles in denſelben muß fabelhaft, und erdichtet ſeyn um die Welt zu betrügen. Heißt das ehrlich, und unparteyiſch handeln?

§. 105.

Allgemeine Beweiſe für die Authenticität des alten Teſtamentes.

Wir ſetzen hier die Authenticität der Bücher Moſis, die wir hernach beweiſen werden, voraus.

I. Es iſt glaubwürdig, daß die Hebräer nach Moſes ihre Geſchichte aufgezeichnet haben; denn in den Schriften deſſelben ſind Weiſſagungen enthalten, die in der Zeit erfüllet, Geſetze, nach welchen der jüdiſche Staat erhalten, Verheißungen, und Drohungen, die mit der Zeit wahr gemacht werden mußten. Es mußte den Hebräern ſelbſt äußerſt viel daran gelegen ſeyn, die Nachwelt, und ſonderlich ihre Nachkömmlinge zu überzeugen, daß Moſes in allen dieſen Dingen die Wahrheit geredet, und als ein weiſer Mann ſich betragen habe. Sie mußten alſo einmal nothwendig ihre Geſchichte aufzeichnen. Joſue verfuhr bey der Eroberung, und Vertheilung von Paläſtina nach der Vorſchrift des Moſes. Es mußte ihm alſo ungemein wichtig ſeyn, ſich darüber zu rechtfertigen. Das Buch unter ſeinem Namen giebt auch deutliche Kennzeichen, daß er verſchiedne Aufſätze, Protokolle, und vieleicht ein förmliches Tagebuch von ſeinen Unternehmungen hinterlaſſen, aus welchen hernach dieſes Buch gezogen worden. Es kommen Dinge darinn vor, die ſich nur auf Ort, und Stelle, wo ſie vorgiengen, mit ſolcher Genauigkeit aufzeichnen ließen, wie wir ſie jetzt noch haben, z. B. die geographiſche Angabe der Oerter bis auf Kleinigkeiten,

die

die Verlooſung des Landes, welche ohne Protokolle nicht geſchehen konnte, wenn nicht hernach tauſend unzuentſcheidende Gränzſtreitigkeiten entſtehen ſollten, von denen wir doch gar nichts wiſſen. Man ſehe hierüber beſonders **Eichhorn** II. Th. §. 446. Die Errichtung des ſteinernen Monumentes zum Andenken, daß die Hebräer dem Joſue angelobet hatten bey der Verehrung des Jehova zu verharren, die rothe Schnur zum Zeichen des der Rahab gegebenen Verſprechens, die Sitten des Volkes ſind ganz in dem Geſchmack, wie ſie ſich für jene uralte Zeiten allein ſchicken. Kalebs Rede Joſ. 14. iſt ſo charakteriſtiſch, daß, wäre ſie nicht aus einem gleichzeitigen Protokolle genommen, ſie ſchwerlich ein ſpäterer Geſchichtſchreiber ſo natürlich würde vorgetragen haben. Die Samariter haben auch ein Buch unter dem Namen Joſue, und da ſie bekanntermaſſen alles nachaffen wollten, was die Jüden hatten, um dieſen den Vorrang abzulaufen, iſt es ſelbſt ein Beweis, daß dieſe ſchon früher ein Buch Joſue über die Eroberung, und Vertheilung von Kannaan gehabt haben müſſen, nemlich in den Zeiten, in welche wir oben die Zuſammentragung dieſes Buches geſetzt haben. Vielleicht verdient auch ein uraltes Monument zu Beſtättigung der im Joſue erzählten Geſchichte angeführt zu werden. **Prokopius** II. B. 10 H. **der Geſchichte der Wandaln** bezeugt, daß man im tingitaniſchen Numidien ein Monument in Phöniziſcher Sprache finde, welches laut der Aufſchrift die Kanaaniter errichtet hatten, als ſie vor dem Joſue dem Sohn Nave ſich flüchteten. Und es iſt an-

ders woher bekannt, daß die vor dem Joſue fliehenden Kanaaniter ſich in Afrika, Griechenland, und an andern Orten angebauet haben. Selbſt die griechiſchen Geſchichtſchreiber ſetzen die Auswanderung der Phönizier, oder Kanaanäer gerade in die Zeiten des Joſue.

Das Buch der Richter kann eben ſo wenig erdichtet, oder unterſchoben ſeyn. Es bürdet den Hebräern, und ſonderlich dem Stamme Benjamin, ſo viele Schandthaten auf, es erzehlet ſo nachtheilige Dinge von ihnen, daß ſie ſich nothwendig dawider geſträubet, und es als einen Lügenkramm würden verworfen haben, wenn es jemand ohne Zeugniß der Geſchichte gewagt hätte, es zu unterſchreiben. Alles, was darinn erzählet wird, trägt das Gepräge der Zeit, von welcher geredet wird, und der Wahrheit. Weder die Namen, noch die Thaten der Helden ſind erlogen. Sollen andre Nationen in frühern Zeiten ihre Helden gehabt haben, nur die Jüden nicht? Oder ſind die Thaten der Vergrößerung wegen ſo verdächtig, wie jene des ägyptiſchen Seſoſtris, oder des griechiſchen Herkules? Unglaublich ſoll es ſeyn, daß Samgar mit einem Ochſenſtecken 600 Philiſter erſchlagen habe. Aber nur er wird genennet, und andere Ackersleute können ihm doch geholfen haben. Wenn es heißt: Der Kaiſer oder ſein General hat die Türken geſchlagen, ſo ſind wir ſo billig, und glauben, daß es die Soldaten unter ſeiner Anführung gethan haben. Aber wenn ein ähnlicher Ausdruck in der Bibel vorkömmt, dann ſoll er ſchlechterdings ſich nicht ſo erklären laſſen! Und die Ochſen-

ſenſtecken im Oriente, wie ſie Maundrell * beſchreibt, waren doch auch dazu ſchicklicher, als es ein Schwert ſeyn konnte. Sie waren förmliche Streitkolben, gemeine Waffen aller rohen Völker. Noch vor kurzem that ein Bauer in Pegu, mit Namen Alompra in Geſellſchaft anderer Ackersleute Wunder, und bemächtigte ſich des ganzen Reiches. Und doch waren ihre Waffen nur Stöcke.** An Simſons Geſchichte finden ſie auch vieles unglaublich. Seine Stärke ſollte doch Niemand befremden, da wir von mehrern Menſchen wiſſen, daß ihre Stärke ganz außerordentlich war. Die Araber haben heute noch Stärke genug, Löwen zu zerreißen. *** Aber wie fieng er 300 Füchſe? Schakale laufen in Paläſtina Heerdenweiſe herum, und mit Beyhülfe anderer konnte er in kurzer Zeit ſo viele zuſammen bringen, und die ohnehin ausgedorrten Felder der Philiſter damit in Brand ſtecken. Er zerreißt Stricke, mit denen er gebunden war. Auch davon wiſſen wir Beyſpiele, und es wird erſt nicht geſagt, wie dick dieſe Stricke waren. Den Philiſtern mußte freylich dieſe Erſcheinung ganz unerwartet ſeyn. Kein Wunder, daß dieſer außerordentliche Mann, deſſen Stärke ſie ſchon kannten, ihrer tauſend mit einem friſchen Eſelskinnbacken in die Flucht jagen konnte, wie der hebräiſche Text ſaget. Ein einziger Deſerteur von den öſterreichiſchen Huſaren hat im vorletzten baieriſchen Kriege unweit Donauwerd, da er ſich

* Voyage d' Alep à Ieruſalem p. 186.

** Sonnerat Reiſe nach Oſtindien. S. 294. Leipzig, 1783.

*** Arvieux voyage P. II. c. 13. p. 113.

ganz unerwartet ſehen ließ, den Franzoſen, die damals eben auf dem Rückzuge waren, ſo einen Schrecken eingejaget, daß mehrere hundert die Flucht ergriffen, und ihre ganze Bagage im Stiche gelaſſen haben, welche hernach die Bauern der umliegenden Dörfer geplündert haben. Er erlegt dreyßig Philiſter. Es wird aber nicht geſagt, ob er alle zugleich, oder jeden einzeln angegriffen habe. Er hebt das Thor von Gaza aus, und trägt es auf den Berg. Um dieß für unglaublich zuhalten, müßte man erſt die Größe, und Schwere des Thores wiſſen. Er erſchütterte die Säulen des Tempels zu Gaza, und begrub ſich unter dem Schutte deſſelben. Man muß ſich hier nur kein feſtes von Marmor aufgeführtes Gebäude denken. Es kann ſchon alt, und baufällig, und folglich durch die außerordentliche Stärke des Simſons leicht einzuſtürzen geweſen ſeyn. Allein wie war es möglich, daß ſeine Stärke in den Haaren beſtand? doch dieß ſagt nicht die Schrift. Simſon glaubte das, war eben darum voller Schrecken, als ihm die Haare abgeſchnitten worden, weil er dafür hielt, alle ſeine Stärke ſey jetzt von ihm gewichen, und ſchöpfte wieder Hoffnung, als die Haare zu wachſen anfiengen. Sollte das alles nicht zureichen jede Schwierigkeit zu heben, ſo haben wir auch die Möglichkeit der Wunder ſchon erwieſen. Und Wunder, um ſein Volk aus der Knechtſchaft zu befreyeu, konnte Gott ſchon wirken, da ſich ſelbiges doch in dieſer Periode ſeiner Rohheit kaum anders, als durch auſſerordentliche Mittel leiten ließ.

Es

Es fehlt dieſem Buche auch nicht an innern Kennzeichen der Aechtheit. Unſre Gegner werfen einigen Richtern oder Helden grobe Laſter, und unmenſchliche Grauſamkeiten vor. Ich will es gelten laſſen. Sie ſtehen auch nicht darum in der Bibel, daß wir ſie nachahmen, ſondern damit wir ſie verabſcheuen ſollten. Uebrigens iſt eben dieß ein Beweis, daß der Geſchichtſchreiber ſeinen Helden nicht geſchmeichelt, ſondern ſie ſo geſchildert hat, wie ſie waren. Alle rohe uud noch halbwilde Völker ſind grauſam gegen ihre Feinde, wenn ſie ſelbige überwunden haben. Wir wiſſen, wie unmenſchlich jetzt noch die Wilden ihre Feinde behandeln, und mit welcher Kaltblütigkeit ſie ſelbige zu tod martern. Und was waren die Iſraeliten damals noch anders, als ein halb wildes Volk? Was ſoll es uns alſo befremden, wenn Gedeon die Einwohner von Soccoth, und Phanuel auf Dörner legt, und mit Dreſchwagen zerquetſchet? Wenn Jephte ſeine eigne Tochter opfert? Wer noch mehrere Kennzeichen haben will, wie dieſe Geſchichte ganz mit dem Geſchmacke der Zeiten, und dem ordentlichen Gange der Natur übereinſtimmt, der leſe, was Eichhorn §. 460 darüber ſagt.

Das Büchlein Ruth hat unverkennbare Spuren ſeiner Aechtheit. Es zeigt ſich darinn, daß es aus ältern Documenten gezogen, und ſpäter aufgeſetzt worden. Der Verfaſſer will ſich nicht älter machen, als er iſt, um dem Geſchlechte Davids mehr Anſehen zu verſchaffen, das ein Betrüger gewiß gethan hätte. Er leugnet nicht, daß dieſer von ſehr armen Voreltern herſtamme, die ſogar aus-

Noth Aehern aufleſen mußten. Hätte er nicht aus alten Quellen geſchöpft, ſo würde er ſich ſchwerlich ſo ganz in die Gewohnheiten älterer Zeiten haben hinein denken können. Es werden noch Kauf und Verkauf am Thore der Stadt geſchloſſen, und die alten hernach abgeſchaften Formalitäten dabey beobachtet. Der Verfaſſer hat auch, wie die Verfaſſer anderer bibliſchen Bücher, etwas eigentliches, und charakteriſtiſches in ſeiner Schreibart, daß ſie alſo unmöglich weder von einer Hand, noch aus dem nemlichen Zeitalter ſeyn können. Nur mochte man ſich ſtoſſen, daß in einer Zeit von 405 Jahren von Moſe bis auf den David nur vier Stammväter genennet werden. Aber man muß wiſſen, daß die Morgenländer gemeiniglich ihre Geſchlechtsregiſter abkürzen, und nur die merkwürdigſten Glieder nennen. Eichhorn §. 465.

Die zwey Bücher Samuels, und die zwey der Könige enthalten zuſammen die Geſchichte der hebräiſchen Monarchie. Sie verſchweigen ſo wenig die Schwachheiten und Fehler, als die rühmlichen Thaten der Regenten, und Perſonen. Ein Beweis ihrer Unparteylichkeit. Der Sammler, und Ordner dieſer Bücher zeigt mit der größten Genauigkeit die Quellen an, aus welchen er geſchöpft. Die Sitten ſteigen, der Natur gemäß, von ihrer Einfachheit unter dem Saul von Grad zu Grad bis zum Luxus, und Schwelgerey. Die größten Schwierigkeiten könnten noch die Zahlen ausmachen, die da und dort vorkommen. Aber man weis, daß dieſe bey allen alten Schriftſtellern durch das öftere Abſchreiben, beſonders weil ſie nur mit

Zahl-

Zahlbuchſtaben ausgedruckt waren, großen Veränderungen ausgeſetzt geweſen. Manchmal laſſen ſie ſich auch durch Hülfe der Kritik berichtigen. Und iſt dieß nicht möglich, ſo wird man ja bey der Bibel ohne ihren Nachtheil gelten laſſen, was man bey andern Schriftſtellern gerne gelten läßt, daß die Zahlen durch einen Zufall geändert worden.

Der Verfaſſer der Chronik will durchaus nur für einen gewiſſenhaften Sammler angeſehen werden. Darum verbirgt er gar nicht das ſpätere Zeitalter, in welchem er geſchrieben hat, und ſchrieb ſeine Vorgänger oft wörtlich ab, nur daß er ſich nach der Sprache, und den Vorſtellungen ſeines Zeitalters richtete. Dieſe Bücher ſind alſo gewiß ächt, wenn es ihre Quellen waren. Und dieſe mußten es auch gewiß ſeyn, weil ſie das Nachtheilige von dem Hauſe David ſo wenig, als das Gute verſchweigen.

Eſdras muß der Verfaſſer der Schrift unter ſeinem Namen ſeyn. Ein Betrüger würde alles hebräiſch, oder chaldäiſch geſchrieben haben. Nur er, weil er alles aufſchrieb, ſo, wie es abgehandelt worden, bediente ſich beyder Sprachen. Alle Urkunden, aus denen er geſchöpft, führt er wörtlich an. Er erzählet ſeine eigene Unternehmungen ſo, daß man es merken muß, er ſey von der Wahrheit derſelben überzeugt. Er ſcheuet ſich nicht eine Handlung zu erzählen, die ihm Tadel zu ziehen konnte, weil er nichts Tadelhaftes darinn ſah. Er trennte nemlich auch einige Ehen, die nach dem Geſetze Moſis erlaubt waren. Ein anderer würde das ſchwerlich ungerügt vorbey gegangen ſeyn. Daß in Zahlen und Namen jetzt

Schwie-

Schwierigkeiten vorkommen, darüber wird ſich Niemand verwundern; weil dieſe bey dem öftern Abſchreiben eines Buches unvermeidlich ſind, das ganze Kapitel voll Namen, und Zahlen enthält.

Nehemias unterſcheidet ſich durch Gedanken, und Ausdrücke von allen andern Büchern, und iſt alſo ganz Original. Warum ſollte er dann ſeine eigene Geſchichte nicht haben ſchreiben können? Ueberdieß hinterließ er ſein Buch bey der Abreiſe ins perſiſche Reiche ſeinen Brüdern in Jeruſalem. Er mußte alſo gewiß wiſſen, daß er die Wahrheit geſchrieben, und von ihnen nicht Lügen geſtraft werden könnte.

Das Buch Eſther ſtund bey den Jüden immer in der größten Achtung, und wurde ſchon unter dem Ptolomäus Philometor ins Griechiſche überſetzet, auch die darinn enthaltene Geſchichte durch ein eigenes noch bis dieſen Tag fortdaurendes Feſt verewiget. Es kann alſo ſelbige weder erdichtet, noch das Buch unterſchoben ſeyn. Ich würde mich zu lange aufhalten müſſen, wenn ich alle Einwürfe beantworten wollte, die gegen ſelbiges gemacht werden. Man mag ihre Auflöſung bey Calmet, Eichhorn, und andern ſuchen. Hätten wir eine vollſtändige Geſchichte jener Zeiten, ſo würde ſich manches ſehr leicht erklären laſſen. Da uns aber dieſe mangelt, wie kann man befugt ſeyn, ein Buch, das über ſeine Authenticität die Tradition des ganzen Alterthums für ſich hat, darum zu verwerfen, weil wir jetzt nicht alles genug erläutern können, was darinn vorkömmt?

Hiob, oder Job geht wieder ſo weit von allen andern Büchern des alten Teſtamentes in der Schreibart, Sprache, und den Gedanken ab, daß es nothwendig einen eigenen Verfaſſer vorausſetzt, der von den Verfaſſern jener verſchieden iſt. Er ſcheint von der Moſaiſchen Conſtitution nicht einmal etwas gewuſt, und folglich mit, oder vor Moſe gelebt zu haben. Sonſt würde es ihm, ſo ferne er ein Hebräer war, kaum möglich geweſen ſeyn, alle Spuren eines jüngern Alter, und alle Anſpielung auf hebräiſche Geſchichte, und das Geſetz ſo zu vermeiden. Und doch muß er ein Hebräer geweſen ſeyn; denn er verräth Begriffe, die außer den Hebräern kein Morgenländer ſonſt äußert. Andere Gründe wollen wir nicht berühren, die man bey Eichhorn nachleſen kann.

Gegen die Aechtheit dieſes Buches nach unſern Vorſtellungen läßt ſich ſagen; Wenn der Verfaſſer ein Araber von hebräiſcher Abkunſt geweſen, wie kommt es, daß er ſich beſtändig mit Aegyptiſchen Bildern, mit dem Krokotill, Nilpferde, Papierſchilf ꝛc. beſchäftiget? Ich antworte: Er muß auch Aegypten näher gekannt haben. Weiter folgt nichts. Darum kommen auch dieſe Bilder nur zufälliger weiſe unter andere arabiſche, die auch weit kräftiger ausgemalet werden. Aber woher eine ſo große Kultur in jenem Zeitalter? Auch dieſe muß bey einem alten Volke, das der Handlung wegen immer berühmt war, nicht auffallen. Die Idumäer verlegten ſich mehr auf die Handlung, als die übrigen Araber. Die Kenntniſſe, welche der Verfaſſer in Abſicht auf Naturgeſchichte, Kriegs-

kunſt,

kunſt, Oekonomie ꝛc. äußert, ſind dem Zeitalter vollkommen angemeſſen, in welches wir ihn ſetzen. Sonderlich die Aſtronomie, ſo weit ſie in dieſem Buche berührt wird, geht nicht über die Einſichten, die ein nomadiſches Volk unter dem heitern aſiatiſchen Himmel ſehr früh haben konnte. Auch was von Gold, Glas, und Edelgeſteinen gemeldet wird, läßt ſich mit unſrer Hypotheſe über den Urſprung dieſes Buches vereinigen. Eine handelnde Nation konnte Glas, und Gold, und Edelſteine kennen, falls auch keines davon in Idumäa ſelbſt erzeugt, oder verfertigt wurde. Die Phönicier kannten das alles. Und ſie waren handelnde Nachbaren der Idumäer.

Da die Pſalmen, die Sprüchwörter, der Prediger, und das Hohe Lied nicht eigentlich hiſtoriſche, ſondern moraliſche, und Gelegenheitsſchriften ſind, kann eben ſo viel nicht daran liegen, ob ſie von dem Verfaſſer, und in der Zeit geſchrieben ſind, in die man ſie ſetzt, und dem man ſie zuſchreibt. Doch iſt ins beſondere das hohe Alter der meiſten Pſalmen außer Streit; denn die große Ehrfurcht der Nation für alles, was von David herkam, wird ſie ohne Zweifel bewogen haben, ſeine eigenen Lieder, oder die, welche auf ſeinen Befehl verfertiget worden, in eine Sammlung zu bringen. Ezechias ſpricht ſchon von den Liedern David, und Aſſaphs, als wären ſie in einer Sammlung vorhanden. Daß nach und nach, noch andre Lieder hinzugekommen, geben wir ſelbſt zu, bis endlich vor Schließung des hebräiſchen Kanons alle in ein Buch gebracht worden, wie wir ſie jetzt haben, das heißt ungefähr

gefähr nach der Rükkehr des Volkes aus der babyloniſchen Gefangenſchaft. Vor dem Ezechias gab es auch ſchon eine Sammlung von Salomoniſchen Sprüchwörtern. Sollte es dieſe ganze Sammlung noch nicht geweſen ſeyn, die wir jezt haben, ſo war es doch ein Theil derſelben, und die Männer des Ezechias, vieleicht Eſajas, Oſeas, Amos ꝛc. fügten andre Sprüchwörter bey, aus welchen ein ganzes Buch vor Schließung des Kanons wurde, daß wir jezt haben. Eben das gilt vom Prediger, deſſen Sprache da und dort verräth, daß ſeine Form erſt zu den Zeiten des Eſdras ihm gegeben worden. Das Hohe Lied, es mag nun was immer für einen Innhalt, und Verfaſſer haben, ſtund gewiß ſchon in dem hebräiſchen Kanon, wie Eichhorn aus dem Joſephus, Melito, Origenes, Hieronymus, und dem Talmud beweiſt.

Vom Eſajas haben wir nicht entſchieden, ob er alle ſeine Weiſſagungen ſelbſt in die Form gebracht habe, wie ſie izt in ſeinem Buche ſtehen. Es iſt alſo für uns genug, daß wir uns auf die allgemeine Achtung der Jüden gegen dieſe Weiſſagungen, und ihre Aufnahm in Kanon berufen können. Auch Jeremiaus ſtund im Kanon, und wurde als ein heiliges Buch der Jüden ſchon vom Sirach angeführt. Beydes gilt auch vom Ezechiel. Daniel war auch allzeit ein kanoniſches Buch, und als ein ſolches anerkannt, ehe noch die griechiſche Monarchie entſtanden, und noch vielmehr, ehe es einen Antiochus Epiphanes in der Welt gab, daß es alſo nicht erſt in dieſer Zeit unterſchoben worden, wie Porphyrius ſagte. Eben

ſo

ſo wohl ſtunden alle zwölf kleinere Propheten ſchon im Kanon.

§. 106.

Wir haben uns immer im Vorhergehenden öfters auf den Kanon der Hebräer berufen, und müſſen alſo hier kurz anzeigen, was es damit für eine Beſchaffenheit hatte. Schon Moſes befahl, daß man ſeine fünf Bücher in der Bundeslade beylegen ſollte. Deut. 31, 9. 26. Auch das Buch Joſue, oder vieleicht die Urkunden, aus welchen es hernach zuſammengetragen worden, erhielt darinn ſeinen Platz. Joſ. 24, 26. Ob dieß auch mit andern ſpätern Schriften geſchehen, iſt äußerſt ungewiß, was auch einige Kirchenväter ſagen, welche über ſo alte Thatſachen als hiſtoriſche Zeugen nicht gelten können, da ſie ohnehin nicht unter ſich einig ſind. Unleugbar iſt es aber, daß ſowohl die eben genannten, als auch die ſpätern Bücher in mehreren Abſchriften herumgehen mußten, wie es ſich von den Büchern Moſis, Jeremias, und den Pſalmen beweiſen läßt, und ſchon daraus erhellet, daß die vorhergehenden von den nachfolgenden öfters angeführt werden. Man findet auch Anzeigen, daß mehrere davon nach und nach in eine Sammlung gebracht worden, wie die Pſalmen, und Sprüchwörter. Doch weis man von einer vollſtändigen Sammlung aller Bücher vor dem Ende des Babyloniſchen Exils nichts. Daß aber unſre gegenwärtige Sammlung erſt nach dieſer Zeit verfertiget worden, erhellet daraus; weil ſie auch Stücke enthält, die darnach

erſt

erſt aufgeſetzt worden, wie die drey letztern Propheten, den Eſdras, und Nehemias, auch mitten unter andern Büchern oft Stücke, wie in den Pſalmen vorkommen, die einen ſpätern Urſprung verrathen, auch die Sprache ſelbſt in einigen nur auf dieſe Zeiten paßt. Seit dieſer Zeit wird immer von den heiligen Büchern der Jüden unter verſchiednen Namen als von einem Ganzen geſprochen. Die Sammler des Kanons waren Eſdras, Nehemias, und vieleicht auch andre unter ihrer Aufſicht. Daher dann der Kanon auch der Kanon des Eſdras heißt, wie die allgemeine Tradition der Jüden bezeuget. Er wollte nemlich die koſtbaren Ueberbleibſel des Alterthums, dieſe Denkmåler der Geſchichte, und Religion ſeines Volkes von dem gånzlichen Untergange retten. Weil aber die Jüden während ihrem Exil ihre alte Mutterſprache ſo weit verlernet hatten, daß ſie nicht einmal mehr die Buchſtaben derſelben kannten, ſo ſchrieb er die ganze Sammlung mit chaldåiſchen Buchſtaben, da die Bücher zuvor mit hebråiſchen oder phöniziſchen geſchrieben waren. Was von andern vermeyntlichen, oder wahren Kanonen noch geſagt werden könnte, gehört in eine förmliche Einleitung ins alte Teſtament.

Wir wollen hier unter dem Namen des Kanons nichts anders verſtehen, als die Sammlung aller jener Bücher, welche nach dem babyloniſchen Exil vom Eſdras und ſeinen Gehülfen veranſtaltet, und die in dem Tempel hernach aufbewahret worden. Wir laſſen uns in keine Nebenſtreitigkeit ein, ob man alle dieſe Bücher auch für

göttlich eingegebene gehalten, oder ob nicht neben dieſen noch andere der Sammlung beygefügt worden. Weil wir keinen ganz gleichzeitigen Schriftſteller haben, der uns Nachricht gäbe, welche Bücher damals die Jüden in ihren Kanon aufgenommen haben, müſſen wir uns auf die ſpäter lebenden Jüden und Chriſten beziehen, die ausſagen, welche Bücher jene als kanoniſche von ihren Voreltern, und dieſe von den Jüden erhalten haben.

Philo, ein Jüde, der ums Jahr Chr. 41 blühete, führt zwar nirgends ausdrücklich den Kanon der Jüden an; doch nennet er die meiſten Bücher, welche bey den ägyptiſchen Jüden als kanoniſch, und göttliche Schriften angeſehen wurden.

Als gewiß göttliche Schriften nennet er ausdrücklich die fünf Bücher Moſis, Joſue, daß erſte Buch Samuels, den Eſdras, Eſajas, Jeremias, Oſeas, Zacharias, die Pſalmen, und Sprichwörter. Sonſt führt er auch noch das Buch der Richter, Job, das erſte Buch der Könige (nach den Lateinern und Griechen das dritte) an. Nur von Nehemias, Ruth, Eſther, den Büchern der Chronik, Daniel, Ezechiel, den Klageliedern des Jeremias, dem Prediger, und dem Hohen Liede ſchweigt er ganz. Allein die zwey Bücher Samuels, und die zwey der Könige wurden von denen, die den 70 Dollmetſchern, wie Philo, folgten, damals als ein Ganzes betrachtet, ſo wie die zwölf kleinern Propheten nur für ein Buch angeſehen wurden. Auch Ruth galt für einen Anhang des Buches der Richter, Nehemias für den zweyten Theil

des

des Eſdras, und die Klagelieder des Jeremias waren ſeinem Buch ſelbſt angehängt, daß er alſo eigentlich zu reden nur die Bücher Eſther, der Chronik, den Daniel, Ezechiel, den Prediger, und das Hohe Lied vorbeygeht; gewiß nur, weil er keine Veranlaſſung hatte, ſie anzuführen. Die Beweiſe hiervon ſehe man bey **Eichhorn** I. Th. §. 26 — 34.

Das neue Teſtament. Weder Chriſtus, noch die Apoſtel, und Evangeliſten hatten Urſache, irgendwo einen Kanon des alten Teſtamentes Buch für Buch anzuführen; weil damals jedermann wuſte, welche Bücher die Jüden für heilig, und göttlich hielten. Es war genug, wenn ſie nur das Geſetz, und die Propheten nannten. Stellen aber aus den kanoniſchen Büchern des alten Bundes werden unzählige Male angeführt. Einige kommen als Beweiſe von Religionswahrheiten vor, und dadurch wurden die Bücher, aus welchen ſie entnommen worden, wenigſt für kanoniſch erklärt. Andere werden nur als Erläuterungen, oder Parallelen genennet. Aber auch dieſes beweißt, daß die Quellen bey den Jüden in ſehr groſſem Anſehen ſtehen mußten. Es kommen auf dieſe Art alle Bücher, nur jenes der Richter, der Prediger, das Hohe Lied, Eſther, Eſdras, und Nehemias nicht vor. Dieß beweiſt aber gegen ihre Authenticität nichts, wenn es nicht zu erweiſen iſt, daß alle Bücher des alten Teſtamentes im Neuen vorkommen mußten, wenn ſie ächt ſind.

Joſeph der Jüde ein Geſchichtſchreiber des erſten Jahrhunderts, und Zeitgenoſſe der Apoſtel, und Prieſter mußte doch wohl den Kanon der Jüden in Paläſtina kennen. Er hat zwar nirgends einen ausführlichen Kanon angegeben. Doch redet er von heiligen Büchern, welche von den Propheten vor dem Tode des Artaxerxes Longimanus wären verfaſſet worden, und im Tempel aufbewahret würden. Er ſagt: die Jüden hätten 22 Bücher, welche die ganze Geſchichte der verfloſſenen Zeiten umfaßten, und nennet ausdrücklich fünf Bücher des Moſes, dreyzehn andre von den Propheten aufgeſetzte Bücher, und vier, welche Loblieder auf Gott und Lebensregeln für die Menſchen enthielten. Und ſetzt endlich bey, daß dieſe Bücher bey den Jüden durchgehends als Gottes Belehrungen im höchſten Anſehen ſtünden. * Läßt ſich von einem Buche der Jüden beweiſen, daß es Joſephus gekannt, und daß es nicht nach dem Artaxerxes geſchrieben worden, ſo gehöret es unſtreitig nach ſeiner Meynung zum Kanon, und nach dieſem iſt es gewiß, daß Joſeph als kanoniſch alle Bücher, den Job ausgenommen, anführt, Er ſchweigt zwar auch von den Sprichwörtern, dem Prediger, und dem Hohen Liede. Doch nennet er den Salomo allgemein als einen Schriftſteller. Es fehlt alſo in Joſephs Kanon bloß das Buch Job. Allein hat er es darum ſchon verworfen? Gewiß nicht; denn es war im neuen Teſtamente citiret, und damals

* Contra Apionem l. 1. §. 8. Euſeb. H. E. führt dieſe Stelle aber etwas verändert l. 10. an.

mals bekannt genug. Nur brauchte er es zu ſeiner Abſicht nicht. Er wollte eine vollſtändige hebräiſche Geſchichte ſchreiben. Und vieleicht glaubte er, was damals allgemein geglaubt wurde, Job wäre kein Hebräer geweſen. Aber in der Zahl von 22 Büchern war es gewiß mit begriffen. Man kann ſie mit dem Origines aufzählen. *

5 Bücher Moſis.
1 Joſue
1 Richter, und Ruth.
1 2 Bücher Samuels.
1 2 Bücher der Könige.
1. 2 Bücher der Chronik.
1 Eſdras und Nehemias.
1 Eſther.
1 Jeſajas.
1 Jeremias Weiſſagungen, und Klagelieder.
1 Ezechiel.
1 Daniel.
1 Die kleinern Propheten.
1. Job.
1 Pſalmen.
1 Sprüchwörter
1 Prediger.
1 das Hohe Lied.

22

* Eichhorn a. a. O. §. 38—51.

Melito Biſchof zu Sardes im zweyten Jahrhunderte bereiſete den Orient, um bey den Jüden Nachricht über ihren Kanon, und ihre heilige Bücher einzuziehen, und nach dem, was uns Euſebius * von ihm aufbewahret hat, fand er bey ihnen alle oben angeführte kanoniſche Bücher. Nur läßt er den Nehemias aus, weil er gemeiniglich zu dem Eſdras gerechnet wurde, und das Buch Eſther, weil er es auch mit dem Eſdras, und Nehemias, als ein Product ſelbiger Zeiten für eines angeſehen hat.

Origenes nahm auch ſeine Nachrichten vom Kanon von den Jüden ſelbſt. Er nennet bey dem Euſebius ** alle Bücher, nur die 12 kleinere Propheten nicht, die durch einen Zufall müſſen weggeblieben ſeyn, wel er zwey und zwanzig Bücher zählet, und nur ein und zwanzig anführt.

Hieronymus im fünften Jahrhundert, und der Talmud nehmen auch alle angeführte Bücher für kanoniſch an.

Aus allem dieſem folgt, daß zu Zeiten Chriſti, und hernach der jüdiſche Kanon eben die Bücher begriffen habe, die wir jezt noch als authentiſch, und kanoniſch annehmen. Wurden ſie aber damals als ſolche angeſehen, ſo muß man ſie auch vom Ende des babyloniſchen Exils ſchon als ſolche erkannt haben. Denn wäre dieß nicht erwieſen, ſo müßten entweder die Jüden niemal einen beſtimmten, und geſchloſſenen Kanon gehabt, oder ſie müßten nichts daraus gemacht haben, wenn dieſem andere bisher unbekannte,

* Hiſt. E. L. 4. c. 26.

** L. 6. c. 25.

kannte, und unterſchobene Schriften beygefügt worden. Das erſte wird aus dem allgemeinen Zeugniß aller Jüden widerlegt. Die Chriſten erbten einen beſtimmten Kanon von ihnen, wie die angeführten Zeugniſſe der Jüden, und Chriſten beweiſen. Sie ſammelten ihre heiligen Bücher, und legten ſie im Tempel bey. Das zweyte iſt vollkommen unglaublich, wenn man weis, wie werth den Jüden ihre heiligen Bücher immer waren, wie ſehr ſie ſich hüteten, ſelbigen etwas beyzuſeyen, oder etwas von ihnen wegzunehmen, wie ſie auch bey den größten Verfolgungen ſich von der Verehrung derſelben nicht abhalten ließen.

§. 107.

II. In allen oben genannten Büchern findet man gar nichts, aus welchem man auf ihren neuern Urſprung ſchließen könnte. Es hat bisher den Feinden der Offenbarung, welche alles gegen dieſe Schriften, um ſie verdächtig zu machen, zuſammen geſuchet, doch noch nicht geglücket, etwas dergleichen vorzubringen, wie ſich aus der Beantwortung der Einwürfe zeigen wird. Hingegen alles, was darinn erzählet wird, iſt der Geſchichte, in ſo weit wir ſie von jenem Zeitalter, in dem ſie geſchrieben ſeyn ſollen, kennen, und dem gewöhnlichen Gange der Natur ſo gemäß, daß ſchon dieſes allein ein Beweiß ihrer Aechtheit ſeyn muß. Sie ſind ſo geſchrieben, wie ſie geſchrieben ſeyn müßten, wenn ſie ächt wären. Ideen, Sprache, Charaktere der Perſonen, Gradation der Cultur, Sitten,

Grundſätze ꝛc. alles entſpricht einander, und eines beſtättigt das andere.

III. Wären dieſe Bücher unterſchoben, ſo müßten ſie entweder alle von einem, und dem nemlichen Betrüger oder von mehrern, die ſich untereinander dazu verſtanden, oder auch nicht verſtanden haben, geſchmiedet worden ſeyn, und das — wieder entweder in jener Zeit, aus welcher dieſe Bücher herſeyn ſollen, oder erſt ſpäter. Hat ein einziger Mann alle die Bücher von Moſes bis Malachias geſchrieben, ſo iſt es gewiß, daß ſo ein außerordentlicher Kopf vor, und nach ihm noch nicht auf der Welt war. Ein einziger Mann konnte alſo ſeinen Stil etlich und zwanzigmal ſo ändern, daß allzeit ganz ein andrer geſchrieben zu haben ſcheint, ſo ändern, daß er genau die Sprache redete, die in einem Zeitlauf von eilfhundert Jahren durch jedes Jahrhundert, ja oft durch jedes Jahrzehend geredet werden mußte. Ich möchte doch den Betrüger ſehen, der alle Veränderungen, welche die deutſche Sprache ſeit den Zeiten Karls des großen erlitten hat, durch eben ſo viele Schriften, als Veränderungen vorgegangen ſind, genau nachahmen könnte. Sollte es wohl unter den erzdummen Jüden, wie die Gegner ſie immer ſchildern, ein ſo auserordentliches Genie gegeben haben, dergleichen die übrigen Nationen keines aufzuweiſen haben? Nun iſt aber die Schreibart der Bücher des alten Teſtamentes Himmelweit von einander unterſchieden. Die Sprache des Moſes, und des Eſdras verhalten ſich gerade ſo gegen einander, wie die Latinität des Cicero, und

des H. Thomas von Aquino. Und ſchon dieſes allein widerlegt die elende Fabel, daß Eſdras die fünf Bücher Moſis geſchrieben habe, die nur ein Mann vorgeben konnte, der die Bibel allein in der Vulgata, nicht aber in der Grundſprache leſen konnte. So wenig Cicero die Sprache des H. Thomas, oder dieſer jene des Cicero hätte vollkommen erreichen können, ſo wenig würde Eſdras, dem die ſchon ganz verdorbene hebräiſche Sprache allein natürlich war, jene frühere, die in den Zeiten des Moſes mußte geredet worden ſeyn, ſo glücklich nachgeahmet haben. Die Sprache der heiligen Bücher ſinkt vom Moſes bis auf den Eſdras immer mehr, und mehr herab, bis ſie unter dieſem faſt lauter chaldäiſche Wendungen bekömmt. Jeder der ſechzehn Propheten hat etwas charakteriſtiſches, wodurch er ſich von allen übrigen unterſcheidet. Eichhorn zeigt dieſes durch alle Bücher in der Recenſion derſelben. Auch ihr Ideengang und Bilderkreis iſt ganz verſchieden. Moſes, und Job verrathen noch viele Kenntniſſe von Aegypten und bringen ſie öfters an. Die verlieren ſich nach und nach, je ſpäter ein Buch geſchrieben ſeyn ſoll, und hören endlich ganz auf. Einer ſchreibt erhaben, und drückt ſich prächtig aus, der andre ſanft, und wählet nur Bilder aus dem gemeinen Leben; jeder ſtimmt aus dem Tone, der ihm nach ſeiner Lebensart natürlich iſt. Der Hirt redet wie ein Hirt, und der König, wie ein König. Die Sitten ſind durch und durch dem gemeinem Gange der Natur nach geſchildert. In der Urwelt iſt noch alles ſehr ſimpel; aber auch rauh, und die Menſchen ſind größtentheils

theils grauſam. Abraham, gewiß ein großer Fürſt ſelbiger Zeiten holt ſelbſt ein Kalb von der Heerde, bereitet es, und wartet bey Tiſche den drey Fremdlingen auf. Sara backet das Brod dazu. Die Prinzeſſinen der damaligen Welt hüteten, und tränkten die Heerde. Gerade ſo schildert Homer die alten Griechen, und Herodot die alten Macedonier, und ſo ſind noch heute die Bedouiniſchen Araber, und die meiſten wilden Völker, welche auſſer aller bürgerlichen Verfaſſung leben. Man ißt die Thiere lebendig, ſchneidet ihnen Stücke Fleiſch aus, und verzehret ſie mit dem noch rauchenden Blute. Geneſ. 9, 4. Die Grauſamkeit der Söhne Jakobs gegen die Sichemiten iſt auffallend. Die Sitten änderten, und verfeinerten, aber verſchlimmerten ſich immer mehr und mehr unter Iſaak, Jakob, u. ſ. w. bis ſie endlich unter Salomo in den ausſchweifendſten Luxus ausarteten. Wie die Kenntniſſe, und die Cultur des Verſtandes bey den Menſchen nach und nach wachſen mußten, in dem nemlichen Verhältniſſe ſehen wir auch die Simplicität der Sitten abnehmen, und den Luxus ſteigen. * So ein getreues Bild der Dinge, und Veränderungen in der Welt konnte wohl Niemand entwerfen, als der Thatſachen aufzeichnete, und gleichzeitig war, oder gleichzeitigen Schriftſtellern nachſchrieb.

Aber

* Man ſehe dieß weitläuftiger ausgeführt bey Leß Ueber Religion I B. S. 249 — 274. Ich muß aber doch geſtehen, daß ich nicht durchgehends mit der Schilderung der Charaktere, ſonderlich mit jenem des Jakobs, vollkommen zufrieden bin.

Aber haben ſich vieleicht mehrere miteinander verabredet, die Welt mit unterſchobenen Büchern zu hintergehen, und hat wie in einer Fabrike einer dem andern in die Hand gearbeitet? Immer noch die alte Schwierigkeiten. Sie mußten ſehr ſpat gelebet haben. Und dann begreife ich wieder nicht, wie ſich unter den Dummen auf einmal ſo viele geſchickte Köpfe finden konnten, welche ſich ganz in das Zeitalter der Urwelt, des Moſes, der Richter, der Könige hineindenken, den damaligen Umſtänden ſo gemäß ſchreiben, ja noch in den jüngſten Zeiten bey aller Verderbniß der hebräiſchen Sprache die des Moſes, die mit Provinzialiſmen und Barbariſmen vermiſchte des Buches der Richter ꝛc. ſo natürlich treffen, wie ſie in Verfertigung der vorgeblich ältern Bücher die Chaldeiſmen ſo ſorgfältig vermeiden konnten. Doch wenn auch das alles noch möglich geweſen wäre, ſo hätte ſchon darum keine Verabredung ſtatt gehabt, weil die Verfaſſer alle nicht zu einer Zeit haben leben können. Ein Author mußte mit der Verfaſſung ſeines Werkes zu warten, bis ſein Vorgänger das ſeinige vollendet hatte. Dieß erhellet daraus, weil ſich die nachfolgenden Bücher immer auf die vorhergehenden beziehen, und ſie citiren. Die Geſchichte der Welt, und darauf beſonders die des auserwählten Volkes iſt ein zuſammenhängendes Ganzes bis nach dem Ende des babyloniſchen Exils, und nimmt man die Bücher der Maccabäer noch dazu, faſt gar bis auf Chriſtum, und jedes Stück iſt in einem beſondern Stil abgefaßt. Esdras beruft ſich auf den Zacharias, und Aggäus, auf

den

den Jeremias, und die Pſalmen. Dieſe werden wieder in den Büchern der Könige, und der Chronik, ſo wie die Schriften Salomo's citiert. Jeremias thut vom Michäas Meldung, und Daniel von dem Jeremias. Aus dem Eſajas kommen ganze Stücke im vierten Buche der Könige vor. Sehr oft geſchieht es in den nachfolgenden Büchern, daß die Bücher Moſis angeführt werden. Um ſich von allem dem zu überzeugen, und weitläuftige Anführungen ſolcher ſpäterer Berufungen auf frühere Schriften zu erſparen, darf man nur die nächſte beſte Ausgabe des alten Teſtamentes nehmen, und die am Rande bemerkte Rückweiſungen auf andere frühere Bücher anſehen. Wollte alſo ein ſpäterer Verfaſſer ſich nicht der Gefahr ausſetzen, etwas zu ſchreiben, was die Vorhergehenden widerſprechen, ſo mußte er gleichwohl in Geduld ſtehen, bis dieſe ihre Arbeit vollendet hatten, damit er ſie durchleſen, und dann die ſeinige darnach einrichten konnte. Der Verfaſſer des Joſue mußte erſt nach dem Verfaſſer des Pentateuchs, nach jenem erſt der Verfaſſer des Buches der Richter, nach dieſem der falſche Samuel ꝛc. ſchreiben. Und ſo würde es Eſdras ſchwerlich erlebet haben, bis die Reihe zum Schreiben nach der Verabredung an ihn gekommen wäre; denn man muß bedenken, daß eine ſo zuſammenhängende Fabel zu ſchreiben, wie die bibliſche Geſchichte ſeyn ſoll, ungleich mehr Zeit, und Fleiß brauchet, als die Aufzeichnung einer Geſchichte, wozu man die Data ſchon vor ſich hat, weil man alle Worte wohl überlegen muß, daß man dem Vorhergehenden nicht wider

verſpräche. Es wäre auch die einzige Erſcheinung ihrer Art in der Welt, daß eine zuſammenhängende Geſchichte von ſo vielen Jahrhunderten ſo natürlich mit Begebenheiten, und im Zuſammenhange mit der Auswärtigen Geſchichte wäre gedichtet worden. Freylich ſchwazten die Chineſer, Aegyptier, und Indier auch von Geſchichten, die viele tauſend Jahre in ſich begreifen ſollen. Aber was enthalten ihre Nachrichten? Jahrzahlen, und bloſſe Namen der Regenten, und höchſtens einzelne Facta außer allem Zuſammenhange, und noch dazu unglaubliche, lächerliche Facta. So eine Geſchicht, wenn ſie auch hundert tauſend Jahre in ſich begreifen ſollte, kann jeder Alltagskopf zuſammen ſtoppeln. Aber den Mann möchte ich ſehen, der den Entwurf zum Plan der bibliſchen Geſchichte entworfen, und die Nation kennen, in welcher er ſo viele geſchickte Betrüger fand, die ihn mit ihm ausführen wollten, und konnten.

Vieleicht haben aber dieſe Betrüger nicht zu gleicher Zeit gelebt; und die ſpäteren ſind nur fortgefahren, wo es ihre Vorgänger gelaſſen haben? Daß muß man ſagen, wenn man den eben angeführten Schwierigkeiten ausweichen will. Aber man gewinnt wieder nichts damit, und behauptet etwas unmögliches, um eine unglaubliche Sache glaubbar zu machen. Alſo die jüdiſche Nation wäre dumm genug geweſen, ſich durch eilf hundert Jahre von einem Betrüger nach dem anderen hintergehen, und ſich Schriften, und Geſchichtbücher aufbinden zu laſſen, derer Innhalt ihr zuvor ganz unbekannt war? Man hat

wohl

wohl Beyſpiele, daß man Göttergeſchichten erdichtet, und ihnen bey dem Volke Glauben verſchaffet hat. Man weis, daß auswärtige Schriftſteller auf Koſten einer Nation viele Lügen verbreitet haben. Aber wir haben kein Beyſpiel, daß irgendwo einheimiſche Schriftſteller durch mehrere Jahrhunderte unter den Augen der Nation eine erdichtete Geſchichte von ihr geſchrieben, ſie bey derſelben gegen das Bewußtſeyn, und bey der Ueberzeugung der Falſchheit der Erzählung in Credit gebracht haben. Das würde doch kein vernünftiger Mann, geſchweige mehrere, nicht einmal bey den Hottentotten, oder Canibalen wagen, wenn dieſe Völker ſeine Geſchichte leſen könnten, wenn es ſonderlich ſo eine Geſchichte wäre, wie dieſe der Jüden. Sie iſt doch wohl nicht zum Lobe der Nation geſchrieben, da ihr vom Anfange bis zum Ende immer Treuloſigkeit gegen Gott, ſchändliche Laſter, und ſchimpfliche Erniedrigungen vorgeworfen werden? Aber wenn dieſe Bücher zur Herabſetzung der Nation geſchrieben waren, wie konnte ſie ſelbige ſo gleichgültig annehmen, und ihre Ehre kränken laſſen? Ich weis wohl, daß ſie mit ihren Propheten manchmal ſehr unzufrieden waren. Aber ſie leugnete nicht die Wahrheit ihrer Erzählungen, und der Geſchichte, ſondern wollte nur nicht daran erinnert ſeyn. Man mag nun dieſe Erſcheinung, daß mehrere Betrüger nacheinander die Bibel ſollen geſchrieben haben, zu erklären ſuchen, wie man will, man mag Hypotheſen auf Hypotheſen bauen, wie die Gegner der Offenbarung immer thun, ſo bleibt ſie doch die außerordentlichſte, die einzige in ihrer

Art, ganz gegen den Gang der übrigen Geſchichte, und kann für weiter nichts, als für eine in etwas glaubwürdig gemachte Fabel gelten, die ſich ein vernünftiger Mann niemals wird aufheften laſſen.

§. 108.

IV. Wir haben bisher innere, und äußere Kennzeichen der Authenticität dieſer Bücher angegeben. Dieſen letztern kann man noch beyſetzen, daß die heiligen Bücher der Nation ſchon ſehr frühzeitig in das Griechiſche, und Chaldäiſche überſetzet worden. Die Ueberſetzung, welche den Namen von den ſiebenzig Dollmetſchern führt, war, was den Pentateuchus betrifft, mehr als drey hundert Jahre vor Chriſto, die übrigen Bücher etwas ſpäter fertig. Die chaldäiſchen Ueberſetzungen kamen bald nach der Rückkehr aus dem Exilium zu Stande, damit die Jüden, welche während ihres Aufenthalts in fremden Ländern ihre Sprache vergeſſen hatten, ihre Religionsſchriften wieder leſen konnten.

V. Die ganze Religion der Jüden, ihre Staatsverfaſſung, alle ihre religiöſe und bürgerliche Gebräuche gründen ſich auf ihre heiligen Bücher, und vorzüglich auf die Bücher Moſis, ſo wie die ſpätern Schriften ſich wieder auf dieſe gründen. Nun iſt dieſe Nation unſtreitig eine der älteſten in der Welt, die ſich allein noch bis auf unſre Zeiten als ein beſonders von allen andern abgeſondertes Volk in allen vier Welttheilen erhalten hat. Wir finden Jüden, und ihre beſondere Religion, und Verfaſ-

ſung

ſung von Chriſto zurück bis auf die Zeiten, die an die Sündflut gränzen, finden ſie ſchon ſehr frühe in Paláſtina. Dieß ſagen nicht nur ihre Bücher, ſondern auch auswärtige Schriftſteller, die Phönicier, Babylonier, und Aegyptier, derer Fragmente uns Joſeph contra Apionem, und Euſebius Præparat Evang. aufbewahret haben. Von ihnen als einem alten nach einer eigenen Religion, und Verfaſſung lebenden Volke ſprechen Tacitus, Suetonius, Strabo, Diodorus Siculus und Herodotus, von welchen hernach einige Stellen angeführt werden ſollen. Iſt nun dieß Volk mit ſeiner Religion, und Verfaſſung ſo alt, ſo müſſen es wohl auch die Bücher ſeyn, auf welche ſich beyde gründen. Andere Beweiſe ſollen gleich hernach vorkommen. Indeſſen fordern wir unſre Gegner auf, nur für irgend ein Buch, das ſie als authentiſch gelten laſſen, ſo viele äußere und innere Gründe vorzubringen.

Die meiſten Einwürfe, welche man gegen die übrigen Bücher, den Pentateuchus ausgenommen, machet, betreffen Chronologie, und Geographie, vermeyntliche Widerſprüche der Bücher unter ſich, oder mit auswärtigen Schriftſtellern, oder Facta, die unglaublich ſeyn ſollen. Ich werde davon einiges unten berühren, wenn von der nothwendigen Dunkelheit des alten Teſtamentes gehandelt werden wird, einige Einwürfe beantworten, ſobald die Authenticität des Pentateuchus bewieſen iſt; andere aber, wie ich ſchon erinnert habe, denen überlaſſen müſſen, welche ſich die Vertheidigung der Bibel zum Hauptgeſchäfte machen.

§. 109.

§. 109.

III. Authenticität des Pentateuchus.

Wir müſſen die Abhandlung, um verſchiednen Gegnern beſonders antworten zu können, in mehrere Abſchnitte eintheilen. Der H. v. Voltaire gerieth auf den verzweifelten Einfall, es gar zu leugnen, daß jemal ein Moſes gelebt habe. Boulanger machte ihn zur allegoriſchen Perſon. Die noch ſein ehemaliges Daſeyn gelten laſſen, leugnen wenigſt rund weg, daß er der Verfaſſer des Pentateuchus wäre. Voltaire ſchrieb ſich über dieſen Punkt unzählige male ſelbſt aus, in ſeinem Eſſais ſur l' Hiſtoire Générale, les Melanges de Litterature, la Philoſophie de l' Hiſtorie, Dictionaire Philoſophique &c. der Pentateuchus iſt nach ihm nur eine Sammlung von arabiſchen Mährchen, welche unwiſſende Leviten mehrere Jahrhunderte nach dem Zeitalter des vorgeblichen Moſes geſchmiedet hätten. Was er aber vorbringt, ſchreibt er ſelbſt dem Bayle, Spinoza, Toland, Tindal, Morgan, Chubb, Bolingbrocke, ſo wie dieſe wieder den Marcioniten, Manichäern, dem Celſus, Porphyrius, und Julian nach. Seine ganze Galle hat er zuſammen geſammelt, und gegen die Bücher Moſes auf einmal ausgegoſſen in dem Werkchen La Bible enfin expliquée, wo er alle die Argumente, mit welchen ſich der P. Hardouin lächerlich machte, als er zu beweiſen unternahm, daß die vortreffliche Aeneis des Virgils ein Werk

der einfältigen Mönche des zwölften, oder dreyzehnten Jahrhunderts wäre, in ſeinem gewöhnlichen ſpöttiſchen Tone gegen den Pentateuchus anbringt. Der Verfaſſer der Philoſophiſchen, und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament giebt ſich auch Mühe zu beweiſen, daß Moſes den Pentateuchus nicht hätte ſchreiben können, und daß alles, was darinn enthalten iſt, den Aegyptiern, und andern Völkern abgeborget worden. Wir werden alſo A beweiſen, daß Moſes ehemals wirklich gelebet, und der Urheber des Geſetzes der Jüden ſey, B. daß er auch den Pentateuchus ſelbſt geſchrieben, C daß dieſes Geſetz ſehr viel Eigenthümliches, nicht andern Abgeborgtes enthalte, und D alle erhebliche Einwürfe dagegen beantworten.

§. 110.

A. Moſes hat ehemals gelebet, und war der Geſetzgeber der Jüden.

Leſer, die alles ohne Unterſuchung für wahr annehmen, was man ihnen auf eine angenehme Art, und in einem dreiſten Tone, beybringt, zu gewinnen ſagt Voltaire: Es hat Leute von ſehr tiefen Einſichten gegeben, welche den Pyrrhoniſmus in der Geſchichte ſo weit trieben, daß ſie auch zweifelten, ob es jemals einen Moſes gegeben. Und auf ſo tiefdenkende Leute kann man ſich ja verlaſſen. Wir wollen ſehen, wie tiefgedacht ihre Gründe waren.

Es gab einen Moſes, der Geſetzgeber der Jüden war.

I. Alle jüdiſche Schriftſteller berufen ſich auf den Moſes, nennen das jüdiſche Geſetz Moſis Geſetz, oder die Bücher Moſis. Da nun die heiligen Bücher der Jüden nicht von einem einzigen, oder auch von mehrern aufeinander folgenden Betrügern geſchmiedet ſeyn können. (Sieh §. 107), muß das Geſetz Moſis älter als ſie ſeyn; Folglich hatten die Jüden einen alten Geſetzgeber. Und warum ſoll man ihm den Namen Moſes abſtreiten, da ihn alle ſo nennen, die ihn doch am beſten kennen mußten?

II. Dieſe Schriftſteller thun mehr, ſie zeichnen auch ſogar ſein Geſchlechtsregiſter auf, ſo wie jenes ſeines Bruders Aaron. Man weis, wie genau die alten Jüden darinn zu Werke giengen, weil davon alle ihre Rechte auf ihre liegenden Güter, der Antritt ihrer ehemaligen Beſitzungen in einem Jubeljahre ꝛc. abhiengen. Das Geſchlechtsregiſter des Moſes ſteht nicht nur in den Büchern, die ſeinen Namen führen, ſondern auch im erſten Buche der Chronik, und jenes des Aarons im Eſdras. Man kann freylich ſagen: die Prieſter, und Leviten, denen es daran gelegen war, ihre Abkunft von Moſes, und Aaron herzuleiten, hätten wie die Bücher Moſis, ſo auch dieſe Geſchlechtsregiſter erdichtet. Aber man kanns auch nur ſagen, nicht beweiſen. Wenn ſolche Muthmaſſungen gelten, würde kaum ein Regent in einem Erbreiche auf ſeinem Throne ſicher ſeyn. Beweiſe, Gründe, meine

Herren, nicht leere Muthmaſſungen, wenn man eine große Menge ehrlicher Leute für Betrüger, und eine noch größere für Betrogene ausgeben will.

III. Die Jüden hatten beſondere Geſetze, und folglich auch einen beſondern Geſetzgeber. Man kann nicht leugnen, daß wenigſt ſehr viele dieſer Geſetze ſehr weislich abgefaßt, und für die Nation, und den Endzweck, der durch die Geſetze erreichet werden ſoll, ſehr ſchicklich eingerichtet waren. Hat ſich die Nation dieſe ſelbſt gegeben, und ſo früh gegeben? Man müßte dann doch zugeben, daß die Jüden kein ſo erbärmlich dummes Völkchen waren, wie man ſie ſonſt beſchreibt. Keine rohe Nation hat ſich jemals ſolche den Umſtänden, und ihrer Lage angepaßte Geſetz gegeben, viel weniger hat ſich eine ſo lange dabey erhalten. Oder man nenne ſie doch. Es muß nun wohl ein Ausſchuß des Volkes, oder ein einzelner Mann ſie aufgeſetzt haben. Die Geſchichte ſagt: Ein einzelner Mann, der Moſes hieß. Nur dieß allein iſt mit hiſtoriſchen Zeugniſſen belegt, ſonſt nichts. Die Jüden müſſen ihre Geſetze in der Wüſte erhalten haben; denn ſeitdem ſie in Paläſtina wohnten, richteten ſie ſich ſchon nach dieſen Geſetzen. Ihre bürgerliche, und Religionseinrichtungen waren darnach reguliert, ſelbſt ſchon die Vertheilung des Landes. Warum will man alſo die Exiſtenz des Moſes in jenen frühern Zeiten, und ſeine Geſetzgebung in Zweifel ziehen, da die ganze Tradition der Jüden dafür ſteht, und ſich doch nicht auf eitel Fabeln gründen kann?

IV. Aus-

IV. Auswärtige Profangeſchichtſchreiber, die von den Jüden reden, geben den Moſes als ihren Geſetzgeber an. Es werden gleich hernach ihre hieher gehörige Stellen angeführt werden. Andre Beweiſe ſollen noch unten vorkommen, wo wir darthun werden, daß Moſes der Verfaſſer des Pentateuchs iſt. Nun weis ich nicht mehr, was man zu einem vollſtändigen Beweiſe noch fordern könnte. Wenn die Jüden aller Zeiten den Moſes, als ihren Geſetzgeber verehren, wenn alle auswärtige Schriftſteller ihn dafür ausgeben, ſo kann man doch nichts mehr verlangen, als ihn mit eigenen Augen geſehen, und das Geſetzbuch aus ſeinen Händen empfangen zu haben, wenn man noch zweifeln will. Und alsdann wird auch der nicht unſinnig ſeyn, der leugnet, daß Newton Principia Philoſophiæ mathematica geſchrieben hat, weil er ihn nicht gekannt, und nicht ſelbſt ſchreiben geſehen.

§. 111.

Einwürfe. I. Joſeph der Jüde, der alle Zeugniſſe geſammelt, die nur immer den Jüden günſtig ſeyn konnten, hatte das Herz nicht zu ſagen, daß ein einziger aller der Schriftſteller, die er anführt, ein Wörtchen vom Moſes geredet. * Weil ſich aber Voltaire doch ſchämen mochte, ſo eine handgreifliche Falſchheit geſagt zu haben, mildert er ſein Vorgeben wieder, und giebt nur vor, keiner

* Dict. Philoſoph. art. *Moïſe.*

hätte der Wunder des Moſes gedacht. Iſt alſo Moſes nicht eine erdichtete Perſon?*

Damit wir den blinden Anbethern des H. v. Voltaire die Augen öffnen, und zeigen, in wie weit ſie ſich auf ihr Orakel zu verlaſſen haben, wollen wir weiter gar nichts thun, als Stellen aus dem Joſeph anführen, und ſie dann urtheilen laſſen, ob Voltaire den Joſeph geleſen, oder was noch ſchlimmer wäre, das mit Fleiß verſchwiegen habe, was er darinn gefunden. Ich habe keine andre Ausgab des Joſephs jetzt bey Handen, als die lateiniſche vom Frobenius 1540, die nicht in Kapitel eingetheilt iſt. Joſeph führt erſtens den Manetho an, der, wenn er gleich aus falſchen Volksſagen den Jüden Unwahrhaftes aufbürdet, doch ſaget: Sie hätten ſich gegen die Aegyptier einen gewiſſen Prieſter von Heliopolis mit Namen Oſarſiphus zum Anführer gewählet, und ihm den Gehorſam geſchworen. Dieſer aber gab ihnen ein Geſetz, daß ſie die Götter nicht anbethen, und ſich von den Thieren, die den Aegyptiern heilig ſind, nicht enthalten ꝛc. Bald darauf ſagt er aber, dieſer Prieſter Oſarſiphus hätte, nach dem er ſich zu den Jüden gewendet, ſeinen Namen in Moſes verändert. Alſo führt Joſeph den ägyptiſchen Geſchichtſchreiber Manetho an, welcher den Moſes zum Geſetzgeber der Jüden machet, wenn er ſich ſchon übrigens darinn irret, daß er ihn für einen Prie-

* Philoſoph. de l' Hiſt. c. 19, und in ſehr vielen andern Stellen, welche Bergier traité hiſt. & dogm. T. V. p. 153. citiert.

Prieſter von Heliopolis hält. Chäremon ein andrer ägyptiſcher Geſchichtſchreiber beym Joſeph läßt die Jüden unter Anführung des Moſes, und Josephs (er meynt, freylich durch einen großen Anachroniſmus, den Sohn Jakobs,) aus Aegypten ausziehen. Lyſimachus nennet wieder den Anführer der Jüden aus Aegypten in die Wüſte Moſes. Alſo ſchon im erſten Buche gegen den Apion führt Joſeph drey Schriftſteller an, die vom Moſes als Anführer der Jüden, ja ſogar als Geſetzgeber derſelben reden. Im zweyten gedenkt er des Apolonius Molon, und des Apion, die alle ſchon vorausſetzen, daß Moſes gelebt, und der Geſetzgeber der Jüden geweſen. Dieß war die gemeine Meynung aller Aegyptier.

Doch was könnte das gegen das Daſeyn des Moſes entſcheiden, wenn auch Joſeph keinen einzigen Schriftſteller als Zeugen dafür angeführt hätte? Wenn wir die Schriften der Alten ſelbſt, theils ganz, theils in Fragmenten noch haben, welche vom Moſes Meldung thun, ſo liegt ja nichts daran, ob auch Joſeph dieſe Schriften gekannt, und ſich darauf berufen habe. Nun aber leſen wir noch jetzt im Diodorus Siculus, Juſtin, Strabo, und vielen andern die Stellen, welche vom Moſes handeln. Oder beweiſt etwa ein Schriftſteller für ſich nichts, wenn er nicht vom Joſeph angeführt worden?

II. Nein, fährt Voltaire fort, man muß es nicht ſo nehmen. Das gebe ich zu, daß einige Schriftſteller den Moſes nennen. Aber keiner citiert ihn, das heißt, keiner führt eine Stelle aus ſeinen Büchern an, keiner,

 weder

weder ein Grieche vor dem Longin, noch ſelbſt ein bibliſches Buch ſchreibt jemals: So ſagt Moſes im Buche der Schöpfung, oder im Buche Exodus, keiner führt ein Geſetz unter ſeinem Namen an.

Wenn etwas aus dieſem Einwurf folgen könnte, ſo bewieſe er doch nichts gegen die Exiſtenz des Moſes, von der hier allein die Rede iſt. Daß es einen Moſes gegeben, ſagen alle, Manethon führt ſo gar Geſetze unter ſeinem Namen an, wie eben gezeigt worden. Hernach leugnet keiner, daß die Jüden einen Geſetzgeber hatten, und Niemand gedenket eines andern, als des Moſes. So oft alſo von einem Geſetze, oder Gebrauche der Jüden geredet wird, ſo iſt es eben ſo viel, als wenn man den Moſes, oder das Geſetz unter ſeinem Namen citierte. Aber auch das ganze Vorgeben iſt falſch. Dreyhundert Jahre vor dem Longin ſagt Alexander Polyhiſtor, daß Moſes der Geſetzgeber der Jüden ihre Geſchichte geſchrieben habe. Cleodemus, Diodorus Siculus, Nikolaus von Damaſkus, Numenius, lauter Schriftſteller, die älter ſind als Longin führen ſogar Stellen aus dem Moſes, und unter ſeinem Namen an, die man beym Huet Demonſtr. Evang. und Bergier am a. O. und vorzüglich beym Euſebius Præp. Evang. l. 9. nachleſen kann, damit ich hier nicht ohne Noth weitläuftig werden muß. Grundfalſch iſt es auch, daß in den ſpätern bibliſchen Schriften nichts aus Moſis Büchern unter ſeinem Namen angeführt werde. Bullet im zweyten Theile Reſponſes Critiq. p. 20, & ſuiv. die P. Michael Lory

ins

ins Deutſche überſetzt hat, führt ſieben und zwanzig ſolcher Stellen an. Man ſehe auch, um ſich geſchwind von der Falſchheit dieſes Vorgebens zu überzeugen, nur die am Rande ſpäterer Bücher in der Bibel bemerkten Citationen aus dem Moſes nach. Die Citationen geſchahen nur durch allgemeine Ausdrücke, das Geſetz, das Geſetz **Moſis**, das **Buch Moſis**; denn die Bücher Moſis waren in einem fort geſchrieben, und noch nicht in die Geneſis, Exodus ꝛc. noch viel weniger in Kapitel, und Verſe abgetheilt. Erſtere Benennungen ſind erſt durch die ſiebenzig Dollmetſcher, und letztere Eintheilungen gar erſt in neuern Zeiten eingeführt worden.

III. Wenigſt gedenkt kein einziger Schriftſteller der Wunder des Moſes; ſonſt würden Philo, und Euſebius nicht unterlaſſen haben, ſie zu ihrem Vortheile anzuführen.

Alſo iſt Moſes eine erdichtete Perſon, weil kein Author von ſeinen Wundern redet? Ein herrlicher Schluß, nachdem wir ſchon gezeigt haben, daß ſie wenigſt das Daſeyn Moſis für gewiß halten. Und wenn einem die angeführten Zeugniſſe nicht erklecken, ſo kann er noch ungefähr fünfzig von andern Schriftſtellern, des Alterthumes bey dem Huetius finden.* Moſes hätte ſeyn können, hätte Geſetze geben können, ohne daß er Mirakel gewirket hätte. Aber ſelbſt das Daſeyn, und die Annahme ſeiner Geſetze bey den Jüden iſt ſchon ein Beweis, daß er Wunder gewirket.

* Demonſt. Evang. Prop. 4. c. 2. p. 50 - 68. edit. Francof. 1722.

wirket. Oder es wäre das größte Wunder, daß ſich die Iſraeliten einem äußerſt beſchwerlichen Geſetze unterworfen, ohne Wunder geſehen zu haben, da ein ſo rohes und eben aus der Sklaverey hergekommenes Volk durch keine andere Beweiſe, als durch Wunder von der Nothwendigkeit ſich dieſem Geſetze zu unterwerfen überzeugt werden konnte. Geſetzt es hätte kein Schriftſteller der Wunder Moſis gedacht, ſo wäre das noch ſehr begreiflich. Mit ihren Religionsbegriffen ließen ſie ſich nicht zuſammenreinen. Sie werden alſo ſelbige nur für Täuſchungen gehalten, und abſichtlich davon geſchwiegen haben. Aber Voltaire war hier ſchon wieder unglücklich. Die Geſchichtſchreiber gedenken der Wunder Moſis. Lyſimachus, und Apollonius Molon bey Joſephus nennen ihn einen Zauberer, das heißt wohl, einen Mann, der wenigſt zum Scheine Wunder that.* Juſtinus ſchreibt** Joſeph, da er die Zauberkünſte in Aegypten erlernet, wurde bald bey dem König ſehr beliebt -- Er ſagte auch die Unfruchtbarkeit der Felder viele Jahre vorher --- deſſen Sohn war Moſes, der ſowohl die Wiſſenſchaft ſeines Vaters ererbet, als auch ſehr ſchön war. Celſus ſagt, die Jüden hätten ihre Zauberkünſte vom Moſes erlernet*** und Plinius nennet den Moſes einen berühmten Zauberer****

Die:

* L. II. cont. Apionem.

** Hiſtoriarum l. 36. c. 2.

*** Orig. contr. celſ. L. 1. n. 26.

**** Hiſt. natur l. 30, c. 1.

Dieſe Stellen beweiſen wenigſt, daß Moſes im Rufe der Zauberey bey den Alten ſtehen mußte, und daß ihnen ſeine Wunder nicht unbekannt waren. Andere reden ſchon etwas ausführlicher, die den Moſes für einen wunderbaren und göttlichen Mann ausgeben. Man ſehe ihre Stellen beym Bergier, der am a. O. ſie citiert. Aber was konnten auch Schriftſteller, die alle mehrere hundert Jahre nach dem Moſes gelebet, viel ausführliches von den Wundern dieſes Mannes wiſſen, da noch dazu die meiſten ferne von Jüdenland lebten? Und die allerälteſten Geſchichtſchreiber, die Nachbarn der Jüden waren, und vieleicht ihre Schickſale recht gut kannten, haben wir nicht mehr. Der Kaliphe Omar ließ in Alexandria vier Monate die Bäder mit ihren Werken heizen.

IV. Die ganze Geſchichte des Moſes, ſeine Geburt und ſein Leben, ſind ein lauteres Wunder. Folglich iſt alles eine bloſſe Fabel, welche die Rabinen noch mit neuen vermehrt haben.*

Alſo hat es wieder keinen Moſes gegeben, weil Fabeln in ſeinem Leben vorkommen ſollen? Werden von Alexander dem Großen, und hundert andern berühmten Männern nicht auch Fabeln erzählt? Wer beſtreitet darum ihr ehemaliges Daſeyn? Auch iſt nicht das ganze Leben Moſis, ſelbſt nicht einmal ſeine Geburt, und Rettung aus dem Waſſer durch die Tochter des Pharao ein lauteres Wunder? Wunder kommen zwar vor, derer Möglichkeit

* La Bible expliquée p. 121. & ſuiv. Queſtions ſur l' Encyclop. *Apocryphes*, *Moïſe*.

lichkeit überhaupt wir aber ſchon bewieſen haben, und derer hiſtoriſche und philoſophiſche Richtigkeit wir hernach beweiſen werden. Voltaire kann alſo nichts dagegen ſagen, als: Jch will nicht glauben. Und das müſſen wir ihm freylich heimſtellen. Die Träumereyen der Rabbinen wollen wir ihm ſo wenig zu glauben aufbürden, ſo wenig ſie ſonſt irgend ein vernünftiger Mann glaubt.

V. Die Jüden waren von jeher das verhaßteſte, verachteſte, und verabſcheuteſte Volk von der Welt. Alle andere Nationen ſahen ſie für Fanatiker, und Träumer, ihre Religion für Aberglauben, und ihre Geſchichte für einen Roman an. Nur die Chriſten, die ihre Religion auf die jüdiſche baueten, brachten ſelbige in einiges Anſehen. Aber dieß beweiſt weiter nichts, als daß die Chriſten eben ſo leichtgläubig, als die Jüden, waren. *

Wenn nun aber die Verachtung der Jüden, welche einige ſpätere Schriftſteller äußern, nicht ſo gar alt wäre? Wenn ſich eine Urſache davon angeben ließe, die für die Verächter ſelbſt nicht gar zu rühmlich wäre? Wenn in ältern Zeiten die Jüden ſogar von den berühmteſten Nationen wären hochgeſchätzt worden? Wir wollen alle dieſe Punkte mit Zeugniſſen belegen, ungeachtet es eben nicht ſo nothwendig wäre; denn wenn der ganze Einwuf wahr wäre, ſo hätte es doch einen Moſes geben können, der Geſetzgeber der Jüden geweſen wäre.

Wer

* Opinions des anciens ſur le ſuifs. Le Chriſtianiſme devoilé &c.

Wer waren dann die Verächter der Jüden? Römiſche Poeten, und Philoſophen. Cicero, Plutarch, Seneca, Tacitus, Horaz, Juvenal, Perſius, Martial, Rutilius Numatianus; denn jene ältere, den Manetho, Chäremon, Lyſimachus, uud die dieſen nachſchrieben, daß die Jüden des Ausſatzes wegen aus Aegypten vertrieben worden, rechne ich nicht unter die Verächter der Jüden. Ausſatz iſt noch kein Beweis von Fanatiſmus, oder abergläubiſcher Religion. Alle oben angeführte ſind aber noch ſehr jung in Anſehung der Dauer des jüdiſchen Staates. Sie kannten höchſtens nur die ſchon zerſtreueten, und durch viele erlittene Drangſalen theils roh gewordenen, theils ausgearteteten, oft boshaften Jüden, und ſchätzten aus einigen alle, alte und neue, bekannte, und unbekannte Jüden.

Was hatten ſie für Urſachen die Jüden zu verachten? Denn die Verachtung machet einen nicht ſchlechter, wenn er ſie nicht verdienet hat. Ich antworte: Kindiſch eingebildete, unvernünftige, und höchſt unbillige.

Die Poeten machten ſich ſonderlich über die Beſchneidung der Jüden luſtig. Und das war in allem Betracht kindiſcher Spaß. Sie warfen den Jüden dieſen Gebrauch vor, weil ihnen nach ihren Umſtänden die Beſchneidung etwas Lächerliches ſchien. Wir wollen hier gar nicht darauf ſehen, daß die Beſchneidung bey den Jüden ein von Gott ſelbſt angeordneter Gebrauch war, der, wenn er auch ſonſt gar keinen andern Zweck gehabt hätte, doch ein Beweis der väterlichen Fürſorge Gottes für die Geſund=

ſundheit ſeines Volkes geweſen wäre. Schon die Natur, und die ohne dieſe Operation ihnen drohende Gefahr wurde ſie das gelehrt haben. „In dem heißen Himmels„ſtrich (vom Aequator an bis zum drey und zwanzigſten „Grad der Breite ſüdlich und nördlich) wächſt die Vor„haut am menſchlichen Körper weit länger. Darunter „ſetzt ſich viel Unreinigkeit. Dieſe brütet Würmer aus, „und ſo entſtehen gefährliche Entzündungen, ſehr ſchädli„che Geſchwüre, ſelbſt veneriſche Krankheiten. Ueberdem „hindert jene Länge der Vorhaut den Beyſchlaf, folglich „auch die Fruchtbarkeit.“ * Darum war ſie auch unter allen Völkern, die in eimem heißern Klima wohnten, von undenklichen Zeiten eingeführt, und iſt noch. Cook ** fand ſie ſogar in den freundſchaftlichen Inſeln. Und da möchte es ſchwer fallen zu beweiſen, daß ſie dieſen Gebrauch den Jüden abgeborgt hätten. So gewiß es nun kindiſch iſt, über einen zu ſpotten, der ſich ein Glied abnehmen muß laſſen, weil ſonſt ſein Leben in Gefahr wäre, oder der ſich einen ſchädlichen Auswuchs wegſchneiden läßt, eben ſo kindiſch war die Spötterey der ſpaßhaft ſeynwollenden Dichter über die Beſchneidung der Jüden, die ſie hernach auch ganz natürlich unter einem andern Klima bey behielten, wo ſie nicht mehr nothwendig würde geweſen ſeyn, da ſie einmal durch eine Vorſchrift der Religion geheiliget war.

Oft

* Leß über Religion. I Th. S. 724.

** Dritte, und letzte Reiſe Nürnberg bey Weigel, und Schneider 1786.

Oft beruhete die Verachtung der Jüden nur auf einem falſchen, und eingebildeten Grunde. Man verwechſelte die Jüden mit den Aegyptiern, und gab jenen Dinge Schuld, die nur dieſen zur Laſt fielen. Und das macht den Verächtern der Jüden eben nicht viele Ehre. Tacitus entwirft ein ſcheußliches Bild von den Jüden, und ihrer Religion. * Er ſagt ſie hätten einen Eſelskopf im Tempel angebethet. Man würde doch die Unbilligkeit aufs höchſte treiben, wenn man verlangte, daß man einem ſo jungen Geſchichtſchreiber mehr glauben ſoll, als ſo vielen andern ältern Zeugniſſen. Man darf wohl ſagen, er habe irgendwo etwas von der Geſchichte der Jüden gehört, oder geleſen, das aber ſchon durch Fabeln ganz entſtellet war. Und was kann man auf Schriftſteller bauen, die ohne eine eigentliche Quelle zu kennen alle Fabeln nachſchreiben? Hernach iſt es ja bekannt, daß die Griechen alle andere Nationen Barbaren ſchalten, und auch die Römer keine andere Nation, als ſich und die Griechen ſchätzten. Hatte aber ihre Verachtung einen Grund? den nemlichen, auf den ſich die Franzoſen ſteifen, wenn ſie uns guten Deutſchen, die wir das Unglück haben, mehrer nach Norden zu zu liegen als ſie, Witz und Scharfſinn abſprechen. Es iſt ſchon eine alte Schwachheit, daß ſich eine Nation beſſer dünkt, als die andere, ſonderlich als ihre Nachbarinn.

Unvernünftig waren die Gründe auch oft, wegen welchen die Jüden verachtet wurden. Sie verehrten einen Gott, wie es jeden ſchon die Vernunft lehret, und mach-

* Hiſt. L. V. c. 2 - 6. p. 182 ſeqq. edit Herbipol. 1777.

machten ſich nichts aus den heidniſchen Gottheiten. Nun gab es damals zweyerley Leute, welche entweder der Abgötterey ergeben waren, oder die, wie die vornehmen Römer, größtentheils Epikuräer, Atheiſten, und Sceptiker waren. In den Augen der erſten mußten die Jüden Atheiſten ſeyn, und den zweyten mußte es lächerlich ſcheinen, daß ſie ſich noch mit einer Gottheit balgen mochten. Vermuthlich gehören viele neuere Verächter der Jüden auch in dieſe Klaſſe.

Endlich war in einer andern Rückſicht die Verachtung der Jüden höchſt unbillig. Die Sitten, und Gebräuche, die Religion, und Staatsverfaſſung anderer Völker, Römer, Griechen, Aegyptier; waren um kein Haar vernünftiger, als jene der Jüden, wenn man jede Nation in ihrer Lage betrachtet. Wenn je eine Nation der andern ſpotten hätte dürfen, ſo wäre dieſes den Jüden noch zuerſt zugeſtanden, die ganz gewiß vor allen andern den Vorzug hatten, wenn man ihre ganze Verfaſſung unparteyiſch betrachtet. Nun gieng es umgekehrt. Sie waren die Verſpotteten, wurden von den abergläubigſten, irreligiöſeſten, und in Hinſicht auf ſittliche und dogmatiſche Kenntniß dümmſten Völkern als abergläubig, irreligös, und dumm verſchrieen. Und was bracht die Römer am meiſten gegen ſie auf? Weil die Jüden nach Freyheit athmeten, und den Nacken nicht ſo gutwillig, wie andere unter das römiſche Joch beugen wollten, noch vielweniger die Schindereyen, Grauſamkeiten, und Bedrückungen der römiſchen Landpfleger, und die Brutalität der Solbaten

daten ertragen konnten. Sich der ungerechten Eroberungsſucht der Römer, und ihrem Stolz entgegen ſetzen, war das größte Verbrechen, das eine Nation auf ſich laden konnte. Kein Wunder, daß die Römer, da ſie ihre Ueberlegenheit fühlten, dieß trotzige Volk mit Verachtung behandelten.

Waren aber die Jüden in früheren Zeiten auch ſo verachtet? Die Aegyptier vieleicht abgerechnet, die laut der jüdiſchen Geſchichte ihren guten Grund hatten, die Jüden anzufeinden, und was ſich daraus ganz natürlich ergiebt, Böſes von ihnen zu reden, und ſie zu verkleinern, genoſſen ſie bey den Alten eine allgemeine Hochſchätzung.

Bey den Philoſophen. Pythagoras, Plato, und Ariſtoteles lerneten von ihnen. Theophraſt, und Megaſthenes lobten ſie als Leute, welche ſich immer mit der Gottheit beſchäftigten und ſie verehreten. Porphyrius zählet die Hebräer ſammt andern Völkern unter die Erfinder der Philoſophie. Hecatäus von Abdera, der die Jüden aus dem Umgange kannte, ſprach ihnen in einem eigenen Buche das größte Lob. Strabo legt dem Moſes, ſeiner von ihm eingeführten Religion, und dem Wandel der Jüden bis auf einige Gebräuche, die ihm mißfielen, die größten Lobſprüche bey. Diodorus Siculus, der ſonſt ſo ungerecht gegen die Jüden iſt, kann ſich doch nicht enthalten, den Moſes, und ſeine Anſtalten in Hinſicht auf Religion, Politik, und Kriegskunſt zu loben. Juſtin, Dio Caſſius, Varro, und ſogar Porphyrius ſagen von ihrer Religion,

ligion, Verfaſſung, und von den Jüden ſelbſt viel Rühm- liches. Man findet alle dieſe Stellen theils angeführt, theils nur citiert beym Huet.*

Bey den Königen. Alexander geſtand ihnen das Bürgerrecht zu Alexandria zu, die Ptolomäer ſchäzten ſie in Aegypten, Philometor gab ihnen die Erlaubniß einen Tempel zu bauen, Ptolomäus Philadelphus ließ ihre hei- ligen Geſetzbücher in's Griechiſche überſetzen. Die Römer, der Senat, und die Kaiſer gaben viele Verordnungen zu Gunſten der Jüden heraus, und ließen ſie nach ihrer Re- ligion, und ihren Geſetzen leben, und Caligula, der mit Gewalt ſeine Statue im Tempel zu Jeruſalem aufſtellen wollte, ſtund doch wieder davon ab, als ihm Agrippa vor- ſtellte, wie ſehr die Römer ſonſt das jüdiſche Volk ſchäz- ten.** Arius Konig von Sparta bewies in einem Briefe an den hohen Priſter Onias ſeine Hochſchätzung gegen die Jüden, und die Römer ſelbſt erkannten ſie als würdige Bundesgenoſſen.***

So viele ältere Gegenzeugniſſe müſſen doch die Spötte- reyen der römiſchen Poeten, und Epikuräer, oder Scep- tiker neuerer Zeiten weit aufwägen.****

§. 112

* Demonſt. evang. Prop. IV. Unterſuch. der philoſoph. und kritiſch. Unterſuchung III. Brief 63. folgg.

** Philo de Legatione. c. 16.

*** I. Maccab. 12 &c.

**** Bergier traité &c. T. V. p. 145 - 182.

§. 112.

B. Moſes iſt der Verfaſſer des Pentateuchus.

Es muß unſern Gegnern äußerſt viel daran gelegen ſeyn, die Authenticität der fünf Bücher Moſis zu untergraben, weil ſie ſich ſo viele Mühe geben, alles aufzubringen, auch das aller abgeſchmackteſte, wodurch dieſe zweifelhaft gemacht werden könnte. Doch ſie ſteht feſt.

Der Pentateuchus iſt vom Moſes, und zwar zu der Zeit geſchrieben worden, in welche ihn Jüden und Chriſten bisher geſetzt haben, ungefähr ſiebenzehn hundert Jahr vor Chriſto.

I. Ich will die innern Gründe der Authenticität nur noch einmal kurz nennen, von welchen oben ſchon geredet worden. Die erſtern Kapitel der Geneſis ſind ganz in der poetiſchen Sprache der Urwelt, folglich der Natur nach abgefaßt. Die getreue Abſchilderung der patriachaliſchen Sitten, die ſtuffenweiſe Abnehmung ihrer Simplicität, die Kinderbegriffe von Gott, Menſchen, und der Welt verrathen einen Verfaſſer, der jenen Zeiten ſehr nahe war, und noch authentiſche Nachrichten von allem eingeholet hatte. Die auffallende Beſtimmtheit, und dabey doch große Verſchiedenheit der Charaktere des Abraham, Loth, Iſaak, Eſau, Jakob, und ſeiner Söhne, beſonders des Joſephs zeigen wieder, daß der Verfaſſer dieſer Bücher nichts erdichtet, ſondern alles ſo gab, wie er es aus authentiſchen Nachrichten geſchöpfet. Der Pentateuchus kann alſo nicht erdichtet ſeyn, weil ein ſpäterer Verfaſſer,

der erſt tauſend Jahre hernach geſchrieben hatte, wie die Gegner vorgeben, weder ſo getreue authentiſche, und der Natur gemäſſe, ungeſchriebene Nachrichten hätte haben, noch vielweniger ſo dichten können, daß ſeine Arbeit ganz ein treues Bild der Natur geweſen wäre. Es müſſen ſich folglich die Bücher aus der angegebenen uralten Zeit herſchreiben. Und warum ſollten ſie alſo nicht Moſis Werke ſeyn? Sieh hierüber auch Eichhorn II. B. §. 428.

II. Moſes nennet ſich ſelbſt durch das ganze Werk hindurch als den Verfaſſer, und behauptet vom Anfange bis ans Ende ſeinen Chrakter, ohne irgend zu verrathen, daß ein anderer die Perſon des Moſes angenommen. Sonſt verrathen ſich doch Betrüger, die ſich ein höheres Alterthum zueignen, in ihren Büchern ſelbſt, ſonderlich wenn ſie eine längere Zuſammenhängende Geſchichte ſchreiben wollen. Der Pſeudo-Iſidorus glaubte ſeine Sache ſchlau genug angelegt zu haben, der in der Perſon der erſten römiſchen Päbſte Briefe ſchrieb. Aber wen hat er getäuſcht, ſobald man anfieng, dieſe vorgeblichen Decretalen mit kritiſchem Auge zu leſen? Annius von Viterbo gab einen erdichteten Beroſus, und Manetho heraus. Beyde ſollten den Mangel dieſer längſt zu grundegegangenen Geſchichtſchreiber erſetzen. Aber der Betrug wurde bald aufgedecket.* Die nachfolgenden jüdiſchen Geſchichtſchreiber haben ihre Geſetze immer die Geſetze Moſis genannt, und ihre Geſetzbücher die Bücher Moſis.

Dieſe

* Antiquitatum variarum volumina XVII. Ich beſitze die Auflage MDXV. opera Aſceſiana.

Dieſe Bücher mußten ſchon in den Zeiten des Joſue da ſeyn, weil ſich dieſer darnach richten, und Tag und Nacht ſie vor Augen haben ſollte. Joſ. 1, 7. 8. Jephte hatte ſie in den Zeiten der Richter vor Augen, indem er eine Streitigkeit zwiſchen den Ammonitten, und Iſraeliten daraus entſchied. Richt. 11. Vergl. Num. 21. Die ſpäteren Bücher unter den Königen beziehen ſich gar auf Geſetze, Stellen, und Begebenheiten, die im Pentateuchus ſtehen. Da nun oben erwieſen worden, daß die nachfolgenden Bücher weder von einem, noch von mehreren Betrügern haben verfertiget werden können, und alle ſich auf die Bücher Moſis beziehen, müſſen dieſe nothwendig die älteſten unter allen ſeyn.

III. Die Bücher Moſis, was beſonders die vier letztern betrifft, konnte Niemand als ein Augenzeuge der darinn vorkommenden Begebenheiten ſchreiben. Wer würde wohl die Märſche, Umwege, Lagerſtätte, und die Dauer des Aufenthalts des Volkes an jedem Orte ſo genau beſchrieben haben, daß im Ganzen alles übereinſtimmt? der Verfaſſer mußte ſelbſt in Aegypten, in der Wüſte geweſen ſeyn, ſonſt würde er unmöglich alles ſo genau errathen haben, wie es doch Moſes errathen hat. Die neuern Reiſenden haben beſtättiget gefunden, ſoviel es die Entfernung unſrer Zeiten zuläßt, daß die Erzählung in dieſen Büchern mit der Lage der Oerter übereinſtimme.

IV. Die Könige mußten dieſe Bücher bey ihrer Regierung zu Rathe ziehen und nach derſelben Vorſchrift regieren, ſie darum aus den Händen der Leviten empfangen,

und eine doppelte Abſchrift davon nehmen. Die Prieſter, und Leviten mußten daraus ihre Pflichten, und gottesdienſtliche Verrichtungen und eine Menge aller Augenblicke zu beobachtende Ceremonien erlernen, folglich ſelbige beſtändig leſen. Die Obrigkeiten hatten darinn die Vorſchriften zu ſuchen, wie ſie ihr Amt verwalten ſollten. Es wurde darinn vorgeſchrieben, wie man ſich bey Heyrathen, Kauf, Verkauf, und Erbſchaften zu verhalten. Jedem einzelnen Iſraeliten war an dieſen Büchern gelegen, weil er daraus ſeinen Stammbaum, und rechtmäſſigen Ankunftstitel auf ſeine Beſitzungen erweiſen, ſeine Kinder unterrichten, und ihnen die Bedeutung der Feſte, und Ceremonien erklären mußte. Es mußten alſo die Exemplarien dieſer Bücher nicht ſelten unter ihnen ſeyn. Nun giebt es nur zween Wege: Entweder war die Einrichtung des jüdiſchen Staates ſammt allen Religionsgebräuchen feſtgeſetzt, ehe dieſe Bücher zum Vorſchein kamen, oder die Einrichtung iſt erſt nach Anweiſung dieſer Bücher gemacht worden. Wir finden das Land von Paläſtina ſchon ſehr früh unter die zwölf Stämme getheilet, und ſo weit immer alte auswärtige Zeugniſſe reichen, die Jüden als ein Volk, das ſeine beſondere Religion, und Staatsverfaſſung hat. **War nun beydes vor der Exiſtenz der Bücher ſchon da**, ſo iſt es mir unbegreiflich, wie Könige, Prieſter, Leviten, Obrigkeiten, und gemeine Iſraeliten ihre vielen Geſetze, die faſt jede Kleinigkeit regulieren, ſo genau auswendig wiſſen, und behalten konnten: ohne ein Geſetzbuch vor ſich zu haben. Und auch in dieſem Falle mußte doch ein Ge-

ſetz-

ſetzgeber da geweſen ſeyn. Und wer war das? Sollten alle Nationen, die in einer bürgerlichen Geſellſchaft nach Geſetzen leben, das Andenken ihrer Geſetzgeber erhalten haben, nur die Jüden nicht? war aber Moſes der Geſetzgeber der Jüden, ſo muß er ſeine Geſetze auch geſchrieben haben; denn auch nach dem Zeugniß der Feinde war Moſes ein ſehr geſchickter, und ſchlauer Mann. Er wollte alſo gewiß, daß ſich ſein Geſetz noch nach ſeinem Tode unter dem iſraelitiſchen Volke erhalten ſollte. Welch einen dummen Streich hätte er aber gemacht, wenn er ſo eine Menge von Geſetzen nur der Gedächtniß eines rohen, ungelierigen Volkes anvertrauet hätte? In wenigen Jahren wären ſie ganz vergeſſen geweſen. Wie nothwendig war es noch dazu, die Geſetze aufzuſchreiben, da ſie ſich groſſen Theils auf Begebenheiten bezogen, und zu derer Andenken beobachtet werden mußten? Warum will man alſo nicht glauben, daß dieſe Bücher wirklich von Moſe geſchrieben worden? Er ſagt ſelbſt, Gott habe ihms befohlen, die Geſetze aufzuſchreiben, ſagt, daß er ſie geſchrieben habe, befiehlt, daß man ſeine Schriften in der Bundeslade beylegen, nichts davon, oder dazu thun, ſie fleißig leſen ſoll? ꝛc.

Will man aber vorgeben, daß das Geſetzbuch ſpäter verfertiget, und darnach erſt der jüdiſche Staat, und Gottesdienſt eingerichtet worden, ſo widerſpricht man erſtens aller Geſchichte, welche die jüdiſche Verfaſſung ſehr alt macht. Zweytens behauptet man etwas lediglich unmögliches; denn nichts mehr

davon zu melden, daß zugleich alle andere bibliſchen Bücher hätten mit geſchmiedet werden müſſen, ſo mußte der Betrüger, welcher ſich für den Moſes, laut der Bücher ſelbſt, ausgab, die Nation überreden, dieſe Bücher ſeyn Moſis Werke, ſeyn bisher alle ſieben Jahre vorgeleſen worden, hätten in der Bundeslade gelegen, die Leviten hätten bisher dem Könige, und dem Volke Abſchriften davon gegeben, ꝛc. Wie brachte er das zuwegen? Drittens, wenn man auch annimmt, er habe dem Volke weiß machen können, daß das Geſetz Moſis ſchon ſeit undenklichen Zeiten ganz vergeſſen worden, wie konnte es möglich ſeyn, es zu bereden, daß es ein abgebrachtes, und ganz vergeſſenes Geſetz eines gewiſſen Moſes, von dem Niemand mehr etwas wuſte, annehme? Wie konnte er es dahin bringen, daß die Iſraeliten alle ſieben Jahre ihre Felder ungebaut liegen ließen, im fünfzigſten Jahre aber gar zwey Jahre nach einander, daß ſie die Schulden nachließen, die Knechte freygaben, die mit Recht an ſich gebrachte Beſitzungen wieder ihren erſten Beſitzern abtratten, daß ſie ſich unzähligen beſchwerlichen Ceremonien, Opfern, Reinigungen, Enthaltungen ꝛc. unterworfen, ſich Heirathsgeſetze vorſchreiben ließen? Begreiflich iſt das alles, ſobald Moſes der Geſetzgeber der Iſraeliten iſt, der ſie zuvor durch augenſcheinliche Wunder von der Göttlichkeit ſeiner Sendung überzeugt hat. Begreiflich iſt es, wie viele eifrige Männer vom Joſue an bis zum Eſdras das ausartende und auf das Geſetz vergeſſende Volk wieder zur Beobachtung deſſelben zurückführen konnten, nachdem Moſes

einmal

einmal als erſter von Gott geſandter Geſetzgeber angenommen wird. Allein wenn auf einmal ein unbekannter Mann auftritt, der ſich durch keine göttliche Beglaubigungszeichen zu einem Geſetzgeber legitimiert, der Geſetze aufdringen will, die ſehr beſchwerlich, und die einzigen in ihrer Art ſind, der noch dazu vorgiebt, er habe dieſe Geſetze nicht erſt ſelbſt aufgeſetzt, ſondern ſie ſeyn von einem gewiſſen Moſes, wenn er Dinge darinn behauptet, welche ihn ein jeder Lügen ſtrafen konnte, und doch noch Glauben findet, und eine ganze Nation überredet, ſich nach dieſen Geſetzen zu fügen, dann iſt ein Wunder vorbeygegangen, das ungleich größer iſt, als alle die, welche in den Büchern Moſis erzählet werden. Zudem iſt ja nichts ſo bekannt, als die unbeugſame Anhänglichkeit der Jüden an ihre väterlichen Geſetze. Güter, und Leben opferten ſie auf, ehe ſie ſelbigen entſagten, und wenn ſie gleich dieſe Geſetze oft nicht beobachteten, ſo weis man doch kein Beyſpiel, daß ſie jemals das Geſetz ſelbſt für eine Erdichtung ausgegeben. Und dieſe ſo hartnäckigte Jüden ſollen ihr Geſetz bloß aus den Händen eines Betrügers angenommen haben, ſollen recht vollkommen überzeugt geweſen ſeyn, daß ſie es von Gott durch die Hände des Moſes empfangen hätten?

V. Sollte aber wirklich ein Betrüger dieſe Geſetzbücher in ſpätern Zeiten unterſchoben haben, ſo können unſre Gegner doch nicht verlangen, daß wir ihnen ihr Vorgeben bloß auf ihre Worte gegen das Zeugniß des ganzen Alterthumes glauben. Sie müſſen uns doch beyläu-

ſig ſagen können, wer ſie unterſchoben hat, oder wann ſie unterſchoben worden. Sie thun es auch; aber mit ſchlechtem Erfolge.

Dieſe Unterſchiebung konnte nicht vorgehen gleich nach dem Eintritt in Paläſtina, wo alle noch gar wohl wuſten, ob ſich das in der Wüſte zugetragen, was dieſe Bücher erzählen, ob ein Moſes ſolche Verordnungen gemacht habe, die man ihnen jetzt aufbürden wollte, ob ſie ſich gerade ſo in das gelobte Land theilen ſollten, wie es dieſe Bücher vorſchrieben, ob ſie ſchuldig wären, den Leviten acht und vierzig Städte abzutretten. ꝛc.

Nicht zur Zeit der Richter. Da ſtunden die zwölf Stämme ſelten unter einem Oberhaupte, ſondern waren jede für ſich, und öfters gegeneinander. In dieſen Umſtänden würde ein Betrüger ſchwerlich ſeinen Zweck erreichet haben. Nichts davon zu melden, daß man ſich unter den Richtern ſelbſt ſchon auf das Geſetz Moſis berufen. *

Nicht unter den Königen. In den Pſalmen Davids, auch in denen, die unſtreitig von ihm ſind, wird beynahe die ganze Geſchichte des Volkes von ſeinem Aufenthalt in Aegypten bis auf den Saul erzählet. Wären nun die Bücher Moſis nicht damals ſchon vorhanden geweſen, ſo würde das Volk, das dieſe Lieder beym öffentlichen Gottesdienſte abſingen hörte, und leicht im Gedächtniſſe behielt, nicht einmal gewußt haben, wohin der Innhalt

* Sieh über dieſen, und den folgenden Punkt Eichhorn II. Th. §. 409. §. 412.

Innhalt dieſer Lieder zielte. Wir wollen nicht weiter, als bis auf den Roboam zurücke gehen; denn nach dieſem Kö⸗nige war die Unterſchiebung des Pentateuchs lediglich un⸗möglich. Weil ſich unter ſeiner Regierung die zehn Zünfte losriſſen, und ein eigenes Reich errichteten, würden ſich weder die Unterthanen des Reiches Iſrael jemals bequemt haben, ein neugeſchmiedetes Geſetzbuch aus dem Reiche Juda, noch dieſes eines anzunehmen, daß ein Betrüger in Iſrael für Moſes Werke ausgegeben hätte. Und doch kommen ſowohl in den Büchern der Könige, als der Chro⸗nik Beweiſe genug vor, daß man ſich in beyden Reichen, wenn ſchon nicht ganz, doch zum Theil nach den Geſetzen gerichtet habe, die im Geſetzbuche Moſis vorgeſchrieben waren. Vom Königreiche Juda iſt das ohnehin gewiß. Aber auch in Iſrael geſchah es. 3. Könige 21, 3. 9. Die Propheten forderten das Volk zu Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes auf. 4. Könige. 17, 13 ꝛc. Es haben auch die Samariter, dieſe geſchwornen Feinde der Jüden, ſeit undenklichen Zeiten eben dieſe fünf Bücher als Schriften Moſis unter ſich gehabt. Nachdem Sal⸗manaſar die Iſraeliten gefangen fortgeſchlept, und ſtatt ihrer neue Coloniſten in Iſrael geſchicket, wurden dieſe von den Löwen ſehr beunruhiget. Man glaubte am aſſyriſchen Hofe, dieß käme daher, weil die neuen Einwohner die Gottheit des Landes nicht ſo zu verehren wüſten, wie ſie geehrt ſeyn wollte. Darum befahl der König, man ſollte einen von den gefangen genommenen Prieſtern (alſo einen, der zuvor im Reiche Iſrael gelebet hatte) da⸗

hin

hin ſchicken, der die heidniſchen Coloniſten unterrichten ſollte, wie ſie den Gott des Landes (nach den damaligen engen Begriffen von Gott, wo jedes Land ſeine eigene Gottheit hatte) verehren müßten. * Ich vermuthe, daß ſowohl dieſer Prieſter, der gewiß nicht ganz allein in das Reich Iſrael zurückkehrte, als auch andre Jüden, die ſich nach und nach wieder dahin zurücke ſchlichen, das Geſetzbuch Moſis mit ſich brachten, ob gleich hernach nicht beſſer, als vor Abführung der zehn Zünfte in die Gefangenſchaft darnach gelebt wurde. Uebrigens ſtimmt der ſamaritaniſche Pentateuch mit dem hebräiſchen bis auf Kleinigkeiten über- eins, die abſichtlich in der Chronologie, und in andern Stellen, die Vorurtheile der Samariter zu begünſtigen, geändert worden. Daß dieſe Letztern ihn nicht erſt von den Jüden entlehnet, ſondern ſchon vorher hatten, dienet auch dieſes zum Beweiſe; weil ſie ſonſt kein heiliges Buch der Jüden als dieſes haben, das nemlich ſehr gemein unter den Iſraeliten ſeyn mußte. Andere Bücher ſcheinen höchſtens nur dem Namen nach ſchon den Iſraeliten be- kannt geweſen zu ſeyn, um ſo viel mehr ihren Nachfolgern, den Samariten. So wuſten jene von einem Buche Joſue. Ehe ſie es aber aus dem Reiche Juda herkommen ließen, und abſchrieben, welches ihre Feindſchaft gegen die Jüden nicht zuließ, erdichteten ſie ein neues Buch Joſue, daß voller Fabeln iſt. Sogar kommen in dem ſamaritaniſchen Pentateuch alle die Einſchiebſel, und Gloſſen ſchon vor, von denen wir bald reden werden, die wir in dem hebräiſchen

haben,

* 4. Könige 17.

haben, zum Beweiſe, daß auch dieſe ſchon vor Roboams Zeiten zur Erläuterung, und nicht erſt vom Eſdras eingetragen worden.

Unſre Gegner ſagen erſtens, der Pentateuchus ſey zu Zeiten des Königes Joſias in Juda vom Hohenprieſter Helcias, oder einem andern Prieſter verfertiget worden. Zum Beweiſe führen ſie 4. Könige, 22. 2. Chronik 34, an. Helcias fand das Geſetzbuch Moſis im Tempel, und legte es dem jungen Könige Joſias vor. Dieſer erſtaunet darüber, als über eine unbekannte Sache, läßt ſich das Buch vorleſen, und beſchließt den Gottesdienſt darnach einzurichten. Wären die Bücher Moſis damals ſchon bekannt geweſen, ſo würde der König nicht darüber erſtaunt ſeyn, er würde ihren Innhalt ſchon gewuſt haben, da beſonders ein König nach der Vorſchrift des Geſetzes nothwendig Abſchriften davon haben mußte. Da ſieht mans klar, ſagen ſie, daß die Prieſter damals dem guten Könige, und durch ihn dem Reiche einen Betrug ſpielten.

Wenn dieſes auch zugegeben würde, ſo wäre doch nicht zu erklären, wie der Pentateuch aus Juda in Iſrael kam. Dieß gilt noch vielmehr, wenn Eſdras, wovon wir hernach gegen unſre Gegner das Gegentheil behaupten werden, der Verfaſſer deſſelben ſeyn ſollte; Denn zu ſeinen Zeiten war die Feindſchaft zwiſchen den Jüden und Samariten auf den höchſten Grad geſtiegen. Doch wir wollen hier nur das Factum ſelbſt erläutern.

Von

Von den Büchern Moſis mußten damals die meiſten, ſogar auch der König wiſſen. Es erſtaunte nur der junge König, nicht ſein Hof, und auch jener nicht über das Daſeyn, ſondern über den Innhalt des Buches. In dem Buche ſtund vieles, was der junge König bisher nicht gewuſt, und nicht beobachtet hatte. Er ſah, daß er, und das Volk gegen den Innhalt des Buches ſich verfehlet hatten. Darum ſagt er auch: Gehet hin und fraget den Herrn um Rath wegen mir, und dem Volke wegen dem Innhalt dieſes Buches. Es war auch nichts natürlicher, als daß ihm der Innhalt dieſes Buches unbekannt ſeyn konnte. Sein Vater Amon und ſein Großvater Manaſſes waren Abgötterer, und gottloſe Leute. Joſias wird alſo kaum eine religöſe Erziehung erhalten haben. Was konnte er alſo, da er damals noch jung war, viel vom Geſetze wiſſen?

Aber warum ſchickt Helcias durch den Saphan das im Tempel gefundene Geſetzbuch als etwas neu entdecktes an den Joſias, wenn es damals ſchon bekannt, und in vielen Abſchriften vorhanden war? — Weil es die Originalſchrift des Moſes ſelbſt war, die eine ganz beſondere Senſation bey allen erregen mußte, welche bey allen ihren Abweichungen vom Geſetze Moſis doch noch ſeine Anhänger heißen wollten. Der hebräiſche Ausdruck 2. Chron. 34, 14. läßt ſich auch ſo geben: Jehovas Geſetzbuch durch Moſis Hand geſchrieben. Das gefundene Exemplar mußte entweder ſeiner Seltenheit, oder ſeines Alters, oder einer andern Urſache wegen wichtig

ſeyn.

ſeyn. Selten konnten die Exemplarien des Pentateuchs eben nicht ſeyn; denn als Helcias ſagte: Ich habe das Geſetzbuch gefunden, verſtund man ihn gleich, und der König mußte ſchon von dem längern Daſeyn dieſes Geſetzbuches wiſſen, weil er ſagte: Unſre Väter haben die Worte dieſes Buches nicht gehört, damit ſie thäten, was uns geſchrieben iſt. Die Prieſter und Leviten konnten ſelbige ohnehin nicht entbehren. Alſo nur Alterthumes wegen war das gefundene Exemplar etwas merkwürdiges. Auch der Ort, wo dieß Exemplar gefunden worden, deutet auf das Moſaiſche Original; denn dieß mußte im Tempel ſeyn, wenn es doch noch exiſtirte, weil es da auf Moſis Befehl zur Seite der Arche beygelegt worden.

Warum wurde aber dieſes Exemplar, wenn es doch im Tempel geweſen, nicht früher gefunden? Dieß Exemplar mochte vorher nicht unbekannt geweſen, ja ſogar bey Reviſion der Abſchriften gebraucht worden ſeyn. Aber unter den vorigen gottloſen Königen blieb der Tempel oft lange verſchloſſen, und vieleicht glaubte man gar, das moſaiſche Exemplar wäre auf die Seite geräumt worden, oder doch ſeit einer Zeit von 900 Jahren längſt vermodert. Deſto unerwarteter mußte alſo dieſer gefundene Schatz dem Helcias, und Joſias ſeyn. Doch wie wäre wohl Helcias, oder ſonſt ein Prieſter im Stande geweſen, den Pentateuch zu erdichten? Hier gelten wieder alle oben ſchon angeführten Gründe.

Zweytens behaupten ſie, Eſdras habe nach dem babyloniſchen Exil den Pentateuch unterſchoben, und gründen ſich auf eine Stelle des vierten Buch des Eſdras, das unterſchoben iſt. Es ſpricht darinn 14, 21. Eſdras zu Gott: Dein Geſetz iſt verbrannt — — — Habe ich Gnade vor dir gefunden, ſo ſende deinen heiligen Geiſt in mir, ſo will ich alles ſchreiben, was vom Anfange der Welt geſchehen iſt — — Da aber antwortete er — Gott — mir, und ſprach: — rüſte dir viele Bogen, und buchbäumene Rinden, und nimm mit dir Saraim — welche bereit ſind, geſchwind zu ſchreiben — ſo will ich in deinem Herzen ein Licht des Verſtandes anzünden — — In vierzig Tagen ſchrieben ſie zweyhundert vier Bücher. Es wird alſo in Rückſicht auf dieſes unterſchobene Buch vorausgeſetzt, daß alle Exemplarien des Pentateuchs etwan bey der Zerſtörung Jeruſalems, oder währenden Exiliums verbrannt worden, oder zu Grunde gegangen ſeyn; denn auch dieß Document bezieht ſich noch auf das ehemalige Daſeyn eines Geſetzbuches: Was in deinem Geſez geſchrieben iſt. Alles als wahr angenommen, würde dann doch noch Moſes der Verfaſſer des Pentateuchs bleiben, und Eſdras hätte ihn nur nachgeſchrieben. Allein dieſes iſt lediglich unmöglich; denn 1. Mußte Eſdras alle Bücher des alten Teſtamentes zugleich verfaſſet haben, weil ſich die andern auf den Pentateuch beziehen. 2. Hätte er ſo viele himmelweit verſchiedne Schreibarten annehmen müſſen, als verſchiedne Bücher ſind, und

ſeine

ſeine Chaldaiſmen, die man in ſeinen Büchern ſo oft antrifft, im Pentateuch ganz vergeſſen, dort wie Duns Scotus, und hier wie Cicero ſchreiben müſſen. Schon dieſe abſtehende Verſchiedenheit der Sprache, des Stils, der Bilder, und der Denkart iſt Leuten, die als Kenner in dieſer Sache allein zu urtheilen das Recht haben, der überzeugendſte Beweis, daß Esdras den Pentateuch unmöglich geſchrieben haben kann. Sieh oben §. 107. Eichhorn II. Th. §. 410.

3. Wäre Esdras der Verfaſſer des Pentateuchs, ſo würde er dieſen nicht mißverſtanden, und alle Ehen mit Ausländerinnen getrennet haben, da Moſes nur die Ehe mit Kanaaniterinnen aus beſondern Gründen verbothen hatte. 4. Esdras ſagt,* daß diejenigen, die vor drey und ſiebenzig Jahren unter dem Zorobabel aus der Gefangenſchaft zurückgekehrt, angefangen hätten einen Altar zu bauen und darauf Brandopfer zu entrichten, wie es geſchrieben ſteht im Geſetze Moſes des Mannes Gottes. Dieß wiederholt er noch einmal.** Wie dann überhaupt ſolche Berufungen auf das Geſetz Moſis in ſeinen Büchern mehr vorkommen. 5. Es iſt auch eine ganz unerweisliche, unglaubliche Vorausſetzung, daß alle Abſchriften des Geſetzes bey der Wegführung des Volkes nacher Babel, oder währender Gefangenſchaft ſollten zu Grunde gegangen ſeyn. Jeremias hatte gewiß eine Abſchrift davon,

* Esd. I. 3, 2. ** c. 6, 18.

von, weil er die Jüden an das Geſetz ihrer Väter, und ſogar auf beſondere Geſetze erinnerte. Jerem. 11, 4. 34, 13. 2. Maccab 2, 2. Daniel am Ende des Exils erkannte, daß Gott alle Strafen über ſein Volk verhängt habe, die geſchrieben ſind im Buche Moſes, des Dieners Gottes. * Daniel, der noch ſehr jung ſeyn mußte, als er in die Gefangenſchaft geführt wurde, hat die Bücher Moſis vermuthlich erſt während der Gefangenſchaft geleſen, und folglich ſie aus ſeinem Vaterlande mitgenommen. Und ſo werden es alle eifrige Jüden beſonders Prieſter und Leviten gemacht haben, daß es alſo noch eine Menge Abſchriften geben mußte. 6. Die Jüden, welche Eſdras aus dem Exil zurück führte, mußtens von ihren Vätern, die den alten Tempel noch geſehen, und Zeugen aller Ceremonien, Opfer ꝛc. waren, wohl wiſſen, ob wirklich ſo ein Geſetz Moſis da war vor der Gefangenſchaft. Würden ſie ſich wohl vom Eſdras ein neues Joch haben auflegen laſſen, da ſie auf den Beyſtand der Samariter, und ſogar des perſiſchen Hofes hätten rechnen können, wenn ſie nichts weiter als die Abſchaffung eines vom Eſdras unbefugter maſſen ihnen aufgedrungenen Joches verlangt hätten? Noch mehr! ſie traffen in Jüdenland ihre Brüder, Abkömmlinge derjenigen an, die vorher ſchon unter Zorobabel zurückgekommen, Abkömmlinge von Flüchtlingen, die dem Schwert oder der Gefangenſchaft der Aſſyrier entgangen, und bisher gar in keiner Verbindung mit Eſdras geſtanden. Würden wohl dieſe,

* Dan. 9. 11.

dieſe, an der Zahl viel tauſend, ſich ſo gutwillig ein neues Geſetz haben aufdringen laſſen, von dem ſie bisher gar nichts gewußt hatten, geſetzt auch, Eſdras hätte die beredet, die er mit ſich zurücke geführt? Und das alles kann man von den Jüden glauben, die man ſonſt als hartnäckigte, und zum Aufruhr ſo geneigte Leute beſchreibt! mehrere Gründe ſcheinen überflüßig zu ſeyn. Doch wer ſie will, wird ſie bey Bergier, Huet, und andern finden.

Nur möchte man noch ſagen: Eſdras habe alte weitläuftige Werke mit Beybehaltung ihrer Worte bloß copiert und ins Kurze gezogen. Oder es wäre nur das fünfte Buch Moſis vorhanden geweſen, und er hätte das übrige hinzugeſetzt. Oder endlich: Er habe gar nur aus Traditionen geſchrieben, und auf Art der erſten Geſchichtſchreiber einer jeden Nation ſelbe durch Einſchaltung von wunderbaren Fabeln, und Mährchen verziert, und erweitert. Andere Nationen bekamen mit der Zeit kritiſche Geſchichtſchreiber, die nur das wahre behielten, und die Lügen wegwarfen. Aber einen Kritiker darf man unter dem dummen Völklein der Jüden nicht erwarten. Sie gaben uns Wahres, und Falſches durcheinander, wie ſie es vom Eſdras empfangen; und wir nahmen damit vorlieb. Aber gegen das erſte ſtreitet der ſamaritiſche Pentateuch, der mit dem hebräiſchen übereinſtimmt. und gewiß nicht vom Eſdras iſt. Ferner würden die Jüden aus Ehrfurcht fürs Alterthum, welches immer ihr Charakter war, und noch iſt, lieber ihre alten Werke beybehalten haben. Und wenn endlich Eſdras nur alte Werke wörtlich abgeſchrieben, und

verkürzet hat, ſo iſt ja er nicht der Urheber des Pentateuchs, und unſer ganzer Steit wird ein Wortſtreit. Das zweite iſt wieder nicht glaublich. Was hätte Eſdras für einen Beweggrund haben können? Moſes, wie unſre Gegner wollen, hatte ſchon keine hinlängliche Materialien, die Geſchichte der Urwelt, und Vorwelt zuſchreiben, und ſie nur erdichtet. Wo nahm ſie Eſdras her, eine ſolche Geſchichte eilf hundert Jahre ſpäter zu ſchreiben, die alle innere Kennzeichen der Aechtheit hat? Wie traff er endlich den Stiel des fünften Buches ſo genau? Ich zweifle, ob jemand im Stande wäre geweſen, wenn er auch alle Materialien vor ſich gehabt hätte, nach einem Jahrtauſend die römiſche Geſchichte des Livius in ſeinem Stiel fortzuſetzen. Man hat Ergänzungen alter Claſſiker, die zum Theil verloren gegangen. Aber ſie haben immer nicht den Stil des Originals. Doch ſoll das Eſdras gekonnt haben, der ſein eigen Buch in einer ſo rauhen, unreinen platten, und ermüdenden Sprache ſchrieb!!! Das dritte iſt, und bleibt eine bloße Vermuthung gegen Facta und Gründe. Man ſehe erſt, ob nicht in allen Büchern des alten Teſtamentes die nemlichen Facta zum Grunde liegen, und von allen nachfolgenden Schriftſtellern darauf fortgebauet worden. Die Bücher Moſis wären doch der einzige Roman in der Welt, auf deſſen Erzählung, Genealogien, und Geſetze alle nachfolgende Geſchichtſchreiber baueten. Kein Roman hat ſolche Beweisgründe für ſeine Erzählungen aufgeſtellet, die jetzt alle Prüfung einer Geſchichte aushalten, wie dann die Jüden die Bücher

Moſis

Moſis allzeit für eine Geſchichte hauptſächlich anſahen, da die Geſetze ſelbſt ſich auf Geſchichte gründen. Uebrigens iſt es an ſich ſchon unmöglich, daß ſich die Menge der Geſetze, die Genealogien, die Geſchichten bis auf den Eſdras durch Tradition ſollten erhalten haben, daß er die fünf Bücher Moſis ſo hätte ſchreiben können, wie wir ſie haben. Hat Eſdras die Geſchichte der Jüden mit Mährchen ausgeſchmückt, ſo hat er es doch zugleich bey ſeiner eigenen Nation verdorben, wo ſeine Geſchichte am erſten Eingang finden mußte, wenn ihr auch Auswärtige Glauben beymeſſen ſollten. Wenn man Schandthaten von der jüdiſchen Nation erzählet, ihre Stammenväter als Blutſchänder, Sodomiten, Barbarn, Abgötterer, und was weis ich noch was ſchildert, ſo ſchmeichelt man ſich gar ſchlecht bey ihr ein. Doch worinn ſollen dann endlich dieſe vom Eſdras den Traditionen angehängte Verzierungen, und Mährchen beſtehen? daß er Wunder vom Moſes erzählet? Moſes hat ſie gewirket. Wir werden es ſehen. Sind nun Traditionen, und Wunder wahr, folglich keine Verzierungen, warum ſoll Eſdras, und nicht Moſes das Buch geſchrieben haben, da für den Eſdras gar keine, für den Moſes aber alle Gründe ſtreiten?

§. 113.

C. Das Geſetz Moſis enthält ſehr viel eigenthümliches, und andern Nationen nicht Abgeborgtes.

Wir haben es hier mit dem Verfaſſer der Philoſophiſchen und kritiſchen Unterſuchungen über das

alte Teſtament zu thun, der unmittelbar die Göttlichkeit des alten Teſtamentes; aber mittelbar die Göttlichkeit der moſaiſchen Religion beſtreitet. Er glaubt dieſer einen gewaltigen Streich zu verſetzen, wenn er zu beweiſen ſuchet, daß Moſes wo nicht alles, doch faſt alles, was er über Religion, und Religionsgebräuche verordnet, andern Völkern, und beſonders den Aegyptiern abgeborgt habe, oder daß alles, was ſich von Moſes herſchreibt, weit ſchlechter war, als es andre Völker ſchon hatten. Würde er nur die Göttlichkeit der Bücher des alten Teſtamentes angreifen, ſo läge es außer unſerm Plane, ihm zu antworten. Doch jeƷt iſt es zur Vollſtändigkeit nothwendig, die moſaiſche Religion gegen ſeine Einwürfe zu retten. Da wir nichts weniger geſinnet ſind, als alle moſaiſchen Verordnungen von einer unmittelbaren göttlichen Eingebung herzuleiten, ſondern gerne zu geben, daß Moſes vieles nach ſeinen großen Einſichten in die Staatskunſt, und die Lage ſeines Volkes verordnet habe, welches aber unter göttlichem Beyſtand geſchehen, und hernach von Gott gutgeheißen worden, würden wir wenige Schwierigkeiten machen, dem Verfaſſer manche ſeiner Behauptungen zu zugeben. Aber gar alle, und auch nur die meiſten, das iſt zu viel begehrt. Dieſe Herren können den Mittelweg eben ſo wenig finden, als ihn ehmals manche Theologen, und Ausleger der Schrift gefunden haben. Gebräuche und Ceremonien, welche ſchon bey den meiſten Völkern eingeführt, und älter als die Abgötterey waren, konnte Moſes allerdings beybehalten, andere abgeſchmackte,

und grauſame mußte er abſchaffen, und ſtatt derſelben neue, und beſſere einführen. Das Unternehmen des philoſophiſchen Unterſuchers iſt übrigens nicht neu. Spencer unter andern in ſeinem Werke über die Ceremonielgeſetze der Jüden, und der Ritter Marsham gaben ſchon vor, Moſes hätte in den meiſten ſeiner Verordnungen nur die Aegyptier nachgeahmt. Sie ſind aber vom Witſius, Natalis Alexander, Calmet, und andern widerleget worden. Bemerkenswerth iſt hier wieder, daß die Unglaubigen einander ſelbſt widerſprechen, um daß Geſetz Moſis herabzu würdigen. Der eine ſaget: Moſes habe alle ſeine Gebräuche und Ceremonien von Auswärtigen Vökern entlehnet. Der andere: Er habe ſolche Ceremonien eingeführt, welche die Jüden nothwendig von allen andern Völkern abſöndern, und ihnen verhaßt machen mußten. Moſes mochte alſo eines, oder das andere gethan haben, ſo hätte er es ihnen doch niemals zu rechte gemacht. Ich werde nun am ſchicklichſten thun, wenn ich die Vornehmſten Religionsgebräuche, und Verordnugen des Moſes durchgehe, und ſogleich überall die Einwürfe des Unterſuchers beantworte.

§. 114.

Einige Gebräuche der Hebräer ſind nach dem Vorgeben des Moſes ſchon älter, als ſeine Schriften. Er hat ſie nur neuerdings eingeſchärft. Dieſe ſind Heiligung des Sabbats, Beſchneidung, und Opfer überhaupt.

Der Sabbat iſt nach der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte gleich nach der Schöpfung oder Umſtaltung unſrer Erde von Gott eingeſtellt worden, 1 um die wichtige Wahrheit den Menſchen immer im Gedächtniß zu erhalten, daß Gott allein Schöpfer des Himmels und der Erden ſey. * 2. Moſes beſtimmte ihn zum Andenken der Befreyung aus Aegypten. ** 3. Um den Sklaven, Fremdlingen und Thieren Zeit zum Ausruhen von der Arbeit zu gönnen. *** Entheiligung des Sabbats war alſo ſo viel, als Verleugnung der erſten Grundwahrheit der Religion, Undank gegen Gott, und Ungerechtigkeit gegen die Menſchen. Hieraus läßt ſich erklären, wie Gott die Todesſtrafe darauf ſetzen konnte. Es war ſonſt nichts hinlänglich, ein ſo rohes Volk genug davon abzuſchrecken, und den Uebertritt zur Abgötterey zu verhindern.

Die Beſchneidung, welche ſchon aus andern Urſachen zur Erhaltung der Geſundheit nothwendig war, hat Gott auch angeordnet, um ſein Volk von andern zu unterſcheiden, und es an den Bund zu erinnern, den er mit demſelben eingegangen hatte. Man kann die Beſchneidung betrachten 1. als ein Siegel der Verheißung, daß Gott die Nachkommen Abrahams vermehren, und ſegnen wolle, **** und folglich auch als ein feyerliches Bekenntniß des Glaubens an dieſe Verheißung. 2. Als ein Unterſcheidungs-

* Ezech. 20, 12.
** Deut. 5, 15.
*** Exod. 23, 12. Deut. 5, 14.
**** Geneſ. 17, 12.

dungszeichen der Abkömmlinge Abrahams von andern, von welchen es einige in ſpätern Zeiten bloß aus Bequemlichkeit, und andern Urſachen nachgeahmet haben. Darum blieb ſie aber doch für die Jüden das nemliche Unterſcheidungs und Erinnerungszeichen. 3. Als ein Mittel die Hebräer von der abſcheulichen Verehrung des Phallus zu verwahren, die ihnen aus Aegypten her bekannt ſeyn mußte, und vieleicht zu Abrahams Zeiten ſchon eingeführt war. 4. Vieleicht auch um die Eltern anzuhalten, ihre Kinder gleich Gott zu heiligen, wie die Heiden ſie ihren Göttern weiheten.

Unſer Gegner ſagt: die ägyptiſchen Prieſter hätten die Beſchneidung ſchon vor Moſis Zeiten eingeführt, und ſie ſey bey den Aethiopieren vor Abraham gebräuchlich geweſen.* Wenn auch die oben §. 111. V. angeführten Unbequemlichkeiten unter einem heißen Himmelſtriche einige zur Beſchneidung verleitet hätten, ſo würde gegen die Erzählung Moſis doch nichts daraus folgen. Doch wir wollen die Gründe des Unterſuchers hören, die nichts weniger, als neu ſind.

Strabo, der die Jüden für Abkömmlinge der Aegyptier hält, und alſo ſchon darinn ſich irret, ſagt, jene hätten die Beſchneidung von den Aegyptiern gelernet.** Strabo, der ungefähr fünfzehnhundert Jahre jünger als Moſes iſt, ein Zeuge gegen dieſen!!!

* P. u. k. Unterſuchungen S. 194 — 203

** Geog. LXVII. p. 642

Herodot L. 2. c. 98. Von alten Zeiten her beſchneiden ſich die Kolchier, Aegyptier, und Aethiopier. Auch geſtehen die **Phönizier und Syrer in Palåſtina**, daß ſie dieſen Gebrauch von den Aegyptiern angenommen haben — Ob aber die Aegyptier und nicht vielmehr die Aethiopier die Urheber dieſes Gebrauches ſind, und welches von beyden Völkern ihn von den andern entlehnet habe, kann ich nicht beſtimmen, ſo viel aber iſt gewiß, daß er uralt iſt. Alſo wieder ein Geſchichtſchreiber gegen den Moſes aufgeſtellet, der um tauſend Jahre jünger iſt als er! Der Unterſucher beklagt ſich, daß wir aus Parteylichkeit für die Bibel die alten Geſchichtſchreiber herabwürdigten, ſobald ſie der Bibel widerſprechen. Wir wollen ſehen, ob ſeine Klage billig iſt. Wenn ein Geſchichtſchreiber, der um tauſend Jahr jünger iſt, einem åltern widerſpricht, und keine Gründe ſeines Widerſpruches angiebt, ſo hat er natürlich die Vermuthung gegen ſich, daß er die Sache nicht ſo gut wuſte, wie der åltere. Herodot hatte ſeine Nachrichten von den ägyptiſchen Prieſtern, die doch Voltaire ſelbſt als elende Lügner erklåret. Herodot war überhaupt in der ganzen Sache übel berichtet. Er ſagt: die Kolchier ſtammten von den Aegyptiern ab, weil dieſe, und die Aethiopier allein die Beſchneidung håtten. Er wuſte alſo ſchon nicht, daß ſich zu ſeiner Zeit die Araber, Idumåer, und Iſmaeliten auch, und ſchon lange vorher beſchnitten. Er wuſte nicht, daß die Beſchneidung bey den Phöniziern nicht eingeführt war,

ob

ob es ſchon Sanchumaton ſagt. Woher aber hatte er Grund zu ſagen, daß die Jüden ſelbſt eingeſtünden, ſie hätten dieſen Gebrauch von den Aegyptiern erhalten? das ganze Alterthum kennet kein ſolches Geſtändniß. Und geſteht es nicht Herodot ſelbſt, daß er über die Sache nichts gewiſſes wiſſe? Man kann kein altes Zeugniß aufweiſen, daß vor Abraham die Beſchneidung irgendwo eingeführt war. Die Aegyptier ſind von den Hirtenkönigen, Arabern, und von den Aethiopiern unterjochet worden. Was war alſo leichter, als daß ſie die Beſchneidung, die ſie ſo bequem fanden, von ihren Ueberwindern annahmen? Die Araber hatten ſie vom Abraham, dieſe theilten ſie den Aegyptiern, oder Aethiopern mit; denn ſie beſchneiden ſich, wie die Araber, nach Iſmaels Beyſpiele erſt im vierzehnten Jahr des Alters. Alſo iſt die Beſchneidung der Aegyptier von jener der Jüden noch gar verſchieden. Was der Verfaſſer noch beyſetzt, iſt boshafter Spott: **Was mochte wohl dem Elohim mit der Vorhaut des Abrahams gedient ſeyn?** Gar nichts. Aber dem Abraham war damit gedient, daß er ſie verlohr. Nun war ſeine Geſundheit beſſer geſichert, nun trug er das Bundeszeichen am Leibe ꝛc.

Abraham war ehedem in Aegypten, und führte die Beſchneidung erſt nach der Rückkehr in ſeinem Hauſe ein.— Alſo hat er ſie von den Aegyptiern gelernet? — Welch ein Schluß! oder welche bloſſe Vermuthung gegen Zeugniſſe! Doch der Unterſucher weis es nur aus der Geneſis, daß Abraham in Aegypten war. Und eben daher

weis

weis er auch, daß er die Beſchneidung nicht daher geholet habe. Warum beweiſt ihm dann das Buch Geneſis nur im erſten, und nicht auch im zweyten Falle? das übrige, was dieſer Schriftſteller noch ſagt, verdient kaum eine Antwort. Im Vertrauen auf die ägyptiſchen Dynaſtien des Manetho, und andere legt er den Aegyptiern ein ſehr hohes Alter zu, und ſchließt daraus, daß ſie einen in ihrem Klima ſo nothwendigen Gebrauch ſchon lang vor Abraham gehabt haben müſſen. Das Alter der Aegyptier iſt fabelhaft; und Krankheiten, und Unbequemlichkeiten können viele Jahrhunderte beſtehen, bis man ihre Quellen, und die Mittel dagegen erfindet. Er meynt auch, daß dieſer Gebrauch bey den Aegyptiern uralt geweſen ſeyn müſſe, weil ſie die Beſchneidung mit einem Steine verrichteten; denn nur noch wilde Völker, die kein Eiſen kennen, bedienen ſich der Steine. Damals aber, als Abraham und Moſes lebten, war der Gebrauch des Eiſens ſchon lange in Aegypten bekannt. Der Gebrauch der Beſchneidung mußte alſo in Aegypten ſchon uralt, und folglich nicht leicht mehr abzuändern ſeyn. Aber man bediente ſich des Steines zur Beſchneidung nicht darum, weil man das Eiſen noch nicht kannte, das vor der Sündflut ſchon bekannt war, ſondern weil es Gott ſo verordnet hatte Joſ. 5, 2, und das aus guten phyſikaliſchen Gründen. Das übrige iſt vollends gar ungereimt. Z. B. ob Gott ſein Volk an den Schamtheilen habe erkennen müſſen? Ob er mit den Menſchen habe Verträge machen können? Ob er mehr auf beſchnittene Glieder, als

auf

auf das Herz ſehe? Ob er Unbeſchnittene verwerfe? Ich halte es für höchſt unwahrſcheinlich, daß ein gelehrter Mann ſich dieſe Fragen nicht ſelbſt ſollte beanworten können. Und das iſt doch der Unterſucher gewiß. Bey uns machen ſie gewiß Niemanden irre. Diodor aus Sicilien, der auch die Beſchneidung von den Aegyptiern ableitet, hat offenbar dem Herodot nachgeſchrieben. * Siehe Leß über Religion. I. Th. S. 724. folgg. Und S. 726-727. Von

* Ich muß hier am Schluſſe dieſer Materie noch einem Einwurfe zuvor kommen, den man mir ſelbſt machen könnte. Ich habe die Beſchneidung als ein phyſikaliſches Geſundheitsmittel ausgegeben, und zugleich auch als ein Mittel der Bevölkerung in warmen Ländern. Philo ſagte das ſchon, um dieſen Gebrauch ſeiner Nation den Heiden minder anſtößig zu machen. H. Bergier im fünften Bande ſeines ſo oft ſchon angeführten Werkes will das nicht gelten laſſen, und ſagt: die Beſchneidung könne in Paläſtina aus phyſiſchen Urſachen nicht nothwendig geweſen ſeyn. Die Chriſten hatten lange Zeit daſelbſt gewohnet, und wohnten noch dort, ohne daß ſie ſich beſchneiden ließen. Diejenigen, die Aegypten und Arabien vor dem Urſprunge des Mahomediſmus bevölkert, hätten niemals der Beſchneidung bedurft, wären niemals einer Krankheit unterworfen geweſen, welcher die Jüden, und Mahomedaner durch die Beſchneidung ſollen vorgebeugt haben. Die Parſen, heidniſchen Indier, einige Caffern, die in einem ſehr warmen Clima wohnen befänden ſich ohne Beſchneidung ſowohl als die Beſchnittenen. Hierauf antworte ich: die Beſchneidung ſey niemal als unentbehrlich nothwendig zur Geſundheit angegeben worden. Sonſt würde wohl vor Abrahams Zeiten Niemand in Paläſtina haben wohnen können, und Joſue würde keinen Kanaannäer angetoffen haben, die er vertreiben mußte. Aber was nicht zur Geſundheit unumgänglich nothwendig iſt, kann doch ſehr nützlich und zuträglich ſeyn. Und dann iſts immer eine beſondere Wohlthat Gottes, wenn

Von den Opfern wollen wir an einem andern Orte reden.

Neue auf die Religion abzweckende Verordnungen hat Moſes über die Bundeshütte, den Tempel, die Altäre, Prieſter, Leviten, Opfer, Feſte, Reinigungen, Enthaltungen von gewiſſen Speiſen ꝛc. gemacht. Das alles, und noch mehrers findet der Unterſucher ſchon bey den Aegyptiern. Wir wollen nur um nicht zu weitläuftig zu werden, das nothwendigſte mit kurzen Anmerkungen beleuchten. Nachdem der Unterſucher gezeigt zu haben glaubt, daß unmöglich ein auswärtiges Volk gottesdienſtliche Gebräuche von den Jüden habe annehmen können, am allerwenigſten die Aegyptier, und Phönizier, * ſo ſchließt er umgekehrt, die Jüden mußten alſo die ihrigen andern Völkern abgeborgt haben.

Erſtens

wenn er ſo etwas verordnet. Die Chriſten, welche dieſe Gegenden bewohnen, müſſen ſich wenigſt häufiger Reinigungen, und Abwaſchungen bedienen, und es iſt noch eine große Frage, ob ſie ſich bey der Beſchneidung, wenn ſie ſelbige bloß der Geſundheit wegen gebrauchten, nicht beſſer befänden. H. Niebühr führt ein Beyſpiel an, daß einem ſeiner Freunde begegnet, und, wenn er beſchnitten geweſen wäre, nicht hätte begegnen können. Deſcript. de l' Arabie p. 68. 69. Andre Völker unter dem nemlichen Klima können aus andern natürlichen Urſachen dieſes Gebrauches leichter entbehren, oder wollen ſich demſelben, weil er ſehr ſchmerzhaft, und dabey nicht unbedingt nothwendig iſt, nicht unterwerfen, da ſie beſonders keine Religionspflicht dazu verbindet.

* Ich kann mich hier auf die Beantwortung ſeiner Gründe nicht einlaſſen, und ſage nur überhaupt, daß er Juvenals Zeiten nicht mit weit frühern vermiſcht, nicht den Alten rohen Völkern eine ſo delicate Denkungsart, wie den Cultivierten angedichtet, nicht die Sache ſo übertrieben haben ſollte.

Erſtens * ſoll Moſes den Entwurf zur Stiftshütte nicht auf Sinai geſehen, ſondern vielmehr ſchon in Aegypten von den Tempeln des Landes hergenommen haben. Und darum wird etwas weitläuftig gezeigt, daß dieſe Hütte, wie hernach der ſalomoniſche Tempel, den ägyptiſchen vollkommen ähnlich war. Aber alle Beſchreibungen der ägyptiſchen Tempel, die wir noch haben, ſind ſehr neu, alle ſind tauſend Jahre jünger, als Moſes. Sie konnten zu den Zeiten dieſer Schriftſteller, eines Herodot, Strabo, Diodor, und Plinius, ſchon ſehr alt ſeyn, ohne noch an die Zeiten des Moſes hinauf zureichen. Ich leugne gar nicht, daß die Aegyptier zu den Zeiten des Moſis, und auch noch früher — nur die übertriebene Chronologie der Aegyptier will ich mir indeſſen verbitten — Tempel gehabt haben. Ob aber dieſe ſo viele Aehnlichkeit mit der moſaiſchen Bundeshütte gehabt haben, das wäre eigentlich unſer Streit. Doch warum ſtreiten? Die Erbauung gottesdienſtlicher Verſammlungshäuſer iſt an ſich ſelbſt nicht zu mißbilligen. Wenn nun auch Moſes die ägyptiſchen Tempel copirt hätte, wenn Gott ihm auf Sinai auch ſelbſt gezeigt hätte, wie er für ein ſo ganz ſinnliches Volk eine Bundeshütte wollte errichten laſſen, die mit den ägyptiſchen Tempeln viele Aehnlichkeit hätte, derer Einrichtung den Hebräern nicht unbekannt war, wenn Gott alles daraus zu entfernen befohlen hätte, was in jenen anſtößig war, was läge wohl daran? Es kann nicht darauf ankommen, ob die moſaiſchen Ceremonien urſprüng-

lich

* Philoſ. und kritiſche Unterſuch. des A. T. S. 227. - 277.

lich von Gott durch den Moſes herſtammten, ſondern ob ſie überhaupt dem ſinnlichen Volke ſo angepaßt waren, daß es ſich zu ſelbigen gerne bequemte, nicht bey dem bloß Sinnlichen ſtehen bleiben mußte, ſondern auch zum innern Gottesdienſte dadurch angeführt wurde. Gott hat eben ſowohl bey andern Völkern ſchon eingeführte Gebräuche vorſchreiben, und billigen können, ſobald alles davon entfernet worden, was bey jenen auf Abgötterey abzweckte, oder dazu verleitete, oder was ſonſt anſtößig dabey war. Sonſt hätte ja Gott nicht einmal überhaupt Tempel, Prieſter, Opfer, Gebethe, und Reinigungen anordnen dürfen; weil die Heiden das alles auch ſchon hatten. Wenn alſo der Unterſucher bey den Aegyptiern eine Arche, einen Hohenprieſter, und die Einweihung deſſelben ſo findet, wie Moſes dieſe, und mehrere Dinge angeordnet hat, über welches ſich noch ſehr vieles erinnern ließe, ſo würde doch das Geſetz Moſis dadurch gar nicht heruntergeſetzt. Es behielt das Gute, und verwarf daß Fehlerhafte. Daß er aber über dieſe Antwort, welche ſchon der h. Chryſoſtomus gegeben, in den kindiſchen Spott ausbricht: *Ein Beweis, daß man, um ein Heiliger zu werden, keine Anſtrengung des Menſchenverſtandes nöthig habe,* muß man ihm nachſehen. Spotten iſt immer leichter, als Beweiſen und Widerlegen.

Zweytens. *Oſtern, Pfingſten, und Lauberhütten waren nichts anders, als die heidniſchen Feſte der Erſtlinge, Erndte, Einſammlung.* Dieß will er aus einigen Stellen der Alten beweiſen, weil die Aegyp-

tier

tier auch zur Erndtezeit der Iſis Gerſtengarben opferten ꝛc. * Schwächeres läßt ſich doch nicht wohl etwas denken. Es war von jeher bey allen Nationen, die nicht ganz wild waren, etwas gewöhnliches, daß ſie von dem, was ihnen ihrer Meynung nach die Götter geſchenkt haben, ihnen auch wieder einen Theil aus Dankbarkeit zum Geſchenke brachten. Die iſt der Urſprung der Opfer. Die Aegyptier konnten alſo gar wohl die Erſtlinge der Gerſte opfern, ohne das die jüdiſchen Oſtern, in welchen auch die Erſtlinge der Feldfrüchte dargebracht wurden, eine Nachahmung davon waren. Das mußte jedem ſelbſt bey fallen, der überzeugt war, daß der Segen der Erde von Gott käme. War dann aber bey dem jüdiſchen Oſterfeſte dieſe Darbringung der Erſtlinge die Hauptſache, und nicht vielmehr eine zugegebene Ceremonie? Die Feſte der Jüden waren ſo viele Erinnerungen an beſondere Wohlthaten, welche Gott dem hebräiſchen Volke beſonders erwieſen hat, und dienten als ſo viele Denkmäler, welche die Geſchichte der Nation verewigen ſollten, und ſie auch bisher noch erhalten haben. Oſtern wurde gefeyert zum Andenken ihrer Befreyung aus der ägyptiſchen Sklaverey, Pfingſten wegen der Bekanntmachung des Geſetzes auf Sinai, das Lauberhüttenfeſt aber, daß ſich die Nachkömmlinge dadurch an den Aufenthalt ihrer Väter in der Wüſte unter Gezelten erinnern ſollten. Dieſe Feſte fiengen ſogleich mit den Begebenheiten ſelbſt an, und wurden ſeither fortgeſetzt. Die

* S. 278.

Die erſten, die ſelbige begiengen, waren auch immer Augenzeugen der empfangenen Wohlthaten. Ein Vorzug, den kein einziges Feſt irgend einer andern Nation hatte. Dieſe wurden höchſtens einige Zeit nach einer Begebenheit eingeſtellet, nachdem die Tradition dieſelben ſchon durch Fabeln ganz entſtellet hatte, ſo, daß Niemand mehr recht wuſte, was er feyerte. Viele Feſte der Heiden waren auch bloß willkührlich, ohne ſich auf eine Geſchichte zu gründen.

Drittens ſoll Moſes die Verordnung, den Zehnten an die Prieſter und Leviten zu bezahlen, von andern Völkern entlehnt haben. Ein älteres Document hierüber haben wir doch nicht, als daß Abraham den Zehnten entrichtet. Moſes iſt alſo nur dieſem gefolget. Und wenn auch andere Völker ſchon damals den Prieſtern, die bey ihren Verrichtungen doch dem Feldbaue nicht abwarten konnten, auf dieſe Art ihren Unterhalt angewieſen hätten, und Moſes dieſes nachgeahmet, was folgte daraus?

Viertens. Die Cherubin auf der Bundeslade ſollen Nachahmungen der Aegyptiſchen Sphinxe ſeyn, ſo wie die Lade ſelbſt wieder nichts, als eine ſolche Nachahmung iſt. Was die Arche ſelbſt betrifft, mag das immer wahr ſeyn; denn was ſollen wir uns hier mit ſolchen Nebenſachen abgeben? Aber Moſes hat ſeine Bundeslade zu einem heiligern Zwecke beſtimmt, als andere Völker; denn dieſe bewahrten in ſolchen Laden die Symbolen ihrer Verehrung auf, oft aber auch gar nur die unanſtändigen Figuren vom Phallus, oder Ktris, oder nichtswürdige

Klei-

Kleinigkeiten. Moſes aber legte die Geſetztafeln hinein. Und darum wurde ſie auch die Lade des Bundes genennet, weil ſie das Denkmal des Bundes enthielt, den Gott mit ſeinem Volke bey Uebergebung der Geſetztafeln auf Sinai eingegangen hatte.* Daß aber die Cherubim nur Nachahmung der Sphinxe waren, läßt ſich ſo lange nicht behaupten, bis man gewiß weis, was hier das hebräiſche Wort Cherub bedeute. Es konnten eben ſo wohl Figuren von Engeln ſeyn, und Gott verordnete, daß ſie auf die Arche geſetzt werden mußten, damit ſie auch ein ſichtbares Zeichen ſeiner Gegenwart hätten, nachdem er ihnen ſo oft geſagt hatte, daß er überall gegenwätig ſey. Von einigen andern moſaiſchen Verordnungen zu reden, wird dann eine ſchicklichere Gelegenheit ſeyn, wenn wir daß Geſetz Moſis überhaupt gegen die Einwürfe der Ungläubigen retten werden.

* Daß übrigens mehrere Völker auf den Gedanken fallen können, die Gegenſtände ihrer Verehrung in eine Lade zu verſchließen, oder ein Lade als Erinnerungszeichen an die Gottheit zu gebrauchen, ohne es einander abgelernt zu haben, beweiſet eine Beobachtung, die Cook auf ſeiner dritten Reiſe gemacht. Auf den Societätsinſeln in der Inſel Matavai wohnte er einem Menſchenofer bey, welches vor dem Anfange des Krieges der Gottheit dargebracht wurde. Da ſah er dabey die Lade des Eatooa. Dieſer Tabernakel war von Kokosſchelfe verfertiget, und hatte die Geſtalt eines Zuckerhutes. Man ließ ihn nicht gar nahe zum ſelbigen hingehen, und ſagte ihm nur, daß derjenige Eatooa, dem man ſo eben das Opfer gebracht hätte, und welcher Ooro heiße, darinn verborgen ſey. Neueſte Reiſebeſchreib. Nürnb. 1786. I. B. S. 283. Dieſe Nation hatte ihre Lade gewiß nicht von den Aegyptiern. Ein Beweis, daß religiöſe Gebräuche mehrerer Nationen einander ähnlich ſeyn können, ohne daß ſelbige eine Nation von der andern angenommen.

§. 115.

D. Beantwortung der Einwürfe gegen die Authenticität des Pentateuchus, und des A. T.

I. Zu Moſes Zeiten war die Kunſt zu ſchreiben noch ganz unbekannt, und man hauete höchſtens nur Hieroglyphe in Stein. „Nun hätte eine ganze ägyptiſche Py„ramide nicht zugereichet, die fünf Bücher darauf einzu„hauen. Auch las ich nirgends, daß Moſes hermetiſche „Säulen oder Obeliſken, oder andre Steine mit ſich ge„führt habe, und mit jenen, worinn ſeine fünf Bücher ge„hauen waren, konnte er wohl nicht weniger, als ein paar„mal hundert tauſend Kameele beladen, welches allzu „merkwürdig würde geweſen ſeyn, als daß die Jüden nicht „mit dem größten Geſchrey von der Welt dieſes in ihren „h. Büchern ſollten erzählet haben. *

Der H. Unterſucher hat ſich in ſeinem Buche ſelbſt widerlegt. S. 198. ſchreibt er: **Die Aegytier hatten— zu den Zeiten des Moſes — ſchon eine beſtimmte Einrichtung ihres Gottesdienſtes, eine feſtgeſetzte politiſche Verfaſſung, welche auf die Hermetiſchen Bücher gegründet war.** Nun war Hermes, oder Thoth ein Sohn des Mizraim, und Erfinder der Buchſtaben. Oder verſteht man den zweyten Hermes, der zu den Zeiten des Königes Menes, alſo wieder vor Moſe gelebet, ſo iſt es bekannt, daß ihm Jamblichus 20000, und Manetho noch mehr Bücher zuſchreiben. In bey:

* Vorrede zur Philoſoph. und krit. Unterſuch.

beyden Fällen war alſo die Schreibkunſt mit Buchſtaben zu Moſis Zeiten ſchon bekannt. Doch um auch andern, die dieſen Einwurf ſo oft gemacht haben, zu antworten, ſage ich 1. die Tradition des ganzen Alterthumes ſchreibt einem gewiſſen Seth, Thet, Thoit, Theut, oder Thauth die Erfindung der Buchſtabenſchrift zu. Wo iſt ein Zeugniß dagegen? 2. Kadmus bracht die Phöniziſchen Buchſtaben tauſend Jahre nach der Sündflut nach Griechenland. Plinius ſagt nach dem Zeugniß eines ſehr alten Schriftſtellers, dieſe Buchſtaben ſeyn aus Chaldäa in Phönizien gekommen. Sie mögen alſo lange zuvor ſchon in Phönizien, und länger in Chaldäa, folglich gewiß ſchon zu den Zeiten des Moſes bekannt geweſen ſeyn. 3. Sanchuniaton, wenn jemal einer exiſtierte, lebte zu den Zeiten Joſue's, oder doch bald hernach. Er ſchöpfte aber ſeine Geſchichte aus Nachrichten der Tempelarchive ſeiner Nation, alſo aus Urkunden, die älter, als Moſes ſeyn muſten. Sollten wohl die Aegyptier, die aufgeklärteſten der damaligen Zeiten, unter welchen Moſes erzogen worden, dieſe Erfindung nicht gekannt haben? 4. Einmal hat die Schreibkunſt doch einen Anfang nehmen müſſen. Wann? das läßt ſich nur aus den geſchriebenen Werken lernen. Nun dem Innhalt, und den innern Kennzeichen nach gehören die Werke Moſis in jene frühere Zeiten, und das ganze Alterthum ſetzt ſie auch in ſelbige. Was bedeutet nun das Argument a priori? Man ſchließt: damals konnte man noch nicht ſchreiben: alſo ſind dieſe Bücher nicht von Moſe. Und nach äußern, und in-

 nern

nern Kennzeichen ſolte man ſchließen: dieſe Bücher ſind von Moſe, alſo konnte man damals ſchreiben.

Aber wo nahm Moſes in der Wüſte Schreibmaterialien her? Man ſchrieb damals in Aegypten, wie man noch an den älteſten Mumien ſieht, vermuthlich auf Leinwand. Und einen Vorrath von Leinwand hatten die Iſraeliten gewiß bey ſich. Vieleicht auch auf Holz. Auch konnte Moſes, ohne daß es in der Bibel eben ausgedrückt ſeyn muß, ſchon ſich mit allem Schreibgeräthe vor dem Auszug aus Aegypten verſehen haben. Die zweymal hunderttauſend Kameele wären alſo erſpart! ob ſie ſchon auch in der Hypotheſe des Verfaſſers zu viel wären. *

II. Weil wir eben mit dem Unterſucher zu thun haben, wollen wir gleich ſeine Meynung vom Urſprunge der moſaiſchen Bücher prüfen. Er trägt ſie ſo vor. ** Nachdem er ſeinem bittern Groll gegen das alte Teſtament durch einige elende Spöttereyen Luft gemacht, ſagt er: Unmöglich hätte das Geſetz Moſis ſchon vor der babyloniſchen Gefangenſchaft — Auch die Geſchichte von Findung des Pentateuchs unter dem Joſias erklärt es für eine Fabel — bekannt ſeyn können, weil es unbegreiflich ſey, wie ein Volk, das Geſetze und beſtimmte Religionsbegriffe habe, bald wichtige philoſophiſche Begriffe von der Gottheit, nach ein paar Tagen aber bey einer neuen Regierung wieder die größten Ungereimtheiten über Gottes Erkenntniß

* Sieh Unterſuchung der philoſoph. und krit. Unterſ. über das A. T. Von A. S. Salzb. 1787. III. Brief.

** S. 215. folgg.

niß äußere, bald in die brutaleſte Beſtialität verfalle, und gleich darauf ſich wieder zu den feinſten Empfindungen vom einzigen und ewigen Weſen erhebe. Solche Menſchen, ſagt er, giebts in der Natur nicht. Nehme man die Geſchichte des jüdiſchen Staates für wahr an, ſo erhelle daraus, daß ſelbiger eine völlige Anarchie war, und weder religiöſe noch politiſche Einrichtungen vor dem Exilium gehabt haben könne. Alſo war vorher kein Geſetzbuch Moſis da. Dieſes hat hernach erſt Eſdras verfaſſet. Der Beweis davon ſoll folgender ſeyn. 1. Moſes konnte weder mit phönizischen, oder hebräiſchen, noch mit ſamaritaniſchen Buchſtaben ſchreiben, weil ſeiner Zeit keine dieſer dreyerley Arten bekannt ſeyn konnten. 2. Man wuſte von den Geſetztafeln nichts. Selbſt die Geſchichte von der Bundeslade, in welcher ſie ſollten aufbewahrt worden ſeyn, iſt voller Fabeln. 3. Es gab keine beſondere Klaſſe der Prieſter, oder Leviten, welche über das Geſetzbuch wachen mußte. 4. Die täglichen vom Moſes verordnet ſeyn ſollenden Opfer waren weder zur Zeit der Richter, noch der Könige gebräuchlich. 5. Von Joſue bis zum Joſias weis man keine allgemeine Feyrung des Paſſah, oder der Oſtern. 6. Zu den Zeiten der Richter, und Könige erwies man der Säule Nehäſtan göttliche Ehren. Alſo war ein Geſetzbuch Moſis vor der Aßyriſchen Gefangenſchaft unbekannt. 7. 2. Maccab. 2, 13. wird geſagt, daß die jüdiſchen Bücher zu den Zeiten des Nehemias geſchrieben, und die Geſetze von den Opfern aus den Briefen der Könige zuſammen getragen, auch ihre

Bücher, und die Propheten geſammelt worden. 8. Dieſe durch den Eſdras gemachte Sammlung beſtund ganz aus unrichtigen Sagen der Prieſter. Sodann claſſificiert er die verſchiedenen Theile der jüdiſchen Geſchichte. Das erſte Buch Moſis vom Anfange der Welt bis auf die Sündflut enthält Fabeln, jenen der Heiden ähnlich, und ſchmeichelt nur dem Stolze der Jüden, die gerne das Urvolk ſeyn wollten. Von Noah bis auf den Moſes giebt es hier, und da eine Wahrheit, die aber durch Fabeln verdunkelt wird. Faſt das nemliche gilt von der Geſchichte unter den Richtern und Königen. Alle dieſe Geſchichten ſind mehr, oder minder unrichtig, je nachdem ſie näher an die Periode der Gefangenſchaft gränzen, wo die Jüden ſahen, daß ſie ſo gut dem natürlichen Gang, den die Schickſale aller Reiche genommen, unterworfen ſeyn, und daß kein Stolz auf unterſchobene Prophezeyungen ſie vom Umſturze ihrer Verfaſſung befreyen konnte.

Ich will alles ſo kurz, als möglich beanworten. Doch bitte ich meine Leſer ſich an das zu erinnern, was ich oben §. 107, und 112. V. geſagt habe, woraus erhellet, daß Eſdras durchaus der Verfaſſer dieſer Bücher nicht ſeyn könne. Gleich das erſte Raiſonement, auf welches alles übrige gebaut wird, iſt falſch. Es giebt keine ſolche Menſchen in der Natur, die ihre Religionsgeſinnungen alle Augenblicke ändern können, wenn ihnen dieſe durch Geſetze vorgeſchrieben worden. Hier haben wir wieder ein ſchwaches Argument a priori

gegen

gegen Thatſachen. Die Jüden waren ſo ein Volk. Alſo giebt es ſo ein Volk. Das iſt bündiger geſchloſſen. Wir haben vielleicht kein anderes Beyſpiel, das will ich zugeben. Aber darum iſt es noch nicht falſch, was von der Umſchlägigkeit der Jüden geſagt wird. Keinem andern Volke konnte ſeine Religion ſo läſtig ſeyn, als dieſem; weil jedem erlaubt war, für ſich jene Gottheiten zu verehren, die ihm beliebten, wenn er nur die eingeführten Religionsgebräuche ſeines Landes, oder ſeiner Stadt auch mitmachte, oder nicht angriff. Und da übrigens alle andre Religionen weiter gar nichts in Hinſicht auf die Sitten vorſchrieben, ſondern meiſtentheils alle Ausſchweifungen noch durch das Beyſpiel der Götter rechtfertigten, was konnte wohl in jenen finſtern Zeiten ein Volk bewegen, viele Aenderungen in der Religion vorzunehmen? Dieß war nicht der Fall bey den Jüden. Sie hatten in Aegypten alle Gräuel der Abgötterey gelernet, und ſollten nun auf einmal einen Gott allein verehren. War es zu verwundern, wenn ſie in der Wüſte oft in die alte Gewohnheit zurück fielen? Und wenn es dann auch die Kinder ihren Eltern nach machten? Ein rohes Volk denkt nicht weiter, als es ſieht. Wann Gott augenſcheinliche Wunder vor ihnen that, betheten ſie ihn an. Wann er ſtrafte, ſchrien ſie zu ihm um Hülfe. Aber kaum war die Wunde verſchmerzet, ſo verfielen ſie wieder auf ihre Götter. Unter den Richtern, wo die Nation durch beſtändige Kriege wieder auf ein neues verwilderte, und in der Knechtſchaft eine bequemere, oder wenigſt neue Art des Gottesdienſtes ken-

nen lernte, iſt es wieder ſehr begreiflich, daß ſie ungeachtet der Vorſchriften des Moſes dieſen ergriff, vieleicht auch nur um ſich das Joch der Knechtſchaft erträglicher zu machen, bis ſie endlich Gott wieder durch Strafen aus dem Schlafe weckte, und bey ihm Hülfe zu ſuchen nöthigte. Es muß darum Niemanden befremden, wenn eine faſt ganz ſinnliche Nation, die über Religionswahrheiten gar nicht nachzudenken gewohnt war, heute richtige Begriffe von Gott hatte, wie ſie ſelbige im Moſes fand, und morgen wieder aus Bequemlichkeit und politiſchen Rückſichten auf ſelbe vergaß, und wieder der Abgötterey ſich ergab. Unter den Königen iſt dieſes noch begreiflicher. Salomo gab das Beyſpiel der Abgötterey, unter ſeinem Sohne Roboam wurde die ganze Reichsverfaſſung in Iſrael ſo angelegt, daß die Einwohner darauf verfallen mußten. Man ließ ſie dem Geſetze Moſis nicht mehr nachkommen. In Juda richteten ſich, wie überall, regis ad exemplum die Unterthanen. Waren jene Abgötterer, ſo war es das Volk auch. Verehrten die Könige den Jehova, ſo that es das Volk auch, oder einige ſtellten ſich wenigſt ſo an. Dieſe Erſcheinung iſt, denke ich, auch in unſern Zeiten nicht ungewöhnlich. Niemals aber gab es eine Zeit, worinn nicht Gott wahre Anbether unter den Jüden hatte, weder in der Wüſte, noch unter den Richtern, und Königen, wie die heilige Geſchichte ſagt, niemals eine Zeit, wo nicht der wahre Gott neben den falſchen Göttern auch verehret wurde. Und nun möchte ich eine Religion in der Welt wiſſen, wenn es auch der bloſſe Deiſmus wäre, in

welcher

welcher alle Anhänger derſelben ſich nach ihrer Vorſchrift ſo genau richteten, daß nicht der größte Theil da und dort abwiche. Waren dann Römer, und Griechen, ſind Sineſen, und Indier ihrer Religion immer ſo getreu, daß es nicht ſehr viele gegeben hat, und noch giebt, welche ſich von der Beobachtung derſelben diſpenſirten, ſobald ſie ihnen beſchwerlich wird? Endlich das Geſetz, das Mord, Ehebruch, Hurerey, Ungerechtigkeit ꝛc. verbiethet, wird häufig übertretten, nachdem man es beſtraft, und neuerdings eingeſchärft hat. Wenn nun jemand ſo ſchließen wollte: Wäre ſo ein Geſetz, ſo würden es die Menſchen nicht ſo oft übertretten, würden heute von Tugenden ſo ſchön reden, und morgen wieder dagegen handeln, wieder Tugend lehren, und wieder Laſter üben: Alſo exiſtiert gar kein Geſetz, das dieſe Dinge verbiethet. Wäre der Schluß wohl richtig? Und gerade den nemlichen Schluß machet der Unterſucher. Was aber die politiſchen Geſetze betrifft, die Moſes gegeben hat, die wurden unter den Königen beobachtet, und unter den Richtern, wo die zwölf Stämme keinen Aufſeher unter ſich hatten, bis ſie die Umſtände nöthigten, einen zu wählen, oder wo ſie gar lange Zeit in der Sklaverey lebten, war die genaue Beobachtung derſelben nicht zu erwarten. Die Iſraeliten empfanden die traurigen Folgen davon zu ihrem Schaden.

Auf das erſte antworte ich: Moſes ſchrieb mit phönizisch-ägyptiſcher Buchſtabenſchrift, welche der Graf Cay-

Caylus * und Büttner ** aus halb unlesbaren Mumien Bandagen wieder entdecket haben; denn Moſes lernete das Schreiben in Aegypten, welches vieleicht den meiſten übrigen Hebräern damals, und in der Wüſte unnöthig, und unbrauchbar war. Und wer leſen konnte, hatte ſicher nur die ägyptiſchen Buchſtaben kennen gelernet. Die übrigen Schriftſteller vor dem babyloniſchen Exil, und die Nation ſelbſt kannte vermuthlich keine andere Buchſtaben. Nun ſetzet aber der Unterſucher eine chronologiſche Rechnung her, woraus erhellen ſoll, daß Moſes früher als Menon der Erfinder der Hieroglyphik, und Thoth der Erfinder der Buchſtabenſchrift gelebt habe. Aus einer Chronologie, die man ohne hinlängliche hiſtoriſche Data fortſetzt, läßt ſich freylich heraus beweiſen, was man will. Er machet den Menon 439, den Thoth 247 Jahre jünger als den Moſes. Der Herr Unterſucher ſcheint die Abſurdität ſeines Vorgebens nicht bemerkt zu haben. Die Hieroglyphik wäre nach ihm erſt nach der Buchſtabenſchrift erfunden worden, welches ſeiner oben angeführten Behauptung in der Vorrede widerſpricht. Hat Menon 439 Jahre nach Moſes die Hieroglyphik erfunden, was erfand dann Thoth 247 Jahre nach Moſes? doch alles, was von dieſen Menon, und Thoth — Einige zählen bis fünf Thoth — geſagt wird, die Zeit ihrer Erſcheinung auf der Welt, ja ſogar, ob jemal ein Thoth geweſen, iſt ſo ungewiß, daß ſich unmöglich eine ſichere Chronologie darauf bauen läßt.

Wie

* Recueil d' Antiq. Egypt. T. I. p. 65. T. V. p. 77.

** Vergleichungstafeln der Schriftarten I. St. Gött. 1771. Tab. II. n. 2.

Wie will man alſo erweiſen, daß Moſes vor Menon, oder Thoth gelebet habe? Es giebt ſogar Leute, die den Moſes, und Thoth für die nemliche Perſon halten. *

2. Nach Moſis Zeiten wird der Geſetztafeln nirgends als exiſtent gedacht bis ungefähr nach 600 Jahren, wo bey Ueberſetzung der Bundeslade geſagt wird: In der Arche aber war nichts anders, als die zwo ſteinernen Tafeln, welche Moſes in Horeb hineingelegt hatte. 3. Könige 8, 9. Ich möchte wohl wiſſen, warum öfter Meldung von den ſteinernen Tafeln hätte geſchehen ſollen. Moſes hatte ſie in die Bundeslade gelegt Deut. 10, 5. das war allen Iſraeliten bekannt. Nach 600 Jahren fand man ſie noch darinn. Das war ja genug, da kein Menſch an ihrer Exiſtenz zweifelte? Oder verlangt vielleicht der Unterſucher, daß man alle Jahre hätte nachſehen, und ſie dem Volke öffentlich vorzeigen ſollen? Ja, ſagt er weiter, man wuſte zu den Zeiten Micha, des Ephraimiten von dieſen Geſetztafeln im größten Theile Iſrael nichts, und fiel nach der fabelhaften Geſchichte der damaligen Zeiten bald in Gottes = bald in Götzendienſt. Woher beweiſt doch der Unterſucher, daß man von dieſen Geſetztafeln nichts wuſte? Weil Michas, und die Männer aus der Zunft Dan in die Abgötterey verfielen? Alſo müßten auch die Diebe vom Verboth des Diebſtahles nichts wiſſen, weil ſie ſtehlen. Man wuſte, daß die Arche in Silo war, und wuſte, daß

die

* Man ſehe hierüber auch Bellermanns Handbuch der bibl. Litteratur. Erfurt 1787. Erſter Th. §. 7 = 9.

die Geſetztafeln darinn lagen. Aber entweder hatten viele in jenen kriegeriſchen und wilden Zeiten ſich wenig mit Erlernung des Geſetzes abgeben, oder ihr Hang zur Abgötterey behielt die Oberhand. Die Erſcheinung auf der Welt iſt gar nicht neu, daß man das beſſere erkennet, und das Schlimmere thut. Es war dieſen Leuten zu beſchwerlich, immer nacher Silo zu gehen, und da den Herrn um Rath zu fragen. Sie wollten alſo in der Nähe eine Abbildung ihres Gottes haben; denn daß ſie doch nur den Gott Iſraels in dem Götzenbilde verehren wollten, zeigt ſich aus ihrem ganzen Betragen. Die Mutter des Michas hatte das Silber, woraus das Götzenbild verfertigt werden ſollte, dem Herrn gelobet, und gewidmet. Und Michas war ſehr froh, daß er einen Prieſter aus dem Geſchlecht Levi zu ſeinem Götzenbilde erhalten hatte: Jetzt weis ich, ſprach er, daß mir Gott wohlthun wird, da ich einen aus dem Geſchlechte Levi zum Prieſter habe. Man kannte alſo das Geſetz Moſis wohl; aber legte es auch nach ſeinen Neigungen aus. Und in welcher Religion geſchah das nicht?

Erſt nach Ausrottung der Benjaminiten erfahren wir, daß die Lade des Bundes aber gewiß ohne Geſetztafeln zu Mippa ſich aufgehalten habe. Nun, wenn das ſchon gewiß iſt, läßt ſich freylich nichts dagegen ſagen. Indeſſen aber, bis der Unterſucher dieſe Gewißheit aus Gründen darthut — denn ſeinem Machtſpruche allein können wir doch nicht glauben — halten wir uns an die Bibel, die klar ſaget, daß die Geſetztafeln

in

in die Arche gelegt worden, und nach ſechshundert Jahren noch darinn waren.

Auch mit der Arche war es nach dem Unterſucher nicht ſo ganz richtig, und er möchte gerne die ganze Geſchichte davon zur Fabel machen. Doch einige muthwillige Spöttereyen abgerechnet, die nur ihm, nicht aber der Bibel zu Schande gereichen, hat er nichts vorgebracht, wodurch die Glaubwürdigkeit der bibliſchen Geſchichte könnte angefochten werden. Einiges hat er offenbar mißverſtanden, oder abſichtlich verdrehet, anderes offenbar falſch erkläret, oder auf leere Vermuthungen Schlüſſe gebauet. Wir müſſen ihn hierüber an die Schriftausleger verweiſen.

3. Aber nirgends fand ich eine Stelle von einem aufbewahrten Geſetzbuche. Und doch iſt dieſes eine Sache vom äußerſten Gewichte, intereſſierte ganz Iſrael, und diente, um dem Gottesdienſte diejenige Dauer zu geben, die ſie vor dem Abfall ſchützen konnte. David ſetzte keine beſondere Claſſe der Prieſter, und Leviten, welche über das Geſetzbuch wachen ſollten — Allein folgt daraus, daß es gar kein Geſetzbuch gab? Moſes ſagte zu den Leviten: Nehmet dieſes Buch Deuteronomium — und leget es zur Seite der Bundeslade des Herrn eures Gottes. Deut. 31, 26. Dieſes wird ohne Zweifel auch geſchehen ſeyn. Wenn auch die Philiſter, als ſie die Arche in ihre Gewalt bekommen, alles herausgenommen hätten, was darinn enthalten war, ſo werden ſie es wieder hineingelegt haben, als ſie Gott mit Geſchwüren heimſuchte, da ſie voller Schrecken waren, und ſelbſt Geſchenke

bey

beylegten. Doch kann man fragen: Wenn das Geſetzbuch wirklich in die Bundeslade gelegt worden, warum fand man es dann nicht darinn, als unter Salomo dieſelbe in dem Tempel beygeſetzt wurde? 3. Könige. 8, 9. Es wird nicht geſagt, daß man das Geſetzbuch nicht gefunden, ſondern daß in der Lade, ſo wie ſie in das Heiligthum geſetzet wurde, nichts war, als die Geſetztafeln. Nemlich das übrige, das Gefäß mit Manna, die Ruthe Aarons, und das Geſetzbuch wurde herausgenommen, und von dieſer Zeit an unter den Schätzen des Tempels verwahret. Es iſt dieſes keine leere Ausflucht. Helcias, wie wir oben geſagt haben, fand auch wirklich unter den Schätzen die Originalſchrift des Moſes. Vielleicht geſchah es, weil man dieſes Original hernach öfters zu Rathe ziehen wolte, und der Eintritt ins Allerheiligſte nur das Jahr einmal, die Oeffnung der Arche bey dieſer Gelegenheit aber gar nicht erlaubt war. Man wollte alſo vorher ſchon das Nöthige herausnehmen. Warum ſollte aber David eine beſondere Claſſe von Prieſtern zur Bewahrung des Geſetzes aufſtellen, da es jeder bey Handen haben, fleißig darinn leſen, und ſich in vorkommenden Fällen darnach richten mußte? Haben dann die Chriſten eine beſondere Claſſe, die zur Aufbewahrung der Bibel, oder die Juriſten eine, die zur Auf ewahrung des Corpus iuris aufgeſtellt iſt? Der tägliche Gebrauch der Bücher Moſis, der von Gott ſelbſt geordnet war, mußte dem Gottesdienſte weit mehr eine Dauer verſprechen, als wenn täglich zwanzig Leviten bey dem Geſetzbuche Wache gehal-

gehalten hätten. Es war das Geſchäft eines jeden Iſraeliten, für die Erhaltung ſeines Geſetzes zu wachen. Daß ein großer Theil ſeine Pflichten ſchlecht erfüllet, und in die Abgötterey verfiel, darüber darf man ſich ſo wenig wundern, als daß ſich ſo wenige Chriſten nach dem neuen Teſtamente richten, wie ſie ſollten, ungeachtet ſie es alle als eine göttliche Vorſchrift anſehen. Menſchen bleiben immer Menſchen. Wie, wenn nun einer daraus folgern wollte: Es gebe gar kein Geſetzbuch für Chriſten.

4. **Die täglichen vom Moſes verordneten Opfer waren weder zu Zeiten der Richter, noch der Könige gebräuchlich.** Woher weis das der Unterſucher? Die Schrift ſagt nichts davon. Tägliche Opfer waren vom Moſes angeordnet, und es war alſo unnöthig ihrer mehr zu gedenken. Daß aber David und Salomo, jener auf die Sabbate, Neumonde, und Feſte, und dieſer noch des Jahres dreymal Brand, und Dankopfer darbrachte, das verdiente allerdings als ein Zeichen ihres Religionseifers angerühmt zu werden. Mit Unrecht ſchließt der Unterſucher daraus, daß, weil dieſe Opfer in der Schrift beſonders angeführt werden, die täglichen gar nicht bekannt geweſen wären. In einer Chronik merket man nur das Außerordentliche, nicht das Alltägliche an. Eſdras berichtet es als einen beſondern Umſtand, daß nach der Rückkehr aus Babylon morgens und abends die gewöhnlichen Opfer gebracht worden, **wie es geſchrieben iſt im Geſetze Moſis des Mannes Gottes** 1. Eſd. 3, 2. 3. Wären die h. Bücher der Jüden erſt um dieſe Zeiten ge-

ſchmiedet worden, ſo würde Eſdras wohl auch eine Meldung gethan haben, daß dieſe Opfer ehemals täglich verrichtet worden, um ſeine Erzählungen zuſammenhängender zu machen. So aber übergeht er einen Umſtand, der allen Jüden ſchon bekannt ſeyn mußte.

5. **Vom Joſue bis auf den Joſias finden wir nicht, daß das Paſſah allgemein gefeyert wurde.** Iſt es aber darum nicht gefeyert worden; weil wir keine beſondere Meldung davon in der Schrift antreffen? Hätten die alten Jüden Kalender herausgegeben, wie wir, und wären dieſe bis auf uns gekommen, ſo würden wir ganz gewiß jeden Vollmond des Monats **Niſan** darinn leſen: **Paſſah**, wie wir jetzt in unſern Kalendern **Oſtern** angezeigt finden. Aber die heiligen Bücher der Jüden ſind keine Kalender, ſondern Geſchichtbücher. Und in Geſchichten führt man nur merkwürdige Begebenheiten an. Konnten die Jüden dafür, daß ſich bey ihrer Paſſahfeyer eben nichts ſonderbares zugetragen hatte, das ſelbige beſonders merkwürdig gemacht hätte? Die Geſchichtſchreiber könnten doch nichts aufzeichnen, als: **Heuer, heuer, heuer wurde das Paſſah gehalten.** Und das qualificierte doch nicht, daß es in einer Geſchichte beſonders angeführt würde, ſo wenig wir Chriſten das beſonders in unſern Geſchichtsbüchern anzeigen. Ganz ein anders war es in den Tagen des Königes Joſias. Die Feyer dieſes Paſſah's hatte etwas auszeichnendes, wie man 4 **Könige**, 23. leſen kann, wo der Schriftſteller ſelbſt dieſe Anmerkung machet: **Es war kein ſolches Phaſe, oder Paſſah**

von

von den Tagen der Richter, die Iſrael gerichtet haben, und in allen Tagen der Könige in Iſrael, und der Könige in Juda. Er ſagt alſo nicht: Es war kein Paſſah, ſondern kein ſolches, kein ſo feyerlich und glänzendes Paſſah. Ein anderes eben ſo merkwürdiges Paſſah wird unter dem Ezechias angeführt. II. Chron. 13. Die Einwohner des Reiches Juda, und Iſrael feyerten ihr Paſſah allzeit. Aber wie ſie ſehr oft den Dienſt des wahren Gottes mit dem Götzendienſte verbanden, ſo war das auch eine Paſſahfeyer, die gar keiner Anführung würdig geweſen.

6. Der Säule Nehäſtan, oder der ährenen Schlange wurden zu den Zeiten der Könige, und Richter göttliche Ehren erwieſen. Alſo kannte man vor der aſſyriſchen Gefangenſchaft das Geſetzbuch Moſis nicht. Ein Schluß der gerade ſo bündig iſt, als dieſer: Die Menſchen haben allzeit geſündiget. Alſo kannten ſie kein Geſetz.

7. Den Verfaſſer des zweyten Buches der Makkabäer läßt der Unterſucher etwas ſagen, das er nicht geſagt hat. So läßt ſich freylich aus alten Schriftſtellern heraus beweiſen, was man will. Wir wollen nur die Stelle 2. Makkab. 2, 13-15. ſelbſt anführen: „In den „Verzeichniſſen, und Schriften des Nehemias iſt dieſes „auch hinzugeſetzt, wie er eine Bibliothek zugerichtet habe, „und aus allen Ländern der Propheten, und Davids „Bücher zuſammen gebracht, und die Sendbriefe der Kö„nige, die Schankungen betreffend. Desgleichen hat auch

„Judas, was im Kriege verfallen war, und was uns be-
„gegnet iſt, alles verzeichnet und zuſammen gebracht, wel-
„ches wir bey uns haben, und wenn ihr es begehret, (Die
„Jüden in Aegypten) ſo ſchicket Leute zu uns, die es
„abholen." Die Jüden in Paläſtina machen den Jüden
in Aegypten bekannt, was ſich ſeit der Auswanderung
dieſer bey ihnen zugetragen, und berichten, daß bey ihnen
eine Bibliothek errichtet worden, worinn die Schriften Da-
vids, und der Propheten, und auch die Briefe der Kö-
nige wegen der Schankungen (etwa jenen Schankungen,
welche Cyrus, und andre an den Tempel gemacht hatten)
enthalten wären. Nachdem aber dieſe Bücher durch die
Kriegsunruhen wieder zerſtreuet worden, hätte ſie Judas
der Makkabäer auf ein neues geſammelt, und die Geſchichte
der Nation ſeiner Zeit beygefügt. Alle dieſe Werke ſtunden
ihnen zu Dienſten. Daß Eſdras und Nehemias eine
Bibliothek im Tempel angelegt, wiſſen wir. In dieſer
Bibliothek war die Sammlung aller heiligen Bücher der
Jüden, die ſie bekommen konnten, und vermuthlich auch
viele, die die nach Aegypten geflüchteten Jüden noch nicht
haben mochten; Denn der Jüde hatte gemeiniglich nur
ſein Geſetzbuch. In den Schriften des Eſdras und Ne-
hemias ſtanden Nachrichten, was für herrliche Geſchenke
die perſiſche Könige an den Tempel in Jeruſalem gemacht
hatten, eine Nachricht, die dem Jüden, der für die
Ehre Gottes eiferte, nicht gleichgültig ſeyn konnte. Das
alles, und noch die Nachrichten von ihren neueſten Schick-
ſalen, vieleicht die Bücher der Makkabäer, wollten ſie ih-
nen

nen ſchicken, wie Judas wieder neuerdings alles geſammelt hatte. Und daraus ſchließt nun der Unterſucher. 1. Die jüdiſchen Bücher waren zu den Zeiten des Nehemias geſchrieben. 2. Daß man die Geſetze von den Opfern aus den Briefen der Könige zuſammen getragen. 3. Daß die vom Eſdras geſammelten Bücher wieder in Vergeſſenheit gerathen; und Judas hätte ſie wieder in Ordnung gebracht. Da mag jeder ſelbſt urtheilen, ob im Texte etwas davon ſteht. Dann folgt erſt das Beſte: Der Verfaſſer ſagt nichts von einem Geſetzbuche Moſis. Ich denke; weil die ägyptiſchen Jüden das längſt kannten, und hatten, nicht, weil keines exiſtierte, oder mit in der Tempel=Bibliothek ſtund.

8. Nun geht es über die Sammlung des Eſdras ſelbſt los. Eſdras nahm alles aus den mündlichen Sagen der Prieſter her, die bey den häufigen Opfern, die Moſes vorgeſchrieben haben ſoll, äußerſt intereſſiert waren, ungeachtet dieſe vor der Gefangenſchaft des Volkes nicht bekannt waren. Das muß ihm Jeremias, und Amos beweiſen, jener, da er ſagt: Ich — Jehova — habe eueren Vätern zur Zeit, da ich ſie aus Aegypten ausführte, weder geſagt, noch gebothen von Brandopfern, und andern Opfern. Jerem. 7, 22. Dieſer 5, 25. Habt ihr vom Hauſe Iſrael mir in der Wüſte die vierzig Jahre lang Schlacht = uud Speiſe = Opfer geopfert? Ja wohl, ihr truget Suhat euren König, und Chiun euer Bild. Den Stern eurer Götter, welche ihr euch ſelbſt ge=

macht hattet — Bey dem Jeremias ſaget Gott nicht, daß er den Jůden überhaupt keine Brand = und andere Opfer gebothen habe, ſondern daß er ihnen keine gebothen habe, da er ſie aus åegypten ausführte. Und das iſt ja wahr. Er will ſagen: Nicht euerer Opfer wegen habe ich euch aus Aegypten errettet, ſo wenig ich euch jetzt derſelben wegen ſchonen werde. Ich habe keine Opfer verlanget, ſondern daß ſie meine Stimme hören ſollten; Dann würde ich ihr Gott, und ſie mein Volk ſeyn. Sie ſollten meine Gebothe halten. So lange ſie dieſe nicht beobachteten, würden ihnen alle ihre Opfer nichts helfen. Es iſt auch ſehr richtig, daß Gott damals, als er die Hebråer aus Aegypten befreyte, keine Brand = und andre Opfer verlangte, in Anſehung welcher er ſie befreyet hätte. Er that es ohne all ihr Verdienſt. Noch mehr, das ganze den Jůden ſo beſchwerliche Ceremonielgeſetz, wurde ihnen erſt aufgelegt, nachdem ſie das gůldene Kalb angebethet, und ſich ſo halsſtarrig gegen die Befehle des Herrn bewieſen hatten. Zuvor hatten ſie nur den Dekalogus, einige Civilgeſetze, und von Ceremonien nur die Beſchneidung, die Feyer des Sabbats, des Paſſah's, und etwa noch drey Feſte, und wenige Ceremonien. Die Menge der Opfer, der Reinigungen, der Enthaltungen, und Verbothe von Kleinigkeiten wurde ihnen erſt als ein Zaum angeworfen, um ſie von ihrer Neigung zur Abgötterey abzuziehen, und ſie mit ſinnlichen Gegenſtånden zu beſchåftigen, da ſie ihre Sinnlichkeit noch ſo ſehr geäußert hatten. Sieh Ezech. 22, 5. folgg. Das Geſetz wurde

wegen

wegen den Uebertrettungen aufgeſtellet, ſagt Paulus. Galat. 3, 19. 4, 2. Was Amos ſaget, iſt nur gar zu wahr. Die Iſraeliten ehrten in der Wüſte nicht Gott allein, wie er es ihnen gebothen hatte, ſondern auch falſche Götzen.

Wir können dem Unterſucher, da er die ganze bibliſche Geſchichte nur als unzuverläſſige Bruchſtücke vorſtellet, nicht ferner folgen. Nur ſehr kurze Anmerkungen! Die Urgeſchichte, ſpricht er, enthält Fabeln, trotz der Heidniſchen. Laßt ſie hören! Das Schöpfungsſyſtem iſt aus andern copiert. Oder vielmehr umgekehrt. Moſes iſt der älteſte Geſchichtſchreiber. Da von unten. Die lächerliche Nachrichten vom Sündenfall, auch der Sündenfall. Beydes iſt nur denen lächerlich, welche die Kinderſprache der erſten Welt nicht verſtehen wollen. Die fleiſchlichen Vermiſchungen von Dämonen mit dem weiblichen Geſchlechte. Wo ſtehen dieſe im Grundtexte der Bibel? Die Geſchichte der Rieſen. Iſt eine Geſchichte von großen, und gewaltthätigen Menſchen. Leute der letztern Gattungen hat die Welt immer gehabt, ſo wie auch, wenn Rieſen das ſeyn müſſen, Leute von einem ungewöhnlichen Wuchſe, wie z. B. die Patagonen in Südamerika ſind, die, wenn ſie gleich keine eigentlichen Rieſen ſind, doch an der Größe meiſtentheils andere Nationen übertreffen. Faſt tauſend Jahre alte Menſchen. Dafür ſtehen alle alte Geſchichtſchreiber, welche, wie Moſes,* ihren Göttern, die auf der Erde regiert haben ſollen — vieleicht nur die Kinder Gottes des Moſes — auch noch

mehrere Regierungsjahre geben. Es liegt hier eine allgemeine Tradition vom langen Lebensalter der erſten Menſchen zum Grunde. Moſes ſagt nun einmal, daß die erſten Menſchen ſo lange gelebet hatten. Es kömmt nur darauf an, ob die Sache an ſich möglich war. Sie war es. Unſre Luft iſt durch die nach der Sündflut lange ſtehen gebliebenen Gewäſſer, durch die nach häufigen Erdbeben aus der Erde hervorgebrochenen ſchädlichen Dünſte ſo vergiftet worden, daß ſie jetzt der Geſundheit ſchädlich ſeyn muß. Das war vor der Sündflut nicht. Man ſetze nun noch die ganz einfache Lebensart, ihre an ſich noch dauerhaftere Körper, die noch durch keine Ausſchweifungen entnervet worden, ihre Arbeitſamkeit, und kräftige einfache Koſt hinzu, und man wird das hohe Lebensalter der Patriarchen vor der Sündflut, ja auch des Noe, und ſeiner Söhne gar nicht unglaublich finden. Sieh Jeruſalem Betrachtungen II. Th. II. Betracht. Unterſuchung der philoſoph. und kritiſch. Unterſ. I. Th. IX. Brief. **Der elende Begriff von Gott, der ſichs reuen ließ, Menſchen geſchaffen zu haben.** Dieſen Einwurf wiſſen unſere Kinder ſchon zu beantworten. **Und die grundfalſche Nachricht von Ausrottung dieſes ganzen Geſchlechtes bis auf Noah.** Warum grundfalſch? Alle alten Nachrichten gedenken einer Sündflut, wie Moſes. Und aus phyſiſchen Gründen war ſie gar nicht unmöglich, wie Silberſchlag, und andere längſt gezeigt haben. Auch von dieſem noch etwas unten.

Ein

Ein anderes fabelhaftes Zeitalter geht von Noah mit auf Moſen, ſpricht er weiter. Und ſolche Fabeln ſind? Der Thurmbau zu Babel. Iſt keine Fabel. Die Menſchen wollten beyſammen bleiben, und damit ſie ſich bey ihrer nomadiſchen Lebensart nicht verirrten, baueten ſie einen ſehr hohen Thurm, der ihnen als Zeichen einander wieder leichter zu finden dienen ſollte. Gott wollte aber vielmehr, daß auch der übrige Erdboden bevölkert werden ſollte; dazu war ihre Zerſtreuung nothwendig. Die damit verbundene Verwirrung der Sprachen. Folgte aus der Zerſtreuung ſehr natürlich, und die Zerſtreuung war eine Folge ihrer Uneinigkeiten. Mehr ſagt die Schrift nicht, z. B. gar nicht, daß auf einmal einer ägyptiſch, der andre phöniziſch, und der dritte chineſiſch geſprochen habe. Die Geſchichte Abrahams, und die Erſcheinung des nach dem ſtrengen Syſtem dreyfaltigen Göttes in drey Perſonen, der Kalbfleiſch mit ihnen gegeſſen, und ihm die Geburt ſeines Sohnes vorherverkündigte, ſich wegen Sodom behandeln laſſen, und es hernach zerſtöret habe. Die Schrift ſagt nicht, daß die h. Dreyeinigkeit dem Abraham erſchienen ſey. Einige Väter behaupten das. Andere glaubten, es wäre der Sohn Gottes, von zweenen Engeln begleitet, geweſen. Der h. Auguſtin hält ſie für drey Engel in Menſchengeſtalt. Hierzu gehört nichts, als Exiſtenz der Engel, und Möglichkeit der Wunder. Gott hat ſich wegen Sodom behandeln laſſen? Welch ein niederträchtiger ſpöttiſcher Aus-

druck! Konnte wohl einerſeits die unendliche Güte Gottes, und andrerſeits das edle Wohlwollen Abrahams für ſeine Nachbaren für dieſelbigen Zeiten, und Menſchen vortreflicher geſchildert werden? Das Opfer mit Iſaak, welches offenbar die gleiche Geſchichte der Heiden mit dem Saturn enthält, und worinn die große Ungereimtheit liegt, daß ein blutiges Menſchenopfer dem Abraham als Gerechtigkeit des Glaubens (ein Wort ohne Bedeutung) angerechnet ſeyn ſoll. Ob zwiſchen der fabelhaften Kinderfreſſerey des Saturns, und dem Opfer Abrahams eine Aehnlichkeit ſey, überlaſſe ich unbefangenen Leſern zur Beurtheilung. Und wenn ſie wäre, ſo iſt die weit jüngere Fabel eine Entſtellung jener wahrhaften Geſchichte. Wo iſt dem Abraham ein blutiges Menſchenopfer zur Gerechtigkeit gerechnet? Er hat ja ſeinen Sohn nicht wirklich geſchlachtet. Gott hat dieß nicht angehen laſſen. Der Gehorſam wurde ihm angerechnet. Abraham, der wuſte, daß Gott Herr über das Leben der Menſchen ſey, und es ihnen eben ſowohl durch die Hände andrer Menſchen, als durch Krankheiten nehmen könnte, entſchloß ſich nur auf ausdrücklichen Befehl Gottes ſeinen Sohn zu opfern, überzeugt, daß Gott ſeine Verheißung des Iſaaks wegen doch noch wahr machen könne. Gott ſtellte ihn auf dieſe ſchwere Probe, nicht um zu erfahren, ob Abraham gehorſam ſeyn würde, das wuſte er ſchon von Ewigkeit, ſondern, damit er ſeinen Glauben an Gott werkthätig zeigen, nnd andern davon ein vortreffliches Beyſpiel geben ſollte. Und

das

das konnte ja Gott thun. Sonſt durfte er von uns gar keinen äußerlichen Gehorſam fordern, weil er ſchon weis, ob wir ihm gehorſam ſeyn würden. Das Wort: Gerechtigkeit des Glaubens kann der Unterſucher ſchon verſtehen, wenn ihm die Bibelſprache bekannt iſt. Und iſt ſie es ihm nicht, ſo ſoll er nicht urtheilen.

Die Liebesgeſchichte des ägyptiſchen und phönizischen Königs mit der Sarah, die ſchon alt war. Sie war etwa fünf und ſechzig Jahre alt, und in den damaligen Zeiten konnte ſie noch ſchön ſeyn.

Die Geſchichte von Joſeph, dem Traumdeuter, und ſeinen Abentheuren in Aegypten, von welchen alle Profanſcribenten kein Wort wiſſen — Das Erſäufen der Kinder der Iſraeliten, und die Erhaltung des Moſes. Joſeph lebte lange vor Moſes, und Moſes iſt der älteſte Scribent. Nach ihm ſind alle, von denen noch Schriften übrig ſind, viel zu jung, als daß ſie die Geſchichte Joſephs authentiſch wiſſen konnten. Aber Spuren davon findet man doch auch bey den Profanſcribenten. Die Ebentheuer, die nur einigen Ebentheuer ſcheinen, wollen doch andere nicht in dieſer Geſchichte finden. Und allerdings ſoll dieſen leztern der Kopf auch am rechten Orte ſtehen. Doch genug einmal. Was ſonſt dieſer Unterſucher noch rüget, ſind gröſtentheils die Wunder Moſis, die unten gerettet werden müſſen, oder andre Dinge, als böſe Handlungen, die wir ſelbſt ſo wenig vertheidigen, als ſie die Schrift lobet, oder die nur böſe ſcheinen, weil man ſie in ein falſches Licht ſtellet.

§. 116.

§. 116.

III. In dem erſten Buche Moſis kommen Dinge vor, die er nicht geſchrieben haben kann. Ich will eines nach dem andern anführen, und ſogleich beantworten.

1. Geneſ. 10, 11. ſteht der Namen Ninive, und ihr Erbauer Ninus lebte doch erſt unter der Debora in den Zeiten der Richter, zu Abrahams Zeiten, der Namen Chasdim, Chaldäer, und ihr Stammenherr Ceſed war doch ein Enkel Abrahams. Und ſo wieder in der Geſchichte Abrahams Amalekiter. Und ihr Stammherr Amalek war doch erſt ein Enkel des Eſau. Alles dieſes iſt nur eine Schwierigkeit, wenn es gewiß iſt, daß Ninus der Stifter von Ninive, Ceſed der Vater der Chaldäer, und Amalek der Amalekiter iſt. Das iſt aber nichts weniger, als gewiß. Oder wo iſt es wohl erwieſen, daß jedes Volk, und jede Stadt ihre Namen von einem Manne gleiches Namens, z. B. die Aegyptier von einem Aegyptus, und Straßburg von einem Straßburgus haben müſſen.

2. 12 K. 6 Vers heißt es: Damals waren die Kanaanäer im Lande. Dieſe waren gewiß zu Moſis Zeiten noch in Kanaan. Da alſo dieſer Umſtand als beſonders merkwürdig angeführt wird, muß daß erſte Buch Moſis erſt geſchrieben worden ſeyn, nachdem die Kanaaniter ſchon vertrieben waren, nemlich nach dem Tode des Moſes. Aber nach dem Herodot waren die Kanaaniter oder Phönizier in Paläſtina nicht einheimiſch, ſondern haben

ben ſich erſt vom rothen Meere her dahin gezogen. Moſes will alſo nur ſagen: Zu den Zeiten des Abrahams waren ſchon die Kanaaniten im Lande, nicht mehr aber die erſten Bewohner. Dieſe Auflöſung deucht mich beſſer, als andere, die man ſonſt giebt.

3. 36 Kap. 31. **In Edom regierten Könige, ehe ein König über Iſrael herrſchte.** Dieß beweiſt, daß die Bücher Moſis erſt geſchrieben worden, nachdem die Iſraeliten Könige hatten, in den Zeiten der Könige. In dieſer Stelle bedeutet das Wort **König** nicht eigentlich einen König, ſondern nur ein Oberhaupt, wie Moſes ſelbſt Deut. 33, 35. ein König genannt wird. Dieſe Stelle ſagt alſo nur, daß die Edomiten ſchon acht Oberhäupter gehabt hatten, ehe Iſrael eines hatte. Im fünf, und ſieben und zwanzigſten Hauptſtücke hatte Gott verſprochen, daß die Iſraeliten über die Nachkömmlinge des Eſau herrſchen würden. Jetzt erzählet ihnen Moſes wie mächtig, und wohl eingerichtet dieſe Nation ſchon ſeit langen Zeiten war, ehe ſie, die Iſraeliten noch den Anſchein zu einer ſolchen Macht hatten. Und weil ſie bey der Eroberung Kanaans dieſes Volk noch nicht angreifen durften, beſchreibt er ihnen die ganze Genealogie deſſelben, damit ſie ſich nicht irren konnten.

4. 14. K. 14, Verfolgt Abraham die Könige, die den Loth gefangen genommen hatten, bis nach Dan. Vor der Eroberung Kanaans, das iſt, vor dem Tode Moſis, hieß aber dieſe Stadt Lais, oder Leſchem. Jenen Namen bekam ſie erſt unter den Richtern. Richt. 18, 29.

Aber

Aber man ſollte erſt erweiſen, daß im Moſes, und im Buche der Richter von dem nemlichen Dan die Rede ſey. Konnte nicht eine andre Stadt auch ſo heißen? Wie viele Auguſta haben wir? Es läßt ſich ſogar beweiſen, daß hier von einem andern Dan die Rede ſeyn muß. Sieh **Eichhorn** II. Th. §. 429.

5. 22 K. 14. Der Berg Moria, auf welchem Abraham ſeinen Sohn ſchlachten wollte, wird der Berg Gottes genennt. Und dieſen Namen erhielt er doch erſt als der Tempel darauf gebauet wurde. Alles unrichtig! In der Geneſis heißt der Berg: **Gott wird Vorſehung thun.** Und der Tempel wurde auf den Berg Sion, und nicht auf Moria gebaut.

6. Unter den Nachkommen Japhets 10. K. kommen gar die zu Moſis Zeiten noch unbekannten Griechen, und unter dem Namen Gomers ſogar Colonien der Griechen **Elis**, **Tarteſſus**, und was über alles geht, ſogar griechiſche Pflanzſtädte in Italien vor. Nichts iſt unſicherer, als die Deutung gewiſſer im Moſis vorkommenden Worte wegen gewiſſen Aehnlichkeiten auf die Namen ſpäterer Nationen, und Städte. Moſes ſagt nicht, daß er eben die Griechen, Elis im Peloponeſe, und Tarteſſus in Spanien, vielweniger griechiſche Pflanzſtädte in Italien verſtehe. Das ſagen nur einige Ausleger. Andere verſtehen etwas anders darunter. Doch iſt es auch ſo unglaublich nicht, daß damals Griechenland ſchon bevölkert war, und daß man vorzüglich in Aegypten, wo Moſes ſeine Kenntniſſe einſammelte, die beſten Nachrichten davon haben

ben konnte. Sogar Tarteſſus mag ſchon eine griechiſche Kolonie geweſen ſeyn. Was zu Moſis Zeiten Jedermann verſtund, kann uns jetzt unerklärbar ſeyn. Wir brauchen auch das alte Teſtament jetzt nicht mehr zu der Abſicht die Abſtammung jedes Volkes nach den im Moſes vorkommenden Namen angeben zu können. Wer dieſe Antwort beſſer ausgeführt haben will, leſe **Unterſuchung der Philoſ. und kritiſch. Unterſuch. III. Brief.**

7. 23 K. 16. Abraham kaufte von den Hetheern ein Stück Land, und bezahlte dafür 400 ſilberne Sickel guter öffentlicher Münze. Aber weder zur Zeit des Abrahams noch des Moſes gab es geprägte Münze — Sickel oder Seckel war ein Gewicht, und öffentliche Münze war nicht das, was wir jetzt unter dem Wort **Münze** verſtehen, nicht geprägt Gold, ſondern Silber, oder Gold in Stangen, oder Klumpen.

8. **Exod. 16, 35. Die Kinder Jſraels haben das Manna gegeſſen vierzig Jahre bis ſie in das bewohnbare Land kamen — bis ſie berührten die Gränzen von Kanaan.** Moſes hat nicht bis auf dieſe Zeit gelebt. Alſo hat er dieſes auch nicht ſchreiben können. — Warum nicht? Unmittelbar nach dem Tode Moſes kamen die Jſraeliten ins gelobte Land, ja einige, wie die Zunft Ruben, und Manaſſe, hatten ſich ſchon eines guten Theils von Kanaan bemächtiget. Moſes konnte alſo gar wohl ſchreiben, daß die Jſraeliten vierzig Jahre das Manna gegeſſen; weil er wuſte, daß es jetzt wirklich zu fallen aufhören würde.

9. Deut. 1, 1. Dieß ſind die Worte, die Moſes zu allem Volke Iſrael geredet hat jenſeits des Jordans. Moſes iſt aber niemals über den Jordan gekommen. Folglich muß dieß in Kanaan geſchrieben worden ſeyn; denn von Kanaan aus lag der Ort jenſeits des Jordans. — Das hebräiſche Wort, das jenſeits überſetzt wird, kann eben ſo wohl dieſſeits heißen, und wird von Joſue oft in beyderley Bedeutungen gebraucht.

10. 3. K 11. wird geſagt: Og der König von Baſan war der einzige, der vom Geſchlechte der Rieſen übrig war. Man zeigt ſein eiſernes Bette zu Rabbath. ꝛc Dieß muß ein Schriftſteller zu den Zeiten der Könige geſchrieben haben, als David Rabbath erobert hatte. — Dieſe Schwierigkeit liegt nur in der Ueberſetzung, nicht im Grundtexte. Es ſollte heißen: Og, König von Baſan war der einzige vom Geſchlechte der Rieſen übrig. Sehet da ſein eiſernes Bett. Iſt es nicht zu Rabbath der Kinder Ammon?

11. Gleich darauf im vierzehnten Verſe heißt es: Jair der Sohn Manaſſe beſaß die ganze Gegend Argob — und er nannte Baſan Havoth Jair bis auf den heutigen Tag. So redet kein Schriftſteller von einer Sache, die erſt geſchehen iſt, ſondern nur von einer längſt vergangenen. — Dieſe Redensart kömmt noch öfter in der Schrift vor, und wird von Dingen gebraucht, die ſo eben geſchehen ſind. Deut. 10, 8. Joſ. 9, 27. 15, 63. Vergl. Richter 1, 8.

IV.

IV. Moſes konnte wenigſt die Nachricht von ſeinem Tode, und ſeiner Begräbniß nicht ſelbſt aufzeichnen, die doch am Ende des Deuteronomiums ſteht.

Man braucht nicht mit einigen zuſagen, daß er dieſes als Prophet vorhergeſagt habe. Ich habe meine Meynung ſchon §. 103 bey der Recenſierung des Deuteronomiums vorgetragen. Dieß iſt Zuſatz einer fremden Hand, damit die Geſchichte Moſis vollſtändig würde. Wahrſcheinlich ſetzte Joſue dieſes ſelbſt hinzu. *

V. Der Verfaſſer des Pentateuchs redet insgemein vom Moſes in der dritten Perſon. Im Deuteronomium werden öfters Anreden deſſelben an das Volk eingerücket. Ein Beweis, daß der Verfaſſer nur da die eigenen Worte des Moſes aufſchrieb, ſonſt aber für ſich erzählte. 2. Und wie hätte auch Moſes ohne die äußerſte Unverſchämtheit von ſich ſagen dürfen, daß Gott mit ihm von Angeſicht zu Angeſicht, wie ein Freund zu ſeinem Freund geſprochen daß er der ſanftmüthigſte unter den Menſchen wäre — daß er ein Mann Gottes — ein Prophet wäre, dergleichen Iſrael nie gehabt habe?

Wie viele Schriftſteller reden von ſich ſelbſt in der dritten Perſon, ohne daß man darum ihre Werke für unterſchoben hielte? Xenophon, Cäſar, Joſeph, ſelbſt Eſdras

* Vermuthlich war dieſes ehemals ein Theil des Buches Joſue, und der Anfang deſſelben. Die Bücher waren in einem fort geſchrieben. Die Abtheilung in Bücher, Kapitel, und Verſe iſt viel ſpäter gemacht worden.

dras thut es. Hernach wenn dieß Argument etwas beweiſen könnte, würde man darum dem Moſes doch das erſte, und fünfte Buch nicht abſprechen können; denn im letztern redet er meiſtens in der erſten Perſon, und im erſtern thut er gar keine Meldung von ſich. 2. Was wahr geweſen, und was ihm bey dem Volke Anſehen verſchaffen mußte, konnte Moſes ohne Unverſchämtheit ſagen, nemlich das Gott von Angeſicht zu Angeſicht mit ihm geredet. Daß er das nicht aus Eitelkeit geſagt, zeigt ſich dadurch, weil er ſeine eigenen Fehler eben ſo aufrichtig erzählet, und die Verweiſe, die ihm Gott gab. Er verſchweigt die Strafen nicht, die ſeines Mißtrauens wegen Gott über ihn verhänget hat. **Ein Man Gottes** heißt hier nur ein **Geſandter Gottes**. Wenn er ſagt, er ſey der ſanftmüthigſte, ſo iſt das Vertheidigung, nicht Praleren. Er will nur ſagen, daß er ſeinem Bruder Aaron, und ſeiner Schweſter Maria gar keine Veranlaſſung gegeben hätte, ſich über ihn zu beſchweren. So ſagen wir oft, wenn andere gegen uns aufbrinnen: **Ich gab ihm die beſte Worte, ich war ungemein gut mit ihm, und er beſchwerte ſich doch über mich.** Daß Moſes ein Prophet geweſen, dergleichen Iſrael nie hatte, ſteht im letzten Kapitel des Deuteronomiums, welches Joſue geſchrieben hat. Sieh den vorhergehenden Einwurf.

VI. Spinoza läßt zwar den Moſes als Schriftſteller gelten. Doch glaubt er die Bücher, die wir jetzt unter ſeinem Namen hätten, wären nicht Moſis Werke. Dieſer hätte ganz andere geſchrieben, die ſchon längſt verlo-

ren gegangen. Gott, ſagt er, befiehlt dem Moſes Exod. 17, 14. in einem Buche Die Siege Iſrael über Amalek zu beſchreiben, und es dem Joſue zu übergeben. Num. 21, 14, wird eines Buches der Kriege des Herrn gedacht, und der Verfaſſer führt eine Stelle daraus an, die ſich nirgends mehr findet. Dieß Buch war ein Werk Moſes, und iſt verloren gegangen. Exod. 24, 7. lieſt Moſes dem Volke das Buch des Bundes. Auch dieſes Buch iſt verloren gegangen.

Hätte Moſes auch ein Buch von den Kriegen des Herrn, und dem Siege über Amalek geſchrieben, und dieſes, oder dieſe wären verloren gegangen, ſo würde doch noch nicht folgen, daß die jetzigen Bücher Moſis nicht ächt ſeyn. Er hat ja doch auch die Nachricht von dieſen Kriegen, und Siegen in dieſe Bücher eintragen können, und müſſen, um die ganze Geſchichte des iſraelitiſchen Volkes, und der Geſetzgebung im Zuſammenhange darzuſtellen. Moſes ſchrieb ſeine Bücher nicht gleich in einem fort, ſondern wie es Zeit, und Umſtände litten. Es konnte alſo ein ſchon angefangenes Buch als ein wirklich vorhandenes Werk genennet, und in dieſem hernach wieder neue Begebenheiten nachgetragen werden, oder neue Geſetze. Doch da alles, was immer Spinoza anführt, ſchon in unſern Büchern ſteht, und dieſe ehmals nicht die Namen Geneſis, Exodus ꝛc. führten, was hindert uns, unter den oben angeführten Namen unſre Bücher, und Theile davon, die ſchon vollendet waren, zu verſtehen? Erſt nach vollendung des ganzen Werkes nannte man ſie unter einem

allgemeinen Namen das Buch Moſis, das Geſetz Moſis.

VII. Wären die Bücher Moſis ſo alt, ſo merkwürdig, ſo würden doch andere Nationen ſie auch kennen gelernet, die Philoſophen, welche ganz Aſien durchreiſet, um ihre Kenntniſſe zu erweitern, würden auch etwas von dieſen gehört, und ſich darinn umgeſehen haben? Sollte ſo ein koſtbarer Schatz von Weisheit, der ſo recht im Mittelpunkte der damaligen policierten Welt lag, ſo verborgen geblieben ſeyn, daß gar Niemand etwas davon erfahren hätte?

Wie falſch dieſes Vorgeben ſey, daß die Schriften Moſis dem Alterthume unbekannt geweſen, iſt ſchon oben §. 111. bewieſen worden. Zu den Zeiten, wo die Philoſophen ihre Reiſen vornahmen, waren die Jüden auch auswärts ſchon bekannt, und ſelbſt in der Welt zerſtreuet. Es war alſo gar nicht nothwendig, ſie in dem eigentlichen Paläſtina aufzuſuchen. Man traff ſie überall an. Die Bücher Moſis waren ſchon in die damalige gelehrte Sprache, ins Griechiſche, überſetzet, und den Philoſophen ſo wenig unbekannt, daß ſie auch Stellen daraus anführten, wie man beym Euſebius Præpar. Evang. l. 9. Huet Demonſt. Evang. Prop. 4. und andern ſehen kann. Ferner ſollten unſre Gegner nicht verlangen, daß ſich auswärtige Nationen, und Philoſophen viel um die heiligen Bücher der Jüden bekümmern ſollen. Ihrem Vorgeben nach waren ja dieſe das allgemein verachtete, und gehaßte Volk. Iſt dieſes nicht wahr, ſo ſollten ſie es nicht ſagen. Iſt

es

es aber wahr, wie können ſie uns daraus einen Vorwurf machen, daß man ſich um die Bücher der Jüden nicht bekümmert habe? Es gereichte den Jüden zu keinem Nachtheile, wenn die durch Vorurtheile geblendeten Weltweiſen ſich nicht einmal gewürdiget hätten, bey ihnen Weisheit zu ſuchen. Mehr hätte es zu ſagen, wenn ſie die Bücher der Jüden gekannt, geprüfet, und doch verworfen hätten. Aber dieſer genauen Prüfung hat ſich gewiß ſelten ein Heide unterzogen, welcher ſchon vorläufig eine Religion verwarf, wenn er nur wuſte, daß ſie ſeine Religion, in der er erzogen worden, verdammte. Endlich waren dieſe Reiſenden Gelehrten nur Griechen, die das Hebräiſche nicht verſtunden, und wann ſie auch die griechiſche Ueberſetzung des Pentateuchs zu Handen bekamen, ſo ſchadet es dem Anſehen deſſelben doch nichts, daß ſie keine Meldung davon thun. Wie viel ſagen ſie uns dann Zuverläßiges von der alten Religion der Aegyptier, Chaldäer, Phönicier, die ganz gewiß vor den Griechen eine eigene Religion, und Religionsbücher hatten? Wir wiſſen dieſer gelehrten Reiſenden, und Schriftſteller ungeachtet doch nicht, was Sanchoniathon, Thoth, oder Zoroaſter geſchrieben haben.

VIII. Sanchoniathon der älteſte Schriftſteller ſollte doch etwas von Adam, Eva, Noe, Moſes und ſeinen Wundern gewuſt haben. Dieß beweiſt, daß er älter, als Moſes iſt. Auch Herodotus ſchweigt ganz von ihm.

Hätten wir die Werke des Sanchoniathons noch übrig, dann könnte man erſt zuverläßig behaupten, ob etwas von Adam, Eva, Noe, Moſes, und ſeinen Wundern darinn

ſtünde, oder nicht. Da aber dieſe bis auf wenige Fragmente verloren ſind, ſo iſts doch wohl nur in den Tag hineingeſchwätzt, wenn man leugnet, daß er von ihnen Meldung gethan. Ja es iſt ſogar offenbar falſch. Porphyr, der unſtreitig beſſer wiſſen mußte, was Sanchoniathon geſchrieben, als es in unſern Zeiten Voltaire wiſſen konnte, ſagt bey dem **Euſebius** L. I. Præparat. Evang. c. 6. p. 11. edit Baſil 1542. Sanchoniathon von Berytus hätte alles, was er von ihnen ſagte, aus ihren Urkunden geſchöpfet, die ihm Hierombal, Prieſter des Jevo mitgetheilt. Die Jüden hatten wenigſt, ſo viel wir wiſſen, keine ältere Urkunden als die Schriften des Moſes. Und da Sanchoniathon bald nach dem Moſes gelebet, ſo iſt es gewiß, daß er ſeine Schriften benützet. Sollte er alſo nicht auch von Moſes, und ſeinen Wundern geredet haben? Herodot kannte weder die Schriften des Moſes, noch des Sanchoniathons.

IX. Die Jüden, wie die Aegytier, vertrauten ihre heilige Bücher den Prieſtern an, die bekanntermaſſen Lügner, und unwiſſende Leute waren. Es ſtund in ihrer Gewalt, in dieſe Bücher hineinzutragen, was ihnen beliebte, und ſie werden ſich wohl vorgeſehen haben, nichts, als was für ihr Intereſſe war, hinein zu ſchieben. Die Prieſter haben die jüdiſche, wie alle andere Religionen geſchmiedet, und der Pentateuch verdient eben ſo wenig Glauben, als Manetho's Geſchichte.

Ohne die Prieſter, hätten wir gar keine Geſchichte des Alterthumes. Die alte jüdiſche, ägyptiſche, phöniziſche,

chal-

chaldäiſche, ja ſogar die römiſche war in den Händen der Prieſter. Sie müſſen alſo doch die geſchickteſten Leute unter den übrigen geweſen ſeyn, die etwas aufzeichneten. Die jüdiſche Geſchichte hat noch den Vorzug, daß ſie zwar in den Händen der Prieſter, aber auch der Könige, und Hausväter ſeyn mußte. Sie enthielt zugleich die Vorſchriften, nach denen ſich jeder Stand in hundert kleinen Umſtänden zu richten hatte. Eine Menge Leute mußte ſich alſo ſelbige recht gut bekannt machen. Da wäre es eine vergebliche Arbeit geweſen, wenn die Prieſter etwas hätten unterſchieben wollen. Sollte aber auch der Vorwurf, daß die Prieſter, was zu ihrem Vortheil war, in die Bücher hineingetragen, andere treffen, ſo kann man ihn doch den jüdiſchen nicht machen, ohne ſich ſelbige gar als die dümmſten Schöpſe zu denken. Würden ſie wohl zu gleicher Zeit auch das, was ihrem Stande zur Unehre gereichte, und ihr Anſehen bey dem Volke verdächtig machen konnte, mit hineingeflickt, oder da es ſchon darinn ſtund, darinn gelaſſen haben, wenn es in ihrer Macht geſtanden hätte, einzuſchieben, oder auszulaſſen, was ihnen beliebte? Es wird der Zunft Levi, der Fehler des Moſes, und ſeines Bruders Aarons, der rebelliſchen Leviten, des Heli, und ſeiner Söhne und anderer Fehltritte der Prieſter ſo wohl, als des Volkes gedacht. Im Eſdras noch werden ſie nicht geſchonet.

§. 116.

IV. Die Bücher des alten Bundes ſind ungeändert auf uns gekommen, und weder verſtümmelt, noch interpoliert worden.

Was unter einem verſtümmelten, oder interpolierten Buche zu verſtehen ſey, iſt §. 104. erkläret worden. Chriſten iſt es ſehr leicht, die Integrität der Bücher des alten Teſtamentes zu beweiſen. Man darf ihnen nur ſagen, daß Jeſus ihr Lehrer ſich ſehr oft auf dieſe Bücher beruft, und da er den Phariſäern ſo oft den Vorwurf machte, daß ſie durch ihre Menſchenſatzungen, und falſche Auslegungen das Geſetz verdreheten, doch ſie niemals einer Verfälſchung der Bücher ſelbſt beſchuldiget habe. Auch die Apoſtel thaten das niemal. Und doch wären ſie verbunden geweſen, die Neubekehrten vor der Gefahr der Verführung zu warnen, wenn eine Verfälſchung ſich in die Bücher ſelbſt eingeſchlichen hätte. Daß aber nach den Zeiten Chriſti eine Verfälſchung lediglich unmöglich geworden war, werden wir unten ohne Mühe beweiſen. Allein wir haben es hier wieder mit Unglaubigen zu thun, denen die Authorität Chriſti ſo wenig etwas beweiſet, als jede andere. Wir müſſen alſo die Sache anders angreifen.

Zuerſt wollen wir erklären, was wir nicht vertheidigen, und was wir vertheidigen. Wir behaupten nicht, daß ſich in die Bücher des alten Teſtamentes, deren einige über dreytauſend, und alle über zweytauſend Jahre alt ſind, durch das tauſend, und tauſend-

mal

mal wiederholte Abſchreiben, welches immer fehlbare Menſchen thaten, keine Fehler in Nebendingen eingeſchlichen hätten. Wo iſt irgend eine Schrift der Griechen, oder Römer, die alle ungleich jünger ſind, welche ſich dieſes Vorzuges rühmen könnte? Wären wir ſo unbeſcheiden, ſo dürfte man nur den Kennicott, oder de Roſſi nachſchlagen, und die ungeheure Menge der Varianten uns vorlegen, um uns des Gegentheiles zu überweiſen. Wir geſtehen alſo 1. Aenderungen in einzelnen Worten, welche durch Unachtſamkeit der Abſchreiber, und bey denen, die der Sprache nicht kundig waren; durch Aehnlichkeit, und Verwechslung der hebräiſchen Buchſtaben entſtehen mußten. Dadurch iſt der Sinn manchmal dunkel, und unerklärbar geworden. 2. Aenderungen in Zahlen, und Namen, wodurch Chronologie, Genealogie, Geographie ſich entſtellen mußten. Auffallend in Abſicht auf Chronologie iſt die Verſchiedenheit des hebraiſchen, ſamaritaniſchen, und griechiſchen Textes, die noch dazu nicht von ungefähr, ſondern nach einem gewiſſen angenommenen Grundſatz muß gemacht worden ſeyn, der ſich jetzt nur beyläufig errathen läßt. Andere chronologiſche Fehler waren um ſo mehr möglich, weil die Zahlen nur mit Buchſtaben angezeigt ſind, die der Aehnlichkeit wegen leicht zu verwechſeln waren. In der Genealogie konnten oft einige Namen weg bleiben, wenn ſonderlich der nemliche Name mehrmal nacheinander folgte. In der Geographie konnte der Abſchreiber, oder Ueberſetzer ſtatt des alten Namens einen neuen der Verſtändlichkeit wegen ſetzen, ꝛc. Und geſchah dieſes

ſes in einem alten Exemplar, nach dem mehrere Abſchriften genommen wurden, ſo mußte ſich die Aenderung ſehr weit verbreiten. Vieleicht ließen ſich ſehr viele von dieſen Fehlern noch verbeſſern, wenn man alle Abſchriften, die ohne Zweifel im Oriente, und in Afrika ſtecken, und noch niemal zu Rathe gezogen worden, einſehen könnte. Sogar Kennikott, der ſich auf die Treue andrer verlaſſen mußte, iſt oft hintergangen worden, und mehrere Abſchriften hat man nur flüchtig durchloffen, wie es durch wiederholte Vergleichung erwieſen worden. Auch die alten Verſionen hat man zu dieſer Abſicht noch lange nicht genug benutzet. 3. Aenderungen in Conſtructionen, die oft durch Auslaſſung, oder falſche Abſchreibung eines Wortes entſtehen mußten. 4. Konnten durch Uebereilung, oder Unachtſamkeit des Abſchreibers auch da und dort ganze Conſtructionen ausbleiben, wie wir das Beyſpiel an allen alten Büchern ſehen. * Wir behaupten alſo nur:

In allen wichtigen Stücken, welche die Religion, und Geſchichte betreffen, iſt unſer hebraiſcher Text vollkommen richtig, und unverfälſcht auf uns gekommen, wie ihn die erſten Verfaſſer aufgeſetzt haben.

I. Unſre Gegner, welche die Bücher der Chineſer, den Koran, den Zend-Aveſta und ſogar die gewiß verfälſch-

* Aus allem dieſem ergiebt ſich, wie wenig die Einwürfe zu bedeuten haben, die man gegen einige Stellen der Schrift machet, die entweder undeutlich ſind, oder in Abſicht auf Chronologie ſich zu widerſprechen ſcheinen, oder etwas anders ſagen, als man erwartet hätte ꝛc.

fälſchten Vedams der Indianer, wenn doch jemal ein ächter exiſtiert hat, für ungezweifelt unverfälſcht annehmen, ſchelten nur die Jüden, oder Chriſten als Betrüger, und Verſtümmler ihrer Bücher. Man iſt's endlich von ihnen gewohnt. Wir wollen nur zeigen, daß eine ſolche Verfälſchung unglaublich iſt, und unmöglich war. Die Bücher des alten Teſtamentes hätten entweder vor, oder nach Chriſto verfälſcht werden müſſen — ob durch Verſtümmelung, oder Einſchiebung unächter Stücke, das iſt hier gleich viel.

Sie ſind nicht verfälſcht worden vor Chriſto. Der Pentateuchus, auf den es hier hauptſächlich ankömmt, hätte entweder vor, oder nach der Trennung der Reiche Juda, und Iſrael geändert werden müſſen. Nach der Trennung konnte dieſes nicht mehr geſchehen; weil der jüdiſche, und ſamaritaniſche Pentateuch übereinſtimmen, und wegen dem bekannten Haß, in welchem beyde Reiche der Religion wegen miteinander lebten, ein Theil die Verfälſchung aufgedecket hätte, die der andere wagen wollte. Denn in beyden Reichen gab es immer Verehrer des wahren Gottes. Auch ſogar die Abgötterer behielten doch die Bücher Moſis noch als Richtſchnur in civil- und politiſchen Dingen bey. Das Geſetz mußte alſo öfters von mehrern geleſen werden. Eine gemeinſchaftliche veranſtaltete Verfälſchung in beyden Reichen läßt ſich gar nicht denken, und widerſpricht dem Augenſchein, den beyde Pentateuche geben.

Aber vieleicht nahm Eſdras Abänderungen vor, als er die heiligen Bücher umſchrieb? Allein konnte er dann den Pentateuchus der Samariter auch abändern, der gar nicht mit jenen Buchſtaben geſchrieben iſt, welche Eſdras an die Stelle der ehmaligen geſetzt haben ſoll? Konnte er alle Exemplarien, welche die zerſtreuten Jüden in Aegypten, Aſſyrien, Medien ꝛc. mit ſich genommen hatten, in ſeine Hände bekommen ſie zu verfälſchen, oder alle Jüden, die von ihm gar nicht abhiengen bereden, ſeine Verfälſchungen in ihre Bibel einzutragen? So wenig dieſes jetzt bey den in den vier Welttheilen zerſtreuten Jüden ein Mann auch von dem größten Anſehen, oder mit aller ſeiner Macht zu wegen bringen würde, ſo unmöglich war es ſchon zu den Zeiten des Eſdras. Nicht einmal die in Paläſtina wohnenden, und die mit ihm aus der Gefangenſchaft zurückgekehrten Jüden würden eine Verfälſchung haben angehen laſſen; denn wenn ſie größtentheils nicht mehr rein hebräiſch redten, ſo verſtunden ſie doch dieſe Sprache noch, und hätten die Aenderungen bey Vorleſung der Bücher leicht bemerket. Dieß beweiſe ich daraus, weil Eſdras ſelbſt ſeine eigenen Bücher, die er doch für ſeine Zeitgenoſſen ſchrieb, hebräiſch abfaßte bis auf wenige Kapitel, die chaldäiſch ſind. Es war auch dieſe letztere Sprache von der erſten nicht ſo verſchieden, daß der, welcher chaldäiſch redete, nicht wenigſt das Hebräiſch verſtehen konnte. So verdorben die Mundart der Schweizer, Schwaben, Baiern, und Tyroler iſt, ſo verſtehen ſie doch alle das Hochdeutſche, wenn ſie es gleich nicht ſprechen.

Was

Was aber ſchon zu den Zeiten des Eſdras nicht mehr geſchehen konnte, das wurde nachher unmöglicher; Denn bald nach dem Eſdras wurde wenigſt der Pentateuch durch die ſiebenzig Dollmetſcher ins Griechiſche überſetzt, dem hernach die übrigen Bücher des alten Teſtamentes nachfolgten. Auch die chaldäiſchen Paraphraſen wurden noch vor Chriſto fertig. Sogar haben ſich zweyhundert Jahre vor Chriſto — andere meynen zweyhundert Jahre nach Chriſto — ſchon Jüden in China niedergelaſſen, bey welchen man in unſern Zeiten noch den hebräiſchen Pentateuch findet. Ein Verfälſcher konnte alſo nicht zu ſeinem Zwecke kommen, wenn er nicht zu gleicher Zeit den hebräiſchen, und ſamaritaniſchen Text, und zwar jenen ſogar in China, Perſien, Medien, Aegypten ꝛc. die griechiſche Ueberſetzung mit allen ihren Abſchriften, und auch noch die chaldäiſchen Paraphraſen, oder Targumims in ſeiner Gewalt hatte, und verfälſchte. Da aber alle dieſe ſo ſehr zerſtreute Exemplarien, da Grundtext, und Ueberſetzungen ſo ſehr in der Hauptſprache miteinander übereinkommen, iſt dieß der augenſcheinlichſte Beweis, daß niemals eine Verfälſchung des Textes verſuchet worden.

Auch vor der Trennung der Reiche Juda, und Iſrael hat Niemand an eine Verfälſchung des hebräiſchen Textes gedacht. Moſis Originalſchrift lag zur Seite der Arche, und dadurch ließ ſich jede vorgenommene Verfälſchung leicht entdecken. Die Prieſter und Leviten mußten daß Geſetz dem Volke öffentlich vorleſen, und für deſſen Beobachtung Sorge tragen, auch ſelbſt es in Betreff

der ihnen darinn vorgeſchriebenen Verrichtungen alle Augenblicke zu Rathe ziehen, und fleißig leſen. Die Hausväter mußten auf die darinn enthaltenen Genealogien die Rechte ihrer Beſitzungen gründen, die Könige ihre Regierung darnach einrichten. Es müſſen alſo ſehr viele Abſchriften des Geſetzbuches in den Händen der Jüden geweſen ſeyn. Und dieſe alle auf einmal zu ändern wäre doch eine Unmöglichkeit geweſen. Und würden wohl die Propheten, die von Moſe an bis zur Trennung der Reiche von Zeit zu Zeit aufſtunden, zu dieſem frechen Unternehmen geſchwiegen haben? Ich frage ferner, warum ſollte wohl Jemand eine Verfälſchung vorgenommen haben? Entweder weil den Iſraeliten das Geſetz zu beſchwerlich war? Aber da hätten ſie ja eben die Geſetze ſelbſt ausmärzen müſſen, die wir doch jetzt noch im Pentateuch haben, oder weil ſie oft in Abgötterey verfielen? So ſollten ſie alle Verbothe der Abgötterey weggelaſſen haben. Allein ſie giengen einen kürzern Weg, verbanden die Verehrung des wahren Gottes mit der Abgötterey, ließen das Geſetz unverrückt ſtehen, und beobachteten davon, ſo viel ſie wollten, wie es leider jetzt die Chriſten auch noch machen, ohne an die Verfälſchung des neuen Teſtamentes zu denken. Die Prieſter hätten auch aus Intereſſe keine Verfälſchung wagen dürfen, und haben ſie nicht gewagt, wie eben zuvor geſagt worden.

Endlich iſt uns die große Ehrfurcht der Jüden, welche ſie allzeit für ihre heiligen Bücher bewieſen, und die nach dem Zeugniß des Joſephs ſo weit gieng, daß ſie eher

Güter

Güter, und Leben aufopferten, als ihre heiligen Bücher anließen, wie wir es auch noch heute an ihnen ſehen, dieſe Ehrfurcht, ſage ich, iſt uns Bürge, daß ſie ſich gewiß niemals werden unterſtanden haben, ſelbige zu verfälſchen. Eine Verfälſchung der alt teſtamentlichen Bücher, beſonders des Pentateuchs iſt alſo ſchon übrrhaupt nicht glaubwürdig, noch war ſie möglich von Moſes an bis auf die Trennung der Reiche, oder von da an bis auf den Eſdras, noch nach dem Eſdras bis auf Chriſtum.

I. Nach Chriſto konnte weder Verſtümmelung, noch Einſchiebung, oder Abänderung in den h. Büchern Platz haben; denn von dieſem Zeitpunkte an waren dieſe Bücher in den Händen der Chriſten, und Jüden zugleich, und zwar der Jüden, und Chriſten, die in der ganzen damals bekannten Welt ſchon zerſtreuet waren, ohne in einer nähern politiſchen Verbindung miteinander zuſtehen. Nun weis man, welch einen unverſöhnlichen Haß gleich nach Entſtehung der chriſtlichen Religion die Jüden allzeit auf die chriſtliche Religion, und die Chriſten warfen, und noch werfen. Hätte es auch ein Jüde, oder ein Chriſt gewagt, die geringſte Verfälſchung im Grundtexte vorzunehmen, ſo würde allzeit die eine, oder die andere Partey laut dagegen geſchrien haben. Und wie hätte es ein einzelner Mann, wie hätte es eine ganze Kirche anſtellen müſſen, eine vorgenommene Verfälſchung bey Chriſten und Jüden zugleich, ja ſogar bey beyden in allen Welttheilen zugleich geltend zu machen? Und doch ſtimmen die Abſchriften, und jetzt auch die Abdrücke beyder

Par-

Parteyen, ſo weit man ſie in allen Welttheilen bisher hat vergleichen können, noch völlig übereins.

II. Hätten die Jüden die Bibel verfälſchet, ſo würden ſie ſich zuerſt über jene Stellen hergemacht haben, aus welchen die Chriſten gegen ſie die ſchon geſchehene Ankunft des Meſſias, und die darauf nothwendig erfolgende Aufhebung des moſaiſchen Geſetzes erwieſen. Allein niemals leugnen ſie die Aechtheit dieſer Stellen gegen uns, ſondern ſie ſchieben nur eine falſche, und gezwungene Auslegung unter. Hätten aber die Chriſten die Bibel verfälſchet, ſo wäre dieſes ganz ohne Abſicht geſchehen. In Anſehung der übrigen Chriſten war dieſes unnöthig, weil dieſe doch ſchon an Chriſtum glaubten, und in Anſehung der Heiden unnütz, weil dieſe den Grundtext doch nicht verſtunden, und in Anſehung der Jüden unvernünftig, weil dieſe ihre eigene Abſchriften hatten, und alſo nicht zu betrügen waren.

III. Wir wollen wieder die verſchiednen Zeiten durchgehen, und zeigen daß eine Abänderung allzeit unmöglich war. Was Chriſtus, und die Apoſtel aus dem alten Teſtamente anführen, ſtimmt mit den Abſchriften der Jüden übereins. Er hat es alſo ſo wenig, als die Apoſtel verfälſcht. Und das war auch bey den heftigen Streitigkeiten, in welche die Chriſten und Jüden miteinander verwickelt waren, gar nicht möglich geweſen. Auch die erſten Chriſten nicht; denn ſchon im erſten Jahrhunderte wurde das alte Teſtament ins Syriſche aus dem Hebräiſchen

ſchen überſetzet, Origines verfertigte im dritten Jahrhundert ſeine Tetrapla, Hexapla, und Octopla, in welche er nach und nach den hebräiſchen Text mit hebräiſchen und auch griechiſchen Buchſtaben, um die rechte Ausſprache zu erhalten, dann auch die Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, die griechiſchen Ueberſetzungen des Aquila, des Symachus, des Theodotius, und noch zwo andere eintrug, und auch die allergeringſten Abweichungen anmerkte. Damals fand ſich noch die größte Uebereinſtimmung des Originaltextes mit den Ueberſetzungen, und findet ſich noch in den Fragmenten, die uns von dieſer unſchätzbaren Arbeit des Origenes Montfaucon, und Dr. Bahrdt geliefert haben. Für die richtige Erhaltung des Textes ſorgten auch beſonders die zween Märterer Pamphilus, und Lucian und der ägyptiſche Presbyter Heſychius, vor allem aber im vierten Jahrhundert der h. Hieronymus, der die hebräiſche Sprache von Jüden erlernet, ſo viele Manuſcripte des Grundtextes ſammelte, als er auftreiben konnte, und nach dem verbeſſerten hebräiſchen Texte die Vulgata corrigierte.

Auch die Jüden ließen an ſich nichts ermangeln, den hebräiſchen Text rein zu erhalten. Die Maſſora iſt ein unvergeßliches Denkmal davon. Sie ſchrieben die Vokale unter, um die Ausſprache und den damals angenommenen Sinn der Worte zu beſtimmen, zählten alle Worte, ja alle einzelne Buchſtaben ab, und bemerkten es, wie oft jedes vorkam. Schon daraus allein muß man auf ihren

Eifer für die Erhaltung der Schrift, und auf ihre Ehrerbiethung gegen dieſelbe ſchließen.

Als die Barbarn Europa überſchwemmten, und die große Völkerwanderung vorgieng, wurde der Grundtext doch nicht vernachläſſiget, und man fand Abſchriften genug, welche von Zeit zu Zeit davon gemacht wurden.

Zu dieſem kann man noch die Menge anderer, zum Theil ſehr alter Ueberſetzungen, die lateiniſchen, dergleichen es gleich in allererſten Zeiten mehrere gab, die arabiſche, armeniſche, äthiopiſche ꝛc. hinzufügen, welche alle in der Hauptſache mit dem hebräiſchen Texte übereinkommen. Und ſie mußten auch übereinkommen, weil eben durch ſo vielerley Ueberſetzungen, Abſchriften, und ihrer Vertheilung, durch die Pünktlichkeit, mit welcher Chriſten und Jüden den Text behandelten, alle Verfälſchung unmöglich geworden. Die ungeheure Menge verſchiedner Leſearten, welche die neuern Kritiker geſammelt, weit davon, daß ſie die Integrität des alten Teſtamentes verdächtig machen könnte, beſtättiget ſelbige vielmehr. Sie betreffen Kleinigkeiten, in denen wir ſelbſt die Integrität nicht ſuchen, nicht aber Hauptſachen, und laſſen ſich vieleicht alle, wenn noch mehr unbekannte Abſchriften ans Licht gebracht werden, berichtigen. Man zeige uns ein einziges altes Buch, das man doch für unverfälcht hält, für deſſen unverfälſchte Erhaltung ſo viel wäre geſorget worden, wie für das alte Teſtament.

§. 117.

§. 117.

Einwürfe, I. Einige Kirchenväter machen den Jüden den Vorwurf, daß ſie das alte Teſtament verſtümmelt haben. *

Daß die Väter ſogleich Verſtümmelungen und Aenderungen, welche vieleicht einzelne Jüden wagten, gerüget haben, iſt eben ein Beweis, wie ſehr man für die Erhaltung des reinen Grundtextes geſorgt habe, und wie unmöglich es war, ſo einen einzeln Betrug allgemein zu machen. Uebrigens betraff der Vorwurf nur wenige unwichtige Stellen, und bezog ſich bloß auf die Verſchiedenheit des hebräiſchen Textes, und der Ueberſetzung der ſiebenzig Dollmetſcher, die nun freylich den wahren Sinn des Originals nicht immer errathen haben. Juſtin ſagt, die Jüden hätten die Zeugniſſe der Propheten für Chriſtum weggelaſſen. Iſt dieſes geſchehen, ſo war es doch eine vergebliche Unternehmung. Wir haben doch noch die wichtigſten Zeugniſſe gegen die Jüden, und ſie müßten ſehr kurzſichtig geweſen ſeyn, wenn ſie dieſe hätten ſtehen laſſen. Origenes klagt nur, daß ſie die Geſchichte der Suſanna aus dem Daniel weggelaſſen, weil ſie ihren Alten zu keiner Ehre gereichet. Vieleicht war dieſe Urſache eine bloſſe Vermuthung. Wir wenigſt können Gründe angeben, warum dieſe Geſchichte im hebräiſchen Texte nicht ſteht, ohne

* Iuſtin. Dialog. cum Tryphone. Euſeb. Hiſt. Eccl. l. 4. c. 18. Origenes epiſtol. ad African. &c.

ohne daß wir nöthig hätten, die Jüden einer Verfälſchung zu beſchuldigen.

II. Der Original hebräiſche Text war mit Vokalen geſchrieben. Aber damit das Volk, die Profanen, und Auswärtigen denſelben nicht leſen könnten, haben die ſchlauen jüdiſchen Lehrer ſelbige weggelaſſen, und dem Volke nur die Conſonanten hingegeben. So blieb der Schlüſſel zum wahren Schriftverſtand immer in ihren Händen, und ſie konnten das Volk lehren, was ihnen beliebte. *

Wie der Encyclopädiſt ſo entſcheidend ſprechen mag, als wenn gar niemal ein Streit unter den Gelehrten über den Urſprung, und das Alter der hebräiſchen Vokale geweſen wäre! Wer hat's dann bisher erwieſen, daß das Original Moſis mit hebräiſchen Vokalen geſchrieben war? Mir ſind drey Meynungen der Gelehrten darüber bekannt. Die erſte ſagt zwar, daß die Vokalen ſo alt ſeyn, als die Schrift ſelbſt. Aber die zweyte leugnet gerade weg, daß dieſelbe vor dem ſechſten oder ſiebenten Jahrhundert nach Chriſto erfunden worden. Die dritte ſchlägt den Mittelweg ein, und hält einige Vokalpunkte für alt, die meiſten aber für neu, und für Erfindung der Maſorethen. Die erſte, und zweyte läßt ſich kaum vertheidigen, und die dritte, die dem Encyclopädiſten gar nicht günſtig iſt, vertheidigen jetzt die gelehrteſten Männer, die in den orientaliſchen Sprachen ſehr gut bewandert ſind, als Schultens, Michaelis, Eichhorn. Mir gefällt eine andere, bey

* Encyclop. art. Hébreu.

bey welcher aber dieſer Herr wieder nichts gewinnt. Ich laſſe mit H. Bellermann im Handbuch der bibl. Litteratur drey urſpüngliche hebräiſche Vokale zu, das Aleph, Jod, Vau, oder a, e oder i, o oder u. Dieſe wurden aber verſchieden ausgeſprochen, wie z. B. in unſerm Deutſchen Worte gegeben die drey e einen verſchiedenen Laut haben, den ein gebohrner Deutſcher von ſich ſelbſt darauf legt, ohne daß er eines Zeichens bedürfte, das ihn daran erinnerte. Sollte unſre Sprache ausſterben, ſo würden unſre Grammatiker dieſe Laute allenfalls ſo bezeichnen können: gegeben, wie der Hebräer ſie ausdrücken würde: gegeben. Man würde aber bald merken, daß man auf dieſe Art der geſchriebenen e gar entbehren könnte, und gar nur ſchreiben: ggbn. So mag es auch im Hebräiſchen gegangen ſeyn. So lange ſelbiges noch geredet wurde, und eine lebendige Sprache war, erkleckten die drey Vokale Aleph, Jod, Vau, womit jeder den gehörigen Laut zu verbinden wuſte, nach dem ſie in dieſem, oder jenem Worte vorkamen. Nun ſtarb aber die Sprache aus, und Männer, die ſelbige noch zu ſprechen im Stande waren, werden vermuthlich auch dafür geſorgt haben, daß ſie recht ausgeſprochen werde. Dieß gab nun Anlaß zur Erfindung der Vokalpunkte, die nichts weiters, als die verſchiednen Laute der drey Vokale Aleph, Jod, und Vau beſtimmten. Weil man aber dieſe, nachdem die Vokalpunkte daſtunden, auch ganz entbehrlich fand, ließ man ſie endlich gar weg. Die Gründe kann man bey H. Bel-

lermann am angeführten Orte ſelbſt nachleſen. Warum müſſen denn alſo die jüdiſchen Lehrer wieder herhalten, da die ganze Beſchuldigung anf eine falſche Hypotheſe, oder wenigſt auf eine unerweisliche gegründet iſt? Doch Leute, die in den Geheimniſſen des Deiſmus initiiert ſind, verſtehen ſolche Winke. Sie gelten allen Pfaffen überhaupt, welche ſich den Schlüſſel zur Erklärung der Bibel vorbehalten, damit ſie dem Volke vorplaudern können, was ſie wollen. Eine andere Antwort, die auch befriediget giebt Bergier, T. V. p. 311 - 314.

III. Wir haben uns ſo oft auf die Menge der Abſchriften berufen, die von den Büchern Moſis unter den Händen der Jüden ſeyn mußten, und darum eine Verfälſchung derſelben für unmöglich gehalten. Nun will uns aber der nemliche Encyclopädiſt am nemlichen Orte beweiſen, daß ſie ſehr ſelten waren, und die Verfälſchung leicht angieng. Moſes, ſagt er, hat freylich befohlen, daß jeder Iſraelite, ja ſogar jeder Prinz des Königes, und der König ſelbſt das Geſetz leſen, und abſchreiben ſoll. Aber vermuthlich hatte Moſes zu befehlen, und die Jüden zu thun und zu laſſen. Sie richteten ſich in den meiſten Fällen nicht nach dem Geſetze. Werden ſie es wohl in dieſem beſſer gemacht haben? Sie bekümmerten ſich um die Leſung des Geſetzes ſo wenig, daß man es als was außerordentliches anſah, als Helcias ſelbiges im Tempel fand, und dem Könige vorlegen ließ. Unter dem Eſdras mußte das Feſt der Lauberhütten wieder eingeführet werden, an welches ſeit Joſues Zeiten kein Jüde gedacht hatte.

Wie:

Wieder eine ganz unſtatthafte Vorausſetzung, daß die Jüden das Geſetz übertretten hätten, weil ſie es nicht laſen, nicht abſchrieben. Das Geſetz zu leſen erforderte das Intereſſe des Jüden, denn er hätte ſonſt die Rechtmäſſigkeit ſeines Beſitzes, den Ankunftstitel auf ſeine Güter nicht beweiſen können, er hätte in hundert Vorfällen nicht gewuſt, was er zu thun hätte. So weit alſo war der Jüde gewiß eifrig. Welcher Hausvater iſt bey uns ſo nachläſſig, daß er den Innhalt ſeiner Haus- und Heirathsbriefe nicht wiſſen ſollte? Und wenn es einige giebt, wie gering iſt ihre Zahl? das Geſetz vertratt aber bey dem Jüden die Stelle dieſer gerichtlichen Documente. Er mußte auch wiſſen, was er den Prieſter, und Leviten zu reichen ſchuldig wäre, wenn es dieſer forderte. Ich weis es, der Encyclopädiſt wird mirs herzlich gerne zugeſtehen, daß die jüdiſchen Pfaffen ſo wenig auf ihren Vortheil werden vergeſſen haben, als Pfaffen aller andrer Religionen. Ganz ein anders iſt es, das Geſetz haben, und leſen, und halten. Man kann die Chriſten, die ihr Geſetz ſo oft übertetten, gewiß nicht damit entſchuldigen, daß ſie es nicht kennen, oder daß man es ihnen vorenthielte. Nur die Jüden, die man ſonſt allgemein als nichtswürdige Schurken verſchreyet, ſollten bloß aus Unwiſſenheit, und weil ſie das Geſetz nicht kannten, es übertretten haben. Zu bewundern iſt es doch, daß ihnen kein Prophet jemals den Vorwurf gemacht, daß ſie daß Geſetz nicht kennen lerneten. Sie klagen immer nur, daß die Jüden es nicht hielten, und dieſe entſchuldigten ſich ſelbſt niemal mit der

Unwiſſenheit. Wenn man doch nur einmal das geſagt ſeyn ließe, daß die Jüden niemal im Sinne hatten, ihrem Gottesdienſte zu entſagen, ſondern nur damit einen falſchen verbinden wollten. Dieſe Erſcheinung iſt in der Welt ſo gewöhnlich, daß man ſich gar nicht darüber befremden ſollte. Das von Joſias gefundene Geſetzbuch war den Jüden als Geſetzbuch nichts neues, wohl aber als **Original des Moſes.** Darum erſtaunte auch über den Innhalt, als es vorgeleſen wurde, kein Menſch als der junge König. Sieh §. 112. V. Falſch iſt es, daß das Lauberhüttenfeſt von Joſue bis zum Eſdras nicht gefeyert worden. 2. Chron. 8, 13. Sieh auch §. 115. II. 5.

IV. Man ſagt, Eſdras habe ſtatt der ehmaligen phöniziſchen, oder phöniziſch-ägyptiſchen hebräiſche Buchſtaben in den heiligen Büchern der Jüden eingeführt. Die heilige Sprache mußte, wie jede andere, auch unzähligen Veränderungen unterworfen ſeyn. Die Bibel gieng durch ſo vieler Menſchenhände, und konnte tauſend Veränderungen leiden. Ein verändertes Wort, ein anderer Buchſtaben konnte den Sinn oft ganz verändern. Und noch dazu lebten die Jüden die meiſte Zeit als Sklaven, hatten währender Gefangenſchaft weder Prieſter noch Altar. Wie leicht konnte es da geſchehen, daß ſie die wahre Art ihre Bücher zu leſen vergaſſen? Wie kann man alſo von einem vernünftigen Manne verlangen, daß er ihre Bücher für unverfälſcht halten, und ſeinen Glauben darauf bauen ſoll?

Die-

Dieſes Argument iſt ſo beſchaffen, daß ſich damit die Integrität aller alten Bücher beſtreiten läßt, und noch mehr, als die Integrität der Bibel. Alle lateiniſche Claſſiker z. B. waren ehmals mit gothiſcher Schrift geſchrieben, und vor dieſer mit andern Buchſtaben. Jetzt ſind unſre lateiniſchen an ihre Stelle geſetzt worden. Die lateiniſche Sprache hatte ihr goldenes, ſilbernes, und eiſernes Alter. Die Claſſiker giengen durch eine Menge Hände oft unwiſſender Leute. Die Veränderung eines Wortes, eines Buchſtabens kann einen andern Sinn geben. Während der Barbarey bekümmerten ſich die Mönche, als die einzigen Abſchreiber derſelben, wenig um reine Latinität, die ſie ſelten kannten. Welcher vernünftige Mann kann alſo die Werke des Livius, Cicero, oder Virgils für unverfälſcht halten? Wer kann eine Geſchichte darauf bauen?

Doch eine directe Antwort. Bey Veränderung der Buchſtaben durch den Eſdras war eine Veränderung des Sinnes unmöglich, das haben wir bewieſen. Das Hebräiſche hatte ſeine Perioden vom gut Hebräiſchen bis zum ſchlechten. Das zeigt der Contraſt zwiſchen Moſes, und Eſdras. Aber der ſchlecht ſprechend, und ſchreibende jüngere Jüde verſtund den correct ſchreibenden Moſes noch ſo gut, wie ein Schweizer den Sachſen. Hat ein Schreiber durch das Abſchreiben manchmal ein Wort, einen Buchſtaben geändert, ſo hat es ein andrer nicht gethan, und die Vergleichung ſo vieler Abſchriften, wie kein Buch außer der Bibel hat, verbeſſert den Fehler leicht. Die

Erklärung der Bücher des alten Teſtamentes hängt weder vom Tempel noch Altar ab; ſonſt könnten wir ſie gar nicht mehr erklären. Genug daß währender Gefangenſchaft die Jüden ihre Bücher doch leſen mußten, und durften, daß die Väter den Kindern den Verſtand derſelben erklären konnten, daß die Propheten für deſſen Erhaltung wachten, wie die Prieſter. Und da, denke ich, konnte der richtige Sinn der Schrift nicht verloren gehen, ein vernünftiger Mann durfte allerdings darauf bauen.

§. 118.

V. Vom Innhalt der Bücher des alten Teſtamentes ihrer Dunkelheit, und den nothwendigen Auslegungsregeln.

Wenn man das alte Teſtament mit gehöriger Aufmerkſamkeit geleſen, und dann über den Endzweck nachgedacht hat, wegen welchem es da ſeyn konnte, findet man dieſen dreyfach. Es iſt das Archiv der reinen Religion in der alten Welt. Zweytens enthält es die Geſchichte dieſer Religion, und drittens iſt es auch ein Exempelbuch, oder eine Sammlung von löblichen und tadelhaften Handlungen, damit wir jene nachahmen, und dieſe fliehen ſollen.

Als Archiv der Religion trägt es eine Dogmatik, und eine Moral vor, beyde eben nicht ganz in ihrer Vollkommenheit, doch ohne Vergleich beſſer, und lauterer, als ſie bey allen auch den aufgeklärteſten Köpfen des Heiden-

denthumes zuſammen vor Chriſto gefunden wird. Die Religionskentniſſe, die darinn vorkommen, ſtehen immer im Verhältniſſe, mit dem ordentlichen Gange der Natur, den Bedürfniſſen, und Fähigkeitet des Menſchen. Dieſer iſt zuerſt Kind, dann wächſt er ſehr langſam zum Manne heran. Seine Fähigkeiten entwickeln ſich nur nach und nach. Erſt iſt er ganz Sinn. Nach und nach lernet er erſt über das, was er empfunden hat, nachdenken, urtheilen, und ſchließen. Doch das alles nur über Dinge, die ihm am nächſten liegen, oder mit ſeinen Bedürfniſſen zu ſammenhängen. Es geht ſehr langſam her, bis er auch über die Erſcheinungen in der Natur, und ihre Urſachen nachdenket, und wenn ihn ja das Sonderbare, und Auffallende derſelben ſelbſt wecket, um darüber zu urtheilrn, ſo wird ſein Urtheil noch meiſtentheils kindiſch, unrichtig, und falſch ſeyn. Er hat noch nicht genug, nicht genau beobachtet, um ſicher von Wirkungen auf die Urſachen zuſchließen. Noch ſchwerer hält es, bis er ſich gar vom Sinnlichen zum Geiſtigen, zum Nachdenken über ſeine Seele, ihre Natur, ſeine eigene Beſtimmung, den Zweck der Welt, und den erſten Urheber aller Dinge erhebt. Wenn ihm auch jemand hierinn zu Hülfe käme, und Unterricht ertheilte, ſo würde er doch noch wenig davon begreifen, weil ſein Vorrath von Ideen und Erfahrungen noch zu klein, ſeine Beurtheilungskraft noch zu ungeübt, und er vom Sinnlichen noch zu betäubt iſt, als daß er ſchon im Stande ſeyn ſoll, tiefſinnige Betrachtungen darüber anzuſtellen. Erſt wenn ſich ſeine eigene Fähigkeiten

beſſer

beſſer entwickelt, wenn er ſeine untern, und obern Erkenntnißvermögen durch öftere Uebung ausgebildet, und verbeſſert hat, wird er eines vollkommenern Unterrichtes fähig. Alſo muß die Dogmatik, und Moral bey den erſten Menſchen in ſehr enge Gränzen eingeſchloſſen ſeyn, und wenn erſtere abſtracte Wahrheiten enthält, müſſen ſie noch ganz ſinnlich von den Menſchen verſtanden werden. Wie dieſe mehr in der Cultur ſteigen, ſo werden ſie auch eines ausgebreitetern Unterrichts fähig. Der Unterricht ſelbſt, wenn er von Gott herkömmt, darf zwar niemal falſch ſeyn, oder Dinge enthalten, welche gegen die Vollkommenheiten Gottes, und die geſunde Vernunft ſtreiten; doch muß er auch nicht auf einmal gleich vollkommen ſeyn. Gott wird ihnen nur ſo viel ſagen, als ſie nach ihrer jedesmaligen Lage bedürfen und faſſen können. Er kann zwar nicht befehlen, doch geſchehen laſſen, daß ſie Grundſätze befolgen, die mit einer geläuterten Sittenlehre nicht beſtehen können, weil er weis, daß die Nation noch zu roh iſt, als daß ſie ſchon aus höhern Beweggründen handeln, und das Unmoraliſche in ihren Handlungen einſehen könnte. Wie die Einſichten der Menſchen ſich nach und nach entwickeln, ſo muß auch der Unterricht ſtuffenweiſe aufſteigen. Hätte man dieſes allzeit erwogen, ſo würden hundert Einwürfe weggefallen ſeyn, die man gegen die Göttlichkeit des im alten Teſtamente enthaltenen Religionsunterichtes gemacht hat. Aber man wollte, Gott ſollte aus Kindern auf einmal Männer gemacht, und alle Mittelſtuffen überſprungen haben, und ſo ſehr man ſonſt allen Wundern abge-

abgeneigt iſt, ſollte doch Gott in dieſer Sache ein eigentliches Wunder gewirkt haben. Verlangen doch wir ſelbſt nicht ſo viele Kenntniſſe von Kindern, nicht Gehorſam, und Tugenden eines Mannes, laſſen ihnen noch einige Vorurtheile, und Irrthümer, bis ſie beſſer heranwachſen, weil ſie doch eine richtigere Belehrung hierüber nicht faſſen könnten. Und Gott ſollte nicht ſo mit den Menſchen verfahren ſeyn? Gerade dieſes würde beweiſen, daß der Unterricht im alten Teſtamente nicht von Gott herkäme. Sieh I. Theil. S. 501.

Wie weit ſich die Dogmatik der Jüden im alten Teſtamente erſtreckt habe, iſt ebenfalls im I. Th. am a. O. gezeigt worden. Einige moraliſche Vorſchriften kommen im Dekalogus, und ſonſt hin und wieder zerſtreuet, beſonders aber in den Werken unter Salomo's Namen vor. Begierde nach Reichthümern, und Gütern der Erde werden gar oft als Beweggründe zur Tugend, und zeitliche Strafen als Abſchreckungsmittel vom Laſter gebraucht. Rachbegierde, Heftigkeit, Unwahrheit ꝛc. werden geduldet. * Bey alle dem aber finden wir auch ſchon recht ſchöne

* Mit Wuth fällt der Verfaſſer der **Unterſuchungen über das a. T.** über das Verboth des Todſchlages her: **Wer Menſchenblut vergießt, deß Blut ſoll wieder durch Menſchen vergoſſen werden.** Das Verboth iſt alt, ſagt er; aber bey Gott! kein in irgend einem Grade moraliſches Geſetz. Sein wahrer Sinn zielte nicht auf die vollziehende Gewalt vorgeſetzter Richter, und Obrigkeiten; denn die fanden damals nicht ſtatt, ſondern auf das Recht der eigenen Rache, und perſönlichen Wiedervergeltung. Es ſind die Begünſtigungen für den Bluträcher, die Baſis des abſcheulichen, und die Menſchen entehren=

ſchöne Lehren, dergleichen im Heidenthume nur äußerſt ſelten ſich gezeigt haben. Wir werden ſie gleich anführen.

§. 119.

Neben Dogmatik und Moral wird den Iſraeliten noch ein Ceremoniendienſt in den Büchern Moſis vorgeſchrieben, der Vielen anſtößig iſt. Wir wollen, ſo kurz als

ehrenden Geſetzes: Aug um Auge, Zahn um Zahn ꝛc. wobey nicht Rückſicht auf das Beſte des Staates, ſondern auf die Befriedigung des Privathaſſes, und der menſchenfeindlichen Geſinnungen genommen iſt; eines Geſetzes, das auf die Grundſätze der niederträchtigſten Bosheit abzielt, und dem Staate verſtümmelte Bürger, unnütze Unterthanen liefert, und die Rechte der Obrigkeiten untergräbt, kurz es ſind Beweiſe der Wildheit der Sitten, und der Barbarey ꝛc. Von Todesſtrafen hernach. Was konnte bey einem noch halb wilden Volke die rachſüchtigen, und unbändigen Menſchen mehr abſchrecken, ihren Nebenmenſchen zu verſtümmeln, oder eine Unbild zu zufügen, als wenn der Gegentheil auf der Stelle berechtiget war, ihm es wieder zu vergelten? Niemand wollte doch gerne ſein Aug verlieren. Edlere Beweggründe, den Nebenmenſchen zu ſchonen, würden kaum etwas gewirket haben. Damit war am meiſten für die öffentliche Ruhe geſorget. Zudem hat Moſes dieſes Geſetz **nicht gemacht**, ſondern, weil es bey allen freyen Völkern ſchon eingeführt war, nur **beybehalten**, und **geduldet**; dabey aber jedem Beleidigten das natürliche Recht gelaſſen, nicht zu klagen, oder die Strafe gegen einen Erſatz zu erlaſſen. Die viel feinern Athenienſer hatten das nemliche Geſetz, und ſogar die Römer. In ihrem Geſetze der 12 Tafeln ſtund: Si membrum rupſit, ni cum eo paicit, talio eſto. Tab. VII. Eben dieſe Erlaubniß ſich loszukaufen oder auf eine andre Art genug zu thun, machte vieleicht, daß das Recht der Widervergeltung kaum im ſtrengen Sinne jemals ausgeübt wurde. Uebrigens mag der Unterſucher über dieſe Materie **Michaelis Moſaiſches Recht** V. Theil §. 242. nachleſen, wo er ſeine Einwürfe beantwortet finden wird.

als möglich, einen Begriff davon geben. Er beſtund in ſehr vielen Opfern, Reinigungen, Enthaltungen von Speiſen, und Getränken, und noch vielen andern Religionsgebräuchen. Wenn man dieſen Ceremoniendienſt nach unſern Zeiten, und Sitten betrachtet, kann man vieles darinn als lächerlich, unnützlich, abergläubiſch, ja auch grauſam, und unmenſchlich finden. Aber er war für die Jüden, für ihre Lage, und nach ihrer Beſtimmung. Sie ſollten in den Stand geſetzt werden, die Kenntniſſe der Religion, die bey andern Völkern faſt ganz zu grunde gegangen waren, erhalten zu können, wie ſie dann ſelbige auch bey allen ihren Uebertrettungen des Geſetzes doch noch erhalten haben. Hierzu war es nothwendig, ihnen alle Gelegenheit zur Abgötterey ſo viel möglich, abzuſchneiden. Ihnen verbiethen, was andern abgöttiſchen Nationen erlaubt war, erlauben, was dieſe nicht thaten, war das beſte Mittel. Hierdurch ward der nähere Umgang mit jenen, und alſo auch die Gefahr der Verführung abgeſchnitten, wenn die Jüden anders ihr Geſetz beobachteten. Ihren freyen Willen wollte ihnen Gott freylich nicht nehmen, um ſie nicht zu bloſſen Maſchinen zu machen. Und daher iſt es zu erklären, warum ſie ſich doch ſo oft von der um ſie herum herrſchenden Mode zur Abgötterey hinreißen ließen, welches unſern Gegnern ſo unwahrſcheinlich vorkömmt. Um ſeinen Geſetzen noch mehr Nachdruck zugeben, und ihre Beobachtung deſto gewiſſer zu erzielen, verband Moſes noch mit der Uebertrettung derſelben gewiſſe Strafen die zum Theil grauſam ſcheinen könnten,

ten, wenn man nicht Rückſicht auf die damaligen Umſtände nimmt. Betrachtet man die Uebertrettungen des Geſetzes bloß an ſich, in ſo ferne ſie aus theoretiſchen falſchen Grundſätzen und Irrthümern entſtunden, ſo ſcheint es freylich, es ſey Grauſamkeit, Irrthümer des Verſtandes mit dem Tode zu beſtrafen. Betrachtet man aber zugleich, was dieſe Irrthümer für ſchreckliche pracktiſche Folgen gegen den Staat, und das beſte der Nation haben konnten, ſo wird man dieſe an ſich grauſam ſcheinende Strafen ſehr weiſe, und nothwendig finden. * So wie der Götzendienſt damals beſchaffen war, beförderte er Unzucht, Menſchenopfer, unmenſchliche Abſchlachtung der eigenen, oft einzigen Kinder. Auch die Sterndeutereren, Wahrſagungen, die bloſſe Betrügereyen der Pfaffen waren, konnten die füchterlichſten Folgen für den Staat nach ſich ziehen, und wenn nichts anders geweſen wäre, ſo wären ſie doch für den Menſchen immer quälend, und äußerſt beſchwerlich. Dieſe ſchrecklichen Wirkungen der Abgötterey von einem Volke, das ſich durch Gründe noch nicht ganz leiten ließ, auch durch Androhung der Todesſtrafe abzuwenden, war wirklich Wohlthat für die Nation. Daher kam es auch, daß dieſe Strafe auf geringere Vergehungen geſetzt war, welche aber ihrer Natur nach den geraden Weg zur Abgötterey bahnten, und die Scheidewand zwiſchen Jüden, und

* Man ſehe Michaelis Moſaiſches Recht V. Theil §. 245. S. 73. folg. Biehl 1777. Thomas Bryant Abhandlung von den Menſchenopfern der Alten. Göttingen 1774. Leß Ueber Religion I. Th. S. 343. folgg.

und Abgötterern niederriſſen, oder doch ſonſt gefährliche Folgen für die Nation, und den Staat haben konnten, wie Beſtialität, und Sodomiterey. Indeſſen machet doch Moſes einen Unterſchied zwiſchen leichtern, und ſchwerern Uebertrettungen. Er verordnete bey jenen, ſonderlich wenn ſie aus Unwiſſenheit begangen worden zur Strafe Opfer. Ich ſage zur Strafe; denn man muß nicht glauben, was die Gegner des Moſes ſo oft wiederholen, als hätte er die Opferceremonie allein ſchon für hinreichend angeſehen, ein Verbrechen gut zu machen, ohne innere Bekehrung und Beſſerung des Herzens zu verlangen. Das Opfer war bloß ein Löſegeld, der Todesſtrafe zu entkommen, und es war nur angeordnet, um die Leute von den Verbrechen abzuſchrecken. Die Sünde, das heißt, die darauf geſchlagene Todesſtrafe, war dem Opfernden vergeben. Aber für größere Verbrechen wurde kein Opfer angenommen. Da mußte andern zum Schrecken die Strafe vollzogen werden. Uebrigens muß man alle dieſe Ceremonien nicht als ein weſentliches Stück der Religion, ſondern nur als eine Particularreligionsübung der Iſraeliten nach dem oben angezeigten Endzwecke betrachten.

Noch ein andrer Endzwecke des Ceremoniendienſtes war, die Nation an Ehrfurcht, Scheu, und Schrecken; aber auch an Liebe gegen Gott zu gewöhnen, und ſie ſo mittelbar zu beſſern. Die meiſten Ceremonien erinnerten ſie an die von Gott empfangenen Wohlthaten, an ſeine Fürſehung, Abhängigkeit von ihm, oder an ſeine ſtrafende

Gerechtigkeit. Die Einwürfe werden hernach aufgelöſet werden.

§. 120.

Wenn man ein rohes Volk nicht auf einmal auf die höchſte Stuffe der Sittlichkeit bringen kann, ſo iſt es doch wahres Verdienſt der Geſetzgebung, ihm unterdeſſen Grundſätze einzuflöſſen, welche nach und nach die Härte der Herzen mildern. Und das that das Moſaiſche Geſetz. Nebſt den Geſetzen des Dekalogus rechnet Leß a. a. O. S. 353. folgende hieher: Kein ſäugendes Thier zu ſchlachten, das ſiebente Jahr die Schulden zu erlaſſen, und die Sklaven frey zu geben, die Armen zu verſorgen, die Erſtlinge der Thiere zu Gaſt- und Freudenopfern zu widmen, an jedem Feſte Dankopfer zu bringen, und davon Gaſtmahle zu halten, aus dem Vogelneſte nie die Mutter ſammt den Jungen zu nehmen, beym Darlehen nicht das Pfand ſelbſt zu wählen, bey der Erndte nicht den Acker rein abzuleeren, bey Gerichte nie über vierzig Schläge zugeben, dem dreſchenden Ochſen nicht das Maul zu verbinden ꝛc. Doch man müßte alle fünf Bücher Moſis durchgehen, wenn man alles anführen wollte, was er zur Milderung der Sitten bey ſeinem Volke gethan hat. Alle ſeine Verordnungen zielen dahin, der Nation Freyheit, Eigenthum und Wohlſtand zuverſchaffen, die Bevölkerung durch das Verboth der ihr entgegenſtehenden Laſter und andre nützliche Veranſtaltungen zu befördern, die innere Ruhe des Staates zu ſichern, indem er allen Arten von Ungerechtigkeiten, Be-

drückun-

drückungen, und Beleidigungen vorbeugte, die Ruhe in den Familien zu erhalten, indem er die Bande der Eintracht zwiſchen Eltern, Kindern, und Geſinde enger knüpfte, gegenſeitige Liebe empfahl, und die Gelegenheiten zum Zwiſte ſo viel möglich abſchnitt, für die Erhaltung der Geſundheit zu ſorgen, ein Gegenſtand der Geſetzgebung, den vieleicht die Aegyptier allein ausgenommen, alle andere Geſetzgeber überſahen. Nebſt dieſem traff er noch kluge Anſtalten, Aufklärung unter das Volk zu bringen, den Geiſt der Freude allen einzuflöſſen, endlich die Nation zu guten, löblichen, menſchenfreundlichen Handlungen gegen Freunde nnd Feinde, Menſchen und Thiere, gegen Arme Wittwen, und Waiſen zu ermuntern. Alles dieſes zeiget in einem Auszuge H. D. Leß von S. 363 - 376, ausführlich aber Michaelis durch ſein ganzes Moſaiſches Recht. Ich will nur in aller möglichen Kürze die wichtigſten Einwürfe beantworten, die gegen den Moſes und ſeine Geſetzgebung, und den Innhalt des alten Teſtamentes gemacht werden, in ſo weit ſie die Religion betreffen.

I. Moſes ſtellte Gott ſo vor, als wenn er einen Körper hätte, wie aus unzähligen Schriften erhellet, und verleitet eben darum das Volk zum Irrthume. —* Wir haben keine Worte in irgend einer Sprache, die Handlungen Gottes anders auszudrücken, als das wir ſie mit kör-

* Nach den Marcioniten, und Manichäern machen dieſen Einwurf Tindal, Rouſſeau, Voltaire.

körperlichen Handlungen vergleichen. Wie ſollte Moſes anders mit Kindern geredet haben? Dem Mißverſtändniſſe bauete er dadurch vor, daß er Exod. 33, 20. Gott ſelbſt ſagen läßt, ein lebendiger Menſch könne ihn nicht ſehen.

II. Nach dem Moſes war Gott nur eine Localgottheit, Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs, Gott der Hebräer. Und ſo verſtunden es auch die Iſraeliten Richt. 1, 19. 11, 24. Jerem. 49, 1.* — Moſes ſagt zwanzigmal, daß Jehova der einzige Gott ſey. Die Jüden haben ihn auch nicht mißverſtanden, das erweiſen alle angeführte Stellen nicht, wie man leicht einſieht, und unſre Ausleger längſt gezeigt haben. Man leſe z. B. nur den Calmet darüber. Daß aber Gott der Gott Abrahams ꝛc. genennet werde, ſollte die Jüden nur an die beſondern Wohlthaten erinnern, die ſie, oder ihre Väter von ihm erhalten haben. Haben die Jüden hernach anders gedacht, ſo war es nur ihre Schuld.

III. Moſes malet Gott als einen Tyrannen ab, der an keine Regeln der Billigkeit gebunden, nach ſeinen Capricen den wählet, den andern verwirft, die Laſter der Eltern an den Kindern ſtrafet. Das mußte die Jüden auf die Gunſt ihres himmliſchen Sultans ſtolz, und bereit machen, blindlings hin, alle ſeine ungerechte Befehle auszuführen**— Hielten die Jüden Gott für einen capricieuſen

* Morgan Moral Philoſ. T. I. p. 253. &c. Queſt. ſur l' Encyclop. *Ignorance.* Bible expliquée p. 251.

** Eſprit du Indaiſme c. 3. p. 49. &c.

ſen Tyrannen, ſo durften ſie auf ſeine Gunſt, die ſo leicht zu verſcherzen war, eben darum nicht ſtolz ſeyn. Wo hat ihn aber Moſes ſo geſchildert? Gott verwirft Niemand ohne eigenes Verſchulden. Er ſtraft die Sünden der Eltern an den Kindern, wenn dieſe ihn auch haſſen. Exod. 20, 5. Wenn es Nationalſtrafen ſind, wie die babyloniſche Gefangenſchaft, welche auch unſchuldige Kinder gottloſer Eltern litten, konnten ſie freylich in einem Augenblicke nicht aufgehoben werden. Aber alsdann waren ſie in Anſehung der Unſchuldigen keine Strafen mehr, ſondern Warnung, damit ſie ihren Eltern nicht nachfolgten.

IV. Der Gott Moſis läßt ſich durch Schankungen, und Opfer beſtechen, iſt auf alle Kleinigkeiten bey ſeinem Dienſte verſeſſen. Die ganze jüdiſche Religion beſteht in äußerlichen Ceremonien, und weis nichts von innerlicher Tugend. Er iſt ein gefräſſiger Gott, der nur ſolche Schlachtopfer wählet, die ihm angenehm ſind, und immer die fetteſten vorzieht. Es ſcheint, er habe ſich nur geoffenbaret, um für die Prieſter zu ſorgen, dieſe Metzger, deren Hände immer vom Blute der Menſchen, und Thiere trieften. Er iſt ein Gott der Kriegsheere, des Krieges, und der Metzeley. *

Dieſer Einwurf, dem man das Leidenſchaftliche, und Pöbelhafte zu ſehr anſieht, verdiente keine Widerlegung. Allein weil verſchiednes, das darinn enthalten iſt, gar ſo oft unter allerley Einkleidungen von den Gegnern der

* Eſprit du Iudaiſme c. 3. p. 49. &c.

der Offenbarung wiederholet wird, wollen wir ihn doch Stückweiſe beantworten.

Opfer waren im Anfange nichts, als ſinnliche Ausdrücke der Dankbarkeit, und Unterwürfigkeit gegen Gott. Der Menſch, überzeugt das er alles von Gott habe, wollte ihm auch aus Dankbarkeit wieder einen Theil davon widmen, wenn gleich Gott dieſes nicht brauchte. Dieß war doch ſo wenig, als die äußerliche Religion, zu tadeln, ſondern vielmehr nothwendig, um auch in andern religöſe Geſinnungen zu erwecken. Die Hebräer waren in Aegypten, wo ſie ſelbſt der Abgötterey anhiengen, ſehr an die Opfer gewöhnet. Konnte Moſes etwas vernünftigeres thun, als ihnen auch Opfer vorſchreiben, die ſie dem Jehova entrichten ſollten, als das Abſchlachten der Thiere, die in Aegypten heilig waren, um ſie von der ägyptiſchen Abgötterey zu verwahren, und ihrem Hange nach Opfern eine beſſere Richtung zu geben? Je mehr Ceremonien damit verbunden waren, deſto mehr mußte dieſes ſinnliche Volk Wohlgefallen an ſeiner Religion finden, und dafür eingenommen werden. Hieraus muß man ſich erklären, warum Moſes, um den ganzen jüdiſchen Gottesdienſt zu beſtimmen, alle Kleinigkeiten dabey angeordnet, und nichts der Willkühr des Volkes überlaſſen habe; weil ſonſt der Gottesdienſt bald wieder in Abgötterey würde ausgeartet ſeyn, wenn jedes hätte thun können was ihm beliebte. Man denke ſich nur die Hebräer, wie ſie waren, und habe nicht etwa ein europäiſches Volk aus unſern Zeiten im Kopfe, und man wird die Anordnung Moſis in Abſicht

ſicht auf die Menge der Opfer, Ceremonien, und die äußerliche Pracht dabey ſehr weiſe finden. Man wird es ſodann nicht anſtößig finden, daß die Jüden eine Stiftshütte, darnach einen Tempel, Altäre, Opferinſtrumente und eine Menge heiliger Gefäſſe gehabt, wozu ein außerordentlich großer Aufwand nöthig war. Man wird ſich über die große Anzahl von Prieſtern, und Leviten nicht verwundern, ohne welche der nach den Umſtänden nothwendige Ceremoniendienſt nicht beſtehen konnte; und man wird ſich ſchämen, es dem Moſes als einen Fehler anzurechnen, daß er auch für den Unterhalt dieſer Diener der Religion geſorget habe. Eben ſo wenig wird man die Auswahl der Opfer, und beſonders der Opferthiere tadeln können. Wenn Opfer eine Art von ſinnlicher Darſtellung der Erkentlichkeit gegen Gott ſind, iſt ja nichts natürlicher, als daß die Menſchen die zu ihrer Nahrung und zu ihrem Unterhalte beſtimmte Dinge, und zwar das Beſte, und Außerleſenſte davon opfern, weil eben dieſe Dinge ſie am meiſten und faſt alle Augenblicke an die Wohlthaten Gottes erinnern.

Aber Menſchen ſogar wurden geopfert! Dieſe Beſchuldigung gegen die Iſraeliten wird ſo oft, und ſo dreuſt wiederholet, daß es kein Wunder wäre, wenn ſie einige als Wahrheit annähmen. Hat ſie aber auch Grund? Nicht den geringſten. Unſre Philoſophen gehen von der falſchen Hypotheſe aus, die wir hernach wiederlegen werden, daß die Menſchen zuerſt in einem Stande der Thierheit gelebet, und durchgehends Menſchenfreſſer geweſen.

Und daraus leiten ſie auch die Menſchenopfer her. Wenn Menſchenfreſſerey auch eine Veranlaſſung zu Menſchenopfern war, ſo war ſie doch gewiß nicht die einzige. Doch es mag damit ſeyn, wie es will, ſo iſt doch gewiß, daß die Iſraeliten weder Menſchenfreſſer waren, noch jemals Menſchen opferten. Moſes hat die Menſchenopfer ausdrücklich verbothen, und ſein Volk gewarnet, daß es dieſen abſcheulichen Gebrauch der Kanaanäer nicht nachahmen ſollte. Deut. 12, 30 ꝛc, weil der Herr dieſe Gräule, die Menſchenopfer, verabſcheuete. Alſo nicht nur, wie die Gegner ſagen, weil ers nicht leiden wollte, daß man auch **den Götzen** Menſchenopfer brächte. Aehnliche Ausdrücke findt man Jerem. 19, 5. Iſai. 66, 3. Mich. 6, 7. So hat auch Gott es nicht angehen laſſen, daß Abraham wirklich den Iſaak ſchlachtete. Dieſer klaren Aeußerungen der Schrift ungeachtet wollen die Gegner doch aus derſelben ihre Behauptung beweiſen. Levit. 27, 28 - 29 heißt es: Alles, was dem Herrn geheiliget wird, es mag ein **Menſch**, oder ein Thier ſeyn, oder ein Acker, das ſoll nicht verkauft, noch kann es ausgelöſt werden. Was dem Herrn einmal wird geheiliget ſeyn, das bleibt ihm unverbrüchlich geheiliget. Und jedes Verlobte, das dem Herrn geopfert wird vom Menſchen, das darf nicht losgekauft werden, ſondern wird des Todes ſterben. Alſo mußten ja verlobte, oder gebrannte Menſchen geopfert werden. Allein im 29 Verſe, wo es

heißt:

heißt, jedes Verlobte, das dem Herrn geopfert wird vom Menſchen, das darf nicht losgekauft werden, iſt nicht mehr die Rede von Menſchen. Nemlich es kommen in dieſem Kapitel dreyerley Arten von Gelübden vor. Entweder verlobt ſich ein Menſch ſelbſt, oder ſeine Kinder zum Dienſte der Stiftshütte. Dieſer kann ſich nach einem in dieſem Kapitel feſtgeſetzten, oder auch vom Prieſter zu beſtimmenden Preis loskaufen. Ein Thier, das verlobet worden, darf nicht ausgetauſchet, ſondern muß geſchlachtet werden. V. 2 - 14. Oder er verlobet ſein Haus, oder Acker. Da wird wieder der Preis des Verkaufes, oder der Wiedereinlöſung beſtimmt. V. 14 - 28. Oder endlich er machet das Gelübd der Verbannung, Anathema, eine Sache ganz zu vertilgen, zu zerſtören, für ſich und andere unbrauchbar zu machen, oder ſie ſo dem Herrn zu heiligen, daß ſie zu gar keinem andern Gebrauche mehr dienen darf. Und für dieſen Fall bleibt die Sache dem Herrn hochheilig, und darf weder mehr verkauft, noch ausgelöſet werden, es mag nun Menſch, Thier, Haus, oder ſonſt was ſeyn. Daß aber beygeſetzt wird: es wird des Todes ſterben, kann unmöglich auf alle Arten der Verlobten Dinge zugleich gehen; Denn wie ſollte wohl ein Acker umgebracht werden? Es gilt nur von den Thieren. Ein ſo gebannter Menſch mußte für allezeit an dem Tempel des Herrn dienen. Sonſt wurde der 29ſte Vers dem zweyten widerſprechen. Bey einem einfachen Gelübde war die Loskaufung erlaubt, bey der Verbannung aber nicht. Ungereimt wäre es, wenn man die im Kriege ge-

tödteten Madianiter, die Könige, welche Moſes aufhängen ließ, oder die Niederhauung des Agags als Menſchenopfer ausgeben wollte. Das war eine Beſtrafung begangener Verbrechen, und kein Menſchenopfer.

Aber Jephte hat der Gottheit doch ein Menſchenopfer gelobet, und in ſeiner eigenen Tochter dargebracht?— Aus dieſem folgt nur, daß Jephte ein unvernünftiges Gelübde gemacht, und es noch unvernünftiger erfüllet habe. Er machte ſich einer ſchweren Uebertrettung des moſaiſchen Geſetzes ſchuldig, welches die Menſchen Opfer verflucht. Dieß zu ſagen ſcheint mir natürlicher, und dem Sinne der Bibel gemäſſer, als andre Erklärungen, die man über dieſes Factum macht. Jephte konnte ein rechtſchaffner, und ſogar frommer Mann ſeyn, und doch dem Herrn geloben, ihm das Erſte, was aus ſeinem Hauſe herausgehen würde, zu opfern. Damals mochte er noch an keinen Menſchen, vielweniger an ſeine Tochter gedacht haben. Nun begegnete ihm dieſe zu erſt, und er glaubte aus einem irrigen Gewiſſen, und aus Unwiſſenheit des moſaiſchen Geſetzes, daß er ſein Gelübde auch in dieſem Falle zu halten ſchuldig ſey. Wie kann das aber beweiſen, das Moſes Menſchenopfer angeordnet habe.

Es iſt auch ganz unrichtig, daß die moſaiſche Religion in lauter Ceremonien beſtund und nichts von innerlicher Tugend wuſte. Nichts zu melden, daß den Hebräern die Liebe Gottes, und des Nächſten, und alle daraus herfließenden Pflichten ſehr oft vorgeſchrieben worden, dienten ſelbſt ihre Opfer, ihre Reinigungen ꝛc. ſie zur Ausübung

übung verſchiedner gottſeligen innerlichen Handlungen anzutreiben. Wenn Moſes Opfer wegen den Sünden der Unwiſſenheit, oder der Uebertrettung des Geſetzes anordnete, ſo befahl er auch dem Opfernden, er ſollte Buſſe über ſeine Sünde thun. Das Opfer ſelbſt, wenn es geſchlachtet, und verbrannt wurde, ſtellte dem Sünder die Strafe vor, die er verdient hatte, und forderte ihn zur Beſſerung des Herzens auf. Moſes verordnete die äußerlichen Reinigungen theils der Geſundheit wegen, theils auch um die Jüden von Uebertrettung des Geſetzes abzuſchrecken, und ſeinen Zweck gewiſſer zuerreichen, und die Unterlaſſung dieſer ſo nothwendigen Reinigungen zu verhüten, machte er ſie gar zu Religionshandlungen. Nirgends aber ſagte er, daß die geſetzlichen Verunreinigungen z. B. wegen Berührung eines Leichnams auch die Seele verunreinigten. Dieſe konnten alſo auch durch Reinigungen, und Opfer gar wohl getilget werden, ohne daß die Jüden darum zu glauben befugt wären, der Gottesdienſt beſtehe allein in äußerlichen Ceremonien. Für wahre Sünden, Todſchläge, Diebſtähle verordnete er keine Reinigungen, ſondern Strafen, verlangte, daß man auch Gott durch Buße, und Genugthuung befriedigte. So verſtanden es auch die ächten Jüden allezeit. David ſetzte die Bekehrung nicht in Brandopfern, ſondern in einem zerknirſchten, und gedemüthigten Herzen, und Eſajas erkläret ſich weitläuftig darüber 1, 6 folgg. Daß einige Jüden, und ſonderlich die Phariſäer zu Zeiten Chriſti, und noch viele der heutigen Jüden den Werth der ganzen Religion

ligion in Ceremonien ſetzen, iſt ein Fehler, der dem Geſetzgeber nicht zur Laſt fallen kann, ſo wenig, als man Chriſtum darum tadeln darf, wenn einige ſeiner vorgeblichen Anhänger ihr ganzes Chriſtenthum im bloſſen Ceremoniendienſte beſtehen laſſen.

V. Moſes hat an ſich gleichgültige Dinge gebothen, oder verbothen — Alles aus weiſen Urſachen. Er verboth gewiſſe Speiſen, weil ſie in dem heißen Paläſtina ungeſund waren. Er ſah in andern Gebothen auf Reinlichkeit, Geſundheit, und zeitlichen Nutzen ſeines Volkes, wie man bey ſeinen meiſten Verordnungen gezeigt hat. Er mag in dieſem Stücke vieles von den Aegyptiern gelernet, und ihre Anſtalten auf ſein Volk übertragen haben, weil das Clima beynahe gleich iſt. Weil die heutigen Bewohner Aegyptens, die Mahomedaner ſich über die heilſamen Landesgeſetze ihrer Vorfahren wegſetzten, und ſonderlich die Reinlichkeit ſo ſehr vernachläßigen, iſt auch Aegypten das Vaterlaud der Peſt geworden. Von einigen ſeiner Verordnungen ſehen wir freylich jetzt den Grund nicht mehr ein. Aber darum ſind wir nicht befugt, ſie lächerlich zu machen. Innerhalb viertauſend Jahren hat ſich manches ändern können, was zu vor war, und eine Verordnung nothwendig machen konnte, ohne daß wir jetzt die Urſache derſelben einzuſehen im Stande ſind. Und überhaupt kennen wir immer Paläſtina, und die Naturgeſchichte deſſelben noch viel zu wenig, als daß wir über die Nützlich- oder Unnützlichkeit eines alten Geſetzes entſcheiden könnten. Endlich mag Moſes wohl oft das Gegentheil von

dem

dem verordnet haben, was die umliegenden Völker aus Aberglauben beobachteten, um ſein Volk vor der Gefahr der Abgötterey deſto gewiſſer zu verwahren. Sieh hierüber Michaelis Moſaiſches Recht.

VI. Moſes hätte zu erſt die Sklaverey unterdrücken ſollen, wenn ſein Geſetz der Menſchheit gemäß, ja ſogar göttlich ſeyn ſoll; Denn dieſe iſt dem Naturgeſetz entgegen — Aber Sklaverey war das bey den Jüden nicht, was es bey den Griechen, und Römern war, und in Aſien noch iſt. Die Sklaverey der Jüden beſtund bloß darinn, daß ein Menſch ſeine Freyheit an einen andern unter Bedingniſſen verkaufte, die ihm Vortheilhaft ſchienen. Und dieß iſt ſo wenig gegen das Naturrecht, als wenn wir Dienſtbothen dingen. Die Sclaven der Jüden waren, was unſre Dienſtbothen ſind; und noch dazu dauerte ihre Sclaverey nur bis aufs ſiebente Jahr. Am Sabbat hatten ſie Ruhe. Schon darinn hatte das Geſetz Moſis einen Vorzug, von dem man außer Jüdenland nichts wuſte. Er ſetzte auch durch mehrere Geſetze der Grauſamkeit, und Hartherzigkeit der Herren Schranken. Moſis Geſetz war in dieſem Stück in Vergleichung mit allen andern das menſchlichſte. Ja ein jüdiſcher Sklave war ungleich glücklicher, als die Negern unter den Chriſten meiſtentheils ſind. Möchten die Ungläubigen zuerſt beſtimmt erklären, was ſie unter dem Worte Sklaverey verſtehen, ſo würden ſie ſich ſchämen dem Moſes einen Vorwurf zumachen. Man leſe die ſchönen Anmerkungen, die Bergier über dieſen Einwurf machet T VI. p. 372-383

383. Uebrigens würde es in den damaligen Zeiten, und bey den Hebräern unmöglich geweſen ſeyn, die Sklaven ganz aufzuheben, oder ſie auch den freyen Leuten ganz gleich zu machen. Moſes mußte der Denkungsart eines eben ſelbſt aus der Sklaverey entronnenen, und eben darum rohen Volkes noch vieles nachgeben.

VII. Moſes ſollte die Vielweiberey nicht erlaubt haben. Alſo hätte er auf einmal die Sitten der ganzen Nation, und das durch Gründe, oder durch Zwang abändern ſollen? Keines war möglich. Die Polygamie war durch ganz Aſien eingeführt, und iſt es noch, oder wenigſt machte man ſich nichts daraus nach Belieben Beyſchläferinnen zu halten, ſeine Sklavinnen zu mißbrauchen, oder ſonſt ungeſcheut Hurerey zu treiben. Das Klima ſelbſt trug ſehr vieles bey, die Leute zu Ausſchweifungen in der Wohlluſt zu reizen. So fand Moſes auch ſeine Nation. Durch Gründe den Hebräern die Vortheile der Monogamie, und die Schädlichkeit der Polygamie begreiflich zu machen, gieng ſchon darum nicht an, weil bey rohen Völkern auf Gründe nicht viel geachtet wird, und überhaupt eingewurzelte Gewohnheiten äußerſt ſelten durch Gründe bey einer ganzen Nation abgeändert werden. Der natürliche Hang zur Wohlluſt wirket ungleich ſtärker. Sollte Moſes mit Gewalt durchgegriffen, und der Vielweiberey durch Verboth, und Strafen Einhalt gethan haben? Das mag man ſich jetzt freylich als thunlich denken, weil man ſich etwa in ein kälteres Klima zurück ſetzet, und die Juden ſo lenkbar denket, wie es ungefähr eine europäiſche

Nation ſeyn würde. Und doch zweifle ich ſehr, ob ſich die Polygamie, wenn ſie bey uns eingeführt wäre, auf einmal abſchaffen ließe. Tauſend Hinderniſſe, und daraus entſtehende Uebel würden zu befürchten ſeyn, und auch gewiß erfolgen. Moſes konnte um ſoviel weniger daran denken. Da alſo die Vielweiberey dem Naturgeſetze nicht ſchnurgrade entgegen iſt, konnte er nichts anders thun, als ſie tolerieren, einſchränken, und ſo unſchädlich machen, als es möglich war. Und das that er auch. Er verboth die Caſtration, die ſonſt bey allen Völkern, welche der Polygamie ergeben ſind, eingeführt, und ſogar nothwendig iſt. Dadurch allein that er ſchon der Vielweiberey den größten Abbruch. Wie man dann auch, die Könige ausgenommen, nur ein einziges Beyſpiel der Vielweiberey unter dem gemeinen Volke antrifft, und es iſt überhaupt nicht glaubwürdig, daß ſie viel gebräuchlich war. Das Schickſal der Frauen unter den Jüden war auch viel erträglicher als bey andern Nationen. Ihre Rechte waren durch die Geſetze beſtimmt, ſie wurden nicht wie Sklavinnen gehalten, und eingeſperrt. Moſes hat auch die Eheſcheidung ſelbſt, von der wir gleich reden werden, nur erlaubt, um dadurch der Polygamie Schranken zu ſetzen, damit nemlich keiner mehrere Frauen zugleich haben ſollte.

VIII. Das Geſetz Moſis hat die Wohlanſtändigkeit, die Mäſſigkeit, und die Reinigkeit ganz auf die Seite geſetzt.* — Der ganze Beweis ſoll ſeyn; weil Moſes die

* Eſprit du Iudaiſme. Avant-Propos p. X. Morgan T. II. p. 266.

die Trunkenheit nicht verbothen. Wir erſuchen hingegen dieſen Läſterer der Jüden, uns was immer für ein Geſetz einer alten Nation zu zeigen, daß ſo ausführlich, und ſo ſtrenge für die Wohlanſtändigkeit, und Reinigkeit ſo ſehr geſorgt hätte, wie das moſaiſche. Wo wurde die Hurerey, die Verführung einer freyen Weibsperſon beſtraft? Wo geduldete man öffentliche Dirnen nicht? Nur bey den Jüden. Die Trunkenheit iſt durch das Naturgeſetz verbothen, und wird erſt ein Gegenſtand der politiſchen Geſetzgebung, wenn ſie Unordnungen im Staate anrichtet. Darum kömmt auch bey polizierten Nation kein Geſetz gegen die Trunkenheit vor. Waren aber die Jüden der Trunkenheit ergeben? Gab es der Trunkenheit wegen Unordnung im Staate?

IX. Moſes erlaubt dem Manne, ſo viele Frauen, und Beyſchläferinnen zu halten, als ihn gut dünkt, und ſie durch einen Scheidebrif wieder zu verſtoſſen, wann er ihrer ſatt geworden — Mehrere Frauen, und Beyſchläferinnen zu halten hat Moſes nirgends ausdrücklich erlaubt. Nur Geſetze hat er vorgeſchrieben auf den Fall wenn einer mehrere Frauen nehmen würde. Auch war es den Jüden niemal erlaubt, was nur die ſpätere Secte der Phariſäer ſich herausnahm, ihre Ehefrauen nach Belieben, und aus was immer für einer Urſache mit dem Scheidebriefe zu entlaſſen. Nur wenn ſie die eheliche Treue, und Keuſchheit verlezt hatten, durften ſie verſtoſſen werden. So erkläret Chriſtus das Geſetz Moſis Matth. 19, 19. und die Deut.

24, 1.

24, 1. als Urſache zur Scheidung angegebene ſchändliche Urſache, fœditas iſt nichts anders, als ein Vergehen gegen die Keuſchheit, wenn ſchon kein förmlicher Ehebruch zwiſchen zwo verehlichten Perſonen, worauf die Todesſtrafe geſetzt war. Nicht einmal im Falle des Verdachtes, ob die Frau nicht mit einem andern zugehalten, war die Scheidung erlaubt. Der Mann mußte das Weib anhalten, das Fluch-Waſſer zu trinken, damit er ſehen konnte, ob ſeine Eiferſucht gegründet ſey, oder nicht. Allein eben dieſes Waſſer der Eiferſucht, ſagt man, war das beſte Mittel ſeine Frau vom Halſe zuſchaffen, deren ein Mann überdrüßig war. Er ſtellte ſich eiferſüchtig, und nöthigte ſeine Frau dieſes Waſſer, welches der Prieſter bereiten mußte, zu trinken. Nun waren die Pfaffen allzeit bereit, fürs Geld alles zu thun, und das Leben der armen Frauen ſtand in der Hand der Prieſter, die mit einer Portion beygemiſchten Giftes ihm ein Ende machen konnten. — Was doch dieſe Herren nicht alles ohne Zeugniß daher ſchwatzen! Ehender müſſen die Prieſter zu Schurken gemacht werden, als daß ſie dem Moſes Ehre wiederfahren ließen. Moſes hatte dem Mann, der ſein Weib falſch anklagen würde, eben ſo wohl eine Strafe zu erkannt, als ihr, wenn ſie ſchuldig befunden würde. Deut. 22, 13. Es ſtund alſo auch bey den Prieſtern, ob ſie ſich nicht von ihr, oder ihrer Freundſchaft wollten beſtechen laſſen, ihr leeres Waſſer zu geben, damit der Mann ſtraffällig befunden würde. Ließen ſich die Prieſter erkaufen, ſo war beyderſeits die Gefahr gleich. Es

ſteht aber noch dahin, ob es jemal eine Frau darauf ankommen ließ, und dieſes Waſſer wirklich trank. Es ſcheint vielmehr nur als ein Schreckmittel angeordnet zu ſeyn, damit die Frauen gutwillig ihr Verbrechen eingeſtünden, und ſo der Mann ſich von ihnen ſcheiden könnte. Und wenn es wahr iſt, daß jede Urſache zur Scheidung hinreichte, warum ſollte der Jüde ſeine Frau noch gar mit Gift hinrichten laſſen?

X. Moſes hat die Theokratie eingeführt, die ſchädlichſte Regierungsform unter allen, wodurch die Tyranney, und Betrügereyen der Prieſter unter dem Deckmantel der Religion authoriſiert, und der Deſpotiſmus im Oriente eingeführt worden * — Tyranney und Deſpotiſmus hat nur da Platz, wo der Willen des Regenten ſchon für ſich als ein Geſetz gilt. Dieß konnte aber bey den Jüden nicht geſchehen, weil da das Geſetz bis auf die geringſten Kleinigkeiten beſtimmte, was der König, der Prieſter, und der Richter zu thun, und zu laſſen hatte. Die Theokratie war alſo gerade das beſte Mittel, daß kein Deſpotiſmus entſtehen ſollte. Wirklich herrſchte auch in allen Staaten des Alterthumes mehr Deſpotiſmus, als im jüdiſchen. Daß aber die Jüden ſo oft von Auswärtigen unterjochet worden, iſt kein Beweis, daß ihre Regierungsform nicht gut war; denn dieß war allzeit Strafe wegen den Sünden, und vorhergeſagte Strafe. Uebrigens blühete der jüdiſche Staat vortreflich, als er nach dem babyloni-

* Encyclop. Art. Vingtieme. Item p. 862. Eſprit de Judaiſme c. 3. p. 61. Morgan T. 2. p. 133.

loniſchen Exil von Männern aus dem Geſchlechte der Prie=
ſter beherrſchet wurde.

XI. Moſes hat ein ſtrenges, und barbariſches Kriegs=
recht eingeführt — Und eben Moſes war es, der die bey
andern Völkern eingeführten Unmenſchlichkeiten abſchafte.
Man leſe das zwanzigſte Hauptſtück des Deuteronomiums,
und zeige uns hernach ſo menſchliche Kriegsgeſetze auch
bey der cultivierteſten Nation des Alterthumes. Von
dem Verfahren gegen die Kanaanäer, das dem Moſes ſo
ſehr zur Laſt gelegt wird, müſſen wir bald reden.

Dieß ſind nun die merkwürdigſten Einwürfe gegen
das Geſetz Moſis. Die, welche die Glaubwürdigkeit
ſeiner Erzählungen, und ſeinen Charakter betroffen,
kommen im folgenden vor. Was gegen den Innhalt an=
derer Bücher eingewendet wird — auch hier ſetzen wir
die Glaubwürdigkeit der darinn enthaltenen Geſchichten
noch beyſeits — iſt von geringerer Bedeutung. Ich will
nur kürzlich einiges berühren.

§. 121.

Abraham, und Iſaak ſagten die Unwahrheit, da
ſie ihre Weiber für ihre Schweſtern ausgaben — Hier auf
einmal eine allgemeine Antwort, wenn Perſonen, die in
der Bibel ſehr gelobet werden, Fehler, und oft auch ſchwere
Vergehungen vorgeworfen werden. Ich müßte über das
alte Teſtament allein einen dicken Band ſchreiben, wenn
ich das alles auch nur kurz anführen wollte, was ſich zur
Vertheidigung ſolcher Perſonen ſagen läßt, und von un=

ſern Schriftauslegern ſchon hundertmal iſt geſagt worden. Iſt es den Gegnern der Offenbarung Ernſt, und mehr um Belehrung zu thun, als die Bibel verächtlich zu machen, ſo mögen ſie dieſe nachſchlagen, und ſie werden befriediget werden. Ich wähle hier einen kürzern Weg, und unterſuche gar nicht, ob ſolche Beſchuldigung wahr ſey, oder nicht. Ich laſſe die Anklage dahin geſtellt ſeyn. Aber nur das merke man wohl: Die Bibel iſt auch ein Exempelbuch, worinn Gutes und Böſes zu unſrer Belehrung erzählt wird. Was wir Gutes finden, das ſollen wir nachahmen, und was Böſes darinn ſteht, ſteht zu unſrer Warnung da. Die Bibel kann alſo doch ein Erbauungsbuch ſeyn, wenn auch ſchändliche Geſchichten darinn vorkommen, wie die Geſchichte überhaupt durch Erzählung guter, und böſer Handlungen belehret. Nur muß nicht jeder alles darinn leſen. Ich würde Bedenken tragen, einem jungen Menſchen die ganze Bibel zum leſen anzurathen. Es ſind Stellen, und Ausdrücke darinn, die leicht zu wohllüſtigen Vorſtellungen bey einem feurigen Naturell, und vieleicht gar ſchon verdorbenen Herze Gelegenheit geben könnten. Bey einem geſetzten Leſer werden ſie niemal Unheil anrichten. Er muß nur denken, daß der Orientaler ſich oft unſchädlich eines Ausdruckes bedienen konnte, der uns höchſt anſtößſig ſeyn kann; weil er ganz gegen unſre Sitte iſt. Vieles wurde an Verheirathete geſagt, denen es gar nichts Neues mehr war, und das unſern jungen Leſern, der Wahrheit unbeſchädet, ganz mit andern Worten vorgetragen werden

den müßte. Was nun die Handlungen betrifft, die an frommen Perſonen getadelt werden, muß man bedenken, daß äußerſt ſelten eine Tugend eines Menſchen ganz rein, ſo auch, daß äußerſt ſelten ein Menſch ohne Fehler iſt. Um ſoviel weniger konnte es die Tugend der Perſonen ſeyn, die noch in den Zeiten lebten, wo ſie aus Abgang einer vollſtändigen Offenbarung, deren ſie auch noch nicht fähig waren, noch nicht einmal recht wuſten, was zu einer vollſtändigen Tugend gehörte. Um ſo viel weniger darf man erwarten, daß auch die größten und heiligſten Männer des Alterthumes ohne Fehler geweſen ſeyn. Die Bibel lobet ihre Tugenden, ohne darum ihre Fehler zu preiſen, oder ſie als Beyſpiele zur Nachahmung aufzuſtellen, wenn ſie ſelbige erzählet. Wie unbedeutend ſind alſo alle jene Einwürfe, die dieſen in andrer Rückſicht wahrhaft großen Männern ihre Fehler aufmutzen? Wie ungerecht iſt es, das Anſehen der Bibel darum verdächtig machen zu wollen, weil böſe, und auch unanſtändige Handlungen darinn erzählet werden? Und doch iſt dieſes etwas gewöhnliches bey den Gegnern der Offenbarung. Gott kennet ſeine ſchwachen Geſchöpfe viel zu ſehr, als daß er mehr von ihnen verlangen ſollte, als was ſie nach ihren Umſtänden leiſten können. Ihm kann auch ein Mann gefallen, der nach unſern jetzigen Begriffen noch ſehr unvollkommen war.

Und ſo würde ich dem Blackmann geantwortet haben, wenn er mir ſeine Bemerkungen über das alte Teſtament vorgelegt hätte, wie er ſie einem brittiſchen Philoſophen

loſophen **Penſon** ſoll vorgelegt haben.* Er bemerkte fol-gendes.

„Jakobs Kauf der Erſtgeburt, und deſſelben Art, „ſeiner Heerde bey Laban Segen zu verſchaffen, konnte „ich ohne Verdruß nicht leſen, auch nicht das Verfahren „Abrahams mit Agar, und Iſmael, in einem Buche, „das ſonder Zweifel grade ſo, wie es iſt, zur Erbauung „der Geiſt Gottes ſoll eingegeben haben. Die Geſchichte „der Thamar, die faſt ſaftig iſt, und viel ähnliche, auch „die der Dina, und ihrer Brüder ſoll nicht darinn ſtehen. „Auch die der Töchter des Loths nicht". — Und warum dann nicht? Werden etwa dieſe Handlungen gelobt? Soll man Menſchen nicht vor böſen Beyſpielen warnen? Soll man ihnen nicht zeigen, wie weit eine unbändige Leiden-ſchaft führen kann? Und durch was kann das mehr ge-zeigt werden, als durch Geſchichte?

„Solche Geſchichte, ſagt **Blackmann** — und de-„ren ſind noch gar viele in dem Buche — möchte ich „meine jungen Söhne, und Töchter nicht leſen laſſen." Das ſollen ſie auch nicht. Aber in einem Geſchichtbuche, wo ſie das Vorhergehende an das nachfolgende anknüpfen müſſen, da müſſen ſie auch ſtehen.

„Vieleicht war damals das Korn von beſonderer Ge-„ſtalt. Sonſt, dünkt mich, kann man ſich weder wa-„chend noch träumend vorſtellen, wie Aehren einander auf-

„freſ-

* **Examen der allernatürlichſten Religion.** Germa-nien zur Zeit Kaiſer Joſephs des Zweyten 1784. Der Verfaſſer iſt. **Baſedow.**

„freſſen. Es will ſchon mit den Kühen nicht recht ange„hen“ Kaum, kaum kann ich mirs denken, daß dieß das Räſonement eines unbefangenen Schwarzen ſeyn ſoll. Der Ton iſt ſo ganz á la Voltaire. Doch was liegt daran, wer den Einwurf machet? Wenn er nur gründlicher wäre! Blackmann muß in der Phſychologie noch nicht weit gekommen ſeyn; ſonſt würde er gewuſt haben, daß im Traume oft viel Diſparatere Ideen nach dem Aſſociation- und Reproductions-Geſetze vorkommen können, wie es ſchon die Erfahrung lehret. Dieſer im Gehirne des Pharao natürlich erfolgenden Verbindung der Ideen konnte ſich Gott bedienen, die fruchtbaren, und unfruchtbaren Jahre anzudeuten, und dem Joſeph die Wiſſenſchaft mittheilen, ſie recht zu erklären. Alſo braucht man kein anders Korn, und keine andere Kühe. So wenig gelingen Spottereyen gegen die Offenbarung.

„Ach wie quält Joſeph ſeinen bekümmerten ganz un„ſchuldigen, zärtlichen Vater, und ſeine Brüder ſo lange! „das gefällt mir an dem ſehr gelobten Manne gar nicht“ Mir auch nicht, wenns ein Fehler war. Und wenns einer war, hat ihn die Bibel deswegen nicht gelobt. Wo ſagt ſie, daß er ohne Fehler war?

„Hätte Jakob nur nicht mit Gott gerungen, bis zur „Verränkung ſeiner Hüfte, beſonders, da dieſes die ganze „Nation auf immer beſchweren ſollte.“ Daß Gott einen Engel ſchicken konnte, um dem Zaghaften Jakob Muth einzuflöſſen, ſich vor ſeinem Bruder nicht zu fürchten, iſt nichts unmögliches. Daß die Iſraeliten ſich

zum Andenken dieſer allerdings für ſie merkwürdigen Begebenheit mit einem Joche bėſchweret haben, etwas willkührliches.

„Der Gott, der Moſen erſt ſo feyerlich beruft, und „doch kurz hernach wegen des unbeſchnittenen Soh„nes erwürgen will, iſt mein Gott nicht, den ich „aus der Natur, aus meinem Gewiſſen und der Phi„loſophie kenne.“ Das Kennen aus der Philoſophie hätte eben nicht viel zu bedeuten, wenn ich nur aus der Philoſophie — Für Vernunft genommen, das aber leider oft nicht iſt — das Gegentheil nicht einſehe. Die Philoſophie führt uns nicht ſo weit, als wir kommen ſollten. Mein Gott iſt auch der, welcher den Moſes erwürgen will; denn ich ſehe ganz wohl ein, daß er an ſeinem Zukünftigen Geſetzgeber der Iſraeliten jede Uebertrettung des Geſetzes vorzüglich beſtrafen mußte; weil ſonſt nicht zu hoffen war, daß er ſelbſt auf die Beobachtung des Geſetzes dringen würde, wenn ihm die Uebertrettung ungeſtraft hingegangen wäre.

„Die Kanaanitiſchen Säuglinge nicht zu verſchonen „ſoll Gottes Befehl geweſen ſeyn? Das iſt nicht mein „Gott, ſondern ein Vorwand zur Entſchuldigung menſch„licher Grauſamkeit gegen unbeſchnittene Chamiten.“

Mein Gott iſt es wieder; denn ich weis, daß er Herr über Leben, und Tod, und gegen keinen Menſchen grauſam iſt, wenn er ihn ſterben läßt. Er konnte die Kanaaniter zur Strafe ihrer Sünden zum Tode verdammen, und auch ihr ganzes Geſchlecht in Paläſtina vertil-

gen wollen, damit ſie nicht die Iſraeliten durch ihr Bey=ſpiel zu ähnlichen Laſtern, und zur Abgötterey verführen möchten. Von Kindern hatten freylich die Iſraeliten nichts zu fürchten; aber aus Kindern würden Männer ge=worden ſeyn, die ſich mit dem übergebliebenen oder geflüch=teten Kanaanäern hätten verbinden, und Iſrael beunruhi=gen können. Uebrigens wie Gott dieſe Kinder an natür=lichen Krankheiten, ſo konnte er ſie auch durch das Schwert ſterben laſſen. Und dieſe Todesart, wenn ſie unerwartet kömmt, iſt immer eine Wohlthat in Vergleich mit dem natürlichen Tode. Der Uebergang von dieſem in jenes Leben geſchieht in einem Augenblicke, ohne vor=hergehende Schmerzen, und Todesängſten, welche den natürlichen, und erwarteten Tod noch ſo fürchterlich ma=chen. Es war auch Strafe für die Kanaaniter, daß ſie ihre Kinder nun vor ihren Augen mußten ſterben ſehen, nachdem ſie zuvor ſelbſt andere Kinder muthwillig den Gö=tzen geopfert hatten.

„Auch iſt es eine ganz eigene Sache, durch Offen=„barung bewohnte Länder zu verſchenken, die mit ſolchen „Grauſamkeiten ſollen erobert werden."

Kann Gott ein ſtrafbares, und ganz verdorbenes Volk ſtrafen, warum ſollte er nicht eine andere Nation wählen, die dieſe Strafe vollziehen muß, und ihr dann das Land der Ausgerotteten ſchenken könnnen?

„Es hat mich nicht wenig Mühe gekoſtet, zwey drit=„theil des Buches aufmerkſam durchzuleſen. Die uner=„träglichen Wiederholungen! die Namenregiſter! Die

„Marſchrouten! Die Quittungen für Geſchenke an die „Stiftshütte! Die Mutternamen der Könige! Die Be„drohungen, und Laſten der den Jüden abgeneigten Völ„ker! Die untermiſchten Weiſſagungen von Elend, und „Herrlichkeit der Jüden, deren Zeiten man nicht unter„ſcheiden kann. Die Ausmeſſungen der Stiftshütte, des „Tempels, und abermal des Tempels im Ezechiel!“ u. ſ. w.

Wäre die Bibel bloß Erbauungsbuch, ſo könnte man vieles darinn entbehren. Nun iſt ſie aber auch Geſchichtbuch. Wiederholungen ſind unvermeidlich, wenn verſchiedene Verfaſſer ohne nach einem, und dem nemlichen Plan zu arbeiten, die Geſchichte ihres Volkes ſchreiben. Namenregiſter waren vorzüglich bey den Iſraeliten nothwendig, um die Rechtmäßigkeit ihrer Beſitzungen zu beweiſen ꝛc. Weiſſagungen erklären die Ausleger vollkommen befriedigend.

„Mit großem Eckel las ich des ſtarken Richters, und „Hurers Simſons Geſchichte. Und welche Anſtalten zur „Geburt eines ſolchen Menſchen!“ — Von Samſons Geſchichte haben wir geredet. Er war gar nicht ohne Fehler; aber immer ein außerordentlicher Mann, zu deſſen Geburt Gott ſolche Anſtalten treffen konnte, um die Iſraeliten auf ihn aufmerkſam, und ihnen Hoffnung zur Erlöſung aus der Dienſtbarkeit zu machen.

„Wenn man Davids Handlungen von der einen Art, „und von der andern Art gegen einander abrechnet; ſo „weis ich nicht, was ich von dieſem Manne nach dem „Herzen Gottes ſagen ſoll! Das Aufhängen der Nach„kom:

„kommenſchaft Sauls! Der Nabal, die Abigail! Die „Plünderungen der Nachbarn, und Bundesgenoſſen ſei„nes Wohlthäters, des Philiſterköniges, die er für Plün„derungen der Iſraeliten ausgab, wobey er alles umbrach„te, damit es Niemand nachſagen konnte, wie es war! „Der Urias, und die Bathſeba! Die Menſchenſägerey! „Die Vorhäute der Philiſter! Alle dieſe Dinge ſind mir „nicht ſo recht in einem Buche, das ſolche Würde haben „ſoll.“

Blackmann hätte wohl noch, wie Voltaire und andere, mehrere Handlungen des Davids anführen können, die nicht allerdings gebilliget werden können. Was ſich davon ſagen läßt, vertheidigt Bergier T. VII. 63. 70. folgg. Doch wenn ſie auch wirklich böſe Handlungen geweſen wären, mußte ſein Geſchichtſchreiber nicht auch dieſe erzählen, wenn er aufrichtig ſeyn wollte? Die Schrift erzählet Davids Fehler, und Schwachheiten; aber auch die Strafen, die Gott dafür über ihn verhängte. Daß ſie ihn aber einen Mann nach dem Herzen Gottes nennet, welches den Ungläubigen überhaupt gar ſo unverdaulich vorkömmt, iſt kein Beweis, daß ſie ſeine Handlungen billiget, und lobet. Er war ein Mann, ein König, den Gott gewählet, und der dem Dienſte Gottes niemal entſagt hatte. Das heißt, der Mann nach dem Herzen Gottes, nicht aber ein Mann, der Gott niemal beleidiget, oder deſſen Handlungen alle untadelhaft ſind. Bey allen Fehltritten, die David machte, blieb er doch ein außerordentlicher Mann, der ſich auch durch große Tugenden aus-

zeich-

zeichnete, und viele ſeiner Fehler waren Fehler der Zeit, wo die Sittenlehre noch lange nicht ſo geläutert war, als ſie jetzt iſt, und manches noch für erlaubt gehalten wurde, was es nicht war.

„Wer den Ehud, die Jael, und die Judith billiget?“ Niemand, denke ich, wird alles gutheißen.

Dieſes ſoll genug ſeyn, um dem Leſer begreiflich zu machen, wie die Ungläubigen die Bibel behandeln, und wie wenig ihre Einwürfe zu bedeuten haben.

§. 122.

Betrachtet man das alte Teſtament als Geſchichte der Religion (§. 118.), ſo lehret es, wie weit ſelbige in jedem Zeitalter bekannt war. Da Gott ſein Volk in dieſen Kenntniſſen immer weiter führte, und nach und nach zur Annehmung der vollkommenſten Religion, der chriſtlichen, vorbereitete, iſt es ein unvernünftiges Begehren, daß die dogmatiſchen, und moraliſchen Einſichten der Patriarchen vor der Flut ſchon ſo vollkommen hätten ſeyn ſollen, wie jene des Abrahams, dieſe ſo geläutert, wie die des Moſes. Moſes konnte noch nicht ſo reden, wie Eſajas, u. ſ. w. Alles mußte ſtuffenweiſe gehen. Gott bequemte ſich in ſeinen Belehrungen jedesmal nach der Faſſungskraft der Menſchen, und dem Grade der Cultur, wie wir dem Kinde, dem Knaben, dem Jünglinge, und dem Manne unſre Lehrart anpaſſen, und jedem nur das ſagen, was ſeinen Fähigkeiten angemeſſen iſt. Die Bibel, ſo, wie wir ſie haben, iſt zugleich eine zuſammenhängende

gende Geſchichte erſtens vom Urſprunge der Erde, und der Menſchen, zweytens beſonders des auserwählten Volkes, wobey beyläufig auch die Geſchichte andrer Völker mitgenommen wird. Da ſie von ſo verſchiednen Verfaſſern aufgeſetzet worden, die faſt nur auf Erzählung der Begebenheiten ſahen, darf man nicht erwarten, daß keine Schwierigkeiten in Abſicht auf Chronologie vorkommen ſollten. Sie haben manche Data nicht aufgezeichnet, welche die Geſchichte in ihr völliges Licht ſetzen könnten. Darum muß man bey einigen Begebenheiten nur errathen, in welches Zeitalter ſie fallen.

§. 123.

Als Exempelbüch trägt uns die Bibel die Dogmatik und Moral in Exempeln vor, die bey aufmerkſamen Leſern die Stellen ſpeculativer Beweiſe vertretten, und bey den ſinnlichen Jüden vertretten mußten. Man ſieht die Fürſehung Gottes, die allgemeine, und beſondere, in der Führung ſeines Volkes, und noch beſonders in der Leitung einzelner Familien und Perſonen zu ihrem Zwecke, der wider mit dem Ganzen zuſammenhieng. So auch ſeine Güte, Barmherzigkeit, Allmacht, Gerechtigkeit ꝛc. in hundert Begebenheiten, die erzählet werden. Man lernet die Schönheit der Tugend, und die Abſcheulichkeit des Laſters, die ſchrecklichen Folgen unbändiger Leidenſchaften kennen. Man ſieht, daß auch die Tugend des Gerechten nur unvollkommen, daß auch der Gerechte gar leicht fallen könne, u. ſ. f. Dahin zielen auch kleine, ſonſt im Ganzen unbedeu-

deutende Familiengeſchichten, dahin die ärgerlichen, und anſtößigen Begebenheiten, die in der Bibel vorkommen. Nun tadle ſie, wer kann.

§. 124.

Zum Beſchluſſe wollen wir noch allgemeine Urſachen der im alten Teſtamente vorkommenden dunkeln Stellen anführen, derer einige wir ſchon da und dort berührt haben. Die erſte iſt das Alter dieſer Bücher. Moſis Werke ſind beynahe ſchon vor vier tauſend, und das jüngſte Buch doch vor mehr als zwey tauſend Jahren geſchrieben worden. Moſes ſelbſt hat vieleicht noch aus uralten Liedern, oder gar ſchriftlichen Aufſätzen geſchöpfet. In einer ſo langen Zeit müſſen ſich die Sitten, die Denkungsart, und Sprache recht ſehr geändert haben. Vieles muß uns jezt fremd, widerſinnig, und dunkel geworden ſeyn. Zweytens dieſe Bücher in einer längſt ausgeſtorbenen Sprache geſchrieben, die wir noch dazu bey weitem nicht ſo gut kennen, wie z. B. die ausgeſtorbene lateiniſche, und griechiſche Sprache, in welchen wir noch mehrere Werke übrig haben. Die Bibel iſt aber das einzige hebräiſche Buch. Nebſt dieſem fehlen noch dabey die Vokale. Und ſo kann ein Wort verſchiedne Bedeutungen erhalten, nachdem ich Vokale dazu ſetze. Wie kann ich allzeit genau errathen, welche Vokale mit den Conſonanten verbunden werden müſſen? Hier können die Vokalpunkte der Maſſorethen, die Ueberſetzung der ſiebenzig Dolmetſcher, oder die Vulgata, oder andere

Ueber=

Ueberſetzungen nichts entſcheiden, weil ſie ſelbſt wieder nicht miteinander übereinſtimmen. Was alſo in den Zeiten, in welchen dieſe Bücher geſchrieben worden, Jedermann verſtund, wird jetzt noch den Gelehrten ein Räthſel bleiben. Drittens. Dieſe Bücher ſind in Aſien geſchrieben. Ein anderes Klima, andere Sitten, andere Denkungsart, andere Redensarten. Wir finden an den Aſiaten vieles lächerlich. Und kämen ſie zu uns, ſo würden ſie über manches als eine Thorheit lachen, das wir für nothwendig und ſchön halten. Auf dieſem Steckenpferde tummeln ſich die Spötter der Offenbarung gewaltig herum, und rechnen es dem Moſes, Job, Salomo, und den Propheten ſehr hoch an, daß ſie nicht handeln, und reden, wie ein Franzoſe, Engländer, oder Deutſcher in ähnlichen Umſtänden würde gethan haben. Es iſt aber auch ein großes Verbrechen, daß die Aſiaten keine Europäer waren! Viertens haben wir keinen gleichzeitigen Schriftſteller, der uns, beſonders hiſtoriſche Umſtände, erläuterte, die eben darum dunkel ſeyn müſſen, weil ſie von den heiligen Schriftſtellern als damals bekannt nur beyläufig, und im Vorbeygehen berühret worden. Hätten wir vollſtändige authentiſche Geſchichten der Kannaaner, Ammoniter, Moabiter, Phönicier, Aegyptier, Aſſyrier, Meder, Perſer ꝛc. wie vieles würde uns beſonders in den Propheten auf einmal klar werden? So iſt aber der erſte Profangeſchichtſchreiber, deſſen Werke auf uns gekommen, der Herodotus, noch jünger, als der letzte im alten Teſtamente, als Esdras, Nehemias, und Malachias.

lachias. Und was wuſte dann Herodot von den Aegyptiern viel zuverläſſiges? Was ihm die lügenhaften, und für die Ehre ihrer Nation beſorgten Prieſter aufgebunden haben. Die Jüden, welche damals eben eine kleine Figur machten, und ihre Nachbarn, kannte er kaum, wie er dann ihrer nur ein einzigesmal, und auch da noch unter einem fremden Namen Meldung thut. Endlich fünftens mußte die Urwelt, wo die Menſchen noch im Stande der Kindheit waren, eine ganz eigene Denkungsart, und Sprache, ganz eigene Sitten haben, wovon wir uns jeʒt nicht einmal mehr einen Begriff machen können. Ihre Sprache mußte noch ſehr arm an Wörtern ſeyn, daß alſo mancher Ausdruck uns ganz unverſtändlich muß geworden ſeyn, der damals jedem begreiflich war.

§. 125.

VI. Von der hiſtoriſchen Glaubwürdigkeit der Bücher des alten Teſtamentes.

Noch wollen wir der Wunder, auf die wir den Beweis von der Göttlichkeit der moſaiſchen Religion gründen, nicht gedenken, ſondern nur überhaupt ſehen, ob Moſes, und andere Schriftſteller des alten Teſtamentes Glauben verdienen, wenn ſie uns die Geſchichte ihrer Zeiten erzählen. Da wiſſen nun die Ungläubigen wieder eine Menge Ausſtellungen über die moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, über die Sündflut ꝛc. zu machen. Ich werde nicht umhin können, auch von Wundern zu reden; aber

nicht

nicht von ſolchen, auf die ich den Beweis von der Göttlichkeit der jüdiſchen Religion gründe. Für dieſe gehöret der nächſte ſiebente Punkt. Hier alſo nur allgemein.

§. 126.

Die Schriftſteller des alten Teſtamentes, und, weil wir von Moſes beſonders reden müſſen, Moſes, verdienen allen Glauben.

I. Wenn ein Geſchichtſchreiber über das, wovon er ſchreibt, hinlänglich unterrichtet iſt, und ſonſt aufrichtig genug iſt, das, was er weis, zu erzählen, ſo verdient er allen Glauben. Nun kann man den Schriftſtellern des alten Teſtamentes weder wegen hinlänglicher Wiſſenſchaft der Dinge, die ſie ſchreiben, weder ihrer Aufrichtigkeit wegen einen Vorwurf machen. Alſo verdienen ſie allen Glauben.

Sie hatten **hinlängliche Wiſſenſchaft** von den Begebenheiten, die ſie erzählen. Von einer göttlichen Eingebung, oder von dem Beyſtande Gottes, den ſie hatten, um nicht irren zu können, iſt hier die Rede nicht. Wir wollen den heiligen Schriftſtellern keinen Vorzug einräumen, den man nicht bey einem jeden Profanſchriftſteller gelten läßt.

Moſes ſchrieb entweder Dinge, die ſich zu ſeinen Zeiten zugetragen, oder ſchon vor ihm. Was die Geſchichte der Urwelt betrifft, konnte er ſie aus dem Munde des ſechſten Manne vom Anfange her haben (§. 103.).

Auch iſt es ſehr glaubwürdig, daß er alte Volkslieder, und ſogar Urkunden benützet habe (Ebendaſ.). Die Begebenheiten nach der Sündflut konnte er noch viel näher herholen, und es iſt ſehr glaubwürdig, daß die Patriarchen, beſonders Abraham, nachdem er einmal zum Stammenvater des außerwählten Volkes erkieſen war, die ſeinen Stammen, und ſeine Familie betreffende Nachrichten ſehr ſorgfältig geſammelt, und ſeinen Kindern werde mitgetheilt haben. Von dem aber, was ſich mit ihm und ſeinem Volke zugetragen hatte, war Moſes ſelbſt Augenzeuge.

Im Joſue müſſen Nachrichten enthalten ſeyn, die er ſelbſt an Ort, und Stelle aufgezeichnet hat. (§. 103. 105.

Das Buch der Richter iſt kurz nach den darinn erzählten Begebenheiten aufgezeichnet worden. So vielen Eindruck auf die Hebräer die Knechtſchaft machen mußte, ſo wenig konnten ſie ſobald der Helden, und ihrer Thaten vergeſſen, durch welche ſie von dem ſchweren Joche befreyet worden.

Das Büchlein Ruth iſt zwar mit der darinn erzählten Geſchichte nicht gleichzeitig, doch offenbar aus gleichzeitigen Documenten gezogen. §. 105. Ruth.)

Das gilt auch von den vier Büchern der Könige, und der Chronik. Eſdras, und Nehemias ſchreiben, was ſie mit ihren Augen geſehen. Job iſt eigentlich kein hiſtoriſches Buch, obgleich Geſchichte zum Grunde liegt. Die Propheten, in ſo weit ſie als Geſchichtſchreiber reden,

ſind auch alle mit den berühmten Begebenheiten gleichzeitig.

Für die Glaubwürdigkeit des Buches Eſther bürget das von den Jüden zum Andenken der darinn erzählten Geſchichte eingeſetzte Purim, und daß dieſes Buch ſchon unter dem Ptolomäus Philometor ins Griechiſche überſetzt worden. Es kann alſo wenigſt einen gleichzeitigen, oder doch einen ſolchen Verfaſſer gehabt haben, der bald nach der Begebenheit gelebet.

Es fehlet den Schriftſtellern des alten Teſtamentes eben ſo wenig an Aufrichtigkeit, die Sache ſo zu erzählen, wie ſie ſelbige wuſten. Schon der allgemein angenommene Grundſatz muß für ſie ſprechen: Man muß jeden Menſchen ſo lange für ehrlich und aufrichtig halten, bis ich gegründete Urſache habe, an ſeiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, oder gar überzeugt bin, daß er ein Betrüger iſt. Welche Gründe könnten wir aber haben, die Aufrichtigkeit dieſer Schriftſteller in Zweifel zu ziehen? Wollten ſie etwa der Nation ſchmeicheln, und ſelbige auf Koſten der Wahrheit zur älteſten, tapferſten, einzig von Gott außerwählten machen? Wenigſtens haben ſie die Kunſt, ſich der Nation gefällig zu machen, ſehr ſchlecht verſtanden. Sie hätten vom Moſis bis auf den Malachias ihr nicht beſtändig Vorwürfe über Undank, und Treuloſigkeit gegen Gott, nicht wegen der Abgötterey machen, ſie hätten die Laſter, und Verbrechen ihrer Stammenväter verſchweigen, oder ſie doch nicht ſo umſtändlich erzählen ſollen. Nun werden aber in den heiligen Büchern weder Abraham,

Iſaak, Jakob, und ſeine Söhne, weder Moſes, Aaron, Heli, Samuel, Saul, David, Salomo, oder ſonſt einer ihrer Könige geſchonet. Gutes und Böſes durcheinander, wie es vorkömmt, wird ohne alle Zurückhaltung erzählet. Ja, was noch mehr als alles iſt, Moſes erzählet ſeine eigene Schwachheiten, und Fehler eben ſo wohl als die Fehler anderer.

Sie wollten ihre Nation nicht zur älteſten machen; denn zu gleicherzeit gedenken ſie anderer älterer Nationen, und Reiche, unter welchen, und in welchen ſich die anfangs unbedeutenden Väter ihres Volkes aufhielten. Abraham kam aus Chaldäa, wurde durch Hunger genöthiget, in Aegypten Unterhalt zu ſuchen. Seine Nachkömlinge, noch ſehr gering an der Zahl, kamen auch dahin, und wurden als Sklaven behandelt. Sie giengen nach Paläſtina, und fanden da ein Volk, das ſich lange vor ihnen niedergelaſſen. Chaldäer, Aegyptier, Kanaanäer rc. waren alſo nach Ausſage der Bibel ſelbſt Nationen, da die Hebräer es erſt werden mußten. Aegypten war ein poliziertes Königreich, da die Stammenväter der Hebräer noch als Nomaden herumſtreiften, und in eben dieſem Reiche Hülfe und Schutz ſuchten. Aber die Jüden wollen in gerader Linie vom Adam, und Noe herſtammen? — Das könnten alle Nationen eben ſo gut beweiſen, wenn jede ſo vielen Fleiß auf die Aufbewahrung ihrer Stammenregiſter gewendet hätte, wie die hebräiſche. Weil es ihnen aber an ſichern Urkunden fehlte, erdichteten ſie fabelhafte Genealogien, und wollten meiſte n-

ſtentheils Abkömmlinge von Göttern ſeyn. Sie ſchrieben ſich ein Alter zu von hunderttauſend, ja von Millionen Jahren, wie es die Chineſer, Aegytier, Indier, und Chaldäer wagten. Aber, wie wir bey Auflöſung der Einwürfe hören werden, ohne allen Grund, und ſo unbedachtſam, daß ſie ſich ſelbſt widerlegen. Da hingegen die Geſchichte, und das Alter der Hebräer an ſich gar nichts unglaubliches hat, und durch alles, was wir außer der Bibel noch von der Urwelt und ältern Zeiten wiſſen, und vermuthen können, beſtättiget wird.

Sie wollten ihre Nation nicht zur tapferſten machen. Ungeachtet die Jüden weder ſo feig, und furchtſam waren, wie uns die Ungläubigen gerne einbilden möchten, ſondern ſich oft tapfer genug zeigten, ſo wird doch in der Bibel ſelbſt von ihnen erzählet, daß ſie ſehr oft von andern, auch von wenigen geſchlagen, und unterjochet worden. Neben dem werden ihre Siege nicht ihnen, ſondern dem beſondern Beyſtande Gottes zugeſchrieben. Das heißt Gott, nicht der Nation die Ehre geben.

Aber doch giengen die heiligen Schriftſteller alle damit um, ihre Nation allein als die Lieblings Nation des Herrn vorzuſtellen. Und ſchon das allein muß alle ihre Nachrichten verdächtig machen — Auch dieſes nicht. Nie wird geſagt, daß Gott eine andre Nation ganz Verworfen habe; außer ſie wäre ganz ausgeartet geweſen, wie die Kanaaniter. An andern werden nur ihre Laſter getadelt. Und in dieſem Stücke werden auch die Iſraeliten ſo wenig geſchonet, daß ihnen ſehr oft der gänz-

liche Untergang und zwar unter dem ſchrecklichſten Umſtänden angedrohet wird. Es wird auch von Strafen geredet, die ſie traffen, und oft ihrem Untergange ſehr nahe brachten. Die jüdiſche Nation hatte vor andern nichts voraus, daß ſie die Aufbewahrerinn der reinen Religion ſeyn, und allen zeitlichen Segen genießen ſollte, wenn ſie dieſe Beſtimmung getreulich erfüllte. Daß aus ihr auch der Moſes hervor gehen ſollte, war ein Vorzug, deſſen ſelige Folgen für alle Nationen gehörten. Alſo läßt ſich weder an der Wiſſenſchaft noch an der Aufrichtigkeit der jüdiſchen Schriftſteller zweifeln.

II. Alle Ungläubigen zuſammen genommen, die ſich doch alle Mühe gaben, Widerſprüche und Unwahrheiten in den Büchern des alten Teſtamentes aufzudecken, waren nicht im Stande etwas vorzubringen, das man nicht wenigſt wahrſcheinlich beantworten könnte. Was wir immer aus der alten Geſchichte zuverläßiges haben, ſtimmt mit der Bibel übereins, iſt ſogar oft ſichtbar auf die bibliſche Erzählungen gegründet. Und was immer der Bibel widerſpricht, trägt auch ſchon die Kennzeichen einer Fabel an der Stirne. Die Entdeckungen die man in neuern Zeiten in der Naturgeſchichte gemacht hat, dienen alle zur Beſtättigung der moſaiſchen Nachrichten, wie ſich alles unten zeigen wird.

III. In allen Büchern, die doch von ſehr verſchiednen Verfaſſern zu ſo verſchiednen, Jahrhunderte von einander entferneten, Zeiten geſchrieben ſind, herrſcht durchgehends nur ein und der nemliche Plan, Aufklärung

der ganzen Welt in Abſicht auf Religion durch die Nation der Hebräer. Sieh Leß Ueber Religion I. Th. S. 578. Wir haben oben ſchon gezeiget, wie durch die Jüden nach und nach überall Kenntniſſe der wahren Religion bis auf Chriſtum ſich verbreitet haben. So eine zuſammenhängende Fabel zu erdichten, wo in allen Büchern durch ſo lange Zeit auf den nemlichen Zweck hingearbeitet wurde, war lediglich unmöglich. Sieh §. 106.

IV. Alle ehmals ſo berühmte Völker haben ſich von dem Schauplatz dieſer Erde verloren, und ihre Nachkömmlinge ſind mit andern vermiſchet worden, daß man ſie gar nicht mehr davon unterſcheiden kann. Wo ſind die Nachkömmlinge der Chaldäer, Aegyptier, Phönizier, Griechen, Römer? Wo die der ſo berühmten Medier, und Perſer? * Man weis gar nichts mehr von allen. Und die Jüden, dieſe durch alle vier Welttheile verbreitete Nation, die man oft auf die ungerechteſte Art auszurotten ſuchte, welche unter dem allerſchwerſten Drucke lebte, die Jüden haben ſich, ſeit dem ſie von Moſes eine beſondre Religionsverfaſſung bekommen, faſt vierthalbtauſend Jahre durch erhalten, haben ſich mit keiner andern Nation vermiſcht, beobachten noch ihre alten Religionsgebräuche, ſo viel es ihnen ohne Tempel, und Altar möglich iſt, feyern

* Daß die ungefähr achtzig tauſend Gauren und Parſen nichts weniger als ächte Nachkommen der alten ſeyn, iſt oben ſchon erinnert worden, als wir von der Religion der Perſer redeten.

ern noch ihre vom Moſes eingeſetzte Feſte, tragen ſeine Bücher, wie die der Propheten, und andere als die größten Heiligthümer überall in der Welt mit ſich herum, und laſſen ſich durch Martern, und Tod nicht davon abbringen. Soll dieß nicht ein überzeugender Beweis von der Wahrheit ihrer Geſchichte ſeyn? Der Glauben an die Wahrheit ihrer Geſchichte muß ſchon ſeit Jahrtauſenden fortdauern; da ſich viele zerſtreute Jüden, wie z. B. die in China, mit andern wenigſt zweytauſend Jahre nicht mehr beſprechen konnten, ja er muß ſchon ſeit Roboams Zeiten fortdauern, da man die Geſchichte Moſis in Iſrael, wie in Juda als wahr annahm.

V. War es endlich auch nur möglich eine falſche Geſchichte zu unterſchieben? Wenn man den Jüden auch Wahrheiten, aber unangenehme Wahrheiten ſagte, lief man Gefahr, ſein Leben einzubüſſen, wie es die Propheten oft genug erfahren haben. Wer unter ihnen würde ſo thöricht geweſen ſeyn, und um eine Fabel geltend zu machen, von derer Falſchheit er ſelbſt überzeugt war, ſich der Lebensgefahr ausgeſetzt haben? Denn Ehre, oder zeitliche Belohnung hatte er doch nicht zu erwarten. Wollten es die Jüden nicht geduldeu, wenn man ihnen die Wahrheit ſagte, wie bald würden ſie einem Betrüger den Mund geſtopft haben, wenn er eine falſche, ihnen eben nicht rühmliche Geſchichte ihnen hätte aufbinden wollen? Das allein, denke ich, ſoll hinlänglich ſeyn, alle jene unwahrſcheinliche Hypotheſen zu widerlegen, welche die Ungläubigen erdichtet haben, um es zu erklären, wie unterſchobene

ſchobene Bücher bey den Jüden ſo ein großes Anſehen hätten erhalten können.

§. 127.

Beantwortung der Einwürfe. I. Moſis Schöpfungsgeſchichte iſt gar nicht glaubwürdig, und ſieht ganz einer Fabel gleich. 1. Er nimmt am erſten Tage ſchon Licht an, und doch wird die Sonne, ohne welche ſich kein Licht denken läßt, erſt am vierten Tage erſchaffen. Moſes ſcheint ſowohl Licht, als Finſterniß als eine beſondere Materie anzuſehen, die erſt von einander getrennet worden. 2. Er nahm den blauen Lichtkreis des Himmels für ein feſtes Gewölb an. 3. Er behauptet, daß die Erde trocken geworden, ohne daß man weis, wo das Waſſer, mit dem ſie bedeckt war, hingekommen. Auch daß ſchon Früchte, Kräuter, und Samen hervorgekommen, ehe noch eine Sonne war, ohne die nichts wachſen kann. 4. Nach ihm war Tag, und Nacht, ehe es eine Sonne, und einen Mond gab. Sogar den Mond hält er für eine kleine Sonne. Die Koſmogenien der Aegyptier, Chaldäer, und Phönicier, aus welchen Moſes die ſeinige entlehnet, ſind um vieles vernünftiger. Wer ſich die Mühe geben, und die vermeyntlichen Beweiſe von allen dieſen Angaben leſen will, der ſchlage nur die Philoſoph⸗und kritiſche Unterſuchungen des a. T. viertes Kapitel nach. Ich mag meinen Leſern die Zeit nicht damit rauben.

1. Die Koſmogenie kann nur der richtig ſchreiben, dem ſie Gott offenbaret; denn dabey war doch Niemand,

 als

als Gott die Erde ſchuff. Wer ſich daran waget, muß nur Hypotheſen aufſtellen. Da nun die Chaldäer, und Phönizier ſich keiner Offenbarung rühmen, und Moſes hier noch als Geſchichtſchreiber betrachtet wird, kömmt es darauf an, welche Hypotheſe wahrſcheinlicher iſt. 2. Wenn Moſes die Wahrheit ſchrieb, und aus ältern Urkunden geſchöpft hat, bleibt es doch richtig, daß die Schöpfungsgeſchichte im Anfange muß geoffenbaret worden ſeyn. Es beweiſt gegen den Moſes, und die Göttlichkeit ſeiner Bücher nichts, wenn er ſich gleich über die Schöpfungsgeſchichte nicht philoſophiſch ausdrückt; denn erſtens kann er ein inſpirierter Mann geweſen, und unter Gottes Aufſicht geſchrieben haben, ohne daß er eben tiefe Einſichten in die Phyſik mußte gehabt haben, und zweytens konnte auch Gott ſelbſt durch den Moſes nicht anders reden, als nach der Faſſuugskraft der damaligen Menſchen. Gott wollte die Menſchen nur lehren, daß er der Schöpfer des Himmels, und der Erde, und alles deſſen ſey, was darinn iſt; ihnen aber nicht Unterricht in der Phyſik, und Mathematik geben. Hätte er ihnen die Theorie von Einrichtung des Weltbaues nach Newtons Grundſätzen vorgetragen; ſo würde ihn ſicher kein Menſch auch noch vor zweyhundert Jahren, von uns an zurück gerechnet, verſtanden haben. Gott mußte ſich alſo ausdrücken, wie er verſtanden werden konnte, und nach der damaligen Vorſtellungsart der Menſchen, die ſie haben konnten, richten. Oder warum ſollte er z. B. den Mond nicht ein kleines Licht nennen können, ob er gleich ein dunkler Körper iſt?

Genug

Genug, daß er die Erde erleuchtet. Warum ſollte Moſes eben ausdrücklich ſagen: Jezt hieß Gott die Erde ſich um ihre Achſe drehen — Jezt mußte ſie ihren Lauf um die Sonne anfangen? Sicher hätte dann Gott den Zweck ſeiner Offenbarung verfehlet, und die Menſchen würden, anſtatt ſich mit der bekannt gemachten nothwendigſten Wahrheit, daß Gott der Schöpfer des Himmels, und der Erde ſey, zu beſchäftigen nachgegrübelt haben, wie ſich die Erde um ihre Achſe, und um die Sonne bewegen könne, und weil Jahrtauſende dazugehörten, bis alle die Erfahrungen gemacht werden, aus welchen dieſes begreiflich wird, würden ſie längſt die Offenbarung ſelbſt verworfen haben, weil ſie ſchnurgerade ihrer vermeyntlichen Erfahrung durch die Sinne widerſprach. Nachdem ich dieſe Erinnerungen vorausgeſchickt, will ich jezt nur die Koſmogenie des Moſes ſelbſt nach der Hebräiſchen herſetzen, und ſie durch Anmerkungen erläutern, wodurch die gemachten Einwürfe für ſich ſelbſt wegfallen müſſen.

„Im Anfange ſchuff Gott die Himmeln, und die „Erde. Die Erde aber * war wüſte, und leer (unbe„wohnt), und ſehr finſter war es auf dem tiefen Meere. „Nachher wehete ein ſehr ſtarker Wind auf den Wäſ„ſern."

Moſes ſchickt die große Wahrheit voraus: Gott iſt der Schöpfer des Himmels, und der Erde, folglich auch alles deſſen, was an jenem, und in dieſer iſt. Von der Schö-

* Kann auch überſetzt werden. Nachher war die Erde. ꝛc.

Schöpfung des Himmels will er ins beſondere nichts mehr ſagen; weil das zu wiſſen den Menſchen nicht nothwendig war. Darum übergeht er gleich zur Erde, und entwickelt die Hervorbringung der darauf befindlichen Geſchöpfe. Man widerſpricht dem Moſes nicht, wenn man ſagt, daß Himmel und Erde, nachdem ſie im Anfange von Gott erſchaffen worden, ſchon lange da geweſen, ehe die Umſchaffungsperiode der Erde angieng, von welcher er jetzt redet. Er ſagt, ſie war wüſte und leer, als Gott das that, was er erzählet. Dieſer Zuſtand der Erde konnte ſchon Jahrtauſende gedauert haben. Es hat Leute gegeben, welche behaupteten, die Erde wäre lange vorher ein Komet, ja ſogar bewohnt geweſen. Durch eine große Revolution in der Natur wäre ſie aber gänzlich überſchwemmet, und ſo gar die Waſſerthiere darinn wären getödet worden. Es läßt ſich auch ſo eine Revolution denken, in welcher die Fiſche mitten im Waſſer umkommen müßten, oder man ſollte vielmehr denken, daß die Erde bey einer weitern, oder nähern Entfernung von der Sonne gar keine ſolche Waſſerthiere haben konnte, wie ſie jetzt hat. Dieſe Hypotheſe hielt man für gefährlich. Moſes ſagt nichts davon, das iſt wahr; aber er widerſpricht ihr auch nicht. Doch ſie bleibt allemal nur Hypotheſe. Wir wiſſen nur, daß die Erde, als die moſaiſche Schöpfungsperiode angieng, ganz unter Waſſer ſtand, wüſte, und unbewohnt war. Sterne, und die Sonne waren damals ſchon erſchaffen; denn dieſe ſind eben der Himmel. Gott allein war der Unerſchaffene. Ruach Elohim kann heißen der

Geiſt

Geiſt Gottes, oder ein ſtarker Wind, wie es ſchon viele Väter erklärt haben. *

Sehr tief war es auf dem Meere. Ein dicker den Sonnenſtralen undurchdringlicher Nebel lag auf den Gewäſſern, daß die Erde nothwendig finſter ſeyn mußte. Der heftige Wind wehete auf den Wäſſern, und ſo wurde der Nebel zerſtreuet.

„Und Gott ſprach: Es werde Licht; und Gott ſah, „daß das Licht war; da ſcheidete Gott das Licht von der „Finſterniß; und nannte das Licht Tag, und die Finſter„niß Nacht.“

Das Licht ward mit der Sonne ſchon da. Aber nun konnte es erſt die Erde erleuchten. Weil durch den Wind die Nebel zerſtreuet, und durch die der Erde gegebene Bewegung um ihre Achſe die regelmäßige Abwechslung von Tag, und Nacht bewirket worden. Das hieß Licht von den Finſterniſſen ſcheiden. Finſterniß war nichts, als Abgang des Lichtes, keine eigene für ſich beſtehende Materie.

„Dann ſprach Gott: Es werde eine Ausdehnung „in Mitte der Waſſer, und ſöndere Waſſer von Wäſ„ſern: da machte Gott die Ausdehnung, ſönderte die „Waſſer, welche unter derſelbigen waren von jenen, die „auf ihr waren: ſo ward es, und nennte die Ausdehnung „Himmel!“

Hätte nun Moſes hier wirklich den Himmel als ein feſtes Gewölbe ſich vorgeſtellet, wie die Gelehrten in unſerm

* Nat. Alexander Hiſt. Eccl. T. I. Art. II. Propoſ. II.

ſerm Jahrhunderte noch zum Theil glaubten, und das Volk noch glaubt, ſo mußte man es ihm nicht ſogar hoch anrechnen. Er mochte ſelbſt dieſe Meynung haben, oder nicht, ſo mußte er ſich doch zu der Vorſtellungsart des Volkes herablaſſen, wenn er verſtanden werden wollte. Er ſagte darum nichts Unwahres; denn optiſch wahr iſt doch, daß der Himmel ſo ein Gewölb ſey. Und nach optiſchen Erſcheinungen durfte ſelbſt Gott reden. Harakioch heißt abernicht nothwendig eine Feſte, vielmehr brauchte man in den Ueberſetzungen dieſes Wort, weil man den Himmel für ein feſtes Gewölb hielt. Sonſt heißt es ſehr oft in der Schrift nur eine Ausdehnung. Es will Moſes alſo hier nur ſagen: Gott machte den zweyten Tag die Atmoſphäre, welche die aus dem Waſſer aufſteigende Dünſte, und daraus entſtehenden Wolken trug, welche die Waſſer ober der Ausdehnung ſind. Man denke ſich jetzt noch hinzu, daß die Schöpfungsgeſchichte in alten Volksliedern auf bewahrt worden, und folglich nach der Dürftigkeit der Urſprache ganz dichteriſch lauten mußte.

„Gott ſprach ferner: Die Wäſſer, die unter dem Him„mel ſind, ſollen ſich auf ein Ort verſammeln, damit das „Trockene erſcheine: So geſchah es auch: Da hieß Gott „das Trockene Erde, die Verſammlung der Wäſſer aber „nannte er Meere. — — — Und er ſprach ꝛc. dann wird die Hervorbringung der Bäume, und Pflanzen erzählet.

Moſes ſagt hier nicht, wie es zugegangen, daß das Waſſer von der Erde da und dort verſchwunden, und das

noch

noch übrig gebliebene ſich in Meere, Flüſſe, Seen ꝛc. geſammelt. Vieleicht wuſt er es auch nicht einmal. Aber wozu war das nöthig, daß er in einer auf ein paar Blätter zuſammengedrängten Schöpfungsgeſchichte die Phyſiſchen Urſachen jeder Erſcheinung entwickeln ſollte? Für die Iſraeliten gehörte nur die nach allgemeinen Sätzen vorgetragene Wahrheit: **Gott ſchuff alles, Himmel, Erde, Waſſer, Bäume, Früchte ꝛc.** Heftige Erſchütterungen der Erden, ausbrechende Vulkane konnten unterirdiſche Waſſerbehältniſſe öffnen, in die ſich das Waſſer zurückzog, Berge und Ketten von Gebirgen konnten entſtehen, welche dem Meer ſeine Gränzen ſetzten, u. ſ. w. Doch was David wuſte Pſ. 104, 8. 9. wird wohl Moſes auch gewuſt haben. Sonnenſchein, und der heftige Wind, deſſen oben ſchon gedacht worden, und der auch das Abfließen des Waſſers beſchleunigte, befördern auch das Trocknen der Erde. Und ſo ſieht man auch, wie Begraſung, Beſamung, und Fruchtbringung möglich geworden. Indeſſen muß man das nicht ſo verſtehen, als wenn aus natürlichen Urſachen in einem Tage, woran noch dazu erſt das Waſſer ablaufen mußte, ſo gleich aus dem Samen Bäume hervorgewachſen, und Früchte getragen hätten. Gott ſchuff alles, und gab Bäumen, und Pflanzen nur das Vermögen, ſich fortzupflanzen.

„Und Gott ſprach: Es werden Lichter an der Ausdehnung des Himmels, die da ſcheiden Tag und Nacht, „und geben Zeichen, Zeiten, Tage, und Jahre. Und „ſeyn Lichter an der Ausdehnung des Himmels, daß ſie „ſchei-

„ſcheinen auf Erden; und es geſchah alſo. Und Gott „machte zwey große Lichter, ein groß Licht, das den Tag „regiere, dazu die Sterne. Und Gott ſetzte ſie an die „Ausdehnung des Himmels, daß ſie ſcheinen auf Erden, „und Tag, und Nacht regierten, und ſcheideten Licht, und Finſterniß.“ So überſetzt wenigſt der Unterſucher bis auf das Wort Ausdehnung wo er Feſte des Himmels ſetzt.

Allein da wir angenommen haben, daß die Himmelskörper ſchon am erſten Tage da waren, und alſo hier keine neue Schöpfung derſelben zugeben können, ſagen wir auch, daß am vierten Tage die himmliſchen Körper nur ihre neue Beſtimmung in Anſehung unſrer Erde erhalten haben. Die Erde erhielt ihre regelmäſſige Bewegung um die Sonne, und der Mond um die Erde, wodurch dieſe Himmelskörper zu Zeichen beſtimmter Zeiten, der Tage, und Jahre wurden. Im Hebräiſchen ſteht auch gar nichts von einer neuen Schöpfung derſelben. Kenner der Sprache werden dieſe Ueberſetzung richtig finden: Die Lichter in der Himmelsausdehnung, ſprach Gott, ſollen den Tag von der Nacht zu ſcheiden dienen, und ſie ſollen ſich brauchen laſſen zu Zeichen beſtimmter Zeiten, der Tage, und Jahre — — — Da beſtellte Gott die zwey großen Lichter. Man ſehe die Gründe Unterſuchung der Ph. und kr. Unterſ. X. Brief. S. 268. folg. Da durch dieſes die obigen Einwürfe hinlänglich beantwortet ſind, will ich nicht erſt auch noch die chaldäiſche, phöniziſche, und ägyptiſche Geſchichte der Schöpfung

mit

mit der moſaiſchen vergleichen, um der erſtern den Vorzug zugeben. Man darf ſie nur leſen, um den Unſinn, der darinn liegt, mit Händen zu greifen. Hätte Moſes ſo etwas geſchrieben, wie würde man über ſeine Dummheit ſpotten! Da ſie aber dem Moſes widerſprechen, ſind ſie lauter herrliche Stücke, aus denen ſelbſt Moſes das Beſte kopiert haben ſolle. Man leſe dieſe Syſteme bey dem Unterſucher im Vierten Kapitel. Man verkennet aber auch in dieſen nicht die Spuren einer Urtradition von der Schöpfung; ob ſie gleich durch Fabeln entſtaltet worden. Endlich darf man den Unterſucher dreiſt auffordern, er ſolle beweiſen, daß dieſe Schöpfungs Syſteme, keines ausgenommen, ſchon vor den Zeiten Moſis bekannt geweſen. Vielmehr iſt das ein vollkommen ungegründetes Vorgeben, wovon der XI. Brief ſeines Widerlegers nachzuleſen.

II. Nach dem Moſes kämen alle Menſchen von dem nemlichen Stammenvater her, welches doch gar nicht möglich iſt. Die Mohren, die Albinos ꝛc. haben weſentliche Unterſchiede von unſerm Menſchengeſchlechte. Den Amerikanern fehlt durchgehends der Bart. 2. Auch die Chronologien älterer Völker beweiſen, daß es ſchon lange vor dem Adam Menſchen gab.

Will man mehrere Stammenväter annehmen, ſo müſſen doch dieſe auch erſchaffen ſeyn. Woher aber ein Grund dieſes zu behaupten, da wir außer der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte gar nichts wiſſen? Alles, was man ſagen kann, iſt dieſes, Gott konnte, wie im Paradieſe,

ſo in jedem Welttheile, und Lande auch Menſchen erſchaffen, wie er die Thiere erſchaffen hat. Aber daraus folgt noch nicht, daß er es auch gethan habe. Die Geſchichte ſaget das Gegentheil. So weit man in ihr zurück gehen kann, kömmt man jederzeit auf ein paar, oder wenige Stammeneltern, welche noch dazu anders woher in das Land gekommen. Nur einige, die ihren Urſprung gar nicht mehr wuſten, gaben vor, ihre Stammenväter wären aus der Erde hervorgewachſen. Es iſt doch zu bewundern, wie dieſen Kindermährchen noch einige neuere Beyfall geben mochten. Wir ſehen doch, daß noch manche Inſeln ganz unbewohnt ſind, und Länder, die ehmals nicht bewohnt waren, es erſt durch dahin geſchickte Colonien geworden ſind. Doch wozu mehrere Stammenväter; da von einem die Bevölkerung unſers Erdbodens hergeleitet werden kann? Ja, ſagen die Gegner, die Menſchen ſind ſo verſchieden, daß ſie unmöglich von dem nemlichen Stammenvater herkommen können. Ich antworte. Dieſe Verſchiedenheit iſt nicht größer, als wir ſie unter uns Europäern, und ſo gar unter uns Deutſchen ſehen, die wir doch gewiß nur von einem Stammenvater herkommen. Alles, was wir verſchiednes an den Menſchen ſehen, und daraus wir auf urſprünglich verſchiedne Racen von Menſchen ſchließen, läßt ſich aus der Verſchiedenheit des Clima, der Nahrungsmittel, der Erziehungsart, der Phantaſie der Mütter ꝛc. erklären. Die Mohren brauchten keinen ſchwarzen Stammenvater zu haben. Die unerträgliche Hitze brannte ihre Haut ſchwarz. Dieſe Hitze zu lindern werden ſie ſich vielleicht

leicht im Waſſer abgekühlet, aber auch gefunden haben, daß ihnen dadurch die Haut aufſpringe. Sie brauchten alſo Fette, mit der ſie ſich den Leib beſchmierten. Dieſer Schmutz drang durch die offenen Schweislöcher ein, und blieb auf der Fetthaut ſitzen. Das durchſcheinen dieſes Schmutzes giebt der Haut eine ſchwarze Farbe. Ein Neger fiel von ungefähr in ſiedenden Zucker, und als er herausgezogen worden, war ſeine Haut weiß; weil durch die Hitze das Fett herausgeſchmolzen. Kommen die Mohren in ein anderes Klima, ſo färben ſich ihre Kinder in der dritten oder vierten Generation weiß. Eben ſo leicht läßt es ſich erklären, warum die Mohren aufgeworfene Lippen, plattgedrückte Naſen, große Ohren, runde Augen und wolligte Haare haben, Erſcheinungen, die auch bey uns nicht ſelten ſind. Man ſehe die Anmerk. zur Philoſophie der Geſchichte. Auch die Schwärze der Caffern macht keine Schwierigkeit. Daß die Amerikaner allgemein bartlos ſind, iſt falſch. Dobritzhofer in ſeiner Geſchichte der Abizoner erzählet, wie den Jungen der Bart ausgerauft wird, ſo bald er ſich zeigt. Doch haben wir auch unbärtige Männer in Europa, und bey einigen wächſt der Bart mehr als bey andern. Endlich hängt alles vom Zufluſſe gewiſſer Feuchtigkeiten nach den Theilen des Geſichtes ab, der durch das Klima, und die Nahrungsmittel ſehr modificiert werden kann. Die Albinos ſind ſo gut Affen, als die Orang = outangs, wenn den erſtern gleich Voltaire in der Philoſophie der Geſchichte, und der Unterſucher den letztern die Ehre anthun möchten, ſie

 unter

unter die Menſchen zu zählen. * Nach andern ſind die Albinos Menſchen in einem kränklichten Zuſtande, wovon ihre Farbe, und Geſtalt herkömmt.

III. Aber die meiſten alten Nationen, und heute die Chineſer, und Indier ſchreiben ſich ein viel höheres Alter zu, als mit der moſaiſchen Geſchichte beſtehen kann. Sollen ihre Erzählungen alle fabelhaft ſeyn?

Daß es eine gemeine Eitelkeit der Nationen, derer Urſprung unbekannt iſt, ſey, ſich mit einem abentheuerlichen Alter zu brüſten, habe ich ſchon geſagt. Und das muß ſchon ihr Vorgeben verdächtig machen. Aber es läßt ſich auch erweiſen, daß ihre Erzählungen äußerſt unſicher ſind. Alle dieſe Chronologien liefern nichts als Zahlen ohne damit verbundene Begebenheiten. Und wo dieſe eintreten, wo ſie zugleich von aſtronomiſchen Beobachtungen begleitet werden, da fallen ſie ſchon in die moſaiſchen Zeitrechnung hinein. Wer wollte zweytens auf Chronologien bauen, die höchſtens eine Volksſage berühren konnten? Denn unſre Gegner meynen ja, daß man zu Moſis Zeiten noch nicht einmal ſchreiben konnte. Was erſtens insbeſondere die ägyptiſche Chronologie betrifft, ſo ſtimmen Herodotus, und Diodor von Sicilien in derſelben gar nicht übereins. Und doch hatten beyde ihre Nachrichten von den ägyptiſchen Prieſtern, die ſich auf ihre Tempelarchive berufen. Wer ſieht hier nicht, daß es entweder gar keine ſolche

* Was H. Meiners in dem hiſtoriſchen Magazin über drey urſprüngliche Menſchen racen ſagt, läßt ſich mit der Bibel noch leicht vereinigen.

ſolche Tempelnachrichten gab, oder daß ſie ſelbſt erdichtet waren? Manethon ſetzt, von beyden verſchieden, 36525 Jahre an, und theilet darinn ſeine dreyßig Dynaſtien ein. Aber dieſe Jahre ſind weiter nichts, als ein Cyclus, durch welchen die ägyptiſchen Prieſter das heilige Jahr mit dem Civiljahr wieder ausgleichen. Die Sache verhielt ſich ſo. Jedes vierte Jahr ſollte ein Schaltjahr ſeyn. Im Civiljahre wurde ein Tag eingeſchaltet; aber nicht im heiligen Jahre. Nach 1461 Jahren betrugen die ausgelaſſenen Schalttage gerade ein ganzes Jahr; den 4×365=1460. wo dann ein ganzes Jahr auf einmal eingeſchaltet werden mußte, um das Civil- und heilige Jahr wieder mit einander zu vereinigen. Die Periode von 1461 mit 25 ſo entſteht gerade die Zahl 36525, die größere Periode nach dem Lunarcyclus. Es war eitel Großſprecherey, daß die ägyptiſchen Prieſter dieſen Cyclus für das wirkliche Alter ihrer Nation ausgeben, und dann Dynaſtien, das heißt, Namen von Regenten, dazu dichteten. Zweytens. Die Chronologie der Chaldäer, welche bis auf 472000, 470000, oder 720000. Jahre zurück gieng, fanden ſchon die Alten, wie Epigenes, Diodor aus Sicilien, Cicero, und Lactanz lächerlich. Voltaire ſaget umſonſt, ſie gründe ſich auf aſtronomiſche Obſervationen. Ariſtoteles, der jenen Zeiten etwas näher war, als er, empfieng vom Calliſtenes dieſe Obſervationen, und ſie reichten bis zur Erbauung Babels, etwa hundert Jahre nach der Sündflut. Sonnerat findt auch in den ungeheuren Zahlen der Chaldäer nichts als Zuſammenſetzung von Cy-

clen, und bringt die 720000 auf 720 zurück. Reiſe nach Oſtindien III. B. S. 243. Leipzig bey Sommer 1783. Von der Chronologie der Indier, und Chineſer iſt das nöthige ſchon in der Abth. von ihren h. Büchern geſagt worden. *

IV. Es war unmöglich, daß in eiuer ſo kurzen Zeit, als Moſes annimmt, die Menſchen ſich aus dem Stande der Wildheit empor ſchwangen, Geſellſchaften, und Reiche, ſtifteten, und zwar ſo große Reiche, wie China, und Aegypten, ſich eine Sprache gaben, die nothwendigen Künſte erfanden ꝛc.; Denn daß die Urmenſchen im Anfange ſcheu, wie die wilden Thiere, in den Wäldern herumkrochen, das weis der Unterſucher ſo gewiß, als wenn er ſie ſelbſt geſehen hätte, und berufet ſich noch dazu auf alte, und neue Zeugniſſe. III. Kap. Von der Religion aller Völker in der Kindheit ꝛc. Dieß iſt ohnehin auch die gemeine Meynung der Materialiſten, und Naturaliſten, welche darum auch annehmen, daß alle Völker im Anfange Menſchenfreſſer waren, und einander aufzehrten.

Dieſer wilde Zuſtand der erſten Menſchen iſt völlig erdichtet. Die Wilden, welche man in unſern Zeiten noch in demſelben gefunden haben will, beweiſen nichts; denn es ſind ausgeartete, welche erſt die Noth zu Menſchenfreſſern machte. Sie ſind auch in den Ländern, worinn man ſie fand, nicht einheimiſch; ſondern vielmehr anderswoher dahin gekommen, wie z. B. alle Wilde in Amerika.

Sie

* Unterſuchung der philoſ. und kritiſch. Unterſ. VII. Brief kann auch darüber nachgeleſen werden.

Sie waren ſicher, ehe ſie ſich von ihrer Nation trennten, oder getrennet worden, etwas geſitteter, und menſchlicher. Aber in dem neuen ungebaueten Lande zwang ſie die Noth ihre Nahrung in ungeheuern Wäldern aufzuſuchen, wo ſie von einander getrennet wurden, verwilderten und ihre Feinde oder ſich ſelbſt untereinander auffraſſen. Oft mochte es auch geſchehen, daß einige ſpäter in ein Land gekommene von den ältern Einwohnern nicht gelitten wurden, und alſo in die Wälder flüchten mußten, wo ſie außer aller menſchlichen Geſellſchaft bis zur Roheit der Thiere herabſanken. Oder umgekehrt, die neuen Ankömmlinge jagten die alten in die Wälder. Hieraus läßt ſich erklären, wie man z. B. auf der philippiſchen Inſel Lüſſon ſolche ganz wilde Menſchen antreffen kann, wie ſie Sonnerat IV. B. VII. K. S. 355 beſchreibt. So kann eine ehemals geſittete Nation, wenn ſie iſoliert, und in eine andere Lage verſezt wird, nach und nach wieder verwildern. Man hat aber wirklich noch keine ganz wilde Menſchen endecket. Vielmehr hatten ſie Kenntniſſe, Geſchicklichkeiten, und Künſte, die man bey Europäern umſonſt ſuchte. Sie verſtanden ſich ihre Nothdurft zu verſchaffen, ihre Wunden, und Krankheiten zu heilen, ſich vor wilden Thieren, und Menſchen zu vertheidigen. Aber weil ſie ſich in dieſen Dingen anders betrugen, als wir, hielt man ſie für die allerelendeſten, und wildeſten, Geſchöpfe. Doch was geht uns das alles an? Sey aus den Menſchen durch Zufall geworden, was da will, der Unterſucher hätte beweiſen, und durch Zeugniſſe, die jenes des Moſes aufge-

wogen hätten, beweiſen ſollen, daß die erſten Menſchen ganz wild geweſen. Moſes iſt der älteſte Zeuge, und alle die er anführt, ſind ohne Vergleich jünger. Es läßt ſich freylich dichten, wie wild, und roh die erſten Menſchen mögen geweſen ſeyn. Lucrez, Horaz, La Mettrie, Wieland ꝛc. liefern uns ſolche Gemälde. Aber zwiſchen Romanen, und Geſchichte iſt doch noch ein Unterſchied. Moſes kennte keine urſprüngliche Viehmenſchen, wenn ich ſo ſagen darf. Gott warf das erſte Menſchenpaar nicht aufs Ungefähr in die Welt hinein, und wenn man gleich aus dem Adam nicht den großen Philoſophen machen kann, den einige in ihm fanden, ſo hat ihn doch Gott nicht ohne die weſentlichſten Kenntniſſe in Hinſicht auf ſeine moraliſche, und phyſiſche Bedürfniſſe gelaſſen, wie Moſes erzählt, und uns ſchon die Vernunft von einem unendlich gütigen, und fürſichtigen Weſen vermuthen läßt. * Daß viele dieſer dem Adam mitgetheilten Kenntniſſe hernach wieder bey einigen Menſchen verloren gegangen, kann man Gott nicht zur Laſt legen. Jede Nation hat doch noch ſo viele erhalten, als ſie nach ihren Umſtänden brauchet. Dieſe urſprüngliche Mittheilung der erſten nothwendigſten Kenntniſſe machet es auch begreiſlich, wie die Menſchen bey ihrem damaligen langen Leben, und folglich häufigen Erfahrungen, und Veranlaſſungen bald ihre Einſichten erweitern, und manches Nützliche entdecken konnten, da ein anderes ganz wildes Volk vieleicht Jahrtauſende brauchen müßte, bis es

ſo

* Leß über Religion I. Th. S. 302.

ſo weit käme. Dieſe neue Erfindungen würden ohne Zweifel durch den Noe, und ſeine Söhne in die neue Welt nach der Sündflut herüber gebracht, wo dann die Menſchen auf dem ſchon gelegten Grunde nur fortbauen durften. Aus Noes Familie entſtunden mehrere, und das geſellſchaftliche Leben war das erſte. Wie mag man ſich alſo wundern, daß Geſellſchaften enſtanden ſind? Die Väter hatten ihre Kinder, und Enkel anfangs in einer Familie um ſich. Dieſe Familien zerſtreuten ſich nach und nach, als wegen Menge der Leute das Zuſammenwohnen nicht mehr angieng. Jede Familie wurde die Stifterinn eines neuen Volkes, und Reiches. Nur muß man ſich z. B. das ägyptiſche, und chineſiſche Reich im Anfange nicht ſchon ſo volkreich denken, wie ſie hernach es geworden ſind. Abraham ſchlug mit ſeinen Knechten, 318. an der Zahl, vier Könige.

V. Nur einem Irokeſen könnte man es vergeben, wenn er ſagte: das Weib wäre aus der Ribbe des Mannes gemacht worden. Und doch ſagt es Moſes.

Ich ſehe nicht, warum Gott, der den Adam aus Erde ſchuff, die Eva nicht aus ſeiner Seite — Ribbe heißt das hebräiſche Wort des Moſes nicht nothwendig — habe bilden können, um dadurch die innigſte Vereinigung, die zwiſchen Mann, und Weib ſeyn muß, dem Adam ſinnlich vorzuſtellen. Leßens Erklärung * iſt viel zu gezwungen, und wenn die Kinderſprache, welche in der Urwelt

* A. a. O. S. 337.

welt üblich war, ſo weit gieng, weis ich wahrhaftig nicht, was uns noch von der ganzen Schöpfungs Geſchichte übrig bleibt.

VI. Die Geſchichte vom Falle, von der Schlange, und von Gott über die beyden Menſchen, und die Schlange verhängten Strafe ſind unverdaulich.

Ich ſtelle mir die Sache ſo vor, und dann fällt, dencke ich alles weg, was den Ungläubigen anſtöſſig ſcheinen kann. Gott wollte dem Menſchen eine ewige Glückſeligkeit geben, die er ihm gar nicht, am allerwenigſten in einem ſo hohen Grade zu geben ſchuldig war, wie er ſie doch wirklich giebt. Dieſe Glückſeligkeit ſollte aber dem Menſchen erſt zu Theil werden, wenn er ſeine Vernunft, und übrige geiſtige, und körperliche Fähigkeiten zu der Abſicht gebrauchen würde, zu welcher ihn Gott in die Welt geſetzet, oder, was eben ſoviel iſt, wenn er Gott gehorſamen würde. Nun ließ er dem Adam als einem freyen Geſchöpfe die Wahl, ob er gleich dem erſten Gebothe, das er im vortragen würde, gehorchen wollte, oder nicht. Im erſtern Falle hätte er für ſich, und alle ſeine Nachkommen die ewige Glückſeligkeit als ein freywilliges, und unverdientes Geſchenk erhalten. Wenn gleich ein jeder würde haben ſündigen können, würde doch keiner geſündiget haben. Im zweyten Falle war von Gott beſchloſſen, ihm, und ſeinen Nachkömmlingen dieſes freywillige Geſchenk nicht zufließen zu laſſen, außer es wäre der göttlichen Gerechtigkeit zuvor wegen des Ungehorſames genug geſchehen. Dann war dieß Geſchenk wie-

wieder für alle beſtimmt; aber nur diejenigen ſollten es wirklich erhalten, welche dem Zwecke ihres Daſeyns entſprechen, und dem Willen Gottes, ſo weit er ihnen bekannt werden würde, nachleben würden.

Damit nun Adam ſeinen Gehorſam zeigen könnte, unterſagte ihm Gott, von den Früchten eines gewiſſen Baumes zu eſſen. Dieſes Verboth war in einer doppelten Rückſicht ſehr weiſe. Da Adam nur eine ſehr geringe Fertigkeit im Gebrauche ſeiner Verſtandeskräfte aus Abgang der Uebung haben konnte, ſo mußte ihm Gott nur ein ſolches Geboth zur Beobachtung vorlegen, bey welchem es eben nicht nöthig war den Verſtand viel anzuſtrengen. Adam konnte auch gar leicht begreifen, daß dieſes Verboth ſehr billig ſey, und bloß aus väterlicher Fürſorge Gottes für ihn herkäme; denn dieſe Frucht war auch der Geſundheit ſehr ſchädlich. Das hatte ihm Gott ausdrücklich geſagt. **Iß von allen Bäumen des Paradiſes: Aber von dem Baume der Wiſſenſchaft des Guten, und des Böſen * ſollſt du nicht eſſen; denn, wenn**

* Das ſcheint den Ungläubigen ſehr abgeſchmakt, daß in einem Baume, oder deſſen Früchten die Wiſſenſchaft des Guten, und Böſen ſtecken ſollte. Allein warum geben ſie auch den Worten ſo eine gar plumpe Deutung? Die Frucht hatte etwas Giftiges, und etwas Zerſtörendes an ſich. Durch den Genuß derſelben lernten die erſten Eltern phyſiſche, und moraliſche Uebel kennen, und ihren verderbten Zuſtand von dem vorigen, der phyſiſch, und Moraliſch gut war, unterſcheiden. Wie jetzt der Genuß gewiſſer Speiſen, und Getränke nicht nur der Geſundheit ſchädlich iſt, ſondern auch zu unziemlichen Begierden

wenn du immer von ihm iſſeſt, wirſt du des Todes ſterben.

Eva, der alles neu geweſen ſeyn mußte, und die ſich an den vielen Wundern, welche Gott vor ihre Augen hingeſtellt hatte, nicht genug ſehen konnte, warf von ungefähr ihren Blick auch auf den verbothenen Baum. Die Früchte waren dem Anſehn nach ſchön, und vieleicht andern ähnlich, die ſie ſchon verkoſtet hatte. Auch dieſe müſſen alſo wohl ſchmecken, wird ſie gedacht haben. Man denke ſich nur ein Kind, daß man zum erſtenmal in einen Garten führt. Es wird alles anſtaunen, alles berühren, verkoſten, und mit ſich nacher Hauſe tragen wollen, wenn ihm der Vater nicht abwehrt. Was waren aber die erſten Eltern anders, als Kinder, ohne alle Erfahrung? Sie hatten zwar den freyen Gebrauch ihrer Vernunft, der einem Kinde fehlet. Allein die Vernunft gleich recht gebrauchen zu können, dazu gehöret mehr, als

gierden mittelbare Veranlaſſung giebt; ſo war es auch mit der verbothenen Fruchte. Sie vergiftet den Körper, richtete allerhand Unordnungen darinn an, und legte den Saamen zu Krankheiten, und zum Tode. Es regten ſich auch ſogleich unordentliche Begierden bey unſern Voreltern, derer ſie ſich ſchämten. Zuvor kannten ſie dieſe ſchädlichen Wirkungen nur aus der Androhung Gottes, und allgemein hin. Jetzt aber auch auch aus der eigenen Erfahrung. Darum hieß der Baum der Baum der Wiſſenſchaft des Guten, und Böſen. Das Gegengift gegen die ſchädliche phyſiſche Wirkungen lag in dem **Baum des Lebens.** Hierinn finde ich ſo wenig etwas der Weisheit Gottes wiederſprechendes, als daß er giftige, und heilſame Kräuter erſchaffen hat. Jener Baum der Wiſſenſchaft würde doch ſeinen Nutzen in der Schöpfung gehabt haben. Nur waren ſeine Früchte nicht zur Speiſe der Menſchen beſtimmt.

als ſie nur beſitzen. Man muß zuvor die durch die Sinne erlangten Begriffe mit einander vergleichen, ſie von einander trennen, oder mit einander verbinden, man muß ſich allgemeine Begriffe gebildet haben, um Vernunftſchlüſſe machen zu können. Man muß aus wiederholten Erfahrungen Begriffe vom Nützlichen, und Schädlichen eingeſammelt haben. Sonſt folgt man blindlings den äußern Eindrücken, die auf die Werkzeuge der Sinne gemacht worden. Tiefſinnige Ueberlegung hat da noch nicht Platz. Und das war ſicher der Zuſtand der erſten Eltern. Aus der Erfahrung konnten ſie noch ſehr wenig wiſſen, da ſie eben in die ganze neue Welt hereingeſetzt worden. Hingeriſſen, und ganz betäubt von tauſend neuen Gegenſtänden, hatten ſie noch nicht Zeit zur Ueberlegung zu kommen, und ihre höhere Seelenkräfte zu vervollkommnen. Ganz gewiß würde Eva gleich nach der verbothenen Frucht gegriffen, und ſie gekoſtet haben. Allein ſie wuſte das Verboth, kannte Gott, der ſich bisher ſo gütig zu ihnen herabgelaſſen hatte, als den beſten Vater, und als einen mächtigen Oberherrn, der noch dazu ſchon gedrohet hatte, der Genuß dieſer Frucht würde ihnen ſchaden. Wie ein Kind, dem der Vater in einem Garten von einer gewiſſen ſchönen Frucht zu koſten verbothen hat, weil ſie ſauer iſt, fürcht ſie ſich die Frucht zu verkoſten, fühlte aber doch in ſich ein Verlangen darnach.

Nun zeigte ſich auf einmal eine Schlange. Moſes erzählt nur ſummariſch, und es iſt uns allerdings erlaubt, Nebenumſtände, wie die Sache ſich habe zutragen können,

zu vermuthen, da gewiß einige müſſen dabey geweſen ſeyn. Dieſe Schlange koſtete vieleicht von der verbothenen Frucht. Eva ſah das und erwartete, wie derſelben die Speiſe bekommen würde. Aber die Schlange ſtarb nicht, war vielmehr munterer, als, zuvor. Das mochte die Eva noch lüſterner nach der verbothenen Frucht machen. Auf einmal fieng die Schlange gar an zu reden, oder vielmehr der Satan durch die Schlange, weil er bemerkt hatte, daß die Eva ſchon ein wenig wankte. Warum hat euch Gott verbothen von dieſer Frucht zu eſſen? Aber mußte es dann die Eva nicht wiſſen, daß die Schlange nicht reden konnte?“ Nein, ſie kannte die Eigenſchaften der Thiere noch viel zu wenig, und alles war ihr noch neu. Wenn unſre Ungläubigen, die ſich doch mit ſo großen Naturkenntniſſen ſchmeicheln, heute noch behaupten können, daß die Orang = outangs nach fünfzig Generationen noch ſprechen lernen könnten, daß die Affen, wenn ſie recht lange in Geſellſchaft unter den Menſchen lebten, auch nach und nach zum Gebrauch der Vernunft, und Sprache gelangen würden, wer wollte verlangen, daß Eva ohne alle Erfahrung ſchon wiſſen ſollte, daß eine Schlange nicht reden könne? Und hätte ſie das auch gewuſt, ſo konnte ſie vieleicht glauben, eben durch den Genuß der Frucht vom Baume der Wiſſenſchaft hätte ſie auch die Fähigkeit zum Reden erhalten. So ungereimt ſolche Schlüſſe uns dünken, ſo müſſen ſie uns doch an Kindern nicht befremden.

Wir ſollen von der Frucht nicht eſſen, ſprach Eva, damit wir nicht ſterben. Man ſieht hier, daß ſie aus Furcht der Strafe ſich von der Frucht enthielt, und weil es Gott verbothen hat. Doch hatte die Sinnlichkeit ſchon ſoweit die Oberhand erhalten, daß, wenn keine Strafe zu fürchten wäre, ſie auch bereit war, in die Verſuchung einzuwilligen. Und gerade dieſes Betragen konnte man von ihr erwarten.

Die Schlange: Ihr werdet durchaus nicht ſterben; Denn Gott weis, daß, ſobald ihr von dieſer Frucht eſſet, euch die Augen aufgehen, daß ihr, wie Götter ſeyn, und das Gute und Böſe wiſſen werdet. Das gab der wankenden das Uebergewicht, daß ſie einwilligte. Der Schlange iſt nichts Böſes widerfahren, dachte ſie, ich ſehe vielmehr, daß ſie ein ſehr ſchlaues Thier iſt, und vieleicht hat ſie ihre Weisheit eben dem Genuß dieſer Frucht zu danken. Zwar hat uns Gott davon zu eſſen verbothen — zwar kennen wir ihn als den Schöpfer, und Herrn aller Dinge — ſogar als einen guten Vater. Aber eben, weil er ſo gut iſt, wird er es eben nicht ſo hoch anrechnen, wenn ich die Frucht verkoſte, die er ſelbſt gemacht hat. Warum hat er uns dann von dieſer Frucht zu eſſen verbothen? Vieleicht fürcht er, wir würden gar zu weiſe werden, und ihm dann gar den Gehorſam aufkündigen. O das thun wir gewiß nicht. Nur verkoſten, dann bin ich zufrieden. Wenn nicht die Kinder, wenn nicht ſogar alle erwachſene Menſchen, ſo oft ſie gegen das Verboth Gottes ihren ſinnlichen

Lüſten

Lüſten nachgeben, ſo bey ſich ſchlöſſen, würde ich vieleicht es auch bey der Eva unwahrſcheinlich finden. So aber iſt mir der ganze Fall der erſten Eltern begreiflich. Eva aß, und gab auch ihrem Manne von der Frucht.

Nun die Strafe, die dem Unterſucher ſo ungerecht ſcheint, und die andere in Hinſicht auf die Schlange ſogar lächerlich finden: Weil du das gethan haſt, ſprach Gott zur Schlange, wirſt du verflucht ſeyn unter allen Thieren der Erde, wirſt auf deinem Bauch kriechen, und wirſt dein Lebelang Erde eſſen. Hier fragen die Ungläubigen hämiſch, ob dann die Schlange zuvor aufrecht gegangen, und ſich mit etwas anders ernähret habe, als jetzt? Nein, keines von beyden. Ein unvernünftiges Thier iſt ſogar auch keiner eigentlichen Strafe fähig. Die Strafe muß alſo jene Schlange betreffen, welche die Eva verführt hat, nicht alle Schlangen überhaupt. Darum redet auch Gott in der einfachen Zahl. Dieſe Schlange war aber nicht das Thier, ſondern der Satan, der ſich derſelben als eines Werkzeuges bedient hatte, und da der Teufel nicht auf dem Bauche kriechen kann ꝛc. muß die ganze Strafe nur allegoriſch verſtanden werden, nemlich von der Erniedrigung dieſes hoffärtigen Geiſtes, die auch durch Chriſtum erfolget iſt. Chriſtus, und die Schrift verſtehen öfters unter dem Namen der Schlange, und des alten Drachens den Teufel.

Nur könnte man hier noch fragen, warum Gott vor den Stammeneltern dem Teufel eine Strafe aufgelegt, von

von welcher dieſe nichts verſtunden, ja vieleicht gar noch von der Exiſtenz des Teufels etwas wuſten? Ja die ſo gar einſehen muſten, daß dieß keine Strafe für die Schlange ſeyn könnte, weil ſie ſelbige ſchon zuvor auf dem Bauche kriechen, und von der Erde ſich nähren ſahen? Ich antworte, daß wenigſt Adam und Eva die uneigentliche Strafe, welche die wahre Schlange traff, verſtehen konnten. So freundſchaftlich zu vor die Eva mit der Schlange umgieng, ſo eine große Feindſchaft ſollte nun zwiſchen dieſer, und dem Samen des Weibes geſtiftet werden. Die Menſchen werden die Schlangen überall verfolgen, und dieſe werden ſich vor ihnen verkriechen, ſo wie dieſe wieder dem Menſchen zu ſchaden trachten wird. *

Zu dem Weibe ſprach Gott: Ich will die Trübſalen deiner Schwangerſchaft ſehr vermehren: mit Schmerzen ſollſt du deine Kinder gebähren: Deine Begierden ſollen unter der Gewalt deines Mannes ſeyn, und er wird über dich herrſchen. Zu dem Adam aber ſagte er: Weil du — — ſoll deinetwegen, und deiner Miſſethat wegen die Erde verflucht ſeyn: mit vieler Mühe wirſt du dich von ihr nähren, ſo lange du lebeſt. Sie ſoll dir Diſteln und Dörner tragen: du

* Daß man mit dem 15. Verſe ſonſt einen andern Sinn verbindet, und ihn auf die Zernichtung der Macht des Satans durch Jeſus, und Maria deutet, billige ich auch, und nehme es ſelbſt an. Das geht die vermeyntliche Schlange an.

du wirſt von den Kräutern der Erde leben, und dein Brod im Schweiße deines Angeſichtes eſſen: bis du zurückkehreſt in die Erde, von der du genommen biſt: denn du biſt Staub, und ſollſt wieder zu Staube werden.

Die aus dem Genuße der verbothenen Frucht erfolgte Zerrüttung konnte den Körper ſo verderben, daß er nun Schmerzen empfand, von denen er zuvor frey geweſen wäre. Und ſo konnte wohl auch das Gebähren dadurch den Weibern ſchmerzlicher werden, wie ihre Schwangerſchaft. Zuvor wäre Eva ihrem Manne freywillig unterthänig geweſen. Jetzt muß ſie es aus Strafe ſeyn. Die Erde hat ſich freylich nicht geändert, und in Jßland, wenn dieſe Inſel damal ſchon war, muß der Boden für ſich ſchon viel unfruchtbarer, als in Oſtindien geweſen ſeyn. Diſteln und Dörner mußten vor dem Falle Adams ſchon erſchaffen ſeyn. Der Fluch, den Gott hier ausſpricht, betrift nur den Adam, nicht die Erde. Adam hätte, wäre er nicht gefallen, im Paradieſe, in der fruchtbarſten Gegend der Erde, ohne Mühe, und Arbeit ſeinen Unterhalt gefunden. Jetzt wurde er aber daraus vertrieben, und mußte im Schweiße ſeines Angeſichtes ſein Brod gewinnen. Dieß war in Anſehung des Adams eine perſonal Strafe, wie wenn ein König dazu verdammt würde, das Feld mit eigenen Händen zu bauen. In Anſehung anderer Menſchen, die unter einem minder geſegneten Himmelsſtriche leben, auch wenn Adam nicht geſündiget hätte, wäre es keine Strafe geweſen, und iſt es jetzt noch

nicht

nicht. Nothwendig müſſen einige Gegenden der Erde minder fruchtbar ſeyn, als die andern, theils weil die Sonne auf einige weniger wirken kann, als auf andere, theils weil die Beſtimmung der Erde zu veeſchiednen Endzwecken auch eine verſchiedne Einrichtung derſelben nothwendig machte. Nothwendig mußten bey der Vermehrung des menſchlichen Geſchlechtes auch einige in minder fruchtbare Gegenden verdränget werden. Nothwendig mußten dieſe mit ihrer Handarbeit ihren Unterhalt ſuchen.

VII. Moſes redet von einer Sündflut, welche den ganzen Erdboden überſchwemmet haben ſoll. Dieß iſt an ſich ſchon unglaublich, und nach phyſiſchen Geſetzen unmöglich. Es läßt ſich auch durchaus nicht erklären, wenn man die Sündflut als wirklich annimmt, wie hernach Amerika, und andre vom bewohnten Lande ſehr getrennte Inſeln wieder bevölkert worden. Und wäre auch dieſes, ſo wird doch Niemand begreifen, wie wilde Thiere, Löwen, Tiger ꝛc. in dieſe Länder gekommen, nachdem diejenigen, die Gott daſelbſt erſchaffen hatte, erſoffen. Zum Spaſſe haben doch wohl die Menſchen ſelbige nicht mit ſich in Schiffen hinübergeführt, und das Weltmeer konnten ſie auch unmöglich durchſchwimmen. Ferner wie konnte Noe alle die Thiere des ganzen Erdbodens in ſeinen Kaſten zuſammen treiben, da einige ſich nur unter gewiſſen Himmelsſtrichen, wie das Rennthier, aufhalten? Iſt er nach Lappland gereiſet, um es herbeyzuſchaffen? Und wie konnte er das nothwendige Futter für jedes herbeyſchaffen, und für ein ganzes Jahr aufbewahren? Einer

Menge andrer Schwierigkeiten will ich gar nicht gedenken.

Man hilft ſich freylich leicht aus allem Gedränge, wenn man annimmt, daß die Sündflut nicht allgemein geweſen, oder ſich nicht über den ganzen Erdboden erſtreckt habe. Viele glauben, der größte Theil von Afrika ſey damals ohnehin noch ſeit der Schöpfung, oder Umſchaffung unſrer Erde unter Waſſer geſtanden, ſo, daß alſo nur dieſer kleine Theil der Erde überſchwemmet werden durfte. Dieſe Hypotheſe enthält gar nichts, das der Bibel widerſpricht; denn erſtens ſaget Moſes nur, daß bey der Schöpfung trocknes Land zum Vorſchein kam; er beſtimmt aber nicht, wie groß es war, oder ob Amerika, Europa, und Afrika damals auch ſchon aus dem Waſſer hervor gekommen. Zweytens bleibt die Sündflut allgemein; weil die ganze Erde, ſo weit ſie trocken war, unter Waſſer geſetzt worden, und alle Menſchen, Landthiere, und Vögel getödtet werden mußten. Und mehr ſaget Moſes nicht. Es läßt ſich auch hier leicht begreiflich machen, wie Noe alle Thiere in der Arche zuſammen bringen konnte; denn ſie hielten ſich nur auf dem trocknen Theile der Erde auf, der nicht ſehr groß war, und mußten ohnehin immer näher zuſammenrücken, da das Waſſer wuchs, um ihr Leben zu erhalten, und Nahrung zufinden. Es iſt ſo gar kein Wunder nöthig, ſie in die Arche hineinzubringen. Dieſe wurde zuletzt noch das einzige Rettungsort für ſie. Wir wiſſen aber, daß auch wilde Thiere, wenn ſie einmal furchtſam gemacht ſind,

ihre Wildheit vergeſſen, und überall Hülfe ſuchen. Noe mag vielmehr Mühe gehabt haben, die überflüſſigen Thiere abzutreiben, als die, welche er nöthig hatte, zuſammeln. Zudem muß man ja nicht glauben, daß damals ſchon ſo viele Arten von Thieren vorhanden waren, als jetzt. Linne, Haller, und Büffon, Männer, denen man allerdings in Dingen, welche die Naturgeſchichte betreffen, glauben darf, behaupten, daß Gott im Anfange von den ſechs Claſſen der Thiere nur wenige Ordnungen erſchaffen habe, und erſt aus Vermiſchung mehrerer Ordnungen eben derſelben Claſſe ſeyn neue Ordnungen, Geſchlechter, und Arten enſtanden. Die Thiere hatten alſo auch ganz wohl Platz in der Arche. Man durfte das Rennthier nicht erſt aus Lappland holen. Vieleicht gab es noch keines, oder wenn es eines gab, ſo war es damals noch nicht, was es jetzt iſt; nachdem es durch das rauhe Klima, unter dem es leben muß, ſich ſo ſehr geändert, wie der Lappländer durch ſelbiges ganz ein andrer Menſch geworden, als ehmals ſein Stammenvater unter einem mildern Himmelsſtriche in Aſien war. In dieſer Hypotheſe darf man ſich auch nicht viel ängſtigen, wo das Waſſer herkam, die damals trockne Erdefläche zu überſchwemmen, und der höchſten Berge — in Aſien; denn außer Aſien ſtunden ſie ohnehin noch unter Waſſer, wenn es einige gab — zu bedecken. Endlich ſieht man auch, wie es geſchen konnte, daß man an verſchiednen Orten der Erde, die ſehr ferne vom Meere liegen, ganze Schichten von Muſcheln, Seethieren, auch Ueberbleibſeln von

ausländiſchen Thieren, nnd Gewächſen finden kann; vieles mag durch die Flut, noch mehreres aber durch die vom Anfange der Schöpfung durch ſechzehn hundert Jahre fortdauernde Ueberſchwemmung daſelbſt niedergeſetzt worden ſeyn,

Will man aber annehmen, die Erde ſey damals, als die Flut einbrach, ſchon faſt ganz bewohnt geweſen, wie dann einige nicht gar unwahrſcheinlich glauben, daß mehr Menſchen gelebet, als ſich jetzt zur nemlichen Zeit auf dem Erdboden befinden, ſo laſſen ſich auch noch alle Schwierigkeiten heben. Im Anfange der Schöpfung war ſo viel Waſſer da, daß der ganze Erdboden damit bedeckt war. Dieſes wurde nicht vermiſchet, ſondern ſtieg theils in Dünſte aufgelöſet in die Höhe, theils floß es in unterirdiſche Waſſerbehältniſſe ab, wo es die darinn enthaltene Luft in einen engern Raum zuſammen drückte. Verlohr nun die äußere Luft ihre Schnellkraft ſo ziemlich, und wurde durch den eben häufig fallenden Regen noch mehr entſpannet, ſo dehnte ſich die innere, weil die Gegenwirkung der äußern faſt ganz aufhörte, aus, drückte mit aller Gewalt auf das unterirdiſche Waſſer, und trieb es mit aller Gewalt mit fürchterlichen Getöſe in großen Waſſerſäulen aus der Erde heraus. Man hat ſogar Maſchinen erfunden, welche dieſe Erſcheinung erklären, worunter mir beſonders jene gefällt, welche H. Oberconſiſtorialrath Silberſchlag * erfunden, und die, ſo einfach ſie iſt, bis zum Erſtaunen alles verhältnißmäſſig vorſtellet, was ſich bey

* Geogenie zweyter Theil. Berlin 1780.

bey der Sündflut zugetragen. Wegen der nöthigen Quantität des Waſſers, den ganzen Erdball zu überſchwemmen, darf man ſich gar nicht bekümmern, noch auf die ſo zuverſichtliche Behauptung der Gegner achten, daß es unmöglich ſo viel Waſſer geben konnte, als man dazu brauchte; Denn ſichere Rechnungen, welche mehrere angeſtellt haben, und beſonders jene des H. Silberſchlages im angeführten Buche, zeigen, daß ungleich mehr Waſſer da war, als nöthig geweſen, wenn beſonders daſſelbe den Erdboden nach und nach überſchwemmete. Eben dieſer Gelehrte zeigt auch, wie alle Thiere, die in die Arche gehörten, vorausgeſetzt, daß es damals ſchon alle die Ordnungen, Geſchlechter, und Arten da waren, die Linne in dem Thierreiche anführt, gar wohl in derſelben Platz hatten, erhalten, und ohne Gefahr gefüttert werden konnten. Da ich mich in dieſe Kleinigkeiten nicht einlaſſen kann, muß ich gleichwohl meine Leſer an ihn verweiſen.

Aber wie iſt hernach Amerika, wie ſind ſo viele Inſeln der Südſee, und andere, die ſo ſehr vom feſten Lande entfernt ſind, bevölkert worden? Wie kamen die wilden Thiere dahin, wenn die Sündflut nach der erſten, oder zweyten Hypotheſe allgemein war? Die Sache hat allerdings ihre Schwierigkeiten. Doch ſind ſie nicht unüberwindlich. In Dingen, wo uns hiſtoriſche Data fehlen, müſſen Muthmaſſungen gelten, ſobald ſie wahrſcheinlich ſind; Denn hier kömmt es nur darauf an, ob wir die Möglichkeit der Bevölkerung, und der Ueberſetzung der Thiere zeigen können. Wir können beydes. Aſien, und

Nordamerika ſind nur durch die ſehr ſchmale Behrings-ſtraſſe von einander getrennet, und wer weis, ob ſie nicht ehmal gar zuſammengehangen? Wenigſt war es möglich, daß das Meer, welches dazwiſchen liegt, gefroren. Hier haben wir nun ſchon zweyerley Arten, wie Menſchen und Thiere aus Aſien nacher Amerika kommen konnten. Vielleicht konnten auch Aſiaten, die an der Küſte hinfuhren, durch einen Sturm an die Amerikaniſche Küſte verſchlagen werden. Ferner wiſſen wir, daß die Thiere oft ſehr weit ſchwimmen, und durch einem Sturm oder reißenden Stromm noch weiter getrieben werden, als ſie wollten. Die Dänen fanden auch in Jßland, daß die Bären auf großen Stücken von Eis überſchwimmen. Daß wenigſt ein Theil auf dieſe Weiſe aus Aſien nach Amerika überſetzet worden, iſt mehr, als bloſſe Muthmaſſung. Die Wilden in Nordamerika haben ſehr viel ähnliches mit den orientaliſchen Tartarn.

Es iſt unrichtig, wenn man glaubt, daß die Alten nur immer an den Küſten hinſegelten, und ſich nicht in die offene See wagten. Vielmehr bezeugen uralte Nachrichten, daß ſchon ganz Afrika umgefahren, daß die Phönicier den Bernſtein aus Preuſſen hohlten. Wie wenn nun ſchon vor ſehr langer Zeit jemand auch nach Amerika gefahren wäre? Oder wenn er auch wieder Willen dahin wäre getrieben worden? Wirklich berichtet de Guignes in der Geſchichte der Hunnen, daß die Chineſer ungefähr ums Jahr 458 unſrer Zeitrechnung eine ſehr ausgebreitete Handlung nacher Amerika trieben. Dieſer

Welt-

Welttheil war alſo den Aſiaten ſchon lange vor uns bekannt. Nach dem Zeugniß des Adams von Bremen, und anderer iſt es richtig, daß die Frieſen, und Normänner mehrere Fahrten nacher Amerika unternommen. Ein Deutſcher mit Namen Böhm, wie Deſing in ſeinen Auxil Hiſt. P. I. p. 297. erzählet, wurde durch einen Sturm von den Azoriſchen Inſeln bis nacher Amerika verſchlagen, und kam wieder zurücke. So könnten alſo wohl Colonien von Frieſen, Normännern, und Chineſen nach Amerika gekommen ſeyn. Auch aus Ißland, und Grönland, Inſeln, die von Nordamerika nicht weit entfernt ſind, konnten Menſchen und Thiere nacher Amerika überſetzen. Die Dänen, wie die Gazette Litt. de Deux-Ponts, 1775, n. 14. p. 110. berichtet, fanden an der Küſte von Ißland Holz, welches aus den amerikaniſchen Wäldern zu ſeyn ſchien.

Vieleicht war ehemals die Fahrt nach Amerika von Europa oder Afrika aus nicht gar ermüdend, da ganz wohl Inſeln dazwiſchen liegen konnten, die jetzt untergegangen ſind. Es iſt noch lange nicht ausgemacht, was die bey den Alten ſo bekannte Inſel Atlantis war, ob Amerika ſelbſt, oder eine andre Inſel, die jetzt verſchwunden iſt.

Was endlich die Inſeln der Südſee betrifft, ſo läßt ſich auch errathen, wie ſie bevölkert worden. Aeußerſt merkwürdig iſt, daß in Neuſeeland, in den Societäts- freundſchaftlichen, und Sandwichsinſeln, ſo weit ſie auch von einander liegen, die nemliche Sprache geredet wird. Omai, den Cook aus den Societätsinſeln mit ſich ge-

nommen, diente überall als Dollmetſch. In einer Strecke von 1200. Meilen von Norden nach Süden, und von 1660 Meilen von Oſten nach Weſten fanden die Engelländer überall die nemliche Menſchenrace, die ſich in Sprache, Sitten, Gebräuchen und Geſichtsbildung ziemlich ähnlich war. Woher kamen dieſe Leute? Kapitain King ſagt im II. B. der letzten Cookiſchen Reiſe, ſie hätten eine ſtarke Verwandſchaft mit einigen indiſchen Stämmen, welche die Diebs- und karoliniſchen Inſeln bewohnen, ingleichen mit den Beddas, und Malayen. Man muß alſo wohl annehmen, daß ſie ſelbſt, wenn ſie ſich auf einer Inſel zu ſehr vermehret, in andere nahegelegene, und ſo immer weiter, und weiter fortrückten, oder auch durch einen Zufall genöthiget wurden, an neuen Inſeln zu landen. Cook ſelbſt erzählet ein Beyſpiel, daß drey Männer aus den Societätsinſeln nacher Mangera durch einen Sturm verſchlagen worden. Dieſer Fall mag ſich wohl oft ereignet, und zur Bevölkerung anderer Inſeln Anlaß gegeben haben. Vierfüſſige Thiere, Schweine, Ziegen, und Hunde ausgenommen, ſind auf dieſen Inſeln etwas ſo unbekanntes, daß die Einwohner unſre Schafe, und Ziegen gar für Vögel anſahen. Uebrigens wiſſen die Einwohner einer Inſel immer auch, daß es noch andre benachbarte und bewohnte Inſeln gebe, wenn ſie gleich niemals ſelbige geſehen haben. Ein Beweis, daß ſich noch eine Tradition von ihrer erſten Verpflanzung unter ihnen erhalten habe. Ausführliche Nachrichten von ihrer Herkunft darf man von

ihnen

ihnen nicht erwarten. Man leſe überhaupt die Folgen der Sündflut, und was hieher gehört, ſehr gut erläutert bey Silberſchlag II. Th. VII. Abſchnitt.

VIII. Es iſt falſch, was Moſes von der Taube erzählet, die Noe nach der Flut fliegen ließ. Wie konnte ſie ein grünend Oelblatt finden, da alle Bäume ſo lange unter Waſſer geſtanden? Wie in Armenien, wo die Arche ruhete; da doch in ganz Armenien kein Olivenbaum zu finden iſt?

Oelbäume wachſen, und grünen auch unter dem Waſſer. Plinius, * und Theophraſt ** bezeugen dieſes. Um ſo vielmehr konnte ſich ein Olivenbaum einige Monate unter dem Waſſer erhalten, ohne zuverderben. Tournefort hat hierinn Recht, daß jetzt keine Olivenbäume mehr in Armenien ſind. Allein er iſt auch nur Zeuge für unſre Zeiten. Strabo ein Kappadocier, und Nachbar Armeniens wuſte gar wohl, daß es zu ſeiner Zeit Oelbäume in Armenien gab. Auf dem Libanon waren ehmals Cederbäume im Ueberfluſſe. Heute trifft man kaum zwanzig mehr darauf an. Wie leicht kann eine Holzart an einem Orte gar ausgereutet werden?

IX. Es iſt unmöglich, daß durch die Söhne des Noe die Erde wieder ſo ſchnell bevölkert worde ſey, als ſie es doch kurz nach der Sündflut war. Lenglet behauptet, daß Aegypten allein zwey oder dreyhundert Jahre nach

der

* H. N. L. III. c. 25.

** L. IV. c. 8.

der Sündflut ſchon ſo viele Einwohner gehabt, daß ſie in 20000 Städten kaum Platz würden gefunden haben.

Was Lenglet ſagt, iſt eitel Träumerey. In einer ſo wichtigen Sache ſollte man doch Zeugen, nicht bloße Erdichtungen aufweiſen. Das wegen den jährlichen Ergießungen des Nils ſo ungeſunde Aegypten, das heute keine tauſend Städte hat, ſollte ehmals zwanzig tauſend haben bevölkern können?!! Es entſtunden freylich nach der Sündflut Reiche; aber man denke ja noch nicht ſolche Reiche, wie unſre heutigen ſind. Wenn Abraham mit ſeinen dreyhundert achtzehn Knechten vier Könige ſchlug, muß ihr Heer wahrlich nicht gar fürchterlich geweſen ſeyn. Ohne mit einem Federzuge Kinder zu machen, wie Voltaire denen ſpöttiſch vorwirft, die glauben, daß durch die drey Söhne des Noe die ganze Erde gar wohl habe bevölkert werden können, iſt durch eine leichte, und auf den gewöhnlichen Lauf der Natur gegründete Rechnung zu erweiſen, daß bey der Völkerzerſtreuung, die vierhundert Jahre nach der Sündflut ſich zugetragen, wenigſt 24000 Menſchen leben mußten. Jeder Anführer, deren es nach der Schrift 53 gab, hatte alſo im Durchſchnitt 800 Köpfe unter ſich. Immer genug, den Grund eines Reiches zu legen. Der Schluß, den man für die frühzeitig ſtarke Bevölkerung Aegyptens aus den Pyramiden, und andern Werken ziehen will, weil dieſe eine Menge Hände zur Vollendung brauchten, iſt gar nicht richtig, ſo lange man nicht weis, wann dieſe Werke angefangen, in welcher Zeit ſie vollendet, und auf welche Art ſie ausgeführt worden.

den. Man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, die Alten hätten nicht manche Vortheile in der Baukunſt, wie in andern Dingen, gehabt, die für uns verloren ſind. Wir müſſen noch einige ihrer Werke anſtaunen, die wir vieleicht nicht ohne den größten Aufwand an Geld, und Kräften nachahmen könnten. Damals mögen ſie viel leichter ausgeführt worden ſeyn. Wirklich zeigen die Wilden, die nur über wenige Dinge zu raffinieren haben, weil ſie wenig brauchen, in einzelnen Dingen Geſchichlichkeit, die man bey uns umſonſt ſuchen würde. Was haben ſie nicht mit ihren elenden Werkzeugen oft geleiſtet? Davon zeugen alle Reiſende.

X. Die übrigen Einwürfe gegen die Glaubwürdigkeit der bibliſchen Geſchichte anzuführen, iſt unmöglich. Nur noch einige ſammt den Antworten darauf. 1. Moſes ſagt, die Schafe wären weiß, oder ſcheckigt geworden, je nachdem Jakob ganz, oder nur halbgeſchälte Ruthen ihnen vorgelegt. So ſollten ſie auch grün geworden ſeyn, weil die Mütter immer grüne Wieſen vor ſich ſahen — So einen elenden kindiſchen Einwurf konnte nur Voltaire machen. Vorausgeſetzt, daß die Phantaſie der Müttern auf die Leibesfrucht wirken kann, ſo macht ja nur das Außerordentliche, nicht das Alltägliche einen Eindruck; Wieſen ſahen die Schafe alle Tage; aber geſprenkelte, oder ganz geſchälte Ruthen nur im Augenblick der Empfängniß. Ferner ſagt die Bibel nur, daß Jakob dieſen Vortheil angewendet, ſeine Heerden zu vermehren, und daß ſie wirklich vermehrt worden. Aber ſie ſagt nicht, daß das

wirk-

wirklich die Urſache der Vermehrung war, die Jakob, und Moſes dafür anſahen. Die wahre Urſache war, weil Gott den Jakob ſegnen wollte. 2. Die Familie Jakobs ſoll innerhalb 205 Jahren in Aegypten ſich auf zwo Millionen vermehret haben, da nur 70 Perſonen männlichen Geſchlechtes, den Joſeph und ſeine Söhne mit gerechnet, die ganze Familie ausmachten. — Wir wollen vier und ſechzig Ehepaare annehmen. In dreyßig Jahren konnte jedes Paar 10 Kinder erzeugen, welches leicht möglich war, da Gott noch dazu dem Jakob eine größere Vermehrung ſeines Stammens verſprochen hatte. Es wurden alſo nach dreyßig Jahren 768 Perſonen geweſen ſeyn, und in dieſem Verhältniſſe nach neunzig ſchon 3840, wenn man die unterdeſſen verſtorbene Eltern abzieht. Sieben Jahre nach dem Ausgang aus Aegypten würde ſich die Anzahl aller Menſchen der Familie Jakobs auf ſieben Millionen belaufen. Man kann alſo immer noch einige Millionen für die Geſtorbenen wegziehen, und die Vermehrung der Iſraeliten wird doch glaubwürdig bleiben. Aber wie konnten zwo Hebamen bey der Entbindung aller Iſraelitinnen gegenwärtig ſeyn? Ich frage: mußte es dann Moſes ausdrücklich anmerken, wenn ſie noch andre unter ſich hatten, die ihnen an die Hand giengen? 3. Die Tochter des Pharao ſoll ſich im Nilfluß baden, in dem ſich Niemand der Krokodile wegen zu baden getrauet — In Niederägypten giebt es im Nil keine Krokodile; und da hielt ſich Pharao auf. 4. Madian erſtreckte ſich nur auf neun Quadratmeilen. Und doch

ſollen

ſollen die Iſraeliten 675000 Schafe, 72000 Ochſen, 61000 Eſel, 32000 Mädchen daſelbſt angetroffen haben. — Das Land Madian war 60 Meilen lang, und 45 breit und mochte alſo ganz wohl 2700 Quadratmeilen enthalten haben. Und dann iſt das übrige alles glaublich. 5. Balaams Eſel ſoll geredet haben. Und doch nimmt man es dem Mahomed übel, daß er ſein Kamel reden läßt — Aus der Geſchichte Balaams wollen wir die Göttlichkeit der moſaiſchen Religion nicht beweiſen. Wir führen andre Wunder dafür an. Indeſſen ſobald die Glaubwürdigkeit Moſis überhaupt bewieſen iſt, muß man auch dieſe Nebengeſchichte als wahr annehmen; da es an ſich der Allmacht Gottes nicht unmöglich iſt, ein Thier redend zu machen. Unſre Gegner ſollten unſre Beweiſe, nicht aber ſolche Nebendinge, prüfen, die mit der Hauptſache ohnehin ſtehen, und fallen. Und doch iſt nichts gewöhnlicher, als daß ſie ſo kleine und unbedeutende Nebenumſtände angreifen, die wegen hundert zufälligen Urſachen vieleicht jetzt nicht mehr ganz erklärbar ſind, als wenn dadurch die Glaubwürdigkeit des bibliſchen Geſchichtſchreibers überhaupt ſchon umgeſtoſſen würde. Nur noch einen einzigen Einwurf will ich berühren. Was kann unglaublicher ſeyn, als die Geſchichte des Jonas, der in einem Meere, wo es gar keine Wallfiſche giebt, von einem Wallfiſche verſchlungen wird, darinn leben kann, und wieder unverletzt auf das Land ausgeſpien wird? — Die Schrift ſagt, es wäre ein groſzer Fiſch geweſen, der den Jonas verſchlungen hätte, nicht eben ein Wallfiſch, etwa ein Hayfiſch,

fiſch, derer es ſo groſze giebt, daß ſie einen geharniſchten Mann ganz verſchlingen können. Die Erhaltung und Befreyung des Jonas aus dem Bauche des Fiſches iſt freylich ein Wunder, deſſen Möglichkeit ſich nicht beſtreiten läßt. Ob Gott hinlängliche Urſache gehabt habe, ſo ein Wunder zu wirken, darf man gar nicht fragen. Sind wir dann Weiſe mit Gottesverſtand? Eichhorn, und Michaelis haben zu Hypotheſen ihre Zuflucht genommen, die Sache ohne Wunder zu erklären. Jener glaubt, der h. Schriftſteller habe nur eine Volksſage, wodurch die wahre Geſchichte des Jonas entſtellet worden, aufgezeichnet, und Gott hätte dieſes zugegeben, ohne ihn zu rechte zu weiſen. * Dieſer ſieht in dieſer Erzählung eine lehrende Fabel, wodurch Gott den Jüden zeigen wollte, daß die von ihnen ſo verachteten Heyden ein viel edlers Herz als ſie hätten, und ſeiner Gnade und Liebe gleichfalls würdig wären. **

§. 128.

VII. Zur Beſtättigung der moſaiſchen Religion ſind wahre Wunder gewirket worden.

Soll die moſaiſche Religion von Gott geoffenbaret ſeyn, ſo muß er diejenigen, welche er zur Bekanntmachung ſeines Willens gebrauchte, durch unverwerfliche Kennzeichen legitimirt haben, die er an die Menſchen geſchicket

* Einleit. in das A. T. 3. B. S. 326. folgg.

** Auslegung der kleinern Propheten.

ſchicket hat, durch ſolche Kennzeichen, die nur er allein ihnen beylegen konnte. Solche Kennzeichen einer göttlichen Sendung ſind aber Wunderwerke, und Weiſſagungen, wie ſchon weitläuftig erwieſen worden. Es fragt ſich alſo: Hat Gott wahre Wunder zu der Abſicht gewirkt, die Jüden zu überzeugen, daß er den Moſes an ſie geſandt habe, und Urheber der Religion ſey, die ihnen dieſer vorſchrieb? Die nemliche Frage wird hernach auch in Anſehung der Weiſſagungen wieder vorkommen. Es werden in den Büchern Moſis mehrere Wunder, oder doch wunderbare Begebenheiten erzählet, die wir unmöglich alle ins beſondere auseinander ſetzen können. Wir wollen alſo nur die wichtigſten ausheben, und ihre hiſtoriſche, philoſophiſche, und hermenevtiſche Richtigkeit beweiſen. Die Wunder, von welchen wir reden wollen, ſind die Plagen Aegyptens, der Durchgang durch das rothe Meer, und die Ernährung des Volkes in der Wüſte durch das Manna. Vorher müſſen wir aber der wunderbaren Sendung des Moſes ſelbſt erwähnen.

Moſes, nachdem er am Hofe des Pharao erzogen worden, wollte auch ſeine gedrückten Brüder, die Iſraeliten, beſuchen. Ein Aegyptier mißhandelte eben einen derſelben. Das gieng ihm ſo zu Herzen, daß er ſich des Verfolgten annahm, und den Aegyptier tödtete, entweder von ohngefähr, oder weil ſich dieſer ihm ſo ſehr entgegenſetzte, daß ſein eigenes Leben in Gefahr kam. Darauf flüchtete er in das Land Madian, und hielt ſich da

vierzig Jahre bey dem Jethro, einem Manne auf, der auch an den wahren Gott glaubte, heirathete deſſen Tochter, und hütete deſſen Heerden. Eines Tages erſchien ihm Gott — ein Engel im Namen des Herrn — in der Geſtalt einer Feuerflamme mitten in einem Dornbuſche. Er ſah, daß der Dornbuſch von dem Feuer brannte, und nicht verzehrt wurde. Ich will hingehen, ſprach Moſes und dieſe groſze Erſcheinung ſehen, warum der Dornbuſch nicht verbrannt werde. Als der Herr ſah, daß er hingieng zu ſchauen, rief er ihm mitten aus dem Dornbuſche, und ſprach: Moſes, Moſes. Er antwortete: Sieh, hier bin ich. Der Herr verſetzte: Tritt nicht näher. Lege die Schuhe von deinen Füſſen ab; denn der Ort, worauf du ſtehſt, iſt ein heiliger Platz — — — Darauf ſagt der Herr, daß er ſich ſeines bedrängten Volkes erbarmen, ihn, den Moſes an den Pharao ſenden wolle, damit er ſelbiges ſeiner Dienſtbarkeit entließe. Man muß dieß dritte Hauptſtück des zweyten Buches Moſis ganz, aufmerkſam leſen, wenn man überzeugt werden will, daß Moſes nichts weniger, als ein Betrüger, oder Viſionär geweſen, und zugleich, daß unſre Gegner auf die allerunwahrſcheinlichſte Art dieſe Begebenheit verdrehen.

H. D. Bahrdt, der bekanntermaſſen die bibliſche Geſchichte in einen Roman umgeſchaffen, und alle Leute, denen Geſchichte mehr gilt, als ſeine Erdichtungen, für ſchwache Köpfe hält, hat dieſe Erſcheinung ſo traveſtiert: Moſes trieb ſeine Herrde an einem Wald hin, hinter welchem eben die Sonne untergehen wollte. Es war ein

Gebirg

Gebirg, das in der Mitte ein Felſenriß zehn Ehlen weit trennte. — Vor dieſem Gebirge, daß noch mit hochſtämmigen Holze bewachſen war, lag ſchon eine feyerliche Nacht. Moſes geht ſo in den Gedanken, Iſrael zu befreyen, fort, die ihn Tag und Nacht beſchäftigten, ſeit dem er das bittere Schickſal ſeiner Brüder kennen gelernet. Gähling kömmt er an den Felſenriß, und ſieht da die Sonne noch durch die Bäume durch ſcheinen. Er ſieht den ganzen Buſch im Feuer. Ewiger, dacht er, das iſt der Abdruck deiner Majeſtät — damit willſt du mich belehren, wie ich das Volk an deine Allgegenwart erinnern ſoll. Das iſt deine Rede. Seht da den brennenden Buſch, der vom Feuer nicht verzehret wird! Höret, wie Gott zum Moſes nicht unmittelbar, ſondern mittelbar redet. Aber Moſes war zu Einſichtsvoll, als daß er dem Volk den Hergang ſo erzählte, wie er war. Nein, damit würde er ſich in kein Anſehen bey demſelben geſetzt haben. Er gab eine unmittelbare Sendung vor. Gott ſagte er, hat unmittelbar mit mir geredet, daß ich euch aus der Sklaverey befreyen ſoll. Und das war kein Betrug, nur eine heilſame Täuſchung, der ſich auch andre Geſetzgeber ohne Bedenken bedienten. Die Täuſchung war unſchuldig, weil er das Volk bewog, ihm zu folgen, ſich ſeinen Geſetzen zu unterwerfen, durch welche es glücklich würde. * Das iſt ungefähr die Hauptſache der

* Ausführung des Plans, und Zwecks Jeſu. Erſtes Bändchen, neunter Brief.

der Bahrdtiſchen Erzählungen, die er aber freylich durch eingeflochtene Selbſtgeſpräche, und andre Verzierungen ſehr ausdehnet. Und ſo verfährt er mit der ganzen bibliſchen Geſchichte. Hoffentlich wird man da keine Widerlegung dieſer romanhaften Beſchreibung erwarten. Wenn man ſo mit der Geſchichte umgehen darf, ſo höret ſie ganz auf das zu ſeyn, was ſie iſt. Nur einige Anmerkungen. Moſes iſt der Verfaſſer des Pentateuchs, wie wir bewieſen haben, wenn es auch gleich H. D. Bahrdt ohne einen Grund ſeiner Meynung anzuführen nicht glaubt. Die Schriften Moſis ſind nicht verfälſcht worden. Nun

Moſes ſagt	Bahrdt läßt ihn ſagen
1. Der Herr erſchien in der Geſtalt einer Feuerflamme mitten in einem Dornbuſche.	1. Die untergehende Sonne ſchien durch ein Geſträuch.
2. Moſes ſah, daß der Dornbuſch vom Feuer brante, und nicht verzehret wurde.	2. Moſes ſahe die Sonne durchſcheinen.
3. Ich will hingehen, ſprach Moſes, und ſehen, warum der Dornbuſch nicht verbrannt werde.	3. Ich will nicht hingehen; denn ich weis ja, daß der Buſch nicht brinnt.
4. Als der Herr dieß ſah, daß er hingieng zuſchauen, rief er ihm mitten	4. Nicht doch, Gott kann ja nicht reden. Moſes ſieht in der Sonne den

aus

aus dem Dornbuſche: Moſes, Moſes ꝛc. und dann das übrige Geſpräch zwiſchen Gott, und Moſes.

Abdruck der Majeſtät Gottes. Und dieſer Anblick veranlaßt bey ihm den Gedanken, wie er den Iſraeliten Gott vergegenwärtigen ſoll ꝛc Gott ſpricht durch die Natur mit Moſes.

Daß die Worte Moſes nach ihrer natürlichen Deutung genommen eine wirkliche Erſcheinung Gottes, einen wirklich brinnenden Dornbuſch, ein unmittelbares Reden Gottes an den Moſes anzeigen, iſt klar. Und doch erſchien nach Bahrdten Gott nicht wirklich, brannte kein Dornbuſch, Gott redete mittelbar. Moſes, der die Rohheit ſeines Volkes zu gut kannte, mußte vorausſehen, daß es ſeine Worte im eigentlichen Verſtande, und ſo nehmen würde, wie ſie daliegen. Entweder hat es nichts auf ſich; und iſt ſehr gleichgültig, ob man eine unmittelbare Offenbarung Gottes glaubt, oder nicht? Iſt es etwas ganz unſchädliches, eine unmittelbare Offenbarung zu glauben, warum giebt ſich dann H. Bahrdt mit andern Naturaliſten die undankbare Mühe, uns aufzuklären, und zu überzeugen, daß Gott nichts unmittelbar geoffenbaret habe? Warum ſchmähen ſie ſo über die Offenbarung, daß ſie die Vernunft unterdrücke, und tauſend Uebel in der Welt ſtifte? Iſt es aber wirklich ſchädlich, eine Offenbarung glauben, ſo hat Moſes durch ſeine Art zu reden zuerſt die Veranlaſſung zum Glauben an die Offenbarung

 gege-

gegeben, und abſichtlich gegeben; weil er voraus ſehen mußte, daß man ſeine Worte von einer unmittelbaren Offenbarung verſtehen würde.

Wie kann alſo H. D. **Bahrdt** ſagen, die Täuſchung ſey den Iſraeliten heilſam geweſen? Der geringe Nutzen, der ihnen dadurch zufloß, daß ſie von dem Joche der Ägyptier befreyet worden, weil ſie dem Moſes glaubten, kömmt gar in keinen Vergleich mit dem großen Nachtheil, der für ſie, und uns aus der geglaubten unmittelbaren Offenbarung entſprang. Wie kann er ſagen: Moſes verdiene auf keine Weiſe den Namen eines Betrügers, ſondern ſey vielmehr durch **Volkstäuſchung** (d. h. durch unvermeidliche Duldung der dunkeln Volksideen) der Wohlthäter ſeiner Nation geworden, und verdiene als ein weiſer, und rechtſchaffener Mann die Verehrung, und Achtung der Nachwelt? Allerdings gebe ichs zu, daß man zu Beſten des Volkes Vorurtheile benützen kann, die es ſchon hat. Und wer das thut, da doch eine Belehrung nicht Platz hat, verdient nicht den Namen eines Betrügers, ſondern eines Wohlthäters. Aber wer dem Volke **Vorurtheile beybringt, poſitiv dazu mitwirket,** der iſt und bleibt ein Betrüger, ein Lügner, und ſogar ein ſchädlicher Lügner, wenn das Vorurtheil ſchädlich iſt, wie unſre Gegner wirklich den Glauben an die Offenbarung für ſchädlich halten. Moſes duldet aber nicht nur die dunkeln Volksideen, er bracht dem Volke neue ſchädliche bey. Geſetzt die Iſraeliten glaubten vorher, daß Gott zu den Menſchen rede. Aber darum glaubten ſie

noch

noch nicht, daß Moſes der Mann wäre, mit dem Gott geredet. Nun tritt aber Moſes auf, und ſagt ihnen: Gott hat mich an euch geſandt. Er hat auf Horeb aus dem Buſche mit mir geredet. Was ich euch ſage, befehle, iſt alles Gottes Wort, und Befehle, und er weis noch, das Volk werde, und müſſe ihn im eigentlichen Sinne der Worte verſtehen. Iſt er nicht ein Betrüger?

§. 129.

Nicht ſo ſäuberlich verfährt mit dem Moſes der Verfaſſer der philoſophiſch- und kritiſchen Unterſuchungen über das alte Teſtament. * Moſes war ein verſchmitzter Betrüger. Schon in Aegypten hatte er das Project gemacht, die Iſraeliten zu befreyen, wie er aus Apoſtelg. 7, 25 beweiſen möchte. Aber er ſah leicht, daß gerade zu ſich zum Könige ihnen aufdringen wollen, mißlich ſey. In Madian dachte er der Sache bey dem ruhigen Hirtenleben reifer nach, und benützte dazu auch den Rath ſeines weiſen Schwiegervaters Jethro. Er entwarf den Plan zu einer theokratiſchen Regierung, wobey er unter dem Namen Gottes die Iſraeliten doch deſpotiſch beherrſchen, und König ohne den königlichen Titel ſeyn konnte. Nur zwo Schwierigkeiten hatte er noch zu heben. Er ſollte das Volk überreden, daß es ſich zu ſeinem Willen bequemte, und dem Pharao den Vortrag machen, es zu entlaſſen. Er aber war nicht beredt. Daher fand er in den großen Talenten ſeines Bruders Aaron ein Mittel.

* V. Kapit. Ueber die Sendung Moſes.

Um dieſen auf ſeine Seite zu bringen, verſprach er ihm, und ſeiner Nachkommenſchaft das äußerſt einträgliche Amt eines höchſten Prieſters, ihn zum Repräſentanten der Gottheit zu machen ꝛc. das war ein beträchtliches Aequivalent für die kleine Mühe, die ſein Amt erforderte. Die zweyte Schwierigkeit war, das Volk zu überreden, daß er im Namen Gottes zu ihm käme. Hier benutzte er die Unwiſſenheit der aller Naturkenntniſſe beraubten Jſraeliten. Er that gewiſſe ungewöhnliche Dinge vor ihren Augen, von welchen er wohl wuſte, daß ſie ſelbige für wahre Wunder halten würden. Noch dazu verſprach er, ſie in das nicht unbekannte geſegnete Kanaan zuführen, wo ſie vortrefliche Weiden für ihr Vieh finden würden, ein Verſprechen, welches einem Hirtenvolke ungemein willkommen ſeyn mußte. So vorbereitet eilte er mit ſeinem Bruder zu den Jſraeliten, und erzählte ihnen, daß ihm der Gott Abrahams auf dem Berge Horeb in einem brennenden Buſche erſchienen wäre. Hierauf führt der Unterſucher das ganze vorgebliche Geſpräche zwiſchen Gott, und dem Moſes an, welches er ein Meiſterſtück der politiſchen Klugheit nennet, ſetzt den vermeyntlichen Plan des Moſes weiter auseinander, und vergißt nicht Anmerkungen beyzufügen, aus denen erhellen ſoll, daß er im Grunde ein Lügner, und Betrüger war, und zum Beſchluße vergleicht er ihn gar noch mit dem Schwärmer Bokhold, Mahomed ꝛc.

Was ſich nicht alles aus der Geſchichte machen läßt, wenn ſie in ſolche Hände geräth! Ohne alle Zeugniſſe, ohne

ohne die geringſte Veranlaſſung, die Moſes durch ſeine Erzählung gegeben hat, gegen ſeine ausdrückliche Verſicherung muß er ſchon in Aegypten an einem Plane zur Befreyung ſeiner Brüder gearbeitet, muß ihn in Madian beſſer durchgedacht haben. Wenn er erzählet, daß er durchaus nicht ſich zum Werkzeuge der Erlöſung ſeiner Brüder will gebrauchen laſſen, ſo iſt das alles nur Verſtellung, die Erſcheinung Gottes, und das ganze Geſpräch iſt Erdichtung. Warum? Dieſe Herren wiſſen die Gedanken des Menſchen. Sonſt könnten ſie unmöglich alle Triebfedern ſo genau kennen, die Moſes ſpielen ließ, das Volk dahin zu bringen, wo er es haben wollte. Er ſelbſt erzählt die Sache ganz anders, und was mehr als tauſend Jahre darnach einige ſpätere Geſchichtſchreiber über das Unternehmen Moſis geurtheilt haben, iſt eben ſowohl bloſſe ungegründete Muthmaſſung, wie das Urtheil des Unterſuchers ſelbſt. Sie können doch keinen andern Grund angeben, warum ſie den Moſes für einen Betrüger verſchreyen, als weil es **keine Offenbarung geben ſoll.** Alſo muß falſch ſeyn, was Moſes erzählt. Da aber eine Offenbarung möglich iſt, ſieht Jedermann, daß der Schluß falſch iſt: **Es kann keine Offenbarung geben: Alſo hat Moſes gelogen.** Ich würde ſo ſchließen: **Es kann eine Offenbarung geben: Alſo kann das wahr ſeyn, was Moſes erzählet.** Dieſe Erzählung als falſch zu verwerfen, muß man uns durch Gründe bewegen, nicht durch Machtſprüche: So und ſo konnte es ſeyn. Moſes hat wirklich die ſtärkſten Gründe für ſich,

daß er die Wahrheit geredet, wie wir gleich ſehen werden. Und dagegen erwarten wir wieder Gründe. Unſre Gegner mögen nun noch zehn andere Hypotheſen erdichten, wie die Sache hätte ſeyn können. Sie werden nicht verlangen, daß wir ihnen darauf antworten. Soll Geſchichte Geſchichte bleiben, ſo glauben wir Zeugniſſen, die glaubwürdig ſind, und bekümmern uns nicht um leere Vermuthungen, die ohne Grund ſind. Man fragt nicht: Was könnte ſeyn, ſondern was war?

§. 130.

Zur Beſtättigung der moſaiſchen Religion ſind wahre Wunder gewirket worden.

I. Allgemeine Beweiſe. Nicht nur erzählet Moſes ſelbſt, daß Gott, ſeine Sendung zu beweiſen, Wunder gewirket, ob man gleich auch gegen das Zeugniß Moſis in ſeiner eigenen Sache nichts einwenden könnte, ſondern auch Joſue ſein Nachfolger, ein Augenzeuge einiger Wunder, die in Aegypten, und in der Wüſte geſchehen. Vor ſeinem Tode, wo ein geſetzter, und vernünftiger Mann am allerwenigſten lügen möchte, rief er die Aelteſten, Oberhäupter, und Richter des Volkes zuſammen, und erinnerte ſie an die Wunder, die der Herr vor ihren Augen gewirkt hatte ſowohl in Aegypten, als in der Wüſte, und ſie ſagten einmüthig: **Er hat vor unſern Augen ſehr große Zeichen gethan.** Joſ. 24, 17. Da nur diejenigen in der Wüſte ſterben mußten, welche über zwan-

zig

zig Jahre hatten, waren unter dieſen Aelteſten viele, die mit aus Aegypten ausgezogen, und folglich Augenzeugen der Wunder, die daſelbſt geſchehen, ſeyn mußten. Alle dieſe bekannten die Wahrheit dieſer Wunder, und ſchwuren darum, Gott getreu zu bleiben. Joſue ließ zum Andenken dieſes Bekenntniſſes einen großen Stein aufrichten. Aus dem Buche der Richter, der Pſalmen, und andern erhellet, daß man ſich öfters auf dieſe Wunder als eine allgemein bekannte Sache bezog, und auch während der Abgötterey gedachte man niemals daran, ſelbige in Zweifel zu ziehen. Zeugen alſo der Wunder Moſis ſind Moſes, Joſue, und die Aelteſten des Volkes, und zwar Augenzeugen. Mittelbare Zeugen aber alle Jüden von der Zeit an, wo ſie geſchehen ſeyn ſollen, bis auf unſere Zeiten, ohne Zweifel, weil die Väter ihren Kindern erzählet, was ſie geſehen, und ſo die Nachrichten von Mund zu Mund fortgepflanzt worden.

II. Die Aegyptier, Phönizier, Griechen, und Römer ſpäterer Zeiten, die des Moſes gedenken, nennen ihn einen Zauberer, wie wir ſchon oben geſagt haben. Das heißt: Sie bezeugen, daß Moſes Wunderdinge gethan habe. Das Factum iſt bey ihnen richtig. Man muß aber vom Factum ihr Urtheil über ſelbiges wohl unterſcheiden. Es wahr Schwachheit, und Unwiſſenheit ſelbiger Zeiten, daß ſie die Urſache dieſer wunderbaren Begebenheiten in den Zauberkünſten Moſis ſuchten. Alſo nicht nur Jüden, ſondern auch Auswärtige ſind Zeugen der Wunder desſelben.

III. Die

III. Die Jüden wohneten ehmals in Aegypten, hernach in Paläſtina, nahmen ein Geſetz an, das ſie noch haben, und haben heute noch die größte Hochachtung für dasſelbige. Hat Moſes keine Wunder gethan, ſie aus Aegypten zu bringen, und zur Annehmung eines ſo beſchwerlichen Geſetzes zu bewegen, ſie vierzig Jahre in der Wüſte zu erhalten, ſie, ſo oft ſie einen Aufruhr gegen ihn anzettelten, wieder zu ſtillen, ſo iſt die Geſchichte der Iſraeliten die aller unbegreiflichſte von der Welt. Wer wird erklären, wie ein Haufen Volk von drey Millionen vierzig Jahre in der Wüſte zu leben fand, da es doch kein Feld bauete, und auch keines zu bauen hatte? Was die Aegyptier bewogen, einen ſo zahlreichen Haufen aus dem Lande ziehen zu laſſen? Wie die Iſraeliter, nachdem ſie öfters vom Geſetze abgefallen, doch wider zu demſelben zurück kehrten? Wie die erſten, welche kein Geſetz angenommen, Zeit ihres Lebens, und auch nach dem Tode Moſis gegen ihre eigene Ueberzeugung dabey beharrten, und auch ihre Kinder noch verführten zu glauben, Gott hätte dem Moſes das Geſetz auf Sinai gegeben? Wie der Jüde zum Andenken ſeiner wunderbaren Befreyung aus Aegypten jährlich ſein Oſterlamm ſchlachten konnte, wenn er von dieſer wunderbaren Befreyung nicht überzeugt war? Wie er die Erſtlinge ſeiner Kinder, und Heerden Gott zum Andenken weihen konnte, wenn die Erſtlinge der Iſraeliten in Aegypten nicht wunderbarer Weiſe gerettet worden? Wer wird uns erklären, wie dieſe, und andere religiöſe Gebräuche angefangen, und noch fortgeſetzt

ſetzt werden, wenn niemal die Wunder vorhergegangen, zu derer Andenken ſie gefeyert werden? Was konnte die Jüden bewegen, ſogar Faſttage anzuordnen, die ſie heute noch in ihren Kalendern bemerken, wegen dem Tode Moſis, und Aarons, wegen der Anbethung des goldnen Kalbes, den zerbrochenen Geſetztafeln ꝛc.? Kaſteyen ſie ſich wohl nur wegen eingebildeten Verbrechen, oder wegen traurigen Begebenheiten, die ſich niemals ereignet haben? Sind aber die Thatſachen wahr, worauf ſich dieſe Feſttage beziehen; ſo ſind es gewiß auch die wunderbaren Begebenheiten, die damit in Verbindung ſtehen.

Allgemeine Einwürfe gegen die moſaiſche Wunder. I. Einige nehmen noch ihre Zuflucht zu Dingen, die ſie ſelbſt nicht glauben, um die Wunder des Moſes herabzuſetzen. Dieſe verdienen eben darum keine Antwort. Moſes, ſagen ſie, war ein Zauberer. Zauberey war etwas ſehr gewöhnliches bey den Aegyptiern, und bekannter maſſen iſt Moſes in aller Weisheit der Aegyptier ſehr erfahren geweſen — Sie ſollten doch wenigſt zuvor beſtimmen, was ſie unter Zauberey verſtehen; dann würde ſich zeigen, daß Moſes in keinem Sinne ein Zauberer ſeyn konnte. Heißt ihnen Zauberey nur Verblindung der Augen, und Taſchenſpielerkunſt, oder eine natürliche Wiſſenſchaft gewiſſe, ungewöhnliche, und wunderbare Dinge zu verrichten, die aber ihren Grund in den gewöhnlichen Naturgeſetzen haben, ſo werden wir darthun, daß die ſogenannten Wunder Moſes weder Verblendung, noch natürliche Wirkungen ſeyn konnten. Verſtehen ſie aber unter

ter Zauberey, eine Kunſt durch Beyhülfe der böſen Geiſter Wunderdinge zu wirken, ſo ſehe ich erſtens nicht, wie die Ungläubigen zu einem Teufel kommen, deſſen Exiſtenz ſich nur aus der Offenbarung beweiſen läßt, die ſie verwerfen. Zweytens haben wir oben ſchon bewieſen, daß Gott nicht zu geben könne, daß die Teufel ihre Gewalt zur Betrügung des ganzen Menſchengeſchlechtes mißbrauchen können. Und drittens iſt es für ſich ſchon unmöglich, daß der Teufel gegen ſich ſelbſt handle, und die Ausbreitung einer Lehre befördere, wie die moſaiſche iſt, die ſein Reich zerſtören muß.

II. Wären die Wunder Moſis wahr, ſo würde folgen, daß Gott äußerſt ungerecht gehandelt; denn Gott hätte ſie zum Theil gewirket, die Hartnäckigkeit des Pharao zu beſtrafen. Aber ſo hätte nur dieſer allein beſtraft werden ſollen. Warum mußten die armen Aegyptier auch darunter leiden, die für ihren König nichts konnten? Hätte Gott nicht durch Wohlthaten den Pharao bewegen können, ſein Volk zu entlaſſen?

Man muß nicht fragen: ob Gott den Pharao nicht durch Wohlthaten hätte dahin bringen können, daß er die Iſraeliten hätte fortziehen laſſen. Ohne Zweifel hätte er dieſes durch ſeine Allmacht gekonnt. Aber dieſe Umänderung des ganz verſtockten Pharao wäre eben ſowohl gegen den Lauf der Natur, und ein Wunder geweſen, als jene, die man beſtreitet. Die Frage iſt, ob Gott nach ſeiner Gerechtigkeit den Pharao nicht beſtrafen, oder vielmehr nur durch Wohlthaten gewinnen mußte? Und wer darf

da

da entſcheiden, Gott, oder der Menſch? Darf Gott den Menſchen den natürlichen böſen Folgen ſeiner Sünden überlaſſen; warum ſoll er nicht andere poſitive Strafen über ihn verhängen dürfen? Woher wiſſen dann die Gegner, daß die übrigen Aegyptier ſo ganz unſchuldig waren? Pharao ſaget ſelbſt: der Herr iſt gerecht, ich und mein Volk ſind Gottloſe. Und er hatte Urſache dieſes zu ſagen. — Die Iſraeliten waren ehmals in Aegypten als Gäſte, und zwar aus Dankbarkeit wegen den durch Joſeph empfangenen Wohlthaten aufgenommen worden. Sie waren nicht in der Abſicht dahin gekommen, um daſelbſt zu bleiben. Entweder hätte man ſie alſo niemal aufnehmen ſollen, oder die natürliche Billigkeit hätte erfordert, ſie nur als Gäſte zu behandeln, und ihnen den freyen Abzug wieder zu geſtatten. Aber ſobald die Iſraeliten ſich ſo ſehr vermehrten, wurde Pharao, und ſein Volk argwöhniſch auf ſie. Sie forchten, die Iſraeliten würden ihnen über die Köpfe wachſen, und entweder ſich des Reiches bemächtigen, oder doch wieder fortziehen, da doch das Reich ſo viele Vortheile von ihnen hatte. Gegen alles Recht ſuchte man alſo ihre Vermehrung, und ihren Abzug zu verhindern. Ihre Knäblein wurden erſäufet, und ſie mit unerträglichen Arbeiten, wie Sklaven überladen, damit ihnen die Luſt auszuwandern vergehen ſollte. Hieran arbeitete nicht etwa nur der König, ſondern auch ſein Volk. Man behandelte die Iſraeliten als Rebellen, das ſie nicht waren, Nur die Aegyptier handelten ungerecht. Hernach konnten diejenigen Aegyptier, die den Herrn farchten,

ten, ſich den Strafen entziehen, wie Exod. 9, 20. erzählet wird, und Moſes mußte immer durch die Ankündigung der Strafe ſie warnen. Endlich hatten die meiſten Strafen auch die Abſicht, die abgöttiſchen Aegyptier von der Nichtigkeit ihrer Götter zu überzeugen, und waren wirkliche Wohlthaten. Eben. 12, 12. Gott bewies, daß er ihren Oſiris, oder die Sonne, verfinſtern, den Nil in Blut verwandeln, ihre Pflanzen durch den Hagel zerſtören, und ihre Thiere tödten könne. Und dieß waren lauter Gottheiten der Aegyptier. Sind ſie nichts deſtoweniger bey ihrer Abgötterey verharret, ſo war dieß ihre Schuld.

III. Zwanzigmal wird in dem zweyten Buche Moſis geſagt, daß Gott das Herz des Pharao, und ſeiner Diener verhärtet habe, damit er Gelegenheit hätte, Wunder zu wirken, und ſein Volk durch dieſe Beyſpiele zu belehren. Brauchen Wunder noch eine Widerlegung, welche ſollen gewirkt worden ſeyn, die Menſchen zu verhärten? Iſt das nicht offenbare Gotteslästerung?

Eben darum weil dieſer Ausdruck eine Offenbare Gotteslästerung zu ſeyn ſcheint, ſollten ihm die Gegner dieſe Auslegung nicht geben; da ſich doch ſonſt Moſes, der in ſehr viel andern Stellen ſo richtig, und erhaben von Gott ſpricht, offenbar widerſprechen müßte. Dieß iſt eine bekannte hermenevtiſche Regel, nach der man jeden Schriftſteller beurtheilet. Warum ſoll ſie nicht auch dem Moſes zu gut kommen? **Ich werde das Herz des Pharao verhärten**, kann ſoviel heißen, als: **Ich werde es ſich verhärten laſſen.** Das hebräiſche Wort hat ſo wohl

eine

eine thätige, als leidende Bedeutung. Exod. 7, 23. 8, 15. und die Schrift ſagt eben ſowohl: Pharao habe ſein Herz verhärtet. Gott hat auch den Pharao wirklich nicht verhärtet. Er bekannte, daß er Unrecht gehandelt, und rief den Moſes um Hülfe an. Er verſprach, Iſrael fortziehen zu laſſen, und wollte nur Bedingniſſe vorſchreiben, wie es ausziehen ſollte. Die Wunder verminderten alſo ſeine Verhärtung, anſtatt ſie zu vermehren. Daß ſich aber Pharao nicht ganz bekehret, war nicht die Wirkung der Wunder, ſondern, weil ihm Gott die unverdiente, und lange verſchmähte Gnade endlich entzog. Ein minder verſtocktes Herz würde ſich mit der Gnade, die Pharao hatte, und bey dem Anblicke ſo großer Wunder bekehrt haben.

§. 132.

Beſondere Abhandlung von den Wundern Moſis.

Die ſogenannten Wunder Aegyptens ſind wahre Wunder.

I. Moſes ſagte dem Pharao vor, er werde mit ſeiner Ruthe den Nil ſchlagen, und dieſer werde ſich ſogleich, wie Blut färben, die Fiſche würden abſtehen, und das Waſſer faulen. Moſes that es, und alles Waſſer in Aegypten verwandelte ſich in Blut. Nur das Waſſer, das erſt friſch durch Graben entdeckt, und in Geſchirren bewahret wurde, blieb noch trinkbar. Dieſe Plage dauerte ſieben Tage. Wie unvollkommen die Weiſen Aegyptens

dieſes nachgemacht haben, iſt oben ſchon geſagt worden. Exod. 7.

II. Auf den Befehl Moſis wurde ganz Aegypten mit Fröſchen bedecket, die bis in die Häuſer, und Bette eintrangen, und er tödete auch dieſe Fröſche wieder zu der beſtimmten Zeit.

III. Als Aaron die Hand ausſtreckte, verwandelte ſich der Staub der Erde in ganz Aegypten in kleine Schnacken, oder wie andere ſagen, in Läuſe. Die Weiſen Aegyptens konnten dieſes Wunder nicht nachmachen, und riefen: dieß iſt der Finger Gottes.

IIII. Moſes ſagte vorher, daß Mücken von allerley Gattungen ſich überall, nur im Lande Geſſen nicht, zeigen würden. Und es kamen Mücken, die Menſchen, und Thieren ſehr gefährlich waren. Sie verſchwanden wieder auf ſein Gebeth. Exod. 8.

V. Moſes ſagte vorher: Eine Seuche unter dem Viehe werde in Aegypten, aber nicht im Lande Geſſen, entſtehen. Am folgenden Tage fielen Pferde, Eſel, Kamele, Rinder, und Schafe todt nieder.

VI. Moſes ſtreuete Aſche in die Luft, und es entſtunden an Menſchen und Vieh, Geſchwüre mit auflaufenden Blattern.

VII. Moſes warnete den Pharao vor einem ſchrecklichen Hagel, der Menſchen und Thiere auf dem Felde tödten würde. Einige folgten dem guten Rathe, und retteten ſich, und ihr Vieh. Es entſtund ein Hagel, ſobald Moſes ſeine Hand ausſtreckte, es verwüſteten die

Schloſſen alles, was auf dem Felde, und was ſchon auf= gegangen war. Auf den Befehl Moſis hörete das Ge= witter in einem Augenblicke auf. Exod. 9.

VIII. Die achte Plage beſtünd in den Heuſchrecken, welche den Boden in ganz Aegypten bedeckten, und alles aufzehrten, was der Hagel übrig gelaſſen hätte. Sie ka= men und verſchwanden wieder, ſo bald Moſes wollte.

IX. Als Pharao ſich wieder verhärtete, ſtreckte Mo= ſes ſeine Hand gegen den Himmel aus, und eine ſchreck= liche Finſterniß bedeckte drey Tage ganz Aegypten. Nur wo die Iſraeliten wären, blieb es licht. Exod. 10.

X. Die empfindlichſte Plage war, daß in der Nacht in welcher die Iſraeliten aus Aegypten getrieben worden, alle Erſtlinge von Menſchen und Vieh getödtet, und nur jene der Iſraeliten erhalten worden. Moſes ſagte alles gerade ſo vor, wie es ſich hernach zutrug.

Nachdem wir die Glaubwürdigkeit des Moſes über= haupt bewieſen haben, ſo wie auch die Glaubwürdig= keit ſeiner Wunder, wollen wir die hiſtoriſche Richtigkeit derſelben hier voraus ſetzen, und nur von der philoſophi= ſchen Richtigkeit reden. Die meiſten dieſer eben genann= ten Begebenheiten konnten ſich zwar natürlicher Weiſe er= eignen, wenn man ſie für ſich ſelbſt betrachtet. Peſt, Ge= ſchwüre, Sterben können aus natürlichen Urſachen veran= laßt werden, Heuſchrecken, Fröſche, Mücken und Schna= ken können eben ſo wohl ſonſt etwas ganz natürliches ſeyn. Aber in dieſen Umſtänden läßt ſich die Sache nicht ohne Wunderwerk erklären. Erſtens wo iſt irgend ein

 Volk

Volk, das in Zeit von vier oder ſechs Wochen ſo viele, und ſo ganz verſchiedene Uebel miteinander erfahren hätte? dieß iſt gewiß nicht der gewöhnliche Lauf der Natur. Zweytens Wie war es natürlicher Weiſe möglich, daß Moſes dieſe Begebenheiten, wenn ſie auch natürlich geweſen wären, auf den beſtimmten Tag voraussagen, daß er ſie mit dem Schlage ſeiner Ruthe anfangen, und mit einem Worte, oder Gebethe wieder augenblicklich endigen konnte? Dieſe Dinge ließen ſich doch wahrhaftig nicht ſo berechnen, wie Mondsfinſterniſſe, und Moſes mußte natürliche Kenntniſſe gehabt haben, die allen Menſchen vor, und nach ihm fehlen. Drittens warum blieb nur daß Land Geſſen von dieſen Strafen befreyt? Sollte die Finſterniß ſich nicht auch dahin erſtrecket, ſollten ſich auch die gefräßigen Heuſchrecken, Mücken, und Fröſche ꝛc. nicht bis dahin ausgebreitet haben? Viertens, leuchtet das Uebernatürliche in dieſen Begebenheiten auch daraus hervor, daß ſie nicht iſoliert, und einzeln ſind, ſondern mit dem Vorhergehenden, und Nachgehenden genau zuſammenhängen, und einen ſehr wichtigen Endzweck haben. Schon dem Abraham hatte Gott vorhergeſagt, daß er die Aegyptier beſtrafen werde, welche ſeine Nachkömmlinge gefangen halten würden, und daß dieſe mit den Reichthümern des Landes beladen ausziehen würden. Geneſ. 14. 14. Und die Iſraeliten erinnerten ſich auch gleich dieſer Verheißung, da Moſes die erſten Wunder wirkte. Exod. 4, 31. Auf dieſe Wunder wurde das Anſehen Moſis, und folglich auch ſeine Religion, und ſeine Gewalt, den Iſraeliten

Ge

Geſetze zu geben, gebauet. Sie wurden alſo nicht gewirket, damit Moſes nur mit ſeiner Macht, oder geheimen Wiſſenſchaft pralen konnte. Die jüdiſche Religion, und das Geſetz der Jüden erhielt ſich bis auf Chriſtum, und dauert noch fort. Sie bereitete der chriſtlichen den Weg, und diente zu ihrer Gründung. Wir ſehen alſo, daß ſie mit dem ganzen Plan der göttlichen Weisheit, der ſich vom Anfange der Welt, bis zu ihrem Ende immer mehr und mehr entwickelt, in der genaueſten Verbindung ſtehen, und wenn jemals Wunder nothwendig, und nützlich waren, ſo waren es gewiß dieſe Wunder des Moſes. *

§. 133.

Einwürfe I. Dieſe Dinge kamen nur den Dummen, und äußerſt leichtgläubigen Iſraeliten als übernatürlich vor.

Wir beweiſen die Gewißheit dieſer Wunder nicht eben aus den Zeugniſſen der Jüden, ſondern aus den **Wirkungen**, die ſie veranlaßt haben, und die unerklärbar ſind, wenn nicht Wunder vorausgegangen. Die Aegyptier ließen ein Volk, ja nöthigten es fort zu ziehen, das bereits zur Sklaverey verdammt war. Wer handelt ſo gegen ſein eigenes Intereſſe? Die Iſraeliten waren noch lange nicht ſtark genug, daß ſie ſich ihnen hätten widerſetzen können. Ja ſogar Aegyptier zogen ſelbſt mit ihnen fort, und verließen ihr geſegnetes Vaterland. Was konn-

* Bergier Traité Hiſtorique &c. T. VI. p. 37 - 45.

konnten ſie unter Sklaven, und in der Wüſte beſſeres erwarten? Was hatten ſie nicht zu fürchten? Und was bewegte die Iſraeliten dem Moſes zu folgen, wenn ſie keine Wunder geſehen hatten? Wahrlich wenn Moſes gegen drey Millionen Menſchen überreden konnte, ihm zu folgen, ohne daß er ein Wunder gewirket, ſo iſt dieſes allein ein größeres Wunder, als alle Plagen Aegyptens. Doch brauchte es dann eben philoſophiſche Köpfe, wenn die Iſraeliten ſehen ſollten, daß die oben erzählten Begebenheiten übernatürlich wären? das allein muß ſie davon überzeugen, daß dieſelben Wunder ſeyn, weil ſie immer nur die Aegyptier traffen, nicht aber ſie. Heuſchrecken, Fröſche, Finſterniſſe ꝛc., wären ſie natürlich geweſen, hätten ſich auch gewiß über das Land Geſſen verbreiten müſſen. Und wäre dieſes geſchehen, würden ſie ſich nicht an dem Moſes, als dem vermeyntlichen Urheber dieſer Plagen vergriffen haben, da ſie ihm ſonſt ſchon vorwarfen, daß ſie wegen ihm von den Aegytiern ſo gedrückt würden?

II. Moſes hat die Geſchichte der Wunder erſt geſchrieben, da die Iſraeliten ſchon frey, und ganz ihm unterworfen waren. Er konnte alſo die ganz natürlichen Begebenheiten, die ſich ehmals zu getragen, in Wunder umſchaffen, und gar neu erdichten. Die Iſraeliten getrauten ſich nicht ihm zu widerſprechen, und es ſchmeichelte ſo gar ihrem Ehrgeize, ſich als ein Volk gerühmt zu ſehen, zu deſſen Rettung Gott ſo viele Wunder gewirket. Die Bücher Moſis ſchlichen mehrer hundert Jahre im Stillen herum, bis ſie die Aegyptier zu ſehen bekamen, und noch

mehre=

mehrere, bis ſie ſelbige verſtunden. Damals aber konnten ſie den Lügen nicht widerſprechen, weil ſie ihre eigene Geſchichte nicht mehr recht wuſten. Oder ſie haben wirklich widerſprochen; indem ſie ſagten, die Iſraeliten wären des Ausſatzes wegen aus Aegypten vertrieben worden. So zum Theil Morgan. *

Es kömmt hier gar nicht darauf an, wann Moſes ſeine Geſchichte aufgezeichnet, oder wann ſeine Bücher den Ausländern bekannt geworden. Die Frage, welche unſre Gegner auflöſen müſſen, iſt dieſe: Was hat die Aegyptier bewogen, Iſrael zu entlaſſen, wenn ſie nicht durch Wunder dazu genöthiget worden? Die Iſraeliten waren zu ſchwach, ſich von den Aegyptiern loszumachen. Die Aegyptier hätten hingegen wider ihren eigenen Vortheil gehandelt, wenn ſie eine ſo große Menge Volkes, das ſie ſo gut zu ihren Arbeiten gebrauchen konnten, entlaſſen hätten. Kaum waren die Iſraeliten fort, ſo ſetzte ihnen Pharao mit ſeinem Heere ſchon wieder nach. ** Daraus erhellet, daß die Aegyptier ſie ſehr ungerne müſſen entlaſſen haben. Sonſt würden ſie nicht einige Augenblicke darnach wieder verſuchet haben, ſie einzuholen. Was war alſo die Urſache ſie zu entlaſſen, als der Schrecken über den Tod ihrer Erſtgebohrnen, der ihnen im erſten Augenblicke alle Ueberlegung unmöglich machte? Als ſie ſich in etwas

* Moral phililoſ. T. I. p. 250.

** Dieß bezeugt nebſt dem Moſes auch Trogus Pompeius.

etwas davon erholet, ſahen ſie erſt den großen Staats-fehler ein, den ſie begangen hatten, und wollten ihn wieder gut machen. Wären die Jüden des Ausſatzes wegen aus Aegypten vertrieben worden, wie einige in Vergleichung mit Moſes ſehr neue Geſchichtſchreiber vorgeben, die ohnehin keinen Glauben verdienen, ſo würde man ſie gewiß nicht ſogleich wieder zurückzuzwingen geſucht haben. Die Iſraeliten waren einmal in Aegypten, und ſind wieder ausgezogen, das bezeugen alle alte Geſchichtſchreiber, die der Jüden ausführlicher gedenken. Alſo wenn man dem alleräkteſten, dem Moſes, nicht glauben will, der die Urſache ihres Auszuges anführt, muß man uns andere glaubwürdigere nennen, und eine zureichende Urſache ihrer Entlaſſung, oder Vertreibung zeigen.

War es dann aber auch ſo leicht, wie die Gegner glauben, Wunder zu erdichten? Waren die Iſraeliten ſo gutherzige Leute, die den Moſes alles niederſchreiben ließen, was ihm gut dünkte? O nein! Es kam nicht allein darauf an, daß ſie Lügen in ihren Büchern duldeten, welche ihnen bey auswärtigen Nationen Ehre machen ſollten. Sie mußten das Andenken derſelben durch eigene, und ſehr beſchwerliche Handlungen verewigen, die ſchon bey dem Auszuge aus Aegypten, welche noch ehe Moſes ſeine Bücher ſchrieb, anfiengen, und bis auf dieſe Stunde noch unter ihnen fortdauern. Die Nacht vor ihrem Abzuge mußten ſie das Oſterlamm ſchlachten, zum Andenken jenes vom Moſes erdichteten Wunders, daß der Würgengel die Erſtlinge der Iſraeliten verſchonet, jene der Ae-

gyptier

gyptier aber getödtet. Dieſen Gebrauch mußten ſie allzeit beybehalten, und ihren Kindern die Urſache deſſelben erklären. Nach der Meynung unſrer Gegner hat aber Moſes dieſes Wunder nur erdichtet, und die Iſraeliten wuſten nichts, daß es geſchehen. In der That, die Jüden müſſen nicht bloß dumm, ſie müſſen erzſtockdumm geweſen ſeyn, wenn ſie ſich dazu überreden ließen, wenn ſie dem Moſes über ſeine Lügen niemals einen Vorwurf machten, da ſie doch ſo oft in der Wüſte wider ihn rebellierten, wenn ſie nicht wenigſt nach ſeinem Tode das Joch wieder abſchüttelten, das er, auf Lügen gegründet, ihnen auflegte, wenn ſie wieder ihr eigenes beſſeres Wiſſen ihre Kinder noch belogen, und bis jetzt noch belügen. Moſes hat darinn das allergrößte Mirakel gewirket, daß er ein paar Millionen Menſchen, die eben nicht ſehr ſeine Freunde waren, bereden konnte, ſeine Lügen durch Feyerung eines jährlichen Feſtes zu verewigen. Eben ſo iſt es unbegreiflich, wie die Jüden ſo gutwillig ſich dem Geſetze Moſis, ihre Erſtlinge zu opfern, und wieder loszukaufen, unterwarfen. Die Heiden hatten wohl auch Feſttage, und Gebräuche zum Andenken niemal geſchehener Wunder. Aber ſie fiengen nicht gleich damal an, als das Wunder geſchehen ſeyn ſollte. Nicht Augenzeugen des Wunders waren die erſten, die es feyerten, wie bey den Jüden. Und doch lagen bey ihren Feſten Thatſachen zum Grunde, die nur von den Poeten mit Fabeln mehr herausgeſchmückt waren.

III. Die Hebräer haben ſelbſt die Erſtlinge in Aegypten getödet, dann die Aegyptier geplündert, und ſind fortgezogen. Darum ſetzte ihnen Pharao nach, um ihnen den Raub abzujagen. Ihre Schandthat zu verbergen erdichteten ſie, oder Moſes, hernach eine wunderbare Befreyung, als wenn Gott, das Laſter zu begünſtigen, Wunder wirken könnte. *

Das iſt nun geſagt. Aber bewieſen iſt freylich keine Sylbe. Sollen wir etwa einer bloſſen Vermuthung dieſer Herren, welche die Geſchichte gegen ſich hat, darum glauben, weil es ihnen ſo gefällt? Begebenheiten müſſen durch Zeugniſſe erwieſen werden. Wo iſt aber auch nur ein Schatten von einem Zeugniſſe, daß die Erſtgebohrnen der Aegyptier von den Iſraeliten ermordet worden? Warum melden die ägyptiſchen Geſchichtſchreiber nichts von dieſem entſetzlichen Verbrechen, und erdichten dafür, daß die Jüden des Ausſatzes wegen vertrieben worden? Wie war es endlich möglich, daß die Iſraeliten in der nemlichen Nacht ſich durch das ganze Königreich in alle Häuſer, und Viehſtälle vertheilet, um alle Erſtlinge zu erwürgen, und wieder zuſammen kamen, um noch das Oſterlamm zu eſſen, und davon zu fliehen? Wenn es auch ein Diſtrict von ein paar Meilen geweſen wäre, wo ſie zu tödten hatten, wäre die Sache noch begreiflich. Aber in einem ganzen großen Königreiche! Und in einer Nacht! Anderer Abſurditäten will ich nicht gedenken. Und dann erſt

* Eſprit du Judaiſme c. 2. p. 34. Tableau du genre humain p. 22. Tindal c. 13. p. 238. &c.

erſt noch ein Feſt zur Verewigung dieſer Schandthat einſetzen!

Was den ſogenannten Raub betrifft, den die Iſraeliten an den Aegyptiern begangen haben ſollen, weis ich gar nicht, wie unſre Gegner dieſen ſo alten, und ſo oft ſchon gründlich widerlegten Einwurf noch vorbringen mögen. Nichts weniger, als gründlich widerlegt, iſt dieſer Einwurf, ſagt ein neuer Gegner der Offenbarung *. Die beſte Vertheidigung war noch jene, da man behauptete, Gott habe ihnen dieſes als eine Art der Entſchädigung für die harten Dienſte, und Drangſalen gegeben, welche ſie in Aegypten erduldeten. Allein ſo hätten ſie nur den König beſtehlen ſollen, der allein ihr Verfolger war. Alle Aegyptier hatte ja Joſeph dem König als Leibeigene unterworfen. Sie waren alſo nicht im Stande die Iſraeliten zu verfolgen. Und doch mißbrauchten dieſe die Gutmüthigkeit derſelben, beſtahlen ſie, da ihnen doch die Aegyptier mit dem ehrlichſten Herzen liehen, was ſie verlangten.

Der Herr Unterſucher erzählt uns hier etwas, wovon die Bibel nichts weis. Stehlen, und Rauben heißt einem andern das Seinige mit Gewalt, oder Liſt nehmen. Keines von beyden thaten die Iſraeliten. Sie entlehnten koſtbare Dinge von den Aegyptiern in der Meynung, daß ſie nur in der Wüſte opfern, und dann wieder zurück kommen würden. Als ſie fort waren, zeigte ihnen der Herr erſt durch Wunder, daß ſie gar ausbleiben würden, und die Zurückſtellung des Entlehnten wurde ihnen unmöglich.

Dafür

* Philoſ. und kritiſche Unterſuch. des A. T. V. Kap.

Dafür konnten ſich die Beſchuldigten an das Hausgeräthe und die Grundſtücke der Iſraeliten halten. Oder man kann ſagen, die Aegyptier wuſten voraus, daß die Iſraeliten nicht mehr zurücke kommen würden. Aber nichts deſtoweniger waren ſie froh, wenn ſie ihr Leben noch retten konnten, als ſie den Tod ihrer Erſtgebohrnen erfuhren. Sie ſchenkten ihnen freywillig alles, was ſie entlehnet hatten, wenn ſie nur recht geſchwind aus dem Lande fortzögen. Die Aegyptier nöthigten das Volk, geſchwind aus dem Lande zu gehen, und ſprachen: Wir werden alle ſterben. Daher nahm das Volk den gekneteten Taig ungeſäuert — — Die Kinder Iſraels erfülleten auch den Befehl Moſis, und entlehneten von den Aegyptiern ſilberne, und goldene Gefäſſe mit ſehr vielen Kleidern. Der Herr aber machte das Volk angenehm vor den Augen der Aegyptier, daß ſie es ihnen liehen: alſo beraubten ſie Aegypten.* Pharao hatte ſchon lang vorhergeſehen, daß die Iſraeliten nicht mehr zurücke kehren würden, wenn er ſie einmal entlaſſen würde, und jeder Aegyptier mußte es auch merken. Ihnen leihen war alſo ſoviel, als ihnen alles ſchenken, wenn ſie nur fortgiengen. Daß aber die Aegyptier ſie ſelbſt fort trieben, daran waren die Iſraeliten nicht Schuld. Gott, nicht ſie, hatte die Erſtgebohrnen getödet. Es iſt auch ganz falſch, daß ihnen die Aegyptier nachgeeilet, um ihnen den Raub wieder abzujagen. Was haben wir doch gethan, ſagten ſie, daß wir Iſrael aus

* Exod. 12, 31. folgg.

unſrer Dienſtbarkeit entlaſſen haben? Er ließ auch den Wagen beſpannen ꝛc. Exod. 14, 5. Alſo nicht, ihnen die Beute zu nehmen, ſondern ſie in die Dienſtbarkeit zurück zu führen, eilten ſie nach.

Aber konnte Gott ohne Ungerechtigkeit das Eigenthum über die entlehnten Dinge an die Iſraeliten übertragen? Warum mußten die unſchuldigen Unterthanen büſſen, was der König verbrochen hatte? Ich habe oben ſchon gezeigt, daß Pharao gar kein Recht hatte, die Iſraeliten als Sklaven zu behandeln. Wollte er ſie nicht mehr unter der Bedingniß in ſeinem Lande leiden, mit welcher ſie aufgenommen worden, ſo ſtund es ihm frey, ſie als überläſtige Leute fort zu ſchaffen. Um ſo mehr war er ſchuldig, dieſe Gäſte frey abziehen zu laſſen, da ſie ſelbſt ihre Entlaſſung verlangten. Glaubte er, daß ſie für die Dienſte, die Joſeph ſeinem Reiche erwieſen hatte, genug belohnt waren, ſo mußte er ihnen entweder den Schutz aufkünden, oder ihnen freyſtellen, ob ſie ſich ihm nicht unterwerfen wollten *. Er that keines von beyden, ſondern unterdrückte, und hielt ſie zu den beſchwerlichſten Arbeiten an, ohne ihnen den gehörigen Lohn dafür zu bezahlen. Es war alſo höchſt gerecht von Gott, daß er ihnen die Reichthümer Aegyptens zur Schadloshaltung anwies. Aber noch einmal, warum ſchenkte ihnen Gott nicht die Schätze des Königes, ſondern der unſchuldigen Untertha-

nen?

* Man leſe, wie ſich der Verfaſſer der **philoſoph. und kritiſch. Unterſuch.** über das A. T. wendet, den Pharao zu vertheidigen, und dem Deſpotiſmus das Wort zu reden VII. Kap.

nen? Unſchuldig? Der Herr iſt gerecht, ich und mein Volk ſind gottloſe, ſprach Pharao, der es wohl beſſer wiſſen mußte, als es der Unterſucher wiſſen kann, ob die Aegyptier nicht auch an der Verfolgung der Iſraeliten mitarbeiteten. Wenn ſie gleich ſelbſt deſpotiſch regiert wurden, ſo waren ſie doch Landeskinder, auf die man immer mehr ſieht, als auf Fremdlinge. Sie hatten auch gar keine Ahndung von der Obrigkeit zu fürchten, wenn ſie dieſe mißhandelten, ſondern legten vielmehr bey dem Könige die größte Ehre dadurch ein, weil ſie ſeinen Willen, ſie zu unterdrücken, erfüllten. Endlich, wenn die Aegyptier ſelbſt Sklaven waren, ſo hatten ſie ja kein Eigenthum; alles gehörte dem König, der ihnen nur die Verwaltung darüber ließ. Folglich nahm man dem Könige, was man ihnen nahm, und es geſchah, was der Unterſucher verlangt.

IV. Wenn die Erzählung von der äußerſten Beſtürzung der Aegyptier wahr wäre, würde ſich Moſes gewiß gleich dieſes Reiches bemächtiget haben, das ſo fruchtbar iſt, anſtatt daß er die Iſraeliten in die Wüſte geführt, wo ſie Gefahr liefen zu verhungern, und vierzig Jahre herumirren mußten. *

Moſes hatte Befehl, das Volk nach Paläſtina zu führen, und nicht, Aegypten zu erobern. Paläſtina war übrigens auch ein fruchtbares Land, und weit geſünder als Aegypten. Ein Volk, das aus Befehl Gottes in die Wüſte zog, hatte vom Hunger nichts zu befürchten. Daß es

* Philoſ. de l. Hiſtoire c. 39. Examen important c. 2. p. 19. &c.

es aber in der Wüſte ſo lange aufgehalten wurde, war ſeine eigene Schuld.

V. Nachdem der ſo oft genannte Unterſucher ſich ſehr viele Mühe gegeben, die Wunder Moſis überhaupt zu beſtreiten, wobey er aber doch nichts vorbringt, das nicht gar leicht aus dem beantwortet werden könnte, was wir bisher von den Wundern, und vom Moſes geſagt haben, machet er ſich an die ägyptiſchen Plagen beſonders. *

1. In der vorgeblichen Verwandlung des Nils in Blut liegt ein offenbarer Widerſpruch. Entweder war der ganze Nil von ſeiner Quelle in Aethiopien an bis zu ſeiner Ausgießung ins Meer in Blut verwandelt, oder nur ſo weit, als er durch Aegypten floß. War erſteres, warum mußten die Aethiopier auch darunter leiden? Nimmt man letzteres an, ſo haben wir nicht ein Wunder, ſondern eine achttägige Aufhebung der Naturgeſetze. So, wie das Waſſer die ägyptiſchen Gränzen berührte, die Stelle des immer abfließenden zu erſetzen, mußte es in Blut verwandelt werden. Das macht nun einige Millionen Wunder — Der Unterſucher ſtellt ſich die Sache recht mechaniſch vor, als wenn Gott, um den Nil roth zu färben, an der Gränze Aegyptens hätte warten, und jeden ankommenden Waſſertropfen beſonders roth tingieren müſſen. Er hat ſich alſo nicht erinnert, daß Gott weiter nichts, als wollen durfte, und daß bey ihm alles eine Handlung iſt. Gott will, und der Fluß Aegyptens läuft

* VI Hauptſt.

immerfort aus Aethiopien ins Meer. Gott will, und ſein Waſſer iſt roth, ſobald es in Aegypten einfließt, bleibt roth, ſo lang es Gott haben will. Würde Gott dem Waſſer ſeine Schwere nicht beſtändig fort erhalten, ſo würde es aufhören aus Aethiopien ins Meer abzufließen. Würde Gott die Urſache nicht erhalten, die das Waſſer roth färbte, ſo würde es aufhören roth zu ſeyn. Das Wunder lag nur in der Veranſtaltung der Urſache. Die Erhaltung dieſer Urſache, ſo lange Gott wollte, war kein neues Wunder. 2. Wenn alles Waſſer in Aegypten in Blut verwandelt war, wo nahm Iſrael ſein Waſſer her? — Daß dieſe Verwandlung auch im Lande Geſſen, wo die Iſraeliten wohnten, vorgegangen, ſagt Moſes nicht, und im Buche der Weisheit 11, 5 ſteht das Gegentheil. Und ſo läßt ſich auch erklären, wo die Weiſen Waſſer gefunden, um es auch in Blut zu verwandeln. Sie konnten es aber auch aus den Brunnen haben, welche die Aegyptier um den Fluß herum ausgruben. 3. Doch eben in dieſen Brunnen will der Unterſucher etwas widerſprechendes entdecken; denn, wenn alles Waſſer in Blut verkehrt war, ſo konnte man kein reines finden, und die Iſraeliten, welche außer Geſſen waren, mußten eben ſowohl vor Durſt verſchmachten, als die Aegyptier — Moſes redet nicht von dem Waſſer, das unter, und in der Erde war, ſondern nur von dem, das in Flüſſen, Seen, Bächen, Geſchirren ꝛc. war. 4. Die Quellen am Ufer des Nils kamen unſtreitig vom Nil. Alſo mußte der Nil zu gleicher Zeit Blut ſeyn, und doch in die Quellen reines Waſ-

ſer

ſer liefern. Er mußte Blut, und nicht Blut ſeyn, der evidenteſte Widerſpruch. — Es iſt erſtens nicht nothwendig, daß die Quellen an den Ufern des Nils eben aus demſelben herkamen. Ganz nahe am Meer findt man ſüſſe Quellen, nahe an Flüſſen Brunnen, die von jenen keinen Zufluß haben. Hernach waren die Aegyptier gleich den erſten Tag genöthiget, nach Waſſer zu graben, weil alles, was ſie ſchon hatten, für Menſchen, und Vieh unbrauchbar geworden. Da waren die Quellen durch den Zufluß aus dem Nil noch nicht verdorben, und, weil ſie nicht wuſten, wie lange dieſe Plage dauren würde, ſo werden ſie ſich wohl einen Vorrath von Waſſer geſchöpft haben. Floß neues Waſſer aus dem Nil zu, ſo konnte dieſes durch die Erde filtriert, und gereiniget werden, oder ſo ferne es die gegrabenen Quellen verdarb, konnte man wieder friſche graben, worinn noch reines Waſſer war; weil aus dem Nil unterdeſſen nichts darein fließen konnte, da ſie ſelbſt voll waren.

VI Der Hagel in Aegypten war eigentlich kein Wunder; oder wir hätten ſo oft Wunder als ſchwere Hagel fallen. Das Wunder dabey war, daß er in Aegypten etwas ſeltenes war, daß er die Menſchen, die ſich ihm ausſetzten, todtſchlug, und nicht todtſchlug. Sehr arg muß er überhaupt nicht geweſen ſeyn, ſonſt hätten Bothen Pharao's die Reiſe von Memphis in die Gegend von Heliopolis nicht machen, noch Moſes, und Aaron zum Könige gehen können.

Hat dann der Unterſucher nicht geleſen, daß Moſes den Hagel auf Tag, und Stund vorausgeſagt habe: Morgen um dieſe Stunde wird der Hagel fallen. Exod. 9, 18. Der Hagel iſt freylich ſonſt etwas natürliches, nur in dieſen Umſtänden war er es nicht. Wenn man auch hier kein Wunder in der Sache ſelbſt zulaſſen wollte, ſo gewänne man nichts; weil die Vorherſagung doch ein Wunder bleibt. Oder welcher Philoſoph, oder Metereolog kann jemal vorherſagen, daß an einem gewiſſen Tage in einer gewiſſen Stunde ein Hagel fallen werde? Uebrigens ſollte nur der Unterſucher zuvor beweiſen, daß an dem Tage, wo der Hagel fiel, der König eben in Memphis, und Moſes in der Gegend von Heliopolis war. Moſes, der wohl wuſte, daß ihn der König rufen würde, konnte ſich in der Nähe aufhalten; weil ſonſt kein Both ohne Lebensgefahr nach ihm hätte geſchickt werden können. Auf einem kurzen Wege war es aber leicht, ſich vor dem Hagel zu ſchützen. Wie man in Häuſern vor ihm ſicher war, ſo konnte man es auch unter einem ſtarken Obdach ſeyn, das man über ſich hielt. Sollte wohl Moſes gar alle Kleinigkeiten angemerkt haben? Kann man nicht ſo etwas ſelbſt errathen? Der Unterſucher will die Erzählung Moſis, daß der Hagel, der die Gerſte zerſchlug, dem Waizen nichts ſchadete, lächerlich machen, und erklärt das ſo, daß dieſer noch gar nicht geſäet war. Sonſt, ſagt er, wäre es unmöglich, daß Waizen oder Spelt dem Hagel widerſtehen konnte. Aber hier zeigt er zwar ſeine Stärke im Spotten, nicht ſo auch viele Kenntniß

niß deſſen, was ſonſt geſchieht. Wenn ein Hagel fällt, wo eine Getreidart ſchon Aehren hat, die andere aber eben hervorkeimt, ſchadet er nur der erſtern, der zweyten in Vergleichung mit der erſtern ſehr wenig. Moſes merket dieſes ſelbſt an: Der Flachs und die Gerſte waren verderbt; denn die Gerſte hatte ſchon grüne Aehren, und der Flachs Knotten am Halme. Waizen, und Spelt aber wurden nicht verletzet; weil ſie ſpat aufgiengen. Exod. 9, 31. 32. Die Gerſtenerndte fieng in Paläſtina und Aegypten ſchon mit dem April an, weil ſie vor dem Winter geſäet wurde. Waizen aber wurde erſt gegen Ende des May geſchnitten, und gehörete zum Sommerbau, der alſo damals eben aufgieng. Zudem iſt es noch ſo ausgemacht nicht, daß die hebräiſchen Worte, derer ſich Moſes hier bedient, eben Waizen, und Spelt bedeuten müſſen.

VII. Die Erſcheinung der Heuſchrecken war nichts ſeltnes, vielweniger den Naturgeſetzen entgegen.

Aber die Vorherſagung ihrer Ankunft auf den folgenden Tag war doch ein Wunder, ſo wie ihre Ankunft ſelbſt eben in dieſen Umſtänden? Sieh §. 132.

„Das Wunder war, daß die Heuſchrecken den Ae„gyptiern noch Schaden thun konnten, da die Bäume „zerſchmettert waren, und kein Grashalm in Aegypten „übrig blieb, daß die Heerden noch etwas zu freſſen fanden, „und nicht völlig ausſturben.“

Die Heuſchrecken kamen gleich nach dem Hagel, wo ſie noch grünes Laub, und eben aufkeimende Saa-

 ten

ten fanden. Auch das Graß war nicht vernichtet, nur zerſchlagen, und diente ihnen noch wohl zur Nahrung. Unſer Vieh muß darum nicht gleich ausſterben, wenn auch ein fürchterlicher Hagel fällt. Es findt noch Graß auf dem Felde, Vorrath zu Hauſe, und das zur Viehweide ſo geſegnete Geſſen blieb ja verſchonet.

VIII. Mücken, Fliegen, und Fröſche kamen alle Jahre nach der Uberſchwemmung in Menge zum Vorſchein. Alſo war ihre Erſcheinung damals nichts außerordentliches.

Der Unterſucher muß ſehr auf die Unwiſſenheit ſeiner Leſer gerechnet haben; ſonſt hätte er das unmöglich ſo unverſchämt hinſchreiben können. Geſetzt, daß dieſes Ungeziefer nur eine Folge der Ueberſchwemmung hätte ſeyn können, ſo hätte ja doch wenigſt eine Ueberſchemmung vorausgehen müſſen. Aber wann tritt dann der Nil in Aegypten aus? Den acht- oder neunzehnten Junius zeigt ſich der merkliche Anfang ſeines Steigens, und in ſchlechten Jahren gar erſt im September. Das Steigen dauert hundert Tage, und dann tritt er nach und nach wieder in ſeine Ufer zurück. Das Ungeziefer aber, von welchem Moſes redet, zeigte ſich im März, d. i. neun Monate darnach, wo die Schweine, die Ibis, und andre vierfüßige Thiere, und Vögel jenes ſchon lange aufgezehrt haben mußten, das nach der Ergießung des Niles entſtand. Die Fröſche, Schnaken, und Mücken waren vorher, ehe Moſes dieſe Plagen androhete, noch nicht da; ſonſt hatten ſeine Drohungen gar keinen Sinn, und Pharao würde ihn ausgelacht haben. Aber ſie

er-

erſchienen auf den Befehl Moſis augenblicklich, und verſchwanden wieder. Waren ſie etwas gewöhnliches, warum ſuchte dann Pharao eben bey dem Moſes Hülfe? Warum konnten die Aegyptier ungeheure Haufen von Fröſchen ſammeln? Doch ich mißbrauche die Geduld meiner Leſer, wenn ich mich länger mit Widerlegung ſolcher Ungereimtheiten abgebe.

IX. Es iſt widerſprechend, daß die Sonne in Aegypten zugleich geſchienen, und nicht geſchienen habe während der Finſterniß, und daß bey den Iſraeliten, den nächſten Nachbarn der Aegyptier vollkommene Tagshelle herrſchte.

Dieſen Widerſpruch ſchaffet ſich der Unterſucher ſelbſt durch ſeine wunderliche Art ſich auszudrücken. Moſes ſagt nirgends, die Sonne habe zugleich geſchienen, und nicht geſchienen. Die Sonne war zur Tageszeit über dem Horizon Aegyptens; aber ihre Stralen fielen nicht auf das Land, weil ſie Gott auf was immer für eine Weiſe aufhielt. Vermeintlichen Widerſpruch haben wir bey jeder Sonn- oder Erdfinſterniß, wo die Sonne zwar ſcheint, aber ihre Stralen nicht auf einen gewiſſen Strich der Erde werfen kann; weil der Mond in einer geraden Linie zwiſchen der Erde, und der Sonne ſteht. Gleichwie aber der Mond nicht alle Stralen der Sonne auffangen kann, und niemal eine Sonnenfinſterniß total für die ganze erleuchtete Halbkugel der Erde iſt, ſo konnte auch die Urſache, durch welche Gott die Sonnenſtralen aufhielt, ſich nur über Aegypten, nicht aber über das Land Geſſen erſtrecken.

X. Moſes zog aus, ehe das Gift alle Erſtgebohrne getödtet hatte, und war ſchon im rothen Meere,

ehe vieleicht das Sterben der Unglücklichen nachließ. Wie konnte er alſo wiſſen, daß dieß Unglück bloß die Erſtgebohrnen betroffen habe? Vieleicht hat er dieſes Sterben durch Vergiftung der Brunnen verurſachet, daß wir alſo hier gar kein Wunder nöthig haben.

Unſre Gegner laſſen der Bibel bald ein hiſtoriſches Anſehen, bald wieder nicht, je nachdem es ihnen dienlich ſcheint. Daß in Aegypten eine Menge Leute getödtet worden, das nimmt der Verfaſſer an. Daß es aber nur die Erſtgebohrnen geweſen, das leugnet er. Und doch wiſſen wir eines, wie das andere, nur durch den Moſes. Warum verdient er in einem, nicht aber in dem andern Stücke Glauben? Weil das andre ein Wunder wäre, und Wunder wollen dieſe Leute durchaus nicht haben. Moſes erzählet, in Mitte der Nacht ſeyn alle Erſtgebohrne getödtet worden, und kein Haus wäre geweſen, wo ſich nicht ein Todter fand. Gott hatte ihm dieſes ſchon vorhergeſagt, und er konnte ſchon darum nicht mehr zweifeln, daß alle Erſtgebohrne todt ſeyn, da er ſich noch in Aegypten aufhielt. Nun hörte er auch von allen Seiten her das Wehklagen der Aegyptier über den Verluſt ihrer Erſtgebohrnen, die ihn darum auch nöthigten, geſchwind fortzuziehen. Daß Moſes, oder die Iſraeliten die Brunnen vergiftet haben ſollen, iſt die aller unverſchämteſte Lüge, ohne allen Beweis. Sind nur die Erſtgebohrne allein geſtorben, ſo iſt es unmöglich, daß die Vergiftung Schuld an ihrem Tode war. Andre Menſchen, und anderes Vieh hatten wohl auch daraus getrunken. Nun redet

die einzige Urkunde, die wir von dieſer Sache haben, nur vom Tode der Erſtgebohrnen, und die noch unter den Jüden beſtehende Aufopferung der Erſtlinge iſt ein immerwährendes Denkmal dieſer Begebenheit. Iſt es nicht äußerſt niederträchtig einen in aller Rückſicht verehrungswürdigen, und großen Mann, ja eine ganze Nation ſo ärgerlich in Verdacht bringen aus einer elenden Vermuthung, und das nur, weil man nicht glauben mag? Und doch, gleichſam als hätte er ſeine Sache recht vortrefflich gemacht, ſchließt der Unterſucher mit den Worten: Dieß ſind die ſo ſehr mit orientaliſcher Ueberſpannung geprieſenen Wunderwerke Moſis, die zur Schande der Vernunft noch unter Chriſten geglaubt werden, welche nach Begriffen ihrer Religion fern von ſolchen Gott entehrenden Meynungen ſeyn ſollten.

XI. Der Endzweck aller dieſer Wunder wäre geweſen, die Aegyptier, und den Pharao zu bekehren, oder wenigſt zu überzeugen, daß der Gott Iſraels der einzige wahre Gott, und mächtiger, als alle Götter der Aegyptier ſey. Aber gerade keiner von dieſen Endzwecken wurde erreichet, und konnte auch nicht erreichet werden. Die Bekehrungsmethode war ganz inquiſitionsmäſſig, und ſo beſchaffen, wie man ſie nur von intoleranten Orthodoxen, nicht aber von dem gütigen Gott erwarten kann. Es hieß immer: Bekehre dich, oder ich erſäufe dich, oder ich werde dich auf eine andere Art dazu zwingen. An einen Unterricht war gar nicht gedacht. Pharao und ſein Volk

blieb auch bey den alten Religionsgeſinnungen, und nach der Entfernung der Iſraeliten finden wir noch die nemliche Abgötterey in Aegypten. Man ſagt ſonſt, Gott müſſe Wunder wirken, weil ſelbige zur Beglaubigung einer geoffenbarten Religion nöthig ſind. Allein Moſes wollte keine geoffenbarte Religion lehren. Alſo hätte Gott eine Menge Wunder umſonſt gewirket.

Der Endzweck der Wunder war zweyfach. Die Aegyptier ſollten überzeugt werden, daß der Gott Iſraels der einzige wahre Gott ſey. Für eine Nation, welche nach ihren noch ſo ſehr eingeſchränkten Begriffen von der Gottheit die Größe eines Gottes nur aus ſeiner Macht ſchäzte, war der Beweis aus Wundern der ſchicklichſte. Gott zeigte alſo durch den Moſes, daß alle Götter der Aegyptier, die Sonne, der Nil, Thiere und Pflanzen unter ihm ſtünden, und daß es ihn weiter nichts als Wollen koſte, um ſie alle zu vernichten, ihren Anbethern alle die Wohlthaten zu entziehen, die ſie ſonſt von ihnen erwarteten. Der Nil wird zu Blut, die Sonne verfinſtert, die Thiere werden getödtet, die Pflanzen durch den Hagel zerſchlagen, oder durch die Heuſchrecken aufgefreſſen. Und hat dann Gott dieſen Endzweck nicht erreichet? Die Weiſen riefen auf: **Hier iſt der Finger Gottes.** Pharao bath bey jeder Plage, den Moſes, und Aaron, ſie möchten doch ihren Gott bitten, daß er dieſelbe wieder abwende. Er erkannte alſo, daß der Gott Iſraels der mächtigſte wäre. Auch die Aegyptier waren vollkommen davon überzeugt. Viele zogen ſogar mit den Iſraeli-

ten aus dem Lande, oder nöthigten dieſe fortzuziehen, weil ſie ſahen, daß man dem Gott Iſraels nicht widerſtehen konnte. Sie murreten wider den Pharao, daß er ihnen durch ſeine Hartnäckigkeit ſo viele Uebel zuziehe, da er doch ſehen konnte, daß er ſich umſonſt widerſetze. Warum haben ſich dann alſo Pharao, und ſein Volk nicht bekehrt, und der Abgötterey entſaget, wenn ſie durch ſo augenſcheinliche Wunder von der Größe des Jehova überzeugt worden? Ich antworte: Erſtens haben ſich einige bekehret, die mit den Iſraeliten auszogen. Zweytens auf eine kurze Zeit haben ſich alle bekehret, und die Macht des Gottes Iſraels anerkennet. Aber ſie fielen gleich wieder in ihre alten Irrthümer zurück. Und iſt dann dieß ſo etwas ungewöhnliches auch unter uns, daß wir uns über das Betragen der Aegyptier verwundern ſollten? Es braucht bey uns oft ſehr wenig, den Verſtand zu überzeugen, daß man unrecht handle. Aber etwas ganz anderes iſt es, daß ſich auch unſer Willen nach dieſer Ueberzeugung richte. Video meliora, proboque, deteriora ſequor. Nur gar zu oft meiſtert das Herz den Verſtand. Wer aus uns weis nicht, was er als Chriſt, als rechtſchaffener Mann thun ſollte? Und wie wenige ſind, die ſich nicht tägliche Uebertrettungen vorzuwerfen hätten? An der Bekehrungsmethode ſollten die Gegner gar nichts ausſetzen. Aus der Betrachtung der Natur, wie ſie ſelbſt wollen, kann man das Daſeyn Gottes, und ſeine Einheit, und Eigenſchaften erkennen. Das Buch der Natur lag vor den Augen Pharao's aufgeſchlagen. Gott

 ließ

ließ es ihm an dieſem Unterrichte nicht fehlen. Allein Pharao war deſſen ungeachtet ein Abgötterer. Nun kömmt Moſes, und ſagt ihm von dem Gotte Iſraels, den Pharao vermuthlich nur für eine Local- oder National- Gottheit hielt. Ihn durch Vernunftsgründe ſeines Irrthumes zu überweiſen würde wenigſt damals äußerſt ſchwer geweſen ſeyn. Ein viel ſchicklicheres Mittel waren Wunder. Er wirkte zuerſt ſolche Wunder, die Niemanden den geringſten Schaden brachten, und doch ſeine göttliche Sendung, und die Ueberlegenheit des Gottes Iſraels über alle andre Gottheiten zeigten. Weil Pharao mit Fleiß die Augen verſchloß, ja ſeine Weiſen ſelbſt reizte, die Wunder Moſis durch Betrügereyen zu entkräften, und ſeines ungerechten Verfahrens wegen gegen die Iſraeliten gar wohl eine Züchtigung verdiente, folgten nun immer mehr, und mehr ſolche Wunder, die ihn nöthigten den Gott Iſraels an ſeiner Macht zu erkennen, weil er ihn aus ſeiner Güte nicht erkennen wollte. Darf etwa Gott offenbare Ungerechtigkeiten, und boshafte Widerſetzung gegen ſeinen Willen nicht beſtrafen, wenn auch die Strafe ſelbſt wieder ein Belehrungsmittel iſt, welches bey Intoleranz, und inquiſitionsmäßigem Verfahren kaum einmal eintreffen mag? Zudem ſtund es ja dem Pharao frey, ob er dem Herrn gehorchen, von deſſen Macht er durch das erſte Wunder ſchon überzeugt ſeyn konnte, oder ob er ſich, und ſein Land neuen Plagen ausſetzen wollte. Moſes kündete die folgende Strafe immer an, und ließ ihm die Wahl, ob er das Volk entlaſſen, oder geſtraft ſeyn wollte.

Der

Der zweyte Endzweck dieſer Wunder war, die Iſraeliten zu überzeugen, daß Moſes von Gott geſandt ſey, ſie zu retten, daß ihr Gott mächtiger, als alle andere, daß ſie nichts von den Aegyptiern zu fürchten hätten, ſobald ſie ſich ihm anvertrauten, mit einem Worte ihrem künftigen Religionslehrer, und Anführer Anſehen bey ihnen zu verſchaffen. Und welcher Beweis konnte für ein ſo rohes Volk, das Vernunftbeweiſe noch gar nicht gefaßt haben würde *, ſchicklicher ſeyn, als wenn ſie ſahen, daß Moſes die Macht habe, der Natur zu befehlen? Es läßt ſich gar nicht zweifeln, daß ihnen Moſes allzeit vorhergeſagt, was er für ein Wunder wirken würde. Und gleich darauf ſahen ſie auch die Erfüllung. Es mußte ihnen äußerſt auffallen, daß ihr Land ganz helle war, da Aegypten mit dicken Finſterniſſen bedeckt war ꝛc. Der Mann, mußten ſie denken, hat eine Macht, die ſonſt kein Menſch hat. Er muß alſo von Gott geſandt ſeyn. Daß ſie aber aller Ueberzeugung von Moſis Sendung ungeachtet, doch noch hin- und herwankten, ſich ihm widerſetzten, und aufrühriſch wurden, darf Niemand befremden. Sie thaten, was man von ſo einem Volke erwarten mußte. Hievon hernach mehr.

§. 134.

* Die göttliche Sendung eines Mannes läßt ſich ohnehin nicht anders, als durch Wunderwerke beweiſen. Ich werde bald zeigen, daß die Vortrefflichkeit, und Vernunftmäßigkeit einer Lehre niemal ihre Göttlichkeit darthun könne, wie jetzt ſo viele neuere behaupten, um die Wunder als unnöthig zu erklären.

§. 134.

Einige wirklich gelehrte Männer, und denen übrigens die geoffenbarte Religion am Herzen liegt, erkennen in mehreren aus den angeführten Begebenheiten keine wahre Wunder, ſondern nur Wunder der Vorherſagung. Sie ſagen, es ſey ganz natürlich hergegangen, das Fröſche, Schnacken, Mücken, Hagel, Geſchwüre ꝛc. entſtanden. Das Wunder liege nur darinn, daß Moſes alles vorhergeſagt. Ihre Abſicht dabey iſt löblich. Sie wollen nur die Zahl der Wunder vermindern, um die Offenbarung den Gegnern derſelben minder anſtöſſig zu machen. So, ſagen ſie: Nachdem der Nil mit Blut verwandelt war, daß ſo gar Fiſche darinn abſtunden, begaben ſich die Fröſche, wie andere Amphibien, auf das Land, weil ſie ſich in dem verdorbenen Waſſer nicht mehr aufhalten konnten. Darum folgte auch die Plage der Fröſche gleich auf die Verwandelung des Waſſer. Da aber dieſe Thiere nicht lange Zeit außer dem Waſſer leben können, mußten ſie auch darauf gehen. Auf ähnliche Art verfahren ſie bey Erklärungen anderer Wunder. Ich bin ſelbſt ſehr dafür, daß wir niemal ein Wunder annehmen, und die Zahl derſelben nicht ohne Noth vermehren ſollen, ſo lange wir eine Begebenheit, welche die Bibel erzählet, aus natürlichen Urſachen erklären können. Allein nicht aus dem Grunde, die Deiſten dadurch leichter zu gewinnen. Man gewinnt gegen ſie gar nichts, ſo lange noch auch nur ein einziges Wunder bleibt. Weil ſie keines gelten laſſen, ſo werden ſie

die nemliche Schwierigkeiten gegen die Erwürgung der Erſtgebohrnen erheben, die Michaelis für ein Wunder hält, die ſie gegen andre erheben, wenn wir auch dieſe für Wunder ausgeben. Hernach iſt jede Vorherſagung zukünftiger Dinge, die der Menſch natürlicher Weiſe nicht vorauswiſſen kann, eben ſo wohl eine Verletzung der natürlichen Geſetze, als die Hervorbringung eines Wunders. Es müſſen in die Reihe der Ideen, die der Menſch ſchon hat, neue eingeſchoben, oder die alten auf eine neue Art verbunden werden, und das allzeit durch eine fremde, und außer der Seele des Menſchen liegende Kraft. Man wälzt alſo die Schwierigkeit nur von der Begebenheit weg; aber bey der Vorherſagung bleibt ſie noch immer. Ich habe aber hier andere Bedenklichkeiten, warum ich die Plagen Aegyptens nicht für natürliche Ereigniſſe anſehen kann.

1. Wären die Begebenheiten keine wahre Wunder, ſo würde auch das Wunder bey der Vorherſagung wegfallen; denn welcher Aegyptier, welcher Weiſe unter ihnen, nachdem er einmal Fröſche aus dem Waſſer hüpfen ſah — In Zeit von ſieben Tagen haben gewiß alle Fröſche das ihnen nicht mehr brauchbare Waſſer verlaſſen — welcher konnte nicht vorherſagen, daß ſie ſich tiefer ins Land, ja ſogar in die Häuſer ziehen würden? Ueberdieß mußten ja, nachdem die erſte ſiebentägige Plage vorbey war, alle Fröſche, oder doch der größte Theil ſchon todt ſeyn. Sie waren im Waſſer, oder auf dem Lande umgekommen. Und doch erzählet Moſes, daß nach der erſten Plage die zweyte der Fröſche entſtanden. Wo konnte nun natürli-

cher Weiſe eine ſo ungeheure Menge Fröſche auf einmal herkommen? Und warum ſuchten die Weiſen die Wunder Moſis nachzumachen? Sie hätten ja gerade hinſagen ſollen: Es iſt etwas natürliches, daß jetzt Fröſche in ſo großer Menge auf das Land kommen, weil ſie ſich im Waſſer nicht mehr aufhalten können. Wir haben ſie ſo gut aus dem Nil heraushüpfen ſehen, wie du. Wir wuſten die Urſache ihrer Ankunft ſo gut, wie du. Warum giebſt du dann ihre Erſcheinung als eine Strafe Gottes an?

2. Entweder kamen die Fröſche, Mücken, Heuſchrecken ꝛc. auf einmal, und gleich nach dem Befehle Moſis, oder nach und nach? Kamen ſie nach und nach, ſo mußte jeder ſo gut, als Moſes, vorherſagen können, daß ſie bald in größerer Menge erſcheinen würden; weil jeder, wie er, aus Erfahrung wuſte, daß dieß gewöhnliche Plagen Aegyptens ſeyn, und überhaupt hatte Moſes allzeit unrecht, wenn er dieſe natürliche Erſcheinungen als Beweiſe gebrauchte, dadurch Gott dem Pharao zu verſtehen geben wollte, daß er die Hebräer entlaſſen müßte. Ja er berief ſich niemal auf ſeine **Vorherſagung**, ſondern auf die **Plage** ſelbſt. Kamen ſie auf einmal, ſo ſehe ich nicht, wie man ihre Erſcheinung nicht für Wunder zu halten hätte. Daß auf die bloſſe Ausſtreckung der Hand, Ausſtreuung der Aſche ꝛc. ſogleich unzählige Thierchen erſcheinen, iſt doch wohl ein Wunder? Von ungefähr kann ſo etwas wohl eintreffen; aber nicht ſo oft, und mit ſo verſchiedenen Arten von Thieren. Und läßt ſich auch die

Erſchei-

Erſcheinung ohne Wunder erklären, ſo konnten ſie doch nicht ohne Wunder verſchwinden; denn geſchah das nicht ſchnell, ſo konnte Pharao niemal ſchließen, daß ſie ſich auf das Gebeth Moſis, ſondern natürlicher Weiſe nach und nach verloren hätten. Geſchah es ſchnell, ſo muß man wieder Dazwiſchenkunft einer höhern Macht dabey erkennen. Es kömmt alſo hier nicht allein darauf an, ob dieſe Begebenheiten aus natürlichen Urſachen entſtehen konnten; ſondern ob Moſes ſich auf natürliche Begebenheiten, als Beweiſe ſeiner göttlichen Sendung berufen konnte. Nicht ob die Vorherſagung ein Wunder war, ſondern ob ſich Moſes darauf berufen. Er berief ſich aber nicht auf jene allein, ſondern auch auf die Sache ſelbſt: **Daraus ſollſt du erkennen, daß ich der Herr bin,** und beſonders auf den Unterſchied, den der Herr zwiſchen dem Lande Geſſen, und Aegypten machen würde. Wenn auch die meiſten dieſer Begebenheiten natürlich geweſen wären, ſo ließe es ſich doch ohne ein Wunder zu zugeben nicht begreifen, warum das Land Geſſen immer von den Plagen frey blieb.

Die Gelehrten ſind auch unter ſich nicht einig, wie groß der Zeitraum war, inner welchem alle dieſe Plagen über Aegypten kamen. Man glaubt zwar gemeiniglich, daß alles in vier bis ſechs Wochen vor dem Abzug der Iſraeliten geſchehen, welcher Meynung ich auch gefolget bin. Doch ſcheint es andern nicht unwahrſcheinlich, daß ein ganzes Jahr darüber hingieng. So bringen ſie dann auch die Ergießung des Nils in dieſen Zeitraum hinein,

um daraus die Entſtehung des Ungeziefers deſto leichter zu erklären. Sie glauben auch, daß man auf dieſe Art mehr Zeit gewinne, wieder Pferde in Aegypten für das Kriegsheer des Pharao bringen könne, nachdem durch die fünfte Plage alle aufgerieben worden. Es iſt wahr, Moſes beſtimmt die Zeit nicht näher, inner welcher ſich alles zugetragen. Aus der Beſchreibung der ſiebenten Plage erhellet, daß der Hagel fiel, da die Gerſte ſchon Aehren hatte, und der Waizen eben aufgieng, welches im Märzmonat in Aegypten geſchieht. Die übrigen ſpätern Plagen fielen alſo gewiß kurz vor dem Auszuge der Iſraeliten vor. Mir ſcheint es viel wahrſcheinlicher, daß immer Schlag auf Schlag folgte, damit die Begebenheiten mehr Eindruck machten, und folglich werden auch die vorhergehenden Plagen ſich ſchnell auf einander zugetragen haben. Ich ſehe keine Urſache, warum ich ſie weiter auseinander ſetzten ſollte. Die Ausgießung des Nils mit in dieſen Zeitraum zu begreifen iſt unnöthig; weil man auch damit einem Wunder nicht ausweichen kann; denn der Nil ergoß ſich über Geſſen eben ſo, wie über das übrige Aegypten, und ſetzte eine Menge Schlamm ab, in welchem aus dem zurückgebliebenen Froſchlaich, und Eyern der Inſekten durch die Wirkung der Sonnenhitze Fröſche und andre Thierchen entſtehen mußten. Warum entſtunden ſie dann nur in Aegypten in ſo ungeheurer Menge, und in Geſſen gar nicht? Pferde, das Heer des Pharao damit zu verſehen, werden wir doch genug haben, wenn wir gleich nicht ſoviel Zeit finden, ſie aus fremden Landen her-

bey

bey zu ſchaffen. Ueberhaupt hatte Aegypten einen großen Ueberfluß an Pferden, und Moſes ſagt nicht, daß durch die fünfte Plage alle Thiere, und Pferde getödtet worden. Sie ſchonte keiner Art des Viehes, Pferde, Ochſen, Kamele, Eſel, und Schafe traff die Seuche, das will der Ausdruck Moſis ſagen, nicht aber, daß alle Thiere einer Art darauf giengen. Die Pferde litten wieder an den Geſchwüren. Aber Moſes ſagt wieder nicht, daß ſie tödtlich geweſen. Der Hagel endlich konnte nur jene Pferde erſchlagen, die auf dem Felde waren. Viele, wie die Bibel ſelbſt anmerkt, glaubten den Worten Moſis, daß ein Hagel kommen würde, und behielten ihr Vieh zu Hauſe.

§. 135.

Der Durchgang durch das rothe Meer.

Auch dieſer kann ohne Wunder nicht erklärt werden, und war ein unſtreitiger Beweis, daß Moſes von Gott geſandt worden, der Führer, und Lehrer der Iſraeliten zu ſeyn. Die Sache wird ſo erzählet: Der Zug der Iſraeliten gieng von Rameſſe nach Succoth, ungefähr 600,000 Mannsperſonen ſtark, die Kinder nicht mitgerechnet. Außer dieſen ſchlugen ſich noch viele andere Leute dazu. Von Schafen, und Rindvieh hatten ſie eine große Menge bey ſich. Von Succoth zogen ſie nach Etham, und lagerten ſich am Ende der Wüſte auf der afrikaniſchen Seite des arabiſchen Meerbuſens. Jehova begleitete ſie des Tages in einer dunkeln Wolke (welche das Volk überſchattete,

und dadurch die Beſchwerlichkeiten der Reiſe bey der brennenden Sonnenhitze milderte) um ihnen den Weg zu zeigen, und des Nachts in einer hellen Wolke, um ihnen Licht zu geben. Nun da ſie von der Wolke vom gewöhnlichen Wege nach der Wüſte abgeführt worden, ſah Pharao, der davon Nachricht erhielt, daß ſie nimmer wiederkommen würden, und es gereuete ihn, er zog ihnen mit ſeinem Heere, und 600 Wagen nach, und erreichte ſie, da ſie eben am Meere ſich gelagert hatten, bey Pihachiroth, welches vermuthlich das Adſjerud auf der Niebuhriſchen Charte von dem rothen Meere iſt, drey Meilen von Suez. Vorwärts, und gegen Oſten hatten die Iſraeliten den arabiſchen Meerbuſen. Zur Rechten die Wüſte längſt des Buſens, die ihrer Berge wegen von keiner Caravane zu paſſieren iſt, zur Linken die Pharaoniſche Armee, und hinter dem Rücken Aegypten. Wollten ſie alſo nicht mehr dahin zurücke kehren, und ſich auch mit dem Pharao nicht ſchlagen, ſo war kein anderes Mittel, ſich zu retten, als daß ſie durch das rothe Meer ſetzten. In der Angſt riefen ſie alſo zum Herrn. Die Wolke ſtellte ſich zwiſchen beyde Heere, ſo daß ſie die dunkle Seite gegen die Aegyptier, und die helle gegen die Iſraeliten kehrte, und ſie nicht an einander kommen konnten, ſo lang die Nacht dauerte. Als nun Moſes ſeine Hand gegen das Meer ausſtreckte (das geſchah ſchon am Abend; und ſo war Zeit genug, den Boden des Meeres zu trocknen, bis ihn die Iſraeliten betratten) ſo ließ Gott durch einen ſtarken Wind das Meer, ſo lang die Nacht dauerte,

weg-

wegtreiben, ſo, das der Boden trocken, und das Waſſer gebrochen wurde. Durch dieſen vom Waſſer entblößten Strich zogen die Iſraeliten. Links, und rechts wnrden ſie durch das aufgethürmte Meer bedeckt. Die Aegytier ſetzten ihnen auf eben dem Wege, den jene durchs Meer gemacht hatten, nach, alle Pferde Wägen, und Reiter des Pharao. Zwiſchen drey, und ſechs Uhr blickte Gott aus der Feuerwolke auf das ägyptiſche Heer, und brachte es in Unordnung. Er brachte ihre Wägen von der Straſſe ab, und führte ſie auf beſchwerliche Gegenden. Da merkten die Aegyptier, daß Gott für die Iſraeliten ſtritte, und enſchloſſen ſich umzukehren — Moſes ſtreckte ſeine Hand nach dem Meere aus, und ſogleich tratt das Waſſer bey dem Anbruch des Tages in ſein altes Bett zurück, und bedeckte das ganze Heer des Pharao, daß kein Mann davon übrig blieb. Ueber dieſe Begebenheit verfertigte Moſes einen Geſang, welchen alle Kenner der herbäiſchen Sprache, und der Poeſie als das größte Meiſterſtück der erhabenſten Dichtkunſt bewundern.

Dieſe Begebenheit iſt erſtens hiſtoriſch richtig. Nicht nur erzählet ſie Moſes, deſſen Glaubwürdigkeit überhaupt wir ſchon dargethan haben. Nicht nur bezeugen ſie die nachfolgenden jüdiſchen Geſchichtſchreiber, die ſich ſehr oft auf den wunderbaren Durchgang durchs rothe Meer berufen, nicht nur alle Jüden, welche heute noch dieſe Geſchichte glauben, wie ſie ſelbige durch eine ununterbrochene Tradition von ihren Vätern empfangen haben. Auch auswärtige Schriftſteller hatten einige Kenntniß davon. Tro-

gus Pompejus bey dem Juſtin * berichtet, daß die Aegyptier, als ſie die Hebräer verfolgen wollten, durch Stürme genöthiget wurden, wieder umzukehren. Diodor von Sicilien ſagt, die Icthyophagen, ein nahe am rothen Meere liegendes Volk hätten eine alte Tradition, daß dieſes Meer ſich ehmals getheilet, und der Grund desſelben einige Zeit trocken war, bis die Wellen wieder in ihr altes Bett eintratten. **

Zweytens. Wenn wir ſie philoſophiſch betrachten, finden wir dabey ein wahres Wunder. Ich weis, daß Michaelis hier wieder kein Wunder annehmen will. Allein wenn man doch die Worte Moſis nach ihrem buchſtäblichen Verſtande erkläret, von welchem abzuweichen ich hier am allerwenigſten einen Grund finde, da es eben um die Ueberzeugung der Iſraeliten von der göttlichen Sendung des Moſes zu thun war, ſo bleibt dieſe Begebenheit ein Wunder, für das es bis auf den Jüden Joſeph von allen angeſehen wurde; Moſes ſagt 1.: als er die Hand ausgeſtreckt, hätte Gott das Waſſer durch einen heftigen Wind weggenommen, den Boden getrocknet, und das Waſſer wäre rechts, und links wie eine Mauer geſtanden, da es doch nach den Geſetzen der Phyſik nach den niedrigern Gegenden, nemlich nach dem Waſſerfreyen Meeresgrund wegen ſeiner Schwere hätte abfließen müſſen. 2. Die Iſraeliten ſchrieben dieſe Begebenheit in dem Geſange, das ſie gleich darauf anſtimmten, der Allmacht Gottes

* L. 36.

** L. 3. n. 20. T. I. p. 410.

Gottes zu. Sie, die Augenzeugen waren, erkannten da etwas außerordentliches, und übernatürliches. Es iſt lächerlich, wenn man die Iſraeliten für gar ſo dumm halten will, daß ſie von Ebbe, und Flut nichts wußten, und eine natürliche Begebenheit für eine außerordentliche von Gott ihnen zugeſchickte Hülfe ſollten angeſehen haben: Und doch ſangen ſie: Herr deine rechte Hand hat Wunder der Stärke gewirket, Herr deine rechte Hand hat den Feind zerſchmettert — Von dem Schnauben deiner Naſe thürmeten die Waſſer ſich auf, die Fluthen ſtunden da, wie ein Wall, die Tiefe ward hart mitten im Meer. 3. Die Iſraeliten waren eben zuvor bey dem Anblicke des pharaoniſchen Heeres voller Schrecken, ſie kündeten dem Moſes den Gehorſam auf, und machten ihm die bitterſten Vorwürfe, daß er ſie aus Aegypten geführt, um ſie in der Wüſte durch das Schwert tödten zu laſſen. Wie unwahrſcheinlich war es alſo, daß ſie ſich doch von ihm gleich darauf durch einen ungewöhnlichen, und unangenehmen Weg durch das Meer hätten führen laſſen, wenn ſie nicht etwas ganz übernatürliches, und außerordentliches in der Zertheilung des Waſſers geſehen hätten? Wie konnten ſich die übrigen heiligen Schriftſteller ſo oft auf den Durchgang durchs rothe Meer berufen, und ihn als einen Beweggrund zur Dankbarkeit gegen Gott, zur Ermunterung der Treue gegen ihn, zur Verſicherung ſeiner Aufſicht anführen, wenn darinn nichts außerordentliches, ſondern etwas gewöhnliches war?

§. 136.

Einwürfe. I. Einige Gegner bauen ſehr auf den Jüden Joſeph, der den Durchgang der Iſraeliten mit dem Durchgange der Soldaten des Alexanders durch das pamphiliſche Meer vergleicht. * Sie behaupten, Moſes hätte eine natürliche Begebenheit, nemlich Ebbe, und Flut zum Wunder umgeſchaffen. In dem Meerarm, der an Suez ſtößt, ſagen ſie, iſt Ebbe, und Flut ſehr merklich. Zur Zeit der Ebbe zieht ſich das Meer auf eine halbe Meile zurück, und läßt den Grund unbedeckt. Moſes, der die Gegend ſehr gut kannte, bediente ſich dieſes günſtigen Augenblickes, und führte die Iſraeliten geſchwind hinüber. Pharao wollte nacheilen, als eben die Flut ſich näherte, und wurde mit den Seinigen erſäuft.

Wie unwahrſcheinlich, und ohne Grund dieſe Vermuthung einer allgemeinen Nachricht, die ſehr glaubwürdig iſt, entgegen geſetzt werde, iſt eben gezeigt worden. Wenn Moſes die Zeit der Ebbe ſo gut zu benutzen wuſte, wenn er die Gegend ſo gut kannte, werden ſie wohl die Aegyptier, die herum wohnten, wird ſie Pharao weniger gekannt, werden ſie nicht gewuſt haben, daß nach der Ebbe die Flut wieder hereinbräche, und ſie alſo nothwendig alle zugrund gehen würden? Wie läßt ſich auch nur mit einiger Wahrſcheinlichkeit vermuthen, daß ſie ſich ſo unbeſonnen dem Meere anvertrauet hätten? Kinder ſogar, die an den Küſten wohnen, wiſſen die Zeit der Ebbe und Flut. Und die

* Antiquit. Iudaic. L. 2.

die weiſen Aegyptier ſollen das nicht gewuſt haben? Niebuhr, der an Ort und Stelle war, wo vermuthlich die Iſraeliten durch das Meer giengen, nemlich bey den Ruinen von Kolſum, und der folglich von der Beſchaffenheit deſſelben richtiger urtheilen konnte, als die Herren am Studierpulte, behauptet zweyerley, erſtens, daß der arabiſche Meerbuſen, der jetzt bey Suez nur 3406 franzöſiſche Schuhe breit iſt, ehmals, und zu den Zeiten Moſis ungefähr eine halbe Meile müſſe breit geweſen ſeyn. Zweytens, daß heute noch keine Caravane die von Cairo nach dem Berge Sinai geht, daſelbſt durch das Meer gehe, ungeachtet der Weg viel näher ſeyn würde. Es iſt noch immer ſo viel Waſſer darinn, daß eine ganze Armee erſaufen könnte. Zu den Zeiten Moſis, wo der Arm noch breiter war, mußte alſo deſto mehr Waſſer ſeyn, und höher ſtehen. Niemal wird aber der Meeresgrund ganz von Waſſer entblößt, daß man mit trocknen Fuße durchgehen könnte. Niebuhr machte ſelbſt zur Zeit der Ebbe einen Verſuch, als er vom Berge Sinai zurück nach Suez kehrte, und überſetzte bey den Ruinen von Kolſum den Meerarm auf einem Kamele. Das Waſſer gieng auch damals den Arabern, die ihn begleiteten, bis an die Knie.* Das Thal, durch welches die Iſraeliten zogen, nennen die Araber heute noch den Weg der Iſraeliten. Man darf alſo wohl auf die Meynung des Joſephs gar nicht achten, der, um den Römern, und Heiden minder anſtößig zu werden,

* Deſcrip. de l'Arabie p. 348. ſuiv.

den, öfters die Wahrheit verrathen, und die Wunder verſchwiegen, oder zweifelhaft erzählet hat. Die Soldaten des Alexanders giengen durch das Meer, als ein heftiger Wind die Wellen zurücktrieb, und doch watteten ſie bis an den Gürtel im Waſſer. Die Iſraeliten überſetzten mit trocknem Fuße.

II. Warum ſchweigen alle ägyptiſche Schriftſteller von dieſer ſelbſt für ihr Reich ſo ganz beſonders wichtige Begebenheit?

Schweigen ſie dann? daß dieſe Begebenheit überhaupt im Alterthume nicht unbekannt war, haben wir geſehen. Der Verfaſſer des Werkes: L' Hiſtoire veritable des Tems fabuleux zeigt ſehr kenntliche Spuren derſelben in der alten ägyptiſchen Geſchichte. Hernach was haben wir dann noch für ägyptiſche alte Schriftſteller übrig, daß man ſo dreuſt vorgiebt, ſie hätten nichts von dem Uebergang der Iſraeliten geſchrieben? Keinen einzigen. Bey den vielen Revolutionen, die dieſes Reich erlitten, ſind faſt alle ihre alten Nachrichten zu Grunde gegangen, und was damals noch gerettet wurde, verbrannten die Saracenen, um ihre Bäder damit zu heizen. Spätere ägyptiſche Schriftſteller fanden auch gewiß kein Intereſſe dabey, dieſe Begebenheiten zur Schande ihrer Nation zu verewigen, wenn ihnen ſelbige auch bekannt war. Wenn endlich kein alter, und gleichzeitiger Geſchichtſchreiber angeführt werden kann, der dieſe Begebenheit erzählte, ſo muß man bedenken, daß wir aus den Zeiten des Moſes keinen haben. Man könnte alſo eben ſo wohl ſchließen, daß damals

mals gar nichts geſchehen, weil wir auſſer dem Moſes keine einzige Geſchichte ſelbiger Zeiten haben. Sogar, wenn noch ſolche Geſchichtſchreiber, die keine Aegyptier waren, uns übrig geblieben wären, und alle von dieſem Wunder ſchwiegen, ſo würde ihr Stillſchweigen gegen ſelbiges nichts beweiſen. Weil damals noch ſo wenige Verbindung unter den Nationen war, konnte in Aegypten ſich gar wohl etwas zutragen, welches einem einige Meilen entfernten Geſchichtſchreiber ganz unbekannt blieb.

III. Der Verfaſſer der Wolfenbüttelſchen Fragmente beſchuldigt den Moſes, oder Urheber des Pentateuchs, gerade zu einer Lüge. Er ſoll dieſe ganze Begebenheit erdichtet haben. Um dieſes zu beweiſen ſuchet er in einem eigenen Fragmente Ueber den Durchgang der Iſraeliten durchs rothe Meer, zu zeigen, daß die Erzählung Moſes offenbare Widerſprüche enthalte, und dieſer Durchgang ſo, wie ihn Moſes erzählt, an ſich ſchon unmöglich war. Seine Einwürfe ſind dieſe.

1. Er ſetzt die Anzahl derer, die aus Aegypten ausgezogen, wenigſt auf drey Millionen, indem er auf jeden ſtreitbaren Mann noch vier Perſonen, als Weib, Kinder, Geſinde ꝛc. rechnet. 2. Für jeden von 300,000 Hausvätern eine Kuh, oder einen Ochſen, und zwey Schafe, oder Ziegen. Facit 300,000 Ochſen, und 600,000 Schafe oder Ziegen. 3. Tauſend Fuder Heu, und Futter fürs Vieh. 4. Für jedes Sechzig Menſchen einen Wagen, die geraubten goldenen, und ſilbernen Geſchirre, Bagage, und Gezelten fortzubringen, hiemit 5000 Wägen.

 Alles

Alles dieſes ſtand am Ufer des Meeres, als ihnen Pharao auf den Rücken kam. 5. Pharao hatte 600 Streitwägen, ja noch mehrere, wenigſt 25000 Reuter, und 100,000 Fußknechte. Mit wenigern durfte er ſich an ein Heer von 600,000 ſtreitbaren Männern nicht wagen. 6. Das Meer konnte vor Mitternacht nicht trocken, und zum Uebergange tauglich werden, und doch ſtunden nach dem Moſes zwiſchen drey und vier Uhr Morgens ſchon die Aegyptier mitten im Meere, und die Iſraeliten mit allem, was ihnen gehörte, ſchon jenſeits des Meeres auf dem trocknen Lande. Alſo in Zeit von drey bis vier Stunden muſten erſtens 3.000.000 Iſraeliten, 300,000 Ochſen, 600,000 Schafe, 5000 Wägen, und wieder 1000 Futterwägen, dann 100.000 Mann Fußvolk, 25000 Reiter, und noch über 600 Wägen den nemlichen Weg machen. Wer jemal einen Zug einer Armee geſehen hat, muß dieſes für eine bloſſe Unmöglichkeit halten.

Ehe wir noch weiter gehen, und das beantworten, was der Fragmentiſt daraus ziehen will, müſſen wir ſeine Rechnung revidieren. 1. Moſes zählt 600,000 ſtreitbare Männer. Aber waren dieſe alle zugleich Hausväter; daß man für jeden noch vier Perſonen, Weib, Kinder, und Geſinde rechnen darf? Mann iſt jeder der 20 Jahre alt iſt, und zum Kriege taugt. Solche Söhne konnte ein Vater mehrere haben. Es iſt alſo ganz etwas anderes 600,000 ſtreitbare Männer, und 600,000 Familien rechnen. Fürs erſte muß alſo der Fragmentiſt wenigſt eine halbe Million wegſtreichen, und nach Süßmilchiſchen

Berech-

Berechnungen werden in allem nur 2,400,000 Iſraeliten bleiben. 2. So viel Vieh kann man paſſieren laſſen, als er rechnet. Aber Moſes ſagt es doch nicht. 3. Bagage- und Fourage Wägen, ſie mögen ſo viel gezählt werden, als man will, müſſen alle weg. Futter für das Vieh brauchten die Iſraeliten nicht mit zu nehmen, ſo wenig die heutigen Caravanen eines mitnehmen. Das fanden ſie in dem fruchtbaren Aegypten, und in der Wüſte, oder vielmehr auf den Haiden, durch welche ſie zogen, überall. Und wenn man eine unfruchtbare Strecke vermuthete, ſo trugen die Thiere auf ihrem Rücken auf eine kurze Zeit das Futter mit. Auch keine Bagagewägen brauchten ſie. Wenn die Iſraeliten alles Gold und Silber von ganz Aegypten mitgenommen hätten, würden ſie keine tauſend Wägen damit haben bepacken können. Nun war alles, was ſie mitnahmen, und in der Eile mitnehmen konnten, Ringe, Ketten, Geſchirre, die ſie folglich in ihre Säcke ſtecken konnten, und die feſtlichen Kleider trugen ſie auf dem Rücken, oder packten ſie auf Eſel, und Kamele. Und wie viel von ihrem eigenen Hausgeräthe haben wohl die Iſraeliten in der Eile mit ſich ſchleppen können? Der Fragmentiſt muß ſich den Auszug einer Iſraelitiſchen Familie ſo vorſtellen, als wenn jezt eine Familie aus einem Hauſe in ein anders zieht, wo Stühle, Seſſel, Bettſtätte, Küchengeſchirr ꝛc mitgenommen werden. Alles das konnte der Iſraelit entbehren, da er ohnehin nur auf eine kurze Wallfahrt ſich verſah. Die Kranken wurden ebenfalls, wie bey andern Caravanen, wo man nie-

mal

mal einen Wagen ſieht, auf Kamelen, und Eſeln fortgebracht, und die Kinder, die noch nicht gehen konnten, von ihren Müttern getragen, wie wir noch alle Tage ſehen. Alſo gar kein Wagen bey den Iſraeliten. 4. Joſeph ſetzt ohne Zeugen bey dem Heere des Pharao 200,000 Fußknechte. Moſes redet aber nur von **Pferden, Reiterey**, und **Wägen**. Man kann dem Fragmentiſten alſo ſeine 200,000 Fußgänger auch nicht in der Rechnung paſſieren laſſen. Es war kein einziger dabey, weil ſie dem ſchnellen Zuge des Pharao, der die Iſraeliten geſchwind einholen wollte, wenigſt nicht ſo ſchnell hätten folgen können, daß ſie mit der Reiterey ins rothe Meer gekommen wären. Alſo wäre die Rechnung auf $2\frac{1}{2}$ Million Iſraeliten, 1 Million Stück Vieh, 25000 Reiter, und etwas über ſechshundert Wagen herabgeſunken.

Sey es, ſagt der Fragmentiſt, auch dieſe können unmöglich innerhalb 3 oder 4 Stunden theils ganz durchs Meer gehen, theils ſchon im Grunde desſelben ſtehen. Er findet dagegen folgende Schwierigkeiten. 1. Die Hebräer ſtunden vor dem Durchzuge in einem Vierecke, und wenn man rechnet, daß auch unter jedem Gezelte zehn beyſammen, das Vieh, und die Bagage zur Sicherheit in der Mitte des ganzen Lagers waren, ſo mußte doch das ganze Heer wenigſt einen Platz von zwo Meilen in die Länge und Breite einnehmen. Die Aegyptier ſtunden damals, ehe die Iſraeliten aufbrachen, noch gewiß eine Meile hinter ihnen, alſo drey Meilen von der See. Wie konnte alſo Pharao's Armee mit allen Wagen innerhalb drey

Stunden

Stunden ſchon mitten im Meere ſtehen? Die letzten ſeines Heeres waren wenigſt 4 Meilen von der See bey dem Anfange des Zuges entfernet. 2. Die See ſelbſt, wenn Pharao's Heer darinn ſtehen, und erſäuft werden ſollte, mußte auch wenigſt eine deutſche Meile breit ſeyn. 3. Hätte auch Pharao und ſein Heer zu Pferde dieſen Weg in drey Stunden machen können, wie will man die letzten Iſraeliten hinüber bringen, die zu Fuß giengen? Sie hatten zwo Meilen bis zur See, und eine durch die See. 4. Sie konnten wegen dem Boden der See, und nach ihrer ſonſt gewöhnlichen Art nicht ſtärker, als zehn Mann in einem Gliede marſchieren. Das giebt für die Iſraeliten 300,000 Glieder. Einem Gliede mit Viehe und Bagagewägen nur drey Schritte, machet einen Zug von 180 deutſchen Meilen in die Länge. Ein hurtiger Kerl geht nur 4000 Schritte in einer Stunde. Alſo hätten die Letzten, dieſen Weg zurück zu legen, wenn ſie in einem fortgegangen wären, 225, oder 9 Tage und 9 Stunden nöthig gehabt. Moſes rechnet nur vier Stunden. Und dann wären ſie erſt am Ufer des Meeres geſtanden. 5. Will man annehmen, daß die Reihen viel länger waren, und aus 100, 1000, oder 100,000 Köpfen beſtunden, ſo bauet der Fragmentiſt auch da wieder vor. Jetzt iſt die Schwierigkeit, wie es die äußerſten eines Gliedes erfuhren, daß ſie aufbrechen ſollen. Vorher wuſten die Iſraeliten nicht, daß ſie durchs Meer ziehen ſollten. Moſes hatte den Marſch noch nicht angeordnet. Die Feuerſäule, deren Bewegung ſonſt das Zeichen zum Aufbruche gab,

ſtund

ſtund dießmal hinter dem Heere. Daraus hätten ſie vielmehr ſchließen ſollen, daß ſie rückwärts ſich kehren, und auf die Aegyptier losgehen ſollten. Poſaunen durfte Moſes nicht blaſen laſſen, damit die Aegyptier von der Flucht der Iſraeliten nichts merkten. Er mußte alſo Bothen abſchicken, um es die Aeußerſten eines Gliedes wiſſen zu laſſen, daß es Zeit zum Aufbruche wäre. Je länger das Glied war, deſtomehr Zeit brauchten ſie, und das allein erforderte die ganze Nacht. Man muß ſich hier wohl hüten, daß man die Reihen nicht länger mache, als der ganze ſinus arabicus iſt. 6. Der Boden des rothen Meeres iſt ſo beſchaffen, daß nicht viele zugleich, ja das nur wenige ungehindert durchkommen können. Dieß beweiſt der Fragmentiſt aus dem Diodorus Siculus, nach welchem das Meer nicht tief, dtr Boden mooſicht, und mit Graſe bewachſen, ſchlammicht, anderswo mit loſem Sand, voller Inſeln, Bäume, und Korallenfelſen iſt, wie Theophraſtus, und andere erzählen. Sollen nun da 100, oder 1000 bey finſtrer Nacht, und eiligſt durchpaſſiern, wie viele werden im Schlamme ſtecken bleiben, die andere vor Gras, und Moos und Schilf nicht fortkommen können, die dritten über eine Inſel hinüber klettern müſſen, die vierte ihre Naſe an einer Klippe zerſtoſſen, der fünfte im Sande verſinken, der ſechſte an Korallen ſeine Füße verwunden? Wägen kommen gleich gar nicht fort, außer man nimmt die Straße ſehr ſchmal an, wo dann der Zug eben darum deſto länger dauren muß. 7. Es gehörete auch viele Zeit dazu, die Gezelte abzubrechen, und zu pa-

cken.

cken. Das Vieh mußte langſam getrieben werden. Wer ſieht nun nicht, daß der Durchzug ſo, wie ihn Moſes erzählt, in ſo kurzer Zeit unmöglich geſchehen konnte.

Solche Einwürfe die ſich noch dazu auf Rechnungen gründen, die aus richtigen datis gemacht worden, wie es ſcheint, könnten einen freylich bis zur Verzweiflung bringen. Viele meiner Leſer werden vermuthen, darauf laſſe ſich gar nichts gründliches mehr antworten. Aber abſichtlich wollte ich dieſen Gedanken bey ihnen veranlaſſen. Ich würde ſonſt die Einwürfe des Fragmentiſten viel kürzer gefaßt haben. Daraus ſollen ſie ſehen, daß Einwürfe gegen die Offenbarung, wenn man ſie auch auf die blendenſte Art vorträgt, und ihnen ſogar die Geſtalt einer mathematiſchen Demonſtration giebt, doch ſich noch gründlich löſen laſſen, wie die Beantwortung zeigen wird, und das ſoll ſie mißtrauiſch auf den dictatoriſchen Ton machen, in welchem die Gegner der Offenbarung zu ſprechen pflegen. Alles iſt bey ihnen evident, unwiderſprechlich ꝛc. ſobald ſie eine Reihe von ſeynſollenden Demonſtrationen hingepflanzt haben.

Alſo die Beantwortung! 1. Allen Anzeigen, und ſelbſt Moſis Beſchreibung nach, iſt der Uebergang bey Suez, oder Kolſum, dem Clyſina der Alten, geſchehen, wo es wegen der Seichte des Meeres, und minderer Breite auch Pharao wagen konnte, Reiterey, und Wägen durchzuführen. Nach dem Moſes ſtand das iſraelitiſche Lager zwiſchen Pi-hachiroth, und Baalzephon. Pi-hachiroth iſt Adſjerud auf Niebuhrs Charte. Von da aus

bis

bis an das Ufer des Meeres ſind drey Meilen ebenes Land. Die Arriere der Iſraeliten hatte alſo bis ans Meer drey deutſche Meilen guten Weg, der ſich ohne Mühe in fünf Stunden zurück legen läßt. Das Meer iſt an dem vermuthlichen Orte des Ueberganges jetzt 757 doppelte Schritte breit. Wir wollen die Breite zu Moſis Zeiten auf eine halbe Meile ſetzen. Alſo hatten die Letzten von Pi-hachiroth bis an das jenſeitige Ufer einen Weg von $3\frac{1}{2}$ Meilen, die mittleren, wo Weiber, Kinder, und Vieh waren, von 2 Meilen, und die erſten von einigen Stunden zu machen, weil ſie jenſeits wieder vom Ufer wegmarſchieren, und den folgenden Platz machen mußten. Wir werden gleich ſehen, daß die Iſraeliten überflüßige Zeit hatten, dieſen Weg zurücke zu legen. Jetzt nur eine Antwort auf das, was wir bey 6. Einwurf aus dem Fagmentiſten angeführt haben. War der Weg gar ſo beſchwerlich? Niebuhr, der alles ſelbſt unterſucht hat, iſt hier ein unverwerflicher Zeuge. Der Weg von Adſjerud bis ans Ufer iſt ebenes Land. Der Weg durch das Meer iſt nicht beſchwerlich. Die alten Schriftſteller, die der Fragmentiſt anführt, reden von dem Meerbuſen unter Suez, wo die Iſraeliten nicht durchgiengen, und von dem Wege für Schife, nicht für Fußgänger, die deſto leichter fortkommen, je ſeichter das Meer iſt. Das Schilfgras tritt die erſte Colonne nieder. Die folgenden werden nicht mehr davon aufgehalten. Sandbänke und kleine Inſeln halten nur Schife auf. Der Grund des Meeres iſt nach Niebuhr von der äußerſten Spitze des Buſens

bis

bis nach Girondel nur Sand — nicht Schlamm — und die Korallenfelſen fangen auch erſt weiter unten an, wie die Geſträuche und Bäume. Die mit Niebuhr durchs Waſſer gehenden Arabier fanden nichts von dieſen Hinderniſſen. Finſter war es auch nicht, weil damals — zu Oſtern — eben Vollmond ſeyn mußte, und die Feuerſäule vorwärts Licht auf das Meer warf. Die größte Schwierigkeit alſo wäre, wie wir die letzte Colonne der Iſraeliten, die einen Weg von $2\frac{1}{2}$ Meilen zu machen hatte, in dieſer kurzen Zeit über das Meer bringen. Ohne jetzt auf die Schwierigkeiten zu ſehen, die der Fragmentiſt wegen Anordnung des Heeres, der Bothen, der Abbrechung der Gezelte ꝛc. machet, von welchen hernach, wollen wir nur die Möglichkeit der Sache ſelbſt beweiſen. Wenn man annimmt, daß die Iſraeliten den ſchmaleſten Theil des Meeres zwiſchen Suez, und Kolſum überſetzet, haben wir eine Linie von 1500 geometriſchen Schritten, wo 1000 Mann gewiß bequem neben einander ſtehen können. Dieſer Raum, welchen das beyderſeits aufgethürmte Meer frey ließ, beſtimmte die Fronte ſelbſt, wie viele Mann nemlich in einer Linie ins Meer eintretten durften. 3000 Reihen jede von 1000 Mann machen 3 Millionen Menſchen. Für jedes Glied ſechs Schritte gerechnet bekommen wir einen Zug von 18000 Schritten in der Länge, oder vier Meilen. Allein es waren nur in allem ungefähr 2,400,000 Seelen, darunter Kinder, Alte, und Schwache, die von Menſchen und Thieren getragen wurden, keinen beſondern Platz einnahmen. Man darf alſo füglich nur 2000 Glie-

der jedes von 1000 Mann rechnen, wovon immer eines ſechs Schritte vom nächſten entfernt war, daß alſo das Vieh gar wohl dazwiſchen Platz hatte, das ohnehin weniger Platz einnimmt, als die Menſchen. Dieß wären für den ganzen Zug in der Länge 12000 Schritte. Folglich konnten nach Zurücklegung von $2\frac{1}{2}$ Meilen die letzten in die Fußſtapfen der erſten tretten. Dieſen Weg zu machen hatten ſie 9 volle Stunden von Abends 6 Uhr, wo ſie aufbrachen, bis morgens 3 Uhr, wo ſie nach Moſis Erzählung ſchon jenſeits des Meeres am Lande ſtunden. Laſſen ſich nicht in 9 Stunden mit aller Bequemlichkeit $2\frac{1}{2}$ Meilen machen.

Die Armee des Pharao muß auch zur nemlichen Zeit im Grunde des Meeres ſtehen, da die Iſraeliten ſchon alle das jenſeitige Ufer betretten haben. Schneller konnten ſie nachrücken, als die Iſraeliten zu Fuß marſchierten, das wird man leicht zugeben; denn ſie beſtund nur aus Reiterey, und Wägen. Allein man kann entweder ſagen, daß die Fuhrt des Meeres, auf welcher die Iſraeliten zogen, zu ſchmal für Reiterey, und Wägen, oder der Zug zu weit auseinander wäre geſtreckt geweſen. Und das ganze pharaoniſche Heer muß doch in der Mitte des Meeres ſtehen, damit es erſäufet werden kann. Mann kann ſogar fragen, ob Waſſer genug an dieſer Stelle war, wo es Niebuhrs Reiſegefährten nur bis an die Kniee gieng, Roß und Mann zu erſäufen. Doch auch dieſe Schwierigkeiten laſſen ſich heben. Mitten im Meer heißt überhaupt nur ſo viel, als im Meer, ohne das es nöthig ware die

Mitte

Mitte mit dem Zirkel zu beſtimmen. Das Meer haben wir oben eine Oeffnung von 1500 Schritte machen laſſen, und von einem Ufer bis zum andern ſind nach Niebuhr 757 doppelte Schritte, und Spuren zeigten, daß ehmal das Meer daſelbſt noch breiter war. Wir wollen es nur auf 800 einfache Schritte anſetzen. Wir haben alſo im Grunde des Meeres einen Waſſerfreyen Raum von 1,200,000 Quadratſchritten. Laßt uns ſehen, ob nicht alle Wagen und Pferde darauf Platz hatten. Wir geben einem Reiter 12, und einem Wagen ſechsmal ſo viel, oder 72 Quadratſchritte. Alſo brauchten

25000 Reiter × 12	=	300,000
1000 Wägen × 72	=	72,000
		372,000 Quadratſchritte.

Dieſe vom ganzen Raume abgezogen, laſſen noch 828000 Quadratſchritte übrig, worauf noch $2\frac{7}{31}$ pharaoniſche Armeen Platz hätten.

Aber in dem ſchmalen Arm war nicht Waſſer genug, alle zu erſäufen. Niebuhr ſagt auch jetzt noch ſey zur Zeit der Fluth Waſſer genug dazu da. Ehmals war der Arm breiter, folglich gegen die Mitte tiefer. Und Moſes berichtet ja ausdrücklich, daß Reiter, und Wagen in Unordnung gerathen. Man denke nur das Geſchrey, und Getöſe der Reitenden, und fahrenden, die ſcheu gewordenen Pferde, das an einander Stoſſen bey finſterer Nacht — Sie hattn keine leuchtende Feuerſäule, und ein plötzlich natürlich entſtandenes Ungewitter konnte ihnen auch das Mondeslicht entziehen — das ganz unerwartet herein-

brechende Meer, und das Brauſen der Wellen. Was war natürlicher, als das die Aegyptier im Schrecken von dem Weg abkamen? Südlich geriethen ſie in den breiten Meerbuſen, und nördlich, wie die Niebuhriſche Charte zeigt in den breiten Canal, der auch tiefere Oerter haben mag. Einer mußte ſelbſt den Untergang des andern befördern, und es wäre faſt ein Wunder, wenn bey dieſen Umſtänden ein einziger entronnen wäre.

Jetzt haben wir nur noch ganz unbedeutende Nebenfragen zu beantworten. Hatten die Iſraeliten ſo viel Zeit, als nöthig war? Vor Mitternacht konnte der Grund des Meeres nicht austrocknen, und um drey Uhr war das ganze iſraelitiſche Heer ſchon übers Meer. Da mußte vor allem ausgemacht werden, um welche Stunde Moſes die Ruthe gegen das Meer ausgeſtreckt habe; Denn daß der Sandboden — und Sandboden war es hier — innerhalb 6 Stunden zur Zeit der Ebbe ſo weit trocknen könne, daß Fußgänger leicht darauf fortkommen, iſt richtig. Hier wehete aber noch dazu ein heftiger, und brennender Wind, der den Boden trocknete. Die Iſraeliten erblickten gegen Abend das Heer des Pharao, und überliefen ſogleich den Moſes. Dieſer konnte alſo ſchon einige Stunden früher ſeine Hand ausſtrecken, und der Wind den Boden trocknen, bis die Iſraeliten mit Anbruch der Nacht ihn betraten. Eben ſo war es gar wohl möglich, daß die Iſraeliten ſchon vor durch Ueberläufer, oder Bothen Nachricht von der Ankunft des Pharao hatten, ehe ſie ſein Heer ſahen. Moſes wuſte es nach Exod. 14, 3. 4. gewiß,

daß

daß er nacheilete. Moſes konnte alſo bey Zeiten den Marſch anordnen. Oder, wenn die Iſraeliten, wie der Fragmentiſt ſelbſt ſagt, ſchon ſo ordentlich gelagert waren, brauchte es nichts, als, daß jeder, wie ihn die Ordnung traff, aufmarſchierte.

Die Iſraeliten mußten auch ihre Gezelte abbrechen, aufpacken, welches ſehr viele Zeit wegnahm — Da die Caravanen ſo oft unter freyem Himmel campieren, welches in jenen Gegenden gar wohl angeht, iſt es eine große Frage, ob die Iſraeliten ſchon damals, ehe ſie noch ganz in Sicherheit waren, Gezelte aufgeſchlagen. Und wenn das auch war, ſo reichten einige Minuten zu, dieſe Arbeit zu verrichten. Ihr Gepäcke, da ſie in der Eile fortgetrieben worden, konnte für ſich ſchon nicht beträchtlich ſeyn.

Wie würde es bey dem ganzen Heere bekannt, daß man ſich marſchfertig halten ſoll? — Da Moſes den Fall vorher wuſte, konnten Eilbothen die Nachrichten hinterbringen — Oder durch das Blaſen der Poſaunen das Zeichen zum Aufbruche gegeben werden. Es iſt kein Grund da, warum die Iſraeliten dieß Zeichen nicht ſollen gegeben haben; Denn auch ohne daſſelbe konnte ein Heer von ſo vielen Menſchen, und ſo großen Heerden ſich nicht ſo ſtill halten, daß die Aegyptier ſelbiges nicht ſollten entdeckt haben. Das Blaſen der Poſaunen verrieth ihnen nichts Neues mehr. Pharao mußte ſein ermüdetes Heer ausruhen laſſen, ehe er einen Angriff wagte, geſetzt auch, daß er den Abmarſch der Iſraeliten gemerkt hätte. Er war ſeiner Meynung nach, da er von dem Durchgange

durch das Meer nicht traumen konnte, überzeugt, daß ſie ihm nicht entkommen könnten, und durch ſeine Reiterey leicht einzuholen wären.

Faſt alles, was ich über den Durchgang der Iſraeliten durch das rothe Meer geſagt habe, iſt aus Döderleins Antifragment Nürnberg 1778. genommen.

§. 137.

Die übrigen Wunder zum Beweiſe der göttlichen Sendung des Moſes wollen wir nur überhaupt erzählen.

I. Eine Feuerſäule gieng ganzer vierzig Jahre vor den Iſraeliten her, welche ihnen bey der Nacht leuchtete, und bey Tage ſtatt eines Wegweiſers diente, die Hitze minderte, und die Stellen wies, wo ſie ihr Lager aufſchlagen ſollten. Es iſt abgeſchmackt genug, daß aus dieſer Wolke die Gegner der Offenbarung nichts, als einen rauchenden Topf, eine Glutpfanne, einen Leuchter, oder ſo etwas machen wollen, der bey der Nacht hell brann, und bey Tage rauchete, weil ſich die Caravanen heute noch ſolcher Rauchtöpfe bedienen, damit die Reiſenden einander auf dem Wege nicht verlieren. Welch ein ungeheurer Rauchtopf, oder Leuchter, den 2400000 Menſchen in der Ferne ſehen, und der ſie bedecken konnte! Moſes muß wenigſt durch ein Wunder 40 Jahre dieß ungeheure Feuer in der Wüſte erhalten haben. Und wie mochte er dieſes Feuer doch für einen Engel des Herrn ausgeben, da ihn die Iſraeliten alle Augenblicke zu Schanden machen konnten, wenn ſie näher hinzugiengen? Ich zweifle ſehr, ob irgend ein Volk

gar ſo dumm iſt, das ſich 40 Jahre hintereinander ſo etwas vorſchwätzen ließe. Aber wenn Moſes an der Wolkenſäule ſo einen vortreflichen Führer hatte, warum wollte er dann den Hobab bey ſich behalten, der die Wüſte gut kannte? Damit ihm dieſer auch Quellen, Waiden, und die nahe gränzenden Völker bekannt machte. Mir käme nichts ungereimteres vor, als wenn ſich Moſes ſo oft auf die wunderbare Führung des Volkes in der Wüſte beruft. Das hieße ſoviel: Bedenket, wie Gott ſo wunderbar für euch in der Wüſte ſorge, und euch führe; Denn ihr ſehet, daß ich eine Glutpfanne als Wegweiſer voraustragen laſſe.

II. Ein anderes Wunder iſt, die Ernährung des Volkes in der Wüſte durch 40 Jahre. Moſes ſagt, daß täglich eine Gattung weißen Thaues fiel, welches nach und nach hart wurde. Das war das Manna. Am Sabbat fiel es niemals. Nach vier und zwanzig Stunden wurde es unbrauchbar. Nur den Tag vor dem Sabbate durften die Iſraeliten zweymal ſoviel, als ſonſt auffſammeln, und da hielt es ſich ohne verdorben zu werden zween Tage. Wäre das Manna etwas natürliches geweſen, warum fiel es erſt, da die Iſraeliten in die Wüſte kamen, und hörte auf, da ſie in Kanaan eingiengen? Man findt ſeit her in dieſer Wüſte keine Spur von dem Manna. Warum faulte es andre Tage, nur am Sabbat nicht? Welch eine äherne Stirne mußte Moſes haben, wenn er den Iſraeliten ſagen konnte, ſie wären täglich mit Manna vom Himmel geſpeiſet worden, ja wenn

er ſo gar ein mit Manna gefülltes Gefäß in der Bundeslade zum Andenken aufbewahren konnte, und doch Niemand etwas von dieſer Begebenheit wuſte? Der Abt Raynal * bemerkt, daß, wenn man die jungen Knoſpen der Cocusbäume abbricht, eine weiße Feuchtigkeit herausfließe, die den Geſchmack eines ſüſſen Weines habe. Sehet da, das Manna in der Wüſte, oder wenigſt die Idee zur Lüge des Moſes! Alſo tagetäglich fanden die Iſraeliten in der Wüſte Cocusbäume, fanden durch das ganze Jahr friſche Knoſpen daran, vierzig Jahre, und dieſer Trank diente auch zugleich dritthalb Millionen Menſchen zur Speiſe!!! O ihr Philoſophen! Doch davon nahm Moſes nur die Idee ſeiner Erzählung. Aber woher nahm er dann die Nahrung für die Iſraeliten in einer ungebauten Wüſte?

III. Der Berg Sinai ganz mit Wolken, und Flammen bedeckt, der Schall des Donners, und der Trompeten, als Gott das Geſetz dem Moſes gab. Wer merkt da den Betrug nicht? fragen die Ungläubigen. Wolken, und Gewitter ſind natürliche Erſcheinungen, und Trompetten konnte Moſes gar wohl durch ſeine getreuen Anhänger blaſen laſſen. Nicht umſonſt ließ er ſich Niemand dem Berge nähern; ſonſt würde man die Betrügerey bald endeckt haben. — Alſo iſt ſie nicht entdecket worden? Dann nimmt es mich Wunder, wie die Ungläubigen auf ein Haar wiſſen können, was damals geſchehen iſt, da alle Iſraetiten nichts davon wuſten, die doch zu gegen waren.

* Hiſt. des Etabl. des Europ. t. 1. l. 1. p. 75.

waren. Moſes ſagte drey Tage die künftige Erſcheinung voraus. Sie traf ein. Man hörte den Donner, ſah die Blitze, der Berg wurde von einer ſehr dichten Wolke umgeben, und der Schall der Trompette ertönte. So natürlich ſonſt Donner, Blitze, und Wolken ſind, in dieſer Verbindung der Umſtände waren ſie es gewiß nicht. Ferner Moſes ſchlug mit ſeiner Ruthe an einen Felſen, und es quoll Waſſer hervor. Die Kleider und Schuhe der Iſraeliten zerriſſen in vierzig Jahren nicht.

IV. Wir haben noch über dieß ein immerwährendes Wunder von den Zeiten Moſis bis auf die letzte Zerſtörung Jeruſalems. Moſes befahl den Iſraeliten, jedes ſiebente Jahr die Erde ruhen zu laſſen, und das Feld nicht zu bauen. Dafür verſprach er ihnen, daß jedes ſechſte Jahr ſoviel Früchte wachſen würden, daß ſie bis ins neunte Jahr davon leben könnten. Entgegen drohet er ihnen, daß, wenn ſie auch das Land im ſiebenten Jahre bauen wollten, ſo werde er ſie in ein anderes Land verſetzen, daß ſie auch wider ihren Willen ſelbiges mußten ruhen laſſen. Entweder iſt nun erfolgt, was Moſes verſprochen hatte, und dann haben wir ein eigentliches Wunder, das durch anderthalb tauſend Jahre fortdauerte, oder es iſt nicht erfolgt. Daß es ein Wunder ſey, wenn jedes ſechſte Jahr dreymal ſo viel Früchte wachſen, als andre Jahre, iſt für ſich klar; denn dieß iſt weder der ordentliche Lauf der Natur in irgend einem Lande der Welt, noch hat man ſeit der Vertreibung der Jüden es bisher in Palläſtina erfahren. Iſt es nicht erfolgt, ſo haben die Jüden das

Land jedes ſiebente Jahr gebauet, oder nicht gebauet. Haben ſie es nicht gebauet, ſo mußte alle ſiebent, und achte Jahre eine Hungersnoth in Paláſtina entſtehen, von welcher wir gar nichts wiſſen, und die Júden ſelbſt würden ſich hóchſtens nur ein, oder zweymal haben hintergehen laſſen. Oder ſie haben es gebauet? Das iſt gegen alle Geſchichte. Dieß Geſetz beobachteten ſie noch nach dem babyloniſchen Exil. 1. Maccab. 6, 49. Joſeph bezeugt, daß ſie eben aus dieſer Urſache, weil ſie das Land im ſiebenten Jahre nicht baueten, jedes ſiebente Jahr den Rómern keinen Tribut bezahlen durften. * Tacitus aber berichtet auch, daß die Júden das ſiebente Jahr nicht arbeiten. Schreibt es aber aus Unwiſſenheit ihrer Satzungen ihrer Faulheit zu. ** Dieſe Verordnung veranlaßte alſo zugleich ein immerwährendes Wunder, und war eine Weißagung, die genau mußte erfüllet worden ſeyn; weil die Júden ſonſt gewiß nicht fünfzehnhundert Jahre darnach ſich würden gerichtet haben.

Ueber alle bisher erzählte Wunder noch eine allgemeine Reflexion. Entweder ſind ſie erdichtet; oder wirklich geſchehen? Das zweyte wollen unſre Gegner nicht zugeben. Und doch iſt das erſtere unmóglich. Gewiſſe, und unleugbare Begebenheiten konnten ohne dieſe Wunder ſich nicht zutragen, welche der Grund davon ſind. Die Iſraeliten wohnten ehmal in Aegypten. Dieß ſagen ſie, auswärtige Geſchichtſchreiber, und die Ungláubigen leugnen es

* Antiq. L. 14. c. 10.

** Hiſt. L. 5. c. 1.

es um ſo viel weniger, da ſie die Iſraeliten in allen ihren Gebräuchen zu Affen der Aegyptier machen. Sie wohnten hernach nicht mehr da. Wie ſind ſie ohne Wunder entlaſſen worden? Welchen Weg haben ſie aus Aegypten nach Paläſtina genommen? Sicher den durch die Wüſte. Wo käme ſonſt ihr Lauberhüttenfeſt her, das ſie noch feyern? Sie haben vierzig Jahre in der Wüſte gelebt. Wo fanden ſie Nahrung, wenn kein Manna fiel? Oder wenn ſie ſich nicht ſo lange daſelbſt aufhielten, wo machte dann Moſes ſein Geſetz bekannt? Man mache uns dieſe ganze Geſchichte glaubwürdiger, als ſie Moſes erzählt. Noch mehr; ſeine Geſetzgebung ſelbſt gründet ſich immer auf einzelne Facta, und Wunder. Ehret einen einzigen Gott ſagt er, weil er euch aus Aegypten befreyet. Feyert Oſtern, weil er euch einen Weg durch das Meer geöffnet. Exod. 12, Deut. 16. Opfert eure Erſtgebohrnen, weil Gott die der Aegyptier getödtet, und die eurigen erhalten ꝛc. Feſte zum Andenken der Wunder unter Leuten einſtellen, die von dieſen Wundern nichts wuſten, und ſie doch feyern ſollten, wäre die allerunſinnigſte Unternehmung geweſen.

§. 138.

Einwürfe. I. Moſes hätte ſeinen Pentateuch zuvor den zwo Millionen Iſraeliten vorleſen ſollen. Das iſt aber nicht geſchehen. Er konnte alſo darinn Wunder erzählen, die ihm beliebten, ohne daß ihm Jemand widerſprach.

Hat er ihnen dann nicht ſeine Geſetze, und die Urſache bekannt gemacht, warum ſie Oſtern feyern, und die Erſtlinge opfern mußten? Hat er ihnen nicht geſagt, daß Gott auf Sinai mit ihm geredet, und dieß, und jenes befohlen habe? Waren ſie nicht davon überzeugt, ſo ſtand es ihnen ja frey ihm zu widerſprechen.

II. Vieleicht konnte kein einziger Iſraelit ſchreiben? Vieleicht ſind ihre Widerlegungen unterſchlagen worden. Vieleicht räumte man die auf die Seite, welche mündlich widerſprachen. Wenigſt wird Moſes ſo behutſam geweſen ſeyn, es nicht zu ſeiner Schande in ſeinem Pentateuch zu melden, wenn man ihm widerſprochen hat. Und auſſer ihm haben wir keine Schriften. Man ſollte alſo nicht ſo ſehr damit aufheben, daß dem Moſes Niemand widerſprochen.

Noch zehn ſolche **vieleicht** ſind nichts gegen ein einziges Factum. Meinetwegen hat kein einziger Iſraelit ſchreiben können, eine Sache, die ganz unglaublich iſt. Aber alle zuſammen konnten einen einzelnen Mann, der ſich eigenmächtig zu ihrem Anführer aufgeworfen, davon jagen, und tödten, wie ers verdiente, wenn er ein Betrüger war. Und ob ers war, das mußten ſie wiſſen. Was wollte auch die Handvoll Prieſter, und Leviten, wenn ſie alle zum Moſes geholfen hätten, gegen die übrigen eilf Zünfte ausgerichtet haben? Sie unterwarfen ſich aber alle ſeinen Geſetzen, verſprachen ihnen treu zu bleiben. Bleiben es auch nach ſeinem Tode, wo ſie ihn nicht mehr zufürchten hatten. Uebrigens hat es ja Moſes recht fleißig

auf:

aufgezeichnet, wer, warum, und wie man ihm widerſprochen hat. Die Vermuthung alſo, daß nan die Widerſprecher auf die Seite geräumet, oder die Widerſprüche unterſchlagen habe, iſt gewiß falſch, und aus der Luft gegriffen.

III. Moſes rückte mit ſeinem Pentateuch kurz vor ſeinem Tode hervor: Und damals waren alle bis auf den Joſue, und Kaleb ſchon todt, die aus Aegypten ausgezogen waren. Den jüngern konnte man leicht Wunder erzählen, die in Aegypten, und bey dem Auszuge geſchehen ſeyn ſollten. Wie wollten dieſe widerſprechen, da ſie nicht wiſſen konnten, ob das wahr ſey, was Moſes ſchrieb?

Alles falſch. In der Wüſte mußten nur die ſterben, welche zwanzig Jahre alt waren, als ſie aus Aegypten auszogen. Es blieben alſo noch viele hundert tauſend Augenzeugen übrig, welche alles wuſten, was in Aegypten, und beym Auszuge vorfiel. Die noch jüngern mußten eben das von ihren Vätern hören, da man ihnen erklärte, warum gewiſſe Feſte begangen würden. Sie wuſten alſo gewiß, ob im Pentateuch Wahrheit ſtund.

IV. Mit den Wundern des Moſes kann es nicht richtig geweſen ſeyn. Wie würden ſich die Iſraeliten ſonſt ſo oft unterſtanden haben, Aufruhr gegen ihn anzufangen? Sogar Aaron, und Maria ſeine eigene Geſchwiſtrige? Und das gleich nach den geſchehen ſeyn ſollenden Wundern, z. B. gleich nach dem Auszuge aus Aegypten, da ſie das Heer des Pharao erblickten? *

Eben

* Eſprit du Iudaiſme c. 2. p. 36. Tableau des ſaints. c. 1. Morgan Moral Philoſ. T. 2. p. 66. &c.

Eben hieraus folgt, daß er wahre Wunder vor ihnen gewirket. Er war der Anführer eines rebelliſchen, und der Geſetzgeber eines unbändigen Volkes. Wie konnte er es alſo ohne Wunder ſich unterwerfen, geſittet machen? Wie ihrer Wuth entgehen? Er hatte keine Armee, die ihn wie den Mahomed, unterſtützte, und ſeinen Befehlen Nachdruck gab. Sein eigener Bruder, und die Leviten, die aus Intereſſe ſeine Parthey hätten nehmen ſollen, waren gegen ihn aufgebracht. Und doch blieb er vierzig Jahre ihr Anführer, und ſogar nach ſeinem Tode hielten ſie ſich noch an ſein Geſetz. Jeder Aufruhr endigte ſich damit, daß ſie ihren Fehler erkannten, abbitteten, und dem Moſes recht gaben. Niemals hat dieſer an ſeinem Geſetze ändern, und nachgeben müſſen, um ſie wieder zu beſänftigen. Faſt jederzeit tratt Gott durch ein Wunder ins Mittel.

Nein, verſetzt man, nicht Gott hat durch Wunder, ſondern Moſes durch Grauſamkeiten den Aufruhr gedämpfet. Die Leviten mußten 23000 Anbether des goldenen Kalbes, das ihnen doch ſein eigener Bruder gemacht hatte, niederhauen. 24000 wurden auf ſeinen Befehl ermordet, als ſie ſich mit den Moabiterinnen eingelaſſen hatten. Kore mit ſeinem Anhange wurde, Gott weis, durch welchen Kunſtgriff, aus der Welt geſchafft. So konnte er freylich mit den Iſraeliten machen, was ihm beliebte.

Wenn das Volk nur gegen den Moſes aufrühriſch wurde, leſen wir niemals, daß er es beſtraft habe. Er ſuchte vielmehr ſeine Feinde nur durch Wohlthaten zu gewin-

gewinnen. Folgte eine Strafe, ſo kam ſie unmittelbar von Gott. Hatte hingegen das Volk ein Geſetz Gottes übertretten, deſſen Beobachtung bey Todesſtrafe gebothen war, ſo vollſtreckte er nur den Befehl Gottes, und kann alſo keiner Grauſamkeit beſchuldiget werden. Niemal tödtete er einen Menſchen, um ſich Anſehen zu verſchaffen. Die Rebellion entſtund meiſtentheils aus Furcht der Feinde, aus Abgang des Waſſers, oder der Speiſen. Hier half das Hinrichten einiger Murrenden nichts. Es mußte für das Bedürfniß der übrigen auf der Stelle geſorgt werden. Und das that Moſes auch. Aber dazu waren in ſeiner Lage immer Wunder nöthig. Wenn die Rebellen durch Strafen gezüchtiget worden, die von der Willkühr des Moſes nicht abhängen konnten, wie z. B. durch eine Seuche, durch Feuer vom Himmel, durch Biſſe der Schlangen, durch Oeffnung des Abgrundes, ſo beweiſt dieß vielmehr die göttliche Sendung des Moſes, der dieſe Strafen ſo vorhergeſagt, wie ſie erfolgten. Unterdeſſen haben wir auch gegen die oben angeführte Liſte der Getödteten noch etwas zu erinnern. Wegen Anbethung des Kalbes wurden nach dem Grundtexte nur 3000, nicht 23000 ermordet. Muß der Geſetzgeber nicht die Strafe vollziehen laſſen, die auf die Uebertrettung des Geſetzes geſchlagen iſt? Exod. 20, 23. 22, 20. Dieſe Strenge war auch nicht übertrieben. Sollte irgendwo unter einem Volke die wahre Religion erhalten werden, da ſonſt überall Abgötterey herrſchte, ſo war kein Mittel, als die Abgötterey recht ſtrenge zu beſtrafen. Abgötterey durfte

durch=

duchaus nicht toleriert werden. Man leſe hierüber den Bergier *. Aaron war nicht der Anfänger der Abgötterey, er that nur aus unzeitiger Menſchenfurcht, was die Anführer verlangten, und verdiente gelinder behandelt zu werden. Wegen des Umganges mit den Moabit- und Madianiterinn wurden vom Moſes nur wenige, und vom Phinees nur einer getödtet. Die übrigen 24000 ſtarben an einer Seuche, für die Moſes nichts konnte.

§. 139.

Es ließe ſich zwar über die Wunder des Moſes noch ſehr vieles ſagen, wenn man ſie ausführlicher beſchreiben, vertheidigen, und die dagegen gemachten Einwürfe alle widerlegen wollte. Allein die Abhandlung über die moſaiſche Religion iſt mir ohnehin gegen alle Erwartung viel zu weitläuftig ausgefallen, und das, was ich geſagt habe, iſt mehr, als zureichend, ſelbige zu vertheidigen. Man mache nur einen Verſuch damit an einer berüchtigten Stelle des Hr. Hume **, worinn er folgende Punkte vorträgt: 1. Den Pentateuch legt uns ein unwiſſendes barbariſches Volk vor. 2. Er iſt geſchrieben zu einer Zeit, wo dieſes Volk noch roher war, 3. und wahrſcheinlicher Weiſe lange Zeit nach den Thatſachen, die darinn erzählt werden. 4. Wird ſonſt durch gar kein auswärtiges Zeugniß unterſtützt. 5. Hat ſoviel ähnliches mit den Fabeln andrer Völker, womit ſie ihren Urſprung beſchreiben. 6. Wir finden

* Traité Hiſt. T. VI. p. 133. & 134.

** Dixieme eſſai ſur les miracles.

finden ihn mit Wunder vollgepropft. 7. Er erzählt uns einen Zuſtand der Erde, und des Menſchengeſchlechtes, der von dem jetzigen ganz verſchieden iſt, unſern Fall, ein Menſchenalter von faſt tauſend Jahren, die Sündflut, die willkührliche Erwählung eines Volkes vor allen andern, und dieß Volk iſt das nemliche, aus dem der Verfaſſer des Buches herſtammt. 8. Es wird durch die erſtaunlichſten Wunder, die man nur denken mag, aus der Sklaverey befreyt. Dann fragt Hume uns aufs Gewiſſen, ob es wohl etwas außerordentliches wäre, wenn dieſes Buch unterſchoben worden? Und doch, ruft er auf, will man es uns glaubwürdig machen, es wäre ächt. Ich glaube, daß hier keine Sylbe vorkomme, die nicht aus dem, was wir geſagt haben, hinlänglich beantwortet werden könnte.

Man muß ſich ein für allemal merken, wie unrichtig unſre Gegner in Beurtheilung des Moſes zu Werke gehen. Sie verfallen offenbar in einen ſogenannten *circulum vitioſum*. Sie, weil ſie keine Offenbarung haben wollen, ſetzen voraus, daß Moſes ein Betrüger war. Iſt er ein Betrüger, ſo waren alle ſeine Handlungen ungerecht, und nicht zu entſchuldigen. Folglich war er nicht von Gott geſandt. In dieſem Kreiſe drehen ſie ſich immer herum: **Moſes iſt nicht von Gott geſandt. Alſo war ſein Betragen ungerecht. Iſt ſein Betragen ungerecht, ſo kann er nicht von Gott geſandt ſeyn, und er iſt kein Betrüger.**

§. 140.

VIII. Die Moſaiſche Religion iſt durch eigentliche Weiſſagungen beſtättiget worden.

Ich war ehmals, als ich den Entwurf dieſer Vertheidigung der Religion herausgab, geſinnet, hier die Meynung des Verfaſſers des Horus über den Urſprung der Weiſſagungen zu widerlegen. Da ich aber meinen Plan durchgedacht, fand ich es füglicher bey der Vertheidigung der chriſtlichen Religion davon zu reden, da ich ohnehin nur von jenen Weiſſagungen handeln will, welche ſich auf den Meſſias beziehen. Hier alſo will ich nur zeigen, daß Moſes wahre Weiſſagungen ausgeſprochen hat. In dieſer Abſicht mögen ſich die Leſer an die oben allgemein angegebenen Kennzeichen einer eigentlichen Weiſſagung erinnern. Sie muß eine Vorherſagung zukünftiger, und zufälliger Dinge ſeyn, die zur beſtimmten Zeit genau eintrifft. Mit andern kleinen Beſtandtheilen derſelben, wollen wir uns nicht abgeben, weil wir ſie hier nicht einmal nothwendig haben.

Moſes hat zukünftige Dinge vorhergeſagt, derer Erfüllung von ihm nicht abhieng, und dieſe ſind genau erfüllet worden.

I. Die aller auffallendſte Weiſſagung iſt jene, die wir kurz zuvor §. 137. IIII. angeführt haben, daß jedes ſechſte Jahr ſo viel Früchte wachſen würden, daß es das ſiebente nicht nothwendig ſeyn würde, das Feld zu bauen. Das war erſtens Vorherſagung einer zukünftigen Begebenheit,

heit, die ſich fünfzehn hundert Jahre nach dem Tode Moſis hindurch in jedem ſiebenten Jahre wieder erneuern mußte. Es war Vorherſagung einer **zufälligen** Begebenheit; denn wenn auch dieſe außerordentliche Fruchtbarkeit durch natürliche Urſachen bewirket worden, ſo gab es doch kein bekanntes Naturgeſetz, aus welchem geſchloſſen werden konnte, daß ſie ſich zutragen müſſe. Menſchen lernen die Naturgeſetze nur aus vielen vorhergehenden Beobachtungen kennen. So ſagen wir künftige Finſterniſſe gewiß vorher, nachdem wir aus Beobachtungen die Bewegungsgeſetze der Erde, und des Mondes, des Jupiters, und ſeiner Trabanten haben kennen gelernet. Nun hat man vor dem Moſes weder in Paläſtina, noch in Aegypten, oder ſonſt irgend einem Lande des ganzen Erdbodens beobachtet, daß jedes ſiebente Jahr ſo fruchtbar ſey, daß man das folgende nicht nöthig hätte, das Land zu bauen. Wäre ſo ein Naturgeſetz, ſo müßte man es irgendwo, auch jetzt noch beſonders in Paläſtina beobachten. Moſes ſagte aber dieſe Naturbegebenheit auf jedes ſiebente Jahr, und alſo beſtimmt vorher, und er konnte damals, als er es vorherſagte, erſt noch menſchlicher Weiſe nicht wiſſen, welches **das erſte Jahr ſeyn würde**, indem ſie das Land in Kanaan bauen würden. Und von dieſem hieng doch das ſechſte ab. Die Weiſſagung ſteht **Exod.** 23, 10. **Levit.** 25, 3. 20. und wurde gegeben, da die Iſraeliten noch in der Wüſte herum irrten, alſo vor ihrem Einzuge in Kanaan. Dieſe Weiſſagung iſt genau erfüllet worden; weil die Iſraeliten, wie wir ebenfalls ſchon ge-

zeigt haben, ſich bis auf die Zeiten Chriſti darnach gerichtet. Welches Volk würde ſo dumm geweſen, und ſich alle ſieben Jahre der Hungersnoth ausgeſetzt haben, wenn es ein paarmal ſich betrogen gefunden hätte?

II. Moſes konnte nicht vorher wiſſen, daß die Iſraeliten, die von allen Seiten mit Feinden umgeben waren, und wirklich oft von ihnen überfallen worden, niemal einen Einfall zu fürchten hätten, wenn ſie des Jahres dreymal, wie er es vorſchrieb, den Ort, den der Herr erwählen würde, beſuchten. Das war etwas Zukünftiges, das er ſelbſt nicht wahr machen konnte. War etwas Zukünftiges, Zufälliges. Und doch beobachteten es die Jüden noch zu den Zeiten Chriſti, wie wir aus dem Evangelium wiſſen. Die Weiſſagung muß alſo wieder erfüllet worden ſeyn; denn wären ihre Feinde unterdeſſen, als ſie Andachtswegen abweſend waren, eingefallen, hätten das Land verwüſtet, und ihre Heerden weggeführt, ſie würden das nächſte Jahr ihre Wallfahrt gewiß unterlaſſen haben.

III. Moſes, der gar keine Monarchie unter ihnen eingeführt, ſagte ihnen vor, ſie würden mit der Zeit doch einen König wählen, und ſchrieb ihnen vor, wie ſie ſich dabey zu verhalten hätten. Deut. 17, 14. Dieß wurde vierhundert Jahr hernach durch die Erwählung des Sauls erfüllet.

IV. **Der Herr wird dir einen Propheten aus deinem Volke und deinen Brüdern, wie mich, erwecken. Den ſollſt du hören.** Deut. 18, 15. Nicht nur ſchickte Gott den Iſraeliten von Zeit zu Zeit Propheten, ſondern endlich den Meſſias, der dem Moſes als Geſetzgeber, und durch die fortdauernde Gabe Wunder zu wirken ähnlich war.

V. Moſes endlich verſpricht ihnen Gutes, oder drohet ihnen Böſes an, je nachdem ſie ſich an ſein Geſetz halten würden, oder nicht. Haltet ihr es, ſagt er, ſo wird Gott Wunder zu eurer Rettung wirken, wie er ſie

in

in Aegypten gewirkt hat. * Daß er es gethan, beweiſt die Eroberung von Paläſtina, und die ganze jüdiſche Geſchichte. Uebertrettet ihr aber das Geſetz des Herrn, ſo werden euch alle Uebel treffen, Sklaverey, Unterdrückung, Vertreibung aus eurem Vaterlande, Zerſtreuung durch die Welt, Haß und Verachtung von den übrigen Nationen, bis ihr wieder zu dem Herrn zurückkehret. Dann wird er euch wieder gnädig werden. Auch dieſe Weiſſagung wurde öfters erfüllet, wie die ganze heilige Geſchichte zeiget.

Man wird vieleicht ſagen, Moſes hätte beydes, Verheißungen, und Drohungen, nur in der Abſicht vorgebracht, die Jüden zu ermuntern, oder zu ſchrecken, ohne eben weiſſagen zu wollen. Daß aber beydes ſo ziemlich eingetroffen, wäre nur ein Zufall, dergleichen ſich auch bey andern Völkern ereignen. Allein zufälliger Weiſe kann nichts eintreffen, was bis auf kleine Nebenumſtände beſtimmt vorhergeſagt worden, und zu deſſen Erfüllung eigentliche Wunder nöthig waren. Die Iſraeliten ſollten ihrem Geſetze getreu bleiben. Sie konnten es nicht, wenn ſie Gott nicht ſelbſt durch Wunder dazu ermunterte, z. B. daß ſie das ſiebente Jahr das Land ruhen ließen. Ihnen ſagen: Gott wird euch allzeit ſchützen, wenn ihr ſein Geſetz beobachtet, ſetzte ſchon Wunder voraus, und Moſes mußte fürchten, daß die Beobachtung ſeines Geſetzes nur ſieben Jahr dauern wurde, ja nicht nicht einmal ſo lange, wenn er nicht vorher verſichert war, Gott werde Wunder wirken, um dadurch ſie zur Beobachtung desſelben zu ermuntern. Eben ſo verhält es ſich mit den angedroheten Strafen. Sie waren keine gewöhnliche, ſondern außerordentliche, die ſie allzeit treffen ſollten, wenn ſie vom Dienſte Gottes abweichen würden. Man ſieht auch, daß die Iſraeliten allzeit glücklich waren, ſo lange ſie das Geſetz beobachteten, und unglücklich, wenn ſie davon abfielen. Dieſe Auftritte wurden unter den Richtern, und Königen oft wiederholet. Dieſe genaue Uebereinſtimmung der Vorherſagung mit der

* Deut. 7, 12. folg.

Erfüllung, die ſo oft erneuert worden, wird Niemand für ein Ungefähr ausgeben. Andre Nationen hatten freylich auch wechſelweiſe gute, und böſe Schickſale. Aber dieſe ſtunden nicht ſo mit ihrer Anhänglichkeit an die Nationalreligion in Verhältniß. Die nemlichen Abgötterer waren bald glücklich, bald unglücklich. Und wie konnte Moſes wiſſen, daß ein ihm ähnlicher Prophet kommen würde? War dieſe Aehnlichkeit ein bloſſer Zufall?

§. 141.

Einwürfe. I. Moſes hat ſich in ſeinen vermeyntlichen Weiſſagungen um 40 Jahre verſtoſſen. Er ſagte den Iſraeliten vor, daß ſie von der Geburt des Iſaaks an in 400, oder von der dem Abraham in Meſopotamien gegebenen Verheißung in 430 Jahren im Beſitze des gelobten Landes ſeyn würden. Die Zeit war verſtrichen, und ſie glaubten nun gleich in das Land einrücken zu dürfen. Aber die Amaleciter widerſetzten ſich, und brachten ihnen eine ſo große Schlappe bey, daß ſie ſich noch vierzig Jahre in der Wüſte aufhalten mußten, bis beſſere und diſciplinierte Mannſchaft nachwuchs, die Kanaaniter anzugreifen: Alſo ein Verſtoß in der Weiſſagung um 40 Jahre*

Daß doch dieſe Herren die Bibel gar ſo flüchtig leſen, oder vielmehr nicht leſen, und doch Einwürfe daraus machen! Gott ſagte dem Abraham Geneſ. 15, 13. in Paläſtina, nicht in Meſopotamien: Wiſſe, daß dein Geſchlecht in einem Lande, das nicht ſein gehört, ſich aufhalten, und da unterjochet, und gedrückt werden wird 400 Jahre. —— v. 18. Deinem Samen werde ich dieſes Land vom Fluß Aegyptens bis zum Fluß Euphrat geben. In der vierten Generation ſollten die Nachkömmlinge Abrahams nacher Kanaan kommen. Da Gott dabey des Todes Abrahams Meldung thut, iſt es am natürlichſten, die vierhundert Jahre

* Eſprit du Iudaiſme c. 2. p. 39.

Jahre von da aus zu zählen. Zwiſchen dem Tode Abrahams, und der Einnahme von Paläſtina verfloßen 370 Jahre. Die Iſraeliten ſind alſo im vierten Alter, oder innerhalb 400 Jahren in den Beſitz des gelobten Landes gekommen. Und wenn die Iſraeliten auch vierzig Jahre ſpäter in dieſes Land eingetretten wären, muß dann Gott ſeine Verheißungen, die doch bedingt waren, erfüllen, wenn ſich das Volk ſo rebelliſch, und murriſch bezeigt, wie es die Iſraeliten thaten? Konnte er zu ihrer Strafe die Erfüllung derſelben nicht einige Jahre verſchieben? Daß die Iſraeliten ſo eine groſſe Niederlage von ihren Feinden erhalten, die erſt innerhalb vierzig Jahren wieder gut gemacht werden konnte, iſt gerade gegen die Schrift. Deut. 25, 18. wird befohlen, die Amaleciten auszurotten, weil ſie die letztern des Iſraelitiſchen Heeres, die vor Mattigkeit nicht mehr weiter kommen konnten, ſondern ſich niederſetzten, getödtet hätten. Da wird die Niederlage nicht gar beträchtlich geweſen ſeyn. Joſue hat auch die Amaleciten wirklich damals geſchlagen Exod. 17, 13. Wenn auch ſo viele gefallen wären, daß man vierzig Jahre warten mußte, bis wieder andere herangewachſen, wo kamen dann bey der Volkszählung gleich das folgende Jahr wieder mehr als 600,000 ſtreitbare Männer her, die Leviten nicht mitgerechnet? Num. 2, 32.

II. Die Iſraeliten haben nicht ſoviel Land erhalten, als ihnen Gott verſprochen. Alſo wieder eine falſche Weiſſagung. Das verſprochene Land ſollte nach Oſten den Euphrat, gegen Weſten das mittelländiſche Meer, gegen Norden den Libanon, und gegen Süden den Fluß Aegyptens zur Gränze haben.

Aber doch hatte Moſes niemal geſagt, daß ſich die Herrſchaft der Iſraeliten gleich bey Eroberung des gelobten Landes ſo weit erſtrecken würde. Was er ſagte, hieng immer von der beygeſetzten Bedingniß ab, wenn ſie dem Geſetze des Herrn getreu verblieben würden.

den. Da ſie nun dieſes vor den Tagen Davids, und Salomons niemal lange thaten, mußte ſich auch die Erfüllung dieſes Verſprechens verzögern. Damals aber, als ſie dem Herrn anhiengen, wurde es auch erfüllt, wie man II. Könige 8. III. 4. II. Chron. 8, 9. ſehen kann.

§. 142.

Ich weis es ſehr wohl, was ich auch ſchon erinnert habe, daß mehrere neuere ſich aus dem Beweiſe, den man für die Göttlichkeit einer Religion aus Wundern, und Prophezeyungen hernimmt, nicht viel machen, ſonderlich wenn man ihn für unſre Zeiten brauchen will. Hr. Doctor Semler hat neuerdings den Ton dazu angegeben, und ich ſehe, daß ihm mehrere nachſprechen; zugleich aber auch, daß die Gegner der Offenbarung, wie der Verfaſſer des Hierokles, dieſes trefflich zu benutzen wiſſen. Sie laſſen den Beweis aus der innern Vortrefflichkeit einer Religion für deren Göttlichkeit eben ſo wenig gelten, und mich dünkt, nicht ganz unrecht. Und ſo wird uns am Ende gar kein haltbarer Beweis mehr übrig bleiben. Mich ſoll dieſes nicht abhalten, den Beweis für die Göttlichkeit einer Religion aus Wundern, und Weiſſagungen für den ſtärkſten, und vieleicht einzig hinlänglichen anzuſehen. Ich habe die beweiſende Kraft beyder ſchon dargethan, und werde es am Ende dieſes zweyten Theiles in einer beſondern Abhandlung gegen die neueſten Einwürfe, die ich unterdeſſen erſt kennen lernete, noch ausführlicher thun. Bis dahin, und auch ohne dieſe neue Abhandlung, hoffe ich, ſoll es doch genug bewieſen ſeyn, daß jene Religion Gott zum Urheber hat, welche auf Wunder und Weiſſagungen gegründet iſt. Beyde Kennzeichen hat die Moſaiſche Religion. Alſo hat ſie Gott zum Urheber.

T 2 (=2 Abtlg) + T 3 = 2000.-
18.7.83

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayr, Beda, 1742-1794

P. Beda Mayrs, Benedictiners zum heiligen Kreuze in Donauwerd, Vertheidigung der natürlichen, christlichen und katholischen Religion Nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten
Bd.: 2,1

Augsburg 1789

Dogm. 647-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10398796-9
VD18 90175182